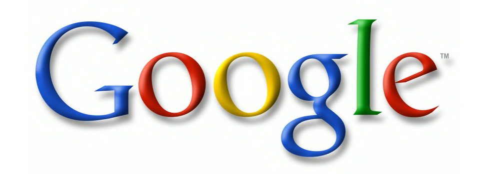


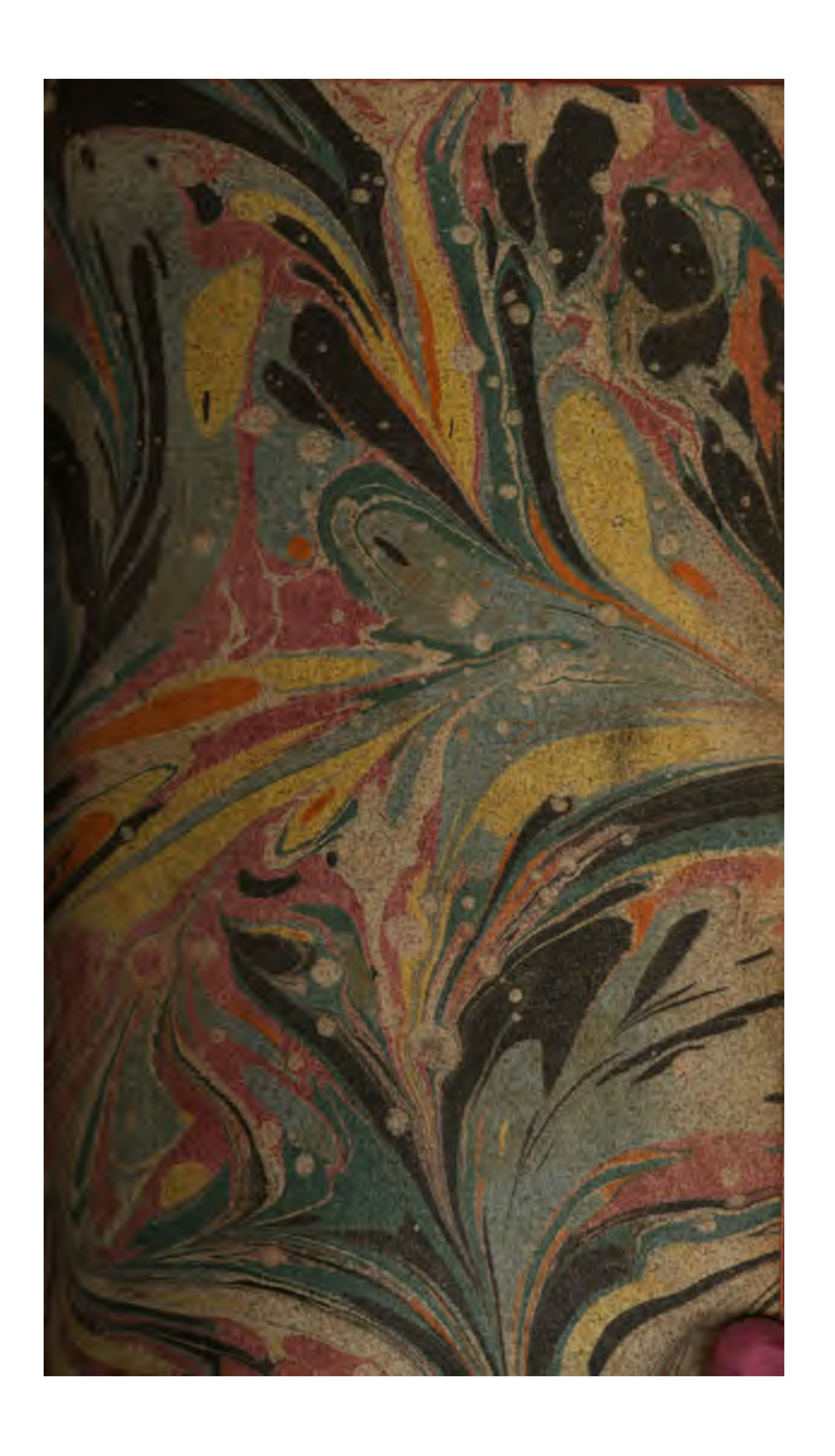


Litt. I.
2.
1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

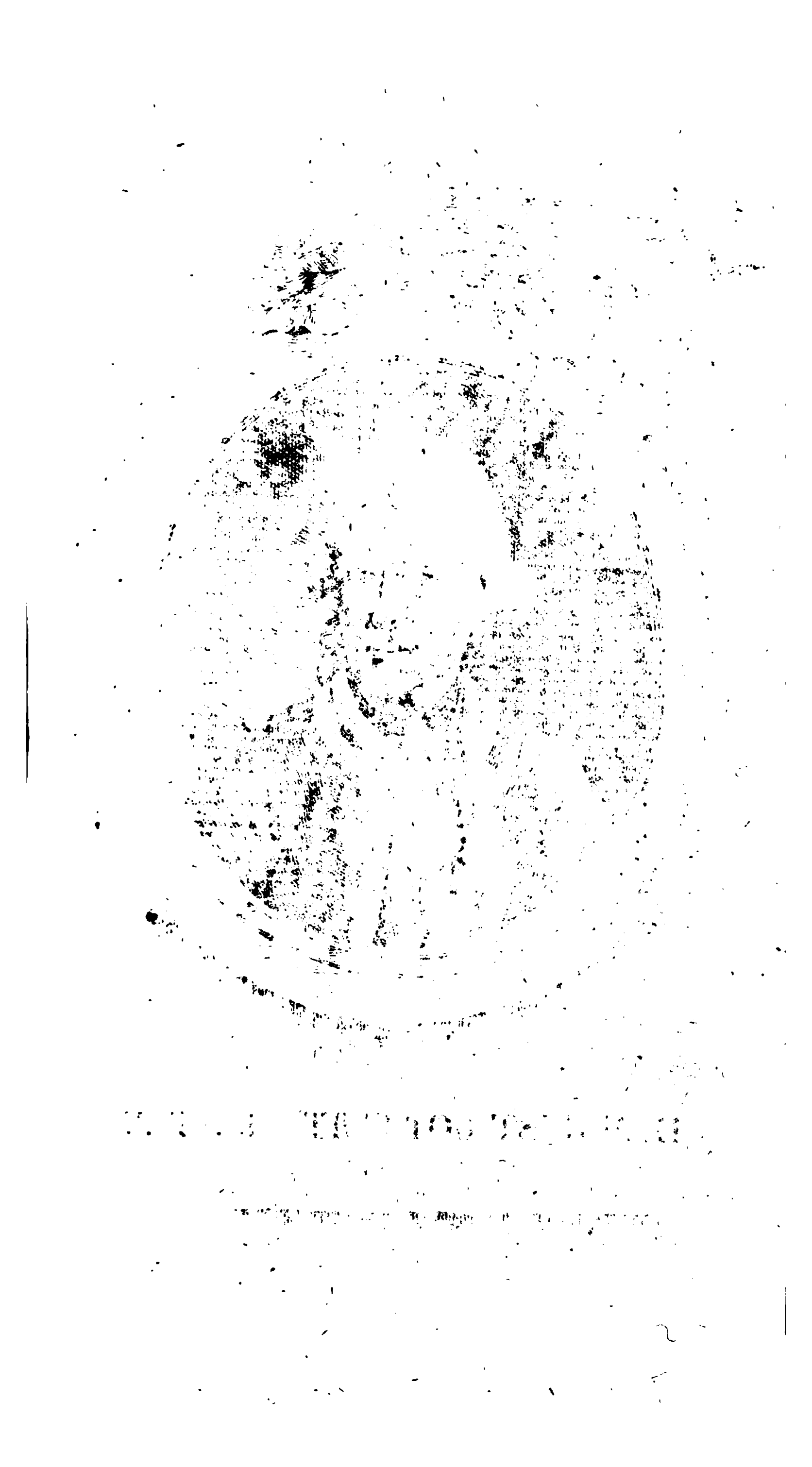




Litt. I.
2
1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE








D. AUGUST GOTTLIEB RICHTER

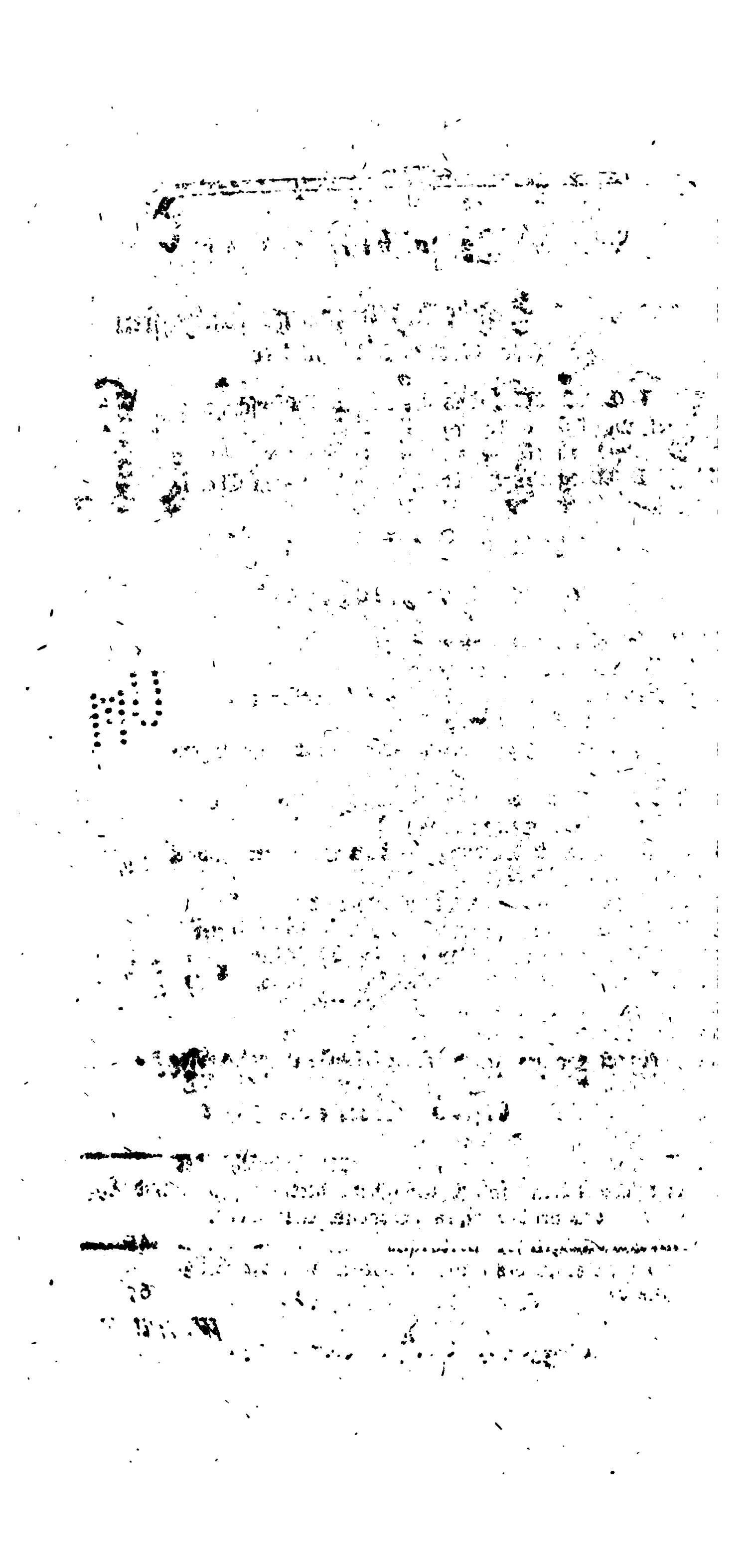
Allgemeine deutsche Bibliothek.



Des zwey und funfzigsten Bandes erstes Stück.

Mit Röm. Kayserl. Königl. Preußischen, Chursächsischen und Churbrandenburgischen allergnäd. Freyheiten.

Berlin und Stettin, verlegts Friedrich Nicolai, 1782.



Verzeichniß

der im ersten Stücke des zwey und funfzigsten Bandes recensirten Bücher.

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

X W. Wil-

2. Rechtsgelahrheit.

3. Arzneygelahrheit.

4. Schöne Wissenschaften.

 Die

5. Schöne Künste.

6. Romanen.

7. Weltweisheit.

8. Naturlehre und Naturgeschichte.

9. Ge-

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

10. Philologie, Kritik und Alterthümer.

11. Erziehungsschriften.

12. Oesterreichische Normalschulschriften.

13. Kriegswissenschaft.

14. Haushaltungswissenschaft.

15. Vermischte Nachrichten.

Von S. 282. bis S. 294.

Nachrichten.

Von S. 302. bis S. 314.

I. G

I.

Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, besonders der Arzneiwissenschaft, von den ältesten Zeiten an bis zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts, ꝛc. von D. J. C. W. Möhsen, Königl. Leibmedikus, Berlin, bey Decker 1781. 4.

Dieses Buch, das mit vieler Kenntniß und Belesenheit geschrieben ist, gehöret unter die Gattung, welche weniger auf dem Titel verspricht, als es wirklich leistet. Der gel. Verf. verbreitet seine Nachrichten über die Geschichte der Mark in dem ältern und mittlern Zeitalter (vielleicht in Absicht des Titels von dem Buche zu weit), über die Einwohner und ihren Charakter, über die abwechselnde Bevölkerung, Handlung, Münzwesen und dem innern Gehalt und Werth in jedem Zeitpunct ꝛc. Ueberall ist aus guten Quellen geschöpfet, die neuesten Schriftsteller und Urkundensammlungen sind gebrauchet, und sehr oft sind auch ungedruckte archivalische Beweisthümer und Nachrichten eingemischt. Der Verf. hat sich um die Geschichte der Mark Brandenburg also auch verdient gemacht, ohngeachtet er uns nur blos die Geschichte der Wissenschaften darin versprochen hatte.

Die Ausführung selbst ist nach Perioden eingetheilt. Die erste geht von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1144, in welchem sich Markgraf Albrecht der Bär zuerst in öffentlichen Urkunden einen Markgrafen von Brandenburg nannte. Im ersten

Abschnitt, der von der natürlichen Religion der al
ten Deutschen mit einer guten antiquarischen Kenn
niß handelt, von den Druiden, ihren Priestern, de
Mistel 2c. ist dabey die Arzneywissenschaft der alte
Deutschen, mit Religionsceremonien verbunden, seh
gut beschrieben. In einem von den folgenden hieh
gehörigen Abschnitten, hat der Verf. sehr weitläufti
die Religionsveränderung der Deutschen durch frem
de Völker abgehandelt, wo gleich Anfangs mit Rec
behauptet wird, daß Tacitus 2c. die Götter der Deu
schen mit den Römischen vermischet, und sie darna
geschildert hat. Die Nachrichten von dem Odin, be
sonders aus der Edda, und das Vorsaus, Snorr
Sturleson daraus machen, füllen 5 Blätter, so ma
hier kaum suchen wird, und ohngeachtet alles hieh
noch vielen Zweifeln unterworfen ist, so hat doch d
Verf. seine daraus gezogene Sätze mit vieler Belese
heit scheinbar gemacht. Hierauf sind die Nachric
ten des Tacitus davon mit den Nordischen Chron
ken verglichen, und im 7. Abschn. ist der Götzendien
der eingewanderten Völker beschrieben, wo S. 3
von der Verehrung der Isis in der Mark Nachric
gegeben wird, wobey sich Rec. wundert, daß der V
die alte Fabel von dem Tempel der Isis zu Gardel
gen anführet, und ihr einige Wahrscheinlichkeit z
schreibt.

Nachdem er hierauf im 8 Abschn. gezeiget, da
die Religion der eingezogenen fremden Völker d
Arzneywissenschaft nicht günstig gewesen sey, so b
schreibt er die Religion der ältesten Völker in d
Mark, besonders der Slawen recht gut, aus den b
sten Quellen. Was aber S. 53. von dem Temp
des Wodans auf der Harzburg für ein Beweis vo
einer auf Pergam. geschriebenen Urkunde angeführ

ist

ist, die noch jezt in dem Archiv der Stadt Goßlar aufbewahret seyn soll, und ein Gebet oder Gelübde an den Wodan, so ein Sachse für den Wittekind gegen Carl den Großen gethan haben soll, enthält, daran zweifelt Recens. aus vielen Gründen, zumal an dem Revers des Sächsischen Hauptmanns an K. Carl den Großen, und noch mehr an dem darunter stehenden Freyheitsbriefe, den der K. Carl dem Hauptmann unter der Jahrzahl — *A Salu. n. Iesu Christi fil. Dei unius Amen VII°. LXXXVI.* gegeben hat. Auf diese Art sind dieses Kaysers seine Urkunden nicht datiret, noch weniger ist der Styl des Reverses dem Zeitalter nach diplomatischen Gründen gemäß. Doch dieses kann man dem Hrn. Verf. nicht verdenken, weil er kein Diplomatiker ist ꝛc. Dergleichen Alterthum aus dem VIII Jahrh. im Stadtarchiv zu Goßlar, gehörte allerdings unter die größten Seltenheiten. Im 10 Abschn. ist die Bekehrungsgeschichte der Slaven in der Mark, die Ursache von ihrem Haß gegen die christl. Religion, und überhaupt der gute Charakter dieser Nation, ausführlich und solide beschrieben. Daß sie viele gute Eigenschaften an sich gehabt, lehret Helmold, der sie sehr gut kannte, und selbst die Bekehrer, Otto Bischoff von Bamberg mit seinen Gehülfen, geben, ihnen dieses Zeugniß. Die Unterdrückungen der Fürsten, die erschrecklichen Auflagen, selbst der Geiz der Weltlichen und Geistlichen mußte sie nothwendig dahin bringen, daß sie mit dem größten Widerwillen die christliche Religion annahmen, zumal sie sahen, daß sie auch nach wirklich angenommener Religion, auf gleichen Fuß behandelt wurden. Wer kann es ihnen also verdenken, daß sie so schwer sich dazu bequemet haben?

In der zwoten Periode von A. 1144—1417. so von S. 79—111. reicht, macht ein Diplomat Auszug aus der politischen Geschichte dieses Zeit punkts den Anfang. Der Verf. sagt gleich Anfangs — er hätte nur diejenigen Veränderungen so viel mög lich richtig bemerket, welche das Schicksaal dieses Landes in Ansehung der Denkungsart, der Sitten und der mehr oder wenigern Einsicht der Einwoh ner in den Wissenschaften bestimmet haben — Der politische Zustand des Landes hat allerdings einen Einfluß auf die Denkungsart der Einwohner, und also auch auf die Wissenschaften, welches also den Verf. berechtiget hat einen körnigten Auszug davon mitzutheilen, indem es sonst jemand befremden möch te, bey diesem Objecte eine politische Geschichte der Mark Brandenburg anzutreffen. Und es erhält vie les in den folgenden Abschnitten dadurch einige Erläu terung, so daß er in der Folge öfters nicht nöthig g habt, in einzelnen Fällen darauf zu recurriren. U berdem ist auch hier hin und wieder die politische G schichte selbst verbessert, und die neuesten Urkunden sammlungen des Gerken, auch das ganz neu in d *P Gelas. Dobners Monument. Bohemiae* herausg kommene *Chronicon Pulkauae* dazu gebraucht worde Z. B. in einer Note S. 88. beweiset der Verf. a 2 Urkunden, davon eine in den Preussischen Lief rungen I Th. S. 504. und die andere in den *Ac Borussicis Tom. III. p. 539.* befindlich, daß Markgr Waldemar bereits 1309 den Verkauf von Pomer len im Werke gehabt hat, so bisher wirklich noch u bekannt gewesen. S. 87. ist in der Note eine Ste aus des Petri Abbatis (so des Königs von Böhm Johannis Notarius war) Chronic. Aulae regiae des *Freheri Scriptor. Rer. Bohemic. Cap. 8. p.* 3

an

angeführt, worinnen steht, daß der Markgraf Waldemar im Monat September 1319. gestorben sey. Diese Stelle kömmt völlig überein mit einer Urkunde in des *Gercken*, *Cod. dipl. Tom. II. p. 457.* und ist noch von niemand angeführt, noch genutzet. Hergegen scheint es auch, daß zuweilen in Untersuchung des Sterbejahres eines Markgrafen zu viel ausgeschweifet ist, wie z. B. in einer sehr weitläuftigen Note S. 81. von dem Sterbejahr des Markgrafen Otten des *II.* geschehen ist. Denn dieses hat wohl keinen Einfluß in die Geschichte der Wissenschaften, ob dieser Herr 1205, oder 1206. gestorben ist, sondern gehört eigentlich in die Genealogische Geschichte der Markgrafen. Doch dieses ist eine Kleinigkeit.

Im 11. §. ist der Zustand des Landes zu den Zeiten Albrechts *I.* und seiner Nachfolger beschrieben. Was daselbst S. 113. aus dem *Chronic. Pulkawae ad A. 1157.* zum Beweise des Testaments von dem Wendischen Könige Pribislav angeführet ist, wodurch er den Markgrafen Albert den Bären zum Erben seines Landes eingesetzet haben soll, bleibt ohngeachtet dieser Beweisstelle, die doch nur von einem Schriftsteller höchstens aus der Mitte des XIV Jahrhunderts herrühret, und überall sehr dunkel ist, dennoch sehr ungewiß und verdächtig. Die Stelle selbst will auch mit den darinn befindlichen chronologischen Angaben nicht recht passen. Denn erstlich soll Pribislav dieses Testament schon A. 1156. gemacht haben, und ist doch lange nachher — demum confectus senio moritur — erstlich gestorben. Seine Wittwe soll ferner seinen Tod verheelet haben 3 Tage, bis Markgraf Albrecht durch Hülfe des Erzb. Wichmanns die Stadt 1157. erobert. Wenn es also nach erfolgetem Tode des Pribislavs erst geschehen ist,

 dieser

[illegible] aber noch einige Jahre nach 1157 [illegible] ge-
[illegible], so müßte die Eroberung später geschehen se[yn].
Die gleichzeitigen Schriftsteller sind in das Jahr [der]
der Eroberung von 1157 einig, aber von dem P[ri-]
bislaw, seinem angeblichen Testamente, und Tode [sa-]
gen sie kein Wort. Auch die Brandenburgisch[en]
Stiftsurkunden von diesen Jahren (in der Gerk[en]
Brand. Stiftshistorie) geben nicht die geringste Sp[ur]
von ihm, noch weniger, wie Pulkava schreibet, daß
[illegible] von dem Kloster Lizeke bey der K[ir-]
che von S. Gothard angesetzet; wohl aber, daß [der]
Bischof Wigerus von Brandenburg solches geth[an]
hat. Wahrscheinlich hat der Degen, und nicht d[as]
Testament des Pribislaus den Markgrafen zum B[e-]
sitz des Landes geholfen. Mithin haben die Brande[n-]
burgischen Geschichtschreiber, so dieses Testament f[ür]
eine Erdichtung halten, wohl nicht ganz unrecht [...]
Ob auch alles, was S. 120. 121. von der Gefa[n-]
gennehmung des Grafen Albrechts, eines Bruders
des Markgrafen Otten II, so in die Schenkung d[er]
Alten Mark an das Erzstift Magdeburg nicht einwi[l-]
ligen wollen, angegebenermaßen ganz unbezweifelt sey,
da es sich nur allein auf die Angabe des Pulkav[a]
gründet, läßt man dahin gestellet seyn. Wenigsten[s]
ist aus der Haupturkunde, worin beyde Brüder d[ie]
Alte Mark rc. 1196. dem Erzstift zu Lehn aufgetra[-]
gen haben, zuverläßig, daß beyde Brüder in Magd[e-]
burg damals gegenwärtig, auch bey der wirklichen [ge-]
kennen Uebergabe gewesen, und alles in beyder Na[-]
men ausgefertiget, und behandelt worden. Sonst i[st]
[illegible] die Denkungsart der Bischöfe und der übrigen
Geistlichkeit von diesem Zeitpuncte sehr gut geschildert,
wie sie unter dem Deckmantel der Religion alles a[n]
sich gezogen, die Einfalt der Fürsten [illegible] [...]

ja

ja selbst landsäßige Bischöfe ihre eigne Landesherren in den Bann gethan, wie solches 1297. von den Bischöfen von Brandenburg und Havelberg geschehen ist. Auch selbst der wahre Zustand der Mark, in soweit er auf die Denkungsart der Einwohner und der Wissenschaften in damaliger Zeit Einfluß haben konnte, ist überzeugend beschrieben, wobey auch besonders der unruhige Märkische Adel in diesen Jahrhunderten nicht geschonet ist.

Der 13 §. giebt eine interessante Nachricht von allen Klöstern, geistlichen Stiftungen, Brüderschaften rc. in der Mark. Je weniger die Märkischen Schriftsteller davon im Ganzen Nachricht gegeben haben, je mehr wird man dem Verf. für diese mühsame Arbeit Dank wissen. Wir wollen nur daraus bemerken, daß, ohngeachtet die christliche Religion in dieser Provinz späte ausgebreitet ist, dennoch über 66 Stadt- und Landklöster darinnen vorhanden gewesen sind. Wir wollen sie kurz hier anzeigen. In der Alten Mark 6 Landklöster (denn das angeführte Kuhfelde war nur ein Archidiaconat, und Döhre nur eine Probstey.) und auch 7 Stadtklöster. In der Prignitz 4 Landklöster, und 4 Stadtklöster. In der Mittelmark 8 Landklöster, und 11 Stadtklöster. In der Ukermark 7 Landklöster, und 5 Stadtklöster. In der Neuen Mark 7 Landklöster, und 7 Stadtklöster. Sonsten sind noch einige hieher gezogen, so keine Klöster, sondern Probsteyen, Collegiatstifter, Archidiaconate rc. gewesen sind, und überhaupt scheint dieser Punct in der Kirchengeschichte der Mark noch nicht genug untersuchet zu seyn, wozu hier der Anfang gemacht ist. Aber S. 149. hat der Verf. einen historischen Fehler begangen, den wir nicht ungerüget lassen können, wozu ihm eine unschickliche Note Gelegen-

 heit

heit gegeben, so Lenz in seinen Brandenb. Ur
Samml. p. 503. bey einem Vergleich der Herzo
von Br. Lüneburg vom J. 1402. mit den Ständ
der Alten Mark, wodurch die Herzoge gegen Erlegu
von 800 Mark Pf. die Alte Mark in ihren Sch
genommen hatten, gemacht hat. Er setzet nämli
hinter her: — Mit den Herzogen von Lüneburg w
beständig Unruhe, bis sie die Oerter weg hatten,
ich in den historischen Sammlungen S. 151. u. 3
angegeben habe. Es entging der Alten Mark hi
ein Strich Landes von 11 Meilen lang, und
Meilen breit —" Weil er nun bey dem angezei
ten Vergleich von 1402. an einem unschicklichen O
te selbiges angebracht, und der Verf. die Urkun
selbst nicht gelesen, (wie doch billig hätte geschehen so
len, indem durch diesen Vergleich der Alten Ma
kein Fuß breit Land damals 1402 entzogen, sonde
sie vielmehr in Schutz genommen ist,) so hat er g
glaubt, daß dieser große Abgang durch diesen Ve
gleich von 1402. geschehen sey. Denn der Ver
schreibt deutlich S. 149 — Die Herzoge von Lün
burg — die auch durch den Vergleich von 140
(wobey unten *Lenz l. c.* angeführet ist) der Alt
Mark einen Strich Landes von eilf Meilen lang, un
vier Meilen breit entzogen haben." Aber Lenz sag
nicht in dieser Note, daß dieser Abgang durch de
Vergleich geschehen, sondern verwies auf seine Histo
Samml. S. 151. und 397, wo er wider alle hist
rische Kenntniß und ohne den geringsten Beweis schreib
daß die Provinz den sehr großen Strich im XI
Jahrh. (mithin nicht 1402) verloren, und dahi
Lüchou, Wustrou, Knesebeck, die Grafschaft Da
neberg und das Amt Bodenteich ꝛc. rechnet. Di
sem Mann muß man auf sein Wort am wenigste
glauben

glauben, wenn er nicht, wie sich ohnedem versteht, legalen Beweis beygebracht hat. Ueberhaupt sind in diesem Abschnitt über die landesherrlichen Einkünfte (den hier vielleicht niemand suchen wird) mehr Data, so eine strenge Kritik nicht aushalten, z. B. die angebliche Verpfändung der Grafschaft Lüchou, an die Herzoge von Lüneburg zur Zeit K. Karls *IV.* ꝛc. aber wir dürfen uns nicht so weit ausdehnen.

Bey den Schulanstalten kömmt der Verf. wieder in sein Fach, und beschreibt selbige gründlich, schlecht genug, wie sie auch waren, und lebhaft. Besonders ist die Ignoranz in der Alten Mark durch ein paar Beyspiele gezeiget, allein sie war damals in Berlin u. in allen herumliegenden Provinzen, vielleicht in ganz Deutschland gleich stark, und diese Ignoranz war den Märkischen Schullehrern nicht allein eigen, sondern regierte überall. Um die Gelehrte, Geschichtschreiber, Geschichte, Büchersammlung, so in dem XV §. von diesem Zeitpuncte mit vieler Mühe beschrieben sind, sieht es auch noch sparsam aus, und einige Gelehrte, so Seidel in seiner Märkischen Bildersammlung aufgestellet hat, sind von dem Verf. mit Recht verdächtig gemacht. Doch sind einige überzeugend nachgewiesen, und von der alten Brandenburgischen Chronik, so Pulkava gebrauchet, ist auch etwas Unterricht gegeben, doch nicht so weit hinreichend, daß man von deren Alterthum, weiter als die Zeit, worin Pulkava schrieb, sicher urtheilen kann. Indessen sind die S. 170—73. daraus angeführte Stellen für den critischen Brandenburgischen Geschichtschreiber zu untersuchen. Unter die gelehrte Fürsten der Mark in dieser Periode hat er mit Recht den Markgrafen Otto *IV.* mit dem Pfeil, und den K. Karl *IV.* als damaligen Beherrscher der Mark gerechnet,

net, und sie weitläuftig geschildert, wobey zugleich der Zustand der Mark unter dem letztern nach der Wahrheit beschrieben ist.

Vortrefflich ist der Artikel von der Handlung in der Mark unter den Markgrafen des Ascanischen Hauses, und besonders unter der Regierung des vorgedachten Kaysers in dem XVII. §. ausgeführet, und von dem Münzwesen in der Mark bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts sind gleichfalls in dem folgenden §. sehr gute Nachrichten mitgetheilet, worüber wir aber doch einige Anmerkungen machen wollen.

S. 230. u. f. w. erkläret der Verf. etliche Kunstwörter, und schickt einige Grundsätze von dem alten Münzwesen voran, wo er unter andern S. 230. schreibt: „— Marklöthig zeigt an, wie viel reines Silber in der Mark ist, z. E. eine Mark zehnlöthiges Silber hält zehn Loth Silber und sechs Loth Kupfer oder Zusatz. — und ferner S. 233. — Wie man mit der Zeit Kupfer zusetzte, und dadurch den Gehalt an Silber verringerte, so wurden dergleichen Pfennige bey dem Ausmünzen und in Bezahlungen nach den darinnen enthaltenen Lothen des Silbers berechnet, woraus die Benennung marklöthigen Silbers entstanden ist ꝛc. —" Allein dieser Satz ist noch nicht unbezweifelt, und es ist wohl nicht so sicher, daß dieser Beysatz und die Benennung Marklöthiges, oder löthiges Silbers in alten Urkunden vermischtes Silber bedeuten solle, und daß die in neuern Zeiten zur Bestimmung des Grads der Vermischung im Silber gebräuchliche Redensarten zehnlöthiges, vierzehnlöthiges ꝛc. Silber zur Erklärung des erstern Ausdrucks, so ohne alle Bestimmung ist, dienen könnte. Wenigstens hat Klotzsch in seinem Versuch einer Chursächsischen Münzgeschichte 1 Th. S.

37. u. 38. aus einigen Stellen des alten Freybergischen Stadtrechts erwiesen, daß Marklöthig im XIV Jahrh. eine Mark feines Silbers bedeutet habe, ohngeachtet die Pfennige zu der Zeit nicht mehr ganz fein gewesen sind.

Ferner sagt er S. 232. — Ueberhaupt sind die Blechmünzen in Deutschland, wo nicht eher, doch gewiß im XI Jahrh. aufgekommen —" und doch schreibt er wieder S. 233. — Im XII. u. XIII Jahrh. fing man an dickere oder stärkere, aber auch kleinere Silbermünzen unter dem Namen Pfennige (Denarii) zu schlagen rc. —" Diese beyde Stellen sind im Gegensatze mit einander sehr dunkel ausgedruckt. Versteht der Verf. unter den dickern und stärkern Silbermünzen, wie es aus der Folge scheint, die zweyseitige Pfennige, so hätte er den Satz wohl umkehren können, denn die zweyseitigen Münzen sind unstreitig in Deutschland älter als die Blechmünzen, davon der älteste nach so vielen zum Vorschein gekommen, der von dem Kayser Lothario aus dem XII Jahrh. ist. Hergegen ist die zweyseitige Silbermünze, so Kayser Otto zu Magdeburg schlagen lassen, die Leuckfeld produciret, unter allen in hiesiger Gegend die älteste Silbermünze. Wie die Markgrafen aus dem Ascanischen Hause in der Mark zu münzen anfiengen, waren die Blechmünzen in den benachbarten Landen im vollen Gange, daher man sie auch am meisten unter den ältesten Brandenburgischen Pfennigen antrifft. Ueberhaupt zeiget es den damals blühenden Zustand der Mark an, daß sie auch, und am meisten zweyseitige oder solide Pfennige schlagen lassen, weil solche unter den übergebliebenen die größte Anzahl ausmachet. S. 255. sagt der Verf. — daß in K. Carls *IV.* Landbuche der Goldgülden oder jetzige Ducaten

im

im höchsten Werth zu 17 böhmische Groschen ge-
net, und mit 4 Loth fein Silber gleich gesetzet [illegible]
welches das damals gewöhnliche Verhältniß ge-
sen, indem das Gold nicht so hoch in der Propor-
gegen Silbergeld gestanden, wie jetzo —" Nach
sem Satz müßte also das Verhältniß des Goldes z
Silber, wie 1. zu 16. gewesen seyn; weil man
Dukaten höchstens auf 1 Quentin feines Goldes r
nen kann, der doch nach des Verf. Grundsätze mi
Loth feinem Silber gleich gewesen ist. Wie wäre
möglich, daß dieser Kayser sein Gold so hoch a
bringen konnte, daß 16mal soviel Silber dagegen
rechnet worden, da nach der Sächsischen Münzo
nung von A. 1444. (in Müllers R. Tags The
p. 1444.) fast 70 Jahr hernach das Gold noch ni
11mal so hoch, als das Silber geschätzt word
Es hat also der Verf. sowohl die Böhmische G
schen als die Brandenb. Pfennige zu fein angeno
men, weil so wenig in den 17 böhmischen Grosche
als in dem Vierten Theil der Brandenb. Mark
loth fein Silber enthalten seyn konnte. Sonsten
dieser Abschnitt mit dem angehängten chronologisch
Verzeichniß der Brandenburg. Münzveränderu
gen bis zu Ende des *XVI* Jahrh. mit vielem Fle
ausgearbeitet, und in diesem Fache sehr brauchbar.

Nun folgt ein Hauptstück des ganzen Werk
wenigstens nach dem Titel, in dem folgenden A
schnitt. In dem XX §. sind die Ursachen, warum d
Arzneywissenschaft so späte in Deutschland sich ausg
breitet, und die schlimmen Folgen für das menschlic
Geschlecht, so daher entstanden, sehr gut gezeige
worinn der Eigennutz der Pfaffen zum Theil, un
der Aberglaube so damals überall regierte, besonde
Schuld war. Die verschreilichsten Pestseuchen, [illegible]

gar

ganz Deutschland verheereten, und öfters viele Jahre hinter einander anhielten, hatten auch hierin, und in der Behandlung der damit angesteckten, besonders aber in den schlechten öfters unmenschlichen Anstalten, ihren Grund. Hierauf folgt eine gründliche Nachricht von den alten Aussatzhäusern (Domus leprosorum), die im XIII Jahrh. häufig angelegt sind, weil diese Krankheit damals stark regierte, die bey Gelegenheit der Kreuzzüge aus jenen Ländern mitgebracht worden ist; ferner ist der Ursprung der öffentlichen Badehäuser, wie selbige überhand genommen, die Mißbräuche dabey, und wodurch sie wieder eingegangen, gründlich abgehandelt. Eben so gut ist der folgende §. von den Wundärzten, Badern und Barbierern, wobey auch viel antiquarisches, besonders woher die Bader in solche Verachtung gekommen, daß man sie mit Schäfern, Müllern ꝛc. von den Zünften ausgeschlossen ꝛc. angebracht ist, so von der Belesenheit des Verf. zeuget. Kurz hier ist der Verf. in seinem rechten Fach, und man lieset mit Vergnügen auch den XXVI. §. worin die Geschichte der Chirurgie, und wie die Bader und Barbierer zu deren Ausübung gekommen, vortrefflich ausgeführet ist. Alles ist von Grund aus untersuchet, und aus ächten Quellen geschöpfet. Im XIII. und XIV. Jahrhunderte hatten die Deutschen Fürsten Aerzte von Salerno, hernach, wie die hohen Schulen zu Bologna und im XIV. zu Padua angelegt sind, kamen sie daher. Auch in Paris wurden schon gute Wundärzte gezogen ꝛc. Von Aerzten und Leibärzten in der Mark sind in dieser Periode aus Mangel der Nachrichten nur 2 bekannt geworden, nämlich Meister Jan von Halberstadt, ein Leibarzt des Markgr. Waldemars, und ein Arzt Magister Peter zu Salzwedel. Es sind in diesem §. treff-

liche Anmerkungen, wir können aber davon keine Au
züge machen, sondern müssen uns zur III Periode w
den, die von 1417—1499. geht.

Auch hier ist die politische Geschichte unter d
damaligen Markgrafen voraus geschickt, worin s
manche gute Bemerkung findet. Unter den Gelehr
nehmen sich 2 Bischöfe aus, Stephan Bodeker
Brandenburg, und Friedrich Krüger zu Havelber
so in der ersten Hälfte des XV Jahrhunderts lebt
Auch unter dem Adel waren viele Doctores der Re
te, wovon Liborius von Schlieben, Busso von A
vensleven, Dieterich von Bülou rc. bekannt, so a
Bischöfe geworden sind. Unter den bürgerlichen J
risten ist vor allen D. Henning Göde aus Havelber
Profess. der Rechte zu Erfurth berühmt. Er beka
den Ehrennamen *Monarcha iuris*, und ist der erst
der auf Universitäten das Staatsrecht und über d
güldne Bulle gelesen hat. Unter berühmte Aerz
gehöret Helmoldus Gledenstedt aus der Stadt Sal
wedel gebürtig, so 1399. Rektor der hohen Schu
zu Prag war. Er zog 1409. mit etlichen tausen
Studenten nach Leipzig, und hatte an Einrichtun
der neuen Universität grosen Antheil. Er ward da
selbst 1438. erster Professor der Therapie, welch
Professur damals erst gestiftet ist. Seine medicinische
Schriften sind noch auf dasiger Universitätsbibliothe
befindlich.

In dem §. XXXIV. sind des Churfürsten Frie
derichs *I.* Leibärzte, D. Dieterich Ramm, D. Jo
hann Müttin von Giech, D. Joh. Lochner und Pe
ter von Werckt angeführt, und beschrieben. De
Churfürsten Friederichs *II.* Leibarzt hieß, D. Her
mann Schedel. Vom Churf. Albrecht findet sic
keine Nachricht von seinen Leibärzten, vom Churfürs

Johann

Johann aber ist einer Namens D. Fritze in der Geschichte auf eine sonderbare Art bekannt geworden. Der Churfürst schickte ihn 1486. nach Stettin, zu untersuchen, ob die angebliche Unfruchtbarkeit der Gemahlinn des Herzogs Bogislav X. von Pommern, einer Tochter des Churfürsten Friederichs II. mit der der Herzog in übler Ehe lebte, gegründet sey. Der Herzog war abwesend bey seiner Ankunft, er nahm seine Wohnung auf dem Schlosse, führte sich frey auf, man schöpfte Argwohn, und ließ ihn noch in Abwesenheit des Herzogs nach Ukermünde in einen Thurm setzen, wo ihn der Herzog, nach Anzeige der Pommerschen Geschichtschreiber, verhungern ließ. Eine Probe der Denkungsart am Ende des XV Jahrhunderts. Sonst hat auch dieser Herr den berühmten Simon Pistoris, Professׄ. der Medicin in Leipzig, als seinen Leibmedicum gebraucht, der eigentlich auch die Einrichtung zur ersten Anlage der Universität Frankfurt gemacht hat, die aber erstlich unter Churf. Joachim I. 1506. zu Stande kam, wovon hier viel unbekanntes mitgetheilet ist. Ohngeachtet die Nachricht von dem Streit, so Pistoris mit seinem Collegen Mart. Pollich über die Venerische Krankheit gehabt hat, und die Folgen daraus, nebst andern Nachrichten die Krankheit selbst betreffend, wirklich interessant sind, so möchten sie doch wohl eigentlich nicht hieher gehören. Hergegen ist §. XXXIX. die Geschichte der Apotheken in Deutschland, und ihre erste Anlage in der Mark vortrefflich ausgeführet. Der Verf. zeigt aus vielen überzeugenden Gründen, daß wirkliche Apotheken im jetzigen Verstande kaum vor der Mitte des XV Jahrh. in Deutschland gewesen sind. Ohngeachtet vorher lange *Apothecarii* in Urkunden und Nachrichten vorkommen, so waren diese doch nur

 eigentlich

[illegible] oder noch einige Jahre nach 1157. [illegible] gelebt hat, so müßte die Eroberung später geschehen seyn. Die gleichzeitigen Schriftsteller sind in das Jahr dieser Eroberung von 1157. einig, aber von dem Pribislav, seinem angeblichen Testamente, und Tode sagen sie kein Wort. Auch die Brandenburgischen Stiftsurkunden von diesen Jahren (in der Gercken Brand. Stiftshistorie) geben nicht die geringste Spur von ihm, noch weniger, wie Pulkava schreibt, daß er Prämonstratenser von dem Kloster Lizeke bey der Kirche von S. Gothard angesetzet, wohl aber, daß der Bischof Wigerus von Brandenburg solches gethan hat. Wahrscheinlich hat der Degen, und nicht das Testament des Pribislavs den Marggrafen zum Besitz des Landes geholfen. Mithin haben die Brandenburgischen Geschichtschreiber, so dieses Testament für eine Erdichtung halten, wohl nicht ganz unrecht. Ob auch alles, was S. 120. 121. von der Gefangennehmung des Grafen Albrechts, eines Bruders des Markgrafen Otten *II*, so in die Schenkung der Alten Mark an das Erzstift Magdeburg nicht einwilligen wollen, angegebnermaßen ganz unbegreiflich seyn, da es sich nur allein auf die Angabe des Pulkava gründet, läßt man dahin gestellet seyn. Wenigstens ist aus der Haupturkunde, worin beyde Brüder die Alte Mark rc. 1196. dem Erzstift zu Lehn aufgetragen haben, zuverläßig, daß beyde Brüder in Magdeburg damals gegenwärtig, auch bey der wirklichen solennen Uebergabe gewesen, und alles in beyder Namen ausgefertiget, und behandelt worden. Sonst ist hier die Denkungsart der Bischöfe und der übrigen Geistlichkeit von diesem Zeitpuncte sehr gut geschildert, wie sie unter dem Deckmantel der Religion alles an sich gezogen, die Einfalt der Fürsten [illegible]

je

ja selbst landsäßige Bischöfe ihre eigne Landesherren in den Bann gethan, wie solches 1297. von den Bischöfen von Brandenburg und Havelberg geschehen ist. Auch selbst der wahre Zustand der Mark, in soweit er auf die Denkungsart der Einwohner und der Wissenschaften in damaliger Zeit Einfluß haben konnte, ist überzeugend beschrieben, wobey auch besonders der unruhige Märkische Adel in diesen Jahrhunderten nicht geschonet ist.

Der 13 §. giebt eine interessante Nachricht von allen Klöstern, geistlichen Stiftungen, Brüderschaften ꝛc. in der Mark. Je weniger die Märkischen Schriftsteller davon im Ganzen Nachricht gegeben haben, je mehr wird man dem Verf. für diese mühsame Arbeit Dank wissen. Wir wollen nur daraus bemerken, daß, ohngeachtet die christliche Religion in dieser Provinz späte ausgebreitet ist, dennoch über 66 Stadt- und Landklöster darinnen vorhanden gewesen sind. Wir wollen sie kurz hier anzeigen. In der Alten Mark 6 Landklöster (denn das angeführte Kuhfelde war nur ein Archidiaconat, und Döhre nur eine Probstey.) und auch 7 Stadtklöster. In der Prignitz 4 Landklöster, und 4 Stadtklöster. In der Mittelmark 8 Landklöster, und 11 Stadtklöster. In der Ukermark 7 Landklöster, und 5 Stadtklöster. In der Neuen Mark 7 Landklöster, und 7 Stadtklöster. Sonsten sind noch einige hieher gezogen, so keine Klöster, sondern Probsteyen, Collegiatstifter, Archidiaconate ꝛc. gewesen sind, und überhaupt scheint dieser Punct in der Kirchengeschichte der Mark noch nicht genug untersuchet zu seyn, wozu hier der Anfang gemacht ist. Aber S. 149. hat der Verf. einen historischen Fehler begangen, den wir nicht ungerüget lassen können, wozu ihm eine unschickliche Note Gelegen-

net, und sie weitläuftig geschildert, wobey zugleich der Zustand der Mark unter dem letztern nach der Wahrheit beschrieben ist.

Vortrefflich ist der Artikel von der Handlung in der Mark unter den Markgrafen des Ascanischen Hauses, und besonders unter der Regierung des vorgedachten Kaysers in dem XVII. §. ausgeführet, und von dem Münzwesen in der Mark bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts sind gleichfalls in dem folgenden §. sehr gute Nachrichten mitgetheilet, worüber wir aber doch einige Anmerkungen machen wollen.

S. 230. u. s. w. erkläret der Verf. etliche Kunstwörter, und schickt einige Grundsätze von dem alten Münzwesen voran, wo er unter andern S. 230. schreibt: „— Marklöthig zeigt an, wie viel reines Silber in der Mark ist, z. E. eine Mark zehnlöthiges Silber hält zehn Loth Silber und sechs Loth Kupfer oder Zusatz — und ferner S. 233. — Wie man mit der Zeit Kupfer zusetzte, und dadurch den Gehalt an Silber verringerte, so wurden dergleichen Pfennige bey dem Ausmünzen und in Bezahlungen nach den darinnen enthaltenen Lothen des Silbers berechnet, wovon die Benennung Marklöthigen Silbers entstanden ist ꝛc. —“ Allein dieser Satz ist noch nicht unbezweifelt, und es ist wohl nicht so sicher, daß dieser Beysatz und die Benennung Marklöthiges, oder löthiges Silbers in alten Urkunden vermischtes Silber bedeuten solle, und daß die in neuern Zeiten zur Bestimmung des Grads der Vermischung im Silber gebräuchliche Redensarten zehnlöthiges, vierzehnlöthiges ꝛc. Silber zur Erklärung des erstern Ausdrucks, so ohne alle Bestimmung ist, dienen könnte. Wenigstens hat Klotzsch in seinem Versuch einer Chursächsischen Münzgeschichte I Th. S.

37.

37. u. 38. aus einigen Stellen des alten Freybergischen Stadtrechts erwiesen, daß Marklöthig im XIV Jahrh. eine Mark feines Silbers bedeutet habe, ohngeachtet die Pfennige zu der Zeit nicht mehr ganz fein gewesen sind.

Ferner sagt er S. 232. — Ueberhaupt sind die Blechmünzen in Deutschland, wo nicht eher, doch gewiß im XI Jahrh. aufgekommen —" und doch schreibt er wieder S. 233. — Im XII. u. XIII Jahrh. fing man an dickere oder stärkere, aber auch kleinere Silbermünzen unter dem Namen Pfennige (Denarii) zu schlagen ꝛc. —" Diese beyde Stellen sind im Gegensatze mit einander sehr dunkel ausgedruckt. Versteht der Verf. unter den dickern und stärkern Silbermünzen, wie es aus der Folge scheint, die zweyseitige Pfennige, so hätte er den Satz wohl umkehren können, denn die zweyseitigen Münzen sind unstreitig in Deutschland älter als die Blechmünzen, davon der älteste nach so vielen zum Vorschein gekommen, der von dem Kayser Lothario aus dem XII Jahrh. ist. Hergegen ist die zweyseitige Silbermünze, so Kayser Otto zu Magdeburg schlagen lassen, die Leuckfeld producirer, unter allen in hiesiger Gegend die älteste Silbermünze. Wie die Markgrafen aus dem Ascanischen Hause in der Mark zu münzen anfiengen, waren die Blechmünzen in den benachbarten Landen im vollen Gange, daher man sie auch am meisten unter den ältesten Brandenburgischen Pfennigen antrifft. Ueberhaupt zeiget es den damals blühenden Zustand der Mark an, daß sie auch, und am meisten zweyseitige oder solide Pfennige schlagen lassen, weil solche unter den übergebliebenen die größte Anzahl ausmachet. S. 255. sagt der Verf. — daß in K. Carls IV. Landbuche der Goldgülden oder jetzige Ducaten

im

im höchsten Werth zu 17 böhmische Groschen gerechnet, und mit 4 Loth fein Silber gleich gesetzet seyn, welches das damals gewöhnliche Verhältniß gewesen, indem das Gold nicht so hoch in der Proportion gegen Silbergeld gestanden, wie jetzo —" Nach diesem Satz müßte also das Verhältniß des Goldes zum Silber, wie 1. zu 16. gewesen seyn; weil man den Dukaten höchstens auf 1 Quentin feines Goldes rechnen kann, der doch nach des Verf. Grundsätze mit 4 Loth feinem Silber gleich gewesen ist. Wie wäre es möglich, daß dieser Kayser sein Gold so hoch aus bringen konnte, daß 16mal soviel Silber dagegen gerechnet worden, da nach der Sächsischen Münzordnung von A. 1444. (in Müllers, R. Tags Theat. p. 1444.) fast 70 Jahr hernach das Gold noch nicht 11mal so hoch, als das Silber geschätzt worden. Es hat also der Verf. sowohl die Böhmische Groschen als die Brandenb. Pfennige zu fein angenommen, weil so wenig in den 17 böhmischen Groschen als in dem Vierten Theil der Brandenb. Mark 4 Loth fein Silber enthalten seyn konnte. Sonsten ist dieser Abschnitt mit dem angehängten chronologischen Verzeichniß der Brandenburg. Münzveränderungen bis zu Ende des *XVI* Jahrh. mit vielem Fleiß ausgearbeitet, und in diesem Fache sehr brauchbar.

Nun folgt ein Hauptstück des ganzen Werks wenigstens nach dem Titel, in dem folgenden Abschnitt. In dem XX §. sind die Ursachen, warum die Arzneywissenschaft so späte in Deutschland sich ausgebreitet, und die schlimmen Folgen für das menschliche Geschlecht, so daher entstanden, sehr gut gezeiget, worinn der Eigennutz der Pfaffen zum Theil, und der Aberglaube so damals überall regierte, besonders Schuld war. Die erschrecklichsten Pestseuchen, so

gan

ganz Deutschland verheereten, und öfters viele Jahre hinter einander anhielten, hatten auch hierin, und in der Behandlung der damit angesteckten, besonders aber in den schlechten öfters unmenschlichen Anstalten, ihren Grund. Hierauf folgt eine gründliche Nachricht von den alten Aussatzhäusern (Domus leprosorum), die im XIII Jahrh. häufig angelegt sind, weil diese Krankheit damals stark regierte, die bey Gelegenheit der Kreuzzüge aus jenen Ländern mitgebracht worden ist; ferner ist der Ursprung der öffentlichen Badehäuser, wie selbige überhand genommen, die Mißbräuche dabey, und wodurch sie wieder eingegangen, gründlich abgehandelt. Eben so gut ist der folgende §. von den Wundärzten, Badern und Barbierern, wobey auch viel antiquarisches, besonders woher die Bader in solche Verachtung gekommen, daß man sie mit Schäfern, Müllern ꝛc. von den Zünften ausgeschlossen ꝛc. angebracht ist, so von der Belesenheit des Verf. zeuget. Kurz hier ist der Verf. in seinem rechten Fach, und man lieset mit Vergnügen auch den XXVI. §. worin die Geschichte der Chirurgie, und wie die Bader und Barbierer zu deren Ausübung gekommen, vortrefflich ausgeführet ist. Alles ist von Grund aus untersuchet, und aus ächten Quellen geschöpfet. Im XIII. und XIV. Jahrhunderte hatten die Deutschen Fürsten Aerzte von Salerno, hernach, wie die hohen Schulen zu Bologna und im XIV. zu Padua angelegt sind, kamen sie daher. Auch in Paris wurden schon gute Wundärzte gezogen ꝛc. Von Aerzten und Leibärzten in der Mark sind in dieser Periode aus Mangel der Nachrichten nur 2 bekannt geworden, nämlich Meister Jan von Halberstadt, ein Leibarzt des Markgr. Waldemars, und ein Arzt Magister Peter zu Salzwedel. Es sind in diesem §. treff-

 liche

liche Anmerkungen, wir können aber davon keine Auszüge machen, sondern müssen uns zur III Periode wenden, die von 1417—1499. geht.

Auch hier ist die politische Geschichte unter den damaligen Markgrafen voraus geschickt, worin sich manche gute Bemerkung findet. Unter den Gelehrten nehmen sich 2 Bischöfe aus, Stephan Bodeker zu Brandenburg, und Friedrich Krüger zu Havelberg, so in der ersten Hälfte des XV Jahrhunderts lebten. Auch unter dem Adel waren viele Doctores der Rechte, wovon Liborius von Schlieben, Busso von Alvensleben, Dieterich von Bülow rc. bekannt, so alle Bischöfe geworden sind. Unter den bürgerlichen Juristen ist vor allen D. Henning Göde aus Havelberg Profess. der Rechte zu Erfurth berühmt. Er bekam den Ehrennamen *Monarcha iuris*, und ist der erste, der auf Universitäten das Staatsrecht und über die güldne Bulle gelesen hat. Unter berühmte Aerzte gehöret Helmoldus Giedenstedt aus der Stadt Salzwedel gebürtig, so 1399. Rektor der hohen Schule zu Prag war. Er zog 1409. mit etlichen tausend Studenten nach Leipzig, und hatte an Einrichtung der neuen Universität großen Antheil. Er ward daselbst 1438. erster Professor der Therapie, welche Professur damals erst gestiftet ist. Seine medicinische Schriften sind noch auf dasiger Universitätsbibliothek befindlich.

In dem §. XXXIV. sind des Churfürsten Friederichs *I.* Leibärzte, D. Dieterich Kamm, D. Johann Müttin von Giech, D. Joh. Lochner und Peter von Werckt angeführt, und beschrieben. Des Churfürsten Friederichs *II.* Leibarzt hieß, D. Hermann Schedel. Vom Churf. Albrecht findet sich keine Nachricht von seinen Leibärzten, vom Churfürst

Johan

Johann aber ist einer Namens D. Fritze in der Geschichte auf eine sonderbare Art bekannt geworden. Der Churfürst schickte ihn 1486. nach Stettin, zu untersuchen, ob die angebliche Unfruchtbarkeit der Gemahlinn des Herzogs Bogislav X. von Pommern, einer Tochter des Churfürsten Friederichs II. mit der der Herzog in übler Ehe lebte, gegründet sey. Der Herzog war abwesend bey seiner Ankunft, er nahm seine Wohnung auf dem Schlosse, führte sich frey auf, man schöpfte Argwohn, und ließ ihn noch in Abwesenheit des Herzogs nach Ukermünde in einen Thurm setzen, wo ihn der Herzog, nach Anzeige der Pommerschen Geschichtschreiber, verhungern ließ. Eine Probe der Denkungsart am Ende des XV Jahrhunderts. Sonst hat auch dieser Herr den berühmten Simon Pistoris, Professⁿ der Medicin in Leipzig, als seinen Leibmedicum gebraucht, der eigentlich auch die Einrichtung zur ersten Anlage der Universität Frankfurt gemacht hat, die aber erstlich unter Churf. Joachim I. 1506. zu Stande kam, wovon hier viel unbekanntes mitgetheilet ist. Ohngeachtet die Nachricht von dem Streit, so Pistoris mit seinem Collegen Mart. Pollich über die Venerische Krankheit gehabt hat, und die Folgen daraus, nebst andern Nachrichten die Krankheit selbst betreffend, wirklich interessant sind, so möchten sie doch wohl eigentlich nicht hieher gehören. Hergegen ist §. XXXIX. die Geschichte der Apotheken in Deutschland, und ihre erste Anlage in der Mark vortrefflich ausgeführet. Der Verf. zeigt aus vielen überzeugenden Gründen, daß wirkliche Apotheken im jetzigen Verstande kaum vor der Mitte des XV Jahrh. in Deutschland gewesen sind. Ohngeachtet vorher lange *Apothecarii* in Urkunden und Nachrichten vorkommen, so waren diese doch nur

eigentlich Kaufleute, Gewürzhändler, und Materialisten, so mit Confectionen, Theriak, Mithridat, und andern in Italien verfertigten Arzeneyen, handelten. Die erste wirkliche Apotheke nach jetzigem Verstande in Berlin ist 1488. angelegt. In England und Frankreich glaubt der Verf. ihren Anfang weit früher. Der XL. §. setzet das chronolog. Verzeichniß des Münzwesens fort, und darauf folgt der letzte Periodus, von 1499—1598.

Gleich Anfangs ist der Character der Unterthanen und der Zustand der Wissenschaften in der Mark im XLI §. geschildert. Vieles davon ist treffend, ob aber die Faulheit der Unterthanen damals so groß gewesen ist, daß sie darinnen andere deutsche Völker übertroffen, und der einzige Tritheim, so sich wenige Monathe in der Mark aufgehalten, als Zeuge dazu hinreichend ist, der sich doch nur bey Hofe aufgehalten, läßt man dahin gestellet seyn. Der Zustand der Wissenschaften war allerdings schlecht; allein er war auch in benachbarten Provinzen nicht besser. Sowohl Adliche als Bürgerliche giengen auf die Italienische Universitäten sowohl hier als dort, und die Beschreibung der ersten Schicksaale der neu angelegten Universität zu Frankfurt ist völlig der Wahrheit gemäß. Und obwohl Churfürst Joachim *II.* die Einkünfte derselben sehr stark durch die eingezogene Güter des Doms zu Stendal vermehret hatte, so giengen die vornehmen von Adel, doch lieber nach Italien, wie S. 394. eine große Anzahl nachgewiesen ist. Allein auch hieran hatte das damals allgemein regierende Vorurtheil Schuld, weil man glaubte nirgend besser das Römische Recht zu studieren, als auf den alten Werkstellen des Bartolus und Baldus. Sogar ließ der Churfürst 1541. ein Edict bekannt machen, daß niemand

in

in seinem Lande eine Beförderung haben sollte, der nicht in Frankfurt studieret; allein es blieb deswegen nicht nach. Hiezu kam, daß alle die Lehrer in Frankfurt, selbst in Italien studieret hatten, so die jungen Leute gleichfalls reizete, dahin zu gehen, oder auch nach Basel, so ebenfalls berühmt war. D. Eggeling hat 1542. die ersten anatomischen Demonstrationen an menschlichen Körpern angefangen, die hernach D. Knobloch fortgesetzet. In der Mitte des XVI Jahrhunderts waren verschiedene berühmte Professores in der Medicin daselbst, wohin besonders Bauhin, ein großer Zergliederer und Kräuterkenner, und Felix Plater gehöret.

Die Vorurtheile und Irrthümer des XVI Jahrh. sind mit vielen von jetziger Zeit verglichen, und satyrisch, wie sie es verdienen, behandelt, wobey auch Gaßners und Lavaters nicht vergessen ist. Vorzüglich hat uns gefallen der §. worin die damals herrschende Verbindung der Arzneykunst mit der Astrologie, und die lächerlichen Folgen, so daraus entstanden sind, mit vieler Belesenheit geschildert ist. Unter andern ist von der Influenz der himmlischen Körper S. 410. von M. Stöffler, einem berühmten Astrologen, ein auffallendes höchst merkwürdiges Beyspiel von 1524. beygebracht. Von der Neigung der deutschen Fürsten zur Astrologie, zum Nativitätstellen rc. findet man hier die besten Nachrichten, besonders von dem Churfürsten Joachim *I.* und dem Markgrafen Johann. Der letzte hatte oftmals sich zum Streit gerüstet, weil sein Astrologe vorher gesaget, daß er zu der Zeit würde angegriffen werden. Von Phil. Melanchton, und vielen Brandenburg. Astrologen, wie auch von den Medicinischen Kalendern mit Zeichen rc. kommen merkwürdige Sachen vor, gleichfalls von Hexen,

Zauberern, Besessenen, und deren Einfluß in die Arzneywissenschaft, so der XLV §. beschreibt, den wir jedermann empfehlen können, weil er keines Auszugs fähig ist.

Von der Gelehrsamkeit des Churf. Joachims I ist im XLVI §. gehandelt, und seine Bekanntschaft mit dem berühmten Tritheim, der sich einige Monate in Berlin aufgehalten, und den Churfürsten in der griechischen und lateinischen Sprache unterrichtet, beschrieben ꝛc. Der Churf. hatte verschiedene Leibärzte, die hier §. XLVII. angeführet sind, worunter D. Matt. Ratzenberger der berühmteste ist. Von der Naturalverpflegung derselben, wie bey andern Hofbedienten, an Essen und Trinken, Kleidung ꝛc. wobey auch von andern Hofbedienten, und ihrer Hofkleidung mancherley bemerket ist. Eben so ist der folgende §. von Joachims *II.* Regierung, Wissenschaften und Finanzwesen. Die Freygebigkeit des Churfürsten, die Pracht, so er liebte, der große Aufwand bey verschiedenen Leuten in und außer Berlin, die Reisen mit sehr großem Gefolge auf die Reichs- und Wahltäge, die kostbaren Gesandtschaften nach Pohlen in den Jahren 1557. und 1568. wegen der Mitbelehnung von Preussen, und dergleichen wichtige Ausgaben mehr, brachten das Finanzwesen des Churf. in die größte Unordnung, die der Verf. sehr gut S. 473. u. f. w. beschrieben hat, wobey S. 479. u. f. w. der vortreffliche Character des würdigen geh. Cammerraths und Rentmeisters Thom. Matthias ausführlich geschildert ist. In den folgenden §. ist gehandelt, von dem Nahrungs- und Handlungszustande in der Mark, und gezeiget, daß selbiger damals beträchtlich gewesen, daher auch die Einwohner bey Vermögen waren, wogegen der Churfürst desto stärker in Schulden steckte, ohngeachtet

..ie Auflagen vermehret sind. Auch ist von dem ehemaligen starken Weinbau in der Mark, den die ersten Churfürsten aus dem Zollerschen Hause mit Fränkischen Reben eingeführet, gute Nachricht gegeben. Darauf folgen Kleidertrachten, Hexenprocesse ꝛc. wovon zum Theil merkwürdige Umstände angeführet sind, woraus man den starken Aberglauben dieses Zeitpuncts beurtheilen kann. S. 513. u. f. w. giebt noch mehr zum Theil unbekannte Specialnachrichten von des Churf. Joachims II. Tode, des Juden Lippolds, seines Cammerdieners, der die Ausgaben besorgte und zugleich die Münze, Hinrichtung, und den bey der Tortur ꝛc. vorgegangenen Grausamkeiten, und von des Churf. großer Neigung zur Alchymisterey. In der Folge kommen die Leibmedici des Churf. davon eine starke Anzahl beschrieben ist, wobey S. 527. u. f. w. von der unglücklichen Prinzessinn Margaretha, einer Schwester des Churfürsten, so in der zwoten Ehe an den Fürsten Johann von Zerbst 1532. vermählet worden, hernach aber in exilio in Preußen gestorben, viele unbekannte Nachrichten mitgetheilet sind.

Den Beschluß macht des Churf. Johann Georgens Regierung, sein Character, der Zustand des Landes unter seiner Regierung, und daß besonders das Land durch die gute Aufnahme der Niederländischen Flüchtlinge in Fabriken sehr zugenommen, mithin in einem blühenden Zustande gewesen ist, die Nachricht von seinen Leibärzten, und endlich ein chronologisches Verzeichniß der Brandenburgischen Münzveränderungen im XVI Jahrhunderte, so mühsam gemacht ist. Die 3 Kupfertafeln liefern Gedächtnißmünzen berühmter Aerzte.

Die ganze Schrift macht ihrem Hrn. Verf. Ehre, und enthält selbst in der politischen Geschichte viele

unbekannte Nachrichten und gründliche Bemerkungen daher wir sie jedermann empfehlen können.

II.

Historische Genealogische und Critische Beschreibung des Edlen, Freyherrlichen und Gräflichen Geschlechts von Bülou, mit Kupfern und Urkunden, von Jac. Friedr. von Bülou Herzogl. Mecklenburg. Geh. Cammerrath auf Klaber. Neu Brandenburg 1780. in Folio.

Nach einer kurzen aber schönen Zueignungsschrift an den regierenden Herzog von Würtenberg äussert der Hr. Verfasser in einer weitläuftigen Vorrede, die eigentlich der Jugend des Geschlecht von Bülou gewidmet ist, die edelsten Gesinnungen für diese zur Nachfolge, und doch auch dabey eine gute Kenntniß der Alterthumskunde, so, daß wir uns nicht entbrechen können, etwas daraus anzuführen. Er giebt jenen darin die besten Lehren, zeiget ihnen die Pflichten gegen das Vaterland und gegen Jedermann unterrichtet sie wie sie sich zu verhalten haben im Unglück im Umgange, am Höfe und in wichtigen Hofämtern in Kriegsdiensten u. d. m. Alsdenn werden die Vorzüge des Adels erkläret, jedoch ohne die geringste Prahlerey. Und weil der Verf. eigentlich diese historische Nachricht für sein Geschlecht geschrieben hat, so muß man ihn mit Recht entschuldigen, daß er, wie er hier besonders S. 8. anzeiget, deswegen die alten lateinischen und Niedersächsischen Urkunden ins Hochdeutsche über

übersetzet, damit auch Unstudirte sie verstehen könnten. Aus demselben Grunde sind auch viele darin vorkommende alte Quelle Benennungen mit einer nicht gemeinen Kenntniß des Alterthums 2c. kurz und mehrentheils gründlich erkläret. Sehr gut ist S. 9. die Würde des Ritters beschrieben, und die wahre Ursache angegeben, warum der größte Theil des Adels im damaligen Zeitpuncte in der Klasse der Wapener (*Armigeri*) Knapen oder Knechte (*Famuli*) geblieben ist. Er schreibt ganz recht „— Es war aber nicht ein leichtes den Ritterstand zu behaupten, indem hierzu vieles gehörte, wenn sie im Kriege, bey Turnieren, Höfen, Gastmahlen, und sonsten nebst dem ihrigen, diesem Stande gemäß sich aufführen wollten. Das Haus eines Ritters mußte einem jeden reisenden Ritter oder Knechte offen stehen. Der Ritter mußte alle Tage wenigstens 2 Edelknechte, die es sich zur Ehre rechneten, seine Waffenträger oder Knapen zu seyn, um sich haben, und für dieselbe und für sich selbst eine gewisse Anzahl Pferde unterhalten, damit er sogleich, wenn er zu einem Feldzuge aufgebothen wurde, standesmäßig erscheinen konnte; (diesen Punct, daß der Ritter außer dem Kriege allezeit 2 Edelknechte und Pferde für sie unterhalten müssen, hätte man gewünschet, daß er einigermaßen bewiesen wäre. Von einigen großen Rittern wie z. B. Götz von Berlichingen 2c. die beständig bey Fehden und in Kriegen gebraucht wurden, weis man dieses gewiß, wie auch selbst aus seiner Lebensbeschreibung erhellet, ob aber jedweder Ritter, deren doch eine große Anzahl allemal gewesen ist, dieses zu thun schuldig war, der eigentlich, so zu sagen, kein Handwerk von Fehden 2c. machte, sondern einmal als ein landsäßiger Vasall diese Würde erlangt hatte, ob er diesen Aufwand auch nothwendig ma-

chen müssen, ist wohl eine andere Frage. Im Kriege selbst ist gar kein Zweifel.) Daher manche, die diesen Aufwand nicht machen konnten noch wollten, sich Zeitlebens mit dem Knapentitel begnügen ließen — Was hernach von der Ahnenprobe bey den Ritterschlägen im XV Jahrh. und von dem Reichsgesetz von 1486, daß der, so zum Ritter geschlagen werden sollte, 4 Ahnen wenigstens beweisen sollte, angeführet ist, hat auf diese ältern Ritter eigentlich keinen rechten Bezug.

Gleichfalls will der Herr Verf. die Meynung des sel. Scheidts, daß *Armigeri*, *Famuli*, Wapener und Knapen, oder Knechte einerley gewesen, wie Rec. auch glaubt, nicht recht wohl annehmen, sondern glaubt vielmehr, daß erstere (Armigeri) einen Vorzug gehabt, und eigentlich nach heutiger Art Officiere gewesen wären. Allein hier scheint es wohl, daß die jetzige militairische Einrichtung, die man niemals zu einer Vergleichung nehmen muß, ihn zu dieser Auslegung verführet hat. In den Zeiten des XIII und XIV Jahrhunderts war allerdings eine ganz andere Einrichtung im Kriege und bey Schlachten, und da bestanden die Anführer ganz unstreitig aus alten versuchten Rittern, wozu ein Armiger gewiß nicht gebraucht wurde. Sie fochten in Gleven, und eine gewisse Anzahl Glevner führte ein solcher versuchter Ritter an ꝛc. Alles übrige, was sonst von den Knapen angeführet werden, ist der Alterthumskunde gemäß. Sie hießen in deutschen Urkunden in der Titulatur Tüchtig und Achtbar, wie der Ritter Gestreng, auch Mannhaft. Von dem Ursprunge der Patricier scheint der Hr. von Bülou der Meynung zu seyn, daß sie schon von dem Zeitpuncte ihr Daseyn haben wie König Heinrich *I.* nach der Erzählung des Wi-

techind.

techinds bey Aufrichtung der Städte den zehnten Mann aus den Dörfern in die Städte gesetzet. Allein Rec. hält die Meynung des Scheidts, die er auch anführt, weit richtiger.

Die Beschreibung der Turniere ist ganz artig, und was von dem ersten Anfange der Räthe, und nachher der Landräthe, die hier in der Mitte des XVI Jahrhunderts in Mecklenburg gesetzet sind, unter diesen Namen (wo diese Benennung in andern Ländern kaum vor der Mitte des XVII Jahrh. wie in der Mark Brandenburg rc. vorkömmt,) bemerket worden, hat seinen guten Grund. Wenn aber der Hr. Verf. S. 12. glaubt, daß unter der Benennung Mann und unsere Manne blos Edelleute zu verstehen, die gar keine Lehngüter gehabt, so irret er sich sehr. Allerdings sind unter dieser Benennung Vasallen begriffen, und ein Vasall ohne Lehnstück und einer gewissen Nutzniessung, es mag bestehen, worin es will, läßt sich nicht denken. Gleichmäßig ist die Nachricht von dem alten Münzwesen unvollkommen, allein in Betracht des Ganzen muß man diese kleine Bemerkungen übersehen, vielmehr des Hrn. Verf. patriotischen Eifer für sein Geschlecht loben, für welches eigentlich dieses historisch genealogische Werk, und nicht für das gelehrte critische Publicum geschrieben ist.

Von den Mecklenburgischen historischen Schriftstellern findet man S. 14. u. s. w. eine brauchbare critische Nachricht. Wobey man aber doch nicht unterlassen kann anzumerken, weil Rec. es gar zu oft gefunden, daß die Herren Mecklenburger, auch der seel. Buchholz sich auf ihren Präpositus Frank als einen gründlichen und critischen Geschichtschreiber in seinem Alt und Neuen Mecklenburg gar zu viel zu Güte thun. Er gehöret mit Recht unter die schlechten Geschicht-

schichtschreiber, dem es an einer Bibliothek und hin chenden Quellen sowohl, als an nothwendiger Ken niß der mittlern Zeit, und genugsamer Alterthumsk de gefehlet hat, und was er von Urkunden beygebra hat er von den schlechtesten Abschriften wie Schrö und selbst Gerdes (wie man bey dem letztern aus d Abdruck des ersten Herzoglichen Lehnbriefes von Carl dem *IV.* und mehr andern sich überzeugen kan hergenommen. Recens. kann sich überhaupt auch ni erinnern, daß vom Herzogthum Mecklenburg ei Sammlung von Urkunden, auch nicht einmal im Kl nen, existire, die von Urschriften hergenommen, (ei zelne Urkunden bey dem Gerdes, Pottker, Ungnade nimmt man aus,) wenn man die ausnimmt, so Stadt Rostock in einer raren Deduction unter de Titel: Histor. Diplomat. Abhandlung von de Ursprunge der Stadt Rostock Gerechtsame, u derselben ersten Verfassung in weltlichen Sach bis ans Jahr 1358. nebst den von Originalien g nommenen Urkunden (wovon der dasige gelehrte Bü germeister Bilderbeck Verfasser ist) in Fol. 1757. h drucken lassen. Diesen hier abgedruckten Urkund sieht es ein Diplomatiker gleich an, daß sie von e nem Kunstverständigen, von richtigen Urschriften a geschrieben, und ediret sind.

Den Anfang der Geschichte selbst macht der Ver mit Untersuchung des Wapens, des Geschlechts (wohl eigentlich vorhergehen sollte,) des Namens, d Ausbreitung in andern Ländern, und den alten Den malen, so das Geschlecht betreffen, und zu dessen Eh gereichen.

Aus den alten Siegeln bemerket man, daß a fänglich 14 Kugeln (zuweilen auch mehr oder wen ger) eigentlich das ursprüngliche Wapen des Ge schlecht

schlechts gewesen, in der Folge ist ein Vogel, so einen Ring im Schnabel hat, über dem Helm zwischen 2 Büffelshörnern, wo auf jeden 7 Kugeln hinzugekommen. Was von dem Ursprung und der Bedeutung aus dem Präpositus Frank ꝛc. angeführet worden, ist von keiner Erheblichkeit. Den Ursprung des Geschlechts setzt der Verf. mit Recht in Wendische Zeiten. Der Name, den es von einem Dorfe und Wohnsitze Bülou angenommen, scheint den Wendischen Ursprung allerdings anzuzeigen, indem man gewöhnlich alle Dörfer ꝛc. so sich mit au und iz endigen, Wendischen Ursprungs hält. Der Satz aber, so S. 22. angeführet ist, daß von der Mitte des X Jahrhunderts die deutschen adlichen Familien angefangen Zunamen zu führen, ist grundfalsch, weil solches sich nur sparsam erstlich mit dem Anfange des XII Jahrhunderts äußert. Von dem Dorfe Bülou im Amte Rhena hat ohnstreitig das Geschlecht den Namen, wo in der letzten Hälfte des XII Jahrhunderts Godfried der erste erweisliche Stammvater gewohnet hat. Mit Recht wird hier S. 24. behauptet, daß nicht leicht ein adlich Geschlecht sich so stark ausgebreitet. Man findet die von Bülou angesessen in Niedersachsen, Br. Lüneburg, Holstein, Mecklenburg, Bremen, in der Mark Brandenburg, Magdeburg, Thüringen, Pommern, Preußen, Curland, Liefland, Schlesien, Dännemark, Schweden ꝛc. Die Güter, so sie besessen, und noch besitzen, sind in den Beylagen S. 106. u. f. w. beschrieben. Von alten Denkmalen ist S. 27. u. f. w. eine brauchbare Nachricht gegeben, und weil von dem Geschlechte verschiedene Bischöfe zu Schwerin und Lebus, andere Domherren und dergleichen gewesen, so findet man solche in den Kirchen und Capellen daselbst, die der Verf. mühsam gesammlet hat.

Endlich fängt der Verf. S. 32. an, die Genealogische Ausführung des Geschlechts in X Genealog. Tabellen vorzustellen, und jede historisch zu erläutern. Die erste stellet die ältesten Ahnherren und Stammväter der verschiedenen noch jetzo blühenden Linien vor, und geht bis ins J. 1400. Ein Godfried von Bülow wird als der erste angegeben, und zwar aus einem Verzeichniß der Bischöfl. Ratzeburgischen Hebungen bey dem Hrn. von Westphal im *II* Th. S. 2003. Allein die Urkunde ist nicht vom J. 1154. wie angegeben wird, sondern nach 1195. ausgefertiget, und saget auch nichts weiter, als daß ein Godfried im Dorfe Bülou 2 Hufen gehabt. Die Schwäche des Beweises sieht der Verf. selbst ein, auf gleiche Art, wie bei Detloff von Gadebusch dessen Sohn angegeben ist, so ihm gleichfalls zweifelhaft ist, weil die angeführten Gründe ebenfalls schwach sind. So billig und critisch denkt der Verf., welches ihm wirklich zur Ehre gereichet, wovon gleich S. 37. noch eine Probe von dem Bischof Rudolff von Schwerin (so von 1250—1262 regieret) sich äußert, den er gleichfalls nicht zu seinem Geschlecht, wie andere gethan, rechnet, um sich nicht, wie er schreibt, mit fremden Federn zu schmücken. Der erste wirklich documentirte Hr. von Bülow heißt Godfried und kömmt in einer Urk. von 1231. bey Westphal *III* Th. S. 1477. vor. Dieser kann allenfalls noch derjenige seyn, der in vorerwähntem Verzeichnisse gedacht ist. Dessen Söhne haben das Geschlecht fortgepflanzet, welches sich gegen Anfang des XV Jahrhunderts in viele Linien verbreitet hat, so in der Folge nach besondern Tabellen ausgeführet sind. Unter den ältesten kömmt ein Godfried vor, so in den Jahren 1286—1314. Bischof von Schwerin gewesen ist, S. 40. Hernach noch Ludolff gleichfalls Bi-

schof

schof von Schwerin von 1298—1339. Ferner Heinrich 1347. und Friederich von 1341. bis 1375, mithin 4 Bischöfe zu Schwerin von diesem Geschlechte. Die darauf folgende Tabelle *II.* giebt die nach Schweden gezogene von Bülou an, die aber nicht gehörig documentiret ist. Die *III* Tab. ist die weitläuftigste, so dem Verf. viele Mühe gemacht haben muß. Sie fängt mit einem Johann von Bülou an, der gegen Ende des XIV Jahrh. gelebt hat, und der Stammvater der Wedendorffischen Linie war, die sein Sohn Hans fortgesetzet. Sie blühet noch jetzo im Herzogthum Mecklenburg. S. 79. *IV* Tab. beschreibt die Potremsische Linie in Mecklenburg, so einen Gödeke von Bülou zum Anfänger ebenfalls gegen Ende des XIV Jahrhunderts hat S. 106. *V.* Tab. von der Simenschen und Einhausenschen Linie in Mecklenburg S. 120. die einen Vicko zum Stammvater angiebt, so ums Jahr 1380. auf Simen gewohnt hat, sie floriret noch im Herzogthum Mecklenburg, wozu der Verf. dieser genealogischen Geschlechtsnachricht gehöret. In der *VI* Tab. wird Danckward auf Radum als der Stifter der Radumschen Linie S. 140. angegeben. Seine beyden Söhne Danckward und Tideke, so ums J. 1439. lebten, setzten die Linie fort, die ebenfalls noch Güter in Mecklenburg hat. Die *VII* Tab. hat einen Joachim von Bülou, so zu Ende des XIV Jahrh. auf dem Gute Zibühl wohnete, zum Stifter, so 3 Söhne hinterließ, die diese Linie ausgebreitet haben. Unter die ältesten dieser Linie gehört ein Heinrich von Bülou zu Zibühl, so in einer Fehde von den Bürgern der Stadt Güstrow 1540. erschlagen ist. Von demselben und diesem Vorfall ist unter den Beylagen ein Extract aus den Acten des Güstrowschen Archivs S. 62. so in

Absicht

[illegible] Befehdungen viel merkwürdiges enthält, woraus man auch sieht, daß diese Befehdung noch nach [illegible] fortgesetzet ist. Der Proceß darüber hat bis gegen [illegible] des XVI Jahrh. fortgedauret. [illegible] [illegible] noch um die Zeit in Deutschland aus. Auf der VIII Tab. findet man die [illegible] Linie, so von Heinrich und seinem Sohne Wicke abstammet. Diese beyde kauften im J. 143[illegible] den Antheil von der Johanniter-Ordens-Comthurey Garthow (die im Lüneburgischen an der Märkischen Gränze liegt, und jetzt den Grafen von Bernstorff gehöret,) so vormals die von Schulenburg besessen, und den übrigen Theil [illegible] [illegible]. Auch [illegible] der letzte die wichtigen Güter Stintenburg und Neyenkirchen im Herzogthum Sachsen-Lauenburg. Dessen Sohn Georg brachte noch hiezu Oebisfeld im Magdeburgischen. Einige von dieser Linie haben sich in der Alten Mark mit wichtigen Gütern ansäßig gemacht, worunter ein Johann das Gut [illegible] Schwechten von dem [illegible] [illegible] gekauft, und ein Heinrich das Schloß [illegible] [illegible] verkaufte [illegible] im J. 169[illegible] das [illegible] Schloß und Gut Garthow an den damaligen geheimen Rath von Bernstorff, wodurch das Geschlecht eines von ihren wichtigsten Gütern verlor. [illegible] 164[illegible]

Die IX. Tab. stellet die Wehningen, [illegible] und Marnizsche Linie dar, deren Stifter [illegible] [illegible] [illegible] kaufte das damals [illegible] Schloß und [illegible] wichtige Gut Wehningen (im Lüneburgischen [illegible] St. Dannenberg) 14[illegible] vom [illegible] von Dannenberg. Sein Sohn Werner kaufte das Gut [illegible] mit Zubehör 1479. und [illegible] [illegible] [illegible] 17[illegible]. Diese Linie ist größtentheils im Lüneburgischen und Sachsen-Lauenburgischen angesessen gewesen, und hat auch daselbst großentheil

in Diensten gestanden. Noch kömmt von dieser Linie vor Diederich, so als Bischof von Lebus im J. 1523. gestorben ist. Das Schloß und Gut Marnitz im Mecklenburgischen hat dieses Geschlecht nicht lange besessen, sondern es fiel schon 1625. an die Herzoge zurück, als Hans von Bülow ohne männliche Erben verstarb. Auf der *X.* und letzten Tab. ist die weitläuftigste Linie, nämlich die Plüskousche, so sich am meisten ausgebreitet, ausgeführet. Claus, ein Sohn Heinrichs, so 1375. starb, war der Stammvater derselben. Unter den Nachkommen ist besonders Ernst August von Bülou berühmt geworden. Er war Hannoverscher Oberkammerherr, und Kayser Carl *VI.* erhob ihn in den Reichsgrafenstand. Er hinterließ über 400,000 Rthlr. an Gütern, so insgesammt verkauft sind. Wilhelm Diederich, so zuletzt Königl. Preuß. Staatsminister war, ward mit seinen Brüdern 1705. in den Freyherrnstand erhoben (wovon Joachim Heinrich, Churf. Br. Lüneburg. geheimer Rath und Großvoigt seine ansehnliche Bibliothek an die Universität Göttingen schenkte S. 206.) und erwarb die wichtigen Güther Falkenberg, Schönberg und Herzfeld in der Alten Mark, wovon das erste aber nur noch dem Geschlechte gehöret. Sein Sohn Friederich hat gleichfalls dem Königl. Preuß. Hofe als Staatsminister gedienet. S. 210.

Von dem Ungewissen des Geschlechts, so der Verf. in den Genealogischen Tabellen keinen sichern Platz anweisen konnte, hat er S. 216. ein besonderes Verzeichniß beygefüget. Hierauf folgt das Urkundenbuch, so mit dem J. 1231. anfängt, aber nicht in chronologischer Ordnung zusammengetragen ist. Ein großer Theil ist bereits schon gedruckt, und hat der Verf. aus vorangeführten Ursachen die lateinischen

des Dänischen [illegible]. Die Urk. des Markgrafen
Rudolphs von Brandenburg ohne Jahrzahl, so S. 15
stehet, ist wenigstens dem Namen nach falsch, indem
kein Markgraf dieses Namens existiret. Sie ist aus
Schröders Papist. Meckleb. S. 3171. genom
men, woraus man gleich die Probe siehet, wie dieses
Mannes seine Urkundensammlung beschaffen ist.

Ferner hat der Verf. noch beygefüget x) ein Ver
zeichniß derer von Adel, so im Lübschen Kriege 1506
gewesen. Es ist nach den Vogteien eingetheilet S
88. u. s. w. y) ein Verzeichniß des Adels der Für
stenthümer Schwerin und Güstrow nach dem Hufen
verzeichniß vom J. 1628. Dieses ist nach den Am
tern eingerichtet S. 93. u. s. w. und sehr vollständig
Aus beyden wird man überzeuget, daß das Herzog
thum Mecklenburg mit einem ansehnlichen Adel und
sehr vielen adlichen Güthern versehen ist, der dem im
Herzogthum Pommern wenigstens gleich kommt, wo
fern er ihn nicht übersteiget. z) folgt ein Verzeich
niß aller bey Endigung des Werks lebenden Persone
des Geschlechts von Bülow S. 200. und darauf ei
ansehnliches Verzeichniß der Städte, Aemter, Güthe
und Dörfer, so die Familie von Bülow entwede
ganz oder zum Theil besessen hat, oder noch besitze
wovon die letzten mit kleinern Buchstaben bezeichne
sind. Außer einer großen Anzahl Güther in Mecklen
burg, so freylich die stärksten sind, trifft man hier auc
eine nicht geringe Zahl von Güthern in Lauenburg, i
Holstein, Bremen, Lüneburg, Braunschweig
Halberstadt, Magdeburg, Mansfeld, Thüringen
Sachsen, Schlesien, Mark Brandenburg, Pom
mern, Schweden und Dänemark an, die de
Wohlstand und Reichthum des Geschlechts, im Gan
zen genommen, allerdings beweisen. Zuletzt wir

diese

dieses mühsame Werk noch mit einiger Anzeige, der Personen des Geschlechts, so ansehnliche Würden bekleidet haben, beschlossen. Z. B. 5 Bischöfe, 9 Pröbste, 20 Domherren, 29 geheime Räthe, 21 Landräthe, 14 Kammerherren, 8 Landdrosten, 19 Amtshauptleute, 4 Generallieutenants, 11 Generalmajors, 14 Obersten rc. Wenn bey andern berühmten und ausgebreiteten, adlichen Geschlechtern, sich einer oder der andere auch einer solchen Arbeit unterziehen, und sich wie der Verf. um sein Geschlecht verdient machen wollte; so hätten wir Hoffnung, daß die Adelsgeschichte in Deutschland zu einer gewissen Aufklärung kommen könnte, wo andere Länder weit zurückstehen würden. Den Nebennutzen, so dergleichen Arbeit auf das Ganze der Deutschen Geschichte und die alte ehemalige Verfassung verbreitet, nicht einmal zu gedenken. Kurz, der Hr. Verf. hat sich dadurch um sein Geschlecht ungemein verdient gemacht, und das Publicum kann seine mühsame Arbeit gleichfalls nutzen.

Uebrigens ist es Schade, daß auf der vorstehenden Kupfertafel die Siegel No. 7. u. 9. nicht von einem Kunstverständigen gezeichnet sind, wie man bey den Buchstaben der Umschrift sowohl, als der übertriebenen Zierlichkeit bey den Figuren der sitzenden Bischöfe klar sieht.

Hf.

III.

Handbuch der allgemeinen Chemie von Johann Christian Wiegleb. Erster Band. Mit Königl. Preuß. allergnädigster Freyheit. Berlin, bey Nicolai 1781. gr. 8. 632 Seiten.

Unsers Hrn. Verfassers Verdienste um die Schei-
dekunst sind schon zu bekannt und entschieden,
als daß wir hier nöthig hätten, uns bey sei-
nem Lobe aufzuhalten. Sein Name selbst ist bey
Kennern schon Lobspruch; drum zur Sache. In der
Vorrede sagt Hr. W. eins und das andere über die
Ursachen warum er diese Arbeit unternommen; das
aber gehört nicht hieher. Der Plan ist derjenige,
welchen Hr. Prof. Weigel vorgezeichnet hat, diesen
hat Hr. W. aber so befolgt, daß er seine eigene Be-
urtheilung bey seiner Arbeit stets wirksam seyn lassen,
und daher ist es gekommen, daß er bey Uebereinstim-
mung der vorzüglichsten Grundsätze, dennoch in vie-
len Fällen dem Hrn. Prof. Weigel nicht beypflichten
können, auch in dem Plane selbst oft abgewichen, wie
sich denn ein jeder durch genaue Vergleichung davon
selbst überzeugen kann. Ungeachtet der Fehden, wel-
che Hr. W. zeither mit den Alchymisten geführt, so
hat derselbe dennoch aus Wahrheitsliebe die guten
Früchte, so durch ihre Beschäftigungen, wiewol ganz
wider ihre Absichten, von ihnen hervorgebracht wor-
den sind, recht mit Mühe aufgesucht, damit man
ihnen noch dafür den billigen Dank abstatten möge —
Doch (so fähret Hr. W. weiter fort) mögen die Alchy-
misten nicht etwa meynen, als ob dies eine neue Be-
günstigung und Aussöhnung seyn sollte, und daß die
gegen sie [illegible] Härte ihn gereuet hätte, daher er-
klärt derselbe hiermit, „daß sie solches als einen Be-
„weiß seiner Wahrheitsliebe anzusehen haben, und
„daß er nach gleichem [illegible]
„Feind ihrer Einbildung bleiben werde.„ Zu einer
allgemeinen Einleitung des Buchs selbst, ist ein kur-
zes System unsers Erdballs vorausgesetzt, wovon

wir

wir die bekannte Haupteintheilung übergehen, und nur anmerken wollen, daß hier die erdigen Körper in kalchartige, specksteinartige, thonigte und kieselige unterschieden worden sind. Bey der gewöhnlichen Eintheilung der Metalle, in Ganze und Halbmetalle, sind beyde in unedle und edle unterschieden, und Quecksilber und Platina als edle Halbmetalle aufgeführt worden. Vom Gewächs- und Thierreiche hat derselbe nur ihre vornehmsten Bestandtheile vor Augen gehabt, und sich auf Klassen und Ordnungen dieser beyden Reiche nicht eingelassen. Hierauf folgt von S. 8. bis 84. eine kurze Beschreibung der Naturgeschichte, der zuerst namentlich angeführten Körper. „Vielleicht dürfte es manchen auffallen (sagt der V. „über diesen Gegenstand) gleich beym Anfange des „Buchs einen Grundriß von der Naturgeschichte anzutreffen; wenn man aber meine angeführten Gründe etwas genauer zu überlegen beliebt, so wird man „es hoffentlich nicht eben für ungereimt finden. „Mein Buch soll auch mit für Leser seyn, die keinen „akademischen Unterricht in dieser Wissenschaft erhalten können, und die oft noch keinen Begrif von „der Naturgeschichte haben, wenn sie ein chemisches „Lehrbuch zu lesen anfangen.“

Wir haben unter andern hier den bisher noch unbekannt gewesenen Meerschaum unter den specksteinigten Körpern angetroffen, wovon der Herr V. in einer Note angezeigt hat, daß er dessen Untersuchung, die ihn dazu berechtigt habe, nächstens bekannt machen werde. Bey den Kieselarten hat sich derselbe über ihren Ursprung wider Baumé und anderer Meynung erklärt, nach welcher die Kieselerde für die Stammerde der übrigen Erdarten gehalten wird; und ist durch angeführte Beweisgründe geneigter, ih-

ren Ursprung von der Thonerde abzuleiten. Das große Stück Eisen, so Pallas in Siberien gefunden hat, wird aus wahrscheinlichen Gründen für ein natürlich-gewachsenes erklärt. Wir übergehen das Allgemeine der besondern Einleitung der Chemie, und zeigen nur daraus an, daß Hr. W. dieselbe überhaupt in die reine und angewandte, letztere aber in die physische, pharmaceutische, technische und ökonomische Chemie eingetheilet hat; wovon der gegenwärtige erste Band außer der reinen, auch noch die physische und pharmaceutische Chemie enthält.

In der reinen Chemie werden im ersten Capitel die Uranfänge der Elemente abgehandelt, und der Luft sowol als dem Wasser ihre Stelle unter denselben nicht streitig gemacht, wie es bisher verschiedene [illegible] versucht haben. Die Lehre vom Feuer ist hier umständlich, jedoch mit der schon bekannten Abänderung vom ehemaligen Begriffe des Hrn. W. vorgetragen worden. Das zweyte Capitel hat die gemischten Körper zum Gegenstande, von welchen sehr deutlich und klar gezeigt wird, wie wenig die Kunst darüber vermag. Wir sind überzeugt, daß diese Lehre noch nie in ein solches Licht gestellet worden, als hier vom Hrn. W. geschehen ist. Unter die Klasse der einfachen Erdarten sind außer die Kalch-, Bittersalz-, Alaun- und Kieselerden, noch die Schwererde aufgenommen, dahingegen bey Bergmanns Edelerde noch Bedenken getragen worden, solche mit hieher zu ziehen. Auch ist die Flußspatsäure der Vitriol-, Salpeter- und Salzsäure untergeordnet worden. Doch bemerken wir, daß Hr. W. Meynung von dieser Säure von derjenigen des Hrn. Scheele sehr abweiche, welches derselbe bereits im ersten Theil der Crellischen neuesten Entdeckungen in der Chemie dargethan

gethan hat. Der Bereitung Arseniksäure ist derselbe durchaus nicht günstig, und nennt solche dephlogistisirten Arsenik. Im dritten Kapitel werden die zusammengesetzten Körper und im vierten die Hülfsmittel und Werkzeuge beschrieben. Im fünften Kapitel werden die chemischen Operationen in folgender Ordnung aufgestellt, als: Destillation, Sublimation, Verkalchung und ihre Arten, Schmelzung, Glasmachung, Auflösung und deren Arten, Gährung, Niederschlagung, Krystallisation und Reduktion. Das sechste Kapitel ist eines der wichtigsten und sehr gut ausgearbeitet — es enthält die Grundsätze von der chemischen Verwandtschaft der Körper, und einige Grundregeln, welche überhaupt bey allen glücklich und zweckmäßig anzustellenden chemischen Untersuchungen zu beobachten, höchstnöthig sind. Hiermit wird die Lehre von der reinen Chemie beschlossen.

In der physischen Chemie wird zuerst der Unterschied zwischen der reinen Feuermaterie, dem Küchenfeuer und der elektrischen Materie gezeigt, und sowol die allgemeinen, als die besondern Eigenschaften beschrieben. Hieher gehören auch andere, theils natürliche, theils künstliche Körper, welche ein Licht von sich geben, — auch natürliche Phosphore, wie z. B. die verschiedenen leuchtenden Insekten, die natürlichen Lichtmagnete — der Bononische, Cantonische, Balduinische, Hombergische und Brandtische Phosphor und der Pyrophor. Dann werden die Wirkungen des Feuers in den Beyspielen des Knallpulvers auch des Knallgoldes erläutert, über welches letztere Herr W. etwas weitläuftiger und ausführlicher gewesen. Demnächst wird die Luft physikalisch chemisch nach ihren Eigenschaften beschrieben, sowohl im freyen

als gebundenen Zustande. In den Körpern ist solche in einem dreyfach verschiedenen Zustande befindlich, wie z. B. 1) in den Zwischenräumen der Körper, da sie aër porositatis heißt; dann 2) in der Zusammensetzung und Verbindung der gleichartigen Theile, wo sie aër compositionis genannt wird, und durch die Luftpumpe nicht wohl, aber durch Feuer und andere Auflösungsmittel ausgetrieben werden kann. Von solcher Art ist die sogenannte fixe Luft, von deren verschiedenen Arten hier eine sehr umständliche Beschreibung angetroffen wird. In dem Hauptbegriff über die Natur derselben, tritt Hr. W. auf der Bayen, de Smeth, Landriani, Fontana und Achard Seite, indem er die fixe Luft für keine besondere Säure an und für sich selbst erkennt, und behauptet, daß in der Natur nur eine einzige Luft sey, und daß solche ein großes Auflösungsvermögen besitze, und daher verschiedene Körper, besonders aber flüchtige Säuren und Phlogiston in sich aufzunehmen im Stande sey; woraus denn die sogenannte fixe Luft und alle übrigen sauren Luftarten entstehen. Für den dritten Zustand der Luft wird diejenige gehalten, in welchem sich solche in der Grundmischung der einzelnen Theile selbst, oder in den für die Kunst unscheidbaren Körper, befindlich ist, wo sie denn zum Unterschiede aër mixtionis heißt — hier befindet sie sich in ihrer elementarischen ersten Verbindung, daraus in vielen Fällen weder Feuer, noch andere Auflösungsmittel solche zu treiben vermag.

Auf ähnliche Art wird das Wasser, nach seiner verschiedenen natürlichen Beschaffenheit und Wirkungen betrachtet — auch werden die mancherley Arten der Wässer in der Natur nach ihren Bestandtheilen beschrieben. Desgleichen wird auch die angestellte Unter

tersuchung nach Bergmanns Manier praktisch gezeigt, und zugleich die künstliche Zusammensetzung der Mineralwässer, nach dieses Chemisten Anleitung gelehret. Endlich wird auch die Erde selbst nach ihren allgemeinen und besondern Wirkungen betrachtet.

Hernach wird die Natur im gebildeten Zustande in Erwägung gezogen, und nach chemischer Erkänntniß überschauet — oder, es wird die Anwendung der Chemie hier zur Erläuterung der Naturgeschichte bey der Entstehung und Wachsthum der natürlichen Körper gezeiget. Den Beschluß dieses Bandes macht die pharmaceutische Chemie. Nach einer kurzen Erläuterung des Begriffs davon, wird zuerst ihre Geschichte, von der ältesten Zeit an bis auf die gegenwärtige, beschrieben — sie wird in die galenische und chemische eingetheilt. Zuerst werden die galenischen, und denn die mancherley chemischen Zubereitungen, wiewohl nur in allgemeinen Klassen, beschrieben, und auf die ausführlichen pharmaceutischen Lehrbücher verwiesen. Die Operationen sind in ökonomisch-mechanisch- und chemisch-pharmaceutische eingetheilt. Wir übergehen die ersten beyden Arten, und zeigen nur an, daß unter den letzten die Infusionen, Dekokte, Ausziehungen der Schleime, Gallerten und gummichten Theile — die Bereitungen der Extracte und Harze, der wesentlichen Salze, der Essenzen und Tinkturen, der Elixire und Syrupe, der destillirten Wässer von einfacher und zusammengesetzter Art, hier beschrieben sind. Die übrigen vielerley Zubereitungen sind für die Abschnitte des künftigen Bandes, nemlich für die Lehre von den Salzen, Erden, Metallen und brennbaren Körper, verspäret worden. —

Von den angeführten Beyspielen der chemischen Verwandschaft, sind noch folgende Druckfehler anzu-

[illegible] im zweyten Abschnitt gehören concentrirte Säuren und fixes Alkali [illegible]. Eben so sollten auch daselbst bey der Verwandtschaft der Kalcherde im zweyten Abschnitte die Salz- und Salpetersäure — im dritten Abschnitte: die Salpeter- Salz und Phosphorsäure — und gleichfalls bey der Schwererde, Bittersalz- und Alaunerde, die Salz- und Salpetersäure in einer Reihe stehen. Auf gleiche Weise sollten S. 327. bey den fixen alkalischen Salzen: Feuerwesen, Phlogiston, Oele und Schwefel sämmtlich hintereinander stehen. S. 328. sollte in der Columne rechter Hand zwischen der 5ten und 6ten Zeile von unten ein Strich stehen, und die Worte Phlogiston und Eisen, dadurch von der andern Reihe abgesondert seyn. Und das Wort Phlogiston in der achten Reihe von unten, sollte neben flüchtig Alkali stehen.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

Die Philosophie der Religion. Siebenter Band. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg bey den Gebrüdern Veith 1781. 8. 440 Seiten.

Bey der Anzeige des sechsten Bandes glaubte der Rec. daß dies Werk mit demselben würde geschlossen seyn. Der V. hatte darin die Protestanten zu bestreiten, und die Aechtheit und Vortrefflichkeit der katholischen Religion und Kirche zu behaupten angefangen. Doch es hat ihm gefallen, die Controverse in einem siebenten Bande fortzusetzen, wo er den alten Adel, die Festigkeit, Sicherheit, und die übrigen vorgeblichen Vorzüge seiner Kirche, seine Lieblingsmaterien, noch in ein helleres Licht zu setzen sich bemühet, um sich zu dem pathetischen Schlußwunsche zu berechtigen, daß doch die Protestanten **eilen möchten, in dem Schooß der allgemeinen Mutterkirche, die ihnen so sehr fehlende Ruhe, Beständigkeit, Eintracht und Sicherheit,** zu suchen, und durch diese Aufgebung ihrer allen Unglauben veranlassenden Grundsätze, zugleich die eigentliche Quelle derselben zu verstopfen. Was er zu dieser Absicht vorbringt, ist unter folgende Titel vertheilt: von der Unfehlbarkeit der Kirche — Merkmale der falschen Kirchen — Sich von der allgemeinen Kirche trennen, was es heißt? — Von der Unveränderlichkeit der christlichen Glaubenslehre — über das zusammengesetzte Beywort: Evangelisch Lutherisch — das Wunder der Ausbreitung des Lutherthums — der Protestantismus eine Quelle des Unglaubens — ein Wunsch.

Was der Verf. über diese Gegenstände sagt, ist zwar nichts neues und unerhörtes, sondern es sind die alten abgenutztesten Argumente, deren sich die katholischen Polemiker längst gegen die Protestanten bedienet haben, aber der Verf. trägt sie wenigstens mit Geschicklichkeit, mit Nachdruck und zugleich

[illegible] mit so [illegible] Aufwand und so [illegible] Weitläufig vor, [illegible]
man falsche Gemählde vortragen kann. — Selbst in seiner so
zu sehr weitläuftigen und gezierten Schreibart scheint er sich h[illegible]
etwas gebessert zu haben; doch verläßt sie ihn nicht ganz. [illegible]
suche durch alle mögliche sophistische Feinheit seine Gründe
das vortheilhafteste Licht zu stellen, und mit Anführungen u[nd]
Belegen zu bestärken. Insonderheit hat er aus Luthers Sch[rif-]
ten zu seinem Zwecke, die Fehler und Mängel des Reform[a-]
tors, der Reformation, der verbesserten Lehre und Kirche
[illegible], sehr dienliche und ausgesuchte Stellen angeführt, [und]
manche ziemlich unverdauliche Beweise hervorgebracht. — [Wir]
wünschten wir, daß er die mit Pauli Vorschrift: man s[oll]
nichts Böses thun, daß etwas Gutes daraus werd[e,]
so wenig übereinstimmende Worte Luthers in einem [illegible]
[illegible] Briefe an Melanchthon: „Gut Herz, mein Brud[er]
„Lüge, betrüg, wie du kannst. Wenn wir einmal den erst[en]
„Gewalt werden entgangen seyn, und Ruhe erhalten habe[n,]
„werden wir schon unsre Fehler, Lüge und Betrüge wieder v[er-]
„bessern,“ näher nachgewiesen, und mit Anführung des Thei[ls]
und der Seiten in Luthers Schriften, wie sonst, bestätigt hät[te.]
Man ist es an katholischen Kontroversisten so gewohnt, daß [illegible]
Luthern verläumden, daß man dieses wohl fordern darf. [illegible]
ther war ein großer Mann, aber ein Mensch, und konnte irre[n.]
Auch beweisen seine Fehler nichts wider die protestantische Co[n-]
fession.

Uebrigens muß ich gestehen, daß ich bey Durchlesung d[ie-]
ses siebenten Bandes eben das erfahren habe, was gelehr[te]
und unpartheyische Kenner längst von dem gegen die Mitte d[es]
vorigen Jahrhunderts in Frankreich zwischen dem Bischof Bo[s-]
suet und den reformirten Theologen gewechselten Controver[s-]
schriften geurtheilt haben; daß nämlich jede Parthey, so lan[ge]
sie den Angriff machte, und den Krieg in des Feindes Land [illegible]
spielen wußte, stark und siegreich, hingegen sobald sie verth[ei-]
digungsweise gehen, und sich in ihren Gränzen wehren mu[ßte,]
schwach und unvermögend erschiene. Der Angriff unsers Ver[f.]
ist [illegible] und geschickt genug, um eine stärkere Vertheidigu[ng]
von protestantischer Seite zu verdienen, als man, noch bishe[r,]
soviel mir bekannt ist, dem Katholiken entgegengesetzt ha[t.]
Die Katholiken befinden sich in dem Stande der streitenden K[ir-]
che. Wir aber mögen nicht mehr streiten, denn wir sind [von]
der Falschheit und zum Theil von der Ungereimtheit vieler [illegible]
[illegible] Lehren so überzeugt, daß wir das Streiten [illegible]

übe[r-]

überflüßig halten. Auch können wir nicht mit einigem Erfolge streiten. Wir kommen noch gar nicht in Principien überein. Die Protestanten sind in der Aufklärung vieler Wahrheiten fortgeschritten, und müssen immer weiter fortschreiten. Die Katholischen sind in vielen Dingen stehen geblieben, und müssen stehen bleiben. Aber dieses Werk kann immer dazu dienen, die Protestanten auf den noch immer unveränderlichen Geist des Katholicismus aufmerksam zu machen. Es wird viel Geschrey von Verbesserungen in der katholischen Kirche gemacht. Alles reducirt sich darauf, daß der Pabst in Rom, nicht Pabst, sondern daß jeder Bischof Pabst seyn soll, und daß die Klöster aufgehoben, daß die Einkünfte entweder der Kammer zugeschlagen oder zu anderm Gebrauche verwendet werden. Da bilden sich viele gutmüthige Protestanten ein, wie viel Erleuchtung, Billigkeit, Sanftmuth, Toleranz, in die katholische Kirche gekommen sey. Ganz recht! Einzelne Menschen sind erleuchteter geworden, und das Licht, welches durch die Reformation aufgegangen ist, fängt nun an, auch bis in das katholische Deutschland einigen Schimmer zu erstrecken. Sprache, Philosophie und alle Wissenschaften bessern sich in dem katholischen Deutschland, seitdem man protestantische Schriftsteller hat kennen lernen. Man glaube aber deshalb ja nicht, daß sich der Geist der katholischen Kirche geändert oder gebessert habe. Noch immer wird standhaft behauptet, die Lehre der katholischen Kirche sey unveränderlich, (denn alle bisherige Verbesserungen rechnet man, welches wohl zu merken, zur Disciplin) noch immer wird behauptet, die katholische Kirche sey die alleinseligmachende. Diese alleinseligmachende Kirche verdammt alle Ketzer, sucht alle Ketzereyen auszurotten; da es denn nicht so genau abgeht, daß zuweilen die Ketzer selbst mit ausgerottet werden. Die Lehrsätze des unfehlbaren Richteramts der Kirche, der Transsubstantiation, der Anbetung der Heiligen, des Fegfeuers, des Ablasses, der Ohrenbeichte, werden noch eben so fest behauptet, als zu Seedorfs, Weislingers und Bandels Zeiten. Außerdem haben Aberglauben, Pfafferey, Wallfahrten, Processionen, Reliquien, Wunderwerke, Exorcismen, noch gar nicht abgenommen, eben so wenig als der brennende Eifer, alle akatholischen in den Schooß dieser Mutterkirche, welche so viele mit Schrift und Vernunft nicht zu vereinigende Lehren hat, durch alle nur mögliche Mittel zurückzubringen. Wer hieran noch zweifeln wollte

[illegible] — und es [illegible] viele christliche [illegible] welche sich nicht vorstellen können, wie die Denkungsart in k tholischen Ländern beschaffen ist — der lese dieses Werk au merksam, und erstaune, und komme von seinen angenehm Träumen zurück.

St.

1. *Sebastiani Seemüller*, canonici regularis Polli gani — *Institutiones* ad interpretationem S Scripturae seu hermeneutica sacra. Accessi eiusdem auctoris commentatio de studio li guae hebraicae cum theologia coniungend Subnexae sunt positiones selectae ex proleg menis theologiae dogmaticae et hermeneut ca sacra: item de Deo uno, trino, huiusqu vniuersi creatore. Superiorum Permissi Augustae Vindelicorum, sumptibus Fratru Veith, 1779. 8. 21 Bog.

2. Exercitia christianae deuotionis, matutin et vespertino tempore, in audiendo S. S. mi sae sacrificio, sacramentali confessione, e susceptione S. S. eucharistiae peragenda, pl rumque e psalmis Davidicis excerpta A. R. I *Franc. Peikart*, S. I. Cum facultate Superi rum. Augustae, in officina libraria Wolfi na. 1781. 8. 112 Seiten.

3. Curs, oder Tagzeiten der allerseligsten Jungfra und Mutter Gottes Maria, in dreyen Theiler sammt den Tagzeiten für die Abgestorbenen. Ne übersetzt von Anton Strichel, Phil. mag. et S. Theol. ac I. V. Cand. Drey Theile. Augsbur im Verlage der Wolfischen Buchhandlung. 178 in 8.

4. D

4. Der zur zehentägigen geistlichen Einsamkeit bezwungene Weltmensch, oder kurze Weise die geistlichen Exercitien durch eine halbe Viertelstunde des Tages zu machen. Aus dem Wälschen übersetzt, von einem Priester der ehemaligen Gesellschaft Jesu. Neu verbesserte Auflage. Augsburg, in der Wolfischen Buchhandlung. 1781. 72 Seiten in Duodez.

5. Frag, ob durch die von gewissen protestantischen Herren Geistlichen Räthen in ihrem Gutachten vorgeschlagenen Mittel, das Herz und der Verstand sowohl ihres Landesfürsten, als seiner Unterthanen, in Betreff der Glaubenszweifel wahrhaft beruhiget werden könne? In den heiligen Osterfeyertagen beantwortet von Aloysius Merz — Im Jahre 1781. — Augsburg, im Verlage der Wolfischen Buchhandlung. 36 Seiten in 4.

6. Frag, ob die Duldung oder so genannte Toleranz irriger Religionen dem Charakter Christi und dem Geiste seiner Apostel gleichförmig sey? in den heiligen Pfingstfeyertagen beantwortet von Aloysius Merz — Im Jahre 1781. 40 Seiten in 4.

7. Rede über den Sieg, den der heilige Norbert, Stifter des weltberühmten Prämonstratenserordens, dem verrufenen Schwärmer Tanchelin und seinen Anhängern aberhalten hat. Am dritten Sonntage nach Pfingsten in dem uralten Reichsgotteshaus Münchsrott vorgetragen von Aloysius Merz — 1781. 24 Seiten in 4.

8. Ist Herr Aloysius Merz, ordinari Prediger des hohen Domstifts zu Augsburg, ein römischkatholischer Gottesgelehrter, und steht der Mann an seinem

 Orts?

[illegible] reichen [illegible] einer [illegible] Geschichte des [illegible] Gebrauch, wie [illegible] leuten zur Erbauung und [illegible] beantwortet. 1781. 8. 62 Seiten.

9. Trauerrede [illegible] Theresien, [illegible] Kayserl. [illegible] Kaiserin [illegible] gehalten auf der Kayserl. [illegible] Universität zu [illegible] in der [illegible] Carl [illegible] Priester, [illegible] Doctor [illegible] bey Klett sel. Wittwe und [illegible] 1781 [illegible] in Folio.

10. Trauerrede auf den Tod Maria Theresia [illegible] Kayserl. Königl. Apostol. Majest. gehalten [illegible] Jan. 1781 auf Befehl des [illegible] der Reichsstadt Schweinfurt von M. [illegible] [illegible], des Gymnasii [illegible] lateinischen Schulen daselbst [illegible] Frankfurt bey Hermann, 1781. 8. 59 Seiten.

11. Claudii Fleurii, Abbatis, historiae ecclesiasticae continuationis Tomus quadragesimus tertius, seu in ordine Tomus LXXII. [illegible] Christi 1702. vsque ad annum 1708. Augustae Vindelicorum, impensis [illegible] librarii Wolff. 1781. 8. 774 Seiten.

12. [illegible] auf [illegible] Jahrs, [illegible] [illegible] Thomas [illegible] Mitgliede des Königl. Schulinstitutes. Erster

Theil — Breslau, bey Korn, 1781. 8. 472 Seiten. Zweyter Theil, 1781. 476 Seiten.

13. Des Herrn Beurier, Priesters der Congregation der Eudisten, Conferenzreden wider die Feinde unserer heiligen Religion, nemlich die Gottesleugner, die Deisten, die Toleranten, die Juden, Heiden, Mahometaner, die Materialisten und Priesterfeinde — Aus dem Französischen übersetzt von Joachim Edlen von Richtenburg, der Gottesgelahrtheit Bakkalaureus und am k. k. Theresianum der Weltweisheit Lehrer. Erster Band. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey den Gebrüdern Veith, 1781. 8. 570 Seiten. Zweyter Band. 318 Seiten.

14. Predigten auf alle Sonntage des Jahres, in der katholischen Pfarrkirche zu Danzig, gehalten von Johann Trebbels, Priester und ordentlichen Prediger — Mit Erlaubniß der Obern. Erster Band. Augsburg, verlegt von den Gebrüdern Veith. 1780. 8. 484 Seiten. Zweyter Band. 1780. 554 Seiten.

15. Predigten auf die Feste des Herrn und der seligsten Jungfrau, in der katholischen Pfarrkirche zu Danzig — gehalten von Johann Trebbels ꝛc. Augsburg — 1781. 8. 483 Seiten.

16. Die augenscheinlich vorgestellte Gewißheit der christlichen Religion, in sich selbst betrachtet. Vom Herrn le Tourneur, aus der englischen in die französische, und nun in die deutsche Sprache übersetzt — Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey den Gebrüdern Veith, 1781. 8. 103 Seiten.

Prolegomena theologiae hermeneuticae ... redacta et notis locupletata a Joanne Bapt. Rosa, S.S. theol. doctore et cathedr. eccles. B... nensis Canonico. Vindobonae, typis Trattnern, 1780. 8. 151 Seiten.

48. Theologiae pastoralis *Pars Prior*, compl... ctens praedicationem verbi Dei; autore ... *Michaele Horvath*, S.S. theol. doctore — V... dobonae, literis Ghelenianis, 1780. 8. 2... Seiten. — *Pars ultima*, complectens ex... ... 456 Seiten.

Nr. 1. zeiget von ganz guten theologischen Kenntnissen ... B. Doch ist er von den engen Fesseln gebunden, welch... katholische Hierarchie der christlichen Religion angelegt hat. I... Theil handelt er de hermeneuticae sacrae objecto, und der... von der Bibel, ihre Verfasser, ihre Sprache, die Ins... tion, die Eintheilung der Bibel in Kapitel und Verse, ... Styl und die Integrität der heil. Schrift in Betrachtung ... men. Im II. de fine hermeneuticae sacrae, de sensu S.S. genuino. Alles nach katholischen Begriffen. Die ... hat oft einen doppelten Sinn, den litteralischen und den ... stischen zugleich. Gegen die Heterodoxen, die Protestan... die das Gegentheil behaupten, wird natürlicher Weise hier ... putirt. Im III. de mediis hermeneuticae sacrae inte... et *externis*. Jene sind die Kenntniß der hebräischen, gri... schen und anderer orientalischen Sprachen, die Vergleic... der Parallelstellen und die Glaubensanalogie. Nur Sch... daß so ein Kapitel, als das de analogia fidei, tanquam ... *nerali genuinae interpretationis principio*, ad quod, ... *ad lydium lapidem, omnes regulae* huc usque stabi... demum *exigendae sunt*, alles wieder verdirbt, und die ... unbefangene Auslegung der h. Schrift, auf immer in der ... tholischen Kirche verhindern muß. Denn wenn der Sinn ... Schriftstelle sich nicht nach der Glaubensanalogie bequ... will, was hilft dann aller Sprachgebrauch der Wörter; ... Zusammenhang des Textes mit dem vorhergehenden und ... folgenden, den er für sich hat? — Welcher Widersp... Ein katholischer Schriftsteller könnte ja alle Hermeneutik ... en...

entbehren, wenn eine unfehlbare Analogia fidei, ein unfehlbarer Pabst, unfehlbare Koncilien, alles schon ausgemacht haben — doch wir gehen weiter. Die äußerlichen Hülfsmittel sind die rabbinischen und talmudischen Schriften, die verschiedenen Uebersetzungen der Bibel, und die Commentarien darüber, welche historisch angezeigt und beurtheilt werden. — In der beygefügten Abhandlung vom Studium der hebräischen Sprache wird diese sehr empfohlen, und gezeigt, daß die Unwissenheit der Kirchenväter und anderer Theologen, in dieser Sprache, solche nicht unnütz und unnöthig mache. Zu bauen wird denn aber auch auf jener Auslegungen des A. T. aus dieser Ursache wohl nicht viel seyn. — Die Positiones selectae sind alle dem katholischen Lehrbegriff gemäß. —

No. 2 — 4. sind so elende Andachtsbücher für Priester und Laien, als man denken kann.

No. 5. ist die Fortsetzung einer andern Controverspredigt, welche in XLVIII. 2. 366 - 370. von mir angezeigt worden. Das ewige Geschwätz des Verf. Es kann nicht anders Ruhe und Glaubenseinigkeit in der Kirche erhalten werden, als wenn Fürsten und Unterthanen, Gelehrte und Ungelehrte, Geistliche und Weltleute die Dogmen einmüthig unterschreiben und annehmen, welche die mit ihrem sichtbaren Oberhaupte, dem Pabst, vereinigte untrügliche Kirche festsetzet; als wenn man, wie es vor der Reformation war, die Dissentienten für Heiden, für öffentliche verstockte Sünder erklärt, weil sie sich dem entscheidenden Ausspruch der allgemeinen Kirche widersetzen, dies absurde Geschwätz wird auch hier sehr triumphirend wiederholt. Wider die Herren, mit denen es Hr. M. zu thun hat, welche keinem Gottesgelehrten das Recht zugestehen wollen, das Luther sich nahm, mag mancher von seinen Schlüssen allerdings consequent seyn. Aber wider diejenigen, die dem freyen Wahrheitsforschenden Geiste des erleuchteten Christen kein non plus ultra durch menschliche Lehrbestimmungen setzen, gewinnt er damit nichts. Ich beziehe mich auf das, was anderswo ausführlicher darüber in dieser Bibliothek gesagt worden.

No. 6. handelt nicht von bürgerlicher Duldung der sogenannten Ketzer in einem Staate. Die kann statt finden, sagt Hr. M., und findet im deutschen Reich, wo man die Lutheraner und Reformirten tolerirt, wirklich statt, und zwar vermöge feyerlicher Reichsschlüsse und Verträge. (Eben um dieser Verträge willen hätte der Vf. sich nicht so ganz unschicklich aus-

 drücken,

drücken, und von Tolerirung der Protestanten im deutschen Reiche sprechen sollen. Sie haben völlig gleiche Rechte mit den Katholiken, und man müßte auch sagen: die Katholiken sind tolerirt. Es ist nicht Gnade und Barmherzigkeit der katholischen Stände, daß die Protestanten im Churbrandenburgischen, Chursächsischen, Hannöverischen, Braunschweigischen u. s. w. freye Religionsübung haben. Wo ich aber von Rechts wegen zu Hause bin, und mich in dem Besitz meiner Freyheit niemand einschränken darf noch kann, da werden sich doch wohl die andern Hausgenossen nicht mit ihrer Duldung gegen mich groß machen dürfen?) Toleranz erklärt Hr. M. durch Gleichgültigkeit gegen alle Religion, gegen Wahrheit und Irrthum, und die, sagt er, ist eine unerlaubte, verdammliche Duldung, die dem Charakter Christi und dem Geist der allerersten christlichen Kirche schnurgerade zuwiderläuft. Wer lehrt ihn aber, sich einen so ganz unrichtigen Begriff von der kirchlichen Toleranz machen? Er sollte sich doch billig die Mühe geben, die Vertheidiger derselben recht zu verstehen; denn mit allen den Luftstreichen, die er nach seinem Begriff von Religionsduldung, auf die Tolerantisten, wie er sie nennt, thut, trifft er keinen einzigen. Wer niemanden eines Irrthums wegen, den der andere ehrlicher Weise für Wahrheit halten kann, und wirklich nach seinen Einsichten dafür hält, verdammet, ist deswegen kein Indifferentist, kein Mensch, dem jede wahre oder irrige Religionslehre gleichgültig ist. Den Beweis seines Satzes, den Hr. M. hier ausführt, hat er sich so leicht, als möglich gemacht. Er nimmt an, wer nicht ächt katholisch ist, der hat nicht die wahre Religion, der ist ein Irrgeist, ein Antichrist, er mag sich und andere verführt haben, oder verführt worden seyn. Was nun Christus und seine Apostel wider schädliche Religionsirrthümer, bösartige Antichristen, falsche Propheten, heuchlerische Pharisäer, arge Verführer der Unschuld, die andere verderblich irren und sündigen machen, geredet haben, das ziehet er auf die nicht katholischen Christen unserer Zeiten; und so wird es dann Sonnenklar, Christus und seine Apostel hätten den Geist der Duldung nicht gehabt, den man ihnen fälschlicher Weise so häufig zuschriebe. Die Auslegungen, die Hr. M. von manchen Stellen in den Reden Jesu und der apostolichen Briefe macht, z. B. Matth. 10. 34, 35, sind so beschaffen, daß die Einsichtsvollen und Rechtschaffenen seiner eigenen Kirche ihm Wort für Wort selbst widersprechen werden. Man muß wahrlich zu dem

Manne

Mannes Blödsinn die Achseln zucken. Zuweilen spricht er, als ob er des berühmten lutherischen Controverspredigers Herrn Pastors Goeze, leiblicher Bruder wäre. Hier ist so eine Stelle: „Wird es Sanftmuth und wahre Liebe gegen das „Land seyn, wenn der Landesherr selbst gegen Falschmünzer, „(falsche Münzer) Betrüger, Getreideverderber, wenn er ge„gen Diebe, Mörder, Strassenräuber, Mordbrenner ganz to„lerant und duldsam seyn sollte? Solls Liebe seyn, wenn er „tolerirt, daß Leute, die pestartig sind, angesteckte und anste„ckende Waaren mit sich führen, seine Staaten betreten? O „hier wird wohl alle nur mögliche Fürsorge gebraucht. Dul„dung und Toleranz findet hier keinen Platz — wird hier als „ein grosses Laster, welches der Lieb zuwider läuft, von allen „angesehen — Sprechen dergleichen Leute von der christlichen „Geduld, Sanftmuth und Menschenliebe so lang und viel sie „wollen, werden sie doch keinen vernünftigen Menschen zur „Toleranz bewegen. Ein jeder wird ihnen zu sagen wissen: „die wahre und ordentliche Liebe fodert es, daß man den Nu„tzen und die Sicherheit des Publikums mehr, als euch liebe. „Durch euch und euer Betragen, wird dies ungemein gekränkt „und beschädiget; fort mit euch! Man kann euch nicht dul„den. — Wie kommt es doch, daß man diese Grundsätze „für die Erhaltung der politischen Staaten ganz gerne gelten „läßt, ja für unumgänglich nothwendig hält, selbe aber so„gleich verwirft, so bald sie auf das Reich Christi angewendet „werden? Was Falschmünzer, was Falschwerber, was Auf„wiegler, Unruhestifter, was Diebe und Mörder, was mit „der Pest angesteckte Leute dem Staate sind, das sind falsche „Propheten, falsche Lehrer, Sektenstifter, Verfälscher des „Worts Gottes, u. s. w. (wie Luther und seine Anhänger)„ dem sittlichen Reiche Christi — Ich sage kein Wort weiter, sondern bemerke nur, daß Hr. M. durch das unschuldige Buch: Philosophische Betrachtungen eines Christen über Toleranz in Religion, zur Grundlage der Vereinigung sämmtlicher christlichen Religionen (S. Bibl. XLVII, 1. 144) zu dieser Controverspredigt veranlaßt worden. Aeußerst befremdend mußte unser einem die Nachricht seyn, die man in öffentlichen Zeitungen las, daß dieses Buch, welches doch vermuthlich einen Protestanten zum Verfasser hat, im Pfälzischen, als eine die Grundsätze des Christenthums angreifende, und das offenbare Wort Gottes so ärgerlich als fälschlich verdrehende Schrift, confiscirt worden,

drücken, und von Tolerirung der Protestanten im deutschen Rei-
che sprechen sollen. Sie haben völlig gleiche Rechte mit den
Katholiken, und man müßte auch sagen: die Katholiken sind tole-
rirt. Es ist nicht Gnade und Barmherzigkeit der katholischen
Stände, daß die Protestanten im Churbrandenburgischen,
Chursächsischen, Hannöverischen, Braunschweigischen u. s. w.
freye Religionsübung haben. Wo ich aber von Rechts wegen
zu Hause bin, und mich in dem Besitz meiner Freyheit nie-
mand einschränken darf noch kann, da werden sich doch wol
die andern Hausgenossen nicht mit ihrer Duldung gegen mich
groß machen dürfen?) Toleranz erklärt Hr. M. durch
Gleichgültigkeit gegen alle Religion, gegen Wahrheit und Irr-
thum, und die, sagt er, ist eine unerlaubte, verdammliche Dul-
dung, die dem Charakter Christi und dem Geist der allerersten
ersten christlichen Kirche schnurgerade zuwiderläuft. Wer
lehrt ihn aber, sich einen so ganz unrichtigen Begriff von der
kirchlichen Toleranz machen? Er sollte sich doch billig erst
Mühe geben, die Vertheidiger derselben recht zu verstehn;
denn mit allen den Luftstreichen, die er nach seinem Begriff von
Religionsduldung, auf die Tolerantisten, wie er sie nennt,
thut, trifft er keinen einzigen. Wer niemanden eines Irr-
thums wegen, den der andere ehrlicher Weise für Wahrheit
halten kann, und wirklich nach seinen Einsichten dafür hält,
verdammet, ist deswegen kein Indifferentist, kein Mensch,
dem jede wahre oder irrige Religionslehre gleichgültig ist. —
Den Beweis seines Satzes, den Hr. M. hier ausführt, hat
er sich so leicht, als möglich gemacht. Er nimmt an, wer
nicht ächt katholisch ist, der hat nicht die wahre Religion, der
ist ein Irrgeist, ein Antichrist, er mag sich und andere ver-
führt haben, oder verführt worden seyn. Was nun Christus
und seine Apostel wider schädliche Religionsirrthümer, bösartige
Antichristen, falsche Propheten, heuchlerische Pharisäer, arge
Verführer der Unschuld, die andere verderblich irren und sündi-
gen machen, geredet haben, das ziehet er auf die nicht katho-
lischen Christen unserer Zeiten; und so wird es dann Sonnen-
klar, Christus und seine Apostel hätten den Geist der Duldung
nicht gehabt, den man ihnen fälschlicher Weise so häufig zu-
schriebe. Die Auslegungen, die Hr. M. von manchen Stellen
in den Reden Jesu und der apostolischen Briefe macht, z. B.
Matth. 10. 34, 35, sind so beschaffen, daß die Einsichtsvol-
len und Rechtschaffenen seiner eigenen Kirche ihm Wort für
Wort selbst widersprechen werden. Man muß wahrlich zu den

Manne

Mannes Blödsinn die Achseln zucken. Zuweilen spricht er, als ob er des berühmten lutherischen Controverspredigers Herrn Pastors Goeze, leiblicher Bruder wäre. Hier ist so eine Stelle: „Wird es Sanftmuth und wahre Liebe gegen das „Land seyn, wenn der Landesherr selbst gegen Falschmünzer, „(falsche Münzer) Betrüger, Getreideverderber, wenn er ge- „gen Diebe, Mörder, Strassenräuber, Mordbrenner ganz to- „lerant und duldsam seyn sollte? Solls Liebe seyn, wenn er „tolerirt, daß Leute, die pestartig sind, angesteckte und anste- „ckende Waaren mit sich führen, seine Staaten betreten? O „hier wird wohl alle nur mögliche Fürsorge gebraucht. Dul- „dung und Toleranz findet hier keinen Platz — wird hier als „ein großes Laster, welches der Lieb zuwider läuft, von allen „angesehen — Sprechen dergleichen Leute von der christlichen „Geduld, Sanftmuth und Menschenliebe so lang und viel sie „wollen, werden sie doch keinen vernünftigen Menschen zur „Toleranz bewegen. Ein jeder wird ihnen zu sagen wissen: „die wahre und ordentliche Liebe fodert es, daß man den Nu- „tzen und die Sicherheit des Publikums mehr, als euch liebe. „Durch euch und euer Betragen, wird dies ungemein gekränkt „und beschädiget; fort mit euch! Man kann euch nicht dul- „den. — Wie kömmt es doch, daß man diese Grundsätze „für die Erhaltung der politischen Staaten ganz gerne gelten „läßt, ja für unumgänglich nothwendig hält, selbe aber so- „gleich verwirft, so bald sie auf das Reich Christi angewendet „werden? Was Falschmünzer, was Falschwerber, was Auf- „wiegler, Unruhestifter, was Diebe und Mörder, was mit „der Pest angesteckte Leute dem Staate sind, das sind falsche „Propheten, falsche Lehrer, Sektenstifter, Verfälscher des „Worts Gottes, u. s. w. (wie Luther und seine Anhänger)„ dem sittlichen Reiche Christi — Ich sage kein Wort weiter, sondern bemerke nur, daß Hr. M. durch das unschuldige Buch: Philosophische Betrachtungen eines Christen über Toleranz in Religion, zur Grundlage der Vereinigung sämmtlicher christlichen Religionen (S. Bibl. XLVII. 1. 144) zu dieser Controverspredigt veranlaßt worden. Aeußerst befremdend mußte unser einem die Nachricht seyn, die man in öffentlichen Zeitungen las, daß dieses Buch, welches doch vermuthlich einen Protestanten zum Verfasser hat, im Pfälzischen, als eine die Grundsätze des Christenthums angreifende, und das offenbare Wort Gottes so ärgerlich als fälschlich verdrehende Schrift, confiscirt worden,

und Hr. Merz frolockt darüber. Schlecht genug, daß [illegible]
Pfalz und Augsburg noch so wenig Aufklärung ist!

No. 7. stellt den heiligen Norbert als den heldengemü-
thigsten Besieger seiner Selbst, und den glorreichsten
Besieger Anderer vor. In ein Kloster gehen, und einen
Mönchsorden stiften, welches man in der katholischen Kir-
che noch immer die Welt verlassen nennt, darüber geht
nach des Verf. Urtheil, freylich keine Tugend in der Welt. Von
solchen klösterlichen Religionsideen ist denn auch diese Rede voll;
sonst hat sie einige pathetische Stellen.

Was Rec. kurz vorher schrieb, daß die Einsichtsvollen
und Rechtschaffenen von Hrn. M. eigener Kirche seiner Into-
leranzpredigt, Wort für Wort selbst widersprechen würden,
das ist in No. 8., so mir eben zu Händen kömmt, wirklich ge-
schehen. Der V. zeigt dem P. Merz seine Verdrehung der
Bibel, rüget seinen, den Gesinnungen Jesu, der Apostel und
vieler Kirchenväter gerade entgegengesetzten Verfolgungsgeist,
und macht ihm den wahnsinnigen ganz tollen Eifer, mit den
er wider die Tolerantisten wütet, fühlbar. Da im Oestreichi-
schen ganz andere Grundsätze, als Hr. M. wider die Dissiden-
ten prediget, aufkommen, und der Kayser für deren Duldung
und freyen Religionsübung in Seinen Staaten selbst so rühmliche
Gesetze gegeben hat; so erklärt der V. No. 6. „für eine unver-
„schämte und gottlose Predigt, in welcher Hr. M. den erleuch-
„teten Monarchen, so viel nur möglich ist, verdächtig zu machen
„suchte. Alles ist Blendwerk, sagt er, um Aufruhr anzuzet-
„teln„ nachdem man den Unwissenden zuerst ins Ohr geraunet
net hatte: „die Religionsduldung wäre eine eidbrüchige Hand-
„lung, weil Joseph in der Wahlkapitulation geschworen habe,
„einzig di katholische Religion zu beschützen,„ da es doch in
derselben hieße: Wir wollen den Stuhl zu Rom, päbstliche
Heiligkeit, und christliche Kirche — in guten treulichen
Schutz und Schirm halten. Unverschämter kann man
nicht verfälschen, als Hr. Merz thut: denn es ist des Kay-
sers Pflicht, die protestantische Religion eben so gut zu schützen,
als die katholische.

Beyde Lobreden auf die röm. Kayserin Maria Theresia
No. 9 und 10., sind recht gute Proben der schulmäßigen Wohl-
redenheit ihrer Verfasser.

Von No. 11. würde eine genaue Nachricht zu viel Raum
erfordern. Der Herausgeber nähert sich den neuesten Begeben-
heiten in der Kirche immer mehr. Wundern muß man, [illegible]

wen

wenn hie und da von harten Verfolgungen und unmenschlichen Bedrückungen nicht katholischer Christen die Rede ist, daß Hr. P. A. zu den Mishandlungen, die man ihnen anthat, kein Wörtchen sagt, sondern die Thatsachen nur ganz kaltblütig erzählt. Wiewohl er urtheilt niemals über das, was die Oberhäupter der Kirche, sollte es auch, wer weiß, wie widersinnig seyn, vornehmen, sondern referirt blos.

Hr. Werdesser in seinen Festpredigten, No. 12. ist sich sehr ungleich. So eine Rede auf den letzten Tag im Jahr, von der Vergänglichkeit der Zeit und deren guten Anwendung (Th. 1.), lieset man gern. Aber seine Predigten auf die Feste der heiligen Walburga, des heiligen Rosenkranzes, der heiligen Hedwig, des heiligen Indianer-Apostels Franciscus Xaverius. Nun freylich, da stößt man sich oft an Geschichte und Dogmen.

Da die deutschen Katholiken schon in ihrer eigenen Mitte Männer haben, die, wo nicht besser und gründlicher für die Lehren ihrer Kirche, (für das Christenthum mag ich nicht sagen, weil es nach der mehresten Katholiken Meynung, außer dem Katholicismus kein Christenthum giebt, und weil nach meiner Meynung viele Lehren des Katholicismus nicht zum wahren Christenthum gehören,) doch wenigstens eben so gut reden und schreiben, als itzt in Frankreich geschiehet: so muß man sich höchlich wundern, wie des Uebersetzens solcher französischen Producte, als Beuriers Conferenzreden No. 13. sind, unter ihnen kein Ende ist. Wo ich in diesen Reden nur hinblicke, da finde ich weit mehr seichte und widersinnige Raisonnements eines unphilosophischen Kopfs, als richtige Urtheile und Bemerkungen eines aufgeklärten christlichen Weltweisen. — Aechter, altgläubiger Katholicismus, und gesunde wahre Philosophie, ich möchte den sehen, der sie mit einander zu paaren wüßte. Auf dem Titelblatte sieht man schon, daß alle mögliche Hauptreligionspartheien, außer der katholischen, ihre Abfertigung finden. Die Reden des I. Bandes sind folgenden Inhalts: Eine Eingangsrede von der Religion überhaupt. Vom Daseyn Gottes wider die Gottesleugner. e) Von der Unhinlänglichkeit der natürlichen Religion. f) Von dem wirklichen Daseyn einer geoffenbarten, beyde wider die Deisten. Deklamationen wider diese gottlosen Menschen, so viel als man verlangen kann. Aber, wenn Rec. ein Deist wäre, und ihm niemand aus bessern Gründen, als Beurier zum Theil vorbringt, das Christenthum anzupreisen

 wüßte,

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]) M
[illegible] nur eine einzige Religion, wäre die Anhänger der T
[illegible] Mahomet, und seines Gleichen kommen hier schlecht
weg. Aber warum versetzen sie auch einen Titus, Trajan
und Antonin, die ja abgöttische Fürsten waren, in den Him-
mel? Der Verf. wie der N. philosophische [illegible] Wörter-
[illegible] soll der der christlichen Religion (römisch-katholischen sollte es
heißen) vorzunehmende große Fehler, daß sie unter andern Re-
ligionen [illegible] am wenigsten Nachsicht habe, abgeschaft wer-
den, und [illegible] auf alle Arten. Acht [illegible] Brüder
sagt. B. S. 150. was man hier einen Fehler nennet
verdienet diesen Namen nicht. Es ist wahr, daß die
christliche Religion intolerant ist, [illegible] sie [illegible] sey,
und wenn sie es unmöglichen [illegible] würde, so
nicht mehr die Religion des wahren Gottes seyn. Wa-
rum? Weil — Gott die Wahrheit selbst ist, und da die
Wahrheit ihrem Wesen nach einfach ist, kann sie sich in
zween Religionen nicht befinden, deren eine der andern aus-
drücklich widerspricht. — Es ist sehr leicht, die wahre Reli-
gion von der falschen zu unterscheiden. Die erste hat Charak-
tere der Göttlichkeit, welche nur ihr allein zukommen, und
einer dieser Charaktere ist eben die Intoleranz selbst, wel-
che man uns vorwirft. In der That, wenn die christliche
Religion nicht intolerant wäre, würden die Ungläubi-
gen nicht mit allem Recht ihre Toleranz als einen Be-
weis ihrer Falschheit ansehen? Wenn ihr, würde er zu
uns sagen, sicher wäret, daß ihr euch in der wahren Religion
befindet, würdet ihr euch nicht so nach jedem Winde verkehren
wenden? Allein, weil ihr Religionen zulasset, welche die eu-
rige bestreiten, so ist es ein augenscheinliches Zeichen, daß
ihr nicht wisset, woran ihr euch halten sollet. — Sein Ver-
nunftschluß würde richtig seyn, und wir würden ihn nicht wi-
derlegen können. Wir würden gestehen müssen, daß das
Christenthum das Werk des Betrugs seyn müßte, weil es
um sich mit Religionen, die ihm entgegen sind, zu vermengen,
sie in seinen Schooß annähme. Allein, da diese Religion
nun Gott zum Urheber hat, hat sie, um sich aufrecht zu er-
halten, dieser Mittel nicht vonnöthen. In ihrem Betragen
und in ihren Grundregeln unbiegsam, verwirft sie [illegible]
setzen jeden andern Dienst, und jede andere Lehre, welche
mit der ihrigen nicht übereinstimmt. — Solche Weisheit hu-
let der deutsche Katholik im Jahr 17[illegible] nach Frankreich, und

ver

verdolmetschet sie seinen Landsleuten. — Dies sind scheußliche Gesinnungen, eines Inquisitors in Spanien würdig. Aber, es ist eine Schande, daß man sie jetzt in Deutschland noch hervorbringet! O! wie finster ist es noch bey aller gerühmten Aufklärung! 5) **Von der Erfüllung der Weissagungen in der Person Christi.** 6) **Die Juden sind niemals zu entschuldigen gewesen, und sind noch nicht zu entschuldigen, wider die Juden.** Freylich, die Juden sind nicht zu entschuldigen! Es ist ja so leicht, in den Schooß der christkatholischen Kirche zu kommen. Warum lassen sie sich demselben nicht einverleiben? Und zur **christkatholischen Kirche** müssen sie kommen, denn wenn sie etwa nebenbey in die Protestantische geriethen, so sind sie abermals **nicht zu entschuldigen**, und werden nach der Meynung des **intoleranten** Verfassers, eben so gut verdammt, als ob sie Juden geblieben wären. 7) Wider die Heiden. **Die Wunder beweisen die Göttlichkeit des Christenthums.** 8) Wider die Juden und Heiden. **Von dem Fortgange der christlichen Religion.** In einer Anmerkung wird die Fabel von der thebäischen Legion, aus der 6000 bewaffnete Männer sich als Märtyrer ihres christlichen Glaubens, wie Lämmer, hätten erwürgen lassen, gegen einige **eingebildete** schöne Geister unserer Zeiten gerettet. 9) Wider die Heiden. **Von der Falschheit der Orakel und der Blendwerke des Heidenthums.** Sehr sonderbar ist es doch wirklich, daß derselbe Philosoph, dem die heidnischen Orakel Betrügerey sind, (S. 323) glauben kann, der Teufel könne vorher sehen, welcher von zween Feinden, die sich schlagen, die Schlacht gewinnen oder verlieren werde, und noch mehr; die Nachricht davon Leuten, die wirklich zweyhundert Meilen davon wohnen, wenn es ihm Gott gestattet, in einem **Augenblick** überbringen. 10) Wider die Mahometaner. **Von dem wesentlichen Unterscheide zwischen der christlichen und der mahometanischen Religion.** — Ich könnte aus allen diesen Reden schöne, in das Fach der intoleranten Philosophie, gehörige Sächelchen auszeichnen, wenn mich nicht Zeit und Papier, das darauf gienge, reuete. — Die Reden des II. Bandes handeln 1. wider die Unkatholischen, womit hauptsächlich die Protestanten, deren es in allen französischen Provinzen viele tausende gäbe, gemeint sind, **von der Einheit der römischen Kirche.** 2. **Von der Heiligkeit, Katholicität und Apostolicität der römischen Kirche.** 3. Wider die Abtrünnigen. **Von der Sichtbarkeit und**

 immer-

[illegible]
[illegible] katholischen [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] die Wahrheit
[illegible]
Über die Materialisten [illegible] geistigen Wesens) von
[illegible] Diese
[illegible] ist eine Anzeigung über die Lehren des Materialismus
[illegible]
[illegible] Leibnitz nicht vor
[illegible] Locke, Leibnitz [illegible] sagt er, und Le
Clerc. [illegible] Dummheit! der [illegible]
[illegible] Materialismus [illegible]
Weise [illegible] Locke behauptete, [illegible]
[illegible] Gott [illegible] könne, da
[illegible] Materie [illegible] Leibnitz [illegible]
[illegible]
[illegible] welche [illegible]
Folge der Zeiten [illegible] Un
[illegible] Leibnitz [illegible] über den Materi
[illegible] Wie viel mag Bourier [illegible] System
[illegible] haben? 60) Über die Priester
[illegible] der Christen [illegible] Ansehen
der Priester. [illegible]
[illegible] die Egyptier [illegible] die Persier
[illegible] ihre Druiden. Noch heu
[illegible] die Indianer ihre Brachmanen, die Japane
[illegible] die Türken ihre [illegible] Durch welche
[illegible]
[illegible] Es könn
[illegible] Da
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] katholische Priester, oder [illegible]
[illegible]
[illegible] der Religion [illegible] Christenw
[illegible] Interes
[illegible]
[illegible]

 unt

unterhalten, ist es dann zu verwundern, daß vernünftige, gutgesinnte Weltleute, die auch, und oft besser, als mancher von der Klerisey wissen, was wahre Religion ist, ihre Achtung gegen den geistlichen Stand verlieren? Dem so gemeinnützigen Amte des Religionslehrers, wenn es recht verwaltet wird, klebt ein natürlicher Werth, eine nicht zu verkennende Würde in der Societät an. Wir Geistlichen von beyden Kirchen mögen uns nur an Einsichten und Tugenden über das Volk erheben, wir mögen uns nur als gelehrte, unbescholtene, wackere, exemplarisch gute fromme Männer im Denken und Handeln zeigen; rechtschaffene Leute aus allen Ständen werden unsere Person und unser Amt gewiß hochachten. Abergläubische Verehrung müssen wir nie verlangen. Und sollte es unter dem undenkenden Volk auch mehrere geben, die uns dem ohnerachtet geringschätzten, weil ihnen die ganze Sache der Religion, folglich auch das Predigamt, unerheblich und geringschätzig ist, so würde daran wohl wenig gelegen seyn. Sie machten damit sich selbst, nicht uns, in den Augen der Klugen verächtlich — Diejenigen, welche auf Verminderung der katholischen Priester, deren Frankreich, wie Hr. Beurier dafür hält, eher zu wenig als zu viel hätte, antragen, kommen, wie man leicht denken kann, in dieser Rede übel weg. Gottes Gerichte werden ihnen im großen Maaße gedrohet — Das Cölibat der Priester wird in einer Anmerkung dadurch, als sehr vortheilhaft für den Staat gerechtfertiget, daß von sechs Kindern eines Edelmanns, der 30000 Livres Einkünfte hätte, wenn vier davon den geistlichen Stand erwählten, und Mönche oder Nonnen würden, die beyden andern sich verheyrathenden alsdenn mit ihren Nachkommen desto reichlicher würden zu leben haben; dahingegen, wenn sie sich alle verheyratheten, die Enkel des reichen Edelmanns es nur auf 200 Livres Einkünfte bringen, und deren Kinder völlige Bettler seyn würden. Also Bettler sind diejenigen, die nur mäßige oder geringe Einkünfte haben? Der Verf., der des Müssigganges gewohnt war, dachte nicht daran, daß man auch arbeiten kann! Den Erwerb neuen Vermögens, der jedem Kinde und Enkel in seinem Stande möglich ist, bringt der seltsame Mann bey dieser Berechnung also gar nicht mit im Anschlag. Frankreich ist bevölkert genug, sagt er, es bedarf durch aufgehobenen Cölibat der Priester keiner größeren Bevölkerung. 7. Wider die Ungläubigen überhaupt. Quellen des Unglaubens, Gefahr desselben, Mittel dagegen. Eines der letztern besteht darin, daß ein je-

der

[illegible] Diese
[illegible] vorzüg-
[illegible] gefährlichste [illegible] allen,
[illegible] philosophischen [illegible] Gedanken,
[illegible] Briefe [illegible] Geist
[illegible] Popes [illegible] vom Menschen, Voltaires
[illegible] und [illegible] Rous-
[illegible] Belisar. Die solche
[illegible] sagt [illegible] „sind
[illegible]
[illegible] (Man [illegible] Ver-
läumder über Männer schmäht, die weit [illegible]
[illegible] und [illegible] Aber-
[illegible] freylich schädlich [illegible] dem
[illegible] Christenthum [illegible]
[illegible]). [illegible] jener [illegible] theologische
Bibliothek [illegible] Cham-
[illegible] D. [illegible] Abt
[illegible] Jamin und Abt [illegible] Nonnotte bestehet
[illegible] Predigten dazu; [illegible]
[illegible] Pariser [illegible], und andere
[illegible] intolerante Schriften, [illegible]
[illegible], Rousseau, Montesquieu
[illegible]

[illegible] Die Predigten des [illegible], [illegible] haben
[illegible] Conferenzreden
[illegible] katholischen Kanzelvort-
[illegible] In den [illegible] handelt der
[illegible] praktischen Materien gründlich und überzeugend
[illegible] katholisch
[illegible] Vorstellungen [illegible]
[illegible] Schonung. Sein Amt ni-
[illegible] heiligen Evangelium zu predigen
[illegible] Muth, w-
[illegible] Hin-
[illegible] Lehre [illegible]
[illegible] sie nicht bloß desse-
[illegible] lehrt, sondern ihr auch [illegible] Geist
[illegible] dem sie es tragen soll, einzuflößen sucht, wie es Hr. [illegible]
[illegible] daß die heilige Jung-
[illegible] selbst g-
[illegible] hohen [illegible]

„e-

„ein mütterliches Herz gegen die Christen habe, und denen „die ihren Schutz suchen, durch ihre kräftige Fürbitte bey ihrem Sohne alle Gaben und Wohlthaten auswirke" Das wäre recht gut; wenn es nur irgendwo im neuen Testament mit einer Sylbe stünde, daß wir, um Gottes Gaben zu erlangen, uns erst an die Maria, als Fürbitterin, wenden müßten. Christus weiset uns mit unserm Gebet nicht an seine Mutter, sondern gerade an Gott, seinen und unsern himmlischen Vater, und weder zu Christi noch der Apostel Zeiten, wo die Gläubigen doch auch unter Gottes Schutz standen und allerley gute Gaben von ihm empfiengen, gab es Brüderschaften vom heiligen Scapulier.

No. 16. ist eine ganz gut geschriebene Abhandlung über die innerliche Vortrefflichkeit des Christenthums, wie es Protestanten und Katholiken einmüthig glauben, ohne die mindeste Rücksicht auf die Unterscheidungslehren beyder Kirchen. Weder aus Weissagungen noch Wundern, sondern lediglich aus dem Charakter und den Lehren Jesu selbst, nimmt der V. seinen Beweis für die Göttlichkeit des Evangeliums her, den er mit Recht für den leichtesten und bündigsten hält. Er leitet ihn auf folgende vier Sätze zurück. 1. Es existiret wirklich ein Buch, welches zum Titel das neue Testament hat. 2. Aus diesem Buche läßt sich ein neues System der Religion herausziehen, welches über alles, was vorher in dem menschlichen Verstand gekommen war, erhaben und ihm in keinem Stücke ähnlich ist. 3. Ingleichen ein System der Sittenlehre, deren auf die Vernunft gegründete Gebote zu einem höheren Grade der Reinigkeit und Vollkommenheit gebracht sind, als in den Schriften der alten Philosophen geschehen. 4. Dieß System kann kein Werk des Betruges, kein Werk eines oder mehrerer unwissender Menschen seyn, sondern es muß seinen Ursprung von Gott haben — Auf den Beweis folgt eine Widerlegung einiger allgemeinen Einwürfe gegen das Christenthum, welche zum Theil noch gründlicher gehoben werden können, als sie der V. hebt, wenn man Christi eigene Lehre von den Dogmen unterscheidet, die Menschen von der Zeit an in sein Religionssystem hineingetragen haben, da man anfieng platonische und morgenländische Philosophie mit dem simpeln Christenthum zu vereinigen.

No. 17. ist eine Uebersetzung der Vorlesungen des Hrn. Abts Felbiger über die Kunst zu katechisiren (Siehe Bibl. XXIX. 1. 97.) mit einigen wenigen die hungarische, bayerische,

[illegible]

... gen betreffen, und größtentheils in die Dogmatik einschlag... Mit dem XXVI Kap. gehen die eigentlichen homiletischen ... Handlungen an. Kap. XXVII. und XXVIII. handelt von ... Erfindung und Disposition der Rede. Kap. XXIX. von ... Beredtsamkeit überhaupt, den Zierrathen, Tropen, Figur... dem Styl der Rede. Kap. XXX. von der Aussprache, d... Gedächtniß, der Stimme und Action des Predigers. K... XXXI. und XXXII. von den heiligen Reden, welche in ... katholischen Kirche gehalten zu werden pflegen, der Hom... und ihren Arten überhaupt. Kap. XXXIII—XXXVIII. ... moralischen, dogmatischen, polemischen Kanzelreden, Lo... den auf Heilige, Leichen- und Casualreden. Kap. XXX... von dem, was der Prediger in Ansehung der Kirchendiscipl... brüderlichen und Pastoralcorrection zu besorgen hat. K... XXXX. von der Art, wie der Prediger mit Angefochten...

Arm...

Armen, Ketzern, Verführern, Besessenen, (dieß muß in der katholischen Pastoraltheologie immer noch ein besonderer Artikel seyn) mit Leuten, die mit ihrem Nächsten in Feindschaft leben, und die zur wahren rechtgläubigen, d. i. katholischen Religion übertreten wollen, umzugehen habe — Rec. hat überall viel Freymüthigkeit an dem V. wahrgenommen. Den Grund davon giebt er in der Vorrede folgendermaßen an. Sin vspiam, sagt er, liberior fortasse mea cuipiam videbitur oratio, id e studio, profligandae ab ecclesia romana superstitionis cuiusvis, profectum esse, ne dubitauerit. Freylich ist er in allen Stücken sehr behutsam gegangen, wie es von einem klugen Mann zu erwarten stand. Er tippt nur vor der Hand auf gewisse Flecke, die sich nicht gleich so gerade zu, scharf angreifen lassen. Z. B. Kap. XXII. von der Verehrung der Reliquien und heiligen Bilder. § 10. In eo etiam nostra erga Coelitum Imagines et reliquias laborat pietas, quod in id vnice non raro omni studio incumbemus, vt eorum honoribus sacros, solemnesque dies, magno collucentium cereorum, et funalium numero, sumtuosa Missae apparatu, exquisita vocum symphonia, laudatione splendida condecoremus, ingluvie etiam et vestium luxu ad augendam diei celebritatem in subsidium vocatis; *at quantum haec pietatis simulacra abludunt a vera pietate!* Cui propositum id est, vt cum dicatos sanctorum honoribus dies recolimus, Coelitum imagines contuemur, lipsana deosculamur, eorum nobis virtutes in memoriam redigamus et ad aemulationem incendamur. § 11. Vltra haec maximo opere exoptandum est, vt, cum sacris exuviis atque imaginibus cultum ac venerationem exhibemus, *mente reuoluamus, quanto maior Deo habendus a nobis honor sit.* At quoties vsu venit, vt raris colluceant ignibus altaria, cum Panis Eucharisticus publicae venerationi expositus est; contra, si anniuersaria religione memoria *Divi* alicuius recolitur, cereorum numerus fulgore suo radios solis lacessit; *quod nedum christianae pietati, sed et sanae rationi aduersari* facile, perspicias. Bey den ersten Kapiteln dieses Buchs de vera pietate, hat sich Hr. H. des Muratorischen Werkes bedienet; bey den übrigen aber nicht nur katholische, sondern auch protestantische Schriftsteller zu Hülfe genommen. Im letzten Kap. Sect. VIII. §. 1. heißt es: Si quis Christianorum, qui a nobis quibusdam fidei capitibus dissident; vel eorum qui omnino a sacris christianis abhorrent.

[illegible] *scitur* [illegible]
[illegible] *quibus* [illegible] *consilia*, [illegible] co[illegible]
[illegible] *sua prosperis fortunae* nu[illegible]
[illegible] *proposito* [illegible]
[illegible]
[illegible], [illegible] mit [illegible]
[illegible] Donna [illegible]
[illegible]! [illegible] Theil dieses Werks betr[illegible]
[illegible] nothwendige B[illegible]
[illegible] Kap. 1. [illegible] von der [illegible]
[illegible] Geis[illegible]
[illegible] Kap. II. von [illegible]
[illegible] zu [illegible]
[illegible] Allgemeinen und Besonder[illegible]
[illegible] Kleidung, [illegible], [illegible]
[illegible] zu [illegible] kann, als Jagd, gesellschaftlic[illegible]
[illegible], Musik, Concerte, Tanz[illegible]
[illegible] die Frage: Ob ein Gei[illegible]
[illegible] für sein A[illegible]
[illegible] Auch hier zeigt sich Hr. H. a[illegible]
[illegible], der die Welt kennt, der die Forderung[illegible]
[illegible] Moral [illegible], sondern dem Geistlichen auch [illegible]
[illegible]
[illegible]. Die [illegible]
[illegible] ihr Hauptzweck war, in die Gesellschaften der Großen [illegible]
[illegible], und sich bey ihnen angenehm zu machen. Die Jag[illegible]
[illegible] H. S. 56. [illegible] zu[illegible]
[illegible], [illegible] Nib[illegible]
[illegible] sagt er, [illegible] ab [illegible]
[illegible] *studium* [illegible]
[illegible] habent, [illegible] *indices*, vix potest. (I[illegible]
[illegible] Ein Geistlicher, der [illegible] Hasenjagd der Ha[illegible]
[illegible] macht, [illegible] immer ei[illegible]
[illegible] Figur!) Von gesellschaftlichen Spielen urtheilt e[illegible]
[illegible] *vacatis* de[illegible]
[illegible] (Clerici) ne *animi* (sein [illegible]) *in ludenc*[illegible]
[illegible] *collata vi pecuni*[illegible]
ludo [illegible]. *Quibus* [illegible], *animi laxan*[illegible]
[illegible] *concionib*[illegible]
[illegible] *ludere*. Auch von der [illegible] der Schaubüh[illegible]
[illegible] eine bessere [illegible], als viele unserer protestantisch[illegible]
[illegible] S. 59. [illegible]

[illegible]

trum schola, moribus informandis idonea, natura sua esse potest; culpa nostra persaepe non est. Quid enim? an Polyeuctes, Athalia, et Esther, alia eius generis diuini dramata, pietatem inspirare animis spectantium nequeant? Quin suas sibi res habeant, qui nodum in scirpo quaerunt. — Nec mihi sanctorum ecclesiae Patrum monumenta obiice, quibus ii petulantem et superstitiosam veterum theatri licentiam insectantur. Aetatum superiorum Dramaticam Musam animo complectere? et facile mihi dabis *opprobria illa in theatrum hodiernum perperam congeri.* Quaerat aliquis: ecquid Pastores animarum hac parte facere velint? suae vnusquisque Dioeceseos consuetudinem tueatur, si sibi consultum velit. An den Belustigungen der Musik Theil zu nehmen, hat für den Pfarrer kein Bedenken. Aber in Ansehung des Tanzens sagt Hr. H. S. 62. Nae in eum, qui eo audaciae prolaberetur, vt *choragum* agat, aut chori saltantium pars sit, nemo non illud Catonis contorserit: *Quam ridiculum habemus* Pastorem. (Ist aber die Fuchs- oder wilde Parforcejagd, bey welcher sonst mehr wie einmal ein jesuitischer Beichtvater gestiefelt mitritt, etwas viel anständigeres?) — Kap. IV. Wie hält sich der Klerus in seinem häuslichen Leben und Aufwande auf der Mittelstraße? — Kap. V. Was haben die Pastoren in Ansehung der Vikarien und anderer Amtsgehülfen zu beobachten? — Kap. VI. Welche Klugheit haben sie in der Wahl und Regierung ihrer Hausgenossen zu beweisen? — Ein delikater Artikel für den katholischen Geistlichen. Wenn der arme Mann Frau und Kinder hätte, wäre ihm leichter gerathen. Da das aber nicht ist, so muß er doch eine Haushälterin, Bediente männlichen und weiblichen Geschlechts halten. Aber der V. zieht sich recht fein aus der Sache. Mos vnus omnium antiquissimus est, sagt er S. 75. 76. domesticae rei praeficere *mulierem;* quod *ad ministerium ille sexus est aptior,* inquit *Diuus Hieronymus.* (Wohl den katholischen Geistlichen, daß der Diuus Hieronymus das weibliche Geschlecht so gut kannte!) Quod ego quidem vocare in dubium nolim; verum, cum eodem sancto Doctore omnibus Pastoribus inclamo: *elige probatas in Domino continentiae. Quid te adolescentula, quid pulchra — — delectat?* Et vero vetustissimis ecclesiae sanctionibus cauetur, ne alia, quam quae *annos quadraginta,* (si non caste, tamen caute, denkt mancher, und manche heißt dann 40 Jahre, die nur 32 hat)

[illegible]
[illegible]
[illegible] Kap. VII.
Wie müssen sie sich gegen geistliche und weltliche Obrigkeit
betragen? Hier kömmt auch unter andern die Frage zur Erö
rterung: mit welcher Vorsicht müssen Pfarrherren zu Werke g
hen, wenn sie in ihren Gemeinden, um Böses zu verhüten un
Gutes zu stiften, die Hülfe des weltlichen Arms brauchen
[illegible] die Antwort des Hrn. H. [illegible] mehr zur Gel
[illegible] und Sanftmuth als zur Schärfe rathet; ganz [illegible]
Sie macht seinem Verstande und Herzen Ehre. Sect. VIII §.
Postquam via haec (lenitatis) satis diu, patienter et con
stanter tentata fuit; videndum est, an aliquid profectu
sit via rigoris. § 6. Quod si spes aliqua affulgeat, diligen
ter expendendum erit; *an non maiora forte sint incomm
da, quae ex rigore secutura sunt, quam fructus*, qui e
rigore capi posse videatur. § 7. Sin autem plus e rigo
speretur commodi, quam timeatur incommodi; *exhausti
iam remediis ceteris*, potest appellari potestas superio
modo caveatur, ne clam fit. Pastorem *ex animi perturba
tione nequaquam agere*, quae agit, sed *e sincero erga su
amore* omnia proficisci. (Die Lutherische Jülich- und Berg
sche Synode, hat neuerlich nicht so vorsichtig gehandelt, a
hier Hr. H. räthet) Kap. VIII. von dem gesellschaftlichen Um
gange der Seelsorger mit Leuten aus allerley Ständen: allg
meine und besondere Regeln dazu. Kap. IX. von ihrer Wach
samkeit über die Heerde. Sie sollen aufmerksam seyn auf ih
Gemeinglieder, ob sie Gutes oder Böses anrichten, wie a
alles, wodurch der Religion und Sittlichkeit Nachtheil zugef
get werden kann; auf Priester und Amtsgehülfen, auf welt
che obrigkeitliche Personen, auf Hausväter und Hausmütter
Lehrer und Lehrerinnen der Jugend, Knechte und Mägde; fe
ner auf die Bücher, welche man in der Gemeine liest. (Re
glaubte, der V. würde ein Wörtchen vom Lesen protestantisch
Religionsbücher sagen. Aber er schweigt davon, (vielleic
aus guten Gründen) warnet bloß vor argen schädlichen B
chern und empfiehlt eine Anzahl katholischer Andachtsbücher
davon nun freylich die meisten elende jesuitische Kompilation
sind, zum [illegible] Gebrauch) auf die Schenken und Wirth
häuser, die Tanzsäle, [illegible] [illegible], Zechen, Sau
gelage, Hochzeiten, andere vermischte Zusammenkünfte v
Leuten beyderley Geschlechts, und was sonst Veranlassung

 bös

[illegible] Dingen geben könnte, wo auch die ungeschickte, [illegible] Hebamme nicht vergessen wird. Kap. X. von der Nothwendigkeit, Zeit und Art zu beten. Kap. XI. von den Privatarbeiten der Pfarrer, wie sie sich eine größere theologische Erkenntniß zu erwerben suchen, was für Lehrbücher über die geistliche Beredsamkeit und Muster von Predigten sie lesen sollen. Kap. XII. von den Rechten und Privilegien der Seelsorger. Kap. XIII. von dem Forum, worunter sie gehören. Kap. XIV. von ihren Einkünften. Unter allen katholischen Pastoraltheologien, die Rec. seit mehreren Jahren zu Gesichte gekommen sind, hat diese für katholische Pfarrherren, die an viel elendere Bücher gewöhnet sind, viel Vorzug.

Qf.

Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion. Zweytes Heft. Frankfurt und Leipzig. 1781. In 8. 219 Seiten.

Wir werden eben so, wie bey dem ersten Hefte, unsern Lesern den verschiedenen Inhalt von diesem 2ten Theile vorlegen, welches um so nöthiger ist, da die Stücke wiederum nicht von gleichem Werthe sind. Zuerst also ein Brief an H. wegen Predigten wider den Unglauben. Der Hr. V. stellet die Nichtigkeit solcher öffentlichen Bestürmung des Unglaubens vor, und seine Gründe sind, so viel wir einsehen, völlig wahr. a) sagt er, die ungläubigen Leute kommen eben nicht zur Kirche, man eifert also wider Abwesende. b) wenn sie auch gegenwärtig wären, so würden sie gemeiniglich die Gründe zu leicht finden, die mancher Prediger vorträgt. c) werden andere gute Christen nur irre gemacht, die mehr auf den Einwurf, als die Beantwortung merken. d) hat man auf der Kanzel bessere Geschäffte vor sich. Man schärfe den Leuten die wahre Christentugend ein, lasse alles leere, kraftlose, was nicht bessert, ganz weg, dann wird sich der Unglaube von selbst schämen, und die Religion unausbleiblich Siege machen. Alles vollkommen wahr.

Manche neue Wörter, die der Hr. V. gebraucht hat, gefallen uns nicht, als bäldest für bald.

Moralität der Satyre, besonders der Personalsatyre und über religiöse Gegenstände.

Der Hr. B. sagt, es ist bisher nicht erlaubt gewesen das Recht der Satyre auch über Gegenstände der Religion auszubreiten, weil man dies Fach überhaupt zu heilig gehalten als daß man über die darin eingeschlichene Thorheiten hätte lachen dürfen. Dieß Vorrecht, saget er, ist nicht gegründet. Niemand kann leugnen, daß es in der Religionsübung Thorheiten giebt, und zwar solche, die durch Entwickelung der Begriffe, deren sie nicht fähig sind, nicht zu bessern stehen. Es giebt phantastereiche Geister, die immer hyperbolisch denken, deren Auswüchse durch keine, als die satyrische Zuchtruthe zu behandeln sind. Ferner ist oft der Stolz die Grundlage der Narrheit, der sich nicht wegphilosophiren läßt, sondern am schicklichsten durch Satyre gedemüthiget wird. Die Schrift bedienet sich dieses Mittels selbst. Elias redet die Baalspriester an: Rufet doch laut, damit euer Gott höre. Die Sprache ist Satyre. Was die Personalsatyre anbelanget, so behauptet der Hr. B. man habe selbige bisher ohne Grund für allgemein unerlaubt gehalten. Wenn die Grundzüge wahr wären, so könne der Satyriker die Fehler aufstutzen, verbrämen, und seiner Laune freyen Lauf lassen, um die Leser zum Lachen oder Ekel zu bewegen, nur müsse die bürgerliche Ehre unangetastet bleiben. Uns dünkt, was der Hr. B. hier erlaubt, ist schon lange erlaubt gewesen. Die Satyre nimmt ihre einzelne Züge allemal von Personen, wie dann die seltsamsten Karrikaturen aus Personalcharakteren zusammenstaffiret sind, und das ist ganz recht, weil nicht Mondsbürger, sondern Menschen dadurch belehret, und gebessert werden sollen. Da hingegen eine genaue Schilderung des individuellen Charakters einer Person mit allen kenntlichmachenden Privatzügen, bisher unter dem Namen der Personalsatyre mit Recht gemißbilliget worden, weil die Erbitterung des allzukenntlich gemachten Individuums nicht zu vermeiden steht, welches wir auch von dem Spott über Thorheiten in der Religion gesagt haben wollen. Die Satyre geißele wie sie will, suche sich die Thorheiten heraus, wo sie dergleichen findet, halte ihren Mann feste, doch zeige sie ihn nicht malerisch dem Publikum dergestalt vor, daß ihn unverkenntlich ihn treffen kann, sondern hefte die und Thorheiten zusammen, schone aber den Mann selbst, damit das übrige Gute, so der belachenswürdigste Mensch an sich hat, nicht zugleich unbrauchbar werde. Die Grenzlinie

sc

schen Satyre und Pasquil setzt der Hr. V. darin, daß letzteres die öffentliche Ehre in der bürgerlichen Verbindung angreift, und solche Vergehungen aufstellt, die die Obrigkeit strafen muß. Die Satyre hingegen beschäftige sich mit Ausschweifungen des Kopfes und Herzens, die nicht der obrigkeitlichen Ahndung unterworfen, dennoch aber von bedenklichen Folgen sind. Die Abhandlung verdient gelesen zu werden.

Ueber Herrn Pfr. Pfenningers Abhandlung vom Dogmatisiren auf der Kanzel, eine ascetische Recension von Joh. Kaspar Eberhardt. Die sogenannte ascetische Gesellschaft in Zürch hat die Einrichtung, daß jede Abhandlung, die öffentlich vorgelesen wird, schriftlich von einem andern Mitgliede recensirt werden muß. Da traf es nun, daß Hr. Eberhardt des Hrn. Pfenningers Recensent werden mußte, und da Herr Pfenninger seine Abhandlung in den Druck gab, so verlangte man vom Hrn. Eberhardt, daß er auch seine Recension möchte drucken lassen, damit es nicht das Ansehen gewinne, als hätte die ganze Gesellschaft des Herrn Pfenningers Erklärungen gebilliget. Dieser bestreitet nun gleich in der Einleitung die vom Herrn Semler und andern würdigen Männern gemachte Eintheilung der theologischen Lehrsätze in gemeinnützige, und akademische, hält solches für einen Taschenspielerstreich, wodurch man dem Volke einen Theil brauchbarer Lehren aus den Händen winden wolle. Meynet zugleich hiebey, die Taschenspieler wären in diesem Geschäffte unter sich selbst uneinig. Denn Herr Steinbart theile, bey eben der Semlerschen Absicht, die Lehren wieder auf eine andere Manier, und unterscheide **Zuhörer die nach Weisheit fragen, und welche Zeichen und Wunder sehen wollen.** Herr Eberhardt erklärt sich darüber, daß beyde würdige Männer, bey ihren Eintheilungen, einen verschiedenen Gesichtspunkt, im Grunde aber beyde völlig Recht hätten, mißbilligt das schiefe unbillige Urtheil des Hrn. Pfenningers, und bezeugt die Wahrheit auf eine einleuchtende Art.

Die 1ste Frage, die hierauf Hr. Pfenninger beantwortet, ist: „**Worinn besteht eigentlich das Dogmatisiren, in so ferne es auf die Kanzel gehört?**" 1) von den Materien, die die eigentliche Glaubenslehre ausmachen, die von göttlichen Gesandten im Namen Gottes geredet, und wobey Glauben verlangt worden. Hr. Eberhardt merket hiebey mit Recht an, daß vieles vom Hrn. Pf. unberichtigt gelassen worden, wie dann überhaupt über die Art und Weise jener Ge-

sandtschaften, über das Formular ihres Kreditivs noch viel verschiedene Meynungen obwalteten, daher auch eine ungleich Glaubensweise entstehen müsse. Ein jeder, der da bekenne Jesus sey Gottes Sohn, seine Lehre sey von Gott, und alle Gehorsams würdig, der sey ein Christ, ob er sich auch noch s weit, in der Bestimmung des Wie solches alles geschehen von der herrschenden Meynung entfernt. Es sey ein Unterschied zwischen den besondern Aufträgen die von den Gesandten Gottes an ein gewisses Volk geschehen, und ihren, mi der allgemeinen Vernunftwahrheit übereinstimmenden Lehren, ferner zwischen dem Glauben an die Autorität solcher Gesandten, und den Glauben an ihre, nach aller Prüfung wahr befundene Lehre. Der Glaube an ihre Autorität sey der Veränderung unterworfen, weil die Zeit in ihrer Personalgeschicht vieles verdunkelt habe, mithin das persönliche Ansehen auc schwächer werden müsse. Alle diese Beleuchtungen hat Her Eberhardt reiflich erwogen, und sehr bündig davon geredet 3te Prämisse: Von den Begebenheiten, die mit den Personen und Reden der Gottesgesandten in Verbindun stehen. Hr. Pf. behauptet, daß die Glaubenslehren nich verstanden und angenommen werden können, sobald die Geschichte der Gottesgesandten bezweifelt, oder angegriffen wird Hr. Eberh. erwiedert, daß dem nicht also sey, sondern die Geschichte habe nur Verhältniß gegen das persönliche Ansehen de Gesandten, welches jenem Volke hätte einleuchtend gemacht werden sollen, und theilt seine Meynung in folgende einzeln Sätze: a) die Geschichte ist allerdings glaubwürdig, und zwa α) des alten Testaments, in so ferne sie Volksgeschichte der alten Israeliten ist. β) des neuen Testaments, in so ferne si die Geschichte der Einführung des Christenthums enthält. Beyde sind wahr. Aber, in diesen Geschichten liegen 10 Stelle gegen Eine außer unserm Gesichtskreis, die wir ohne Schade überschlagen können. Die heilige, und die Profangeschichte beziehen sich beyde auf den Charakter der Zeit, des Orts, de Personen, der Sprache, der Sitten, der Vorurtheile in un mit welchen sie geschrieben sind. Mit Recht fragt nun hie Hr. Eberh.: was heißt also an die Geschichte glauben? vo wem dürfen wir solchen Glauben fordern? b) erklärt nun Hr Eberh., wie blos solche Hauptfacta, die in der Bibel erzäh werden, welche mit den Lehren jener Gottesgesandten in de engsten Verbindung stehen, oder große Folgen und Wirkunge auf uns haben, für unsern Glauben wichtig werden könnte

z. E. die Lebensgeschichte Jesu sey unendlich wichtiger, als die Geschichte, da Moses vor 4000 Jahren die Israeliten nach Kanaan gebracht; auch habe die persönliche Geschichte Jesu mehr Beziehung auf uns, als seine unbezweifelten Wunder, die wir nie mit Augen gesehen, und also um unsertwillen wohl nicht konnten geschehen seyn. Hr. Eberh. mag es uns verzeihen, wenn wir, bey aller Achtung gegen seine vorzügliche Einsichten, hier ein kleines einlenken. Die Wunder Jesu, was man auch davon für Begriffe hat, gehören zwar vornehmlich, und zuerst zur Volksgeschichte, sind nicht geradezu für uns da. Aber sie bestimmen doch den Personalcharakter Jesu allerdings mit, und haben in so ferne auch für uns Bedeutung, lassen jedem Christen, mehr oder weniger, irgend einen Gebrauch übrig, so daß man nicht sagen kann, sie sind für uns ganz nicht geschehen, weil unsre Augen und Sinne sie nicht empfunden haben. Der Schluß ist zu allgemein, und neigt sich gegen das andere Extrem. Der Tod Jesu hätte ja dann auch keine Bedeutung für uns, da unsere Sinne nichts davon empfunden. Auch ist des gelehrten Hrn. V. folgender Gedanke irrig, daß, wenn die Wunder auch für uns von Bedeutung seyn sollten, kein einziges derselben hätte vergessen werden dürfen; nun sage aber Johannes selbst, Christus habe noch viel andere Zeichen gethan. Wie, wenn wir den Schluß umkehren: Wenn die Wunder gar keine Beziehung auf unsern Glauben haben sollten, so dürfte kein einziges aufgezeichnet seyn. Oder: wenn, wie Hr. Eberh. oben sagt, die Lebensgeschichte Jesu so bedeutend für uns ist, so hätte in derselben gar kein Umstand ausgelassen werden dürfen, wie doch unleugbar geschehen ist. Der würdige Mann erlaube also, daß wir uns mit ihm vergleichen. Er schneide den Wundern Jesu nicht alle Beziehung auf den jetzigen Glauben der Christen ab, wir wollen ihm dagegen gerne einräumen, daß sie zu den außerwesentlichen Beziehungen gehören, indem wir zu keiner Parthey uns weniger bekennen, als zu der, die nach Hr. Steinbart, durchaus Zeichen und Wunder verlangt. Endlich schließt Hr. Eberhardt, daß die biblische Erzählung, die nicht eine moralische Anwendung erlaubt, fürs Volk nicht lehrreich seyn könne. Wenn nun Herr Pfenninger die Glaubenslehre also erklärt, daß es die, in den heil. Schriften enthaltene Erzählung, Deklaration, und Weissagung göttlicher Handlungen sey, so versichert Hr. Eberhardt dagegen, daß aus dem allen niemand etwas mehrers als biblische Geschichte machen könne, bey

welcher nach den vorigen Erinnerungen, äußer noch erst di
Brauchbarkeit fürs Volk entschieden werden muß.

IIte Frage: Wie ein Prediger mit den Glaubens
lehren umzugehen hat, um nicht in ein trockenes Dog
matisiren zu verfallen, aber auch nicht die Zuhöre
ohne Unterricht zu lassen? Hr. Pf. antwortet hierauf kurz
behandele die Glaubenslehre, wie sie ihrer innern Natur nac
ist, historisch. Zeigt die Geschichte, daraus sie Wahrheit un
Klarheit nimmt. Das Unterhaltende der Geschichte ist d
Trockenheit, das Herzrührende der Kälte entgegengesetzt. H
Eberh. antwortet, daß richtige Beurtheilungskraft dazu gehör
mit der Geschichte dies Gute zu erreichen, daß aber auch bey d
Methode, jedes Geschichtchen mit Deklamation dramatisch z
behandeln, weiter nichts herauskomme, als daß die Herzen a
genehm geschaukelt, nicht aber mit haftendem Unterricht ve
sorgt, und zur fruchtbaren Erleuchtung und Moralität geleit
würden. Verweiset auf seine vorhergegangene Nachweisun
der eigentlichen Brauchbarkeit und Beziehung der Geschich
auf uns, und gehet seinen Weg ganz links, indem Hr. P
sich kurz mit den Worten rechts umdrehet, daß keine Geschich
durchs Alter geschwächt werden könne, und die altmodische Bu
destheologie die wahre Dogmatik der Kanzel bleiben müs
Wornach sich also jedermann zu achten.

Hr. Eberhardt wirft zugleich ein paar Fragen auf, d
wir ganz kurz und treuherzig beantworten wollen:

1) „An gewissen Dogmen zu hängen, die nur dazu d
„nen können, uns per saltum über unsere Natur herausz
„heben, ohne uns gradatim besser zu machen — wie nen
„man das?

Antwort: a) Da kein dogma uns wirklich per saltu
über die natürliche Fähigkeit hinwegsetzen kann, sondern d
Mensch sich das nur einbildet, und den saltum in seine
Wahne macht, so ist der, welcher dieses Wahns bezüchti
werden kann, ein Phantast, und, je mehr er solche Dogm
sucht und glaubt, je höher ihn sein eingebildeter saltus emp
hebt, desto grösser ist seine Schwärmerey.

b) Da ein solches Dogma, nach der Voraussetzung ni
gradatim besser macht, so nimmt es die Stelle in unserer E
kenntniß ohne Nutzen ein, verdrengt die Einsicht brauchba
Lehren, ist also bey uns und unsern Nächsten nie gleichgül
zu behandeln, sondern durch unpartheyische Beleuchtung u
fortgesetztes Nachdenken hinwegzuschaffen.

2) „W

2) „Was ist davon zu halten, irgend einen, zum Guten „wirksamen Volksglauben öffentlich untergraben zu wollen, noch „ehe durchgängig was bessers substituirt ist? Hier verweisen wir den Hr. V. auf die im vorigen Jahre herausgekommene Preißschrift, vom Herrn Prediger Münnich, die das Wesentlichste jener Frage am gründlichsten beantwortet, und deshalb von der Königl. Preuß. Akademie das accessit erhalten hat. Einen, zum Guten wirksamen Volksglauben, darf man nicht untergraben, wenn er auch wirklich irrig wäre, eben darum nicht, weil er ein Mittel zur Moralität ist, ob man gleich den irrigen Volksglauben nie, als letzten Endzweck zu befördern hat.

Fragment eines Gesprächs über die Auferstehung der Todten, zwischen dem Gnostiker Ptolemäus, und dem Chiliasten Methodius. Die Benennung: Fragment, soll die Unvollkommenheit dieser Abhandlung entschuldigen. Der Chiliast nimmt alle, in der heil. Schrift befindliche Erwähnungen von der Zukunft Jesu zum Gerichte wörtlich, der Gnostiker Ptolemäus erweiset mit Gründen, daß Christus, theils nach jüdischen Begriffen sich accommodirt habe, weil eine solche Herablassung dem Christenthume nichts entzog, theils seine Worte uneigentlich verstanden wissen wollen, welches daraus erhellet, weil die Zeiten wirklich verflossen sind, in welchen er diese und jene Zukunft verheißen hatte. Der Chiliast nimmt ferner die Auferstehung der Todten in einem wörtlichen Verstande, und erklärt die Bibel nach dem Buchstaben. Der Gnostiker macht Einwendungen, die von der Unmöglichkeit der Sache, auch von den richtiger gedeuteten Beschreibungen der Bibel hergenommen sind, welche den künftigen Zustand geistlich nennen.

Aussichten in die nahe Ewigkeit; oder: Freye und bescheidene Untersuchung über die Auferstehung von den Todten, als den nahen und successiven Eingang in die zukünftige Welt — und andere damit verwandte Materien. Der Hr. V. nimmt hier die bekannte Hypothese aus der Seelenlehre an, daß, nach der Trennung des groben irdischen Leibes von der Seele, letztere einen feinen Körper annehme, welcher im vormaligen gröbern, als ein Saamenkorn verhüllet gelegen. Indessen scheint es ihm noch nicht ausgemacht, daß überhaupt kein Geist, ohne durch einen Körper beschränkt zu seyn, existiren könne. Es sey zwar jedem Geiste immer Ein Körper der nächste; ob man aber diesen, den organischen Körper des Geistes nennen könne, sey noch die Frage. Mithin möge es wohl nicht an sich unmöglich seyn, daß die

Seele schon Körper Vorstellungen haben könne, allein diese Veränderung würde doch immer in der Natur eine Lücke machen. Es wäre ein unerhörter Sprung, daß eine Menschenseele erst mit körperlichen Werkzeugen bekleidet worden, und nachmals ganz entkleidet, rein, für sich bestehen solle. Die Schrift begünstige auch diesen seinen Begriff von der Auferstehung, daß selbige bloß den unmittelbar auf den Tod folgenden Eingang in das künftige Leben ausmache. Besonders führt der Hr. V. den Beweis aus des Paulus Vorstellung vom gegenwärtigen Körper, den er oft eine Hütte, Hülle, Futteral gleichsam nennet [illegible].

Wir haben gegen des Hrn. V. Hypothese im Grunde nichts; sie ist auch nicht neu, allein aus diesen Benennungen kann man so sehr viel nicht schließen, weil sich selbige auch zum alten Lehrbegriffe schicken, und nicht selten in solchen Profanscribenten vorkommen, die doch seiner Meynung nicht zugethan waren. Wenn Fleisch und Blut Gottes Reich nicht erben sollen: so kommts überhaupt nur darauf an, daß krasse Begriffe abgeändert werden. Wahrscheinlich ist es, daß Paulus allerley Nebenbegriffe im Sinne gehabt, die er aus seiner jüdischen Philosophie mitgebracht. Die Erzählung Luc. 16, 22. — beweiset für den Hrn. V. nichts. Christus behauptet nur, der künftige Zustand werde den Handlungen der Menschen angemessen seyn, und weiters müssen wir nicht darin suchen wollen.

Die so sehr gehäuften Beweisstellen erlauben zwar die Deutung des Hrn. V. recht gut, aber sie schließen andere Erklärungen nicht aus. Die Stelle aber, Matth. 27. v. 52. 53 gesetzt auch, sie sey wirklich ächt, woran man auch mit Grunde zweifeln muß, beweiset das Gegentheil. Denn, wenn nach des Hrn. V. Meynung unmittelbar nach dem Tode, die Enthüllung und neue Darstellung geschieht, welche Auferstehung heiße; so waren diese Menschen schon auferstanden, es hätte also mit Umständen eine zwote Auferstehung, ein blosses [illegible] veranstaltet werden müssen. Kurz, wir sehen die Stelle hier nicht gern.

Erklärende Umschreibung des Briefes Judä. Der Hr. V. hat den Sinn der Epistel recht gut getroffen. [illegible] heißt [illegible] nicht eben Geilheit, sondern jede Ausschweifung, vita dissoluta. Die schwerste Stelle v. 9. erklärt der Hr. V. aus einer jüdischen Tradition, die also lautet: Der Teufel verlangte den Tod Mosis, und da er keine andere Anklage wußte, so gründete er sich auf die erste Sünde der Men-

schen

schen. Michael antwortete, der Teufel sey ja damals selbst der Verführer der Menschen gewesen, und wies ihn ab. Als end- lich Mose durch den Michael begraben werden sollte, wollte es der Teufel hindern, weil Mose einen Egypter erschlagen. Hierauf beziehet sich sehr natürlich der Ausdruck: διακρινόμενος διελέγετο, vehementer disputabat. Woher sollte auch Judas von diesem Streite etwas gewußt haben, wenn es ihm nicht eine alte Legende gesagt hätte, dergleichen man vielleicht in ei- nem apokryphischen Buche, dessen Origenes gedenket, aus- führlich lesen können.

Daß man aus dieser Stelle mehr als ein altes Märchen machen wolle, ist nicht angebracht. Es sollte blos gegen Ju- den, die das nun einmal glaubten, zum Beweise dienen. Wenn man unter dem Michael Christum verstehen wollte, weil Daniel X. v. 5. 6. den Erzengel so beschreibet, wie Offenb. 1. v. 13. 16. Christus beschrieben wird: so wird diese dunkele Stelle vollends verwirrt. Eben so ist die Deutung des Kör- pers Mose auf das mosaische Gesetz völlig willkührlich, ob- gleich Klemens von Alexandrien den Ausdruck Körper Mosis, im Gegensatz der christlichen Religion gebraucht hat. Vers 14. hat der Herr V. auch recht, wenn er diese Stelle wieder zu den jüdischen Traditionen rechnet, deren sich die Apostel mit Klug- heit gegen die Juden bedienten, die aber nun gegen keinen an- dern zu gebrauchen sind.

Vielleicht hat Judas die Tradition auch für wahr gehal- ten, wir sehen wenigstens nicht ab, was das seiner apostoli- schen Würde sollte geschadet haben. Wir treten also der Mey- nung derer nicht bey, die die Worte vom jüngsten Gerichte ver- stehen wollen. Wahr ists, daß Gott, nach dem Abschiede der Menschen von der Welt, ihre Belohnung und Bestrafung ordnet, und das heißt: Gottes Gericht. Aber Judas hat daran hier nicht gedacht, sondern einen sinnlichen Auftritt in Gedanken gehabt, den ihm die Tradition vorspiegelte.

Wenn der Hr. V. die letzten Zeiten, Vers 18. so er- klärt, daß sie die Zeiten sind, da Gottes Strafgericht über die Gottlosen und Erlösung der Frommen, näher gerückt: so mer- ken wir an a) daß letzte Zeit nach jüdischer Mundart, schlecht- hin die Zeit des Messias bedeute, weil sie selbige sich als den letzten Perioden, vor der Aufhörung der Zeitlichkeit, dachten. b) Ist Gottes Strafe und Belohnung immer so gewesen, wie jetzt, und wie es auch bleiben wird, und läßt sich nicht erwei- sen, daß die Juden desfalls einen Perioden besonders festge-

setzt.

Im Anhang zu der erklärenden Umschreibung de Briefes Judä, und des zweyten Briefes Petri, entha tend die Fragmente des apokryphischen Buchs Enoch: Zuerst wird die Frage untersucht, wer der eigentliche Verfa ser des Briefes Judä gewesen, und die Beantwortung fa unmöglich gehalten. Recensent glaubt durch Untersuchun ziemlich überzeugt zu seyn, daß dieser Judas ein Bruder d kleinen Jacobs, des Sohnes Alphäus, und Geschwisterkind m Jesu gewesen, seine Mutter war eine Schwester der Mari Judas hieß mit dem Zunahmen Taddäus. Sein Brief i an keine besondere Gemeinde, sondern an alle Christen geschri ben. In Absicht des zweyten Briefes Petri, worüber der H B. Zweifel äußert, verweisen wir auf Mosheims Vorrede, v Walthers Erklärung des ersten Briefes Petri, woselbst von de historischen Umständen manches beleuchtet ist.

Die Tradition Enochs selbst anlangend, so mag sie wol ihren Ursprung dem jüdischen Erdichtungsunsinne zu verdanke haben; ein hohes Alter scheint nicht erweislich zu seyn, inde die Anführung bey den Kirchenvätern, und bey dem Syncellu welcher auch nicht der bewährteste ist, solches nicht verbürge kann. Vom Enoch sind mehrere Traditionen erlogen. Be leuchtung verschiedener Stellen aus der heil. Schrif durch Versetzung. Der Hr. B. führt an, daß in den erste Zeiten durch die Eil und Unachtsamkeit der Abschreiber der hei Bücher, manche Stellen ausgelassen, verschoben, ja, gan Seiten verfehlet, und am unrechten Orte wohl wieder einge rückt worden; daß alle, von solchen fehlerhaften Exemplare genommene Kopien, die Mängel mit sich fortgeführt, und no mehr verbreitet, welches auch bey den Profanscribenten öfter der Fall gewesen. So wie letztere aber von der ächten Kriti wieder in ihre originelle Schönheit zurückgebracht worden, müßte eben diese vernünftige Kritik bey den heiligen Schrifte auch vieles ändern, und zur originellen Schönheit zurückführer Die Exempel, welche hierauf der Hr. B. anführt, verdienen a lerdings, mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden. Bey de Stelle Joh. I. v. 27. finden wir indessen die Parenthese so hoc nöthig nicht; eben so ist die folgende Versetzung der Verse zum ge funden Verstande nicht unentbehrlich. Die Erklärung des Wor tes ἐμπροσθεν im 15ten Verse, können wir gar nicht tadeln Das Wort bedeutet ofte einen gegenwärtigen Gegenstand de Erkenntniß und Aufmerksamkeit. Auch bey Profanscribente zeigt es häufig den Gesichtspunkt des Redenden an. In unse

re

ter Stelle kann es also sehr wohl heissen: der nach mir kommt, ist mir vorgezogen worden, denn er war mein stetes Augenmerk, der Gegenstand meiner Anzeigen, in conspectu meo, erat in re mea de illo loqui. Nur sehen wir nicht ab, was der Hr. V. grosses damit gewinne, die Folge ist immer schwach, und der Sinn unkräftig.

Die Versetzung, Hebräer 2, v. 9. ist besser: „Wir sehen Jesum (der geringer als die Engel gemacht worden war, damit „er, durch Gottes Hülfe, für jeden den Tod versuchte,) we„gen der Leiden des Todes nun gekrönt mit Herrlichkeit und „Ehre." Wir wünschen hiebey nur, daß niemand dergleichen Freyheiten mißbrauchen, und die Achtung, die man einem jeden Schriftsteller schuldig ist, beleidigen möge. So lange durch Beybehaltung der Lesearten, ein gesunder Verstand auszumitteln ist, muß schlechthin die Versetzung unterbleiben, und nur als das letzte noch übrige Mittel, die Ehre des vernünftigen Sinnes der Schrift zu retten, zur Hand genommen werden. **Von der Wichtigkeit der Philosophie, in Beziehung auf die Religion.** Alles was hier der Hr. V. von der Nutzbarkeit und Unentbehrlichkeit der Philosophie zum Erweise, und zur Deutlichmachung sehr vieler Religionswahrheiten sagt, ist völlig gegründet. Wer also die Philosophie verdächtig macht, verstopft eine Quelle der Wahrheit, und nimmt selbst der Religion die einzige sichere Stütze hinweg. Gelegentlich widerlegt der Hr. V. die Meynung, daß Gott aus Materie bestehen könne, mit folgenden Gründen: a) weil die Unendlichkeit der Materie, das Beysammenseyn aller gedenkbaren Materietheilchen erforderte. Nun existire gleichwol außer Gott viele Materie unleugbar. b) Weil auch weit weniger Materie in der Welt sey, als seyn könnte. Wir wollen hiebey anmerken, daß diejenigen, welche Gott aus Materie bestehen lassen, entweder Gott von der Welt ganz unterscheiden, und dann lassen sie ihn nicht aus aller gedenkbaren Materie bestehen, sondern aus der vollkommensten und reinsten: Alle gedenkbare Materie ist hiebey auch nicht nöthig. Der Hr. V. siehet zwar darauf, daß jeder Materietheil eine Vollkommenheit ist, die man Gotte nicht absprechen könne, im angenommenen Falle; allein, die Unvollkommenheiten müssen relativ beurtheilet werden. Ein Materietheilchen, was den Geschöpfen Vollkommenheit ist, ist nicht darum gerade eben das bey Gott, sonst müßten diejenigen, welche Gottes Einfachheit annehmen, noch mehr irrig seyn, indem sie alle Vollkommenheit, der Materie von ihm

offenbart — aber sie unterscheiden Gott nicht von der Welt, und nehmen an, daß alle gedenkbare Materie wirklich existire, und Gott ausmache.

Ferner ist es auch irrig, wenn der Hr. B. meynt, daß wirklich weniger Materie in der Welt sey, als seyn könnte. Soll es wirklich die vollkommenste Welt seyn, so muß kein Materietheilchen fehlen, das zur Vollkommenheit etwas beytragen kann; und das, was wirklich fehlt, muß als Unvollkommenheit betrachtet werden, daran fehlt es eben: In mundo non datur vacuum. Daß jede Materie zerstörlich sey, ist überhaupt absolut wohl wahr; aber hypothetisch nicht wahr, und so beweiset es hier auch nichts. Denn Gottes Materie könnte doch von der ganzen Natur unzerstörlich seyn. Ueberhaupt gehet es hier mit unserm Hrn. B. zu rasch, man kann es nicht ohne allen Beweis annehmen, daß jedes Denken schlechthin eine Eigenschaft der einfachen Wesen seyn müsse. Die hierüber schon entstandenen Streitigkeiten sind so wichtig, daß sie nicht mit Machtsprüchen entschieden werden können. Eben so ist Seite 184. Sprung bey Sprung, wenn es heißt: „Wenn die Seele einfach ist, so ist sie unzerstörlich. (Doch aber nur in Absicht der Trennung ihrer Theile; ist denn aber keine andere Zerstörung eines einfachen Wesens möglich? ist die Annihilation nicht auch?) „Die Kraft zu Denken ist ihr eigenthümlich, (soll wohl heißen wesentlich,) „sie wird also niemals aufhören Vor„stellungen zu haben. (Folgt nicht. Von dunkeln Vorstellungen wird zugegeben, so lange die Seele existirt, aber davon scheint der Hr. B. nicht zu reden. Klare Vorstellungen aber sind modi in der Seele.) „Sie wird von den Banden des „groben Körpers befreyet, ungehinderter als sonst wirken. (Fragt sich immer noch, ob der grobe Körper mit Banden zu vergleichen, zumal unser Begriff vom feinen Körper, ein abgezogener unvollkommener Begriff ist.) „Die Materie hindert die Vorstellungskraft. (Woraus ist das erwiesen?) „Der Ma„terialist hat keine Hoffnung, daß er jemals wieder zu einer den„kenden Substanz werden könne, wenn seine Theile einmal „aufgelöset sind.

Der Materialist kann immer antworten: Das Denken der Substanz folgt nicht aus ihrer Einfachheit, sondern die Verbindung der Materietheilchen kann das Denken befördern oder unterdrücken, und so kann der Gebrauch des Denkungsvermögens entstehen, verschwinden und wieder entstehen. Ferner, daß der Materialist nichts glaube, als was ihm seine fünf

Sinne

Sinne bezeugen, ist auch zu hitzig und allgemein ausgedrückt, eben so, daß die Materieseele ihre Identität einbüsse, wenn sie einmal aufgelöst worden. Erstlich frägt sich ja noch, ob sie je aufgelöset werden wird, und dann, ob die vorige Zusammensetzung nun absolut unmöglich worden.

Recensent ist kein Materialist, glaubt aber, daß es nichts helfen könne, dem Materialisten was aufzubürden, was er abschütteln kann. Der Beweis, daß die einfache Seele in keinen unvollkommenern Zustand künftig kommen könne, ist auch nicht bündig, da bey jedem eingeschränkten Wesen eine Zu- und Abnahme ihrer Kräfte und Vollkommenheiten an sich stets möglich bleibt. Alles was vom Wachsthum der Vermögen der einfachen Seele nun gesagt wird, das ist alles rednerisch schön, auch nach der Weisheit und Güte Gottes wohl zu hoffen; allein Recensent macht sich anheischig von der Vervollkommnung der Materie, und ihrer immer herrlichern Entwickelung, eine eben so rührende Abbildung zu machen, worüber der Hr. V. sich selbst freuen sollte. **Skizzirte Gedanken, über den Unterschied zwischen Philosophie der Religion, und Volksreligion.** Hier entwirft unser Hr. V. einen Plan, nach welchem man verschiedene Anwendungen auf verschiedene Religionen machen, und überzeugend einsehen kann, wie die Volksreligion von der philosophischen Behandlung der Religionswahrheiten immer sehr verschieden gewesen. Erstere versinnliche die Lehren, um der Schwäche der Einsichten des großen Haufens, und kleidet sie in Geschichten und Erfahrungen ein. Dagegen die Philosophie die reine Lehre zum Gegenstande hat, und auf deutliche Entwickelung dringt. Der Hr. V. bedauret, und wir mit ihm, daß diese Einkleidung und Versinnlichung öfte zu weit gegangen, und daß man bey der Geschichte und den Personen, nicht selten die Lehre selbst vernachläßigt und übersehen. Hier geht der Hr. V. viele Religionen durch, und macht Anwendungen, die viele Kenntnisse verrathen. Die Anwendung auf die christliche Religion überläßt aber der behutsame Hr. V. einem jeden selbst, und wir wünschen den Lesern viele unpartheyische Wahrheitsliebe dazu. Wir sehen, daß unsere Beurtheilung sehr lang geworden; da aber die Materie sehr wichtig, so hoffen wir diesfalls Verzeihung. Uebrigens haben wir auch diesen Heft mit Vergnügen gelesen, und schätzen die Arbeiten sehr hoch, und empfehlen diese Schrift jedem, der in der Religion zu denken gewohnt ist. Bm.

Patro-

Patrologia; ad vsus academicos, autore Wi[illegible] Wilhelm, Can. Reg. Creuzlingano, Th. D. [illegible] P.P.O. in Vniv. Friburgensi. Friburgi, in pens. Wagner, 1775. 1 alph. in 8.

Patrologie heißt dem Hrn. Verf. die Wissenschaft von de[m] Ansehen der Schriften, und dem Gebrauch der Kirche[n]väter in der Theologie. Von ihr unterscheidet er noch die [p]atristische Theologie, das ist die Theologie, wie sie aus d[en] Schriften der Kirchenväter geschöpft werden kann. Nur je[ne] handelt er in diesem Buche ab, und giebt darin von ihr, a[uf] Veranlassung der Studiencommission in Wien, einen solch[en] Grundriß, den er bey seinen akademischen Vorlesungen als [ei]nen Leitfaden gebrauchen kann. In der Vorrede macht er d[ie]jenigen Schriftsteller namhaft, welche in alter oder neuer Z[eit] von Kirchenvätern und deren Schriften Nachrichten gegeben [ha]ben. Die Einleitung trägt die allgemeinern Begriffe und Sä[tze] von der Tradition, den Kirchenvätern und der Patrologie v[or]. Das Werk selbst aber zerfällt in drey Theile. Der erste ha[n]delt von dem Ansehen der Kirchenväter, und untersucht, w[ie] viel Ein Kirchenvater, wie viel deren mehrere, und wie v[iel] alle zusammengenommen gelten, in philosophischen Dingen [so]wohl, als in theologischen. Hiermit verbindet der Verf. ei[ne] Anzeige einiger philosophischen, historischen, hermenevtisch[en,] dogmatischen, moralischen, grammatischen und kritischen I[r]thümer, welche in Kirchenvätern angetroffen werden, die al[so] doch, wie der Verf. zu zeigen sich bemühet, das Ansehen [der] Väter nicht umstoßen. Der zweyte Theil enthält vorläufig [die] nöthigsten Bemerkungen, über untergeschobene, zweifelhaf[te,] verfälschte und ächte Schriften der Kirchenväter, und lief[ert] sodann von S. 54 bis 227 ein Verzeichniß aller einigermaß[en] merkwürdigen Väter und ihrer Schriften, vom Hermas [bis] zum Bernhard, nebst einer ziemlich unzulänglichen Anzeige [der] vorzüglichsten Ausgaben. Dieser trockene Katalogus ist 17[..] zu Wien unter dem Titel: Patrologiae et historiae litterari[ae] theologicae conspectus wiederum abgedruckt worden, ohne d[aß] etwas weiteres hinzugekommen wäre, als drey Octavblätt[er,] welche eine Skiagraphie der Patrologie und theologischen Li[te]rärgeschichte enthalten. (Siehe A. D. B. Anh. zu B. 25 [-] 36. Abth. 1. S. 164 [..]). Der dritte Theil beschreibt den Nu[tzen,] welchen die Patres leisten in der Philosophie, Theolog[ie,]

Gra[...]

Grammatik, Geschichte, Alterthümern; Kritik, Hermeneutik, Patrologie, Geschichte der Theologie, Dogmatik, Moral, Kirchenrecht, Pastoraltheologie, Ascetik, Katechetik, Homiletik, Casuistik, Liturgik und Polemik, sowohl gegen die Ungläubige als gegen die Ketzer. Immer noch ein Hauptstück der katholischen Theologie!

Man kann dem Verf. weder gute Kenntnisse und Fleiß, noch strenge Beobachtung einer systematischen Ordnung absprechen, und es scheint sein Buch seinem Zwecke ganz gemäß eingerichtet zu seyn, wenn man es als ein Handbuch betrachtet, das durch mündlichen Vortrag erläutert werden soll. Denn sonst ist es freylich sehr mager und trocken. Wenigstens hätten doch die merkwürdigsten und lehrreichsten Schriften vor den übrigen ausgezeichnet werden sollen, da es unmöglich ist, eine so ungeheure Menge von Büchern zu lesen. Wozu nützte es; z. E. 269 Briefe, welche von Augustino oder an ihn geschrieben worden sind, einzeln zu nummeriren, und eben so die Homilien der Kirchenväter der Reihe nach aufzuzählen? Weit nützlicher wäre es gewesen, die vorzüglichern Eigenschaften und die schwache Seite eines jeden Kirchenvaters mit wenig Worten anzugeben. In dem Abschnitt, von dem Nutzen und Gebrauch der Väter, schreibt der Verfasser, wie es nicht anders seyn konnte, nach den Grundsätzen seiner Kirche, jedoch ohne die Sache weiter zu treiben, als es nach diesen geschehen mußte. Warum mag er wohl allemal hoeretici und groeci schreiben?

Ho.

Ueber Toleranz und Gewissensfreyheit, und die Mittel beyde in ihre gehörige Grenzen zu weisen, den Bedürfnissen unserer Zeit gemäß, von C. A. E. Becher. Berlin 1781, bey Himburg, 1 Alph. 22 Bogen, in gr. 8.

Der Verfasser ist ein Mann von vielen richtigen Einsichten und guten Kenntnissen, der über seine Materie lange und sorgfältig nachgedacht zu haben scheint, und deshalb auch tief in dieselbe eingedrungen ist. Er theilt die Toleranz in die bürgerliche, allgemeine, christliche und kirchliche; bestimmt sehr gut ihre Grenzen, und zeigt ihre Nothwendigkeit, ihren Nutzen, und die Mittel dazu. Die Grundsätze, auf welchen er sein Gebäude aufführet, sind ohngefähr folgende: — Eine jede

Jede menschliche Erkenntniß ist mangelhaft, und kann in de Folge immer noch verbessert werden. — Jeder Lehrer hat da Recht, seinen besten Einsichten zu folgen. — Die Uebereit kunft mehrer Lehrer einen Satz für wahr oder nützlich zu ha ten, erstreckt sich blos auf ihre Person. — Alle Menschen die Atheisten ausgenommen, kommen in dem Bestreben übe ein, Gott zu erkennen und zu verehren, und dadurch ih Glückseligkeit zu befördern; Wahrheit und Glückseligkeit kan also auch in keiner Religion gänzlich fehlen — noch weit wen ger bey einer der christlichen Religionspartheyen. — M manchen Irrthümern kann gar wohl die Seligkeit bestehen, sie führen wohl gar zu ihr mit hin. (Dieser letztere Zusatz i bisher in den Toleranzschriften wenig gebraucht worden, un hätte auch hier noch besser benutzt werden sollen.) — Ob w zu einer Kirche gehören, kann eigentlich die Obrigkeit nicht b stimmen, sondern es hängt von der Kirche ab, uns für il Glied zu erkennen, sie hat aber dieses Recht entweder d Obrigkeit übertragen, oder es wird aus den Rechten der La desoheit hergeleitet. — Wer kirchliche Wahrheit und Seli keit besitzt in dem Maaße, als es der Kirche, zu der er sich b kennt, zukommt, der ist ein Glied dieser Kirche, so verschied auch sonst seine Meynungen von ihr sind. (Dieser Satz etwas dunkel, und die Anwendung auf einzelne Fälle schwe — Die Kirche hat nicht das Recht, Wahrheiten, welche nic zur christlichen oder allgemeinen Seligkeit gehören, zu unu gänglich nothwendigen Glaubensartikeln zu machen. — D lutherische Kirche, (sollte wohl protestantische heißen) hat ih besondere Rechte und Freyheiten im deutschen Reiche erlang in so fern sie den Grundsatz hat, daß die heilige Schrift auf den natürlich bekannten Vernunftwahrheiten, der einzige ri tige und untrügliche Erkenntnißgrund der christlichen Wahrh und Seligkeit sey; so lange also ein Lehrer diesem Grunds treu bleibt, gehört er zu dieser Kirche, und hat alle erwehr Rechte und Freyheiten im deutschen Reiche. — In der Au burgischen Confession, und höchstens noch in derselben Apo gie, und den schmalkaldischen Artikeln, ist die Lehre der luthe schen Kirche enthalten, nicht in der Concordienformul; a die erstere ist auch eigentlich der Religionsfriede geschlossi (Hier nimmt der Verfasser die Sätze und Ausdrücke d Augsp. Confession immer im weitesten und unbestimmtest Sinn, und zeigt sehr wohl, daß manche Lehrmeynungen g nicht darin enthalten sind, die doch von manchen für wichtig

halt

halten werden.) — Weder die Augspurgische Confession noch die kayserliche Wahlkapitulation, hebt künftige Verbesserungen des Lehrbegriffs auf, sondern stellt es vielmehr den Protestanten frey, sie zu machen. (Dieses wird aus verschiedenen merkwürdigen Stellen derselben sehr gut bewiesen.)

Alle diese Sätze werden nun nachher bestimmt, durch Beyspiele erläutert, und auf besondere Fälle der alten und neuen Kirchengeschichte angewandt.

Dabey zeigt der Verf. sehr genau die Grenzen, welche Toleranz und Gewissensfreyheit haben, und die Mittel sie darin zu erhalten. Zu den unzulänglichen rechnet er: die Festsetzung eines kirchlichen Lehrbegriffs, die Bücher-Censur und das Heruntersetzen der Vernunft; zu den rechten aber, den gehörigen Gebrauch der Vernunft, und die sorgfältige Befolgung des ersten Grundsatzes der protestantischen Kirche, durch das Studium der Schriftauslegung, der populären Theologie, und der Kirchengeschichte. Die Vorschläge, die er deshalb thut, verdienen edle Aufmerksamkeit.

Hart ist es, wenn er S. 14. in der Einleitung behauptet, daß alle diejenigen, welche vor ihm von dieser Materie geschrieben hätten, schienen durch interessirte Absichten, (soll heißen Partheylichkeit) dazu bewogen worden zu seyn. Würde man ihm aber nicht eben das Schuld geben können, da er selbst S. 400 gesteht, daß er durch eine gehabte Streitigkeit, über die Toleranz nachzudenken, veranlaßt worden? Uebrigens ist es Schade, daß dieses nützliche Buch mit einer Weitschweifigkeit geschrieben ist, die es, nebst den vielen Wiederholungen desselben Gedankens, beynahe um die Hälfte stärker und theurer macht, als es sonst seyn würde; und in einem Styl, der äußerst nachläßig, verworren und unangenehm ist. Zum Beweis des letztern will ich hier eine Stelle abschreiben, woran ein jeder seine Auslegungskunst üben kann: „Aber dieses gehet „nicht auf die allgemeine Liebe Gottes zu allen Menschen — „Es geht vielmehr auf die höheren Beweise derselben, die er ih„nen in Christo Jesu zugedacht hat. Und deren Ertheilung und „wirkliche Zuwendung hängt lediglich von der Treue ab, mit „der sie sichs angelegen seyn lassen, sich seiner Anweisung da„zu zu bedienen. Fehlt es ihnen an ihr, so werden sie ihrer „eben so wenig theilhaftig, als ein Jude oder Heide auf sie ei„gentlich Anspruch machen kann. Aber deswegen müssen sie „jene darüber nicht auch entbehren, wenn es auch selbst mit „jenen die Beschaffenheit haben sollte. Und werden jene gar

„durch sie von ihr übertroffen, so werden sie ihnen weit nac
„stehen.“

P.

Sämmtliche Schriften von Joh. Friedr. Jacobi. E
sten Theils erste und zweyte Abtheilung. Hann
ver in der Helwingischen Hofbuchhandlung 178
2 Alph. 2 Bogen. gr. 8.

Die hier wieder abgedruckte Schriften desselben sind seit v
len Jahren so bekannt, daß wir nichts als die Titel d
letzteren hier anzuführen brauchen, zumal da wir bey der V
gleichung der ersten Ausgaben mit der gegenwärtigen gar kei
Veränderungen bemerkt haben. Die erste Abtheilung enth
1) die Abhandlung: Sollte Gott auch wohl verdiene
daß ein Mensch Achtung und Ehrerbietung für il
hätte, und solche an den Tag legte? und 2) die Geda
ken von der herrschenden Mode großmüthig zu ste
ben. In der zweyten Abtheilung stehen in fortlaufender Za
3) die 1756. zuerst herausgekommene Sammlung einig
geistlichen Reden, 4) Leichte Vergleichung einig
Stellen des A. und N. T. worin Gebete wider d
Feinde enthalten, mit dem Gebot von der Liebe d
Feinde, 5) die Einleitung in die Glaubens- und S
tenlehre in Frage und Antwort.

In der 1½ Bogen langen Vorrede zeigt der Herr V
abermals seinen, unsern Lesern schon bekannten Unmuth geg
die sogenannte neue Reformatoren, welche einige der wi
tigsten Lehrsätze des Evangelischen Christenthums durch gelel
te und witzige Schriften, durch Gesänge und neue K
chenformulare zu verdrängen suchten. Er betheuert, bey d
erneuerten und mit heutigem Witz und Beredtsamkeit aus
schmückten Lehrsätzen des Arius und der Socine nicht glei
gültig geblieben zu seyn; er habe 10 Jahre diejenigen Stund
welche ihm Amt und Krankheit übrig gelassen, angewend
seine Religion noch einmal ganz von neuem zu untersuch
und die Lehrsätze der neuen Reformatoren, wie auch der ne
ren Naturalisten sorgfältig zu prüfen, je mehr er aber nach
forschet, desto mehr sey sein Gemüth von seinen bisherigen R
ligionssätzen überzeugt worden. (Dieß geht wohl sehr natür
zu. Es ist bekannt, daß die Ueberzeugung relativ ist; und

ein Mann, der über funfzig Jahr alt worden, und an gewisse Vorstellungen gewöhnet ist, nicht leicht auf eine ganz entgegengesetzte Seite wird gebracht werden.) Er setzt, als ein Resultat seiner Wahrnehmungen dabey hinzu: Von der Apostel Zeiten an bis auf die jetzige Zeit sey es den Philosophen schwer geworden, in die Einsichten ihrer gelehrten Vernunft ein Mißtrauen zu setzen, und etwas zu glauben, welches ihren gelehrten Einsichten widerspreche, oder welches auch nur die Grenzen ihrer Vernunft dergestalt übersteige, daß sie die Art und Weise, wie etwas sey, nicht einsähen; so stolz von der Unfehlbarkeit ihrer Vernunft denkende Weisen, verwürfen daher entweder die Offenbarung ganz, oder, wenn sie selbige annähmen, so künstelten sie so lange an ihrer Erklärung, (Freylich von den Zeiten des **Lombardus** an bis auf **Luthern**, **Buddeus** und **Baumgarten**, ist immer gekünstelt worden) bis sie mit ihren philosophischen Sätzen übereinstimme, und, da ein großer Theil dieser Sätze, welche sich über das erhüben, was die Sinne lehrten, so abwechselten, wie die Moden, so sey daher die große Mannichfaltigkeit der Bibelerklärungen entstanden; — der Hauptgrundsatz der in unsern Zeiten aufgetretenen Verbesserer der evangelischen Religion, welche die finstre Wolken, womit der Kirchenhimmel bisher bedeckt gewesen, vertreiben wollten, sey dieser: Nichts könne in der Offenbarung stehen, was Lehrsätzen ihrer philosophischen Vernunft widerspreche, oder gar ihre gelehrte Einsichten übersteige; hieraus ziehe man den Schluß, daß man nur dasjenige aus der Offenbarung als Wahrheit annehmen müsse, was die philosophische Vernunft dafür erkenne, das übrige aber für Irrthümer, welche die Apostel aus dem Judenthum beybehalten; oder aus einer irrigen Philosophie entlehnt, ansehen müsse; und da dadurch mannichfaltige sich widersprechende Lehrgebäude der Religion entstünden, so lasse man einen Hang blicken, nur dasjenige für unfehlbare Lehren der Offenbarung zu halten, worin alle, die den Namen der Christen annehmen, übereinkämen u. s. w. So aber, fährt er fort, bleibe die Offenbarung kein Beweisgrund mehr, ob ein Religionssatz richtig oder unrichtig sey, und hiebey blieben höchstwichtige Lehrsätze, sowohl in der Glaubenslehre, als Sittenlehre sehr zweifelhaft; auch hänge die Offenbarung in einer solchen Kette an einander, daß bey Herausreissung eines Glieds die ganze Kette zerrissen sey.

So weit der V. Nun sey es Rec. erlaubt auch ein Wort zu sprechen. — Ich gönne Hrn. J. von ganzem Herzen

die Ueberzeugung und Ruhe, welche er bey Religionssachen fin-
det, die sich seit langen Jahren in sein ganzes Gedankensystem
verwebt haben, und ihm durch alle daraus geschöpfte Empfin-
dungen und Gesinnungen schätzbar und heilig geworden sind.
Eben so wenig kann und will ich es ihm streitig machen, daß
es zu allen Zeiten Flattergeister, und übermüthige Leute gege-
ben hat, und bey der grösseren Freyheit im Denken in unsern
Tagen, deren noch mehr giebt und geben wird, die die Offen-
barungslehre nach Hypothesen einer sektirischen Philosophie und
nach eignen Vernünfteleyen à la moderne modeln und zustu-
tzen wollen. Aber sollen denn die Mißtritte oder auch die Un-
arten dieser Leute dem bedächtigen philosophischen Gelehrten
und Schriftausleger zu schulden kommen? Bey allen Reformatio-
nen — und die gutgemeynte Bemühungen einiger wahrhaft
gelehrten und bescheidenen Theologen, das ursprüngliche Chri-
stenthum, die ächte Lehre Jesu und seiner Schüler von den
fremden oft Schaden bringenden Zusätzen der Kirchenväter, der
Concilien und Scholastiker abzuscheiden und zu säubern, sollen
ja mit aller Gewalt eine neue Reformation heißen — fal-
len Mißbräuche und Ausschweifungen vor, welche dem Guten
so sie überhaupt stiften, keinesweges Abbruch thun, oder ihnen
auf Rechnung gesetzt werden dürfen. Ueber die Rechte der
Vernunft in Religionssachen, über den Nutzen wahrer Philo-
sophie, und ihren Unterschied von den Hypothesen dieser oder
jener philosophischen Schule, über die Herabwürdigung beyder
kann ich mich hier nicht weitläuftig äußern, noch das theils
Unbestimmte, theils Unrichtige in den Anklagen des V. gegen
die neuere Gottesgelehrte ausführlich zeigen. Es würde bey
dem V. auch wohl so wenig Eingang finden, als die ihm be-
reits in dieser Bibliothek vom Recensenten seiner Abhandlun-
gen über wichtige Gegenstände der Religion gemachte
sehr gründliche Erinnerungen. Nur das muß ich, wo nicht
um des V. doch um anderer willen, die dergleichen Gemeinplä-
tze gegen die Vernunft, und die daraus hergeleitete Beschuldi-
gungen so gern und geflissentlich nachbeten, bemerken. Die
würdigen Männer, welche sich mit Berichtigung der Theologie
in unsrer Zeit abgeben, sind wahrlich nicht der Meynung, daß
nichts in der Offenbarung stehen könne, was ihre gelehrte phi-
losophische Einsichten übersteige; aber das behaupten sie feste:
Undenkbare Sätze, Sätze, die ausgemachten evidenten Ver-
nunftwahrheiten widersprechen, können kein Inhalt der Offen-
barung seyn; und sie zeigen mit einleuchtenden auch exegetischen

Grün-

Gründen, daß dergleichen auch wirklich in der Lehre Jesu und seiner Schüler nicht vorkommen. Sie glauben ferner, daß sich der weise Gott in seinen Offenbarungen nach dem Fassungskreise und der Lage der Menschen, welchen sie zuerst bestimmt waren, gerichtet habe, und also z. B. (was der V. ihnen vorwirft) das erste Kapitel der Bibel ein von ihm veranstaltetes poetisches Gemälde der Welterschaffung seyn könne, um den Israeliten ihr wöchentliches Schöpfungsfest desto ehrwürdiger und feyerlicher zu machen, ohne daß dadurch, wie er besorgt, die gesetzgebende Majestät beym Gebot vom Sabbath im mindesten gekränkt werde. Sie stehen in Gedanken, daß Jesus und seine Apostel die Nationalmeynungen ihrer Zeitgenossen von guten und bösen Engeln, in so weit solche, für dieselbige unschädlich, worüber sie noch keiner genauern Aufklärung empfänglich, und deren Berichtigung zu dem eigentlichen Geschäffte des Religionslehrers ganz nicht gehörte, an ihrem Ort lassen, und es der stets fortschreitenden Vernunft ruhig überlassen konnten, bey wachsender Kenntniß der Natur, ihres einförmigen Ganges und ihrer Wirkungen der Menschheit hierüber allmählig bessere und nähere Belehrungen zu verschaffen, und daß demnach die herrliche Rede Jesu Matth. 18. nichts von ihrer Würde verliere, wenn auch etwa ein Theil aus der Jüdischen Geisterlehre ein argumentum ad hominem genutzt wäre. Allein allerdings befremdend ist es, daß ein Jacobi ſo- gar den Grundsätzen der Theologen, und den Rechten, welche sie der Vernunft bey Erklärung der Offenbarungslehre beylegen, zu Last legen kann, daß dadurch die erheblichste Sätze aus der Glaubenslehre so wohl, als aus der Sittenlehre sehr zweifelhaft würden, und darunter namentlich die Lehre von einer gnädigen Fürsehung über alle einzelne Geschöpfe, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, von Belohnungen und Strafen nach dem Tode, die Lehre von der Keuschheit, und selbst die Lehre von der Gefahr des Meineydes namentlich rechnet, als welchen nicht wenige der größten Philosophen der alten und der neuesten Zeiten widersprächen. — Daß Partheyeifer und Unwillen einen sonst so hell und milde denkenden Mann zu einer solchen Konsequenzmacherey hinreissen können! Läßt sich denn wohl ein Glaube an die Offenbarung überhaupt, und an die göttliche Sendung Jesu und seiner Schüler insonderheit denken, wenn auch nur einer dieser Sätze bezweifelt werden dürfte, welche die reinste Vernunft so annehmungswürdig findet, welche das N. T. mit solchem Nachdruck lehrt, dem ge-

 funden

sunden Menschenverstand, dem sittlichen Gefühl näher bringt, anschauender und fühlbarer macht, als es jemals andre Weisheitslehrer gethan haben? Welcher wahre Weise hat ihnen widersprochen? Oder soll man seichte Epikurer, spottende Skeptiker und Irreligionslehrer, und wer sonst den Namen der Philosophie mißbraucht, unter die größten Philosophen zählen? Was für Sachen sind es endlich, die die so beschrieene Neuerer bestreiten? Sind es die Schriftlehren selbst, oder sind es schulgerechte dogmatische Bestimmungen darüber, woraus man mit Gewalt Glaubensartikel gemacht hat? Sonder Zweifel nur die letztere. Sollten in den traurigen Zeiten, wo man die reine gesunde Lehre Jesu in eine falsche Dialektik und zanksüchtige Kunst zu verwandeln anfing, und Terminologien der seligmachenden Glauben, und die Gränzen zwischen Orthodoxie und Ketzerey festsetzten; sollten in den unglücklichen Jahrhunderten, wo wahre Philosophie, und alle die übrige Wissenschaften, welche den Schriftausleger so wohl als den Denker bilden müssen, der Barbarey und einer dieser Barbarey entsprechenden mit Wörtern und Tönen spielenden Afterphilosophie hatten weichen müssen, sich keine Wolken am Kirchenhimmel zusammengezogen haben? Und sollte es kein Verdienst seyn, diese zu vertreiben, damit die heilsame Lehre Jesu in ihrer liebenswürdigen Einfalt und Vernunftmäßigkeit in ein jedes Gemüth, das ihrer Erleuchtungen fähig ist, einstrale, und auch dem, welchen die Spitzfindigkeiten der Schule davon zurückgescheucht hatten, annehmungswürdig werde? Man nehme z. E. das Dogma von der Versöhnung durch Jesum und die Dreyeinigkeitslehre. Bezweifeln die neuern Gottesgelehrten etwa das, was die Schrift lehret, daß Christus die Menschen durch seinen Tod mit Gott versöhnet, von der Sünde und ihren traurigen Folgen erlöset habe? Nein, dieser Satz ist ihnen so heilig, als ihren Gegnern; nur die Zusätze der Schulphilosophie sind es, wobey sie sich nicht beruhigen können; das von einem Anselmus errichtete Kunstgebäude von einer schlechterdings nothwendigen eigentlichen stellvertretenden Genugthuung durch einen theils thuenden, theils leidenden Gehorsam, die fernere Ausschmückung dieses Kunstgebäudes mit Behauptung eines völligen Gleichgewichts zwischen den intensiv oder wegen Würde der Person unendlichen Leiden eines Gottmenschen, und der sonst von dem Sünder zu duldenden extensiv endlosen Strafen, und was dergleichen Schulmeynungen über dieses Dogma mehr gelehrt werden, wofür die Vernunft stutzig wird, und wovon die

Schri

Schrift, wenn man nicht fremde Ideen aus dem System hierein trägt, keine Sylbe sagt. So verhält es sich auch mit der Dreyeinigkeitslehre. Sie ehren die in der Schrift gelehrte göttliche Würde des Sohns und des h. Geistes, und die Verpflichtungen, worin Christen nach der Schrift dagegen stehen; aber die von Kunstgerechten Glaubensmeistern und Schullehrern seit der Nicänischen Kirchenversammlung eingeführte, und selbst erst nach Athanasius Zeiten in dem sogenannten Athanasianischen Symbol völlig kanonisirte undenkbare, der absoluten Einheit des Unendlichen offenbar widersprechende Theorie von dreyen Personen in einem Wesen, von einem Gott in drey Personen, ist ihnen ungenießbar. Sie lassen sie denen gerne, welche glauben etwas dabey denken zu können, und begehren nichts als die Freyheit, sich in Ansehung der Verhältnisse, worin der Sohn und h. Geist gegen den ewigen Vater stehen, blos an die Schrift zu halten, oder allenfalls befriedigendere Hypothesen anzunehmen. Sie wollen überhaupt über dergleichen spekulative Dogmen nur das, was die Schrift deutlich davon sagt, dem Volke vorgetragen, die menschliche Raisonnements und Vernünfteleyen darüber in die Schulen verwiesen, und den denkenden Christen von den harten kirchlichen Fesseln befreyet wissen, damit unter dem bey der dunkeln Seite der Religion geherrscht habenden Gewissenszwang ihre helle lichtvolle Seite nicht auch verfinstert, und ihre wohlthätige belebende Kraft nicht ersticket werde. Dadurch glauben sie der guten Sache der Bibel und des Christenthums nach den Bedürfnissen unserer Zeiten bessere Dienste zu leisten, als durch steife Anhänglichkeit an kirchlich orthodoxen Formeln, wobey sich viele andre so bequem und gut befinden. Sie eifern für Denkungsfreyheit und ausgebreitete dem sanften wohlwollenden Geist des Evangeliums so eigne Duldung; sie verdammen niemand leichtlich, tragen die verdammende Urtheile andrer mit Sanftmuth, und überlassen es der eigenthümlichen Kraft der Wahrheit, deren Licht nur nach und nach durch die dicken Nebel geheiligter Vorurtheile dringt, sich in ihrer siegenden Kraft an die Gemüther der Menschen ganz zu offenbaren.

Noch einmal kehren wir zum Verfasser zurück. Gegen den ihm gemachten Vorwurf, daß sein Glaube noch über die Vernunft gehe, rechnet er sichs zur Ehre zu behaupten, daß er auch kein Pünctchen in der Natur kenne, worin sich ihm nicht unerklärbare Geheimnisse und Dinge darstellten, die seine Vernunft weit überstiegen. Diesen Gemeinort führet er in ei-

ner weitläuftigen Induction aus. Das wird aber doch wol die neuern Theologen nicht mit angehen sollen, welche mit ihn schon eins sind, daß kein erschaffner Geist ins Innere de Natur dringe, und sich auch bey Religionsuntersuchungen a die enge Grenzen des menschlichen Verstandes erinnern. *)

Zuletzt äußert sich der V. gegen die Weissagung einige Leute, daß nach 50 Jahren in den Ländern, wo die Wissen schaften blühen, und Freyheit zu denken herrschet, keine andr als die natürliche Religion herrschen werde, und prophezeye auf diesen Fall eine zügellose Frechheit der Sitten. Rec. b fürchtet nicht im geringsten, daß das Christenthum aufhöre werde. Die Vorsehung wird für ihr vorzüglichstes Geschenk diese göttliche positive Religion, wachen, und mitten in de Gährungen unsers Zeitalters, erblickt das Auge des Forscher Indikationen einer größeren Ausbreitung und Wirksamkeit de Christenthums für die Zukunft, und Aussichten größerer Ve vollkommnung der Menschheit, womit sich der würdige A Jerusalem noch am Rande des Grabes labt. Auch hier se der V. die Sittenlosigkeit Roms, Griechenlands und andere Länder den Philosophen auf Rechnung; wie ungerecht das se ist ihm schon anderwärts gezeigt worden.

Db.

2. Rechts

„Stoße ich, sagt einer unter ihnen, bey genauer Prüfung d „christlichen Lehre, wie sie in den Schriften des N. T. v „uns liegt, hier und da auf ein Dogma, das sich gar wo „denken, und mit den Lehren der natürlichen Religion vere „nigen läßt, ohne daß ich den Zusammenhang desselben m „erwiesenen Vernunftwahrheiten bis zur möglichsten Deutlic „keit durchzuschauen vermag: so bescheide ich mich, daß i „ein Mensch bin; erinnere mich der nothwendigen Schra „ken meines Verstandes; denke, daß tausend Dinge in d „Geister- und Körperwelt ausgemacht wahr sind, welche do „für den scharfsinnigsten Weltweisen ihre Unbegreiflichkeit „behalten; erwege, daß auch in der natürlichen Religio „hunderfältige Dunkelheiten übrig bleiben, und lasse mi „dadurch in meiner Ueberzeugung von der Göttlichkeit d „christlichen Religion nicht irre machen." Lüdke über T leranz und Gewissensfreyheit S. 361. — Möchte bald d Fortsetzung des trefflichen Buchs erscheinen; welches bey the logischen und untheologischen Lesern so viel Gutes g stiftet hat.

2. Rechtsgelahrheit.

Abhandlung über die Vorzüge des Erzhauses Oesterreich bey Reichsbelehnungen, von F. J. Freyherrn Binder von Krieglstein, Wien bey Schmidt 1780. 8.

In der Vorrede bittet der junge Verf. diese Abhandlung als einen jugendlichen Versuch zu betrachten, und daher nicht allzustrenge zu beurtheilen. In diesem Betracht müssen wir seine Bescheidenheit und seinen Fleiß loben, und ihn ermuntern sein Talent in diesem Fache weiter zu brauchen.

Die Abhandlung ist in drey Abtheilungen geschrieben, wovon die erste die Vorzüge des Erzhauses Oesterreichs bey der Böhmischen Reichsbelehnung zum Endzweck hat. Diese Materie ist schon von andern vorgearbeitet, und hat hier, wenn ich die archivalische Nachrichten ausnehme, wenig Verbesserung erhalten. Zumal es bekannt ist, daß der Hauptvorzug darin besteht, daß der König von Böhmen in der Nähe seines Königreichs oder in seinem Lande die Reichsbelehnung zu empfahlen schon seit K. Friederichs des *II.* Regierung privilegiret ist, (wobey auch der Umstand merkwürdig, daß blos bey der Böhmischen Belehnung, die Lehnfahnen nicht unter das Volk geworfen, sondern wieder zurückgenommen worden.) Das wichtigste hiebey ist der Abdruck des Lehnbriefes vom K. Karl *V.* seinem Bruder Ferdinand 1541. ertheilet, so aus dem Archiv am Ende *No.* 1. mitgetheilet ist. Auch sind von der Belehnung des Königs Ferdinands *IV.* hin und wieder archivalische Nachrichten extrahiret, wofür wir dem Verfasser Dank wissen.

Bey der zwoten Abtheilung, von den Vorzügen des Erzhauses bey der Oesterreichischen Reichsbelehnung muß man gleich Anfangs S. 31. den Ausdruck, so bey den herrlichen alten Vorrechten der Erzherzoge und des Landes aus dem Privilegio von A. 1156. gebraucht ist, daß das Opfer, so dafür dargebracht werden mußte, nichts minders als das Herzogthum Bayern gewesen sey — übersehen &c. Die Vorzüge bey der Reichsbelehnung rühren aus dem gedachten berühmten Friedericianischen Privilegio von 1156. her, und

und bestehen vorzüglich darinnen, daß der Kayser verbunden ist, dem Erzherzoge seine Länder innerhalb seinem Gebiete zu verleihen, — Dux Austriae principali amictus veste superposito Ducali pileo, circumdato serto pinnito, baculum habens in manibus *equo assidens* — conducere ab imperatore feuda sua debet — den letzten Punct besonders hat der Verf. gut aufgekläret, weil der Umstand das Lehn zu Pferde sitzend zu empfangen, allerdings sonderbar, und gegen alle Lehnsobservanz ist, führt auch zu mehrerer Erläuterung das prächtige Siegel des K. Friederichs *III.* aus des *Herrgott Monument. Austriac. Tom. I. p.* 26. an, so auf der Rückseite den Erzherzog in der Gestalt, wie er die Reichsbelehnung empfängt, vorstellet, und hat solches in der Beylage von neuem nach einem Original des Kayserl. Archivs auch von A. 1479. so von jenem etwas unterschieden ist, (indem ich beyde genau zusammen gehalten habe,) abstechen lassen. In der Beschreibung der letzten öffentlichen Belehnung, so der K. Carl *V.* seinem Bruder 1530. auf einer Wiese bey dem Fuggerschen Schlosse Wellenburg (so ein Oesterreichisches Lehn, mithin geschah die Belehnung wirklich in des Herzogs Lande) ertheilet, sind auch einige gute Bemerkungen gemachet, und am Ende hat man *No.* 4. den Lehnbrief ꝛc. beygefüget.

Die dritte Abhandlung betrifft die Oesterreichische Vorzüge bey dessen Lehnangelegenheiten mit andern Reichsständen. Was gleich anfangs der Verf. mit seiner Auslegung von dem Worte *imperium* aus dem angeführten Friedericianischen Privilegio von A. 1156. sagen will, verstehen wir nicht recht deutlich. Wir verstehen dieses Wort da selbst in seinem natürlichen Verstande, daß es Kayser und Reich bedeutet, es scheint aber, daß der V. solches S. 58. u. 61. auf die völlige Landeshoheit der damaligen Erzherzoge ziehen will ꝛc.

Hieher rechnet der Verf. vorzüglich auch die Vorzüge der Erzherzoge als oberster Lehnsherren in Ansehung aller ausländischen Fürsten und Herren, Activlehne in den Oesterreichischen Ländern, besonders wegen vorbehaltener Appellation an die Landesregierungen ꝛc. Dieses gründet er gleichfalls in dem oft gedachten Friedericianischen Privilegio von A. 1156. und führet auch eine Stelle daraus zum Beweis an. Diese Appellation aber ist daraus nicht erwiesen, sondern nur der Punct, daß die Lehne so auswärtige Fürsten in Oesterreich haben, von ihren Lehnherren nicht eher sollen an ihre Vasallen verliehen

werden

werden, bis sie zuvor solche selbst von den Herzogen empfangen hätten, widrigenfalls sie an die Erzherzoge sollten verfallen seyn. Kayser Ferdinand hat indessen durch eine andere Verordnung von A. 1540. hinzugefüget, daß 1) die auswärtigen Lehnherren ihre Lehnleute in Oesterreich, nicht außer Landes evociren, sondern sie sollen in Oesterreich selbst ein Lehngeding dazu niedersetzen, 2) daß diese Lehnleute ihre Lehn gleichfalls im Lande blos allein empfangen sollen, und 3) ist verbothen, daß diesen Vasallen die Lehnssporteln auf keinerley Weise erhöhet werden sollen, weil alles dieses der Oesterreichischen Landeshoheit zuwider laufen würde. Bey dieser Gelegenheit hätte er billig auch etwas von den Markgräfl. Anspachischen Lehnen in Oesterreich, und deren Beschaffenheit etwas erwähnen sollen, so aber nicht geschehen ist. Hingegen führet er zuletzt noch einen Vorzug an, so darin besteht, daß wenn die Erzherzoge selbst in ihren Landen etwas von einem auswärtigen Fürsten zu Lehn recognosciren, sie nicht gehalten sind, den Lehnbrief auswärts bey dem Fürsten zu suchen, sondern dieser muß dazu einen besondern Commissarium in das Oesterreichische Land schicken, so dem gegenseitigen Oesterreichischen Commissario den Lehnbrief daselbst übergiebt, und den Lehnsrevers dagegen von jenem annimmt, wie solches mit Salzburg wegen der Lehn in Cärnthen in voller Ausübung ist, und sogar den Lehnbriefen einverleibet wird.

Hin und wieder sind auch starke Auszüge von ungedruckten Urkunden, wie S. 69. und 72. eingeschaltet, so dem V. dazu mitgetheilet sind, und am Ende 5 Stück Lehnbriefe und Lehnreverse, worunter eine gleichzeitige Beschreibung der Belehnung des Königs Ferdinands, so er 1530. zu Wellenburg 2 kleine Stunden von Augspurg von K. Carl den *V.* erhalten hat. Die kleine Schrift ist mit vielen Geschmack geschrieben, und macht dem jungen Verf. Ehre.

J.

Andreas Zaupsers, kurpfalzbayer. Hofkriegsraths-sekretärs, Gedanken über einige Puncte des Criminalrechts in vier Abhandlungen. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit Erlaubniß des churfürstl. Büchercensurcollegiums. München, bey Strobel 1781. 111 S. in 8.

Zwo

Zwo Auflagen dieser Gedanken haben wir schon i
XXXV. B. 130 S. und im XXXVI. B. S. 415. angezeig
Der gegenwärtige Rec. hat die erstern Auflagen nicht zur Hän
Aus jenen vorherigen Anzeigen aber zu urtheilen, ist außer vi
leicht minder beträchtlichen Vermehrungen; gegenwärtige Au
lage von S. 77 bis 88. mit einer Betrachtung über die Vo
streckung der Urtheile vermehrt worden. Die gutgestoche
Titelvignette, zeigt einen Missethäter auf der Tortur vor de
peinlichen Gerichte. Alle Figuren sprechen — wider die Fo
ter. Sonst ist Hr. Z. bey seinen vorigen Gedanken über di
selbe geblieben. Wir finden ferner nicht, daß er über da
Ebenmaaß der Strafen anders als in der ersten Auflage denk
Auch ist er den Erinnerungen des damaligen Rec. über sei
Triebfedern zu Verbrechen mit nichts begegnet. Gegenwärtig
Rec., welcher schon vor etlichen Jahren einen Criminalpla
entworfen hat, aber vielleicht noch eben so lang oder noch län
ger in seinem Pult haben wird, ist hierüber auch der Meynun
des vorigen Recensenten, und hält sich überdies noch überzeug
daß alles Maas der Strafen, welches man nur ganzen Ga
tungen von Verbrechen oder Verbrechern anpassen will, in de
Anwendung eben so gut ungerecht als gerecht ausfallen könn
Hr. Z. verwirft z. B. Todesstrafen auf Diebstahl. Hr. Micha
lis vertheydiget sie. Beyde können Recht haben, je nachde
die Fälle sind. Jener: wenn der Dieb bezahlen kann, so er
statte er den Diebstahl doppelt und vierfach: oder er werd
leibeigen. Dieser: wenn man sich gegen den Dieb auf kein
Art sonst sicher stellen kann. — Man denke, man sich eine
Dieb, der kein Vermögen, und für eine Familie Brod zu er
werben hat. Die Strafe des vervielfältigten Ersatzes paßt au
ihn nicht, noch die Strafe der Leibeigenschaft, und dabe
wollen wir noch den Fall so annehmen, daß man den Verbre
cher noch nicht aufgeben und zum Tode verdammen könne? —
Was soll man mit ihm anfangen? Welches ist auf diesen ein
zelen Fall das rechte Maaß der Strafe? —

Ueber die Bestimmung des Strafenmaaßes also, und
denn noch darüber, daß Hr. Z. im Criminalrechte keine Perso
angesehen wissen will, ist Rec. nicht des Hrn. Z. Meynung.
Der Raum gestattet aber nicht, sich hier einzulassen. — Von
Vollstreckung der Urtheile. — Nach Möglichkeit schnell, öf
fentlich, mit Gepränge, entfernt von allem läppischen, soll die
Vollstreckung der Strafe seyn. — Etwas von der Begleitung
der Geistlichen, von den Reden der Malefikanten vom Schaf-
fot,

ser, von den Schulkindern. — Von der Gewißheit und Schärfe der Strafe. — Ueber all dieses sagt Hr. Z. zwar, wie er überhaupt selbst wieder in der Vorrede anzeigt, nichts Vollständiges, aber sehr viel Gutes faßlich und eindringend, treffend und freymüthig. Die letzte Eigenschaft muß man besonders an ihm rühmen. Denn, man erinnere sich, was man nach der letzten Regierungsveränderung in Bayern über die peinliche Justiz in öffentlichen Zeitungen las, wie auffallend also manches seinen Landsleuten seyn mußte! ꝛc. Der letzte Aufsatz von den Asylen ist der vollständigste. Er enthält das wichtigste, was man von dem Ursprung und der Unrechtmäßigkeit der Asylen sagen kann. — Sollten aber den Verbrechern alle Zufluchtsörter versperrt werden? oder deutlicher zu fragen: Sollte es keine Fälle geben, worinnen man einem Menschen, den die Gerechtigkeit als einen Verbrecher verfolgt, so lang, als derselbe nicht als Verbrecher überwiesen ist, an einem gewissen Zufluchtsort Sicherheit und Schutz — nicht gegen die Untersuchung der Criminalobrigkeit, sondern nur gegen ihre — so oft ganz unmenschliche Schergen, Kerker und Ketten verstatten sollte? Diese Frage nur beyläufig für Denker, besonders in einem Lande, wo schon Asylen sind. Denn im übrigen stimmt Rec. in allmögliches Lob, das Hr. Z. schon so oft und allgemein erhalten hat, von ganzem Herzen ein.

Friedrich Ludwig Hochstetters Anleitung zu Inventur- und Theilungsgeschäften. Zum Gebrauch für diejenigen, welche sich diesen Geschäften widmen wollen, besonders nach denen Herzogl. Würtenbergischen Gesetzen entworfen. Stutgard bey Metzler, 1782. 199 S. ohne Titel, Vorrede und Anzeigen des Inhalts, in 8.

Nach der Eintheilung I. von Zubringensinventarien. 1. Kap. Vorbereitung. 2. K. Beschreibung des Beybringens des Manns. 1. Abschnitt der liegenden Güter. 2. A. der fahrenden Haabe. 3. A. der einnehmenden Schulden. 4. A. der bezahlenden Schulden. 5. A. Summarischer Auszug. 3. K. von Beschreibung des Beybringens der Ehefrau. 4. K. vom Beschluß. II. Eventualabtheilungen. 1. Kap. von Obsignationen. 2. Kap. Vorbereitung zur Eventualabtheilung. 3. K. Errich-

Errichtung des Inventariums. 4. K. Revision. 1. Absch. Allgemeine Begriffe derselben rc. 2. Abschn. Revision Regel der Güter. 3. Abschn. der Fahrniß. 4. Abschn. des Landesherrlichen Voraus. 5. Abschn. der einzunehmenden Schulden. 6. Abschn. der bezahlenden Schulden. 7. Abschn. vom Bemerkung der gemachten Untersuchungen in dem Zubringensinventarium rc. auch dem Verlassenschaftsinventarium. 5. Kap. Berechnung des Vermögens und Theilungscalculation. 6. Kap. Versicherung der Erben und ihrer Erbtheile. III. Realtheilungen. 1. K. überhaupt was dazu erfodert werde. 2. K. von Errichtung des einer Realabtheilung vorangehenden Inventariums. 3. K. Untersuchung des Vermögens oder Revision. 4. K. von Berechnung und Vertheilung des Vermögens. 5. K. Verweisung der vorhandenen Güter an die Erben, oder der Gebundfertigung. IV. Von Schuldenverweisungen. V. Vom Gemeinsatz.

Außer daß uns dieser Plan, zum voraus unnöthige Wiederholungen vermuthen ließ; versprachen wir uns nach ihm, die Sache erschöpft zu sehen. Noch mehr aber freute uns der Verspruch des Verfassers, daß er seine Materien systematisch und nach Grundsätzen und Regeln vortragen wolle. Aber unsere Freude war weder von großer Dauer, noch großem Umfang. Denn wir fanden in den Abhandlungen viel wiederholtes, viel unlogisches, viel unvollständiges, viel unrichtiges und unbestimmtes, und wenig — von Grundsätzen. Der Verfasser schrieb für Leute, die die öffentliche Geschäffte, welche sie zu verrichten haben, blos aus Erfahrung, sonst aber weder Vorbereitungs- noch Hauptwissenschaften gelernt haben. Diese Leute will er aufklären, damit sie künftig nicht mehr blos mechanisch, sondern aus Gründen und mit Ueberlegung lernen und arbeiten. Seine Absicht ist sehr rühmlich. Aber diese Absicht hätte ihm eine Ausführung ganz anderer Art an die Hand geben sollen. — Was nützt es dem Bauersmann, der blos aus Erfahrung und nach der althergebrachten Sitte sein Feld baut, wenn ich ihm alle seine Instrumenten, die er zu gebrauchen pflegt, und seine ganze Verfahrungsart, haarklein vorerzähle? Wird er aus einer solchen noch so detaillirten und schön geordneten und planvorgetragenen Erzählung einigen Nutzen schöpfen? Das weiß ich schon lang, so hats mein Vater und Großvater gemacht rc. wird er mir antworten, und eben immerhin nicht nach Grundsätzen, sondern blos, weils andere Bauern auch so machen und gemacht haben, handeln. Ihn auf Grundsätze führen, muß aber ganz anders angegriffen [illegible]: ich sage ihm: warum

dieses

dieses gerad so seyn müsse, zeige ihm das Nothwendige, das Gleichgültige, das Schädliche, das Bessere, lerne ihn über sein Geschäfte raisonniren und denken, und abstrahiren — und alsdann kann ich mich rühmen, daß ich ihn nach Grundsätzen, Regeln und einem System handeln gelernet habe.

Bey den oben bemerkten Mängeln hat aber Hr. H. diesen Ruhm sich keinesweges erworben. Beweise? Nun hier sind einige von vielen. Hätte er seinem Scribenten, Schreiber, Stadt- oder Amtsschreiber oder Actuar gleich im Eingang die Regel gegeben, daß bey allen Handlungen, die er beschreibt, Ort, Jahr und Tag, und die Gegenwart der Personen bemerkt werden müssen, so hätte er diese an sich mikrologische Bemerkung nicht schon in diesen Abhandlungen so oft und umständlich wiederholen dürfen. — Zur Verständlichkeit der Zubringens-Inventuren, Real- und Eventualtheilungen, hätte nothwendig ein deutlicher Begriff von der Güthergemeinschaft zwischen Eheleuten, gleich anfangs vorausgesetzt werden sollen. — Noch nothwendiger wäre es gewesen, den ächten Begriff des Heyrathsguths und eigenthümlichen Vermögens bey Eheleuten vestzusetzen. Denn nach dem, was Hr. H. hierüber vorträgt, zu urtheilen, muß bey den Würtembergischen Theilrichtern, ein sehr irriger und gleichwohl in der Praxis großen Einfluß habender Begriff, von beyden Platz finden. Diesen zu berichtigen, wäre Pflicht des Verf. und seiner Absicht gemäß gewesen. Dagegen hätte er eine Menge anderer zu geringfügiger Sachen weglassen können, die wir eben um ihrer Geringfügigkeit willen, hier nicht einmal rügen mögen. — Nicht immer unnöthig ist es, Rubriken, von welchen gar nichts ins Inventarium kommt, auch gar nicht zu berühren. — Wozu zweyerley Kapitel über die Beschreibung des männlichen und weiblichen Vermögens, wo doch bey beyden eben dasselbe vorkommt. Denn auch Wehr und Waffen, um welcher willen der Verf. diese Trennung vorgenommen zu haben scheint, kann ein Weib ihrem Mann zubringen? — Warum sollte bey Stein- und Leimengruben kein Maaß anwendbar seyn? — Der Grund, womit der Verfasser beweisen will, daß schon in Zubringens-Inventuren die Taxation der Güter vorgenommen werden müsse, ist nichts weniger als zureichend. — Warum bemerkt er nichts davon, daß die Eheleute auch unter sich, so lange keine Kinder voriger Ehe da sind, die Taxation selbst machen, daß ein Vater das Heyrathsguth seines Kindes, in Rücksicht auf die künftige Einwerfung, auch selbst unabän-

 derlich

derlich taxiren könne? — Warum bemerkt er nichts von der Zeit, worinnen die Inventuren und Theilungen vorgenommen werden sollen? oder ist in Würtemberg keine Zeit festgesetzt? — Warum erfordert er gerade nur zwey Waysenrichter? — Kann er aus dem Würtembergischen Landrechte beweisen, daß der Waiter die Stelle des sogenannten Kriegsvogts vertreten, — daß der Waysenrichter einen solchen bestellen könne? u. s. w. Dieß sind einige Erinnerungen, zwar nur über den I. Theil, von Eventualtheilungen, aber doch, wie wir hoffen, zum Beweise genug. Und es ist auch genug für eine Arbeit, die beynahe nur eine einige Provinz Deutschlands zur Rücksicht hat: wiewohl wir es übrigens loben, daß er sich blos auf Würtemberg eingeschrenkt hat.

Philipp Wilhelm Gercken, ICti, vermischte Abhandlungen aus dem Lehnrechte rc., der Diplomatik, Historie rc., mit archivalischen Urkunden und Siegeln erläutert. Dritter Theil. Leipzig 1781, bey Heinsius. 1 Alph. 1 Bogen, 8.

Dieser Theil enthält folgende interessante Stücke: (1) Beytrag zu der Materie von Heerfahrten, in Absicht der landsässigen Städte und Klöster, wodurch die alte Kriegsverfassung in Teutschland erläutert wird. Da diese Materie noch nicht bearbeitet war: so verdient der V. allen Dank, daß er sie mit Hülfe seiner weitläuftigen Belesenheit ins Licht zu setzen gesucht hat. Ein altes gleichzeitiges Manuscript aus dem Archiv der Stadt Salzwedel, gab ihm die Veranlassung zu dieser schönen Abhandlung. (2) Die Lehnsauflassung, aus Urkunden erläutert. Eine Menge wichtiger einzelner Bemerkungen über diese Materie, aus Urkunden gezogen, wovon wir nur Eine anführen wollen. Der Vasall mußte auch bey einer Verpfändung des Lehens, weil man sie als eine Gattung der Alienation ansah, dem Herrn das Lehn aufsagen, wie Hr. G. aus einem Aufsagebrief vom Jahr 1399 zeigt. (3) Anmerkungen über die zwey ersten Lehnbriefe, so die Fürsten von Mecklenburg von dem Kayser Carl IV. erhalten haben, mit Urkunden. Diese Lehnbriefe, welche die Fürsten von Mecklenburg

bey Erhaltung der Herzoglichen Würde von K. Carl IV. in den Jahren 1348 und 1373 erhalten haben, waren bisher nur aus schlechten Abschriften edirt. Hr. G. giebt sie hier nicht nur richtiger heraus, sondern hat auch die Bewegursachen und Absicht Carls IV. bey Ertheilung derselben erzählt, und dadurch die Brandenburgische und Mecklenburgische Geschichte dieser Periode in ein neues Licht gesetzt. (4) Der Lehnsauftrag der Altenmark Brandenburg an das Erzstift Magdeburg, von dem Markgrafen Otten II. im Jahr 1196. kritisch untersucht, und aus der Geschichte die übeln Folgen, und der große Verlust, so die Provinz und die Markgrafen selbst erlitten, aus reinen Quellen vorgelegt. Diese wichtige Begebenheit wird hier weit richtiger, als bisher von den Brandenburgischen Geschichtschreibern geschehen ist, vorgetragen. Hr. G. zeigt die wahren Bewegursachen derselben, beweißt, daß die Handlung vollständig und verbindlich war, und fährt die daraus entstandene Folgen an. (5) Kurze Anmerkungen über den Rheinischen Goldgulden, und den daraus entstandenen Zahlgulden, besonders in der Mark Brandenburg. Der V. ist, wie die Vorrede meldet, der Salzwedelische Ziesemeister, Christian Elias Hoppe, und Hr. G. macht Hoffnung, noch mehr dergleichen wichtige Abhandlungen über das alte Münzwesen, von ihm zu erhalten. (6) Diplomatische Nachricht von den alten Anrufungs- und Anfangsformuln der Urkunden. Der V. zeigt die mancherley Anrufungs- und Eingangsformuln, und beweist (1) daß die Notarien, in Ansehung dieser Formuln, sehr willkührlich gehandelt haben, mithin es (2) unsicher ist, daraus eine richtige diplomatische Regel zu machen, und davon auf die Richtig- oder Unrichtigkeit der Urkunde zu schließen. (7) Erklärung eines sehr merkwürdigen Siegels, so die Agnes Wittwe des Markgrafen Woldemars von Brandenburg, und nachherige Gemahlinn des Herzogs *Ottonis Strenui* von Braunschweig, an einer Urkunde vom Jahr 1325 gebraucht hat, und diesem 3 Theil auf dem Titelblatt vorgestochen ist, wobey zugleich die Bedeutung des Helms auf den Siegeln der Damen untersucht und erläutert ist. Der Helm zeigt Eigenthum, Regierung, Herrschaft an, welche die Damen besessen, und ihren Ehegemalen zugebracht haben. Der V. hat auch dies mit der ihm gewöhnlichen Gelehrsamkeit und Gründlichkeit ausgeführt. (8)

Kritische Nachricht von den Grafen von Lüchow und der Grafschaft Lüchou, wobey zugleich gründlich untersucht wird, ob sie Braunschweig Lüneburgische, Brandenburgische, oder Stift-Verdensche Vasallen bey dem Abgange des Geschlechts gewesen sind. Diese Abhandlung ist schon im Jahr 1775 geschrieben gewesen, als Hr. Pastor Junack in Lüneburg in einer Abhandlung von dem Bischofe von Verden, Nicolaus von Ketelhold, dem Stifte Verden, die Lehnherrschaft über die Grafschaft Lüchou vindiciren wollte. Hr. G. zeigt den Ungrund dieser Behauptung. Er hoffte seitdem noch mehr Urkunden zur Aufklärung dieser dunklen Materie zu erhalten, aber vergeblich. (9) Historische Untersuchung von dem Grafen Dietrich von Werben, einem Sohne des Markgrafen Albrechts des Bären, wobey zugleich von den Billungischen Erbgütern, so gedachtem Markgrafen nach dem Tode seiner Mutter zugefallen sind, gehandelt, und der Ort nachgewiesen ist, wovon der Graf den Namen und Titel geführet hat. Auch diese Ausführung trägt zur Aufklärung der Brandenburgischen Geschichte im 12. Jahrhundert etwas bey. (10) Versuch einer gründlichen Nachricht von der Neuenmark Brandenburg, ihrem ersten Ursprung, und wie sie an die Churmark gekommen ist. Die Veranlassung zu diesem Stücke, hat eine im Jahr 1773 zu Warschau gedruckte Schrift gegeben: Recherches sur la nouvelle Marche, deren Verf. beweisen will, daß die ganze Churmark Brandenburg ursprünglich von Polen abgerissen sey. Hier wird gründlich dargethan, daß der größte Theil der Neuenmark zu Pommern und Pomerellen gehöret, und der kleinere Theil, der etwa zu gewissen Zeiten zu Polen gehört habe, niemals ursprünglich Polnisch gewesen sey. Der V. erzählt zu dem Ende die ganze Geschichte dieser Provinz, wie sie entstanden, und an das Haus Brandenburg gekommen sey, aus Quellen, und läßt alle vorhergehende Schriftsteller weit hinter sich.

Sammlung auserlesener Abhandlungen aus dem Lehnrechte, herausgegeben von D. Karl Friederich Zepernick, Assessor des Königl. Schöppenstuhls, und der damit verbundenen Berg- und Thalgerichte zu Halle, I. Theil. Halle, im Verlag der Rengerischen

schen Buchhandlung, 1781. 347 Seiten, Median Octav, II. Theil. 408 Seiten.

Was wir Schriftsteller doch nicht für Wege alle ergreifen müssen, um unsre Waaren bey dem Publikum abzusetzen! Hr. Prof. Schott hatte vor mehreren Jahren den Einfall, aus allen Wochenschriften und Intelligenzblättern, die besten juristischen Abhandlungen auszuziehen, und wöchentlich ein Stück unter dem Titel: juristisches Wochenblatt, herauszugeben. So gut der Einfall schien, so fand er doch keinen Beyfall im Publikum. Nun ließ Herr P. Schott seine Sammlung Bandweise unter dem Titel: Magazin für Rechtsgelehrte und Geschichtforscher, heraus; aber auch in dieser Gestalt gieng sie nicht ab, so interessant und mannigfaltig auch der Inhalt war. Der Herausgeber gegenwärtiger Sammlung präparirt das Gericht wieder auf eine andere Art. Er hat aus den periodischen Schriften nur Abhandlungen aus dem Lehnrecht gesammelt, schränkt sich nicht blos auf Wochenblätter ein, sondern sammelt auch aus Schriften der Akademien und Gesellschaften der Wissenschaften, und andern Werken, worin Aufsätze von verschiedenen Gelehrten aus verschiedenen Fächern der Gelehrsamkeit enthalten sind. Er wird ferner einzeln erschienene kleine Abhandlungen, doch keine Dissertationen, aufnehmen. Nur hat er in dem ersten Theil die Ihringkische Diss. num expectativa in feuda imperii ius titulorum et insignium tribuat? auf Verlangen abdrucken lassen. Abhandlungen, die schon in den gesammelten Werken des Verfassers, oder in Jenichens thesauro, oder im Schottischen Wochenblatt stehen, sollen ebenfalls der Regel nach, ausgeschlossen seyn. Ungedruckte Stücke wünscht er zu erhalten. Recensent billigt das Institut und seine Ausführung von ganzem Herzen; wünscht aber eben darum, daß es günstigere Schicksale als die Schottische Sammlungen erleben möge. Der Inhalt der einzelnen Stücke ist folgender. Im ersten Theile stehen:

(1) G. E. L. von Preuschens Gedanken von wiedergeblichen Lehnen, oder von Belehnungen auf die Treue. (2) Ph. E. Bertram. Von dem Ursprunge des Gesetzes in Kaiser Karls des fünften Wahlcapitulation, wegen Einziehung der heimgefallenen Reichslehen. (3) K. A. Freyherr von Braun, von der Verwandlung des Lehns in Erbe, durch die

die Verjährung. (4) J. D. von Olenschlager. Von einem vormaligen uralten Herkommen beym Frankfurter Schöppenstuhl, die Bischöfe und Reichsvasallen in Abwesenheit des Kaisers mit den Regalien zu belehnen. (5) J. G. Hoinng. Von der Lehnsformel: sein bekenniger und währender Herr seyn. (6) J. D. Grubers. Nachlese von der gesammten Hand, absonderlich in den Landen Sächsischen Rechtens. (7) P. J. Bünemann, senior. Vom Hergewette, welches die Vasallen dem Stifte Hervord geben müssen. (8) K. A. Freyherr von Braun. Vertheidigung der Cujacianischen Lection des Textes I. F. XXII. c. I. (9) P. E. Bertram. Von der ursprünglichen Gültigkeit der berufenen Constitution Kaiser Friedrich I. von den Regalien, II. F. 56. (10) Von walzenden Lehen. (11) A. L. Roßmann. Vom Amtslehn. (12) Die Lehnsabhängigkeit des Heil. Röm. Reichs Erbmarschallamts der Grafen von Pappenheim, von dem Churhause Sachsen, mit Urkunden. (13) Von der Lehnsaufgebung. (14) Von den Johannislehen des Würzburgischen Stifts Neumünster, und der dabey üblichen Belehnung mit einem Federkiel. (15) Kurze Anmerkung von Burgundischen Lehen. (16) J. H. Eberhard. Von der Verbindung des Wappen- und des Lehnrechts. (17) Vom Wappenlehn. (18) Du Fresne. Von der Lehnsabhängigkeit des Grafen von Champagne, und, ob die Grafschaft dieses Namens jemals ein teutsches Reichslehn gewesen? (19) H. A. Koch. Von welchem Kaiser Konrad das I. F. I. §. 2. angeführte Gesetz, von der Lehnsfolge gegeben worden. (20) *D. C. Uringk*; diss. num expectativa in feuda imperii ius titulorum et insignium tribuat? Der zweyte Theil enthält:

1) Vom Ursprunge und ersten Gebrauch des Worts feudum. 2) D. G. S. Madihns Untersuchung der Frage: sind die Lehne aus den beneficiis der Franken entstanden? 3) J. G. Köster, von dem Ursprunge und der Verfassung der feudalischen Regierungsform in den alten Lehnreichen. 4) D. G. Struben, ob in den mittlern Zeiten das Wort Miles allezeit einen Vasallen, und Famulus einen Ministerialen angezeigt habe? 5) D. Ph. E. Bertram, von den Vorzügen und Freyheiten, welche die fränkischen Könige, besonders die Karolinger, den Vasallen zugestanden haben. 6) J. G. Estors, Nachricht, wie ehedem der lehnsherrliche Consens, besonders in Hessen, bey Veräußerung eines Lehns ertheilet worden. 7) K. A. Freyherr von Braun, ob die Einwilligung der Ver-

wandten in die Verpfändung des Lehns, ohne lehnsherrliche Einwilligung, einige Wirkung haben könne? 8) A. J. Lipowsky, historische Abhandlung vom Sallmannischen Eigen, einer in Bayern vormals, und noch üblichen Lehngattung. 9) M. A. Siegmanns Anmerkung vom Sonnenlehn. J. F. B. Gegenanmerkung vom Sonnenlehn. M. A. Siegmanns Antwort auf die Gegenanmerkung vom Sonnenlehn. 10) Von der Bedeutung des Worts: Gotteslehn. 11) L. J. H. Eberhard: ob die Lehndienste einen Vasallen verhindert haben, von einem Herrn mehrere Lehen zu besitzen? 12) D. Chr. L. Scheid, de vestibus curialibus, von der Hoffarbe in Ansehung der Kleidung der vornehmsten Bedienten und adelichen Vasallen. 13) L. Wolrad Burchardi, Beweis, daß es unbillig sey, wegen der von den Eltern begangnen Felonie, die Kinder mit dem Verlust eines Altväterlichen oder Stammlehns zu bestrafen. 14) Ohnmaßgebliche Gedanken über die Frage: Ob die Oberlausitzische Lehen Feuda propria oder impropria sind? Mit Urkunden. 15) Otto Ludw. von Eichmann, von der rechtlichen Bedeutung des Kunst- oder Wissenschaftsworts: Mannlehn. 16) D. B. F. R. Lauhns, litterarische Notiz, von den besitzenden Manuscripten, und Ausgaben der teutschen Lehnrechtsbücher. 17) D. Ph. E. Bertrams Beurtheilung des longobardischen Lehnrechtsbuchs. 18) Versuch von der Bedeutung des Worts: Sattelhof. 19) Zerstreute Anmerkungen über die Beschaffenheit der lehnbaren Bauerngüter in denen Oettingischen Gegenden, besonders vom fliegenden Feldlehn. 20) J. M. Martini, Gedanken, ob und in wie ferne des Lehnmannes Einwilligung bey einer von dem Lehnherrn vorgenommenen Veräußerung seines Obereigenthums erforderlich sey. 21) E. W. Wucklefs, Beweis: daß ein Lehnsherr sein Obereigenthumsrecht ohne Einwilligung des Vasallen nicht veräußern könne. 22) J. M. Martini, fortgesetzte Gedanken, ob und in wie ferne des Lehnmannes Einwilligung, bey einer von dem Lehnherrn vorgenommenen Veräußerung seines Obereigenthums erforderlich sey? — Widerlegung der Meynung, daß ohne des Vasallen Einwilligung das Obereigenthumsrecht nicht veräußert werden dürfte. 23) J. M. Martini, zweyte Fortsetzung der Gedanken: ob und in wie ferne des Lehnmannes Einwilligung bey einer von dem Lehnherrn vorgenommenen Veräußerung seines Obereigenthums erforderlich sey? — — Von der Gültigkeit des Langobardischen Lehnrechts, in Entscheidung dieser Frage. 24) D. B. F. R. Lauhns zufällige

fällige Gedanken über das Chur- und Fürstl. Sächsische Lehnrecht, wegen nützlicher Besserung, oder aufgeführter Gebäude auf des Lehnguths Grund und Boden. Mit Beylagen. 25) N. G. B. von Löwenstein, von der Belehnungsformel: Mit Hand und Mund. 26) A. W. Pagenstechers, wahre Beschaffenheit der Afterlehne, nach longobardischem und teutschem Lehnrechte. 27) J. H. G. von Justi eigentliche Bewandniß des Kaiserlichen- und Reichsafterlehns von Siena. 28) R. A. Nolten, von der Belehnung mit Häusern und Höfen, die mit einem Thurm versehen sind. 29) Von Pfandlehnen. 30) *G. S. Treuer*, Obseruatio de significatu honorum, qui in Feudorum concessione frequentissime commemorantur.

Cz.

Archiv Magdeburgischer Rechte. Herausgegeben von Heinrich Friedrich Diez. Erster Band. Magdeburg 1781. Auf Kosten des Herausgebers. 1 Alph. 7 Bogen, und 11½ Bogen Beylagen, in 8.

Der V. hat die Absicht dieser Schrift und deren Inhalt in einer zu Anfange des Jahres 1780. bekannt gemachten Nachricht angegeben. Er will nemlich, nach Anleitung der Magdeburgischen Policeyordnung, folgende Artikel liefern: 1) Die Geschichte des Justizwesens im Herzogthum Magdeburg. 2) Auszüge aus neuern Verordnungen aller Art, wodurch die Policeyordnung entweder ergänzt, erkläret, und näher bestimmt, oder auch abgeändert wird; wenn die Verordnungen nicht in der Myliussischen Sammlung stehen, sollen dieselben ganz beygefügt werden. 3) Präjudicia, wodurch die Landesgesetze erläutert werden. 4) Nachrichten von Localobservanzen und von Statuten, welche von der Landesordnung abweichen, und 5) Andere Bemerkungen über Magdeburgische Rechte.

In diesem ersten Theil ist die Geschichte des Justizwesens in Magdeburg ziemlich vollständig abgehandelt, daher auch nur das Uebrige dieses Theils in einer Erläuterung des 44ten Kapitels der Magdeburgischen Policeyordnung bestehet. Bey der Geschichte des Justizwesens hat der V. zuerst eine Geschichte des Magdeburgischen Rechts vorausgeschickt, wo wir aber eine etwas genauere Ausführung, besonders in Ansehung

hung des Magdeburgischen Schöppenrechts, erwarteten. Was hier davon gesagt wird, geht über das allgemein Bekannte nicht hinaus. Vollständiger und genauer handelt der V. die Geschichte der neuern Zeiten ab, wo er von allen Gesetzen, welche von Zeit zu Zeit in dem Herzogthum Magdeburg gegeben worden sind, und denen darauf sich beziehenden Anstalten, zum Theil mit Anführung der dahin gehörigen Verordnungen, Nachricht giebt, und diese Nachrichten durch kurze eingestreuete Betrachtungen dem Leser interessanter zu machen sucht. Von der Geschichte der Landesgesetze geht der V. auf die Geschichte der Stadtrechte über, wo er von jeder Stadt anführt, ob sie Statute habe, ob und in wie weit dieselben gelten, und nach was für Gesetzen sie sich richtet. Es wird dabey auch in Ansehung der französischen und pfälzischen Colonien das Nöthige erinnert. Die sodann folgende Geschichte der Gerichtsverfassung, ist theils auf die Gerichtsbarkeit in den Städten und auf dem Lande, so wohl in ältern als neuern Zeiten, gerichtet, theils auch auf die Einrichtung bey den übrigen Gerichten, der Regierung, des Domkapitularischen Gerichts, der Colonie gerichte u.s.w. Von den erstern, nemlich den Untergerichten, erfährt man in Ansehung der ältern Zeiten nicht viel mehr, als das, was nach der allgemeinen deutschen Gerichtsverfassung ohnedem bekannt ist. Wie aber die Gerichtsbarkeit dieser Gerichte in neuern Zeiten beschaffen ist, und was es mit dem Ursprung der Regierung ihrer ehemaligen und jetzigen Verfassung für eine Bewandniß habe, ferner, wie weit sich der letztern Gerichtsbarkeit erstreckt, und in welchem Verhältnisse alle diese Gerichte untereinander stehen, davon giebt der V. sehr genaue und befriedigende Nachrichten, wodurch dieser Theil der Magdeburgischen Statistick sehr gut aufgekläret wird.

Das zweyte in diesem Theil befindliche Stück ist eine Erklärung des 44ten Kapitels der Magdeburgischen Policeyordnung, welches von Erbfällen handelt. Der V. geht §. für §. durch, zeigt, in wie weit jeder derselben mit dem Römischen oder gemeinen deutschen Rechte übereinstimmet, oder davon abweicht, wie derselbe bey vorkommenden Gelegenheiten erkläret und angewendet worden, und wie er durch neuere Gesetze und Verordnungen erklärt, bestimmt oder abgeändert worden ist. Obgleich diese Abhandlung die Magdeburgischen Rechtsgelehrten unmittelbar am meisten interessiret, so ist sie doch gewiß auch für andere nicht minder nützlich, wenn man gleich

in einem oder dem andern Puncte mit dem V. nicht gleicher Meynung seyn sollte.

Besonders wichtig und angenehm sind uns die Beylagen gewesen, deren Anzahl sich auf 37 beläuft, und welche in Gesetzen, Rescripten und andern Anordnungen bestehen, welche auf die im Magdeburgischen geltende Gesetze, und die dortige Gerichtsverfassung sich beziehen. Man findet darunter Stücke, die sowohl als Belege der vom V. erzählten Geschichte, als auch als Denkmäler einer weisen Gesetzgebung, merkwürdig sind.

Johann Christian Friedrich Meister, über das juristische Studium, besonders auf Akademien. Eine Abschiedsvorlesung an meine Zuhörer in den Vorerkenntnissen des Rechts. Berlin, bey Lange 1780. 6½ Bog. in 8.

Diese kleine Schrift empfiehlt sich nicht nur wegen ihres nützlichen Inhalts; sondern auch wegen der lebhaften und angenehmen Schreibart, die von dem trocknen Lehrvortrage und der gezierten oder auch blumenreichen Sprache gleich weit entfernet ist; und wir sind überzeugt, daß man sie mit Vergnügen, ein jeder Lehrling der Rechtsgelahrtheit aber mit vielem Nutzen lesen werde. Dieser letztere wird darinnen eine sehr brauchbare Anweisung finden, wie er sein Studiren einrichten, seine akademische Zeit nützlich anwenden, und sich für die gewöhnlichen und schädlichen Irrwege, auf die er, in Ansehung seines Wandels und seines Studierens, gerathen kann, hüten soll. Die vorausgeschickte Schilderung des moralischen Charakters eines Juristen machet dem Herzen des V. Ehre; so wie die darauf folgende Untersuchung von der Verwandtschaft der Jurisprudenz mit andern Theilen der Gelehrsamkeit, und von den allgemeinen Grundregeln für das Studium der Rechte, beweiset, daß der V. den ganzen Umfang der einem Juristen nöthigen Kenntnisse übersiehet; daß er den rechten Gebrauch der Hülfswissenschaften, besonders der Philosophie genau kennt, und aus richtigen Gründen einzuschärfen weis. Am Ende fügt der V. eine Anweisung bey, wie man das akademische Studium, sowohl in Ansehung der Vorlesungen, als des Privatfleißes, einrichten soll; worüber er sehr heilsame Regeln giebt; so wie er auch in Ansehung des Lebenswandels eindringende

gewisse Einschränkungen einfließen läßt. Bey der Einrichtung der von Zeit zu Zeit zu besuchenden Vorlesungen können wir nicht billigen, daß er das deutsche Staatsrecht in das 3te Jahr verlegt, da es doch nothwendig dem deutschen Privatrechte, dem Lehn- und Kirchenrechte vorausgehen sollte.

Eg.

Disquisitio juridica de iure decimandi principis saecularis in territorio alieno, Autore *Conrad Gottlieb Wolff*, Consiliario — Limpurgico. Hallis Suevicis, typis Messereri 1780. 5½ Bogen in 8.

Der V. ist nach der Vorrede derjenige, welcher die bekannte Dissertation des Prof. Achat. Schmid zu Jena, de novalibus 1753. vertheidigte. Schon damals hat er die gegenwärtige Abhandlung geschrieben, nun aber durchgesehen und herausgegeben. Nach kurzer Voraussetzung einiger allgemeinen Grundsätze vom Zehendrecht handelt das 1 Kap. de acquisitione iuris decimandi principis saecularis in territorio alieno. Das 2 Kap. de effectibus iuris decimandi, quod acquisivit princeps in territorio alieno, und zwar Sect. I. intuitu iuris percipiendi decimas novales: Sect. II. intuitu iuris ferendi leges et iurisdictionis exercendae. Sect. III. intuitu iuris colligendi decimas: Sect. IV. intuitu limitum decimalium. Das 3 Kap. de amissione iuris decimandi in alieno territorio principi competentis. Die Abhandlung sieht gerade so aus, als wenn sie vor 50 Jahren, und zwar von einem der gewöhnlichen Praktiker, geschrieben worden. So wenig ist der V. mit dem bekannt, was seit jener Zeit vom Zehendrecht geschrieben, aus der Geschichte aufgeklärt, und durch gereinigte Begriffe von den Vorrechten des Clerus und von der Anwendung des Kanonischen Rechts gemildert worden. Seine Citationen gehen auch nicht weiter als auf *Syring*, *Moneta*, *Werndle*, und Consorten, höchstens auf Böhmers Ius ecclesiasticum. Und wenn wir gleich manches brauchbare darinn finden, so ist auch dieses nicht immer mit Präcision ausgedrückt, manches abgeschmackte darneben gesagt, viel wichtiges, besonders über den Art. V. §. 46. et 47. I. P. W. ausgelassen, des schwerfälligen Lateins nicht zu gedenken. Nur wenige Beyspiele wollen wir anführen. Nicht allein Evange-

lische

liche Schriftsteller, z. E. G. L. Boehmer de origine et ratione decimarum in Germania 1749. Christ. Ferd. Harpprecht de iure decimatoria vniuersalis. Tüb. 1754. sondern auch Katholische, z. E. Dürr de parocho a perceptione decimarum noualium in Germania exule. Mog. 1764. haben aus der Geschichte dargethan, daß sehr viele Zehenden ursprünglich und nach der Regel weltlich seyen, woraus sie gewisse Folgerungen gezogen haben. Demohngeachtet setzt der V. es in die Definition vom Zehenden, quod sint pars fructuum ministris ecclesiae debita, und durch die ganze Abhandlung herrschet die Regel, daß die Zehenden ursprünglich zu Erhaltung der Armen und als patrimonium der Geistlichkeit eingeführet worden.

Hingegen als Ausnahme führet er einige Wege an, wie Zehenden von der Kirche ab und an die Layen gekommen. S. 4. wirft er die Frage auf: ob die Zehenden ein regale seyen, und giebt sich die Mühe, den Reinking zu widerlegen, der unter andern auch aus dem 1 Buch der Könige, VIII. 15. 17. die Regalität der Zehenden beweisen wollte. S. 8. wird von den Römischen decimis metallicis geredet. S. 14. §. 13. will der V. auch aus dem römischen Recht beweisen, daß der Novalzehende den Landesherren in Deutschland gebühre. Im 3ten Abschnitt des 2ten Kapitels handelt er von der Jurisdiction in Zehendsachen; hätte aber sorgfältiger unterscheiden sollen, wenn Evangelische unter sich, Katholische unter sich, oder Katholische und Evangelische unter einander streiten. §. 20. S. 21. bringt er das territorium clausum auf die Bahn. §. 24. wird behauptet, die höchste Reichsgerichte hätten in Zehendsachen nur de nudo facto possessorio zu urtheilen. Die Wezlar. Nebenstunden des Hrn. v. Cramer würden ihn überzeugt haben, daß das Cammergericht zwar nicht alsdenn, wann von gänzlicher Absprechung des Zehendrechts die Rede war, aber doch über mehr, als den bloßen Besitzstand, nämlich über allerhand nähere Bestimmungen und Nebenumstände des Zehendrechts, z. E. über die quotam decimatori praestandam, über die Art der Einheimsung, über die Zehendbarkeit gewisser Früchte u. s. w. urtheilen könne und geurtheilet habe. §. 24. S. 23. heißt es: Iam vero aut *certum* est, laicum *pleno dominio*, ideoque seu alia bona saecularia possidere decimas, aut adhuc dubium est, eas pleno dominio esse translatas in laicos; semper tamen remanet *quaestio*, cui competat *dominium*. Das verstehe, wer da kann! §. 30. sagt

der

der V., die zum Zehendeinzug bestellte Diener können wegen Verbrechen in ihrem Zehendamt nur in foro domicilii belangt werden. Warum nicht auch in foro delicti, oder deprehensionis? die hier allegirte L. pen. et vlt. C. de municip. beweist wahrlich nichts. S. 30. 31. redet der V. von limitibus decimalibus artificialibus, z. E. von Zehendsteinen, und fragt, ob sie der Verjährung unterworfen seyen? Wenn nur unbezweifelt richtige Zehendsteine vorhanden, und dem ungeachtet das Zehendrecht longissimo temporis tractu vel vltra vel infra limites ausgeübt worden, so entscheidet er also: sicut omnis praescriptio non tanta est, vt omnem prorsus probationem in contrarium non respuat: (das non ist vermuthlich ein Druckfehler, sonst sehen wir den Sinn nicht ein), quae positis limitibus liquidis omnino adesse censetur, sic veram putamus sententiam, limitibus liquidis nunquam praescribi posse. Der Grund dieser Entscheidung oder der Ausdruck: praescriptio probationem contrarii admittens, dünket uns unschicklich; dann der V. muß, weil eine vollkommene Verjährung keine probationem contrarii zuläßt, eine mangelhafte Verjährung darunter verstanden haben: etwas mangelhaftes aber wird bey der probatione contrarii nicht vorausgesetzt. Der V. hätte sagen können, limites certi machen eine fortdaurende interruptionem praescriptionis und perpetuam malam fidem, lassen also keine Präscription vollkommen werden. S. 32. u. f. redet der V. von der Präscription des Zehendrechts überhaupt, unterscheidet aber interitum iurium per non vsum und praescriptionem extinctiuam nicht von einander.

Ob.

Concepte der Reichskammergerichtsordnung, auf Befehl der jüngsten Visitation entworfen, herausgegeben von Johann Heinrich Christian von Selchow Königl. Großbritannischem u. Churfürstl. Braunschw. Lüneburg. Hofrath — Erster Theil. Göttingen, im Verlag der Wittwe Vandenhoek 1782. 1100 Seiten, ohne zwey Bogen Vorrede und Inhalt. Zweyter Theil, 347 Seiten. Dritter Theil, 818 Seiten in 8.

Eine

Eine Hauptbemühung der jüngsten Cammergerichtsvisitation ging vornemlich auf die Ergänzung und Berichtigung der Cammergerichtsordnung, welches Geschäffte man bald seit zweyhundert Jahren auf dem Verzeichnisse der [illegible] deutschen Patrioten gestanden hatte. Der Visitationscongreß ernannte sechs Cammergerichtsbeysitzer, welche sich dieser Arbeit unterziehen sollten. Nämlich der erste Theil der Cammergerichtsordnung wurde dem Herrn von Loskant als Catholischen und Herrn von Hasprecht als evangelischen Beysitzer zur Revision übertragen; der zweyte Theil wurde in gleicher Absicht dem katholischen Beysitzer Herrn von Albini, dem Vater, und dem evangelischen Beysitzer Freyherrn von Gemmer [illegible]; und den dritten Theil bekam der katholische Beysitzer Herr von Cramer, und nach dessen Absterben der Freyherr von Ulmenstein, und der evangelische Beysitzer aber der Freyherr von Riedesel. Außer den Herren von Cramer und von Ulmenstein haben die übrigen ihre Arbeit vollendet, und der Visitation übergeben; diese aber ließ dieselbe hierauf im Jahr 1769 in ihrer geheimen Druckerey in fünf Foliaten abdrucken und zur öffentlichen Dictatur befördern. Der Text dieser wichtigen Arbeit besteht, nach der Beschreibung des Herrn von Selchow, in zwo Columnen, von welchen die erste das alte Concept, die zweyte aber den neuen Entwurf, so wie solcher aus den ältern und neuern Reichsgesetzen, oder gemeinen Bescheiden, zu ergänzen und zu verbessern war. Am Rande werden zugleich die Quellen bemerket, woraus das alte Concept sowohl, als der neue Entwurf entlehnet worden. Am Ende folgen endlich die Gutachten und Anmerkungen der Herren Deputirten, worin sie die Gründe ihrer in Vorschlag gebrachten Aenderungen vortragen. Einige derselben sind noch weiter gegangen, und haben die Lücken der Cammergerichtsordnung durch neue Rubriken ausgefüllet; wobey der meisterhafte Entwurf des Freyherrn von Riedesel zu seiner Reichsvotalienordnung zum Beyspiel dient. Aus dieser Beschreibung ergiebt sich von selbst, wie wichtig diese Arbeit allen Sachkundigen seyn müsse, da sie von Männern herrühret, die aus eigener langer Erfahrung die Verfassung des Cammergerichts genau kennen. Nun ist zwar durch den unglücklichen Bruch der jüngsten Visitation die Hauptabsicht dieser Arbeit, nämlich die Verfertigung einer neuen Cammergerichtsordnung, vereitelt worden; auch keine Hoffnung vorhanden, daß durch einen neuen Congreß, oder

durch die Reichstagversammlung selbst dieser herrlich ausgearbeitete Stoff, zu seiner gesetzmäßigen Vollendung kommen werde. Gleichwohl war sehr zu wünschen, daß derselbe nicht länger ein Geheimniß bleiben, sondern der öffentliche Druck den allgemeinen Gebrauch davon befördern möchte. Der zu Wetzlar abgedruckten Exemplare waren aber so wenige, daß nicht einmal alle Cammergerichtsbeysitzer, ja selbst nicht einmal die Subdelegirten aus allen Classen der Visitation ein Exemplar aufzuweisen haben. Herr von Selchow hat sich daher ein bleibendes Verdienst erworben, daß er einen neuen Abdruck von dem ihm glücklicher Weise zu Theil gewordenen Exemplare veranstaltet hat. Zu Ersparung des Raums sind in dieser neuen Ausgabe manche Einrichtungen getroffen, wovon §. 12. in der Vorrede Nachricht gegeben wird. Noch müssen wir nicht unbemerkt lassen, daß die Vorrede des Herrn von Selchow eine in fruchtbarer Kürze aber doch sehr vollständig abgefaßte Geschichte der Cammergerichtsordnung enthält, welche richtiger und lehrreicher ist, als man sie in irgend einem andern Werke von der Verfassung des Cammergerichts antrifft.

Fk.

Beyträge zur populären Rechtsgelehrsamkeit. Ersten Bandes, erstes Stück. Ersten Bandes zweytes Stück. Nürnberg 1781. 272 S. in 8.

Die Absicht der V. dem gemeinen Mann oder überhaupt Ungelehrten ein Werk in die Hände zu geben, aus welchem sie die im gemeinen Leben nöthige rechtliche Kenntnisse erlernen können, ist in allewege lobenswürdig; nur glauben wir, daß dergleichen Schriften, wohin auch die katechetische Unterweisungen, Briefe an Standespersonen u. s. f. gehören, auf der andern Seite mehr Schaden anrichten, wenn bald der, welcher den Gelehrten Juristen vorstellen soll, sich mit dem superficiellen Unterricht aus solchen Schriften begnüget, bald der Ungelehrte dadurch pfuschen lernet, und in der falschen Einbildung, alles zu wissen, den bessern Rath verachtet, und Geschäffte unternimmt, bey welchen ihn seine Unwissenheit, und Verachtung eines bessern Raths endlich in Schaden bringt; und daß solche Schriften für den Gelehrten die langweiligste und unerträglichste Lectüre sind, wissen Kunstverständige ohne unsre Erinnerung. Das erste Stück enthält folgende Abhandlungen:

lungen: I. Von der Rechtsgelehrsamkeit überhaupt. II. Abbildung eines rechtschaffenen Sachwalters. III. Abschlag ist gute Bezahlung, oder von der Abrechnung. IV. Siebenmonatliche Kinder sind keine Frühlinge. V. Auszug aus Strykś Kautelen bey Verträgen. VI. Recension. Der Rechtsgelehrte. Hamburg 1781. VII. Nachrichten von neuen gesetzlichen Verordnungen. Das zweyte Stück enthält folgendes: VIII. Von der Rechtsgelehrsamkeit überhaupt. IX. Kauf geht vor Miethe. X. Von Eheverlöbnissen oder Sponsalien. XI. Könnte wohl ein in den Ehepacten enthaltener Erbfolgevertrag zum Nachtheil der Gläubiger, aufgehoben werden? XII. Auszug aus Strykś Kautelen bey Verträgen. XIII. Anzeige zweyer Schriften, welche einen Unterricht für Vormünder enthalten. XIV. Nachrichten von neuen gesetzlichen Verordnungen.

Die I und VIIIte Abhandlung enthält in einem guten faßlichen Vortrage die mancherley Eintheilungen des Rechts, und wird im dritten Stück weiter fortgesetzt werden. Die IIte enthält eine sehr unerhebliche Beschreibung der Eigenschaften eines rechtschaffenen Advocaten, und Empfehlung der Vorsicht an den gemeinen Mann bey der Wahl desselben; vielleicht wäre eine Ausführung von dem Nutzen oder Nothwendigkeit, überhaupt eine Vertheidigung derselben, in jetzigen für sie so mißlichen Zeiten schicklicher angebracht gewesen. Nr. III. wird die ganze Lehre von der Compensation abgehandelt; der Absicht der V. gemäß wird hier, wie im ganzen Werke, niemand etwas neues suchen, sondern allein faßliche und richtige Vorstellungen der ersten Grundsätze; allein wir finden hier mehrere Unrichtigkeiten; wenn die V. zur Compensation res fungibiles erfordern, so ist dieses ein Satz, der weder in Gesetzen, noch in der Natur der Sache gegründet ist; es ist wahr, wie die V. sagen, wenn mir jemand im Testament sein Reitpferd vermacht, so muß mir der Erbe dieses ausliefern, und kann mit mir nicht compensiren, wenn ich ihm gleich ein Dutzend Pferde, z. B. aus einem Kaufcontract schuldig bin. Aber warum? Nicht, weil der Erbe ein Pferd, eine Res non fungibilis, sondern weil er mir eine gewisse Species, nämlich das Reitpferd des Testirers, schuldig ist, folglich mir dieses liefern muß, und ich nicht schuldig bin, ein andres dafür anzunehmen. Setzen wir aber den Fall, der Testirer hätte mir überhaupt ein Pferd (Genus) vermacht, und ich wäre dem Erben auch überhaupt ein Pferd, kein gewisses Individuum

schuldig,

schuldig, so ist gewiß kein rechtlicher Grund vorhanden, welcher die Compensation hindert. Hingegen der weit wichtigere Umstand, daß eine Compensation nicht vorgehen kann, wenn der eine Theil eine Species, oder im philosophischen Verstand ein Individuum, schuldig ist, ist gar nicht bemerkt, z. B. der Testirer hätte mir seinen Wein, seine Frucht vermachet, so kann der Erbe, wenn ich ihm auch Wein oder Frucht schuldig bin, nicht mit mir compensiren, obschon beyde Theile eine Res fungibilis schuldig sind. Auch das Erforderniß, daß jemand eine Sache der gleichen Gattung zu fordern habe, als er schuldig ist, hätte nicht nur im Vorbeygehen berührt werden sollen. Der IV. vorgetragene Fall ist ganz richtig entschieden, und uns nur dieß unbegreiflich, daß noch an einigen Orten der frühzeitige Beyschlaf mit einer Art von Kirchenbuße beleget wird, und daß eine theologische Facultät die Ausschließung eines Vaters, dessen Frau im siebenden Monate nach der Hochzeit ein Kind zur Welt gebracht hatte, vom heiligen Abendmahl billigen konnte. Bey Nr. V. ist wohl unvorsichtig in einer solchen Schrift die berühmte Cäpollische Cautel, den Gegentheil um seinen Beweis zu bringen, bekannt gemacht worden, hingegen sehr zu billigen, daß die V. außer Strykes Kautelen auch auf Claproths Iurisprud. hevremat. Rücksicht nehmen wollen: besonders wenn mit der Zeit Formulare zu Aufsätzen über Contracte gebraucht werden sollen, wollten wir uns statt der Strykischen bessere und kürzere ausbitten. Die Recension Nr. VI. ist noch ohne Beurtheilung, bis mit der Zeit mehrere Theile des Rechtsgelehrten erscheinen. Nr. VII. enthält nur bekannte Nachrichten von der Königlich Preussischen Justizreform. Nr. IX. wird das Sprüchwort: Kauf geht vor Miethe, für einen dem Naturrecht widrigen, und allein in dem römischen Recht gegründeten Satz erklärt; wir lassen dieses dahin gestellet seyn; aber die Untersuchung und Ausführung dünkt uns, nach der Absicht dieser Schrift schon zu gelehrt. Am besten hat uns die Xte Abhandlung von Eheverlöbnissen gefallen, welche nicht nur dem Endzweck des Buchs angemessen, sondern auch vorzüglich gut gerathen ist, nur vermissen wir in derselben die in der Praxis so wichtige Eintheilung der Eheverlöbnisse in de praesenti und de futuro. In der XIten Abhandlung, welche uns wieder nach dem Endzweck der Schrift zu tief in die Rechtsgelehrsamkeit einzudringen scheint, dünken uns die Nürnbergischen besondern Rechte öfters mit den gemeinen verwechselt worden zu seyn, wenn es z.

 B. heißt,

B. heißt, daß eine vollkommne Ehe entstehe, wenn ein paar ledige Leute, oder die wenigstens keine Kinder aus voriger Ehe haben, sich mit einander verheyrathen, ohne wegen des Vermögens eine Verabredung zu treffen; übrigens ist die Frage ganz richtig dahin entschieden, daß wenn der verschuldete Ehemann in die Aufhebung der Ehepacten einwilligt, solche von der Frau aufgehoben und also die dem Mann auf den Fall ihres Absterbens zugedachte Vortheile den Gläubigern entzogen werden können. In Nr. XIII. werden dem gemeinen Mann der Claprothische Unterricht für Vormünder, und die Langische Anleitung zu einer vernünftigen und rechtschaffenen Wirthschaftsführung für den gemeinen Landmann sehr empfohlen. In Nr. XIV. sind Bemerkungen über die Oesterreichische allgemeine Gerichtsordnung und Concursordnung enthalten, und die zu erwartende Oesterreichische Kriminalordnung, die schon bekannt gemachte Bayerische geschärfte Kriminalordnung, und ein neues Polnisches Gesetz wegen der Hexen angezeigt. Uebrigens finden wir die Sprache und Schreibart gut; nur einige juristische Kunstwörter; z. B. Compensation durch Abschlag, Locator durch Hinlasser, scheinen uns unrichtig übersetzt. Auch ist es sehr zu billigen, daß die V. wo sie eine gewisse Meynung behaupten, jedesmal anführen, wenn andere das Gegentheil behaupten. Das Nürnbergische besondere Recht wird an mehreren Stellen angeführt.

Im.

3. Arzneygelahrheit.

D. August Gottlieb Richters Abhandlung von den Brüchen. Erster Band von den Brüchen überhaupt. Göttingen bey Dietrich 1778. 8. 463 S. nebst 2 Kupfer. Zweyter Band von den Brüchen insbesondere. Ebend. 1779. 234 S. und 2 Kupfer.

Der Rec. würde Ursache haben das Publikum sowohl als den Hr. Verf. wegen der unverantwortlichen Verspätung dieser Anzeige um Verzeihung zu bitten, wenn Ersteres unsere Ankündigung erwartet hätte, um sich mit dem vortreflichen Wer-

ke,

che, davon die Rede ist, bekannt zu machen, oder wenn der Ruf und die allgemeine Achtung, womit es schon längst die Verdienste des letzteren belohnet, nicht weit über die schwache Empfehlung eines Unbekannten erhaben wären. Seit 50 Jahren wünschten sich alle gute Wundärzte einen zweyten Heister, der sie mit dem ganzen Umfang der neuern Chirurgie bekannt machen, der für sie lesen und schreiben möchte, dessen Lob oder Tadel in allem was ihre Kunst betrifft, sie gegründeten Glauben beymessen, und darnach ihr Verfahren getrost einrichten dürften, einen Mann gleich groß in allen Theilen dieser Wissenschaft, nicht nur einen vortreflichen ausübenden Wundarzt, der die Kunst mit neuen Beobachtungen und Handgriffen bereichere, sondern auch einen Gelehrten, der alles wisse was die Wundärzte seiner Zeit neues ersonnen und gesehen haben, und solches mit dem Verfahren der Alten vergleiche, der nicht nur die richtigste Beurtheilungskraft, sondern auch vollkommne Unpartheilichkeit besitze, über jedes derselben das wahre Urtheil, das Urtheil der Natur selbst, zu fällen, und der endlich nebst allen diesen Fähigkeiten von thätiger Menschenliebe und unverdrossenem Fleiß beseelt sey, keine derselben ungebraucht zu lassen. — Dies war der Wunsch der Wundärzte, — er ist erfüllt, ja noch mehr, er ist in vielen Stücken übertroffen! Zu Heisters Zeiten war ein gelehrter Wundarzt in Deutschland ein Phänomen, das nach dem damaligen Geschmack weniger Bewunderung erregt haben würde, wenn der Verf. nicht gewußt hätte seinen Schriften einen gewissen Anstrich von Erudition zu geben; dem verdienten Mann kann es also zwar nicht zum Vorwurf gereichen, daß er es that; allein dem wahren ausübenden Wundarzt war damit nicht genützt, und dem Pfuscher diente es, sich durch ein erborgtes gelehrtes Ansehen bey dem Pöbel in Credit zu setzen. Der Verf. hat einen andern, gewiß mühsamern, aber desto lehrreichern Weg erwählt; er wünscht uns: „ein Buch, welches den ganzen Reichthum der Wundarzneykunst in einer gedrungenen, aber vollständigen und deutlichen Kürze enthält; ein Buch ohne allen gelehrten Putz, bloß brauchbar, und allein dem praktischen Wundarzt bestimmt, — Ich habe es nicht gewagt," sagt er mit der Bescheidenheit eines wahren Gelehrten, „die Hand sogleich an ein solches Werk zu legen, sondern meine Kräfte zuerst in einem Versuche prüfen wollen; und hier ist nun der Versuch."
Möchten doch alle Versuche den Meisterstücken so ähnlich sehen wie dieser! Auch hat ihm das Publicum seinen gerechten Beyfall nicht versagt. Durch diesen, vielleicht aber noch mehr

 durch

durch die Begierde bald allgemeinen Nutzen zu schaffen, aufgemuntert; hat uns der H. Verf. schon mit dem Anfang jenes Werks unter dem Titel: Anfangsgründe der Wundarzneykunst beschenkt. Von gegenwärtigem eine für die Kunstgenossen eingerichtete Anzeige zu machen, dürfte wohl zu spät seyn; denn welcher wißbegierige Wundarzt hat dieses Buch nicht schon gelesen? Der Rec. glaubt deswegen besser zu thun, und den menschenfreundlichen Absichten des Hrn. Verf. gemäß zu handeln, wenn er den übrigen Lesern der A. D. B. einige Stellen daraus vorlegt, um Ihnen die gewöhnlichsten Ursachen der Brüche zu zeigen und sie dafür zu warnen, und um diejenigen unter Ihnen, die selbst dergleichen Beschwerden tragen, etwas damit bekannt zu machen. Gerne wünschte ich ihnen alle das Gute sagen zu können, was in dieser Abhandlung für sie als Patienten enthalten ist: von der Art, wie sie mit ihrem Bruche umzugehen haben, von der Wahl und Beurtheilung der Bruchbänder, von der An- und Ablegung derselben, von den Vorsichten in der Diät und Lebensordnung, die sie zu beobachten haben, u. s. w. Denn bey dieser Krankheit vermag der Kranke selbst durch eine vernünftige Behandlungsart seines Uebels ungemein viel; theils um es desto leichter und ohne Ungemach zu tragen und manchen beschwerlichen und gefährlichen Zufällen zuvor zukommen; theils um sich bey ereignender Einklemmung so zu verhalten, daß die Gefahren dieses Zustandes nicht durch seine eigene Schuld vergrößert, sondern die schleunigsten Anstalten zur baldigen Hebung desselben getroffen werden, und endlich auch um durch seine beständige Sorgfalt die Erlangung einer radical Kur zu begünstigen. — Der Raum dieser Blätter gestattet keine Vollständigkeit, also nur Einiges zur Probe.

„Eine jede Geschwulst, die an einer der drey Hauptstellen, wo Brüche gemeiniglich zu entstehen pflegen, nämlich am Nabel, Bauchringe und in der Beugung des Schenkels entsteht, erregt den Verdacht eines Bruches. Der Verdacht vermehrt sich, wenn die Geschwulst unschmerzhaft ist, und plötzlich bey einer Gelegenheit entsteht, bey welcher Brüche zu entstehen pflegen: z. E. einer starken Anstrengung der Kräfte, einem Falle, u. s. w. Man hat weiter gar nicht zu zweifeln, daß die Geschwulst ein Bruch ist, wenn sie nicht immer von gleicher Größe ist; kleiner wird, wenn der Kranke auf dem Rücken liegt; und hingegen wenn er eine Zeitlang steht und vornehmlich wenn er den Othem zugleich an sich hält größer wird; wenn sie, so bald sie mit der Hand gedruckt wird, kleiner wird, ja gänzlich in den Un-

Unterleib zurücktritt und verschwindet, und sobald der Druck der Hand aufhört, wieder zum Vorschein kommt. — Ein Bruch der durch eine äußere gewaltsame Ursache plötzlich erregt wird, klemmt sich zwar leicht ein, ist aber auch leicht gründlich zu heilen, hingegen ein Bruch der von freyen Stücken ohne alle äußere Gelegenheitsursach entsteht, klemmt sich zwar nicht leicht ein, ist aber selten gründlich zu heilen, weil alte eingewurzelte Schwäche die Hauptursach seiner Entstehung ist. — Es ist unläugbar, daß diese prädisponirende Ursache der Brüche — nämlich Erschlappung — zuweilen erblich ist. Ich behaupte nicht, daß mit Brüchen behaftete Eltern immer Kinder zeugen, die auch Brüche bekommen; eben so wenig ich behaupte, daß Eltern immer Kinder zeugen, die ihnen ähnlich sind. Aber eben so wie dies es zuweilen ja oft geschiehet, ereignet sich auch jenes nicht selten. — Diese zu Brüchen prädisponirende Schwäche erzeugt sich indessen gemeiniglich nach der Geburt durch mancherley Ursachen: alles was das Darmfell und die Theile, die die Eingeweide des Unterleibes befestigen, erschlafft, disponirt zu Brüchen; Personen die nachdem sie sehr fett gewesen, mager werden; diejenigen, die viele wäßerichte erschlappende Getränke und fettes Speisen genießen, diejenigen die in feuchten Klimaten leben, und endlich Weibspersonen, die öfters gebohren haben, bekommen leicht Brüche. Ein Stoß auf den Bauch ist eine sehr häufige Ursach der Brüche. Immer ist in Rücksicht auf die Entstehung eines Bruchs, eine jede Anstrengung der Kräfte, mit zur Seite oder rückwärts gebogenem Körper gefährlicher als mit vorwärts gebeugtem Körper. Ein Mensch z. E. der eine schwere Last von der Erde aufheben will, ist nicht so sehr in Gefahr einen Bruch zu bekommen, als einer, der einen schweren Körper von einer gewissen Höhe herabnehmen will. — Ueberhaupt entsteht ein Bruch immer leichter nach der Mahlzeit als vor derselben. — Eine der vornehmsten Gelegenheitsursachen der Brüche ist eine jede starke Anstrengung der Kräfte des ganzen Körpers. — Vorzüglich groß ist die Gefahr eines Bruchs, wenn man während der Anstrengung auf den Füßen steht; am größesten aber und fast ganz unvermeidlich ist sie, wenn man, indem man eine starke Kraft ausübt, die Füße von einander entfernt, und den Körper stark aufwärts richtet oder gar rückwärts beugt. — Ich kann daher die Regel nicht genug empfehlen, jedesmal wenn, nach einer heftigen Anstrengung der Kräfte üble Zufälle erfolgen, den Unterleib aufs genauste zu untersuchen und sich zu versichern, ob ein Bruch da ist, oder nicht. Es giebt men-

cherley Gelegenheiten, wo die Kräfte sehr angestrengt werden, und folglich Brüche entstehen können. Ein heftiges Erbrechen, der Gebrauch blasender Instrumente, und die Ausleerung harter Excremente, sind sehr häufige Gelegenheitsursachen. Heftiges, anhaltendes Schreien ist die gewöhnlichste Ursache der Brüche bey Kindern. — Die Brüche am untern Theile der Bruchhöle, vorzüglich die Leisten- und Schenkelbrüche, entstehen auch vornehmlich alsdann sehr leicht, wenn der Druck der Eingeweide auf die niedre Gegend der Bauchhöle vermehrt wird. Dies geschiehet bey einem Fall oder Sprung von einer ansehnlichen Höhe auf die Füße, einer der allerhäufigsten Gelegenheitsursachen der Brüche. Bey heftigem Reiten in starkem unbequemem Trabe, mit stark gespaltenen Schenkeln, auf einem Pferd, das einen breiten Rücken hat. — Unter den vielen Uebeln, die durch den unvernünftigen Gebrauch der Schnürbrüste verursacht werden, verdienen die Brüche eine vorzügliche Stelle. Die Schnürbrust, die den obern Theil des Unterleibes fest umgiebt, drückt die Eingeweide in den niedern Theil der Bauchhöle, und dehnt denselben desto stärker aus, je fester sie angelegt wird. Die Gefahr ist desto größer, weil eben in dieser niedern Bauchgegend die zwey Hauptstellen sind, wo Brüche zu entstehen pflegen, nämlich der Bauchring und das Paupartsche Band; und weil sich mit dieser Ursache der Brüche leicht andre vereinigen. Man stelle sich ein Frauenzimmer vor, das fest geschnürt ist, und bald nach einer starken Mahlzeit sich heftig übergiebt, oder hustet, oder irgend auf eine andre Art die Kräfte stark anstrengt; und man wird einsehen, daß es ein großes Glück ist, wenn sie in diesem Augenblick nicht einen Bruch oder Vorfall bekommt. — Der Leistenbruch ist eigentlich der Bruch der Mannspersonen, unter 50 Mannspersonen die Brüche haben, haben gewiß 49 Leistenbrüche. — Hingegen sind verheurathete Weibspersonen den Schenkelbrüchen desto mehr unterworfen, so daß unter 20 Frauenzimmern die Brüche haben, gewiß 19 Schenkelbrüche sind. — So lange der Bruch frey ist, das ist, im Liegen zurücktritt, im Stehen hervorfällt, und immer zurück gedrückt werden kann, verursacht er zwar keine Gefahr, aber doch mancherley Beschwerden. Sich selbst überlassen wird er unvermerklich immer größer, und mit seiner Größe nehmen alle Unbequemlichkeiten zu. — Ein Mensch der einen Bruch hat, und denselben sich selbst überläßt, kann alle Augenblicke in Todesgefahr gerathen. Sein Bruch nämlich, kann sich alle Augenblicke einklemmen. — Alle diese Unbequemlichkeiten und Gefah-

ren

ren verhütet man zuverlässig, wenn man den Bruch zurück drückt, und durch den Gebrauch eines guten Bruchbandes hindert, wieder vorzufallen.“ Allein es kommt sehr viel auf die Wahl des Bruchbandes an; die unelastischen, aus blossem Leder oder Barchent gemachten, verwirft der Hr. Verf. gänzlich, und aus den überzeugendsten Gründen, er sagt am Ende: „ich halte es für mein Pflicht, gegen diese Bruchbänder zu eifern, da sie von einem allgemeinen Gebrauch sind. Der Kranke glaubt sich bey ihrem Gebrauch sicher, und ist dennoch in Lebensgefahr. Denn man thut wirklich besser, wenn man gar kein Bruchband trägt, als wenn man eins trägt, das den Bruch nach einiger Zeit vielleicht herabfallen läßt. Auf die elastischen Bruchbänder kann man sich gänzlich verlassen; denn sie drucken immer gleich stark. Erhebt sich der Bauch, so weichen sie; senkt er sich, so folgen sie vermöge ihrer Elasticität. Ihr Hauptbestandtheil ist ein Eisen, das die Hälfte des Körpers umgiebt. Diesem Eisen den gehörigen Grad von Elasticität zu geben ist die Hauptsache. — Es muß elastisch und zugleich ein wenig biegsam seyn, und dies ist es, wenn es aus gleichen Theilen Stahl und Eisen zusammengesetzt, und kalt geschmiedet wird. — Sehr viel kommt darauf an, daß das Eisen in allen Punkten genau an den Körper anschließt, nirgends hohl liegt, und in alle Vertiefungen und Erhabenheiten paßt. — Der Wundarzt kann darinne nicht genau genug seyn, denn je genauer es allenthalben anliegt, desto gewisser verrückt es sich nicht; und davon hängt die Sicherheit des Kranken ab.“ Die von Herrn Kamper vorgeschlagene Verlängerung des Eisens nach Hinten bis über das Rückgrad weg, und auch vorne bis zum vorderen Rande des Hüftbeins der gesunden Seite, kann der Hr. Leibarzt nicht billigen, sie sey nicht nur unnütz, sondern wirklich schädlich: „Einen stählernen Halbzirkel trägt der Kranke ohne alle Beschwerde; ein Eisen hingegen, das den Körper fast ganz umgiebt, ist so beschwerlich, daß wenig Kranke Geduld genug haben werden, ein solches Band beständig zu tragen. Noch mehr! wenn sich der Kranke auf die gesunde Seite legt, drückt er das Eisen auf die Gegenseite, und schiebt den Kopf des Bruchbandes vom Bauchringe weg. — Das Eisen wird mit gelben Leder überzogen, und auf der Seite, die den Körper des Kranken berührt, mit Wolle oder Haaren ausgestopft, damit es weich liegt und nicht drückt. — Die Nothwendigkeit das Band oft neu überziehen zu lassen, ist gemeiniglich dem Kranken, der seine Krankheit gerne verheimlicht, und daher die Ueberziehung des Bandes gern durch seinen

cherley Gelegenheiten, wo die Kräfte sehr angestrengt werden, und folglich Brüche entstehen können. Ein heftiges Erbrechen, der Gebrauch blasender Instrumente, und die Ausleerung harter Exkremente, sind sehr häufige Gelegenheitsursachen. Heftiges, anhaltendes Schreien ist die gewöhnlichste Ursache der Brüche bey Kindern. — Die Brüche am untern Theile der Bruchhöle, vorzüglich die Leisten- und Schenkelbrüche, entstehen auch vornehmlich alsdann sehr leicht, wenn der Druck der Eingeweide auf die niedre Gegend der Bauchhöle vermehrt wird. Dies geschiehet bey einem Fall oder Sprung von einer ansehnlichen Höhe auf die Füße, einer der allerhäufigsten Gelegenheitsursachen der Brüche. Bey heftigem Reiten in starkem unbequemem Trabe, mit stark gespaltenen Schenkeln, auf einem Pferd, das einen breiten Rücken hat. — Unter den vielen Uebeln, die durch den unvernünftigen Gebrauch der Schnürbrüste verursacht werden, verdienen die Brüche eine vorzügliche Stelle. Die Schnürbrust, die den obern Theil des Unterleibes fest umgiebt, drückt die Eingeweide in den niedern Theil der Bauchhöle, und dehnt denselben desto stärker aus, je fester sie angelegt wird. Die Gefahr ist desto größer, weil eben in dieser niedern Bauchgegend die zwey Hauptstellen sind, wo Brüche zu entstehen pflegen, nämlich der Bauchring und das Paupartsche Band; und weil sich mit dieser Ursache der Brüche leicht andre vereinigen. Man stelle sich ein Frauenzimmer vor, das fest geschnürt ist, und bald nach einer starken Mahlzeit sich heftig übergiebt, oder hustet, oder irgend auf eine andre Art die Kräfte stark anstrengt; und man wird einsehen, daß es ein großes Glück ist, wenn sie in diesem Augenblick nicht einen Bruch oder Vorfall bekommt. — Der Leistenbruch ist eigentlich der Bruch der Mannspersonen; unter 50 Mannspersonen die Brüche haben, haben gewiß 49 Leistenbrüche. — Hergegen sind verheyrathete Weibspersonen den Schenkelbrüchen desto mehr unterworfen; so daß unter 20 Frauenzimmern die Brüche haben, gewiß 19 Schenkelbrüche sind. — So lange der Bruch frey ist, das ist, im Liegen zurücktritt, im Stehen hervorfällt, und immer zurück gedrückt werden kann, verursacht er zwar keine Gefahr, aber doch mancherley Beschwerden. Sich selbst überlassen wird er unvermerklich immer größer, und mit seiner Größe nehmen alle Unbequemlichkeiten zu. — Ein Mensch der einen Bruch hat, und denselben sich selbst überläßt, kann alle Augenblicke in Todesgefahr gerathen. Sein Bruch nämlich, kann sich alle Augenblicke einklemmen. — Alle diese Unbequemlichkeiten und Gefah-

ren

ren verhütet man zuverlässig, wenn man den Bruch zurück drückt, und durch den Gebrauch eines guten Bruchbandes hindert, wieder vorzufallen." Allein es kommt sehr viel auf die Wahl des Bruchbandes an; die unelastischen, aus blossem Leder oder Barchent gemachten, verwirft der Hr. Verf. gänzlich, und aus den überzeugendsten Gründen, er sagt am Ende: „ich halte es für meine Pflicht, gegen diese Bruchbänder zu eifern, da sie von einem allgemeinen Gebrauch sind. Der Kranke glaubt sich bey ihrem Gebrauch sicher, und ist dennoch in Lebensgefahr. Denn man thut wirklich besser, wenn man gar kein Bruchband trägt, als wenn man eins trägt, das den Bruch nach einiger Zeit vielleicht herabfallen läßt. Auf die elastischen Bruchbänder kann man sich gänzlich verlassen; denn sie drucken immer gleich stark. Erhebt sich der Bauch, so weichen sie; senkt er sich, so folgen sie vermöge ihrer Elasticität. Ihr Hauptbestandtheil ist ein Eisen, das die Hälfte des Körpers umgiebt. Diesem Eisen den gehörigen Grad von Elasticität zu geben ist die Hauptsache. — Es muß elastisch und zugleich ein wenig biegsam seyn, und dies ist es, wenn es aus gleichen Theilen Stahl und Eisen zusammengesetzt, und kalt geschmiedet wird. — Sehr viel kommt darauf an, daß das Eisen in allen Punkten genau an den Körper anschließt, nirgends hohl liegt, und in alle Vertiefungen und Erhabenheiten paßt. — Der Wundarzt kann darinne nicht genau genug seyn, denn je genauer es allenthalben anliegt, desto gewisser verrückt es sich nicht; und davon hängt die Sicherheit des Kranken ab." Die von Herrn Kamper vorgeschlagene Verlängerung des Eisens nach Hinten bis über das Rückgrad weg, und auch vorne bis zum vorderen Rande des Hüftbeins der gesunden Seite, kann der Hr. Leibarzt nicht billigen, sie sey nicht nur unnütz, sondern wirklich schädlich: „Einen stählernen Halbzirkel trägt der Kranke ohne alle Beschwerde; ein Eisen hingegen, das den Körper fast ganz umgiebt, ist so beschwerlich, daß wenig Kranke Gedult genug haben werden, ein solches Band beständig zu tragen. Noch mehr! wenn sich der Kranke auf die gesunde Seite legt, drückt er das Eisen auf die Gegenseite, und schiebt den Kopf des Bruchbandes vom Bauchringe weg. — Das Eisen wird mit gelben Leder überzogen, und auf der Seite, die den Körper des Kranken berührt, mit Wolle oder Haaren ausgestopft, damit es weich liegt und nicht drückt. — Die Nothwendigkeit das Band oft neu überziehen zu lassen, ist gemeiniglich dem Kranken, der seine Krankheit gerne verheimlicht, und daher die Ueberziehung des Bandes gern durch seinen

oft entfernten Wundarzt besorgen läßt, sehr lästig. Man kann den Kranken dieser Verlegenheit überheben, wenn man das Band mit braunem Haasenfelle, das Rauche auswärts gekehrt, überziehen läßt. Dieser Ueberzug bleibt sehr lange gut, weil die Haare das Eindringen des Schweißes verhindern. — Der Kopf des Bruchbandes muß vorzüglich wohl, und dergestalt mit Haaren oder Wolle ausgestopft werden, daß seine innere Fläche platt gewölbt und weder zu weich noch zu hart ist. — Es ist ein schädliches Vorurtheil und die Ursache vieler Beschwerden beym Gebrauch der Bruchbänder, daß man glaubt, ein Bruchband müsse sehr stark drucken, der Kranke glaubt immer, daß das Band nicht fest genug zusammen gezogen ist, und läßt sich nicht ohne Mühe vom Gegentheil überzeugen. — Wer einmal ein Bruchband angelegt hat, muß dasselbe beständig und unausgesetzt tragen. Es ist wirklich fast besser gar kein Band zu tragen, als eines, das man trägt, zuweilen abzulegen. — Dem Kranken wird die Beobachtung dieser Regel nicht schwer: nur in den ersten Tagen ist ihm das Band unbequem, in kurzer Zeit wird er desselben so gewohnt, daß er endlich kaum weiß, daß er eins trägt. — Jeder Kranke muß wenigstens zwey Bruchbänder haben, und jeden Morgen im Bette eins ums andre wechseln. — Damit das Leder am Kopfe als dem vornehmsten Theil des Bruchbandes, nicht so bald beschädiget, muß unter dem Kopf des Bandes jedesmal eine vierfache Compresse von weicher Leinewand gelegt, und alle Morgen erneuert werden. Diese Regeln der Reinigkeit haben vornehmlich solche Kranke, die fett sind, oder stark schwitzen, und ganz vorzüglich im Sommer zu beobachten.“ Der Rec. hat auch gesehen, daß man in dieser Absicht unter das Bruchband einen Gurt von doppeltem Tuch mit Tassent überzogen getragen hat, und daß dieses dadurch eine geraume Zeit gegen das Eindringen des Schweißes geschützt worden ist. — Doch — wir müssen abbrechen um nicht zu weitläuftig zu werden; aber ich rathe jeden Interessenten aus dem gegenwärtigen Werke, als aus der besten Quelle, den nöthigen Unterricht zu schöpfen. Denn so sehr es in den meisten Krankheiten zu wünschen ist, daß sich der Patient bloß leidend verhalte, und ohne die Natur seines Uebels sowohl, als die der vorgeschlagenen Mittel ergrübeln zu wollen, sich ruhig der Führung seines Arztes überlasse; so nöthig und gut wäre es hingegen bey der Beschwerde, wovon hier die Rede ist, wenn Alle damit Behaftete eine genaue Kenntniß derselben, und dessen was sie selbst dabey zu thun haben, besäßen. Sie dürfen ja das Buch

nur

mir bey ihrem Wundarzt holen lassen — denn hoffentlich wird doch keiner, der sich mit der Behandlung der Brüche abgiebt, unterlassen haben, ein so wichtiges Hülfsmittel seiner Kunst sich selbst anzuschaffen!

Ep.

Versuche über die uralten römischen Herkulesbäder auf allerhöchste Verordnung, von Joh. Michael Stadler, Kaiserl. Königl. Kameral- und Provinzialmedico. Pretium facit ipsa vetustas. Wien bey Gerold. 1778. 223 S. in 8.

Die Herkulesbäder, wie sie die Römer nannten, liegen in Ungarn im Temeswarer Bannat, in dem ehemaligen Dacien, und heissen jetzt die Bäder von Mehodia, welcher Ort zwanzig Meilen von Temeswar nach der Wallachischen Grenze zu gelegen ist, und von dem die Bäder eine starke Meile entfernt sind. Wir übergehe die allgemeine Einleitung von Mineralwassern überhaupt, um so mehr da das Werk schon fast zu alt für unsre Anzeige ist. Daß Herkules sich vieler warmer Bäder solle bedient haben um stark zu werden, die ihm auch daher heilig waren, wird manchem stolzen deutschen Arzte seltsam vorkommen, der von warmen Bädern nichts denkt und nichts spricht, als daß sie schwächen, wie man allenthalben zum Eckel hört; jedoch wird der Rec. Gelegenheit haben, hierüber nächstens anderswo etwas zu sagen. Es sind noch viele alte Denkmäler vorhanden, von Kaisern und andern vornehmen Römern, die hier ihre Gesundheit wiederfanden, andre sollen unglücklicher Weise bey ihrem Transporte nach Wien auf der Donau, untergegangen seyn. Seit der Römer Zeiten wußte man weiter nichts von diesen Bädern, und erst 1735 suchte man sie unterm Schutt hervor. Es sind der Bäder überhaupt 12 in einem Umfange von 700 Klaftern zwischen Felsenwänden. Fünfe davon sind überbauet und zum Baden eingerichtet. Die Gegend sey schön; ein wichtiger Umstand für ein Bad auf dem Lande. Die chymische Untersuchung der Bestandtheile dieser Bäder ist mit vielem Fleiße vom Hrn. St. angestellet, und sehr umständlich in diesem Buche von jeder Quelle besonders beschrieben; sie führen flüchtigen Schwefel, Säure, Steinsalz, Kalkerde und Eisen. Die Wärme der verschiedenen Quellen, die nicht in allen einen Grad hat, wechselt in den meisten dieser Quellen nach der Wärme der Atmosphäre;

und die [illegible] Quelle [illegible] zur Zeit [illegible] geringsten Wärme 23° die [illegible] aber zur Zeit der größten Wärme 130° Fahrenheit; bey trocknem Wetter sind sie heisser, bey nassem kühler. Die Türken suchten einige dieser Bäder mit großen Kosten in ihr Gebiet zu ziehen, welches auch einem Vergleiche angegangen wäre, wenn sie einen kleinen Fluß hätten ableiten können, der alsdenn die Gränzscheidung gemacht hätte, aber die Verzögerungen und großen Kosten [illegible] und so blieben die Quellen insgesammt österreichisch. Die Krankheiten, bey welchen diese Bäder sich nützlich erweisen, sind hier nur ganz [illegible] angeführet worden, und man begreift leicht, was auf diese Weise alles dahin gerechnet werden möchte.

D. Paskal Joseph Ferro vom Gebrauche der kalten Bäder. Wien bey Kurzböck 178[illegible]. 270 S. in 8.

Es sind in Wien unter Genehmigung der Regierung von dem Verf. öffentliche Bäder auf dem fliessenden Wasser angelegt, und diesen zu Gefallen, damit das Publikum doch auch wisse, was kalte Bäder sind und wirken, schreibt er dies Buch. Ein Universalmittel macht er gar nicht daraus; indessen hält er es doch für ein ziemlich allgemeines Mittel bey Nervenschwäche und Krämpfungen (schreibt der Verf. immer statt Krämpfe.) und außerdem bey einer großen Anzahl von Krankheiten. Die heutige Lebensart der Menschen in den Städten wird mit einem ziemlichen Colorit geschildert, ihre Wirkungen vereinigen sich alle dahin, Schwäche zu gebähren. Daß es für Kinderkörper dienlich sey, früh schlafen zu gehen, begreift sich, aber früh aufstehen, können wir mit Hrn. F. nicht annehmen. Alle Personen die schwach und reizbar sind (das ist ja was man bey Kindern verhüten will) brauchen einen langen Schlaf, das ist leicht einzusehen und die Erfahrung beweißt es. Wir werden dem Verf. freylich nicht abläugnen, daß das kalte Bad ein stärkendes Mittel sey; indessen ist doch auch zu merken, daß schwache und sehr reizbare Personen dies stärkende Mittel am wenigsten ertragen, weil es sie irritirt, sie leiden [illegible] an Krämpfen darnach, und wir haben auch convulsivische Zufälle selbst im Bade entstehen gesehn; der Verf. sagt, es folge immer eine angenehme Wärme nach dem Bade, aber viele schwächliche Personen frieren nachher jämmerlich, und diesen bekommt das kalte Bad

Bad niemals gut. Die Geschichte des kalten Badens bey den ältesten Völkern, so viel die Geschichtschreiber davon aufbehalten haben, denn der Verfall desselben durch die Weichlichkeit der Römer und der neuern Zeiten, endlich das Wiederaufleben desselben in England und bey uns, liest sich ganz angenehm; vieles ist nach Floyer. Die einzelnen Krankheiten sind alsdenn durchgegangen, und mit vielen Beyspielen und einer nützlichen Belesenheit gezeigt, was die kalten Bäder oft gutes gewürkt haben. Ohne Zweifel wird dieses Buch seinen Nutzen haben, insonderheit da, wo die kalten Bäder noch nicht sehr im Schwange sind, weil mancher dadurch sein rechtes Mittel kennen kann. Etwas zu wenig ist indessen von den Nachtheilen gesagt, die das kalte Bad haben kann und wirklich hat, man sollte es daher nicht indiscret loben, es ist ja ein heroisches Mittel; wir können nicht zweifeln, etlichemal Schlagflüsse davon beschleunigt gesehn zu haben, und wahrscheinlich wurde der arme Biörnstahl ein Opfer der kalten Bäder, wie sehr ihn auch sein ehrlicher Janitschar davor warnte. Gut ist es sonst, daß der Verf. eben nicht darauf besteht, daß man lange im kalten Wasser bleiben solle; und er würde die Zeit noch kürzer bestimmen, wenn er gesehen hätte, wie man in England kalt badet, und von den Engländern sollten wir es doch lernen.

Nf.

Bibliothek der alten Aerzte in Uebersetzungen und Auszügen. Erster Theil. Hippokrates übersetzt und mit den nöthigsten Anmerkungen versehen, von D. Chrn. G. Gruner. Leipz. bey Weidmanns Erben und Reich. 1780. 8. 56 Bogen stark.

Der Beyfall, den Rösler durch seine Bibliothek der Kirchenväter gewann, und der Nutzen, den er sich von einer ähnlichen Arbeit für die Aerzte versprach, hat den Verf. zu diesem Unternehmen aufgemuntert, durch welches auch ungelehrte (denn das sind doch solche, welche die Sprache ihres Urvaters nicht verstehen) Aerzte mit ihren griechischen und römischen Vorgängern bekannter werden sollen. Wer den Verf. als den Mann kennt, der sich von jeher mit griechischer Gelehrsamkeit beschäftigt, und darinn Vorzug und Ruhm sucht, der wird sich mit allem Rechte große Erwartungen machen, und sich und seiner Kunst

B. heißt; daß eine versammte Ehe entstehe, wenn ein paar ledige Leute, oder die wenigstens keine Kinder aus voriger Ehe haben, sich mit einander verheyrathen, ohne wegen des Vermögens eine Verabredung zu treffen; übrigens ist die Frage ganz richtig dahin entschieden, daß wenn der verschuldete Ehemann in die Aufhebung der Ehepacten einwilligt, solche von der Frau aufgehoben und also die dem Mann auf den Fall ihres Absterbens zugedachte Vortheile den Gläubigern entzogen werden können. In Nr. XIII. werden dem gemeinen Mann der Claprothische Unterricht für Vormünder, und die Langische Anleitung zu einer vernünftigen und rechtschaffenen Vormundschaftsführung für den gemeinen Landmann sehr empfohlen. In Nr. XIV. sind Bemerkungen über die Oesterreichische allgemeine Gerichtsordnung und Concursordnung enthalten, und die zu erwartende Oesterreichische Kriminalordnung, die schon bekannt gemachte Bayerische geschärfte Kriminalordnung, und ein neues Polnisches Gesetz wegen der Hexen angezeigt. Uebrigens finden wir die Sprache und Schreibart gut; nur einige juristische Kunstwörter; z. B. Compensation durch Abschlag, Locator durch Hinlasser, scheinen uns unrichtig übersetzt. Auch ist es sehr zu billigen, daß die V. wo sie eine gewisse Meynung behaupten, jedesmal anführen, wenn andere das Gegentheil behaupten. Das Nürnbergische besondere Recht wird an mehreren Stellen angeführt.

Im.

3. Arzneygelahrheit.

D. August Gottlieb Richters Abhandlung von den Brüchen. Erster Band von den Brüchen überhaupt. Göttingen bey Dietrich 1778. 8. 463 S. nebst 2 Kupfert. Zweyter Band von den Brüchen insbesondere. Ebend. 1779. 234 S. und 2 Kupfert.

Der Rec. würde Ursache haben das Publikum sowohl als den Hr. Verf. wegen der unverantwortlichen Verspätung dieser Anzeige um Verzeihung zu bitten, wenn Ersteres unsere Ankündigung erwartet hätte, um sich mit dem vortrefflichen Bu-

che,

che, davon die Rede ist, bekannt zu machen, oder wenn der Ruf und die allgemeine Achtung, womit es schon längst die Verdienste des letztern belohnt, nicht weit über die schwache Empfehlung eines Unbekannten erhaben wären. Seit 30 Jahren wünschten sich alle gute Wundärzte einen zweyten Heister, der sie mit dem ganzen Umfang der neuern Chirurgie bekannt machen, der für sie lesen und schreiben möchte, dessen Lob oder Tadel in allem was ihre Kunst betrifft, sie gegründeten Glauben beymessen, und darnach ihr Verfahren getrost einrichten dürften; einen Mann gleich groß in allen Theilen dieser Wissenschaft, nicht nur einen vortreflichen ausübenden Wundarzt, der die Kunst mit neuen Beobachtungen und Handgriffen bereichere, sondern auch einen Gelehrten, der alles wisse was die Wundärzte seiner Zeit neues gedacht und gesehen haben, und solches mit dem Verfahren der Alten vergleiche, der nicht nur die richtigste Beurtheilungskraft, sondern auch vollkommne Unpartheilichkeit besitze, über jeden derselben das wahre Urtheil, das Urtheil der Natur selbst zu fällen, und der endlich nebst allen diesen Fähigkeiten von thätiger Menschenliebe und unverdrossenem Fleiß beseelt sey, keine derselben ungebraucht zu lassen. — Dies war der Wunsch der Wundärzte, — er ist erfüllt, ja noch mehr, er ist in vielen Stücken übertroffen! Zu Heisters Zeiten war ein gelehrter Wundarzt in Deutschland ein Phänomen, das nach dem damahligen Geschmack weniger Bewunderung erregt haben würde, wenn der Verf. nicht gewußt hätte seinen Schriften einen gewissen Anstrich von Erudition zu geben; dem verdienten Mann kann es also zwar nicht zum Vorwurf gereichen, daß er es that; allein dem wahren ausübenden Wundarzt war damit nicht genützt, und dem Pfuscher diente es, sich durch ein erborgtes gelehrtes Ansehen bey dem Pöbel in Credit zu setzen. Der Verf. hat einen andern, gewiß mühsamern, aber desto lehrreichern Weg erwählt; er wünscht uns: „ein Buch, welches den ganzen Reichthum der Wundarzneykunst in einer gedrungenen, aber vollständigen und deutlichen Kürze enthält; ein Buch ohne allen gelehrten Putz, bloß brauchbar, und allein dem praktischen Wundarzt bestimmt. — Ich habe es nicht gewagt,“ sagt er mit der Bescheidenheit eines wahren Gelehrten, „die Hand sogleich an ein solches Werk zu legen, sondern meine Kräfte zuerst in einem Versuche prüfen wollen; und hier ist nur der Versuch.“ Möchten doch alle Versuche den Meisterstücken so ähnlich sehen wie dieser! Auch hat ihm das Publicum seinen gerechten Beyfall nicht versagt. Durch diesen, vielleicht aber noch mehr

durch die Begierde bald allgemeinen Nutzen zu schaffen, aufgemuntert; hat uns der H. Verf. schon mit dem Anfang jenes Werks unter dem Titel: Anfangsgründe der Wundarzneykunst beschenkt. Von gegenwärtigem eine für die Kunstgenossen eingerichtete Anzeige zu machen, dürfte wohl zu spät seyn; denn welcher wißbegierige Wundarzt hat dieses Buch nicht schon gelesen? Der Rec. glaubt deswegen besser zu thun, und den menschenfreundlichen Absichten des Hrn. Verf. gemäß zu handeln, wenn er den übrigen Lesern der A. D. B. einige Stellen daraus vorlegt, um Ihnen die gewöhnlichsten Ursachen der Brüche zu zeigen und sie dafür zu warnen, und um diejenigen unter Ihnen, die selbst dergleichen Beschwerden tragen, etwas dunkle bekannt zu machen. Gerne wünschte ich ihnen alle das Gute sagen zu können, was in dieser Abhandlung für sie als Patienten enthalten ist, von der Art, wie sie mit ihrem Bruche umzugehen haben, von der Wahl und Beurtheilung der Bruchbänder, von der An- und Ablegung derselben, von den Vorsichten in der Diät und Lebensordnung, die sie zu beobachten haben, u. s. w. Denn bey dieser Krankheit vermag der Kranke selbst durch eine vernünftige Behandlungsart seines Uebels ungemein viel; theils um es desto leichter und ohne Ungemach zu tragen und manchen beschwerlichen und gefährlichen Zufällen zuvorzukommen; theils um sich bey ereignender Einklemmung so zu verhalten, daß die Gefahren dieses Zustandes nicht durch seine eigene Schuld vergrößert, sondern die schleunigsten Anstalten zur baldigen Hebung desselben getroffen werden, und endlich auch um durch seine beständige Sorgfalt die Erlangung einer radical Kur zu begünstigen. — Der Raum dieser Blätter gestattet keine Vollständigkeit, also nur Einiges zur Probe.

„Eine jede Geschwulst, die an einer der drey Hauptstellen wo Brüche gemeiniglich zu entstehen pflegen, nämlich am Nabel, Bauchringe und in der Beugung des Schenkels entsteht, erregt den Verdacht eines Bruches. Der Verdacht vermehrt sich, wenn die Geschwulst unschmerzhaft ist, und plötzlich bey einer Gelegenheit entsteht, bey welcher Brüche zu entstehen pflegen: z. E. einer starken Anstrengung der Kräfte, einem Falle, u. s. w. Man hat weiter gar nicht zu zweifeln, daß die Geschwulst ein Bruch ist, wenn sie nicht immer von gleicher Größe ist; kleiner wird, wenn der Kranke auf dem Rücken liegt; und hingegen wenn er eine Zeitlang steht und vornehmlich wenn er den Othem zugleich an sich hält größer wird: wenn sie, so bald sie mit der Hand gedruckt wird, kleiner wird, ja gänzlich in den

Un-

Unterleib zurücktritt und verschwindet, und sobald der Druck der Hand aufhört, wieder zum Vorschein kommt. — Ein Bruch der durch eine äußere gewaltsame Ursache plötzlich erregt wird, klemmt sich zwar leicht ein, ist aber auch leicht gründlich zu heilen; hingegen ein Bruch der von freyen Stücken ohne alle äußere Gelegenheitsursach entsteht, klemmt sich zwar nicht leicht ein, ist aber selten gründlich zu heilen; weil alte eingewurzelte Schwäche die Hauptursach seiner Entstehung ist. — Es ist unläugbar, daß diese prädisponirende Ursache der Brüche — nämlich Erschlappung — zuweilen erblich ist. Ich behaupte nicht, daß mit Brüchen behaftete Eltern immer Kinder zeugen, die auch Brüche bekommen; eben so wenig ich behaupte, daß Eltern immer Kinder zeugen, die ihnen ähnlich sind. Aber eben so wie dieses zuweilen zu oft geschiehet, ereignet sich auch jenes nicht selten. — Diese zu Brüchen prädisponirende Schwäche erzeugt sich indessen gemeiniglich nach der Geburt durch mancherley Ursachen: alles was das Darmfell und die Theile, die die Eingeweide des Unterleibes befestigen, erschlafft, disponirt zu Brüchen; Personen die nachdem sie sehr fett gewesen, mager werden; diejenigen, die viele wässerichte erschlappende Getränke und fetten Speisen genießen; diejenigen die in feuchten Klimaten leben, und endlich Weibspersonen, die öfters gebohren haben, bekommen leicht Brüche. Ein Stoß auf den Bauch ist eine sehr häufige Ursach der Brüche. Immer ist in Rücksicht auf die Entstehung eines Bruchs, eine jede Anstrengung der Kräfte, mit zur Seite oder rückwärts gebogenem Körper gefährlicher als mit vorwärts gebeugtem Körper. Ein Mensch z. E. der eine schwere Last von der Erde aufheben will, ist nicht so sehr in Gefahr einen Bruch zu bekommen, als einer, der einen schweren Körper von einer gewissen Höhe herabnehmen will. — Ueberhaupt entsteht ein Bruch immer leichter nach der Mahlzeit als vor derselben. — Eine der vornehmsten Gelegenheitsursachen der Brüche ist eine jede starke Anstrengung der Kräfte des ganzen Körpers. — Vorzüglich groß ist die Gefahr eines Bruchs, wenn man während der Anstrengung auf den Füßen steht; am größesten aber und fast ganz unvermeidlich ist sie, wenn man, indem man eine starke Kraft ausübt, die Füße von einander entfernt, und den Körper stark aufwärts richtet oder gar rückwärts beugt. — Ich kann daher die Regel nicht genug empfehlen, jedesmal wenn, nach einer heftigen Anstrengung der Kräfte üble Zufälle erfolgen, den Unterleib aufs genauste zu untersuchen und sich zu versichern, ob ein Bruch da ist, oder nicht. — Es giebt man-

durch die Begierde bald allgemeinern Nutzen zu schaffen, aufge-
muntert; hat uns der H. Verf. schon mit dem Anfang jenes
Werks unter dem Titel: Anfangsgründe der Wundarzney-
kunst beschenkt. Von gegenwärtigem eine für die Kunstgenos-
sen eingerichtete Anzeige zu machen, dürfte wohl zu spät seyn;
denn welcher wißbegierige Wundarzt hat dieses Buch nicht schon
gelesen? Der Rec. glaubt deswegen besser zu thun, und den
menschenfreundlichen Absichten des Hrn. Verf. gemäß zu han-
deln, wenn er den übrigen Lesern der A. D. B. einige Stellen
daraus vorlegt, um Ihnen die gewöhnlichsten Ursachen der
Brüche zu zeigen und sie dafür zu warnen, und um diejenigen
unter Ihnen, die selbst dergleichen Beschwerden tragen, etwas
dienliches bekannt zu machen. Gerne wünschte ich ihnen alle das
Gute sagen zu können, was in dieser Abhandlung für sie als Pa-
tienten enthalten ist: von der Art, wie sie mit ihrem Bruche
umzugehen haben; von der Wahl und Beurtheilung der Bruch-
bänder, von der An- und Ablegung derselben; von den Vorsich-
ten in der Diät und Lebensordnung, die sie zu beobachten ha-
ben, u. s. w. Denn bey dieser Krankheit vermag der Kranke
selbst durch eine vernünftige Behandlungsart seines Uebels un-
gemein viel; theils um es desto leichter und ohne Ungemach zu tra-
gen und manchen beschwerlichen und gefährlichen Zufällen zuvor
zukommen; theils um sich bey ereignender Einklemmung so zu
verhalten, daß die Gefahren dieses Zustandes nicht durch seine ei-
gene Schuld vergrößert, sondern die schleunigsten Anstalten zur
baldigen Hebung desselben getroffen werden, und endlich auch
um durch seine beständige Sorgfalt die Erlangung einer radical
Kur zu begünstigen. — Der Raum dieser Blätter gestattet kei-
ne Vollständigkeit, also nur Einiges zur Probe.

„Eine jede Geschwulst, die an einer der drey Hauptstellen,
wo Brüche gemeiniglich zu entstehen pflegen, nämlich am Na-
bel, Bauchringe und in der Beugung des Schenkels entsteht,
erregt den Verdacht eines Bruches. Der Verdacht vermehrt
sich, wenn die Geschwulst unschmerzhaft ist, und plötzlich bey
einer Gelegenheit entsteht, bey welcher Brüche zu entstehen pfle-
gen: z. E. einer starken Anstrengung der Kräfte, einem Falle,
u. s. w. Man hat weiter gar nicht zu zweifeln, daß die Ge-
schwulst ein Bruch ist, wenn sie nicht immer von gleicher Größe
ist; kleiner wird, wenn der Kranke auf dem Rücken liegt; und
hingegen wenn er eine Zeitlang steht und vornehmlich wenn er
den Othem zugleich an sich hält größer wird: wenn sie, so bald
sie mit der Hand gedruckt wird, kleiner wird, ja gänzlich in den
Un-

Unterleib zurücktritt und verschwindet, und sobald der Druck der Hand aufhört, wieder zum Vorschein kommt. — Ein Bruch der durch eine äussere gewaltsame Ursache plötzlich erregt wird, klemmt sich zwar leicht ein, ist aber auch leicht gründlich zu heilen, hingegen ein Bruch der von freyen Stücken ohne alle äussere Gelegenheitsursach entsteht, klemmt sich zwar nicht leicht ein, ist aber selten gründlich zu heilen, weil alte eingewurzelte Schwäche die Hauptursach seiner Entstehung ist. — Es ist unläugbar, daß diese prädisponirende Ursache der Brüche — nämlich Erschlappung — zuweilen erblich ist. Ich behaupte nicht, daß mit Brüchen behaftete Eltern immer Kinder zeugen, die auch Brüche bekommen; eben so wenig ich behaupte, daß Eltern immer Kinder zeugen, die ihnen ähnlich sind. Aber eben so wie dieses zuweilen zu oft geschiehet, ereignet sich auch jenes nicht selten. — Diese zu Brüchen prädisponirende Schwäche erzeugt sich indessen gemeiniglich nach der Geburt durch mancherley Ursachen: alles was das Darmfell und die Theile, die die Eingeweide des Unterleibes befestigen, erschlafft, disponirt zu Brüchen: Personen die nachdem sie sehr fett gewesen, mager werden; diejenigen, die viele wässerichte erschlappende Getränke und fetten Speisen geniessen; diejenigen die in feuchten Klimaten leben, und endlich Weibspersonen, die öfters gebohren haben, bekommen leicht Brüche. Ein Stoß auf den Bauch ist eine sehr häufige Ursach der Brüche. Immer ist in Rücksicht auf die Entstehung eines Bruchs, eine jede Anstrengung der Kräfte mit zur Seite oder rückwärts gebogenem Körper gefährlicher als mit vorwärts gebeugtem Körper. Ein Mensch z. E. der eine schwere Last von der Erde aufheben will, ist nicht so sehr in Gefahr einen Bruch zu bekommen, als einer, der einen schweren Körper von einer gewissen Höhe herabnehmen will. — Ueberhaupt entsteht ein Bruch immer leichter nach der Mahlzeit als vor derselben. — Eine der vornehmsten Gelegenheitsursachen der Brüche ist eine jede starke Anstrengung der Kräfte des ganzen Körpers. — Vorzüglich groß ist die Gefahr eines Bruchs, wenn man während der Anstrengung auf den Füssen stehet; am größesten aber und fast ganz unvermeidlich ist sie, wenn man, indem man eine starke Kraft ausübt, die Füsse von einander entfernt, und den Körper stark aufwärts richtet oder gar rückwärts beugt. — Ich kann daher die Regel nicht genug empfehlen, jedesmal wenn, nach einer heftigen Anstrengung der Kräfte üble Zufälle erfolgen, den Unterleib aufs genauste zu untersuchen, und sich zu versichern, ob ein Bruch da ist, oder nicht. — Es giebt man-

cherley Gelegenheiten, wo die Kräfte sehr angestrengt werden, und folglich Brüche entstehen können. Ein heftiges Erbrechen, der Gebrauch blasender Instrumente, und die Ausleerung harter Exkremente, sind sehr häufige Gelegenheitsursachen. Heftiges, anhaltendes Schreien ist die gewöhnlichste Ursache der Brüche bey Kindern. — Die Brüche am untern Theile der Bruchhöle, vorzüglich die Leisten- und Schenkelbrüche, entstehen auch vornehmlich alsdann sehr leicht, wenn der Druck der Eingeweide auf die niedre Gegend der Bauchhöle vermehrt wird. Dies geschiehet bey einem Fall oder Sprung von einer ansehnlichen Höhe auf die Füße, einer der allerhäufigsten Gelegenheitsursachen der Brüche. Bey heftigem Reiten in starkem unbequemen Trabe, mit stark gespaltenen Schenkeln, auf einem Pferd, das einen breiten Rucken hat. — Unter den vielen Uebeln, die durch den unvernünftigen Gebrauch der Schnürbrüste verursacht werden, verdienen die Brüche eine vorzügliche Stelle. Die Schnürbrust, die den obern Theil des Unterleibes fest umgiebt, drückt die Eingeweide in den niedern Theil der Bauchhöle, und dehnt denselben desto stärker aus, je fester sie angelegt wird. Die Gefahr ist desto größer, weil eben in dieser niedern Bauchgegend die zwey Hauptstellen sind, wo Brüche zu entstehen pflegen, nämlich der Bauchring und das Paupartsche Band; und weil sich mit dieser Ursache der Brüche leicht andre vereinigen. Man stelle sich ein Frauenzimmer vor, das fest geschnürt ist, und bald nach einer starken Mahlzeit sich heftig übergiebt, oder hustet, oder irgend auf eine andre Art die Kräfte stark anstrengt; und man wird einsehen, daß es ein großes Glück ist, wenn sie in diesem Augenblick nicht einen Bruch oder Vorfall bekommt. — Der Leistenbruch ist eigentlich der Bruch der Mannspersonen, unter 50 Mannspersonen die Brüche haben, haben gewiß 49 Leistenbrüche — Hergegen sind verheirathete Weibspersonen den Schenkelbrüchen desto mehr unterworfen, so daß unter 20 Frauenzimmern die Brüche haben, gewiß 19 Schenkelbrüche sind. — So lange der Bruch frey ist, das ist, im Liegen zurücktritt, im Stehen hervorfällt, und immer zurückgedrückt werden kann, verursacht er zwar keine Gefahr, aber doch mancherley Beschwerden. Sich selbst überlassen wird er unvermeitlich immer größer, und mit seiner Größe nehmen alle Unbequemlichkeiten zu. — Ein Mensch der einen Bruch hat, und denselben sich selbst überläßt, kann alle Augenblicke in Todesgefahr gerathen. Sein Bruch nämlich, kann sich alle Augenblicke einklemmen. — Alle diese Unbequemlichkeiten und Gefahren

ren verhütet man zuverlässig, wenn man den Bruch zurück druckt, und durch den Gebrauch eines guten Bruchbandes hindert, wieder vorzufallen.“ Allein es kommt sehr viel auf die Wahl des Bruchbandes an; die unelastischen, aus blossem Leder oder Barchent gemachten, verwirft der Hr. Verf. gänzlich, und aus den überzeugendsten Gründen, er sagt am Ende: „ich halte es für meine Pflicht, gegen diese Bruchbänder zu eifern, da sie von einem allgemeinen Gebrauch sind. Der Kranke glaubt sich bey ihrem Gebrauch sicher, und ist dennoch in Lebensgefahr. Denn man thut wirklich besser, wenn man gar kein Bruchband trägt, als wenn man eins trägt, das den Bruch nach einiger Zeit vielleicht herabfallen läßt. Auf die elastischen Bruchbänder kann man sich gänzlich verlassen; denn sie drucken immer gleich stark. Erhebt sich der Bauch, so weichen sie; senkt er sich, so folgen sie vermöge ihrer Elasticität. Ihr Hauptbestandtheil ist ein Eisen, das die Hälfte des Körpers umgiebt. Diesem Eisen den gehörigen Grad von Elasticität zu geben ist die Hauptsache. — Es muß elastisch und zugleich ein wenig biegsam seyn, und dies ist es, wenn es aus gleichen Theilen Stahl und Eisen zusammengesetzt, und kalt geschmiedet wird. — Sehr viel kommt darauf an, daß das Eisen in allen Punkten genau an den Körper anschließt, nirgends hohl liegt, und in alle Vertiefungen und Erhabenheiten paßt. — Der Wundarzt kann darinne nicht genau genug seyn, denn je genauer es allenthalben anliegt, desto gewisser verrückt es sich nicht; und davon hängt die Sicherheit des Kranken ab.“ Die von Herrn Kamper vorgeschlagene Verlängerung des Eisens nach Hinten bis über das Rückgrad weg, und auch vorne bis zum vorderen Rande des Hüftbeins der gesunden Seite, kann der Hr. Leibarzt nicht billigen, sie sey nicht nur unnütz, sondern wirklich schädlich: „Einen stählernen Halbzirkel trägt der Kranke ohne alle Beschwerde; ein Eisen hingegen, das den Körper fast ganz umgiebt, ist so beschwerlich, daß wenig Kranke Gedult genug haben werden, ein solches Band beständig zu tragen. Noch mehr! wenn sich der Kranke auf die gesunde Seite legt, drückt er das Eisen auf die Gegenseite, und schiebt den Kopf des Bruchbandes vom Bauchringe weg. — Das Eisen wird mit gelben Leder überzogen, und auf der Seite, die den Körper des Kranken berührt, mit Wolle oder Haaren ausgestopft, damit es weich liegt und nicht drückt. — Die Nothwendigkeit das Band oft neu überziehen zu lassen, ist gemeiniglich dem Kranken, der seine Krankheit gerne verheimlicht, und daher die Ueberziehung des Bandes gern durch seinen

ist [illegible] Wirkung [illegible] sehr lästig. Man kann [illegible] dieser Verbindlichkeit überheben, wenn man das Band mit [illegible] Hanfenseile, die Fläche auswärts gekehrt, über-ziehen läßt. Dieser Ueberzug bleibt sehr lange gut, und die Haare das Eindringen des Schweißes verhindern. — Der Kopf des Bruchbandes muß vorzüglich wohl, und dergestalt mit Haaren oder Wolle ausgestopft werden, daß seine innere Fläche platt gewölbt und weder zu weich noch zu hart ist. — Es ist ein schädliches Vorurtheil und die Ursache vieler Beschwerden beym Gebrauch der Bruchbänder, daß man glaubt, ein Bruchband müsse sehr stark drücken, der Kranke glaubt immer, daß das Band nicht fest genug zusammengezogen ist, und läßt sich nicht ohne Mühe vom Gegentheil überzeugen. — Wer einmal ein Bruchband angelegt hat, muß dasselbe beständig und ununterbrochen tragen. Es ist wirklich fast besser gar kein Band zu tragen, als eines, das man trägt, zuweilen abzulegen. — Dem Kranken wird die Beobachtung dieser Regel nicht schwer; nur in den ersten Tagen ist ihm das Band unbequem, in kurzer Zeit wird er desselben so gewohnt, daß er endlich kaum weiß, daß er eins trägt. — Der Kranke muß wenigstens zwey Bruchbänder haben, um jeden Morgen im Bette eins ums andre wechseln. — Damit das Leder am Kopfe als dem vornehmsten Theil des Bruchbandes, nicht so bald beschädiget, muß unter dem Kopf des Bandes jedesmal eine vierfache Compresse von weicher Leinewand gelegt, und alle Morgen erneuert werden. Diese Regeln der Reinigkeit haben vornehmlich solche Kranke, die fett sind, oder stark schwitzen, und ganz vorzüglich im Sommer zu beobachten. Der Rec. hat auch gesehen, daß man in dieser Absicht unter das Bruchband einen Gurt von doppeltem Tuch mit Taffent überzogen getragen hat, und daß dieses dadurch eine geraume Zeit gegen das Eindringen des Schweißes geschützt worden ist. — Doch — wir müssen abbrechen um nicht zu weitläuftig zu werden; aber ich rathe jedem Interessenten aus dem gegenwärtigen Werke, als aus der besten Quelle, den nöthigen Unterricht zu schöpfen. Denn so sehr es in den meisten Krankheiten zu wünschen ist, daß sich der Patient bloß leidend verhalte, und ohne die Natur seines Uebels sowohl, als die der vorgeschlagenen Mittel ergründen zu wollen, sich ruhig der Führung seines Arztes überlasse; so nöthig und gut wäre es hingegen bey der Beschwerde, wovon hier die Rede ist, wenn Alle damit Behaftete eine genaue Kenntniß derselben, und dessen was sie selbst dabey zu thun haben, besäßen. — Sie dürfen[illegible] das Buch

nu

nur bey ihrem Wundarzt holen lassen — denn hoffentlich wirds doch keiner, der sich mit der Behandlung der Brüche abgiebt, unterlassen haben, ein so wichtiges Hülfsmittel seiner Kunst sich selbst anzuschaffen!

Ep.

Versuche über die uralten römischen Herkulesbäder auf allerhöchste Verordnung, von Joh. Michael Stadler, Kaiserl. Königl. Kameral- und Provinzialmedico. Pretium facit ipsa vetustas. Wien bey Gerold. 1778. 223 S. in 8.

Die Herkulesbäder, wie sie die Römer nannten, liegen in Ungarn im Temeswarer Bannat, in dem ehemaligen Dacien, und heissen jetzt die Bäder von Mehodia, welcher Ort zwanzig Meilen von Temeswar nach der Wallachischen Grenze zu gelegen ist, und von dem die Bäder eine starke Meile entfernt sind. Wir übergehe die allgemeine Einleitung von Mineralwassern überhaupt, um so mehr da das Werk schon fast zu alt für unsre Anzeige ist. Daß Herkules sich vieler warmer Bäder solle bedient haben um stark zu werden, die ihm auch daher heilig waren, wird manchem stolzen deutschen Arzte seltsam vorkommen, der von warmen Bädern nichts denkt und nichts spricht, als daß sie schwächen, wie man allenthalben zum Eckel hört; jedoch wirds der Rec. Gelegenheit haben, hierüber nächstens anderswo etwas zu sagen. Es sind noch viele alte Denkmäler vorhanden, von Kaisern und andern vornehmen Römern, die hier ihre Gesundheit wiederfanden, andre sollen unglücklicher Weise bey ihrem Transporte nach Wien auf der Donau, untergegangen seyn. Seit der Römer Zeiten wußte man weiter nichts von diesen Bädern, und erst 1735 suchte man sie unterm Schutt hervor. Es sind der Bäder überhaupt 12 in einem Umfange von 700 Klaftern zwischen Felsenwänden. Fünfe davon sind überbauet und zum Baden eingerichtet. Die Gegend sey schön; ein wichtiger Umstand für ein Bad auf dem Lande. Die chymische Untersuchung der Bestandtheile dieser Bäder ist mit vielem Fleiße vom Hrn. St. angestellet, und sehr umständlich in diesem Buche von jeder Quelle besonders beschrieben; sie führen flüchtigen Schwefel, Säure, Steinsalz, Kalkerde und Eisen. Die Wärme der verschiedenen Quellen, die nicht in allen einen Grad hat, wechselt in den meisten dieser Quellen nach der Wärme der Atmosphäre;

 und

und die [illegible] Quelle hält zur Zeit ihrer geringsten Wärme 73° die heisseste aber zur Zeit der größten Wärme 130 Fahrenheit; bey trocknem Wetter sind sie haisser, bey nassem kühler. Die Türken suchten einige dieser Bäder mit großen Kosten in ihr Gebiet zu ziehen, welches auch einem Vergleiche angegangen wäre, wenn sie einen kleinen Fluß hätten ableiten können, der alsdenn die Gränzscheidung gemacht hätte, aber die Bemühungen und großen Kosten schlugen fehl und so blieben die Quellen insgesammt österreichisch. Die Krankheiten, bey welchen diese Bäder sich nützlich erweisen, sind hier nur ganz summarisch angeführet worden, und man begreift leicht, was auf diese Weise alles dahin gerechnet werden möchte.

D. Paskal Joseph Ferro vom Gebrauche der kalten Bäder, Wien bey Kurzböck 178[illegible]. 279 S. in 8.

Es sind in Wien unter Genehmigung der Regierung von dem Verf. öffentliche Bäder auf dem fliessenden Wasser angelegt, und diesen zu Gefallen, damit das Publikum doch auch wisse, was kalte Bäder sind und wirken, schreibt er dies Buch. Ein Universalmittel macht er gar nicht daraus; indessen hält er es doch für ein ziemlich allgemeines Mittel bey Nervenschwäche und Krämpfungen (schreibt der Verf. immer statt Krämpfe.) und außerdem bey einer großen Anzahl von Krankheiten. Die heutige Lebensart der Menschen in den Städten wird mit einem ziemlichen Colorit geschildert, ihre Wirkungen vereinigen sich alle dahin, Schwäche zu gebähren. Daß es für Kinderkörper dienlich sey, früh schlafen zu gehen, begreift sich, aber früh aufstehen, können wir mit Hrn. F. nicht annehmen. Alle Personen die schwach und reizbar sind (das ist ja was man bey Kindern verhüten will) brauchen einen langen Schlaf, das ist leicht einzusehen und die Erfahrung beweißt es. Wir werden dem Verf. freylich nicht abläugnen, daß das kalte Bad ein schönes stärkendes Mittel sey; indessen ist doch auch zu merken, daß schwache und sehr reizbare Personen dies stärkende Mittel am wenigsten ertragen, weil es sie irritirt, sie leiden wöchentlich an Krämpfen darnach, und wir haben auch convulsivische Zufälle selbst im Bade entstehen gesehn; der Verf. sagt, es folge immer eine angenehme Wärme nach dem Bade, aber viele schwächliche Personen frieren nachher jämmerlich, und diesen bekömmt das kalte

Bad

Bad niemals gut. Die Geschichte des kalten Badens bey den ältesten Völkern, so viel die Geschichtschreiber davon aufbehalten haben, denn der Verfall desselben durch die Weichlichkeit der Römer und der neuern Zeiten, endlich das Wiederaufleben desselben in England und bey uns, liest sich ganz angenehm; vieles ist nach Floyer. Die einzelnen Krankheiten sind alsdenn durchgegangen, und mit vielen Beyspielen und einer nützlichen Belesenheit gezeigt, was die kalten Bäder oft gutes gewürkt haben. Ohne Zweifel wird dieses Buch seinen Nutzen haben, insonderheit da, wo die kalten Bäder noch nicht sehr im Schwange sind, weil mancher dadurch sein rechtes Mittel kennen kann. Etwas zu wenig ist indessen von den Nachtheilen gesagt, die das kalte Bad haben kann und wirklich hat, man sollte es daher nicht indiscret loben, es ist ja ein heroisches Mittel; wir können nicht zweifeln, etlichemal Schlagflüsse davon beschleunigt gesehn zu haben, und wahrscheinlich wurde der arme Biörnstahl ein Opfer der kalten Bäder, wie sehr ihn auch sein ehrlicher Janitschar davor warnte. Gut ist es sonst, daß der Verf. eben nicht darauf besteht, daß man lange im kalten Wasser bleiben solle; und er würde die Zeit noch kürzer bestimmen, wenn er gesehen hätte, wie man in England kalt badet, und von den Engländern sollten wir es doch lernen.

Nf.

Bibliothek der alten Aerzte in Uebersetzungen und Auszügen. Erster Theil. Hippokrates übersetzt und mit den nöthigsten Anmerkungen versehen, von D. Chrn. G. Gruner. Leipz. bey Weidmanns Erben und Reich. 1780. 8. 56 Bogen stark.

Der Beyfall, den Rösler durch seine Bibliothek der Kirchenväter gewann, und der Nutzen, den er sich von einer ähnlichen Arbeit für die Aerzte versprach, hat den Verf. zu diesem Unternehmen aufgemuntert, durch welches auch ungelehrte (denn das sind doch solche, welche die Sprache ihres Urvaters nicht verstehen) Aerzte mit ihren griechischen und römischen Vorgängern bekannter werden sollen. Wer den Verf. als den Mann kennt, der sich von jeher mit griechischer Gelehrsamkeit beschäftigt, und darinn Vorzug und Ruhm sucht, der wird sich mit allem Rechte große Erwartungen machen, und sich und seiner Kunst

Kunst Glück wünschen, daß in unserm übersetzungssüchtige Zeitalter ein Werk dieser Art einem solchen Mann in die Händ gefallen, wenn er auch bey genauerer Prüfung hin und wiede zweifeln sollte, ob der Herausgeber sein Muster ganz erreicht habe, oder überhaupt sich nicht überzeugen könnte, daß ein Wer dieser Art bey aller möglichen Vollkommenheit dem Arzte eben so nützlich ist, als das Röslerische dem Gottesgelehrten, denn at der daraus zu erlernenden Geschichte der Glaubenslehren weit mehr gelegen seyn muß, als dem Arzte (vom gewöhnlichen Schlag ge) an Bruchstücken der Geschichte seiner Kunst.

Der Herausg. fängt, wie billig, mit dem Vater der Aerzte, wenigstens der vernünftigen, Hippokrates, an, und dieser erste Theil ist seinen Schriften ganz allein gewidmet, auch die übrige wird H. nach der Ordnung ihres Alters aufführen. Nach einer Einleitung über den Ursprung und Fortgang der Kunst, die wahre Schätzung der Alten, die uns oft so übermenschlich geschildert werden, die Geschichte Aeskulaps und der Aesculapiden, und den (kleinen) Umfang ihrer Kenntnisse und das Zeitalter der Dämmerung, das mit Hippokrates hereinbrach, kommt H. an die erste Periode der griechischen Aerzte von Hippokrates bis auf die Stiftung der alexandrinischen Schule und Entstehung der mancherley Sekten; die zweite wird von der alexandrinischen Schule bis auf Asclepiades, die dritte von Asclepiades bis Galen, und die vierte und letzte von Galen bis auf den letzten griechischen Arzt gehen.

Nun kommt also zuerst Hippokrates nach dem Leben geschildert: Der Herausg. übertreibt, wie es leider! so oft geschieht, seine Vorzüge nicht, aber entschuldigt, wie billig, seine Mängel mit dem Zeitalter, in welchem er lebte: er beschreibt ihn als Theoretiker klein, als Praktiker groß (wir würden lieber sagen, als Beobachter unnachahmlich groß, denn wenn wir ihn wenigstens nach seinen hinterlassenen Schriften beurtheilen sollen, so verliert er in Absicht auf eigentliche Therapie in der Vergleichung mit manchem übrigens weit unvollkommenern unter seinen Nachfolgern). Nun die Kritik seiner Schriften; zuerst nach andern von Erotian an bis auf Hallern, wider welchen er doch das Buch von den Theilen des Menschen, von den Maschinen und von den Vorhersagungen nicht ohne alle Einschränkung für ächt annimmt. Merkmale der ächten Schriften in der Schreibart: eine ungeschmückte, kurze, abgebrochene, nachdrückliche, plane (dies mit Einschränkung) meistens jonische Schreibart, ohne alle Theoriesucht sey der Probirstein der ächten Schriften.

Und nach diesem kommen die Aphorismen, die Bücher von der Natur des Menschen, von den Vorhersagungen, besonders den Koischen, von der Entscheidung und den entscheidenden Tagen, und selbst die Bücher von den Volkskrankheiten (warum nicht lieber von den Landseuchen?) das erste und dritte ausgenommen zwar zum Theil von ihm, zum Theil aber setzen sie erst von andern aus seinen übrigen Schriften gezogen. Die Ausgaben und ihre Beurtheilung, und die Commentarien.

Nun Hippokrates Schriften selbst! Der Herausg. ordnet seine Lehrsätze unter sechs Abschnitte. I. Physiologie S. 32-42 II. Lebensordnung, S. 42-123. III. Pathologie, S. 123-374. IV. Chirurgie, S. 375-593. V. Zeichenlehre, S. 593-866 und VI. Therapie S. 866-880. Jedem Abschnitte ist eine kurze Schilderung dessen, was Hippokrates in jedem dieser Theile geleistet hat und wußte, vorausgeschickt. Wer freylich weis, wie eng alle diese Theile in einander verwebt sind, wie nahe sie Hippokrates selbst in seinen Schriften immer mit einander verbunden, wie bey weitem der geringste Theil seiner Schriften einer oder der andern dieser abgetheilten Wissenschaften ihm allein zugeeignet werden kann dem wird mit uns wünschen, daß es H. ohne seine schätzbare Bemerkungen über die Verdienste seines Schriftstellers in jeder dieser Wissenschaften zurück zu halten, gefallen hätte, Hippokrates Werke, wie sie sind, zu übersetzen, oder wo es ohne Nachtheil des Lesers geschehen konnte (vielleicht hätte es öfters geschehen können, und bey den folgenden Schriftstellern müssen wir darum bitten, wann sich das Ganze nicht auf unzählige Bände ausdehnen soll) in einem kernhaften Auszug zu liefern. Noch kürzer hätte nach unserm Bedünken Herausgeber bey solchen Schriften seyn sollen, die er selbst als unächt anerkennt; dann entweder stammen die darinn enthaltene Sätze gar nicht von Hippokrates, und sind also ihres Namens unwürdig, oder sie sind aus seinen übrigen Schriften gezogen, und gehen also für den Leser doch nicht verloren. Auch hätten wir gewünscht, daß Herausg. zum Behuf schwacher Leser, die sich zur deutschen Uebersetzung häufiger einfinden dürften als zur griechischen Urkunde, bey Sätzen, die zu allgemein gesagt sind, und leicht mißverstanden und mißbraucht werden konnten, belehrende und berichtigende Erläuterungen beygefügt hätte; dies wäre um so nöthiger gewesen, als wir schon jetzt Beyspiele haben, daß das Ansehen eines Hippokrates Irrthümer, selbst in andere Wissenschaften, verpflanzt und befestigt hat. Bey dem Abschnitt von der unter den Scythen gewöhnlichen Krankheit erinnern wir

nur,

hat, daß Herausg. Heynes Vorlesung über diesen Gegenstand im ersten Band der Commentar. Soc. Goetting. nicht zu kennen scheint. Bey der ersten Wahrnehmung §. 20 (S. 29.) fiel uns bey, ob die Hülsenfrüchte, deren anhaltendem Gebrauche Hippokrates diese Zufälle zuschreibt, nicht von einer mit Lathyrus sativ. verwandten Hülsenfrucht, oder wohl gar von dieser selbst zu verstehen ist, von welcher in unsern Zeiten Duvernoy und Hirzel ähnliche Wirkungen wahrgenommen haben?

Nun nun zur Uebersetzung selbst, daß diese im allgemeinen gut gerathen seye, lies sich wohl nicht anders erwarten. Inzwischen hat es uns doch geschienen, als wenn es dem Herausg. nicht immer gelungen seye, den Sinn seines Schriftstellers ganz zu treffen, und den deutschen Ausdruck dem griechischen ganz anzupassen; auch wohl, daß es möglich gewesen wäre, öfters einen nachdrücklichern, anpassendern, reinern und unfehlbarern Ausdruck zu wählen; so sind z. B. Siegwürdigern [illegible] nehmen lassen, die Zeit oder die Sachen der Frauenzimmer, pulsiren, Zuschnüren des Halses (als eine Krankheit) [illegible] Schlucken, umgedreht (statt umgekehrt) gewöhnliche Ausdrücke; immer heißt es der Milz, [illegible] wird buchstäblich mit freywilligem Mitseyn gegeben, als wann dieses Wort nicht noch eine andere hier ganz falsche Nebenbedeutung hätte; [illegible] wörtlich mit Emsigkeit; statt zu sagen, heilsam ist es, wenn ein Fieber oder Schmerz dazu komme, sagt der Herausg. heilsam ist das dazu gekommene Fieber; das [illegible] des Hipp. ist mehrmalen geradezu mit die entgegengesetzte, übersetzt: das [illegible] des Hipp. drückt uns S. 120. §. 92. nicht ganz genau mit: wenn es auch nicht so gesund seyn sollte, überhaupt noch weniger der unmittelbar darauf folgende Satz: Hippokrates erkläret ein solches Wasser nur für das leichteste ([illegible]) nicht, wie Herausg. für das reinste und gesundeste (die Sache an sich mag übrigens wahr seyn, vielleicht unmittelbar aus seinem Satze fließen; aber Hippokrates hat sie doch nicht so gesagt). Eben so der gleich darauf folgende; Hippokrates sagt nur, es sey gut ([illegible]) wenn man des Nachts heftigen Durst bekommt, und darüber einschlafe nicht, wie H. G. man befinde sich dabey wohl. In der Uebersetzung des folgenden Satzes vermissen wir den Hippokratischen Ausdruck [illegible], es müßte heißen: baldige Ruhe. Im folgenden scheint uns das Hippokratische [illegible] auch nicht ganz richtig, wie auch noch im Alter und bey zunehmender Schwachheit übersetzt, richtiger würde es heissen, auch wann sie schwach [illegible] Mochlion richtiger

im

im folgendenden Satze das: δει ουν και ες τα συνηθια μεταβαλλειν mit: daher muß man sich auch an das Ungewohnte gewöhnen; es sollte heissen: daher muß man auch in seinen Gewohnheiten abändern: Im folgenden Satze ist die wichtige Einschränkung des erstern Theils και μεν εοντες, so lange sie noch jung sind, so wie S. 121. §. 93. der gute Grund, warum Hippokrates eine zu hochgetriebene magere Diät für gefährlich hält, nämlich ὁτι τα ἁμαρτανομενα χαλεπωτερον φερουσι ganz ausgelassen: Διαιτησι in eben diesem Satze würde offenbar besser mit Kost als mit Nahrungsmitteln übersetzt seyn. S. 177. ist παντα παρεξυνθη gerade zu mit ward alles schlechter (statt heftiger) ακαφετεα mit unvermischt (statt zur Unzeit kommend) ὑπο λαπαρος mit etwas gespannt (statt etwas weich), ουρα ολιγα λεπτα mit wenig (statt wenigen) dünnen Urin übersetzt: Auf eben dieser Seite §. 152. sagt Herausg. von der Sklavin, sie hatte Durst, Eckel und Schlaflosigkeit; die Urschrift sagt nur διψωδης αγρυπνος, auch steht in dieser nichts von anhaltender Oefnung, sondern nur πυρετος ἐξυς απο κοιλιης, einige Codicc. lesen freylich hintennach πολλα. Für φωναι κακουμεναι S. 181. §. 156. liesse sich doch wohl auch ein passenderer Ausdruck finden als: üble Stimme; und ob hoher Leib S. 199. §. 176. alles und nicht mehr sagt, als μεγαλος σπλαγχνος zweifeln wir. S. 200. scheint uns καματωδης, αγρυπνος mit, er hatte Neigung zum Schlaf und Nichtschlaf etwas flüchtig übersetzt; §. 292. S. 441. wäre ψυχεα, wie uns dünkt, auch besser mit: die Kälte, als das Kalte übersetzt; und in der Folge offenbar ουχ ἡσσον besser mit nichts weniger, als mit nicht weniger, dies giebt der ganze Zusammenhang. Die Stelle Μελεται γαρ μελετεων μεγα διαφερουσιν και φυσιες φυσιων τε σωματος ἐις ευφορην übersetzt Herausgeber dann Heilart und natürliche Beschaffenheit der Körper machen den einen mehr fähig, es auszuhalten. Sollte damit der Sinn des Altvaters getreulich ausgedrückt seyn? Auf der letzten Zeile ist das pflegen eingeschoben: Hippokrates sagt: αι εναι πιτεμνομεναι σφαγιαι εισι.

Wir führen die Beyspiele, die uns unter dem Lesen aufgefallen sind, nur an, um Herausg. zu zeigen, daß wir keine unbillige Bitte thun, wenn wir ihn ersuchen, auf die folgende Bände mehr Zeit und Mühe zu verwenden, denn wir sind gewiß, daß wann er anders diese daran wenden will, es ganz in seiner Gewalt steht, diese Mängel zu vermeiden, und eine Arbeit zu liefern, welche der alten Litteratur unserer Zeit Ehre macht, und noch den Dank der Nachwelt verdient.

Zb.

Frag-

nur, daß Herausg. Heynes Vorlesung über diesen Gegestand im ersten Band der Commentatt. Soc. Sc. Goetting. nicht zu kennen scheint. Bey der ersten Wahrnehmung §. 201. S. 229. fiel uns bey, ob die Hülsenfrüchte, deren anhaltendem Gebrauche Hippokrates diese Zufälle zuschreibt, nicht von einer mit Lathyr. sativ. verwandten Hülsenfrucht, oder wohl gar von dieser selbst zu verstehen ist, von welcher in unsern Zeiten Duvernoy und Hirzel ähnliche Wirkungen wahrgenommen haben?

Und nun zur Uebersetzung selbst: daß diese im allgemeinen gut gerathen seye, lies sich wohl nicht anders erwarten: Inzwischen hat es uns doch geschienen, als wenn es dem Herausg. nicht immer gelungen seye, den Sinn seines Schriftstellers ganz zu treffen, und den deutschen Ausdruck dem griechischen ganz anzupassen; auch wohl, daß es möglich gewesen wäre, öfters einen nachdrücklichern, anpassendern, reinern und aufrichtigern Ausdruck zu wählen; so sind z. B. [illegible] [illegible] nehmen lassen, die Zeit oder die Sachen der Frauenzimmer, [illegible], Zuschnüren des Halses (als eine Krankheit) [illegible] Schlunden, umgedreht (statt umgekehrt) gewöhnliche Ausbrüche; immer heißt es der Malz, [illegible] wird buchstäblich, mit freywilligem Mitseyn gegeben, als wenn dieses Wort nicht noch eine andere hier ganz falsche Nebenbedeutung hätte; [illegible] [illegible], wörtlich mit Emsigkeit, statt zu sagen, heilsam ist es, wenn ein Fieber oder Schmerz dazu kommt, sagt der Herausg. heilsam ist das dazu gekommene Fieber; das [illegible] das Hipp. ist mehrmalen geradezu mit die entgegengesetzte, übersetzt: das so [illegible] [illegible] des Hipp. dünkt uns S. 120. §. 92. nicht ganz genau mit: wenn es auch nicht so gesund seyn sollte; überhaupt noch weniger der unmittelbar darauf folgende Satz: Hippokrates erkläret ein solches Wasser nur für das leichteste ([illegible]) nicht, wie Herausg. für das reinste und gesundeste (die Sache an sich mag übrigens wahr seyn, vielleicht unmittelbar aus seinem [illegible] fließen; aber Hippokrates hat sie doch nicht so gesagt). Eben so der gleich darauf folgende; Hippokrates sagt nur, es sey gut ([illegible]) wenn man des Nachts heftigen Durst bekömmt, und darüber einschlafe, nicht, wie H. G. man befinde sich sodann wohl. In der Uebersetzung des folgenden Satzes vermissen wir den Hippokratischen Ausdruck [illegible], es müßte heißen: baldige Ruhe. Im folgenden scheint uns das Hippokratische [illegible] [illegible] auch nicht ganz richtig mit: auch noch im Alter und bey zunehmender Schwachheit übersetzt, richtiger würde es heissen, auch wenn sie schwach oder alt sind: Noch unrichtiger

im

im folgendenden Satze das: δει ουν και ες τα συνηθεα μεταβαλλειν mit: daher muß man sich auch an das Ungewohnte gewöhnen; es sollte heissen: daher muß man auch in seinen Gewohnheiten abändern: Im folgenden Satze ist die wichtige Einschränkung des erstern Theils νεα μεν ὀντες, so lange sie noch jung sind, so wie S. 121. §. 93. der gute Grund, warum Hippokrates eine zu hochgetriebene magere Diät für gefährlich hält, nämlich ὁτι τα ἁμαρτανομενα χαλεπωτερον φερουσι ganz ausgelassen: Διαιτης in eben diesem Satze würde offenbar besser mit Kost als mit Nahrungsmitteln übersetzt seyn. S. 127. ist παντα παρα-[illegible] gerade zu mit wird alles schlechter (statt heftiger) παραφορεως mit wahnwitzig (statt zur Unzeit kommend) ὑπο λαπαρος mit etwas gespannt (statt etwas weich); ουρα ὀλιγα λεπτα mit wenig (statt wenigen) dünnen Urin übersetzt: Auf eben dieser Seite §. 152. sagt Herausg. von der Sklavin, sie hatte Durst, Eckel und Schlaflosigkeit; die Urschrift sagt nur διψωδης ἀγρυπνος, auch stehet in dieser nichts von anhaltender Oefnung, sondern nur ὑποχωρεον ἐκ κοιλιης, einige Codices lesen freylich hintennach πολλα. Für φωναι κακουμεναι S. 181. §. 156. liesse sich doch wohl auch ein passenderer Ausdruck finden als: üble Stimme; und ob hoher Leib S. 199. §. 176. alles und nicht mehr sagt, als μεγαλος σπλαγχνος zweifeln wir. S. 200. scheint uns κωματωδης, ἀγρυπνος mit, er hatte Neigung zum Schlaf und Nichtschlaf etwas flüchtig übersetzt; §. 292. S. 441. wäre ψυχρα, wie uns dünkt, auch besser mit: die Kälte, als das Kalte übersetzt; und in der Folge offenbar ὀυχ ἡσσον besser mit nichts weniger, als mit nicht weniger, dies giebt der ganze Zusammenhang. Die Stelle Μελεται γαρ μελετεων μεγα διαφερουσι και φυσιες φυσιων τε σωματος ἐις ἐυφορην übersetzt Herausgeber dann Heilart und natürliche Beschaffenheit der Körper machen den einen mehr fähig, es auszuhalten. Sollte damit der Sinn des Altvaters getreulich ausgedrückt seyn? Auf der letzten Zeile ist das pflegen eingeschoben: Hippokrates sagt: ἀν ἐιναι τετρωσκομεναι σφαγιαι ἐισι.

Wir führen die Beyspiele, die uns unter dem Lesen aufgefallen sind, nur an, um Herausg. zu zeigen, daß wir keine unbillige Bitte thun, wenn wir ihn ersuchen, auf die folgende Bände mehr Zeit und Mühe zu verwenden, denn wir sind gewiß, daß wann er anders diese daran wenden will, es ganz in seiner Gewalt steht, diese Mängel zu vermeiden, und eine Arbeit zu liefern, welche der alten Litteratur unserer Zeit Ehre macht, und noch den Dank der Nachwelt verdient.

Zb.

Frag-

Fragmente zur Arzneykunde und Naturgeschichte. Zweytes Päckgen. Frankfurt, bey J. G. Fleischer, 1781. 8. S. 110.

In diesem zweyten Päckgen, wovon das erste, B. 46. St. 2. S. 410 D. A. D. Bibl. bereits angezeigt ist, sind enthalten: 1) Katharrisches Herzklopfen. Der Kranke hatte in seiner Kindheit die Krätze, darauf einen sehr lang anhaltenden Ausschlag auf dem Kopfe. Im achtzehnten Jahre bekam er von dem, seinen Backen befeuchtenden Todesschweiße eines geliebten Kranken, plötzliche Zuckungen, die 14 Tage anhielten, und sich bey jeder Gemüthsbewegung und jeder kleinen Unpäßlichkeit leicht wieder einfanden. Er litte oft von einer katharrhalischen Schärfe, und er verlor alsdenn oft in einem Tage aus Nase und Mund über 1 Pfund Feuchtigkeit; zugleich hatte er auch siebenmal die Hirsenraute, die er sich endlich durch kalt Wasser vertrieb. (S. 1stes Päckgen) Im 41sten Jahre bekam er plötzlich ein heftiges sehr hörbares Herzklopfen; nach einer Stunde lief aus der geöffneten Ader einige Sekunden Blut, hernach stand das Herz einige Minuten stille; alsdenn schlug es wieder, ruhte wieder; u. s. w., so daß man in einer halben Stunde erst die hinlängliche Menge Blut erhalten konnte. Indessen dauerte das Herzklopfen noch eine halbe Stunde, und legte sich darauf ganz von selbst; hernach stellte es sich zu allen Jahreszeiten mehr oder weniger heftig, und anhaltend, oft 4-5 Stunden, ein. Im October des vorigen Jahrs, im 63sten Jahre seines Alters, dauerte es 12 Stunden, seine Ankunft zeigte sich dadurch, daß das Herz vorher gleichsam überschlägt, ein auch zwey Pulsschläge lang stille steht, wobey man eine anwandelnde, eben so schnell vorübergehende Ohnmacht bemerkt; eben dies Ueberschlagen geht vor dem völligem Nachlasse vorher, niemals erfolgt der Anfall kurz nach der Mahlzeit, oder nach getrunkenem Weine, sondern fast immer früh bey nüchternem Magen, oder des Nachts. Das Frühjahr und beynahe den ganzen Sommer hindurch, plagen ihn Durchfälle, wobey sich das Herzklopfen, jedoch selten, auch einfindet. Die mineralischen Schwalbacher- und Emserwasser vermehrten den Durchfall so, daß er davon abstehen mußte. 2) Soll man aderlassen, oder nicht? Man könne es nicht gänzlich unterlassen, weil so Viele bey einer nahrhaften Diät, eine sitzende Lebensart führten. 3) Fälle, worinnen häufiges Aderlassen nothwendig war; a) in Schwangerschaften. Eine vollblütige Person hatte während ihrer glücklich geendigten Schwangerschaft einige

nige male Blutflüsse, darauf kam sie dreymal in der Hälfte der Schwangerschaft zu früh nieder, ob sie gleich im Anfange derselben Blut ließ: daher verordnete der Arzt bey neuer Schwangerschaft, eine monatliche Aderlaß; und seitdem hat sie vier gesunde Kinder gebohren. (Sehr gute Vorschriften bey wirklicher Vollblütigkeit; aber desto nachtheiliger bey scheinbarer Vollblütigkeit schwachnervigter Personen.) b) In Blutkoliken: die sonst häufigen Anfälle wurden durch monatliches Aderlassen auf 5—6 Jahre vertrieben: als der Kranke es zwey Monate aussetzte, so erfolgte ein neuer Anfall: die rhevmatischen und gichtischen Schmerzen haben sich auch durch das öftere Aderlassen vermindert. 4) Etwas vom Temperamente. Kämpf, (der Vater) konnte blos aus den Augen das Temperament und oft auch bestimmte Handlungen weißagen — Manche gute, auch witzelnde Bemerkung über die äußern Kennzeichen derselben, Vermischung der gewöhnlichen vier Temperamente. 5) Ist die Seele ihres Körpers Baumeister? bey der erzählten Geschichte aufgeworfen, daß ein robuster Schmidt, auf die Nachricht vom Tode seines Freundes gesagt habe: nun wolle er auch sterben; am andern Tage habe er dieselbe Krankheit bekommen, und sey nach 14 Tagen auch gestorben — Witzige Bemerkungen über die Einwirkung der einfachen Seele in den Körper; über die Saamenthierchen — über die Vorherbildung im Eye. Dem Verf. scheint es nicht unmöglich, daß die aus männlichem Saamen entwickelte oder entflogene Seele, Geist, oder wie man das Ding nennen will, nunmehr ungehindert die Reise bis zum Eyerstock fortsetzen, und sich in den Menschenkörper begeben könne. (Ob durch diese Muthmassung die curiösen Fragen von des Verf. Kundschaft befriedigt sind, entscheiden wir nicht; aber für den denkenden Arzt verneinen wir es.) 6) Die Säuren schaden der Brust. Der Verf. sey ein Augenzeuge gewesen, daß saure Arzeneyen in Lungenentzündungen, nach und nach erstickt hätten: denn drängen saure Theile in die Substanz und kleinen Bläsgen der Lunge, (und um deswillen wurden jene verordnet,) so würden diese verengert, und durch das Athemholen erschwert: überdem verdickten alle Säuren die Säfte. (Diese Mittel werden verordnet, nicht sowohl um die Stockungen in den Bläsgen und der Substanz der Lungen selbst zu zertheilen; sondern überhaupt, um die Wallung zu vermindern, und das thun sie sehr kräftig. Höchst wahrscheinlich sind sie durch den Kreislauf, ehe sie nach den Lungen kommen, schon so weit verändert, daß sie nicht blos als unvermischte Säu-

Fragmente zur Arzneykunde und Naturgeschichte. Zweytes Päckgen. Frankfurt, bey J. G. Fleischer, 1781. 8. S. 110.

In diesem zweyten Päckgen, wovon das erste, B. 46. St. 2. S. 410 D. A. D. Bibl. bereits angezeigt ist, sind enthalten: 1) Katharrisches Herzklopfen. Der Kranke hatte in seiner Kindheit die Krätze, darauf einen sehr lang anhaltenden Ausschlag auf dem Kopfe. Im achtzehnten Jahre bekam er von dem, seinen Backen befeuchtenden Todesschweiße eines geliebten Kranken, plötzliche Zuckungen, die 14 Tage anhielten, und sich bey jeder Gemüthsbewegung und jeder kleinen Unpäßlichkeit leicht wieder einfanden. Er litte oft von einer katharrhalischen Schärfe, und er verlor alsdenn oft in einem Tage aus Nase und Mund über 1 Pfund Feuchtigkeit; zugleich hatte er auch siebenmal die Hirsenraute, die er sich endlich durch kalt Wasser vertrieb. (S. 1stes Päckgen) Im 41sten Jahre bekam er plötzlich ein heftiges sehr hörbares Herzklopfen; nach einer Stunde lief aus der geöffneten Ader einige Sekunden Blut, hernach stand das Herz einige Minuten stille, alsdenn schlug es wieder, ruhte wieder; u. s. w., so daß man in einer halben Stunde erst die hinlängliche Menge Blut erhalten konnte. Indessen dauerte das Herzklopfen noch eine halbe Stunde, und legte sich darauf ganz von selbst; hernach stellte es sich zu allen Jahreszeiten mehr oder weniger heftig, und anhaltend, oft 4-5 Stunden, ein. Im October des vorigen Jahrs, im 63sten Jahre seines Alters, dauerte es 12 Stunden, seine Ankunft zeigte sich dadurch, daß das Herz vorher gleichsam überschlägt, ein auch zwey Pulsschläge lang stille steht, wobey man eine anwandelnde, eben so schnell vorübergehende Ohnmacht bemerkt; eben dies Ueberschlagen geht vor dem völligem Nachlasse vorher, niemals erfolgt der Anfall kurz nach der Mahlzeit, oder nach getrunkenem Weine, sondern fast immer früh bey nüchternem Magen, oder des Nachts. Das Frühjahr und beynahe den ganzen Sommer hindurch, plagen ihn Durchfälle, wobey sich das Herzklopfen, jedoch selten, auch einfindet. Die mineralischen Schwalbacher- und Emserwasser vermehrten den Durchfall so, daß er davon abstehen mußte. 2) Soll man aderlassen, oder nicht? Man könne es nicht gänzlich unterlassen, weil so Viele bey einer nahrhaften Diät, eine sitzende Lebensart führten. 3) Fälle, worinnen häufiges Aderlassen nothwendig war; a) in Schwangerschaften. Eine vollblütige Person hatte während ihrer glücklich geendigten Schwangerschaft einige

nige male Blutflüsse, darauf kam sie dreymal in der Hälfte der Schwangerschaft zu früh nieder, ob sie gleich im Anfange derselben Blut ließ: daher verordnete der Arzt bey neuer Schwangerschaft, eine monatliche Aderlaß; und seitdem hat sie vier gesunde Kinder gebohren. (Sehr gute Vorschriften bey wirklicher Vollblütigkeit; aber desto nachtheiliger bey scheinbarer Vollblütigkeit schwachnervigter Personen.) b) In Blutkoliken; die sonst häufigen Anfälle wurden durch monatliches Aderlassen auf 5 — 6 Jahre vertrieben; als der Kranke es zwey Monate aussetzte, so erfolgte ein neuer Anfall: die rhevmatischen und gichtischen Schmerzen haben sich auch durch das öftere Aderlassen vermindert. 4) Etwas vom Temperamente. Kämpf, (der Vater) konnte blos aus den Augen das Temperament und oft auch bestimmte Handlungen weißagen — Manche gute, auch witzelnde Bemerkung über die äußern Kennzeichen derselben, Vermischung der gewöhnlichen vier Temperamente. 5) Ist die Seele ihres Körpers Baumeister? bey der erzählten Geschichte aufgeworfen, daß ein robuster Schmidt, auf die Nachricht vom Tode seines Freundes gesagt habe: nun wolle er auch sterben; am andern Tage habe er dieselbe Krankheit bekommen, und sey nach 14 Tagen auch gestorben — Witzige Bemerkungen über die Einwirkung der einfachen Seele in den Körper; über die Saamenthierchen — über die Vorherbildung im Eye. Dem Verf. scheint es nicht unmöglich, daß die aus männlichem Saamen entwickelte oder entflogene Seele, Geist, oder wie man das Ding nennen will, nunmehr ungehindert die Reise bis zum Eyerstock fortsetzen, und sich in den Menschenkörper begeben könne. (Ob durch diese Muthmassung die curiösen Fragen von des Verf. Kundschaft befriedigt sind, entscheiden wir nicht; aber für den denkenden Arzt verneinen wir es.) 6) Die Säuren schaden der Brust. Der Verf. sey ein Augenzeuge gewesen, daß saure Arzeneyen in Lungenentzündungen, nach und nach erstickt hätten: denn drängen saure Theile in die Substanz und kleinen Bläsgen der Lunge, (und um des willen würden jene verordnet,) so würden diese verengert, und durch das Athemholen erschwert: überdem verdickten alle Säuren die Säfte. (Diese Mittel werden verordnet, nicht sowohl um die Stockungen in den Bläsgen und der Substanz der Lungen selbst zu zertheilen; sondern überhaupt, um die Wallung zu vermindern, und das thun sie sehr kräftig. Höchst wahrscheinlich sind sie durch den Kreislauf, ehe sie nach den Lungen kommen, schon so weit verändert, daß sie nicht blos als unvermischte Säu-

ren wirken; diese verdicken auch nicht die Säfte, sondern lösen sie vielmehr auf, sobald sie mit hinlänglichen wäßrigen Theilen versehen sind. Die Theorie spricht also schon für sie, noch mehr aber Tißot's u. a. m., auch Recens. Erfahrungen. 7) Der Arztrenommist; verschiedene Wege für Aerzte, zu einem gewissen Ruffe zu kommen, (für die curiösen Fragen von des V. Kundschaft!) 8) Noch etwas vom Aderlassen in Schwangerschaften. Man könne es, Dr. White ohnerachtet, weder allgemein ab- noch anrathen. 9) Der kriechende Krebs; der auf unterdruckten Abgang der Reinigung, einige Wochen hernach im Halse und in der Nase sich einfand, und immer weiter fraß, obgleich zweymal salivirt war. Sie bekam eine Tisanne, Becherische Pillen; äußerlich Holzeßenz mit ein Viertel Pf. Rosenhonig. Darauf innerlich Erdrauch-Sarsepatillen, Seiffenkraut- und Myrrhenextract im Wasser aufgelöst; äußerlich ein Decoct von Chinawurzel, Sassafraßspänen, Odermönch, Tausendguldenkraut, worauf endlich die völlige Heilung erfolgte. 10) Wundercur eines Krebses auf der rechten [illegible], einer welschen Nuß groß: man legte ein Pflaster, worunter blauer Vitriol seyn soll, auf, welches unter großen erregten Schmerzen, nach 14 Tagen abfiel, und das Geschwür ganz in Eyterung gebracht hatte; worauf es von selbst heilte. Nach einem Jahre erfolgte an demselben Orte der nemliche Schaden, der nunmehr in den innern Mund auswuchs: man heilte ihn durch eine Anrede an den zunehmenden Mond; wodurch schon mehrere äußere Schäden geheilet sind. 11) Ein natürlich geheilter Krebs an der untern Lippe, einen halben Gulden groß, bey einem Soldaten, durch versüßtes Quecksilber, eine Tisanne, die schwarze Salbe (aus Theer, Rockenmehl und Pulver der Goldwurzel, die schon oft Krebse glücklich und auch hier, zur Eyterung gebracht hatte) endlich durch Salivation, (weil der Kranke vorher venerisch gewesen war) und die schwarze und rothe Salbe (aus ungesalzener Butter, rothem Bolus, Gold- und Enzianwurzel, gelben Wachs, Froschleichpflaster und weißen Vitriol.) 12) D. Kortholts Heilungsmittel für den Krebs: Zerflossenes Weinsteinöl 20mal frisch zu destilliren, bis kein Residuum zurück bleibt: (chemisch bezweifeln wir die Verwandelung jenes Salzes in ein flüchtiges, durch diese öftere Destillation; und wenn es wirklich seyn sollte, würde das flüchtige Salz des Salmiaks nicht eben dasselbe thun?) innerlich giebt man 10 – 20 Gran. 13) Die Schwedische [illegible], wodurch sich ein Soldat vorsetzlich einen lang dauren-

den

den Schaden am Beine gemacht hatte. 14) Zwölfmonatliche Schwangerschaft einer Kuh; nach dieser Zeit soll ein vollkommenes, der Größe nach aber nicht ausgetragenes, und dem Ansehn und Gefühl nach versteintes Kalb erschienen seyn. 15) Die Gedächtnißbildergallerie im Gehirne. Parturiunt montes. — Wir entscheiden nicht, ob der Verf. dieses von der bestrittenen Theorie oder seiner Bestreitung verstanden wissen will. Die Gründe gegen jene sind physiologisch, psychologisch, theologisch, und auch, wenn man will, witzig.

Db.

Osteologie, oder Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers, zum Gebrauch der sich in der Zergliederungskunst übenden, von C. E. H. Knackstedt, Stadtwundarzt zu Braunschweig. Braunschweig, in der Waysenhaus-Buchhandlung, 1781.

Ein ganz gut geschriebenes und vollständiges Osteologisches Lehrbuch.

Ek.

D. Carl Wilhelm Nose. Ueber die Zuläßigkeit der Ausführungen, besonders durch Brechmittel, in hitzigen Krankheiten. Augspurg bey Kletts Wittwe und Frank, 1781. 4. 168 S.

Die Lehre von den Ausführungen ist so wichtig, als irgend eine andere, und dennoch sind die Meynungen der Aerzte hierüber getheilet, nicht aus Erfahrung, (denn diese spricht deutlich für deren Nützlichkeit) sondern mehr aus Theorie. Stahl und seine Anhänger fürchteten sich vor denselben gar außerordentlich, und neuerdings erneuerte Herr Platner diesen Streit durch den Satz: Wenn das Fieber eine lebhaftere Unruhe des Nervenwesens ist, so wird es doch gewiß der Beruf des Arztes seyn, diese Unruhe, wenn auch nicht zu mäßigen, doch wenigstens den Absichten der Natur zu überlassen, und nicht mit neuen Unruhen zu vermehren. Diese Nerventheorie sucht unser Verfasser, ein

Mann von gesunder Theorie und voller Erfahrung, gründlich und bescheiden, nach Art aller großen Männer, darzulegen, und gleichsam weiter auszuspinnen, manchmal aber durch eigne und fremde Beobachtungen einzuschränken. Er redet in der ersten Betrachtung von den Ursachen der hitzigen Krankheiten, deren Wirkungen im Körper, und den Mitteln dagegen im Allgemeinen; in der zweyten aber von den Ausführungen und deren Zuläßigkeit in hitzigen Fiebern insbesondere. Einleuchtend sucht der Verf. zu beweisen, daß alles, was das Nervenwesen angreift, Krankheitsursache sey, und behauptet, daß Arzeneien gegen Lufttemperaturen, Miasmen, feinere durch die Luft herbeygeführte Gifte, und verschiedene Speisen nichts vermögen, daß die unnatürliche Beschaffenheit in gewissen Organen eine Wirkung jeder Krankheitsursache sey, und nothwendig eine unnatürliche Veränderung in den Säften erzeuge, daß bey jeder hitzigen Krankheit sich ein unnatürlicher Stoff einfinde, der durch natürliche oder nicht natürliche Absonderungswege fortgeschaft werde, daß das Lebersystem bey hitzigen Krankheiten am meisten leide, und fast jede Krankheit von Entzündung, Galle oder Schleim hergeleitet werden könne, daß man den fehlerhaften Grad der Nervenwirkung zu hoch oder niedrig anrechne, die Richtung sich auf Ort und Theil einschränke, zu kurze oder lange Dauer habe, die Ausleerungen in dem ersten Zeitpunkte statt finden, seltner in dem zweyten, am meisten am Ende — insgesammt Sätze, die theoretisch und praktisch richtig sind, gesetzt, man wolle oder könne auch nicht alles sich so denken und erklären, wie unser Verfasser. Wichtiger und dem Hauptzwecke angemessener ist der zweyte Theil der Frage: ob und wie Brechmittel anzuwenden seyen? Hier redet der Verf. als ein bescheidener Prüfer, und zeigt, daß zur unrechten Zeit gegebene Brechmittel, großen Schaden anrichten können. Er schränkt den Gebrauch derselben blos auf den Zustand einer mäßigen Empfindlichkeit gegen Reize ein, erlaubt sie nach vollbrachter Koction, widerlegt den Einwurf, es könne der Kranke wegen Schwäche dergleichen nicht vertragen, (denn diese ist oft scheinbar) diese Ausleerung sey unnatürlich, greife Kopf und Brust an, bringe Leuten, die eine schwache Brust und übeln Bau haben, großen Nachtheil, mache den Kranken schwächer, verursache Entzündungen des Magens, und lasse lange nachher üble Folgen zurück, bewirke nicht alles, setzt außer Zweifel, daß die daher zubesorgende Gefahr gewißlich

nicht

nicht so ausgemacht sey, als man uns überreden will, daß der Herr von Haen aus mancherley Nebenursachen den Nutzen der Brechmittel so herabwürdigte, und dadurch die Anzahl bösartiger Fieber in seinem Hospital vermehrte, daß die Gegenanzeigen manchmal sehr wichtig, aber höchst selten seyen, daß der Arzt mancherley Heilarten kennen und befolgen müsse, dennoch aber die ausführende Methode öfterer vor den übrigen den Vorzug behaupte, und die Brechmittel vor den Purganzen viele Vorzüge haben, ein kluger Arzt aber sich durch zweydeutige oder einzelne Zeichen nicht müsse bewegen lassen, dergleichen zu verordnen, (denn hier bestimmt alles Rücksicht auf Krankheitsconstitution und Beobachtung des epidemischen Krankheitsgenius) daß öfters Vorbereitung nöthig oder entbehrlich, und eine Auswahl der Brecharzeneien erforderlich sey. Alles vortrefflich, und durch die Zeugnisse der angesehensten Schriftsteller bestätigt, und daher ist diese Schrift, als ein Wort, zu seiner Zeit geredet, anzusehen. Denn so wenig wir uns überreden, und durch Erfahrung überzeugen können, daß, nach Stolle's Angabe, alle Fieber gallichter Art seyn, und so behandelt werden müssen, eben so bedenklich ist es, wenn der Theoretiker erprobte Erfahrungen durch seinen Scepticismus wegdemonstriren will. Herrn Platners Nerventheorie ist viel zu sehr in Anschlag gebracht. Der Nervenreiz verträgt freylich manchmal keinen heftigen Reiz der Brechmittel, manchmal aber behagt der letztere vortrefflich, wenn jener von vorhandenem Unrath herrühret. Kann ich durch dessen baldige Wegschaffung den Nervenreiz verhindern, und dadurch das Fieber mäßigen, warum will ich wie Haen, den langsamen und trüglichen Weg durch Schleime gehen? Es ist ein wahrer Nachtheil für unsere Kunst, daß man jetzt anhebt, an neuen und alten Theorien zu schnitzeln, hergebrachte und durch die Erfahrung bestätigte Meynungen zu bezweifeln, nach Art der Empiriker, neue specifische Mittel auszukramen, und überhaupt nur das Paradoxe und Neue zu suchen. In Zukunft muß das ganze System unserer Wissenschaft zweifelhaft und wankend werden, und wehe dann den Kranken, die solchen Herren in die Hände fallen!

Hr.

4. Schöne Wissenschaften.

Nicht mehr als sechs Schüsseln. Ein Familiengemälde, von G. F. W. Großmann. Zwote Ausgabe. Leipzig, im Verlage der Dykischen Buchhandlung, 1780. 15½ Bogen in 8.

Bey einer frühern Anzeige dieses Stücks hätte sich der Recensent vielleicht mehr auf eine umständliche und zergliedernde Kritik desselben eingelassen; itzt, da sich diese Anzeige verspätet hat, ist ihm das Urtheil des Publikums schon zuvor gekommen, das fast überall die Aufführung dieses Schauspiels ungewöhnlich oft und laut beklatscht hat. Freylich ist dieser Beyfall nicht immer entscheidend, nicht immer fortwährend; aber etwas muß doch immer da seyn, das ihn veranlaßt; und ohne Werth ist dies Schauspiel gewiß nicht. Wir setzen denselben vornehmlich in der sehr wahren und lebendigen Darstellung der an sich mit wenig Aufwand von Kunst ziemlich flach angelegten Charaktere, in der Weltkenntniß, die der Verf. auch in diesem Stücke, wie in seiner Henriette, überall verräth, und in der glücklichen Wahl eines Subjekts, das an sich wenig bedeutet, aber durch die ganze Richtung, die ihm der Verf. gegeben hat, durch die Wahl der Personen, und vornehmlich durch Erregung des Lächerlichen und Hinlenkung desselben auf Gegenstände, die der größte Haufe so gern belacht und belachen hört, viel Interesse erhalten hat. Sehr schicklich ist daher dies Stück ein Familiengemälde betitelt; denn das ist es mehr, als eigentliches Schauspiel, als eigentliches Werk dramatischer Kunst. Der Dialog ist freylich nicht ohne müßiges Geschwätz; aber doch im Ganzen leicht und lebhaft. Die witzelnde Vorrede, und des Verf. Brief an seinen Verleger, hätten immer wegbleiben mögen. — Von eben dem Verf. ist:

Adelheit von Veltheim; ein Schauspiel mit Gesang in vier Akten. Leipzig, bey Dyk, 1781. 9 Bogen, 8.

In der Vorrede des eben angezeigten Schauspiels werden von diesem zweyten große Erwartungen rege gemacht, die wohl

wohl bey den wenigsten Lesern mögen befriedigt seyn. Noch eben drein wird der geneigte Leser durch einige Briefe vorbereitet, die Hr. Großmann und Hr. Neefe über dies Singspiel an Hrn. Magister Dyk geschrieben haben. Hr. Neefe, als Komponist, hätte der Entschuldigungen über Langsamkeit seines Poeten überhoben seyn können, und dieser hätte immer noch langsamer und kritischer arbeiten mögen, um sein Schauspiel, und besonders die Gesänge desselben, mehr zu feilen, und des Drucks würdiger zu machen. Die Handlung ist abentheuerlich; die Ausführung höchst nachläßig; und der nicht gesparte komische Witz meistens schaal und gemein.

Entwurf einer Theatergeschichte von Berlin, nebst allgemeinen Bemerkungen über den Geschmack, hiesige Theaterschriftsteller, und Behandlung der Kunst, in den verschiedenen Epochen, von C. M. Plümicke. Mit angehängtem Verzeichnisse aller auf der Kochschen und Döbbelinischen Bühne erschienenen Stücke und Ballette. Berlin, bey Nicolai, 1781. 1 Alph. 5 Bogen, 8.

So, wie jede allgemeinere Geschichte dadurch am meisten gewinnt, wenn die einzelnen Theile derselben für sich mit möglichster Genauigkeit untersucht und bearbeitet werden; so können wir auch von den Schicksalen der deutschen Schaubühne erst dann eine vollständige Geschichte erwarten, wenn man die verschiedenen Vorfälle und Abänderungen der einzelnen Bühnen in den vornehmsten Städten Deutschlands genauer wird erzählt und erörtert haben. Berlin ist unstreitig unter diesen Städten, auch in Rücksicht auf die theatralische Kunst, eine der vornehmsten; und so gebührt dem Verfasser des gegenwärtigen Entwurfs der Dank aller Patrioten, für die Unternehmung desselben, um so mehr, da die Ausführung seinem Fleiße und genauem Forschungsgeiste sehr viele Ehre macht. Dieser Fleiß verdiente auch die mannichfaltige Unterstützung, deren der Verf. in der Vorrede dankbar erwähnt, und die den dort genannten patriotischen Männern, die eine Geschichte der Berliner Bühne für einen nicht unerheblichen Beytrag zur vaterländischen Geschichte überhaupt ansahen, das ganze deutsche Publikum Dank wissen muß. Das Mühsame dieser Unter-

nehmung muß Jedem einleuchten, der das Buch auch nur flüchtig durchgeht, und überall Spuren genauer und pragmatischer Nachforschung entdecken wird. Wir wollen unsern Lesern den Plan des Werk kürzlich darlegen. Nach einer kurzen Einleitung von der Aufnahme der bildenden Künste in Deutschland, folgt zuerst die ältere Geschichte der Schauspielkunst und der vornehmsten ältern deutschen Schauspieldichter. Je mangelhafter diese Epoche unsers Theaters bisher noch bearbeitet ist, desto mehr Werth haben die hier von dem Verf. dazu gelieferten Beyträge. Freylich aber war die damalige Beschaffenheit unsrer Schauspiele selbst höchst unvollkommen, und der Geschmack wird durch ihre nähere Kenntniß gewiß nicht gewinnen. Sodann folgt die Theatergeschichte, vornehmlich in Beziehung auf die brandenburgischen Staaten, und auf Berlin, welche zum Theil schon mit dem vierzehnten Jahrhundert ihren Anfang nimmt, und sich bis auf die Regierung des Churfürsten Friedrichs, nachmaligen Königs von Preußen, erstreckt. Die Schauspielergesellschaften, deren während dieses Zeitraums Erwähnung geschieht, sind vornehmlich die Stockfischische und Treuische, wovon jene die älteste bekannte Hofschauspielertruppe ist. Diese Geschichte wird hernach während der letzten Churfürstlichen Regierung, und während der Regierung K. Friedrichs und Friedrich Wilhelms, bis aufs Jahr 1740 fortgesetzt. Hier kommen unter andern zuerst die Hoflustbarkeiten vor, die man Wirthschaften nannte, und außerdem Nachrichten von vielen Schauspielergesellschaften, worunter die des Sebastian di Scio und M. Veltheim die ansehnlichsten waren; auch von den Berlinischen großen Opern, Balletten und übrigen Hofschauspielen unter Friedrich *I*, wohin auch besonders die französische Hoftruppe eines George du Rocher zu rechnen ist. Bey dieser Gelegenheit werden auch die allerdings hieher gehörigen Nachrichten von Eckenberg, oder dem sogenannten starken Manne, eingeschaltet. Der interessanteste Theil dieser Theatergeschichte, dessen Ausführung auch die umständlichste ist, enthält die Regierungszeit des jetzigen Königs. Hier handelt der Verf. zuerst von der großen Oper in Berlin, die eigentlich im Jahr 1742 ihren Anfang nahm; dann vom Intermezzotheater oder der italienischen Operette, die erst seit 1748 errichtet worden; und endlich vom kleinen Schloßtheater, dem neuen Komödienhause, und den berlinischen französischen, besonders Hoftruppen, seit 1741. Sodann wird die Geschichte des deutschen Theaters

mit

mit Nachrichten von einigen Schulkomödien, und von den Eckenbergischen und Hilferdingischen Vorstellungen, fortgesetzt; die aufgeführten Stücke werden zum Theil genannt; und der Verf. stellt einige Betrachtungen an über die Beschaffenheit des damaligen Geschmacks, über die Originallaune des Hanswurst, und über die Schwierigkeiten, welche unsre ersten regelmäßigen Dichter und Schauspieler zu übersteigen hatten. Im Verfolge seiner Geschichte kommt der Verf. auf Schuchs auswärtiges Etablissement, auf die Ankunft der Schönemannischen Gesellschaft in Berlin, und giebt Nachrichten von diesem Theater, und den auf demselben, besonders in Berlin, gangbaren Stücken. Dann erwähnt er der damals üblichen Schäferspiele, musikalischen Zwischenspiele und Singspiele, und erzählt die Umstände von Schuchs erstem Aufenthalt in Berlin, und dem kurzen dortigen Aufenthalt der Ackermannischen Gesellschaft. Hierauf folgen einige gute Bemerkungen über die nunmehrigen schnellen Fortschritte der Kunst, über den Einfluß der Nachahmung, besonders französischer Muster, den daher entstandenen Nachtheil, die Aufnahme der Singspiele, über die schädliche Ueberspannung in der zu häufigen Bearbeitung dieser dramatischen Gattung, über die Musik und den berlinischen Geschmack in derselben, und über den itzigen Zustand der Nationalbühne. Erziehungsinstitute und Akademie für Schauspieler sind bis itzt noch fromme Wünsche; der Verf. berührt kürzlich die davon zu erwartende Vortheile. Hierauf macht er einige nicht ganz ungegründete Erinnerungen über die Moralität gesellschaftlicher Theater- und Schulkomödien. Dies bringt ihn auf die Fortsetzung der Geschichte von den berlinischen Schulvorstellungen in neuern Zeiten. Den Schauspielen auf Universitäten gesteht er manche Vortheile zu, so bald der Mißbrauch dabey vermieden wird. Ballette verband man schon im Jahr 1693 mit dem eigentlichen deutschen Schauspiel, und brachte sie immer mehr zur Vollkommenheit. Einige ihrer Schicksale auf der Berliner Bühne werden hier erzählt, und die Ursachen ihrer geringen Vervollkommnung angeführt. Der Verf. wünscht ihre gänzliche Entfernung, und redet von der Moralität des theatralischen Tanzes überhaupt, von dessen Einfluß auf die Theatermusik, von den Schicksalen der letztern, vornehmlich seit 1738, und vom Orchester überhaupt. Hier wird noch ein Verzeichniß aller in Berlin erschienener Schauspiele eingeschaltet, und sodann kommt der Verfasser auf die fünf neuern Epochen der berlinischen Schaubühne, deren

jetzt die Hauptvorfälle und Begebenheiten, welche sowohl die Kunst überhaupt, als insbesondere den Geschmack und dessen Entwickelung betreffen, enthält, worauf jedesmal ein Verzeichniß der Schriftsteller und ihrer Werke, ingleichen der berlinischen Verlagsstücke, Theaterkomponisten, u. s. w. gegeben wird. Ihre fünf Epochen sind folgende: 1. Schuch der Vater, von 1754 bis 1763. — 2. Der jüngere Schuch, von 1764 eigentlich nur bis 1767. — 3. Döbbelin, von 1767 bis 1771. — 4. Koch, von 1771 bis 1775. — 5. Döbbelin, seit 1775. — Die Geschichte der neuern Begebenheiten des berlinischen Theaters geht bis auf die den 24 Febr. 1781 zu Lessings Andenken gegebene Vorstellung. Der Verf. fügt dann noch ein berichtigtes Personale der itzigen Döbbelinischen Schauspielergesellschaft bey, und schließt mit einigen allgemeinen Anmerkungen über den itzigen Zustand der Schauspielkunst, vornehmlich in Rücksicht auf Berlin. — Wie sorgfältig der Verf. in Ansehung der Vollständigkeit und Richtigkeit seiner Erzählung ist, sieht man aus den angehängten Nachträgen und Berichtigungen, die auch in Ansehung der ältern Theatergeschichte manchen merkwürdigen historischen Beytrag enthalten. Zuletzt findet man noch ein Verzeichniß aller seit dem Jahr 1771 auf der Kochischen und Döbbelinischen Bühne zu Berlin erschienenen Stücke und Ballette, und einige von dem Verf. verfertigte Theaterreden; dergleichen er auch vorhin schon einige, theils ganz, theils stellenweise, in die Anmerkungen eingerückt hat. Noch erwähnen wir, daß der Verf. sich durch Beyträge der Sachkundigen in Stand gesetzt zu sehen wünscht, diesen Entwurf dereinst nach einem noch vollständigern Plan ausführen zu können.

VI.

Trauerspiele von C. F. Weiße. Fünfter Theil. Leipzig, im Verlage der Dykischen Buchhandlung. 1780. 22 Bogen, 8.

Nach langem Zwischenraum liefert uns Hr. Weiße in diesem fünften Bande zwey neue Trauerspiele, ob er sie gleich schon seit vielen Jahren verfertigt hat.

1. Die Flucht, ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen. 2. Der Fanatismus, oder Jean Calas, ein historisches Schauspiel in fünf Aufzügen. Vergleichungsweise wer-

den

ten Kenner ohne Zweifel dem letztern Schauspiele einen merklichen Vorzug vor dem erstern geben, dessen ganze Fabel ein wenig zu romanhaft, obgleich in einzelnen Situationen sehr tragisch ist. Dem zweyten Stücke kommt die wahre Grundlage der Geschichte sehr zu statten, deren Erzählung aus Voltaire's Melanges genommen, auch als Anhang beygefügt ist. Uebrigens bahnte sich der Verf. dadurch ein freyeres Feld, daß er kein eigentliches Trauerspiel, sondern ein historisches Schauspiel daraus verfertigte, ob er sich gleich keine Shakespearische Ausdehnung des Plans dabey erlaubt hat. Dem ungeachtet hat es durch den reichen Stoff, und die dem Dichter eigne Fruchtbarkeit in Bearbeitung des Dialogs, eine fast übermäßige Länge erhalten, die der Verf. auch selbst einsieht, und weswegen er die Abkürzung oder Weglassung einiger Stellen bey der wirklichen Aufführung erlaubt. So viel wir wissen, hat indeß die Aufführung dieses Schauspiels noch andere Schwierigkeiten gefunden, deren Statthaftigkeit zu untersuchen, hier nicht der Ort ist. Uebrigens ist es fast zu viel Bescheidenheit und Resignation des Verfassers, wenn er in der Vorrede den Schluß seiner theatralischen Laufbahn blos deswegen ankündigt, weil sich der Geschmack des Publikums von einer Zeit zur andern verändert. Was er übrigens bey dieser Gelegenheit von der Beschaffenheit unsrer Kritik und von den eigentlichen Pflichten eines theatralisches Kunstrichters sagt, ist sehr wahr und lehrreich.

Das gerächte Troja, ein Trauerspiel von Joseph Pelzel. Wien, bey Kurzbeck 1780. 8 Bogen in 8.

Bey der schalen Unkunde so vieler neuern Schauspieldichter muß man dem Verf. des gegenwärtigen Trauerspiels seine darin sichtbare Bekanntschaft mit den griechischen Tragikern zu einigem Verdienst anrechnen; und selbst die Wahl seines Subjekts, und die Mühe, die er auf den metrischen Vortrag gewandt hat, sind zu unsern Zeiten verdienstlicher, als ehedem. Aber das wäre dann auch wohl alles Lob, was diesem Dichter gebühret, dessen Scenen mehr Deklamation als Handlung enthalten, dessen Situationen zwar für das Auge ganz gute Gemälde geben, aber meistentheils das Herz kalt lassen, dessen Personen sich alle äußerst gleichförmig und monotonisch ausdrücken, und dessen Jamben fast durchgehends hart und ungeschmeidig sind.

Theater der Ausländer. Dritter Band. Gotha, bey Ettinger 1781. 16 Bogen in 8.

Enthält: 1. Die Drillinge, ein Lustspiel in vier Aufzügen, nach dem Französischen aufs neue umgearbeitet von B—n. Der Schauplatz dieses bekannten Stücks ist hier nach Berlin verlegt; manches in Handlung und Dialog umgeändert, bald verkürzt, bald verlängert. Unwahrscheinlichkeit behält das Subjekt doch immer noch. — 2. Der Janitscharen Leidgürtel; Posse in einem Akt mit Gesange nach Rousseau, vom Mylius, der Gesang von Schink. Sie bedeutet zwar nicht viel, kann aber doch leicht die Gallerie mehr belustigen, als Rousseau's Devin de Village, woraus der hier nicht ausstaffirte Stoff entlehnt ist. — 3. Das Blendwerk, eine komische Oper in Einem Aufzuge, nach dem Französischen des Marmontel, und beybehaltener Gretryscher Musik, von Meyer. Das auf dem Titel befindliche Motto von Beaumarchais ist sehr passend: „Was sich nicht der Mühe verlohnt gesprochen zu werden, das läßt man heut zu Tage singen." Auch hier heißt es, wie im Schlußchor:

Wer von sich selbst den Ausspruch heischt,
Den hat die Ahndung nie getäuscht.

Lidie von Wendland, ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen. Wien, bey Gerold 1781. 6 Bogen in 8.

Die glückliche List, oder der aus dem Irrthum gezogene Goldmacher; ein Lustspiel in zween Aufzügen, von G. K. T. Wien, bey Gerold 1781. 3 Bogen 8.

Die belohnte Redlichkeit eines Landmädchens; ein Lustspiel in drey Aufzügen, von G. K. T. Wien, bey Gerold 1781. 4½ Bogen 8.

Immer noch unterscheiden sich die Wienerischen Arbeiten fürs Theater mehr durch ihre Menge, als durch innern Werth. Keins von diesen drey Schauspielen verdient vorzügliche Aufmerksamkeit; man hat sie genug gelobt, wenn man sie

für mittelmäßig erklärt. Das erste scheint aus keinem einem Roman entlehnt zu seyn; wenigstens ist der ganze Plan ziemlich romanhaft. Die Sprache ist zwar nicht durchaus unnatürlich, aber doch sehr einförmig und schleppend, und fällt deklamatorisch. Die Scene des zweyten Stücks ist nach Spanien verlegt, und der Stoff ist vielleicht aus einer spanischen Novelle gezogen, ob er gleich wenig unterhaltendes hat. Die List, wodurch der Goldmacher aus seinem Irrthum gezogen wird, besteht darin, daß man ihm unkenntlich gemachtes Goldpulver giebt, das durch seine Oefen wieder die wahre Gestalt erhält, und ihn daher auf den Irrthum bringt, wirklich Gold gemacht zu haben, den man ihm hernach zeigt und benimmt. Daß die Liebe mit dabey im Spiel ist, versteht sich von selbst. Der Inhalt des letzten Stücks ist vollends abgenutzt, und seit der Erscheinung der Pamela schon durch alle Schauspielgattungen durchgeführt.

Albert der Dritte von Bayern. Im Originale. Ein Singspiel in fünf Aufzügen. Mit Musik von Georg Vogler. — 1781. 5½ Bogen, in 8.

Was das im Originale, auf dem Titel bedeuten soll, kann Recensent nicht entziffern. Etwa, daß es keine Nachahmung des Trauerspiels, Agnes Bernauerinn, ist, worin das nämliche Subjekt zum Grunde liegt? — In keinem Betracht sind beyde Stücke weiter, als in dieser Uebereinstimmung mit einander zu vergleichen. Mehr wollen wir nicht sagen, um diesen Lieblingsversuch, wie ihn der mit Th. T*****r unterzeichnete Verfasser in der Vorerinnerung nennt, nicht zu strenge zu beurtheilen. Aber statt unser rede folgende Probe einer Arie, die nicht gerade die schlechteste ist:

> Kein Laster deckt der Rang!
> Ein Fürst, ein deutscher Mann,
> Der liebt und haltet nur,
> Was Treue kann versprechen.
> Sein ernstes Wort, ein Schwur!
> Wer maget ihn zu brechen?
> Der ist ein Bösewicht,
> Der die Gesetze bricht.

Fr.

Albert

Theater der Ausländer. Dritter Band. Gotha, bey Ettinger 1781. 16 Bogen in 8.

Enthält: 1. Die Drillinge, ein Lustspiel in vier Aufzügen, nach dem Französischen aufs neue umgearbeitet von B—n. Der Schauplatz dieses bekannten Stücks ist hier nach Berlin verlegt; manches in Handlung und Dialog umgeändert, bald verkürzt, bald verlängert. Unwahrscheinlichkeit behält das Subjekt doch immer noch. — 2. Dr. Fausts Leibgürtel: Posse in einem Akt mit Gesang, nach Rousseau, von Mylius, der Gesang von Schink. Sie bedeutet zwar nicht viel; kann aber doch leicht die Gallerie mehr belustigen, als Rousseau's Devin de Village, woraus der hier nicht ausstaffirte Stoff entlehnt ist. — 3. Das Blendwerk, eine komische Oper in Einem Aufzuge, nach dem Französischen des Marmontel, und beybehaltener Gretryscher Müsik, von Meyer. Das auf dem Titel befindliche Motto von Beaumarchais ist sehr passend: „Was sich nicht der Mühe verlohnt gesprochen zu werden, das läßt man heut zu Tage singen." Auch hier heißt es, wie im Schlußchor:

Wer von sich selbst den Ausspruch heischt,
Den hat die Ahndung nie getäuscht.

Lidie von Wendland; ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen. Wien, bey Gerold 1781. 6 Bogen in 8.

Die glückliche List, oder der aus dem Irrthum gezogene Goldmacher; ein Lustspiel in zween Aufzügen, von G. K. T. Wien, bey Gerold 1781. 3 Bogen 8.

Die belohnte Redlichkeit eines Landmädchens; ein Lustspiel in drey Aufzügen, von G. K. T. Wien, bey Gerold 1781. 4½ Bogen 8.

Immer noch unterscheiden sich die Wienerischen Arbeiten fürs Theater mehr durch ihre Menge, als durch innern Werth. Keins von diesen drey Schauspielen verdient vorzügliche Aufmerksamkeit; man hat sie genug gelobt, wenn man sie

für

für mittelmäßig erklärt. Das erste scheint aus irgend einem Roman entlehnt zu seyn; wenigstens ist der ganze Plan ziemlich romanhaft. Die Sprache ist zwar nicht durchaus unnatürlich, aber doch sehr einförmig und schleppend, und fällt bey deklamatorisch. Die Scene des zweyten Stücks ist nach Spanien verlegt, und der Stoff ist vielleicht aus einer spanischen Novelle gezogen, ob er gleich wenig unterhaltendes hat. Die List, wodurch der Goldmacher aus seinem Irrthum gezogen wird, besteht darin, daß man ihm unkenntlich gemachtes Goldpulver giebt, das durch seine Oefen wieder die wahre Gestalt erhält, und ihn daher auf den Irrthum bringt, wirklich Gold gemacht zu haben, den man ihm hernach zeigt und benimmt. Daß die Liebe mit dabey im Spiel ist, versteht sich von selbst. Der Inhalt des letzten Stücks ist vollends abgenutzt, und seit der Erscheinung der Pamela schon durch alle Schauspielgattungen durchgeführt.

Albert der Dritte von Bayern. Im Originale. Ein Singspiel in fünf Aufzügen. Mit Musik von Georg Vogler. — 1781. 5½ Bogen, in 8.

Was das im Originale, auf dem Titel bedeuten soll, kann Recensent nicht entziffern. Etwa, daß es keine Nachahmung des Trauerspiels, Agnes Bernauerinn, ist, worin das nämliche Subject zum Grunde liegt? — In keinem Betrachte sind beyde Stücke weiter, als in dieser Uebereinstimmung mit einander zu vergleichen. Mehr wollen wir nicht sagen, um diesen Lieblingsversuch, wie ihn der mit Th. T******r unterzeichnete Verfasser in der Vorerinnerung nennt, nicht zu strenge zu beurtheilen. Aber statt unser rede folgende Probe einer Arie, die nicht gerade die schlechteste ist:

Kein Laster deckt der Rang!
Ein Fürst, ein deutscher Mann,
Der liebt und haltet nur,
Was Treu kann versprechen.
Sein ernstes Wort, ein Schwur!
Wer waget ihn zu brechen?
Der ist ein Bösewicht,
Der die Gesetze bricht.

Ft.

Albert von Thurneisen, ein bürgerliches Trauerspiel in vier Aufzügen, von W. A. Iffland. Mannheim bey Schwan 1781. 8 Bog. 8.

Die Handlung hat zuviel Unwahrscheinliches und der Dialog ist feyerlich kalt. Man begreift nicht, wie die tugendhafte Sophie, die den Grafen Hohenthal, einen vortrefflichen und angenehmen Mann, innigst liebt und mit ihm versprochen ist, den Baron Thurneisen, zwar wegen einer sehr edlen Handlung, so lieb gewinnen kann, daß sie ihre Verbindung mit dem Grafen ganz vergißt, und jenem ewige Liebe schwört. Sie wußte, wie sehr ihr würdiger Vater ihre Verheyrathung mit dem Grafen wünschte. An und für sich ist es zwar wohl möglich, daß eine Braut sich eines andern besinnt, aber unter diesen Umständen nicht. Es ist auch gar nicht rathsam, jungen Lesern dergleichen in den Kopf zu setzen, als wenn die Liebe eine so unwiderstehliche, überraschende Neigung wäre, von welcher die Vernunft so zu Boden geschlagen würde, daß sie sich gar nicht ermannen könnte. So gut wie eine Sophie als Braut den Baron unwiderstehlich lieb gewann, konnte sie auch als Gemahlinn des Grafen sich in ihn verlieben, und gegen ihren Gemahl, ungeachtet aller seiner Verdienste, gleichgültig werden. Ferner: daß der Baron in einer belagerten Stadt einen wichtigen Posten, auf den die Sicherheit des Orts ankam, verläßt, um ein Rendezvous mit seiner Geliebten zu befolgen, ist eine von einem so braven Officier ganz unglaubliche Sache. Das Stück wird daher keine Wirkung auf Leser thun, die an die Allgewalt der Liebe nicht durchaus glauben.

Timon, eine prächtige Satyre, auf eine mächtige Menge von Schurken, Narren und Bösewichter u. s. w. herausgegeben von J. Altona 1781. 6 Bogen in 8.

Eine freye Uebersetzung des Lucianischen Timons, die nach der Erklärung des Verf. jeder ungriechischer und unstudierter Deutscher mit Vergnügen soll lesen können. Sie ist lebhaft und leicht, in den Scheltwörtern derbe. Hier ist der Anfang: „Heda! Jupiter! Heda! du Freundschaftstifter! du „Hospitienpatron! du Verbrüderer! du Familienschutz! du „Donnerer! du Meineidsrächer! du Wolkenmacher! du Wet-

„lerverwalter! und, wie die Namen alle heissen, die dir die „verrückten Poeten beylegen, wenn's mit dem Verse nicht fort „will. Denn alsdenn geben sie Dir eine schwere Menge von „Beynamen, den Einsturz ihrer baufälligen Gedichte zu ver„hüten, oder eine Lücke darinnen zu füllen.“

Liebe nach der Mode, oder der Eheprokurator. Ein Lustspiel in fünf Acten, von C. F. Bretzner. Leipzig 1781. bey Jacobäer 10 Bog. 8.

Ein lebhaftes, unterhaltendes Stück. Die Charakters sind mannichfaltig und gut gezeichnet, einige sehr komisch, das verschiedene Interesse der handelnden Personen ist sehr gut mit einander verbunden. Die Trauungen und der Tausch einer Frau für ein Gemälde van van der Werf sind freylich nicht polizeymäßig. Doch Romane und Komödien haben das Recht, sich um die Polizey nicht zu bekümmern, wenn nur übrigens, wie in diesem Stücke, die Natur getroffen wird.

Mr.

Le Printems, poeme de feu Mr. *de Kleist*, traduit en françois par *M. Beguelin.* Berlin, Decker, 1781. gr. 8. 4 Bogen.

Hr. B. war Kleists Freund, und übernahm (durch eine Art Herausforderung) vor 25 Jahren die Uebersetzung des Frühlings in französ. Verse, die er hier liefert. Die Uebers. ist in der That getreu genug, leserlich genug, für Franzosen noch wohl poetisch genug; was uns aber am besten gefällt, ist Dedication (an den Kronprinz von Preussen, dessen Lehrer B. war) und Vorrede. Der Ueb. gesteht selbst, daß die franzöſ. Sprache nicht die Kürze und Stärke der Deutschen erreichen kann, wünscht selbst, daß Deutsche nur das Original lesen mögen. — Die Uebers. ist (wie uns dünkt, mit Recht) nach der Ausgabe von 1754. gemacht, der letzten, von der man mit Gewißheit weis, daß sie Kleists eigene Lesearten enthält. Der Styl der Ueb. dünkt uns zu weitschweifig und (für Deutsche) zu prosaisch. Hier ist eine Probe:

Un signal dans la cour dès longtems attendu
Appelle au poulailler; à l'instant la volaille

De

De l'édifice à jour renverse la muraille;
Entre deux hauts piliers chacun s'ouvre un chemin,
En crainte d'être trop tard au sallon du festin.
La fourmiliere assise sur le panier courbée
Vient d'une pluie d'orge inonder l'assemblée;
Regarde becqueter et s'amuse aux combats
Qu'un grain plus gros excite au milieu du repas.

In der Vorrede sagt der Ueb. noch: Kleist hätte das Französische nur mäßig verstanden. In dem Urtheile, was sogleich folgt, und was der Ueb. selbst hernach annimmt, daß nämlich das Französische weder Reichthum noch Kraft noch Freyheit genug zur Poesie hat, sieht man dieß doch in der That nicht. Wie kann eine Sprache poetisch genannt werden, in der ein Mann, der nur Fleiß und guten Willen hat, der aber selbst von sich fühlt, daß er kein Dichter ist, (sans être Poete) es mit Fug unternehmen kann, Verse die der Nation gefallen sollen, zu machen? Und sie können allerdings wohlgefallen.

Ez.

La Piété filiale, petite piece pour la campagne, par M. *I. I. Engel*, traduit par *I. H. E.* 1781. avec approbation. 3 Bogen.

Wir sollten dieses Stück nun freylich mit dem Original verglichen haben; da wir aber schon durch die übersetzten Juden von Lessing einen rechtmäßigen Groll auf den Uebersetzer haben, so wollen wir es blos bey der Anzeige des Daseyns dieses kleinen Stückes bewenden lassen.

S.

Briefe über Rom, nach Anleitung der davon vorhandenen Prospecte, von Piranesi, Panini und andern berühmten Meistern. Erster Heft mit vier Blatt Kupfern. Dresden 1781. in Hilscherischen Buchhandlungen gr. 4. 5 Bogen.

Der Verfasser dieser Briefe ist der Chursächsische Hof-Bau-Amtszahlmeister Herr Weinlich, ein gelehrter theoretischer Architect. Dieser Heft enthält vier Briefe, darinnen

man

man den gelehrten Künstler entdeckt. Es ist kein Zweifel, daß diese Beschreibung Roms, wenn man nach gegenwärtigem Anfang rechnet, ein ziemlich großes, aber auch hoffentlich vollständiges Werk werden wird. — Die Kupferstiche aber wollen uns nicht gefallen, man sieht den Anfänger im Verkürzen und Radiren, welchen künftig die Uebung geschickter machen wird.

Am.

---

5. Schöne Künste.

Sammlung verschiedener alter Holzschnitte, größtentheils nach Albrecht Dürers Zeichnungen, wovon sich die Originalplatten auf der K. K. Hofbibliothek befinden. Wien, im Verlage Kurzbecks 1781. Folio.

Es ist vor einigen Jahren theils aus dem Schlosse Ambras in Tyrol, theils aus dem ehemaligen Jesuiterkollegium zu Grätz, eine Sammlung von sehr schönen und seltenen Holzschnitten, die zu einem großen und weitläuftigen Werke unter dem Namen Kaysers *Maximilian I.* Triumph gehören, dessen Ausgabe man gegenwärtig veranstaltet, an die K. K. Hofbibliothek gekommen. Unter diesen fanden sich auch verschiedene einzelne, nicht dahin gehörige Stücke, die, wenn sie gleich nicht durchaus als vorzügliche Kunstwerke können angesehen werden, dennoch als schätzbare Denkmale der immer mehr verfallenden Formschneiderkunst der Aufmerksamkeit jedes Kunstliebhabers allerdings würdig sind. In dieser Rücksicht, und weil die meisten dieser Stücke auch niemals öffentlich bekannt gemacht worden, sind sie hier, so wie sie waren, abgedruckt. Wir wollen sie der Reihe nach anzeigen: 1. Das Bildniß Albrecht Dürers. 2. Der heilige Kolomann. 3. Johann Stabs Wappenschild. 4. Ebendesselben Wappenschild, in der Zeichnung von dem vorigen unterschieden, ohne Unterschrift. 5. Ein Wappenschild, das in drey Felder abgetheilet ist, in deren unterstem ein, und im obersten zwey gekrönte Löwenköpfe zu sehen sind. 6. Erzherzogs Karls Wappenschild.

Habsburgisch-Oesterreichischen Stammbaum von Rudolph I. bis Maximilian I. 7. Ein großes Stück, das aus mehrern an einander gehefteten Regalbogen besteht, und ungefähr vier Schuh hoch, und mehr als drey breit ist. 8. Horoscopium tempi generaliter congruens climati. 9. Eine andre Vorstellung eben dieser Figur. 10. Horoscopium universale pro multiplici diversorum gentium ritu, dies noctisque horas et momenta distinguens. 11. Calendarium fixatum. 12. Mappa mundi. 13. Judith mit dem Haupte Holofernis. 14. Ein kleines vier Zoll breites und etwas darüber hohes Stück mit einer unbekannten Vorstellung einiger Heiligen.

Versuch über das sichtbare Erhabene in der bildenden Kunst. Mannheim bey Schwan 1781. 6 Bog. in Octav.

Mit Recht wünscht der ungenannte Verfasser dieses Versuchs, daß man im Vortrage der Kunsttheorie und ihren einzelnen Lehrsätze oft weniger metaphysisch seyn, und sie auf eine auch dem ungelehrten Künstler faßliche Art vortragen möchte, der bey allem Mangel gelehrter Vorbereitung, dennoch große Naturgaben für die Kunst besitzen kann, und oft nach Aufklärung und Berichtigung seiner Kunstbegriffe sehr begierig ist. Dieser rühmlichen Lehrbegierde nun einige Nahrung zu geben, ist der Verf. Willens, seine zum eignen Unterrichte gesammelten theoretischen Beobachtungen allmählich durch den Druck gemein zu machen. Gegenwärtige Abhandlung betrifft nun das Erhabene, und zwar diejenige Gattung desselben, die den bildenden Künstler am meisten angeht, das sichtbare Erhabene, das er in seinen Kunstwerken auszudrücken und darzustellen vermag, und besonders dasjenige, welches sich am Menschen und dessen Handlungen äußert. So ganz unbearbeitet ist indeß diese Materie doch nicht, wie der Verf. glaubt; unter andern haben Home, Burke, Sulzer, u. a. m. viele feine Beobachtungen darüber angestellt, die auch dem nachdenkenden Künstler sehr lehrreich seyn können. — Zuerst giebt unser Verf. eine Erklärung des Erhabenen überhaupt, und setzet es in der Größe und Stärke des Geistes, und in allem dem was die Brust mit großen Empfindungen schwellt, und den Geist erhebt, in dem, was Ehrfurcht und Bewunderung erweckt.

zweck. Diese Erklärung scheint uns indeß nicht befriedigend genug; sie giebt zwar die Quellen und Wirkungen des Erhabenen an, aber nicht dessen eigentliche Natur. So ist auch die im zweyten Kapitel gemachte Eintheilung des Erhabenen in das Angenehme und Unangenehme mehr eine Eintheilung seiner Wirkungen, als des Erhabenen selbst; nicht zu gedenken, daß die dadurch bewirkten unangenehmen Empfindungen der Furcht und des Schreckens, nicht völlig unangenehme, sondern vermischte Empfindungen sind. Die hier von dem Verf. gegebenen Beyspiele sind meistens von der Art, daß sie mehr als Eine Wirkung hervorbringen, und z. B. in eben dem Maaße Staunen und Bewunderung, als Liebe, Hochachtung und Rührung erregen. Das Erhabene in der menschlichen Gestalt muß allerdings, wie der Verf. Kap. 3. zeigt, vereinte Würde des Körpers und Geistes zugleich zum Grunde haben. Kap. 4. bemerkt der Verf. sehr gut, daß man füglich alle Eigenschaften des großen Geistes Stärke nennen könne, weil sie insgesammt in der Stärke ihren Grund haben. Die Eigenschaften und Beförderungsmittel des Erhabenen, Bewegung, das Kunst- und Zwanglose, Würde, hoher Stand, körperliche Größe, Stärke, Stellung und Bekleidung, werden hierauf einzeln durchgegangen. Dann wird dem Künstler gezeigt, wie das Erhabene im Bilden entsteht. Die Haupteigenschaften und Grundzüge sind; Weisheit, Geistesruhe, Ernst, hohe Einfalt, Kühnheit, Freyheit, mäßige Anstrengung in Handlungen, mäßige Bewegung, das Aufgerichtete, Wohlgebildete, Stärke und Größe. Einige Regeln und Bemerkungen werden hernach von dem Verf. beygefügt, und unter andern auch die Vortheile gezeigt, die das Erhabene oft durch zufällige Nebenumstände erhalten kann. Im sechsten Kapitel wird endlich noch von den Fehlern wider das Erhabene gehandelt, und aus mehrern Beyspielen die üble Wirkung des Zweckwidrigen und Unschicklichen in den bildenden Künsten gezeigt. Dazu kommt noch in einem besondern Anhange des V. Idee, wie die Größe Gottes in einem Bilde bezeichnet und ausgedrückt werden könne.

Fr.

6. Romane.

Friedrich Mahler, ein Beytrag zur Menschenkunde. Zwey Theile, ein dramatischer Roman. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung 1781. zusammen 379 S. 8.

Wir haben bereits einen dramatischen Roman Gustav Aldermann, der im 41 Bande d. B. 471 S. ist angezeigt worden, und nun stehen in dieser Manier ohne Zweifel Ameisladungen bevor; diese erste Nachahmung dürfte sich indessen noch als Pendant qualificiren. Die abgerissenen dialogirten Scenen machen hier eben so wie dort am Ende ein Ganzes, die Geschichte hat einen leidlichen Gang, einige Charactere haben eine eigne Mischung und scheinen dadurch neu. Der Hauptcharakter ist ein junger Rechtsgelehrter, für die hier gebrauchte Situation ein gar zu gutes Blut, der bey seinen übrigen guten Eigenschaften etwas pinselhaft erscheint, daß er sich aus Gutmüthigkeit um eine reiche Erbschaft durch einen Betrüger will prellen lassen, und mit seiner Rechtsgelahrheit sich gegen eine grobe sichtbare Chikane nicht zu behelfen weis. Der Schauplatz liegt größtentheils in Weimar, doch ohne alle Beziehung auf die Lokalität des Orts. Die mannichfaltigen Scenen haben einen natürlichen Dialog, nur vorn herein hat der V. zu sehr auf witzige Repliken Jagd gemacht, und da ist der gesuchte Witz etwas gezwungen. Daß auf dem Titel der gewöhnlichen Lesebücher Menschenkunde und Menschenliebe itzt so fleißig paradiren, das ist im Grunde nichts weiter als Dekoration des Aushängeschildes. Wer nimmt sich wohl die Mühe die Charaktere in Romanen zu studiren? Heute wird das Buch gelesen, morgen weggelegt, und den Tag darauf ist es vergessen. Was kann die Menschenkunde durch eine Bekanntschaft gewinnen, die nur auf eine Stunde, höchstens auf einen Tag gemacht wird? Und nach der Vorrede zu urtheilen, ist der V. zu bescheiden, von den Lesern für sein Buch mehr Aufmerksamkeit zu erwarten als seine Consorten.

Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk. Berlin bey Decker 1781. 379 S. 8.

Ein

Ein Waizenkorn unter dem Spreuhaufen auf der Romanentenne! Die Ueberschrift könnte den Leser leicht irre führen, und ihm eine gewöhnliche empfindsame Liebesgeschichte, die uns jede Leipziger Messe bey Schocken zuzählt, vermuthen lassen; denn der Beysatz: ein Buch fürs Volk, der hier richtiger Fingerzeig von der Absicht des V. ist, wird leicht übersehen, oder mit dem gewöhnlichen Begriff von Volksroman, das ist, von seltsamen abentheuerlichen Mährchen verwechselt. Aber die Absicht des V. ist nicht, müßige Leser zu amüsiren, sondern einen praktischen Unterricht, der auf Besserung abzweckt, hauptsächlich für den grossen Volkshaufen in eine Geschichtserzählung zu kleiden, oder, wie er in der Vorrede spricht: dem Volk einige ihm wichtige Wahrheiten auf eine Art zu sagen, die ihn in Kopf und ans Herz gehen sollen. Er wählt dazu eine schweizerische Baurenscene, ganz aus dem alltäglichen Menschenleben, die er so zu wenden weis, daß sie seiner Absicht vollkommen zu entsprechen scheint; er flicht gute und böse Menschen und Handlungen durch einander, mit möglichst sorgfältiger Nachahmung der wahren Natur, und simplificirt Charactere und Handlungen so, wie sie den Begriffen des Landvolkes angemessen sind. Eben so weis er auch seine Sprache in einen herzigen Volkston zu stimmen, und der Sache selbst so anzupassen, daß um dieser edeln Simplicität des Vortrags willen, auch Leser, die hier nicht Belehrung, sondern nur Unterhaltung suchen, das Buch liebgewinnen werden. Unserm Bedünken nach müßte ein Buch wie dieses, für die Volksklassen, deren moralische Vervollkommnung der V. beabsichtet, allerdings von grossem Nutzen seyn, wenn dadurch vernünftige Denkungsart und gute Gesinnungen des Herzens aufkeimten, und Aberglaube, Schälkeley, niedrige Kniffe und andre üble Qualitäten, die dem großen Haufen hauptsächlich ankleben, verdrängt werden könnten. Dadurch würde das Lieblingsgeschäffte unserer Zeitgenossen, bessere Menschen zu machen, thätiger betrieben werden, als durch alle spekulative Vorschläge und Räsonnements, oder eine Menge kunstloser Erbauungsschriften. Nur fragt sichs, wie dieses Buch oder ähnliche Schriften dem gemeinen Mann in die Hände zu spielen seyn möchten? Hier liegt immer der Stein des Anstoßes. Unsere Volkslehrer predigen noch zur Zeit einer tauben Fischgemeinde, die von den menschenfreundlichen Bemühungen dieser Patrioten, die vom Strande herab für ihre Wohlfahrt eifern, kein Wort weis, oder jemals erfähret. Wir wissen freylich auch kein Mittel, diesen

guten Endzweck zu befördern anzugeben, als das bekannte Kalenderprojekt. Der Kalender ist doch außer dem Gebetbuche oder der Bibel die einzige zuverläßige Lektüre des Handwerkers und hauptsächlich des Landmannes. Wie? wenn unsere Leser jeder an seinem Ort, dem Kalenderschreiber oder dem Buchdrucker diese Geschichte empfohlen, um solche in Fragments anstatt der abgeschmackten Possen, womit die sogenannten Geschichtskalender angefüllt sind, einzurücken? Dadurch würden sie zwar ein stilles aber größeres Verdienst um ihre Menschenbrüder der niedern Classen sich erwerben, als wenn sie bey einer verschwenderischen Coccagna rothen und weißen Wein springen ließen.

Leben, Thaten und Meynungen des D. G. Del. Mez[illegible]nadia. Vierter Theil. Halle, bey Gebauer. 1781. 278 S. in 8.

Wir hatten gehofft mit diesem Theile diesen langweiligen Roman geendigt zu sehen, aber es scheint so nicht, und den[illegible] ihm noch lange genug fortsetzen, so wenig sehen wir das Ende. Die Gesellschaft blieb im letzten B. auf einem Dorfe, und erzählet sich bey Regenwetter ihre Geschichte einander, ehe sie sich in diese herumziehende Gesellschaft verbanden. Frau Doctorin Albus erzählt ihre gelehrte Auferziehung; darauf kommen die wunderbaren Fata des Poeten, der in Persien im Harem Begebenheiten erlebte, wie sie in tausend Romanen ausgedacht sind, und wie sie in der Natur nicht vorkommen. Das Meiste dieses Bandes füllt die Geschichte des [illegible]tors an, der die geehrte Versammlung mit vielen seiner Aufsätze ergötzt, und dadurch seine Erzählung ziemlich lang spinnt; er ist oft sehr satyrisch, und spottet auch einmal über das Wir der Recensenten, das wir wohl eher im Scherz das Wir Majestaticum genannt haben; wenn man aber bedenkt, daß ein Journal gewöhnlich von einer Gesellschaft verfaßt wird, so ist denn doch dieses wir nicht ganz so abgeschmackt, wie der V. meint, obgleich bey allen gesellschaftlichen Schriften zur Zeit nur eine die Feder führen kann. Daß hier nicht zuweilen ein guter Gedanke vorkomme, wollen wir eben nicht sagen, so wenig als wir behaupten, daß diese Gedanken die Mühe das Buch zu lesen verlohnten. Eine Menge Anspielun-

gen

gen auf unsre Zeiten kommen vor, aber sie glücken nicht immer. Die Gradation, Geck, Phantast und Enthusiast, als Positivus, Comparativus und Superlativus taugt nichts. Ein Phantast ist allemal ein Narr; aber ohne Enthusiasmus geschehen wenig große Dinge in der Welt. Den Schluß dieses Bandes, macht die beynahe hundert Seiten lange Geschichte eines Exorcisten, der durch seinen Zulauf unserer Marktschreyergesellschaft großen Abbruch that. Ob der V. hiermit vielleicht die Thorheiten und Teufeleyen strafen will, die wir kürzlich in Deutschland an Gasner u. s. w. erlebt haben, wissen wir nicht; so viel wissen wir aber, daß dieses hier sehr lang zu lesen ist, und wegen der Digressionen und witzigen Einschiebsel sehr unangenehm. Wir werden uns wohl gefaßt machen müssen, die Geschichte dieser saubern Gesellschaft, die in diesem Bande fast um nichts fortrückt, noch in einem fünften zu vernehmen. Gewiß ist es, daß, wenn der V. seinen Stoff zu nutzen gewußt, er eine ungleich unterhaltendere Geschichte daraus hätte machen können.

Or.

Der empfindsame Maurus Pankrazius Zyprianus Kurt, auch Selmar genannt. Ein Moderoman. Zweyter Theil. Erfurt, 1781. 8. 26 Bogen. Dritter Theil, 1782, 22 Bogen.

Der Verfasser bleibt noch immer seiner spöttischen Laune getreu, und wir haben daher nur nöthig das Daseyn dieses zweyten und dritten Theils anzuzeigen.

Erzählungen aus der wirklichen Welt, zum Vergnügen und Unterricht. Erster Band. Zweytes Stück. Halle, 1781. 8. 11 Bogen. Zweyter Band. Erstes Stück. Halle, 1781. 11 Bogen.

Eine Sammlung aus der Naturgeschichte, schon gelesenen Romanen, Reisebeschreibungen, politischen und gelehrten Zeitungen, kurz, von Allem etwas, im Ganzen nichts. Wer so etwas verdauen kann, mags unsertwegen gerne lesen; wir

wir thäten es nicht, wenn es nicht Amts halber geschehen wäre.

E.

Carl und Henriette von Thalheim, eine Familiengeschichte. Altenburg, 1781, bey Richter, 11 Bogen, 8.

Es ist ein halbes Dutzend Liebes- und Heyrathsgeschichten, nebst halb so viel Ehetrennungen, und einer Wegschleppung eines im Wege stehenden Liebhabers in dieses Bändchen zusammengedrängt. Dennoch ist dieser Roman langweilig, wozu auch die moralisirenden Briefe der beyden Hauptpersonen nicht wenig beytragen. Der Verf. meint es recht gut. Es ist aber nicht genug, eine Menge Begebenheiten, so gut es sich thun lassen will, mit einander zu verbinden, und eine erbauliche Brühe daran zu thun. Ein Romanenschreiber muß die Welt aus eigener scharfsichtiger Erfahrung, nicht aus andern Romanen kennen, und seine Beobachtungen uns in einer interessirenden Einkleidung mittheilen.

Qb.

7. Weltweisheit.

Beyträge zur Bildung deutscher Bürger, in lehrreichen und unterhaltenden Aufsätzen, von Johann Moritz Schwager. Erster Band. Leipzig, 1781. 8. 24 Bogen.

Der Titel ist zu bestimmt, denn obschon das Buch deutsch geschrieben ist, so paßt es dennoch größtentheils auf die ganze Welt. Mösers Phantasien haben vermuthlich den Herausgeber, denn dieser ist ein anderer als der Verfasser, bewogen, diese in den Mindenschen Beyträgen zum Nutzen und Vergnügen, einem Provinzialwochenblatte, zerstreuten Aufsätze zusammen abdrucken zu lassen. Hätte der Herausgeber nur das Pappier etwas mehr geschont, so hätten wir nichts dagegen

gen denn er wird uns doch wohl gerne einräumen, daß sie nicht von einerley Güte sind, und wer wollte das auch von solchen flüchtigen Aufsätzen verlangen. Hr. S. ist nicht ein Möser! So hätten wir z. B. das erste Stück über den wahren Werth des Glückes ganz gewiß weggelassen; denn welcher Sauertopf von übertriebenen Philosophen würde es nicht für ein wahres Glück halten, ein ehrenvolles Amt und eine schöne, reiche, tugendhafte Gattin zu einer Zeit zu erlangen? und gleichwohl will uns der Verfasser dieses Glück wegphilosophiren! Das zweyte enthält ein Schreiben eines Geistlichen, und vermuthlich ist es der Verfasser selbst, an seinen ehemaligen Zögling, welcher eine unnöthige Furcht äußert, ein Freygeist zu werden, wogegen ihn denn dieser Brief sichern soll. Der Anfang dieses Briefes ist der eingeschobenen Protestation unerachtet dennoch ziemlich in der Schulsprache, und dichtet sich noch gar Atheisten, welches durch das Bezeigen eines verhärteten Missethäters bewiesen werden soll; aber im Verfolg wird der Brief wirklich gut, und macht den billigen Unterschied zwischen einem gewissenhaften redlichen Zweifler und einem Faselnarren. 3) Von der Bevölkerung und Entvölkerung. Der Verfasser giebt sich nur als einen Zuschauer auf dem Lande aus, und rechnet zu den Ursachen der Entvölkerung a) Mangel geschickter Hebammen und Geburtshelfer auf dem Lande. b) Die Unzucht. Beyläufig gedenkt er, des weniger auf dem Lande vorkommenden Kindermordes, und geräth sehr nahe an die Entdeckung des wahren Mittels denselben zu verhindern, wenn er anmerkt, daß die Entehrte auf dem Lande so wenig Empfindung von der Ehre habe, daß sie die Furcht für Schande nicht leicht zu einem so entsetzlichen Verbrechen bringe. (Wir werden noch vor Entscheidung der dieserhalb aufgeworfenen Preißfrage, schon mit einer solchen Menge Schriften überhäuft, daß es wohl der Mühe lohnt, wenigstens im Vorbeygehen etwas davon zu sagen, und mit Erlaubniß unserer Leser sey es gewagt. Warum bringt eine Geschwächte, eine Verführte, ihr Kind um? Weil sie sich, unsern Verfassungen nach, auf Zeit Lebens unglücklich gemacht hat, wenn sie außer der Ehe Kinder oder ein Kind gebohren hat. Alle Aussicht auf einen künftigen glücklichen Ehestand ist in Städten auf ewig für sie vereitelt — nicht so auf dem Lande, hier fällt diese Bedenklichkeit ziemlich weg, denn ist das Weibsbild gesund, ist sie stark, kann arbeiten, und sonst als ein gutes Mensch bekannt, so sieht sich ein treuherziger Knecht oder andere Mannsperson

 leicht

leicht über die städtische Delicatesse weg, und sie kömmt doch noch an einen Mann. Ist Schaden leider der Ausschweifung der Handwerker keine Geschwächte, und die Mannspersonen, wenn sie auch mit den Handwerkern einig werden könnten, sind doch bedenklicher, weil sie dieselben Bewegungsgründe nicht haben, die ein Landmann hatte. Mit einem Worte, sie bleibt sitzen, und sieht sich im Alter ohne Unterstützung, der Verachtung ihrer Mitgeschöpfe ausgesetzt; diesem zu entgehen, will sie der Ursache vorbeugen, und bringt ihr heimlich gebornes Kind mit Schaudern und Schrecken um. Bleibt es verborgen, so betrügt sie einen Liebhaber, und kömmt an einen Mann. Wenn man diese Absicht vereiteln könnte, sollte dieses nicht dem Kindermord vorbeugen? — Vermuthlich — Also mache man, statt aller sonst sehr heilsamen Gesetze, die Untersuchung der Zeichen der Jungferschaft, nach Art der Juden und anderer asiatischen Völkerschaften, mit großer Genauigkeit und anständiger Feyerlichkeit. Würde der Mangel nach der Hochzeit dieses Zeichens, nach der strengsten Untersuchung, nicht richtig befunden, so wird sie natürlicher Weise als eine Betrügerin erkannt und entdeckt, die angetretene Ehe wird zu ihrer Schande cassirt, und sie sieht, daß ihr auch der Kindermord nichts geholfen hat. Daß auch bey einer nicht genauen Untersuchung neue Betrügereyen vorfallen können, und öfters vorgefallen sind, ist eine bekannte Sache, aber diese kann eine außerordentliche Genauigkeit entdecken. Auf diese Art, glaubt der Recensent, könnte dem Kindermord am wirksamsten vorgebeuget werden; denn es hilft mancherley nichts. Armen, die aus bitterer Noth dazu verleitet werden, muß man durch möglichst erleichterte Aufnahme der Geschwächten in Accouchirhäuser, und der Kinder in Findelhäusern zu Hülfe kommen. (Das wäre also die Skizze zu einer Preißschrift.) nun wieder zu unserm Auszug. c) Allzufrühes Heyrathen von Knechten und Mägden, die sich auf ihre gesunden starken Knochen verlassen, aber die Noth nicht bedenken, in welche sie durch Krankheit oder Mangel an Arbeit, auch ohne ihr Verschulden gerathen können. 4) Betrachtung beym neuen Jahre — fromme Alltagsgedanken, wie sie sich zu einem Wochenblatte schicken. 5) Prüfung der Egyptischen Zauberer, nebst einem Prolog von der Nothwendigkeit einer neuen Bibelübersetzung. Der Prolog gehört inter pia desideria, aber in Ansehung der egyptischen Zauberer ist der Verfasser recht in seinem Fache, und beweiset gegen seine eigene Behauptung, daß man auch in biblischen Sachen annehmen

und

und unterhaltend, ja wohl gar launigt schreiben könne. 6) Die verschiedene Absicht, — sind Briefe verschiedener Freyer an ein reiches Mädchen — hätten so wie 7) die Antworten darauf, ohne Schaden wegbleiben können. 8) Die Mängel der Freundschaft — ein guter Baustein in ein Wochenblatt; aber in einer ausgesucht seyn sollenden Sammlung, unerträglich. 9) Fragment einer Rhapsodie, hauptsächlich über Verführung der Unschuld — Bombast. 10) Ob ein Christ besonders ein Geistlicher nöthig habe, feine Sitten und eine gute höfliche Lebensart anzunehmen? — ist denn das noch Fragens werth? 11) Sorge über die Geschichte eines glücklichen [illegible] — eine Schnurre. 12 und 13) Zum Neuenjahre 1776 und von der Sportelinsel — eine Wochenblattsarbeit. 14) An einen Freund mit einem poetischen Briefe. 15) Der Unglückliche in der Einbildung, — eigentlich ein Narr. 16) Es muß beym alten bleiben — Alltagsgedanken. 17) Briefe wegen eines Schulmeisterdienstes ad modum Rabneri, aber verfehlt. 18) Ueber den Zauberglauben — gute und gesunde Gedanken; [illegible] wegen des angehängten Registers der verbrannten Hexen und Zauberer. 19) Ueber die Vaterlandsliebe. enthält erst den Inhalt aus den Briefen sur l'amour de la patrie, und hernach des Verfassers eigene Gedanken — herrlich und schön — aber sollte Vaterlandsliebe wirklich etwas anders seyn, als Wirkung jugendlicher Eindrücke? Recensent, der außer seinem Vaterlande lebt, liebt es dennoch vorzüglich, wenn er sich aber selbst über diese Erscheinung zur Rechenschaft zieht, so findet er, daß es gerade nur das Andenken der genossenen kindlichen und jugendlichen Ergötzlichkeiten sey — mag wohl bey andern Leuten und bey Genies anders seyn. 20) Klagen und Trost wegen des Tadels, dem ein rechtschaffener thätiger Mann ausgesetzt ist. 21) Ueber das Genie. 22) Ueber die Autorschaft — Claudite jam pueri —. Wir bitten den Herausgeber, bey dem folgenden Band des Papiers und unsers Beutels zu schonen, denn manches sehr entbehrliche Blatt mag wohl dem Mindenschen Publikum gefallen haben; aber deswegen muß man es nicht gerade der ganzen deutschen Welt vorlegen.

Kz.

Philosophisches Gespräch über den Ursprung der Gesellschaft, Kultur und Politur. Herausgegeben

von

von Joseph Ernst Mayer, öffentl. ordentl. Prof. der Logik, Metaphysik und Moralphilosophie an der Universität zu Wien. Wien, bey Kurzbeck, 1781. 134 S. in kl. 8.

Diese Gespräche sind mit so vieler Kenntniß ihres Gegenstandes, als ächter philosophischer Mäßigung, Unterscheidung und Behandlung abgefaßt, daß sie ihrem schon rühmlich bekannten Urheber zu neuer Ehre gereichen, und man sie gewiß nicht ohne Vergnügen und Belehrung lesen wird. Um dieses Urtheil doch mit etwas zu belegen, wollen wir den Inhalt dieser kleinen Schrift in einigen Hauptsätzen zusammenziehen.

Die Frage, die darinn abgehandelt und untersucht wird, ist die: ob es einen Naturstand gebe, und in was für einem Verhältnisse er zu unserm jetzigen Zustande, oder dem Stande der Gesellschaft, stehe? wobey zugleich die Frage zur Untersuchung kömmt, ob wir zu unserm Nachtheile aus dem Naturstande getreten sind? S. 8.

Der V. behauptet, daß das, was manche Naturstand zu nennen pflegen, ein blosses Ideal, das nirgends vorhanden, sey, weil der Mensch allenthalben in Gesellschaft gefunden werde; daß der Keim, die Entwickelung, Fortbildung und Ausbildung der Menschheit den Naturgesetzen gleich unterworfen, und also Wildheit, Barbarey und Cultur, eben so viele Stände der menschlichen Natur sind. S. 10—13. Daraus folgert er, daß unser jetziger politischer Zustand vom sogenannten Stande der Natur, gerade so, wie der Zustand der Entwickelung und Ausbildung vom Zustande des Keimes, das heißt: wie der dritte und zweyte Naturstand vom ersten Urstande der Natur verschieden sey; folglich die nachfolgenden Naturstände des Menschen mit dem Urstande enge verbunden sind, und auf diesen, wie Folgen auf ihren Grund bezogen werden müssen. Zur Entwickelung dieser verschiedenen Naturstände, aus dem Urnaturstande, als ihrer Grundlage, sey dem Menschen, sagt der V., der Vervollkommnungs- und Erweiterungstrieb gegeben. Diese Anlage sey aber nichts weniger, als unbestimmt, so, daß Umstände und Erziehung in dem Sinne des Helvetius, die Menschen zu dem machten, was er ist, wodurch der V. zugleich der bekannten Meynung des Moskati entgegen geht. Was man Unbestimmtheit beym Menschen zu

seyn

seyn glaube, ertheilt er, sey vielmehr mannigfaltigere und ausgedehntere Bestimmung, die man, weil sie dem Menschen zahlreichere und mannigfaltigere Bedürfnisse gebe, und ihn zugleich zu höheren und niederen Geschäften geschickt mache, für Unbestimmtheit angesehen habe. S. 15 — 28. Vermöge dieser Bestimmtheit der wesentlichen Anlage des Menschen, schließt der V. weiter, sey nun auch die menschliche Natur einer Entwickelung und eines Fortganges in ihrer Ausbildung fähig, und also der politische Zustand und die Verfeinerung derselben angemessen. Man könne daher nicht sagen, daß die Verfeinerung nicht Entwickelung, sondern Zerstörung der menschlichen Natur, Ausartung, Ueberspannung unsrer Kräfte und Mißbrauch unserer Freyheit wäre, und sich deshalb auf alle die übelen physischen und moralischen Folgen berufen, die man insgemein der Cultur mit dem Rousseau und Moskati zur Last zu legen pflege. Es sey zwar nicht zu leugnen, daß die Cultur von einigen Uebeln begleitet werde; aber auch nicht weniger gewiß, daß viele, und gerade die größten derselben, nur von zufälligen Mißbräuchen und der Unvollkommenheit der Cultur, der daher noch einige Barbarey beygemischt wäre, herrühren; daß aber das, was durch die Cultur verlohren gienge, durch die von ihr erfundenen Arzeneymittel, Werkzeuge, Maschinen, Waffen, wieder ersetzet worden; und daß endlich die körperlichen Vorzüge der Wilden, nicht zum Nachtheile der moralischen Eigenschaften des Menschen geschätzt, sondern als unregelmäßige Vergrößerungen eines Theiles der menschlichen Natur betrachtet werden müssen, die nur durch die Ausbildung und Verfeinerung ins gehörige Verhältniß herabgesetzt werden könnten. S. 30 — 40.

Dem Einwurfe, „daß die moralischen Vorzüge des verfeinerten Menschen denselben in einen ganz wiedernatürlichen Zustand versetzten; ihn, da er von der Natur zu einem fruchtfressenden und kriechenden Thiere bestimmt wäre, zu einem fleischfressenden und aufrechtgehenden machten; und daher so viele und große Uebel nach sich zögen, daß man deshalb gerne auf solche Verzicht thun sollte;“ begegnet der V. dadurch, daß er sehr gründlich beweiset, daß der menschliche Körper eine mittlere Einrichtung habe, wodurch er so wohl zur Nahrung von Früchten als Fleische geschickt sey; daß dieser durch die erfinderische Vernunft nachgeholfen werde; daß, wenn nach Moskati's Hypothese, der aufrechte Gang des Menschen eine angewöhnte und widernatürliche Stellung seyn sollte, dadurch nicht

immer

immer und allenthalben das gleichförmigste und regelmäßigste Ebenmaaß im menschlichen Körper hervorgebracht werden könne. Daß diese Hypothese schlecht erwiesen, und die aus der aufrechten Stellung vom Moskati hergeleitete Lebensgefahren und Krankheiten äußerst übertrieben worden, und daß endlich seine Behauptung, „daß die organische Bildung des Körpers des Menschen weder Ursache noch Mitursache seines Vorzuges vor den Thieren sey, und dieser vielmehr einzig von seinem erhabenen Geiste hergeleitet werden müsse,“ mit der Weisheit des Schöpfers, der allgemeinen Harmonie der Dinge, und dem genauen Verhältnisse streite, worinn nach allen Beobachtungen die Verrichtungen der Seele mit der Beschaffenheit und Einrichtung unsers Körpers stehen, S. 41 — 76.

Man könnte nun freylich fragen: wie ist denn der Mensch aus dem Urnaturstande in den gesellschaftlichen übergegangen? ist dieser Zustand, und die damit verknüpfte Cultur und Verfeinerung seiner Natur angemessen und natürlich? und ist daher durch eben diese Natur zur Gesellschaft geneigt? oder sollte nicht vielmehr aus den Widersprüchen der verschiedenen Hypothesen über den Ursprung der Gesellschaft, die dem Menschen ganz entgegengesetzte Eigenschaften beylegen, der Schluß gezogen werden können, daß der gesellschaftliche Zustand der menschlichen Natur ganz und gar nicht gemäß sey, folglich man auch annehmen müsse, daß der Mensch von Natur gegen die Gesellschaft ganz gleichgültig wäre, und nur durch die Liebe zum Vergnügen, seine Glückseligkeit zu vergrößern, verleitet worden?

Diese Zweifel werden vom S. 77 — 91 in aller Stärke vorgetragen, und nachher eben so gründlich beantwortet.

Zuerst wird erinnert, daß, da der Mensch allenthalben in Gesellschaft gefunden werde, auch überall nicht gefraget werden könne, wie er darinn gekommen sey, sondern man dies vielmehr als die Regel, und diese Regel, als eine Thatsache anerkennen müsse, die aber als ein Gesetz nicht weiter von der Natur abgezogen werden dürfe; weil man sonst statt der wirklichen Natur, ein auf die lächerlichste Weise personificirtes Unding haben würde.

Was denn die verschiedenen Hypothesen über den Ursprung der Gesellschaft betrifft, so wird behauptet, daß in jeder einige Wahrheit liege, woraus immer folge, daß die Gesellschaft und Cultur natürlich, nützlich und nothwendig sey; daß aber ihre Urheber diese Wahrheiten, indem sie so viele sich auf die Vergesellschaftung und Verfeinerung beziehende Eigenschaften [illegible] über-

herrschen, und ob sie dadurch außer dasjenige Verhältniß gegeneinander gesetzt hätten, wodurch sie sich zur Vervollkommnung und Ausbildung der menschlichen Natur behülflich sind. Dies wird S. 99 — 124. mit den Hypothesen des Hobbes, Puffendorfs und Montesquieu (nicht Montesquieu) ausführlich gezeigt, und giebt daneben Gelegenheit, sehr wichtige und vortrefliche Bemerkungen über die natürliche von dem V. mit Recht behauptete Gleichheit, und ursprüngliche Regierungsform zu machen, die wir vorzüglich zum Nachlesen empfehlen können.

Zuletzt wird noch die Meynung von der natürlichen Gleichgültigkeit des Menschen gegen die Gesellschaft in Untersuchung gezogen, und darüber das Urtheil gefällt, daß sie weder subjective noch objective Wahrheit habe. Denn, wenn man sagen wollte, daß der Mensch zur Gesellschaft nicht an sich, sondern nur des ihm dadurch verschaften Vergnügens wegen geneigt sey, so könnte man mit eben so vielem Rechte behaupten, daß Menschen und Thiere gegen den Genuß der Liebe und Nahrung von Natur ganz gleichgültig wären, und nur einzig durchs Verlangen nach Vergnügen und schmerzenlosem Zustande dazu angetrieben würden; und wenn man ferner behaupten wollte, daß das Mitgefühl, worauf man insonderheit den Beruf zur Gesellschaft gründe, nichts als ein Phänomen der Selbstliebe sey, weil es doch immer das Gefühl unser selbst und unsers eigenen Zustandes zum Grunde habe, so würde sich auf diese Weise alles in Selbstliebe auflösen lassen, aber auch damit (welches wir hinzusetzen würden) nichts gewonnen seyn, weil diese der Grund aller Reizbarkeit ist, diese Reizbarkeit aber verschiedene Grundbestimmungen hat und haben kann, wovon das Mitgefühl allerdings eines der vorzüglichsten ist. S. 123—133.

So gut nun auch der V. seinen Plan in diesem Gespräche ausgeführt hat, und deshalb vielen Beyfall verdient; so können wir doch am Ende die Bemerkung nicht unterdrücken, daß derselbe den Stand der menschlichen Natur, und den Naturstand des Menschen nicht genau genug unterschieden habe. Der Stand der Wildheit, der Barbarey, der Cultur und Verfeinerung, sind freylich Zustände der menschlichen Natur, und man kann dies sogar von jedem zufälligen und willkührlichen Zustande, worinn die menschliche Natur versetzt werden kann, sagen; allein deswegen kann man sie noch keine natürliche Stände des Menschen nennen. Zwar hat der V.

den

den Urnaturstand des Menschen den eben angeführten Ständen entgegengesetzt; da er ihn aber von diesen nur als den ersten Grad der Entwickelung unterschieden hat: so ist dadurch noch nicht ausgemacht, worinn derselbe bestehe, und es bleibt noch immer die Frage übrig, wie ferne auch selbst dieser erste Stand natürlich sey?

Es scheint uns auch immer ein mißlicher Schritt zu seyn, diesen Stand als einen Grad der Entwickelung der menschlichen Natur anzunehmen; weil diese Entwickelung doch immer eine Thatsache bleibt, die sich als etwas Zufälliges, von dem Ursprünglichen abziehen lassen muß, und wir halten eben deswegen die Antworten des Verf. für die schwächsten, wodurch er diesen Einwande auszubeugen gesucht hat. Und daraus scheint uns wenigstens soviel zu folgen, daß die hier abgehandelte Frage noch nicht zum Entscheidungspunkte vollends hingeführet seyn, und es daneben noch an der nöthigen Bestimmung der dabey zum Grunde liegenden Begriffe fehle.

Versuche über die Geschichte der Menschheit in rohen und gesitteten Zeitaltern von Johann Dunbar. Aus dem Englischen. Leipz. im Schwickertschen Verlage 1781. 266 Seiten in gr. 8.

Dies Buch verdient mehr Aufmerksamkeit, als es erhalten zu haben scheint. Es ist vielleicht das scharfsinnigste in seiner Art; allein diesen Scharfsinn, der etwas mehr Anstrengung im Nachdenken erfordert, als die mehresten Leser auf eine solche Lectüre zu wenden gewohnt sind, giebt ihm auf den ersten Anblick das Ansehen der Dunkelheit, die ihm dennoch nicht eigen ist, und den Denker für den kleinen Aufwand reichlich lohnt. Man kann ihn nur neben dem Ferguson (*) zur Seite setzen; und wir möchten ihm fast vor diesem den Vorzug geben, da sein Gesichtspunct wirklich höher liegt, und sich seine Betrachtungen nicht sowohl, wie bey jenem, auf die bürgerliche Gesellschaft, als vielmehr auf die ganze Menschengattung bezieht. Nicht wie Home, Stewart und Robertson hat er den einzelnen Menschen, an sich und nach seinen mannichfaltigen Verhältnissen und Verbindungen, sondern die ganze Masse von Kräften, so wie sie in dem allgemeinen Charakter der Menschheit eingeschlossen ist, zum Gegenstande seiner Untersuchungen gehabt; und uns also keine bloße Geschichte des Menschen, sondern eine Ge-

Geschichte der Menschheit im eigentlichen Sinne geliefert. Man sieht leicht, von was für einem ungeheuren Umfange dieser Gesichtskreis ist, und daß noch so viele Versuche ihn nicht ganz ausfüllen dürften; aber Dunbars Versuche sind, wenn sie auch nicht die ersten in ihrer Art seyn sollten, doch gewiß nicht schlecht gerathen; und guten Theils sehr glücklich ausgefallen; ob er uns gleich mehr die Resultate seiner in dem Geiste eines wahren Forschers in unverrückter Hinsicht auf sein vorgestecktes Ziel angestellten Beobachtungen liefert, sich bey der Entwickelung seiner Daten, die er jedoch anzeigt, wenig aufhält, und daher für eine gewisse Klasse von Lesern nicht so unterhaltend als Home und Robertson seyn mag.

Der Uebersetzer hat seine Sache auch nicht schlecht gemacht, und seine Wahl sowohl, als seine Einsicht, womit er selbst in den Geist der Urschrift eingedrungen ist, macht ihm allerdings Ehre. Wir danken ihm für seine nützliche Bemühung; und führen nur noch, damit man doch näher weis, was man in dem Buche zu suchen hat, den Inhalt der dreyzehn Versuche an, woraus es besteht. Sie handeln nämlich 1) von der ursprünglichen Beschaffenheit der Gesellschaft, 2) von der Sprache als einem allgemeinen Vorzuge, 3) von den Kennzeichen einer verfeinerten Sprache, 4) von den Kennzeichen verfeinerter Sitten, 5) von dem Range der Nationen und den Glücksveränderungen der Staaten, 6) von dem allgemeinen Einflusse des Klima, 7) und 8) von dem Einflusse örtlicher Umstände auf das Verfahren der Völker, 9) von den Beziehungen des Menschen auf die Aussendinge, 10) von dem Menschen, als dem Schöpfer seiner Schicksale, 11) von den Gebräuchen, welche unter verschiedenen Völkerschaften herrschen, 12) von dem Einflusse des Nationalcharakters auf die Abänderung der menschlichen Bildung, und 13) vom erblichen Nationalgeiste.

Zuletzt müssen wir doch noch Herrn Dunbars Urtheil über die deutsche Sprache anführen; weil wir glauben, daß Urtheile von Ausländern über die Sprache eines andern Volkes immer sehr belehrend sind, wenn sie auch nicht immer gegründet seyn sollten.

„Das Deutsche, sagt Herr Dunbar S. 79. ist ein Beyspiel einer Sprache, welche ihrem Wesen nach freyere Versetzung zuläßt, allein in welcher Gewohnheit eine zu genaue Gleichförmigkeit in der Stellung der Worte vorgeschrieben hat. Sollten denn die Deutschen sich jemals jene Feinheit und jenen Geschmack zu eigen machen, wodurch die gebildeten Zeitalter Griechen-

[illegible] uns [illegible] sich [illegible], so würden sie ihre Schriftsteller eine Mannigfaltigkeit der Wortstellung erlauben, welche bisher unbekannt war, und, ohne den Grundsätzen ihres Sprachbaues zuwider zu seyn, doch erst die unmerkliche Herbeyführung einer veränderten Bildung und den Stempel der Gewohnheit und des eingeführten Gebrauchs,

Quem penes arbitrium est, et ius et norma loquendi,

Horat.

abwarten würde."

Wir verbinden hiemit die folgende Anmerkung des Uebersetzers, die uns sehr treffend zu seyn scheint.

„Im Ganzen genommen, setzt er mit Einsicht hinzu, ist doch das Urtheil des Verfassers über unsre Sprache weniger schief, als Entscheidungen der Ausländer über diesen Gegenstand gemeiniglich ausfallen. Die Berichtigung desselben liegt in der ihm entgangenen Bemerkung: daß allerdings die Freyheit der Wortstellung unserer Sprache nicht nur in ihrer Anlage, sondern auch in ihrer Ausbildung, in hohem Grade eigen ist, und daß die Einschränkungen, welchen sie sich bey dem Gebrauche derselben unterwirft, nichts weniger, als willkürlich und unberechnet sind. Sie behält nämlich den höchsten Grad dieser Freyheit der höheren Dichtkunst vor, und steigt von ihr in einem immer enger bestimmten Gange bis zur einförmigsten, unverrückbaren, aphoristischen Zeichensprache herab."

Bm.

George Berkeleys, ehemahligen Bischofs zu Cloyne in Irland, philosophische Werke. Erster Theil. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Nachrichten von dem Leben und den übrigen Schriften desselben versehen. Leipz. im Schwickertschen Verlage 1781. 8. 336. Seiten.

Wenn so viel, und so viel elende Romane," sagt der Uebersetzer in seinem Vorberichte, „täglich übersetzt werden, warum sollten es auch nicht die wissenschaftlichen Schriften unsrer Nachbarn?" Im Allgemeinen läßt sich gegen diese Behauptung eben nichts einwenden, [illegible] Berkeleys philosophische Schriften, [illegible] [illegible], oder wenn man lieber will, spitz-

spitzfündige Gespräche zwischen Hylas und Philonous, die dieser erste Theil enthält, zu wenig nach dem Geschmack und dem Fassungsvermögen unsers lesenden Publikums eingerichtet seyn. In diesen Gesprächen findet man Berkeleys gemeinen Wahrheitssinn, oder das den sogenannten Verstand so sehr empörende und verwirrende idealistische System, daß unter hundert Lesern kaum einer seyn mag, der die Geduld hat, die Gründe des Philosophen geruhig anzuhören, und nicht vielmehr ein Raisonnement, das der Materie und der ganzen Körperwelt alle äussere und für sich bestehende Existenz abspricht, und ihr nur in einem Geiste, vermittelst der Ideen, die er von Materie und Körper hat, eine Art vom Daseyn einräumet, nicht als Unsinn, und als einen auffallenden Beweis von den Verirrungen der Philosophen ansehen, und ein Buch, das solche Träumereyen enthält, mit Unwillen wegwerfen sollte. Die wenigen spekulativen Köpfe unserer Nation, die hierinn weiter und tiefer sehen, kennen dies System so schon, daß es kaum nöthig scheint, für diese zu übersetzen. Indessen hätte der Uebersetzer in Rücksicht auf mehr oder weniger spekulative Leser immer eine nützliche Arbeit verrichtet, wenn es ihm gefallen hätte, diese Gespräche mit einer aufklärenden Einleitung zu begleiten, worinn er etwa das Vorhaben eine kurzgefaßte Geschichte des Idealismus zu liefern, (dessen Ausführung seiner eigenen Aeußerung zufolge, in einem Vorberichte sehr schicklich gewesen wäre) wirklich ausgeführt, und wenn er hiernächst in einigen Anmerkungen und Zusätzen das Raisonnement des irländischen Bischofs geprüft und berichtigt hätte. Insonderheit würde er Gelegenheit gehabt haben, einen sehr lehrreichen und interessanten Zusatz zu diesen Gesprächen zu machen, wenn er den Willen und das Vermögen gehabt hätte, zwischen dem Berkeleyschen und dem Leibnitzischen Idealismus eine Vergleichung anzustellen. Alles dieses scheint freylich von einem Uebersetzer zu viel gefodert, allein, nur ein solcher, der das leisten könnte, sollte sich an die Uebersetzung solcher wissenschaftlichen Werke wagen, und so weit ich aus der Beschaffenheit der gegenwärtigen Uebersetzung selbst, und ohne sie mit dem Original verglichen zu haben, urtheilen kann, fehlte es ihrem Urheber nicht an Kenntniß und Einsicht, denn sie läßt sich überhaupt gut lesen, und enthält nichts befremdliches und widersinniges, woraus man vermuthen müßte, daß der Uebersetzer sein Original nicht völlig verstanden habe. Dagegen hätte man dem Uebersetzer die Aufführung der Voltairischen und Humischen Widerlegungen des

Berkleyschen Idealismus ganz geschenkt, denn diese bedeuten gar nichts. Voltaire witzelt und spöttelt nur seiner Gewohnheit nach; und Home will unter andern unerheblichen Argumenten, das idealistische System durch die handgreiflichste petitionem principii, deren sich ein Philosoph je schuldig gemacht, umstürzen. Er nimmt den Satz: Nichts kann da wirken, wo es nicht ist, oder nichts kann in *distans* wirken, als Berkeleys ersten Grundsatz an, und erklärt denselben, und mithin das ganze seiner Meynung nach darauf gebauete System, für falsch, weil ihn Berkeley nicht nur nicht bewiesen, sondern, weil ihm auch die Erfahrung, vermöge der es in Ansehung des Hörens und Sehens, Thatsache sey, daß entfernte Gegenstände auf die Seele wirken, widerspreche.

Die beygefügten Nachrichten von Berkeleys Leben und Schriften sind mit Fleiß gesammelt, und lassen sich mit Vergnügen und Nutzen lesen. Man lernet daraus einen sehr rechtschaffenen und für Wahrheit und Tugend, und überhaupt für alles, was er für gut und nützlich hielt, ungemein beeiferten und geschäfftigen Prälaten kennen.

Ueber den Berkeleyischen Idealismus begnüge ich mich nur diese Anmerkung zu machen, daß diese Hypothese, nach welcher alle Materie völlig vernichtet, ihre Wirklichkeit geleugnet, und ihr Daseyn nur auf die Vorstellungen, die ein Geist von derselben hat, reducirt wird, meiner Einsicht nach, für einen consequenten Philosophen kein haltbarer Posten sey; sondern daß er, wenn er seinen Grundsätzen getreu, auf dem Wege seines Raisonnements fortgehet, entweder in den äußersten Egoismus sich werfen, oder einige Schritte zurück zum Leibnitzischen Idealismus oder vielmehr Spiritualismus (denn Leibnitz begnügt sich nur die Materie zu spiritualisiren, er will sie nicht vernichten.) gehen müsse. Zwischen beyden, dem Egoismus und Leibnitzianismus liegt Berkeleys Hypothese gleichsam in der Mitte. Ich müßte sehr irren, oder diejenigen Gründe, wodurch Berkeley sich von der Wirklichkeit der Materie nicht überzeugen kann, müßten auch unzureichend seyn, ihn von dem Daseyn eines dem seinigen ähnlichen Geistes, etwa eines Freundes, mit dem er sich unterredet, und den er vor sich sieht, zu überzeugen. Denn er hat ja nur durch den sinnlichen Eindruck, den die Gestalt des Freundes auf sein Auge, und seine Worte auf sein Ohr machen, Nachricht und Versicherung von dem Daseyn seines Freundes, gerade auf dieselbe und auf keine stärkere Weise, als er durch beyde Sinnen

von

von dem Daseyn einer musikalischen Uhr, einer Puppe in menschlicher Gestalt, welche eine Reihe an einander hängender Wörter hersagen könnte, oder des berühmten Schachspielers des Herrn von Kempele sich überzeugen könnte — Wollte er sagen: im ersten Falle, wenn sie nemlich das Daseyn eines dem Meinigen ähnlichen Geistes mir ankündigen, darf ich meinen Sinnen trauen, denn sie kündigen mir nichts Unmögliches an; aber das unabhängige Daseyn der Materie ist etwas unmögliches, so wie der Begriff derselben widersinnig ist und Widersprüche enthält — so würde man ihm antworten: du schließest also, wenn du das unabhängige Daseyn anderer Geister, außer dem deinigen annimmst, a posse ad esse, und dies ist kein richtiger Schluß — Ohnedem folgt ja aus der Voraussetzung, daß der Begriff der Materie, so wie ihn uns die Sinne angeben, ungereimt sey, oder bey gehöriger Entwickelung auf Widersprüche führe, (eine Voraussetzung, wogegen sich doch manches einwenden ließe, insonderheit wie sie vom Berkeley erwiesen worden) noch nicht, daß dieser Begriff von der Vernunft nicht könne berichtigt, und von dem was er widersinniges hat, befreyet werden. Wenn man dies nun versucht, wie es Leibnitz gethan hat, so kommt man auf seinen Spiritualismus, oder man sondert das, was im Begriff von Materie blosser Schein ist, von dem reellen und wesentlichen ab, und gestehet dem erstern nur in unserer eingeschränkten Vorstellungskraft ein subjectivisches, dem letztern aber auch außer unserer Seele ein von unsern Vorstellungen unabhängiges, objectivisches Daseyn zu.

Wenzl Meislers psychologische Betrachtung über den Menschen. Wien, bey Trattnern 1780. 8. 131 S.

„Ich habe," sagt der Verf. am Schlusse seines Werkgens, „die menschlichen, sowohl sinnlichen als vernünftlichen, „Fähigkeiten, zergliedert, ihren Ursprung, Zusammenhang und „Fortpflanzung deutlich genug auseinander gesetzt, und wie „man durch Beyhülfe derselben zu dem Zwecke aller Menschen, „nemlich zu einer wahren Glückseligkeit gelangen kann, ange„zeigt, mithin, hoffe ich, meine Absicht erreicht zu haben."
Ziemlich richtig sind in diesen Worten, meiner Einsicht nach, der Inhalt und Werth dieser Schrift angegeben. Zwar enthält sie keine ausführliche und vollständige Seelenlehre, aber

die wichtigsten und in die Sittenlehre einfliessenden Materien, sind mit guter Wahl ausgesucht, und größtentheils richtig und zugleich deutlich und ausführlich genug, in einer ganz leidlichen und angemessenen Schreibart vorgetragen; die Ausführungen, wo sich der Verf. zunächst an Erfahrung und Beobachtung hält, sind ihm indessen besser geglückt, als da, wo er manche seiner Sätze durch Vernunftschlüsse zu beweisen sucht. Diese dürften nicht immer strengen Denkern Genüge thun, welches insonderheit von einigen seiner Vernunftbeweise für die Immaterialität der Seelen gilt, deren der Verf. verschiedene beygebracht hat, z. E. §. 5. §. 134 und §. 135. In seiner Lehre von der Freyheit, glaube ich, auch einige Verwirrung und Dunkelheit zu finden, welches daher kommen mag, daß er diese Materie so sehr kurz und obenhin berührt hat. Hingegen scheint mir die Betrachtung von der Einfachheit der Seele, insofern sie nur eine einzige Kraft ist, und die verschiedenen Fähigkeiten und Vermögen, worinn man sie einzutheilen pflegt, insonderheit Verstand und Willen, auf diese eine Kraft zurückgebracht werden können und müssen; ingleichen der wichtige Satz: daß die Glückseligkeit des Menschen in einer immerwährenden, ungezwungenen und ungehinderten Beschäftigung bestehe, ziemlich gut ausgeführet, gegen die Einwendungen erwiesen, und der letztere Satz auf eine sehr moralische Weise angewandt. Zu Vorlesungen, wozu es der Verf. wie es scheint, diesen Aufsatz bestimmt hat, kann er füglich dienen, insonderheit insofern man die Psychologie als eine Vorbereitung und Einleitung in die Sittenlehre studiren will.

Sg.

Gottfried Immanuel Wenzels philosophische Werke vermischten Inhalts. Wien, mit Ghelenschen Schriften, 1781, in 8. 142 Seiten, Zueignungsschrift und Vorrede abgerechnet.

Vermischten Inhalts genug, auch sehr ungleichen Werthes, doch überhaupt nicht über das Mittelmäßige hinausgehend, ohne Neuheit, oder vorzüglich tief in der Untersuchung. Hängt der Verfasser, dem hier beschriebenen Vergnügen des Denkens weiter nach, und geht er dabey über einige ihm anklebende Modesätze hinaus: so kann er vielleicht einmal etwas besseres liefern. Die erste Abhandlung heißt: Fragmente, und

be-

betrifft die Kräfte und Wirkungen des thierischen Mechanismus im Menschen. Die Wirkung der Nerven durch Elasticität wird behauptet, die Lebensgeister verworfen, doch alles mit den gewöhnlichen Gründen, welche allein noch keiner Parthey ein so entscheidendes Uebergewicht geben, daß die andere ganz ausgeschlossen wurde. Darnach werden aus den Fiebern-Bewegungen, einige Seelenoperationen erklärt, wie man dies bey andern auch findet. Auf diesem Wege wird in der Seelenlehre nicht viel erhebliches gefunden werden, und das gefundene doch nur Hypothese bleiben. Die andere Abhandlung betrifft die Natur und Entstehungsart der Träume; sie entspringen blos aus Eindrücken durch den Körper. Erfahrung kann hier allein nicht entscheiden, weil sie nicht vollständig angestellt werden kann. Also kommt, um dies positiv behaupten zu können, es auf die Frage an: ob die Seele nicht im Schlafe, ohne deutliches Bewußtseyn, fortdenkt? diese aber wird gar nicht berührt. Die dritte Abhandlung setzt die Glückseligkeit des Menschen in sinnlichen, moralischen und intellectuellen Empfindungen; dabey aber bleibt noch die Hauptfrage: welche Empfindungen unter diesen Klassen, und wie geordnet machen sie Glückseligkeit aus? Glückseligkeit nemlich, hängt vornehmlich von der Ordnung unter den Empfindungen ab, und ihrem Verhältnisse zu einander. Viertens, über die Verbindung der Philosophie mit der Arzneykunst. Fünftens, über das Genie des Arztes. Sechstens, über die Liebe. Siebentens, über die Erziehung. Achtens, über das Vergnügen der Seele beym Nachdenken. Diese alle enthalten fast nichts als Declamationen, und Gemeinsätze; sind überdem zu kurz, um etwas gründlich erschöpfen zu können. Neuntens endlich, giebt es unbeseelte Thiere? Mit Hr. Unzern, nach dessen Physiologie vornemlich, behauptet der Verf. gegen einige Einwendungen, daß es allerdings dergleichen giebt. Die Gründe zeigen blos Möglichkeit, aus den Erfahrungen mit entköpften Fliegen, u.a.m. erhellt nichts mehr, als daß es seyn könne. Die Thiere ohne Gehirn entscheiden nichts, wie wenn dies aus Kleinheit, oder ganz abweichender Struktur, uns nicht sichtbar wäre? Die Hauptfrage ist wohl: Polypen, und andere ähnliche Thiere, die zu empfinden scheinen, haben sie wirklich Bewußtseyn der auf sie gemachten Eindrücke? Hierauf läßt sich der Verf. nicht ein. Auch sein Styl ist noch mancher Verbesserung fähig; Provinzialismen in ganz abweichender Rechtschreibung nicht einmal mit gerechnet. Dr.

8. Naturlehre und Naturgeschichte.

Beyträge zur Naturgeschichte der kleinsten Wasserthiere, in den Gewässern in und um Danzig. Von J. Conrad Eichhorn. Mit acht Kupfern. Berlin, bey Nicolai, 1781. 4. S. 94.

Hr. E. ist Prediger in Danzig, hat bereits eilf Jahre mit dem Mikroscop beobachtet, und vertheidigt sich in der Einleitung gegen die, die glauben, ein Theologe dürfe nichts mehr wissen, als predigen. Wir glauben gerne, daß auch dort Unwissenheit und Faulheit ihre Freunde und Vertheidiger hat. Der Styl des V. ist nicht rein, seine Meynungen sind nicht allemal bestimmt, z. E. was sollen wir unter Moß und Kraut denken? Jenes würde Rec. Schleim nennen, und dies ist nach seiner Vermuthung die bekannte Entenspeise, oder Meerlinse. Die Gläser mit runden Vertiefungen, S. 19. 20. hat sich Rec. oft gewünscht, aber noch keine erhalten können. Nach einer umständlichen Beschreibung der Geburtsstätten und der Werkzeuge, beschreibt der V. folgende Thiere: Den Kronpolyp, die Steinbutte, den Wasserbesen, den Sternpolyp, den langbeinigten Wasserfloh, das Kugelthier, Glockenpolypen, den Schwärmer, den Brodkorb, den Radmacher, den Wasserhund, die Flunder, den Baum, die Kneipzange, den Wasserschwam, die Wasserratte, Wasserfloh, Wasserbohr, die Birnpolypen, das Trompetenthier, den Fänger, das Schwerdtthier, den Hupperling, die Wasserkrullen, den Federbuschpolypen, Wasserspinnen, den Pfriemenwurm, die Heuwürmer, (das sind die bekannten Infusionsthierchen) und andere. Wir bedauren, daß der genaue Beobachter nirgends das Vergrößerungsglas, und die Linse genannt hat, deren er sich bedient. Auch scheint Hr. E. keine andere Schriften mit seinen Beobachtungen zu vergleichen, als Beckers und Schäfers Bemerkungen. Die Zeichnungen sind sehr schön, und machen durch ihren blossen Anblick dem Auge viel Vergnügen.

Uk.

Neuer

Neuer Schauplatz der Natur
IV Band Hicken bis Kybitz; 1777. 879 Octavs.
V B. L. M. 1777. 840 Octavs.
VI B. N. Q. 1778. 781 Octavs.
VII B. Raake - - Schwan. 820 S. 1779.
VIII B. Schwanzmaise - - Tazette. 824 S. 1779.
IX B. Teerbutte - - Wittwe. 832 S. 1780.
Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich.

Die Artikel betreffen die drey Reiche der Natur, Chymie und Anatomie. Nach der Absicht des Werks, sind die Nachrichten und Beschreibungen kurz, aber doch zulänglich, auch wo es nöthig war, umständlicher; z. E. von Infusionsthierchen nach Linne's Abtheilungen, mit den Erinnerungen der beyden Müller, des Erlangischen und des Dänischen Justizrathes; Krampffisch sowohl Torpedo, als Gymnotus electricus. **Luft**, ihre allgemeinen Eigenschaften, mit der richtigen Erinnerung, daß jetzo vieles der Luft zugeschrieben werde, was nur den in ihr aufgelößten Körpern zukomme, wodurch Verwirrung verursachet wird. Man habe ins Mittel gefunden, das Barometer falle bey jeglicher Höhe von 62 bis 63 Pariser Fuß um 1 Linie; bey Größen, Höhen finde diese Progression nicht statt, Daniel Bernoulli habe durch eine neue vielen sehr beyfällige und in der Ausübung bequeme Manier, die Druckkraft der Luft bestimmet, und angenommen, die Verhältniß der Elasticität sey aus der einfachen Verhältniß der Dichte und der Verhältniß des Quadrats der Geschwindigkeit, womit sich die Lufttheilchen bewegen, zusammengesetzet, die daraus hergeleitete Regel habe Lulofs noch etwas verbessert. (Hier hätte doch das eigentliche Gesetz, nach dem sich der Barometerstand richtet, können angegeben werden. Gleichen Fall des Quecksilbers für gleiches zunehmender Höhe anzunehmen, ist ganz unrichtig, da sich die Dichte der Luft wie der Druck verhält, den sie leidet. Die Verschiedenheit der Wärme machet hiebey Veränderungen, und diese sollte Bernoullis Regel in Betrachtung ziehen, die aber seit neuern Bemühungen Lamberts und besonders Hr. de Luc, nicht sehr mehr im Gebrauche ist.)

Vor dem sechsten Bande werden die Arbeiter an diesem Werke genannt. Es waren Anfangs allein die Wittenbergischen Lehrer Hr. Dr. Langguth, Hr. Dr. Böhmer, Hr. Pr. Titius,

 Hr.

Hr. Dr. Zeiher. Mit ihnen verbanden sich nach dem, Hr. Pr. Ebert, Hr. Dr. Nürnberger, Hr. Bergrath Pörner, Hr. Prof. Müller in Erlangen, der letzte starb gleich beym Anfange des zweyten Bandes. Es wird auch angezeigt, was für Gegenstände jeder vorgenommen habe.

Einige ausführlichere Artikel in diesem Bande sind: Nerve. Da Hr. v. Haller die Nerven weder elastisch noch reizbar gefunden, so sind sie wohl als Behältnisse eines Nervensaftes anzusehen, ob sich gleich weder diese Flüßigkeit, noch selbst hohler Durchgang in den Nerven wahrnehmen läßt. Erzählung der Gehirnnerven. Palme, mit ihren Arten. Der Sagobaum wird nach Linne's neuerer Bestimmung davon abgesondert. Papier, als Kunstwerk nur etwas von dessen Geschichte. Papierpflanze. Der Artikel Pflanze, in Absicht auf Physiologie und Methode sehr ausführlich. Polypen, sowohl Linnäische Sepiae als Hydrae. (Da die Artikel nach deutschen Benennungen geordnet sind, so wird dadurch erschweret ein Geschöpf aufzusuchen, dessen methodische Namen man nur weis. Der Rec. schlug eben bey gegenwärtiger Veranlassung Hydra auf, und fand da auf Wasserschlange verwiesen. Wäre es nicht billig gewesen, da auch zu erwähnen, daß es ein methodischer Name der Dinge sey, die man im Deutschen Polypen nennt? So sollten wohl die methodischen Namen auch in alphabetischer Ordnung mit eingerückt seyn, und auf die deutschen Benennungen verweisen. Oder es ist am Ende ein Register der methodischen Namen nöthig.) Porcellan, es sey falsch was Marshall in seinen Reisen vorgegeben, daß seit dem letzten siebenjährigen Kriege das Sächsische nicht mehr so weis gemacht werde. Saamen, was dahin aus der Physiologie der Pflanzen gehört, wie lange Saamen sich halten, vom Aussäen u. s. w. Stuhr oder Stör, ein sehr ansehnlicher von etlichen siebenzig Pfund schwer, ward vor einigen Jahren bey Wittenberg in der Elbe gefangen. Truthis, Linne's 176 Thiergeschlecht, unter diesem lateinischen Namen nachgeholt, da es als Müllers Felsenfisch war übersehen worden. Thee wird warm, Gesunden unnütz, auch wohl schädlich erklärt. Kalt sey dieses Getränk nicht leicht schädlich, vielmehr nützlich. Der Urin werde dadurch häufig abgeführet, auch Gries fortgeschaffet. Wenigstens sollte man statt dieser fremden Waare eine einheimische wählen. Wieviel Geld aus Deutschland für ihn gehe, wird nicht bestimmet. In England werden jährlich drey Millionen Pfund Thee verbraucht, ohne was

heimlich

heimlich eingeführet wird. Von inländischen Gewächsen wird zu diesem Gebrauche der Grundheil vorgezogen. Wasser, bey Cantons Versuche von dessen Compressibilität sey noch zweifelhaft, wie sich mit einer so wenig genauen Maschine als die Luftpumpe ist, der ganze Druck der Luftsäule genau abnehmen, oder vermittelst der Compression, verdoppeln lasse? Nämlich mit der Genauigkeit, auf die es bey der Angabe von Milliontheilchen ankommt. Wie ist das Wasser in der Kugel sogar von Luft frey gewesen? Indeß wird nicht geläugnet, daß Wasser sich zusammendrücken lasse, und sey der Grund durch Versuche nicht wohl zu bestimmen. Zimmermanns und Abichs Versuche scheinen am meisten zu beweisen.

IX.

Beschreibung des Silberschmelzprocesses zu Neusohl in Ungarn. Mit Beylagen. Zum Behufe der Anfänger und der Reisenden. Herausgegeben von Benedict Franz Hermann, Professor der Technologie. Wien, bey Kurzbeck 1781. 8. 119 Seiten und ein Bogen Berechnungen über die Schmelzarbeiten enthaltend.

Herr Prof. Hermann ist nur der Herausgeber dieser kleinen Schrift, die der Aufsatz eines Practicanten oder Stipendiaten zu seyn scheint, der sich in Neusohl das Hüttenwesen zu beobachten, aufgehalten hat. Bey jeder Hütte finden kleine Unterschiede in der Arbeit statt, die von der Beschaffenheit der eingelieferten Erze, Schliche und dgl. Umstände abhangen, ohne das Eigenthümliche des landüblichen Schmelzprocesses abzuändern; es ist aber auch gut, wenn die beschrieben werden. Uebrigens kommen die hier gegebene Nachrichten in der Hauptsache mit den von Hrn. Scopoli und Ferber gegebenen überein. Die, in der Vorrede gerühmte größere Vollständigkeit derselben betrifft, soviel wir finden können, eben keine wichtige Gegenstände, es sey denn solche Erläuterungen der Theorie und Absicht jeder Schmelzarbeit, die aus der allgemeinen Metallurgie entlehnt sind, und für Anfänger und Reisende, wie der Titel zeigt, ganz nützlich seyn können. Es wäre aber hin und wieder noch etwas mehr Genauigkeit nöthig gewesen. Wir wollen nur den 2ten und 3ten §. zum Beyspiel

wählen,

wichsen. Im 2ten heißt es: Der Hauptzweck bey Verschmelzung aller Arten zielt dahin ab, sie in ihre Bestandtheile zu zerlegen; — ist das wahr? ist dagegen das richtig geredet? — und die auf diese Art — welche Art? — geschiedenen metallischen Theile durch Zusatz eines Phlogistons, wieder herzustellen. Geschieht die Reduction denn wohl auch schon bey der Roharbeit, die doch auch eine Schmelzung ist? Zum Theil freylich, aber nur sehr zum Theil und höchst unvollkommen! Die eigentliche Absicht des Rohschmelzens ist bekanntermaaßen eine ganz andre. Sind denn die, in Silberzen z. B. enthaltene Eisentheile nicht — auch metallische Theile? Wollen wir auch diese durch das Phlogiston reduciren? Das Silbertreiben ist allerdings ein Schmelzen; hat aber die Herstellung der metallischen Theile durch Phlogiston eigentlich nicht zur Absicht. Weiter heißt es: Da die Erze nichts anders sind, als Körper, die aus ihren eigenen und aus fremden metallischen Theilen, und aus einer unreinen groben Erde bestehen u. s. w. Wo bleibt hier der Schwefel, Vitriol und andre Vermischungen, wovon vorzüglich Schwefel der Körper ist, der die metallischen Theile vererzet, ohne selbst weder zu den Metallen noch zu den Erdarten zu gehören? Ist denn in Erzen nur eine Erde enthalten? und in welcher Mineralogie soll wohl der Anfänger nachschlagen, was eine unreine grobe Erde sey? Im 3ten §. wird gesagt, daß bey der Roharbeit kein Regulus abgeschieden wird, der (zu Neusohl) aus Kupfer, Eisen, Schwefel, Silber und Gold besteht, und, so wie überall, Lech genannt wird. Lech heißt in Sachsen nie Lech, sondern Rohstein; und bis diese Stunde hat kein wahrer Metallurge, den Rohstein oder Lech für einen Regulus ausgegeben. Doch wir wollen abbrechen. Das Werk ist übrigens, was die praktischen Nachrichten betrifft, nicht übel gerathen. Gm.

Auszug aus Torber Bergmanns physikalischen Erdbeschreibung, nebst einem kurzen Abriß der Naturgeschichte, zum bequemen Gebrauch auf Schulen von G. Große, Oberlehrer am Pädagog. zum Kl. Berge. Leipz. 1782 bey Weygand 1 Alph. 5½ Bog. 8. mit 2½ B. K.

Von der Uebersetzung der zweyten sehr vermehrten Ausgabe des schönen Bergmannischen Werks ist in dieser Bibl. XLIV. 2c Nachricht gegeben. Der gegenwärtige Auszug beträgt 14 Bogen: die andere Hälfte des Buchs enthält eine neu ausgearbeitete Naturgeschichte, in welcher die Botanik den Hrn. Oberlehrer Lorenz zum Verfasser hat. Es wäre doch bequemer, wenn beyde Arbeiten jede besonders herausgegeben wären; die Naturgeschichte der Erde und die der organisirten Körper, haben nichts weiter miteinander gemein, als daß das Klima die Wohnörter mancher Pflanzen und Thiere bestimmt. Da Bergmann bey Gelegenheit der Berge etwas von den Mineralien beybringt, und in dem letzten Abschnitte eine allgemeine Uebersicht des Organisationsreiches giebt, wovon auch hier ein Auszug gemacht ist, so entsteht dadurch eine unnöthige Wiederholung oder nachtheilige Trennung. Es wäre dagegen besser gewesen, wenn auch aus der mathematischen Geographie ein verständlicher Auszug geliefert wäre, sollten auch manche Lehren nur historisch haben angeführet werden können. So hätte die Jugend einen vollständigen Unterricht von der Beschaffenheit der Erde bekommen. Zum unmittelbaren Schulunterricht möchte dieser Auszug doch zu weitläuftig seyn. Denn wollte man die andern Theile der Physik und Naturgeschichte verhältnißmäßig eben so umständlich vortragen, so würden diese Wissenschaften den andern eigentlichen Schuldisciplinen zuviel Zeit rauben. Die physikalische Geographie kann sehr wohl in den Vortrag der Physik mit der Astronomie eingeschaltet werden. Als ein Buch zum Nachlesen verdient dieser Auszug (mit Erlaubniß des Verlegers des größern Werks) der Jugend in die Hände gegeben zu werden; auch andere, denen das größere Werk zu weitläuftig seyn sollte, können sich desselben mit Nutzen bedienen.

Hin und wieder sind Berichtigungen nöthig. Gleich im Anfange hätte die Oberfläche der kugelrunden Erde leicht etwas genauer angegeben werden können, auch S. 39. der Durchmesser der Erde, der noch nicht voll 1719 Meilen ist, 15 Meilen auf einen Grad des Aequators oder des Meridians gerechnet, aber zu 1720. angesetzt ist. Da der Verf. des Auszugs einige Aenderungen und Zusätze in dem Originale nach deutschen Schriftstellern gemacht hat, und insbesondere in der Beschreibung der Bergketten der Zimmermannischen Karten (bey der geographischen Zoologie) gefolgt ist, so hätte er auch suchen sollen, von den verschiedenen Gebirgesarten eine mehre-

re

res beyzubringen, weil diese Lehre auf mehr als eine Art wichtig ist. Er sagt S. 40 „ein Gebirge, worinn die Mineralien gangweise liegen, heißt ein Ganggebirge, wo sie in Flözen liegen, ein Flözgebirge.“ Nicht sowohl auf die Mineralien als auf die Zusammensetzung, Beschaffenheit und Lage der Blöcke und Schichten kommt es hier an. — Kalk (S. 44.) finde man allezeit in Lagen. (Bergmann nur, soweit es ihm bekannt sey). Es giebt allerdings Kalkgebirge, die aus gleichartigen festen Lagen bestehen. — Gediegen Zinn (S. 47.) ist noch keinesweges erwiesen. — Cubische Diamanten werden nicht gefunden; B. führt es auch nur zweifelhaft an — Die Abdrucke von Fischen sind nicht immer in einer gekrümmten Lage, welches B. auch nicht sagt *) — S. 58. hätte die merkwürdige Fingalshöle beygefügt werden können — S. 61. das Meerwasser soll sich meilenweit durchseihen: ist zuviel gesagt — S. 64. wäre bestimmter zu sagen, daß in den mineralischen Wassern das Metall aufgelöset, enthalten sey. — S. 80. die Veränderungen an dem Zirknitzersee sind mit einiger Einschränkung zu behaupten. S. 93. gesteht der Herausgeber, daß er sich aus dem Mondszuge nie recht deutlich habe erklären können, wie das Wasser auf der dem Monde entgegengesetzten Seite bey der Fluth steige. Es ist doch so schwer nicht, einzusehen, daß weniger angezogen werden, soviel als leichter werden ist. Der Zusammenhang des Wassers mit der Erde wird dadurch vermindert, daß der Schwerpunct der Erde mehr angezogen wird, als das Wasser auf der entgegengesetzten Seite. — S. 106. Vielleicht grenze unsere Atmosphäre mit derjenigen des Mondes und anderer Planeten; nicht wahrscheinlich — S. 113. das Stück Hagel, 9 Fuß lang, 6 Fuß breit, und ½ Fuß dick, etwa 17 Centner schwer, welches 1768 in der Franche-Comte aus der Luft gefallen seyn soll, ist [illegible] als eine Zeitungsnachricht sehr verdächtig. — Daß über vergrabenen Metalle, durch die Luftelectricität, eine bläuliche

*) Bey dem Cap. von den Versteinerungen, fallen mir ein paar [illegible] Fehler in der Uebersetzung des größern Werks, die schon in der ersten Ausgabe befindlich sind, in die Augen. Es heißt S. 236. „bey Leina in der Nachbarschaft von Neustadt, wird eine Schichte von lauter Austerschalen gefunden.“ Es soll heißen, bey Neustadt an der Leine (im Hannöverischen). Das Lateinische aus Rasorius [illegible] etc. ist zu wörtlich übergetragen. So auch S. 257. wird eine [illegible] angeführt, welches Minden im Hannöverischen ist.

bläuliche Flamme sich zeigen könne, ist nicht wahrscheinlich. Wenn sich ja dergleichen wirklich zeigte, so wäre sie eher der entzündbaren Luft, welche sich etwa durch aufgelösete Theilchen des Metalles entwickelte, zuzuschreiben — die Schneckengänge in den Wasserhosen sind wohl nur erdichtet — In der Lehre vom Blitze hat der Herausg. verschiedenes zugesetzt. Unter 50 Wettern soll kaum eines einschlagen, und unter 100 Schlägen kaum einer einen Menschen treffen. Dieses möchte sich wohl nicht so gut ausmachen lassen. Besser suchet man von wieviel Gestorbenen in einem Districte Einer durch den Blitz das Leben verliert. — S. 152. wird die Erwärmung durch die Sonne dem Sinus der Höhe derselben proportional gesetzt, wie es auch B. thut; genauer aber ist sie doch dem Quadrat dieses Sinus proportional, nämlich die Erwärmung jedes Augenblicks — Der Mondszirkel von 19 Jahren hat nichts mit der Witterung zu thun, wie es der Herausg. zwar nur als ein Vielleicht angiebt. — S. 208. Lungenpulsader, ein Schreibfehler für Lungenblutader. Auch ist die Bewegung des Blutes in der Frucht nicht ganz richtig beschrieben. S. 209. Die Hundszähne (lieber Eckzähne) beweisen, daß der Mensch zum Fleischessen gebohren ist; richtig, aber nicht allein dazu, sondern auch wegen der Länge der Gedärme zu vegetabilischer Kost — Diaphragma, nicht Mittelfell, sondern Zwerchfell — die Gedärme werden nicht eingetheilt in den Zwölffingerdarm und in die dünnen und dicken. Jener gehört mit zu den dünnen — In dem Auszuge sind manche Druck- und Schreibfehler, als Ptolomäus, Pitschniska, Agat, Chrisolith, Schmaragd, Karniol, Onix, Grenobel, der See Erik.

In der Naturgeschichte ist die Mineralogie ein Excerpt aus Hrn. Blumenbachs Mineralogie. Die Bittersalzerde ist daher ganz ausgelassen. Die Beschreibung der kalkartigen Steine (sie sind weich, schneiden kein Glas, und geben am Stahl gerieben, kein Feuer) paßt auch auf Thon. Warum Gyps nicht mit Säuren brauset, mußte aus Hr. Bl. angeführet werden. Der Speckstein, Serpentinstein und Topfstein gehören unter die Bittersalzerden, nicht unter die Thonarten; die Molybdaena auch nicht. Unter den Mittelsalzen ist das natürliche Bittersalz übergangen, auch hätten das natürliche Glauberische Salz und das Kreidensalz angeführt werden können. Unter den Inflammabilien fehlt der Copal. Der Gaystein brennt nicht, und gehört unter die Kalkerden. Man sagt auch nicht Ambergries (Ambregris) sondern schlechtweg

Ambra,

res beyzubringen, weil diese Lehre auf mehr als eine Art wichtig ist. Er sagt S. 40. „ein Gebirge, worinn die Mineralien gangweise liegen, heißt ein Ganggebirge, wo sie in Flözen liegen, ein Flözgebirge.“ Nicht sowohl auf die Mineralien, als auf die Zusammensetzung, Beschaffenheit und Lage der Blöcke und Schichten kommt es hier an. — Kalk (S. 44.) finde man allezeit in Lagen. (Bergmann nur, soweit es ihm bekannt sey). Es giebt allerdings Kalkgebirge, die aus gleichartigen festen Lagen bestehen. — Gediegen Zinn (S. 47.) ist noch keinesweges erwiesen. — Cubische Diamanten werden nicht gefunden; B. führt es auch nur zweifelhaft an — Die Abdrucke von Fischen sind nicht immer in einer gekrümmten Lage, welches B. auch nicht sagt *) — S. 58. hätte die merkwürdige Fingalshöle beygefügt werden können. — S. 61. das Meerwasser soll sich meilenweit durchseihen: ist zuviel gesagt — S. 64. wäre bestimmter zu sagen, daß in den mineralischen Wassern das Metall aufgelöset, enthalten sey. — S. 80. die Veränderungen an dem Zirknitzersee sind mit einiger Einschränkung zu behaupten. S. 93. gesteht der Herausgeber, daß er sich aus dem Mondszuge nie recht deutlich habe erklären können, wie das Wasser auf der dem Monde entgegengesetzten Seite bey der Fluth steige. Es ist doch so schwer nicht, einzusehen, daß weniger angezogen werden, soviel als leichter werden ist. Der Zusammenhang des Wassers mit der Erde wird dadurch vermindert, daß der Schwerpunct der Erde mehr angezogen wird, als das Wasser auf der entgegengesetzten Seite. — S. 106. Vielleicht grenze unsere Atmosphäre mit derjenigen des Mondes und anderer Planeten; nicht wahrscheinlich — S. 117. das Stück Hagel, 9 Fuß lang, 6 Fuß breit, und ½ Fuß dick, etwa 17 Centner schwer, welches 1768 in der Franche-Comté aus der Luft gefallen seyn soll, ist [illegible] als eine Zeitungsnachricht sehr verdächtig. — Daß über vergrabenem Metalle, durch die Luftelectricität, eine bläuliche

*) Bey dem Cap. von den Versteinerungen, fallen mir ein paar [illegible] Fehler in der Uebersetzung des größern Werks, die schon in der ersten Ausgabe befindlich sind, in die Augen. Es heißt S. 236. „bey Leina in der Nachbarschaft von Neustadt, wird eine Schichte von lauter Austerschalen gefunden.“ Es soll heißen, bey Neustadt an der Leine (im Hannöverischen). Das Lateinische aus Kaysers [illegible] ist zu wörtlich übergetragen. So auch S. 257. wird eine [illegible] angeführt, welches Minden im Hannöverischen ist.

bläuliche Flamme sich zeigen könne, ist nicht wahrscheinlich. Wenn sich ja dergleichen wirklich zeigte, so wäre sie eher der entzündbaren Luft, welche sich etwa durch aufgelösete Theilchen des Metalles entwickelte, zuzuschreiben — die Schneckengänge in den Wasserhosen sind wohl nur erdichtet — In der Lehre vom Blitze hat der Herausg. verschiedenes zugesetzt. Unter 50 Wettern soll kaum eines einschlagen, und unter 100 Schlägen kaum einer einen Menschen treffen. Dieses möchte sich wohl nicht so gut ausmachen lassen. Besser suchet man von wieviel Gestorbenen in einem Districte Einer durch den Blitz das Leben verliert. — S. 152. wird die Erwärmung durch die Sonne dem Sinus der Höhe derselben proportional gesetzt, wie es auch B. thut; genauer aber ist sie doch dem Quadrat dieses Sinus proportional, nämlich die Erwärmung jedes Augenblicks — Der Mondszirkel von 19 Jahren hat nichts mit der Witterung zu thun, wie es der Herausg. zwar nur als ein Vielleicht angiebt. — S. 208. Lungenpulsader, ein Schreibfehler für Lungenblutader. Auch ist die Bewegung des Blutes in der Frucht nicht ganz richtig beschrieben. S. 209. Die Hundszähne (lieber Eckzähne) beweisen, daß der Mensch zum Fleischessen gebohren ist; richtig, aber nicht allein dazu, sondern auch wegen der Länge der Gedärme zu vegetabilischer Kost — Diaphragma, nicht Mittelfell, sondern Zwerchfell — die Gedärme werden nicht eingetheilt in den Zwölffingerdarm und in die dünnen und dicken. Jener gehört mit zu den dünnen — In dem Auszuge sind manche Druck- und Schreibfehler, als Ptolomäus, Pitschniska, Agat, Chrisolith, Schmaragd, Karniol, Onix, Grenobel, der See Erik.

In der Naturgeschichte ist die Mineralogie ein Excerpt aus Hrn. Blumenbachs Mineralogie. Die Bittersalzerde ist daher ganz ausgelassen. Die Beschreibung der kalkartigen Steine (sie sind weich, schneiden kein Glas, und geben am Stahl gerieben, kein Feuer) paßt auch auf Thon. Warum Gyps nicht mit Säuren brauset, mußte aus Hr. Bl. angeführet werden. Der Speckstein, Serpentinstein und Topfstein gehören unter die Bittersalzerden, nicht unter die Thonarten; die Molybdaena auch nicht. Unter den Mittelsalzen ist das natürliche Bittersalz übergangen, auch hätten das natürliche Glauberische Salz und das Kreidensalz angeführt werden können. Unter den Inflammabilien fehlt der Copal. Der Saustein brennt nicht, und gehört unter die Kalkerden. Man sagt auch nicht Ambergries (Ambergris) sondern schlechtweg Ambra,

Ambra, weil wir kein Amberjaune im Deutschen haben. Gediegenes Bley giebt es nicht. Unter den Eisenerzen ist das beste, der Stahlstein, ausgelassen. Der Braunstein ist ein besonderes Halbmetall. Der Zink kann unmöglich aschfärbig genannt werden; er ist weiß, etwas bläulich. Wißmuth ist weiß, ins Rothe spielend. Der Wolfram, der auch ein Halbmetall zu seyn scheint, ist ganz übergangen.

Die Geschichte des Pflanzenreichs enthält zuerst fast die ganze Philosophia botanica. Wozu jungen Leuten die weitläuftige Terminologie nutzen solle, sehe ich nicht ein. Der Abschnitt von der Pflanzencultur, vom Küchen- und Obstgarten, von der Baumschule, Forstbäumen, Wiesenpflanzen und Futterkräuten, von den Wiesen, vom Getraide und Getraidefelde, von Handelskräutern, ist sehr gut mit vieler practischer sowohl als botanischer Kenntniß ausgearbeitet. Es ist sehr nützlich, die Jugend von diesen Sachen zu unterrichten. Wenn man die scriptores rei rusticae in den Schulen zu lesen anfienge, so würde dieser Aufsatz, oder ein nach diesem Plane noch etwas ausführlicher ausgearbeiteter, der zugleich auf den Landbau der Alten Rücksicht nähme, vortreffliche Dienste thun. Indessen ist die Physiologie der Pflanzen ganz übergangen, welche doch einen wichtigen Theil der Naturkunde ausmacht —

Die Thiergeschichte ($4\frac{1}{2}$ Bogen) ist ein Verzeichniß der Geschlechter (mit den Arten der Säugthiere) nach dem Linnäus. Bey den Säugthieren eine kurze, gutgefaßte Beschreibung, von den andern Classen, besonders den beyden letztern nur Namen. Doch kann es zur Wiederholung, wenn die Thiere in der Natur oder in Abbildungen vorgezeigt sind, recht nützlich seyn.

Herrn A. Brugmans (Prof. zu Göttingen) über die Verwandtschaften des Magnets, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Anmerkungen vermehrt von M. C. G. Eschenbach. Leipzig bey Crusius 17[illegible]. $11\frac{1}{2}$ B. 8. nebst 1 Kupf.

Das Original ist unter dem Titel: A. Brugmanni Magnetismus, seu de affinitatibus magneticis observationes academicae, zu Leiden 1778. in 4. herausgekommen. Man ist dem Herrn Uebersetzer für seine Bemühung es unsern [illegible] bekannter zu machen, und hin und wieder zu berichtigen, Dank schuldig.

schuldig. Der Verf. hat sehr viele Versuche angestellt, zu erfahren, welche Körper und in welcher Maaße sie von dem Magneten angezogen werden. Dieses nennt er nämlich eine Verwandtschaft derselben zu dem Magnet. Die sonst gewöhnlichen Methoden, mittelst einer empfindlichen Magnetnadel oder eines magnetisirten Messers, den Eisengehalt zu entdecken, haben nicht immer einen glücklichen Erfolg gehabt, wo der V. sich doch von dem Eisengehalt überzeugt hielt. Also dachte er auf andere Mittel, und nahm theils Wasser, worauf er den zu untersuchenden für sich oder in einem Gefäße schwimmen ließ, theils Quecksilber auf dieselbe Weise, oder auch einen, nach Art der Magnetnadeln aufgehängten, feinen kupfernen Wagebalken, mit einem Schüsselchen von Schildkrötenschale oder Elfenbein, den Körper hineinzulegen, der durch ein zu verschiedendes Gewicht ins Gleichgewicht gebracht wird. Ob nicht aber auch die allgemeine anziehende Kraft sich hiebey zuweilen eingemischt habe, wäre noch die Frage. Die Versuche können hier nur allgemein, ohne die nähern Umstände, angezeigt werden. Dammerde hat einen starken Eisengehalt, Thon auch, alle gefärbte Erdarten, Pfeifenthon, Walkererde, Bolus, Siegelerde, je weißer, je geringer. Weiße Kreide, weißer reiner Sand, ungefärbte durchsichtige Krystalle sind nicht angezogen; Torf weit schwächer als Dammerde und Thon, weiße Torfasche weniger als rothe oder sonst gefärbte. Traß wird geschwinde angezogen und magnetisirt mit zwey Polen. Vitriole werden alle, ohne daß man sie dem Feuer vorher auszusetzen braucht, vom Magnet angezogen, selbst der cyprische oder blaue, in welchem Lemery durch chemische Behandlung kein Eisen finden können; viele Holzarten, zumal die dichten, ohne daß es nöthig ist, sie zu Asche zu brennen; Kork, alte Baumrinde, peruvianische Rinde (deren Eisengehalt unter andern Model dargethan hat), Haselnüsse, Mandeln, Kirschkerne. Die magnetische Verwandtschaft des Eisens wird durch Säuren zwar geschwächt, aber nicht völlig aufgehoben, selbst der Stahlische Eisensafran ist gegen eine starke Magnetnadel empfindlich. Das Eisen, sagt Br., wird durch die Wirkung der Säure in höchst feine Theilchen aufgelöset, und mit einer fremden Materie eingehüllt, daher die Verminderung der magnetischen Verwandtschaft. Das brennbare Wesen des Eisens werde nicht zu dem Magnetismus erfodert, es bringe aber die Theile näher zusammen. Die Pole eines Magneten werden durchs Feuer zerstört, nicht die magnetische Verwandtschaft.

— In 11 Calcinationen ist 1 Unze Eisenfeile 149 Gran schwerer geworden. Im Anfange der Erhitzung hatte sie 3 Gran verlohren. In einer Phiole, deren Hals mit einem kleinen Schmelztiegel bedeckt war, ward 1 Unze Eisenfeile nur 5 Gran schwerer, und nur ein Theil ward verkalkt. In einer größern Phiole ward dieselbe Menge Eisenfeile in zwey Calcinationen 82 Gran schwerer. Der Verf. schließt hieraus die Schwere zu vermehren sey nöthig, daß man das brennbare Wesen vorher abscheide. (Es ist hier wohl der verwehrte freye Zugang der Luft schuld). Calcinirtes Eisen wird weniger angezogen. Je länger Thon dem Feuer ausgesetzt gewesen ist, ohne zu verglasen, desto mehr wird er angezogen: kleine Stückchen bekommen beständige Pole. Pflanzenasche selbst mit verglaslichen Erden vereinigt, giebt ein grünes und minder reines Glas, das merklich angezogen wird. Die Asche verschiedener Körper welche der stärkste Magnet nicht anzieht, äußert eine magnetische Verwandtschaft. Die einfache, aus Pflanzenkörpern abgeschiedene Erde, hat noch Eisentheilchen innig mit sich vereint. Das caput mortuum der spanischen Fliegen wird stark angezogen; Fleisch und Fett, nach dem Verbrennen, merklich; Blut calcinirt und zerrieben, schwach, so auch Knochen auf gleiche Art behandelt; der weiße Marmor nicht, aber schwarzer oder gefärbter Marmor leicht; Sand- und Schleifsteine in verschiedenen Graden; cöllnischer Mühlstein stark; Bimsstein nur wenig; Dachschiefer deutlich, auch Serpentin- und Speckstein und der Lasurstein. Diamanten und fast alle gefärbte Edelgesteine (zum Theil Hornsteinarten), die ihre Farbe im Feuer verlieren, werden nicht angezogen; aber wohl der Rubin, Hyacinth, Chrysolith, Smaragd (für sich nur schwach, die Blättchen, in welche er durch heftiges Feuer zerspringt, stärker), Granat am stärksten; der Achat nicht; wiederum die Türkis- und Jaspisarten, deren magnetische Verwandtschaft durchs Feuer zunimmt; Bernstein, besonders wenn er mit Quecksilber gerieben wird; Talk, Glimmer und Asbest nur von starken Magneten. Eisenerze thun sehr selten einige Wirkung, selbst auf die beweglichste Magnetnadel; kleine Theilchen oder auch größere Stückchen Erz werden doch, nach der Verf. Methode, auf Quecksilber vom Magnet angezogen. Durch eine mäßige Glühung werden sie, wie es sonst schon bekannt ist, anziehbar, wiewohl nur in offenen Gefäßen. Kreide mit Schöpstalg gekocht, so lange bis alle Feuchtigkeit verdampft ist, und eine trockne, etwas zusammenhängende Masse

zurück-

zurückbleibt, wird in kleinen Theilen angezogen. Zusammengeballter Bleykalk in kleinen Theilchen gleichfalls, auch sondert ein starker Magnet vom Bleykalke einige Theilchen ab. Durch Salpetergeist calcinirtes Bley ist nicht magnetisch. Zinngraupen sind stark anziehbar; Zinnkalk nur schwach; Kupfererze auch schwach; Kupferschlacken mehr, und in Vermischung mit Gallmey noch stärker. Ein messingenes Stäbchen bekömmt durchs Reiben Pole. Zink, metallisch und vererzt, wird angezogen, Zinkblumen auch; ferner weißer Wißmuth, stärker dessen Kalk, dagegen der dunkle und fast violette W. von beyden Polen des Magnets zurückgestoßen ward. Der gegrabene Zinnober wird angezogen; Ruß sehr leicht, die daraus gezogene Erde noch stärker; selbst der feine Staub, der sich auf Kleidern und andern Körpern sammelt. Das Eisen sey daher, sagt Br. in der Atmosphäre in Menge vorhanden.

Chemisches Journal für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrheit, Haushaltungskunst und Manufacturen. Entworfen von D. Lorenz Crell, Herzogl. Braunschweig-Lüneburg. Bergrath ꝛc. Sechster Theil. Lemgo im Verlage der Meyerschen Buchhandlung 1781. 228 Seiten in 8.

Der erste Aufsatz unter den neuen eigenthümlichen chemischen Abhandlungen ist vom Hrn. D. Dehne, diesem so fleißigen als scharfsinnigen Scheidekünstler und enthält: Fortgesetzte Erfahrung mit dem Guajakgummi und dessen Tinctur; wie auch über die Versüßung der Salpeternaphte mit den Laugensalzen. Der Hr. D. Dehne findet in dem Resultate seiner Erfahrungen über diesen Gegenstand, seine schon geäußerte Meynung bestätiget: daß nämlich die mit Brennbarem innig verbundene, und dadurch flüchtig gemachte Salpetersäure die einzige Ursache der blauen Farbe in der Vermischung mit dem Guajakgummi sey; oder da solche Farbe wahrscheinlich schon in dem Gummi vorhanden, wird selbige blos durch die flüchtige Salpetersäure erhöhet und sichtbar gemacht werden können. — Schon Henkel in seiner Flora Saturniz giebt hievon einige Nachricht. 2) Von der Auflösung des Zinks durch den Schwefel — es ist dieser Aufsatz eigentlich ein Auszug aus einer weitläuftigern Abhandlung, die der so verdiente und fleißige Mitarbeiter

arbeiter an diesem Journal Hr. D. Dehne für eine andere Schrift bestimmt hat. 3) Bemerkung bey der Bereitung des Philenfyrups — vom Hrn. Apotheker Bindheim in Berlin. Die Schönheit dieses blauen Saftes rührt vom aufgelößten Zinn her, und der Hr. V. zeigt: wie man diese Auflösung des Zinns vermeiden könne. 4) Chemische Untersuchung des Judenpechs (Asphaltum) ist von Hrn. Thorey in Hamburg — der V. hat doch durch behutsame Rectification des Asphaltöls ein weniger übelriechendes Oel erhalten, und glaubt durch wiederholte Rectification desselben, solches angenehmer darzustellen. 5) Auszüge aus Briefen chemischen Inhalts an den Herausgeber des Journals. Der erste Auszug verräth einen sehr geübten und nachdenkenden Scheidekünstler — in dem Aufsatze über das Glaubersalz finden sich verschiedene Druckfehler, welche zu Mißverständnissen Anlaß geben, wie z. B. S. 78. heißt es: „crystallisirt sich der Alaun, so muß man mit Alaun nachhelfen" soll gewiß heißen: so muß man mit Kochsalz nachhelfen. Nun folgen die Auszüge aus den Schriften der Seeländischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Vlissingen, und Auszüge aus Rozier's Beobachtungen über die Physik rc. die Abhandlung von den Metallbäumchen ist von D. Joh. Albert Schlosser — Abhandlung über die Bereitung der Tincturen, welche in der Heilkunst gebraucht werden, nebst einigen Beyspielen sie nach einer neuen Art, sowohl vortheilhafter und in kürzerer Zeit als auch noch kräftiger zu bereiten, von Boudewyn Tieboel — hieher gehören z. B. Myrrhen, Bibergeil, Gummilak, Rhabarbertinctur. Angenehm war Rec. das Verfahren der Venetianer, bey Reinigung der Weinsteincrystallen (cremor Tartari) hier zu lesen. Darcet Abhandlungen über die Wirkungen eines starken Feuers auf verschiedene Erdarten und metallische Körper. Hrn. Canton's leichte Methode den Lichtmagneten zu machen. Beobachtungen über die Art, Fleisch in Baumöl frisch zu erhalten, von R., vermuthlich Rozier. Die Mittel um verfälschten Wein zu erkennen, von eben diesem berühmten Gelehrten, sind durchaus lesenswerth.

Dw.

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Patriotisch gemeynter Vorschlag, wie dem gehemmten Ausfuhrhandel aus den Hungarischen und Deutschen Provinzen des Hauses Oesterreich aufgeholfen werden könnte, von J. W. (Weindrenner) Wien bey Gräffer 1781. 8. 141 S.

Die Oesterreichischen Staaten ziehen itzt besonders die allgemeine Aufmerksamkeit an sich, da ein Geist der Reforme in fast allen Theilen der öffentlichen Verwaltung ihren neuen Regenten zu beleben scheint. Einer der wichtigsten Zwecke desselben ist bekanntlich auch die Vermehrung der inländischen Industrie und die Schöpfung eines ausgebreiteten Handels seiner Lande. Um so mehr muß es uns interessiren, im gegenwärtigen Augenblick die Ideen und Vorschläge eines Mannes zu hören, der mit theoretischer Einsicht sehr viele praktische Kenntnisse vereinigt, und die mit Beobachtungsgeist gesammlete Resultate, dem Publikum vorlegt. Dieser Mann ist der Verf. der vor uns liegenden kleinen Schrift, die uns besonders dadurch interessirt hat, daß der Verf. so deutlich den Gang seines patriotischen Nachdenkens vorzeichnet, das ganze Detail, welches ihn auf seine Vorschläge geleitet hat, dem Publikum vorlegt, sich wenig mit allgemeinen Raisonnements aufhält, sondern (wie alle Schriften der Art thun müssen, wenn sie irgend etwas nutzen sollen) ganz in die besondern Localverhältnisse eindringt, und dabey mit einer, (wie es uns scheint,) Unpartheylichkeit verfährt, die ihm Achtung und Vertrauen erwerben muß. Diese Unpartheylichkeit ist so groß, daß man aus seiner Schrift nicht einmal sehen kann, ob er ein in Handelssachen gebrauchter Staatsbedienter oder selbst ein Kaufmann oder Fabrikant sey? (und uns dünkt, dieß heiße viel gesagt, in einer so speciellen Materie die Vorurtheile und Interesse des Standes nicht durchscheinen zu lassen ꝛc.) gewiß aber zeigt ihn seine Arbeit als einen fähigen, selbstdenkenden und für sein Vaterland wohlgesinnten Mann. In wiefern seine Vorschläge ausführbar seyn mögen oder nicht? ist eine Frage, die außer unserm Creyße liegt, oder wir glauben, es

werde unsern Lesern angenehm seyn, wenn wir ihnen das Wesentliche derselben kurz ausziehen.

Die Oesterreichischen Staaten (eigentlich die auf dem Titel bemerkte deutsche und hungarische) haben bisher einen sehr nachtheiligen Handel geführet, da sie fast alle ihre Bedürfnisse von auswärtigen Nationen erhalten und nicht mit Produkten zur Industrie, sondern mit baarem Gelde, welches ihnen ihre Bergwerke liefern, bezahlen können. Der V. schlägt nach einer mäßigen Berechnung die Einfuhr fremder Waaren jährlich auf 20 Millionen an, und bemerkt, daß unter den 6000 Menschen, die im Staate vom Handel leben, kaum 200 sind, die ihren Unterhalt von der Ausfuhr zu erhalten suchten, ofte 29 Importenhändler gegen Einen Exportenhändler kämen, und noch dazu die kleine Zahl dieser sich in sehr dürftigen Umständen befände. Die Ursachen hiervon sucht der V. theils in den mancherley drückenden Zöllen und Abgaben, womit die Ausfuhr im Lande bisher beschweret war, theils in den Verboten und Auflagen Oesterreichischer Produkte in fremden Landen. Ein unter der Regierung der Kais. Königinn (wenn wir nicht irren im J. 1774.) errichteter Hofcommercienrath konnte dem Uebel nicht wohl abhelfen, weil er dessen Quellen nicht kannte, und die großen Kaufleute, welche man um Rath frug, die insgesammt vom Exportenhandel lebten, zu sehr interessirt waren, den Bedienten des Staats hierüber kein Licht zu geben. Endlich bekamen diese es doch, und man fieng an, sich der bisher unterdrückten Fabrikanten anzunehmen. Man gab ihnen Vorschüsse und Privilegien, verbunden mit Verboten und hohen Zöllen auswärtiger Waaren. Eine Menge Unternehmungen wurden angefangen, viele scheiterten, die Sache wollte noch nicht gelingen, das Publikum schrie wider den Zwang, der ihm schlechtere Produkte theurer aufdrang. Indeß entstand doch die gute Folge, daß die Nationalindustrie gedeckt, die Aufmerksamkeit erregt, die Einsichten erweitert wurden. Man beschloß indeß vorerst der Sache ihren natürlichen Lauf und die Privatindustrie sich selbst zu überlassen. Man schaffte sogar den Commercienrath wieder ab, (schon im J. 1776. wie uns dünkt.) der V. billigt dieses, hält aber dafür, daß man itzt ein neues ähnliches Collegium errichten müßte, welches die Fehler des vorigen vermeiden und seine gute Einrichtungen fortsetzen könnte. Die Grundsätze, welche ein solches Collegium zu Erweiterung nützlicher Ausfuhr aus den

deutschen und ungarischen Provinzen befolgen müßte, sucht hier der V. näher anzugeben.

Oesterreichs Clima und Lage, sagt der V. sind nicht die vortheilhaftesten, haben indeß doch Vorzüge genug, um einen beträchtlichen Ausfuhrhandel zu erhalten. Viele inländische Producte sind für die Ausländer Bedürfnisse, es kömmt nur darauf an, sie ihnen annehmlicher zu machen, oder die ähnlichen Produkte andrer Nationen. S. 36. glaubt der V. Waaren des Luxus, wovon ein Land das Material habe, seyen der wichtigste Gegenstand der Ausfuhr, da die gemeinen Waaren des Bedürfnisses meistens in jedem Lande selbst verfertigt würden. Dieß scheint uns unrichtig. Der Linnenhandel ist ein Gegenstand des allgemeinen Bedürfnisses und eben dadurch desto sicherer. Der auf Luxus gegründete Handel ist öftern Veränderungen unterworfen, und kann, wie der V. auch selbst bemerkt, durch Verbote und Zölle leicht unterdrückt und gehemmt werden.

Die Haupthindernisse, welche bisher dem Oesterreichischen Ausfuhrhandel im Wege gestanden, sind nun nach dem Verf. folgende: 1) der Mangel vermögender Kaufleute und des Privatcredits. Der Importenhandel erfordert weit geringere Kapitalien, so wie geringere Einsicht, zieht daher mehrere an sich. Dem Privatcredit schaden die Staatsanleihen, denen der Verf. überhaupt zuwider ist; die gesetzlich festgesetzten geringen Interessen, (eine nach unserer Einsicht, immer fehlerhafte Operation der Regierung,) und die schlechte Justiz und Fehler der Concursordnung. Der Verf. räth daher, die am Ende des J. 1780. schon statt der bisherigen 4 Procent auf 3½ Pr. herabgesetzten Interessen der Staatsschulden noch um ein halbes Procent herabzusetzen, (die Frage ist, ob dieses, wenn der Staat es wollte, auch könnte) und dagegen das landübliche, bisher auf 5 Procent festgesetzte Interesse noch um 1 Procent zu erhöhen (lieber, dächten wir, es ganz sich selbst und der Concurrenz zu überlassen.) Um die Banqueroute zu verhüten, schlägt der Hr. v. Weinbrenner ein Gesetz vor, daß jeder angehende Kaufmann und Fabrikant sich mit einem Eide verbinden solle, alle Jahre eine ordentliche Inventur zu machen, und es anzuzeigen, wenn aus derselben erhelle, daß zum Nachtheil seiner Creditoren 10 Procent fehlten. Dieses würde also den Kapitalisten sichern, nicht mehr als 10 Pr. zu verlieren, und schon durch die eingeführte sechs Procent wieder ersetzet. Dieß Gesetz scheint ganz gut, nur seine Ausführung

 nicht

nicht wohl möglich. Kann man von Banqueroutеurs, von in Verfall gerathenen Kaufleuten, die meistens bis auf den letzten Augenblick sich zu helfen glauben, (oft auch, wenn ein Unfall sie bis zu 10 Proc. Verlust für ihre Gläubiger herunter gebracht hat, sich durch Glück oder Verstand wirklich wieder emporbringen,) — kann man von diesen erwarten, daß sie einen solchen Eid halten werden? Schon bloß wegen des dabey unvermeidlichen Mißbrauchs des Eides, würden wir diesen Vorschlag verwerfen.

2) Die starken Ausgangszölle, Mauthen und andere Abgaben, Schwierigkeit der Manipulation bey denselben und andere Drückungen. Die Beyspiele, welche der V. hier S. 60 rc. anführt, sind sehr merkwürdig, und beweisen mit wie vielem Recht er diese Ursache, als eine der wichtigsten des geringen Ausfuhrhandels angiebt. Ungarischer gemeiner Wein, nach fremden Landen ausgeführt, zahlt der Eimer von 3 Gulden im Einkaufe, ehe er die ungarische Gränze berührt, 15 Kreuzer, in Oesterreich transito Gebühr, 8 Kr., also zusammen 15 Procent, und geht er durch Böhmen, 10 Procent. Bleibt er in irgend einer Stadt länger als drey Tage liegen, (welches aus Mangel der Fuhrleute oft geschehen kann) so zahlt er die Consumtionssteuer, welche für den Eimer von 3 Gulden, etwa 2 Gulden, also von großen Quantitäten eine sehr beträchtliche Summe beträgt, die nicht eher, als auf das auch Geld kostende Certificat des Gränzzolls über die wirkliche Ausfuhr, erstattet wird.

Vom Centner ungarischen Tabacks, sechs Gulden am Werth, wird in Ungarn zwar nur 2 Kr. und in Oesterreich 1 Kr. entrichtet. Aber eine andere Einrichtung macht dessen Ausfuhr fast ganz unmöglich, (und doch wird sie noch in den neuesten Zeitungsnachrichten von Wien, (im September 1782) als sehr beträchtlich angegeben, welches nach diesen Beschreibungen beynahe unmöglich scheint.) Um zu verhüten, daß dieser Taback nicht im Lande bleibe, muß der Ausführer bis zur erwiesenen Ausfuhr, entweder für jeden solchen Centner von sechs Gulden Werth, 100 Gulden deponiren, oder ihn bis an die Gränze von zwey Wächtern begleiten lassen, und diesen täglich drey Gulden zahlen. Das ungarische über Triest ausgeführte Getraide, zahlt 20 Procent. Gegen diese drückende, die Ausfuhr dieser ungarischen Producte (die doch vorzüglich Begünstigung verdienten) fast ganz hindernde Einrichtungen, weiß nun der Hr. V. keine Mittel vorzuschlagen. Er

[illegible] eine Prämie von 1600 [illegible], und thut deshalb selbst einen Vorschlag, bey dem er aber auch sehr viele Schwierigkeiten, die er noch nicht beantworten kann, [illegible]. Er besteht darinn: die Fabriken sollen alle Landesproducte vom Erzeugungsorte bis zum Gebäude ohne Bezahlung liefern; dagegen von denen fremden ins Land kommenden Waaren, einen doppelten Frachtlohn erhalten. Schon die vom Hrn. Verfasser selbst angeführte Einwürfe sind so erheblich, daß wir keine weitere Gründe, aus denen uns dieser Vorschlag unausführbar scheint, anführen wollen. Eine Prämie auf die Ausfuhr und Abgaben auf die Einfuhr fremder Waaren, (wenn diese nicht schon hinlänglich vorhanden sind) wäre wohl das natürlichste Mittel. 4) Erleichterte Einfuhr der Landesproducte bey den Fremden, ist eines der wesentlichsten und nothwendigsten Mittel, um den auswärtigen Handel zu vermehren. Der Hr. V. macht hierüber gute Bemerkungen, wie der Handel zu leiten, und mit andern Staaten wegen der gegenseitigen Bedürfnisse und verstärkteren Zufuhr, vortheilhafte Verträge zu machen wären. Wir haben zwar gegen viele Ideen des Verf. Einwürfe gemacht, aber wir glauben doch nicht zu irren, wenn wir diese Schrift, wegen der Freymüthigkeit und einsichtvollen Behandlung des Gegenstandes, für eine der besten halten, welche neuerlich in Wien erschienen ist, und sich vor dem Schwarm der übrigen vortheilhaft auszeichnet.

Sb.

Calendarium chronologicum medii potissimum aevi Monumentis accommodatum ab *Ant. Pilgram.* Viennae typ. de Kurzbek, 1781. 4.

Der Verf. hat eine mühsame aber verdienstvolle Arbeit unternommen. Alles was man sonst weitläuftig aus dem Calendariis medii aevi des *Rabe* und *Haltaus*, aus dem [illegible] französischen Werke *Art de verifier les Dates*, aus des so unglücklichen, so verdienstvollen *Wasers* Chronologie rc. zusammen suchen mußte, ist hier mit ziemlicher Genauigkeit vereinigt, so daß man diese Arbeit in der Diplomatik mit Nutzen gebrauchen kann. Überdem ist sein Plan so bequem eingerichtet, als es die Sache, so an sich mühsam und dunkel ist, [illegible]. Ueberdem haben wir auch viele Zusätze und Erläuterun-

rungen gefunden, die in den vorgedachten Werken fehlen, vorzüglich bey den *nominibus dierum*, *et praecipuorum festorum*, die am ausführlichsten ausgearbeitet sind.

Wie sein Plan eingerichtet ist, ein unbekanntes dunkeles *Datum* in seinem Calendario aufzusuchen, will ich seine eigne Worte aus der Vorrede von der S. 2. anführen. Res in exemplo planior fiet. Refert v. g. Abbas *Linckius in Zwetlensi Chronico - Diploma datum A.* 1299. *Dominica Oculi*, quare in prima Tabula *p.* 20. Annum 1299. inuenies *Pascha* hoc anno in 19. Aprilis incidisse, et *Calendarium* 29. notari (Er hat nemlich im Werke XXXV. Calendaria festorum mobilium); quod si jam Calendarium 29. *p.* 116. quaesieris, inuenies *p.* 116. *Pascha* 19. Aprilis, et in fronte *p.* 117. inter annos, quibus hoc conuenit Calendarium annum tuum 1299. ut adeo certus sis, te pro hoc anno petitum reperisse Calendarium, studiose enim una ex parte *pascha*, ex altera annos notaui, ut omnis errori tollatur occasio. In hoc 29. Calendario *reperies Dominicam Oculi hoc anno*, *diemque ipsum dati diplomatis in* 22. *Martii incidisse*„ Es ist zwar die Aufsuchung in so vielen Stellen auch mühsam, allein es läßt sich fast nicht kürzer einrichten. Nur fürchten wir bey diesem Werke, das fast halb aus Zahlen bestehet, daß das geringste Versehen des Setzers, die größte Unrichtigkeit machen kann, dafern die Correctur nicht die allerschärfste gewesen ist, zumal gar keine Druckfehler angegeben sind. Wir haben etliche Proben gemacht, die alle richtig gewesen sind.

Nun wollen wir den Inhalt des Werks anzeigen. Zuerst ist eine kurze Erklärung von allen Chronologischen Grundbegriffen, Kunstwörtern *rc.* z. B. *De Aera Christiana, Alexandrina, Antiochena, Constantinopolitana etc. de Cyclo solis et lunae, de Concurrentibus, Epactis, Indictionibus etc.* vorangeschickt, worinn die Bedeutung fernhaft gezeiget ist. Darauf folgen *Anni Christi cum diuersis Calend. notis et Eclipsibus visibilibus*, und von 1583 an, nach dem *Calendario Gregoriano*, bis ins Jahr 2000 fortgesetzet. S. 36 *Decades annorum juxta diuersas aeras*, so eine mühsame Arbeit gewesen ist. S. 47. u. s. w. Ein *Calendarium generale Festorum immobilium*, worinn *Rabe* gut vorgearbeitet hatte. Hierauf folgen S. 61. u. s. w. *XXXV. Calendaria Festorum mobilium*, so eine von den Hauptsachen dieser Arbeit ausmachen, und eigentlich dazu dienen,

nen, ein dunkeles Datum von einer Urkunde sicher und zuverläßig aufzufinden und zu bestimmen. Die Art, wie solches geschehen muß, habe vorher mit seinen eigenen Worten angeführt, wornach auch etliche Proben gemacht sind. Nach dieser von ihm selbst gegebenen Anweisung, wird jeder am besten eine Kenntniß von seinem Plan erhalten, und desto leichter Gebrauch davon machen. S. 131. u. s. w. folgen *Tabulae pro lunationibus facili calculo eruendis*, so eigentlich zu der astronomischen Rechnungsart der Neu- und Vollmonde etc. gehören. Hievon hat der Verf. zwar S. 131. eine Anweisung gegeben, wie diese Tafeln am besten zu verstehen sind, allein; jeder wird sich doch nicht recht deutlich daraus vernehmen. In diesem Stück hat uns Hr. Hofrath Gatterer in seinem schönen Abriß der Chronologie S. 60. u. s. w. weit deutlicher geschienen, welches Werk aber dem Verf. unbekannt gewesen ist, wenigstens ist es nicht von ihm gebraucht. S. 157. u. s. w. *Nomina dierum medio aevo usitata, explanata et ordine alphab. digesta.* Dieses weitläuftige alphabet. Register von den verschiedenen Benennungen der Fest- und anderer Tage, so in alten Urkunden vorkommen, oder sonst von den Geschichtschreibern der Mittlernzeit gebraucht sind, hat ansehnliche Vermehrungen, die den *Haltaus* ergänzen, selbigen auch zuweilen ausbessern und zu recht weisen. Der Verf. wirft ihm vor, daß er die ritus Catholicorum nicht genugsam gekannt, und daher sich in Erklärung verschiedener Benennungen öfters geirrt, wovon er auch zum Theil überzeugende Beyspiele beygebracht: z. B. Aller Mann Fasnacht. *Haltaus* zweifelt, ob dem Sonntage *Inuocauit* diese Benennung zu appliciren etc. Der Verf. zeigt aber S. 159. klar — ante Saec. IX. jejunium inchoatum non fuit in ecclesia latina *a laicis nisi in Dominica Inuocauit*, id quod Mediolani adhuc observatur, et fors multo tardius in Germania, clerus vero inchoabat Dominica *Esto mihi*. Domin. *Esto mihi* vocabatur *PfaffenFasnacht*, Domin. *Inuocauit* vero, qua jam omnes jejunare coepere, *Aller Mann Fasnacht*. Ferner ist seine Erklärung des *Blauen Montags* besser, zumal er gegen den *Haltaus* beweiset, daß die Altäre nicht an diesem, sondern an einem andern Tage mit blauen Decken behangen würden. Eben so *Heermesse* erkläret er diese Bemerkung — a Thebaea legione, quae numero suo exercitum efficiebat. *Haltaus* derivirt es a Copia cleri, so damals zusammen gekommen, so müßte es aber Herren Messe oder Pfaffen Messe, wie Pfaf-

fen

fen Fastnacht heissen, aber jene Erklärung ist weit natürlicher, weil das Festum S. Mauritii et Thebaeae legionis zu Magdeburg am 22. September gefeyert worden, u. d. m., so nur zur Probe dienen soll. S. 192. xc. giebt eine Nachweisung von *Calendariis et Martyrologiis*, die er zum Theil in dem gleichfolgenden *Tentamine, de cultu praecipuorum Festorum medii aevi* gebraucht hat, und S. 199. anfängt. In diesem Beschluß hat sich der Verf. besonders verdient gemacht, weil alle, so von dieser Materie geschrieben, hierauf nicht gefallen sind. Allerdings hat solches hierinn einen großen Einfluß, indem die Feste nicht allemal an dem Tage vormals gefeyert sind, wo sie jetzo gefeyert werden. Er hat solches in der Vorrede S. 6. bey den heiligen Festen S. S. Margarethae, Eustachii, Ambrosii etc. gezeiget, mit welchen man die Probe machen könnte.

Sonst gefällt uns auch die bescheidne Schreibart des Verfassers, ob wohl sonst sein lateinischer Styl nicht der beste ist.

Hk.

Wichtiges Promemoria an die weltliche Regenten, welche der römischen Glaubenslehre zugethan sind, xc. mit zween Anhängen, betreffend die Anmerkungen über den Wiederruf des Febronius, und die Vorzüge des römischen Kaisers — Neue und verbesserte Auflage. Frankfurt, bey Hermann, 1781, in 8. 238 Seiten. Die Vorzüge des römischen Kaisers sind besonders auf 79 Seiten gedruckt. Dies Buch ist eigentlich eine Uebersetzung der italienischen Schrift: Pro memoria per li Sovrani della Communione di Roma del M. D. C.

Der Uebersetzer eifert, über das strafbare Verfahren der Päbste in widerrechtlicher Ausbreitung ihrer Macht, über die Schleifwege, auf welchen sie Gelderpressungen anlegt. — Die Accesse, Regresse, Annaten, Assignationen haben freylich der römischen Kanzeley unerhörte Summen zugeschleppt. Mit guter Belesenheit stellt der V. allen Unsinn der Päbste zusammen, womit sie die schändliche Herrschaft über die Fürsten haben beweisen wollen, und zeigt, wie widersprechend alles

das

das mit den klaren Worten der heil. Schrift und dem evangelischen Sinne sey. Warum aber der V. die biblischen Sprüche sowohl deutsch als lateinisch, und zwar mit eigentlichem Kirchenlatein angeführt, das begreifen wir nicht. Die Aussprüche der alten Kirchenväter zur Widerlegung der päbstlichen Freyheit, sind, nach Art katholischer Scribenten, nur sehr gehäuft, und höchst unnütz. Die erste Abhandlung ist: Christus hat den Oberhäuptern seiner Kirche keine weltliche Macht gegeben. Die zwote: Christus hat die Oberhäupter der Kirche den weltlichen Regenten unterworfen. Alles aus der heil. Schrift, dem heil. Chrysostomus, Gregorius, Basilius, Augustin, und wie die Männer alle heissen haben, weitschweifig erwiesen. Zuletzt sind 39 Noten angehängt, welche durch mancherley Citaten das Vorhergehende erläutern sollen. Auch sind die Edicte des Herzogs von Parma, des Kaisers, die Briefe der Könige von Sicilien, Frankreich und Spanien an den Pabst Clemens XIII. ihre bekannte Streitigkeiten betreffend, abgedruckt.

Die Anmerkungen über den Wiederruf des Febronius sind größtentheils aus desselben eigenem libro singulari genommen.

Das erste Kapitel handelt von den Schlüsseln der Kirche. Das zweyte vom Primat, und so folgen: von den Appellationen, Reservaten, Annaten u. s. w. Vermuthlich aber wissen unsere Leser alles, was Febronius in seinem libro singulari wider den römischen Bischof geschrieben, und nachmals widerrufen hat. Unser Verf. widerlegt nun den Wiederruf, und sucht den Febronius zu beschämen. Die Art des Vortrags ist zwar sehr faßlich, aber höchst ermüdend. Im dem letztern Anhange, von den Vorzügen und Gerechtsamen des römischen Kaisers kommen folgende Materien vor: die Päbste waren den Kaisern unterthan; die Kaiser haben die Hoheit über Rom; die Päbste haben zu Zeiten mit den Kaisern schrecklichen Unfug gemacht, und sind von dummdreisten und unsinnigen Mönchen dazu angetrieben worden. Alles ist mit Ausführlichkeit und vielen Citaten dargethan.

Wer Zeit und Muse hat das Buch zu lesen, wird manches gute darinn finden, besonders kann es zur Erleuchtung des katholischen Publikums sehr dienlich seyn. Nur wünschen wir, daß die Erleuchtung dabey nicht aufhöre, daß man dem Pabst kein Geld giebt, und den Mönchen ihr Geld nimmt,

denn

denn es gehört noch mehr dazu, wenn die katholischen Lande wirklich sollen aufgeklärt werden, woran es ihnen noch so sehr fehlt.

Hr.

Geheime und zuverläßige Geschichte von dem Conclave und der Wahl der sechs letztern Päbste des achtzehnten Jahrhunderts, als Benedikt XIII. Clemens XII. Benedikt XIV. Clemens XIII. Clemens XIV. und Pius VI. Nebst einer merkwürdigen Nachricht von den Cärimonien des Conclave, der Pabstwahl und Krönung desselben. Breslau, Löwe, 1780. 52 S. in 8.

Der Titel ist für dieses Schriftchen zu groß. Zu einer geheimen Geschichte der sechs letzten Pabstwahlen weiß der Verf. viel zu wenig, wenn er gleich hie und da einige artige Anekdoten beygebracht hat. Am magersten ist die Wahlgeschichte des jetzigen Pabstes; oder eigentlich sind es nur sechs Zeilen, in welchen S. 38. gesagt wird, daß anfänglich andere Cardinäle viele Hoffnung gehabt hätten, Pabst zu werden, daß er es aber endlich wider alles Vermuthen geworden sey. Das läßt sich mit stehenden Lettern beynahe für jede Pabstwahlgeschichte aufbehalten. Wir wundern uns, daß der Verf. nicht die so ausführlichen und mit allem Ansehen der Zuverläßigkeit begabten Nachrichten von den drey letzten Pabstwahlen genützt hat, die in Walchs neuester Religionsgeschichte, Th. 2 u. fg. stehen. Vielleicht aber wollte er nur gerade so viel erzählen, als er selbst etwan gehört hat. Die sogenannte merkwürdige Nachricht ist im Grunde keine andere, als die man jedesmal in den Zeitungen und politischen Journalen, selbst noch umständlicher, gelesen hat, so oft ein neues Conclave gewesen ist.

Dkt.

Ex Historia Ecclesiastica P. Natalis Alexandri, Doctoris Parisiensis, selectae Dissertationes de Schismate Graecorum. Viennae, typis Geroldi, 1780. 217 S. in gr. 8. ohne 1 Bogen Zuschrift.

Ein

Ein Ungar, Michael Scsawniczky, Seminarii ad S. Barbaram Graeco-Catholici Alumnus, disputirte im September 1780 zu Wien, über Positiones selectas ex universis disciplinis theologicis, pro laurea doctorali consequenda. Diese Positiones dedicirte er der verstorbenen Kaiserinn Königinn in einer langen Zuschrift, die vor dem gegenwärtigen Abdrucke steht; wie aber diese Dedikation vor das Buch kommt, können wir nur errathen. Hr. S. ist allem Ansehen nach, einer von den unirten Griechen, (Graeco-Catholicus) und hat also bey Gelegenheit seiner Disputation, auch seinen Eifer wider seine noch schismatische Landsleute, durch den besondern Abdruck von zwo Abhandlungen, aus dem bekannten Werke des P. Alexander, über die Kirchengeschichte, zeigen wollen. Ob sie große Wirkung thun werden, steht zu erwarten.

10. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Phaedri Fabulae ex recensione P. Burmanni cum selectis variorum notis et suis observationibus edidit *I. G. S. Schwabe* (scholae Buttstadiensis Rector). *Pars II.* lib. 3 et 4 continens. Halae, ap. Gebauer, 1780. 20 Bogen.

Pars III. libr. 5, appendicem, notas *Tollii* ineditas et indicem continens. Halae 1781, 16 B.

Den ersten Theil dieser Ausgabe haben wir im ersten Stück des 45sten Bandes ausführlich angezeigt. Die Mängel, die wir an jenem rügen mußten, sind leider auch hier auf jeder Seite unverkennbar. Ueberall eben die Planlosigkeit, eben die Weitschweifigkeit, überall dasselbe buntschäckige [illegible] Gemisch von trivialen und gelehrten, aufklärenden und verdunkelnden, nothwendigen und unbedeutenden durchaus entbehrlichen Anmerkungen, die bald aus andern Kommentatoren, ohne sonderliche Auswahl und Sichtung zusammengetragen sind

sind, und so, daß man öfters über eine und dieselbe Sache, nicht nur widersprechende, sondern auch gleichlautende und einerley sagende Bemerkungen mehrerer Kommentatoren lesen muß, bald von dem Herausgeber selbst herrühren, der sich doch auch hier wieder öfters die Freyheit genommen, eine Anmerkung von Burmann ganz oder theilweise, wörtlich als seine eigne abdrucken zu lassen. Wahrlich, es wäre ein beynahe eben so hartes Urtheil, als über den armen Olavides erging, wenn man, um eine Fabel des Phädrus zu verstehen, verdammt würde, den ganzen Schwabischen Notenwust dabey durchzulesen; ohnerachtet man bey schwerern Stellen, deren Phädrus freylich auch viele hat, öfters von ihm in Ungewißheit gelassen wird. Hie und da hat der Herausgeber den Burmannischen Text verlassen, meistentheils nach handschriftlicher Autorität, zuweilen glücklich, zuweilen ohne Noth. So würden wir z. E. gleich in der ersten Fabel des 3ten Buchs die Burmannische Lesart: o suavis anima, quale *in* te dicam bonum antehac fuisse lieber behalten haben, statt der von Herrn Schwabe aufgenommenen quale te dicam bonum a. f. Bey diesem bonum wird angemerkt: *bonum* vero de delicatis cibis et potu dicitur; idem de vino. Wirklich? Wie merkwürdig! Doch Herr Schwabe beweißt es uns mit Exempeln, daß die Römer das, was ihnen wohl schmeckte, gut fanden und nannten. — Wer etwa in der 7ten Fabel das Nihil est, womit der Hund auf die Frage des seinen von der Kette abgeriebenen Hals betrachtenden Wolfes Unde hoc, amice? antwortet, nicht verstehen sollte, kann darüber Belehrung die Fülle bey Herrn Schwabe finden, der für nöthig gefunden, dies schwere Nihil est mit einer Anmerkung von Scheffer, Prasch und Burmann zu erklären. Das nenne ich mir doch notas selectas! Bey dem 23sten Vers eben dieser Fabel: Et quod fastidit quisque, pulmentarium, rufet uns Herr Schwabe zu: Nota elegantiam relativi *quod*, quod substantivo suo praeponitur!! Ist das nicht eine Eleganz! Doch Herr Schwabe scheint seinen eignen Maßstab zu haben, um Schönheiten zu beurtheilen. Wem würde es z. E. einfallen, in eben dieser Fabel die obigen Worte: Unde hoc amice?„ Nihil est„ Dic, quaeso, tamen und weiterhin die Worte: Age, si quo abire est animus, est licentia? Non plane est, inquit, als ein Muster von besonderer Naivetät anzusehen? Ueberhaupt stößt man überall auf Anmerkungen, die man hier nicht erwartete. So werden wir ad vocem obscoena Fab. 11, 9

Ein Ungar, Michael Sczawniczky, Seminarii ad S. Barbaram Graeco-Catholici Alumnus, disputirte im September 1780 zu Wien, über Positiones selectas ex universis disciplinis theologicis, pro laurea doctorali consequenda. Diese Positiones dedicirte er der verstorbenen Kaiserinn Königinn in einer langen Zuschrift, die vor dem gegenwärtigen Buche steht; wie aber diese Dedikation vor das Buch komme, können wir nur errathen. Hr. S. ist allem Ansehen nach, einer von den unirten Griechen, (Graeco-Catholicus) und hat also bey Gelegenheit seiner Disputation, auch seinen Eifer wider seine noch schismatische Landsleute, durch den besondern Abdruck von zwo Abhandlungen, aus dem bekannten Werke des P. Alexander, über die Kirchengeschichte, zeigen wollen. Ob sie große Wirkung thun werden, steht zu erwarten.

10. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Phaedri Fabulae ex recensione P. Burmanni cum selectis variorum notis et suis observationibus edidit *I. G. S. Schwabe* (scholae Buttstadiensis Rector). *Pars II.* lib. 3 et 4 continens. Halae, ap. Gebauer, 1780. 20 Bogen.

Pars III. libr. 5, appendicem, notas *Tollii* ineditas et indicem continens. Halae 1781, 16 B.

Den ersten Theil dieser Ausgabe haben wir im ersten Stück des 45sten Bandes ausführlich angezeigt. Die Mängel, die wir an jenem rügen mußten, sind leider auch hier auf jeder Seite unverkennbar. Ueberall eben die Planlosigkeit, eben die Weitschweifigkeit, überall dasselbe buntschäckige widerliche Gemisch von trivialen und gelehrten, aufklärenden und verdunkelnden, nothwendigen und unbedeutenden durchaus entbehrlichen Anmerkungen, die bald aus andern Kommentatoren, ohne sonderliche Auswahl und Sichtung zusammengetragen

sind

sind, und so, daß man öfters über eine und dieselbe Stelle, nicht nur widersprechende, sondern auch gleichlautende und einerley sagende Bemerkungen mehrerer Kommentatoren lesen muß, bald von dem Herausgeber selbst herrühren, der sich doch auch hier wieder öfters die Freyheit genommen, eine Anmerkung von Burmann ganz oder theilweise, wörtlich als seine eigne abdrucken zu lassen. Wahrlich, es wäre ein beynahe eben so hartes Urtheil, als über den armen Olavides erging, wenn man, um eine Fabel des Phädrus zu verstehen, verdammt würde, den ganzen Schwabischen Notenwust dabey durchzulesen; ohnerachtet man bey schwerern Stellen, deren Phädrus freylich auch viele hat, öfters von ihm in Ungewißheit gelassen wird. Hie und da hat der Herausgeber den Burmannischen Text verlassen, meistentheils nach handschriftlicher Autorität, zuweilen glücklich, zuweilen ohne Noth. So würden wir z. E. gleich in der ersten Fabel des 3ten Buchs die Burmannische Lesart: o suavis anima, quale *in* te dicam bonum antehac fuisse lieber behalten haben, statt der von Herrn Schwabe aufgenommenen quale te dicam bonum a. f. Bey diesem bonum wird angemerkt: *bonum* vero de delicatis cibis et potu dicitur; idem de vino. Wirklich? Wie merkwürdig! Doch Herr Schwabe beweißt es uns mit Exempeln, daß die Römer das, was ihnen wohl schmeckte, gut fanden und nannten. — Wer etwa in der 7ten Fabel das Nihil est, womit der Hund auf die Frage des seinen von der Kette abgeriebenen Hals betrachtenden Wolfes Unde hoc, amice? antwortet, nicht verstehen sollte, kann darüber Belehrung die Fülle bey Herrn Schwabe finden, der für nöthig gefunden, dies schwere Nihil est mit einer Anmerkung von Scheffer, Prasch und Burmann zu erklären. Das nenne ich mir doch notas selectas! Bey dem 23sten Vers eben dieser Fabel: Et quod fastidit quisque, pulmentarium, rufet uns Herr Schwabe zu: Nota elegantiam relativi *quod*, quod substantivo suo praeponitur!! Ist das nicht eine Eleganz! Doch Herr Schwabe scheint seinen eignen Maßstab zu haben, um Schönheiten zu beurtheilen. Wem würde es z. E. einfallen, in eben dieser Fabel die obigen Worte: Unde hoc amice?„ Nihil est.„ Dic, quaeso, tamen und weiterhin die Worte: Age, si quo abire est animus, est licentia? Non plane est, inquit, als ein Muster von besonderer Naivetät anzusehen? Ueberhaupt stößt man überall auf Anmerkungen, die man hier nicht erwartete. So werden wir ad vocem obscaena Fab. 11, 9

aber die Ableitung dieses Worts belehrt, wie l. 4. Fab. 19 über die Ableitung des Wortes cuniculus in der Bedeutung eines unterirdischen Gangs. Bey eben dieser Fabel giebt uns Herr Schwabe eine Definition von eruere. Eruere est rem occultam et obrutam antea in lucem proferre. — l. 3, Fab. 12 hat er für ad splendorem maximum die Lesart a. l. pristinum aufgenommen, die unstreitig jener vorzuziehen. In dem unmittelbar vorhergehenden Vers hat er statt des Burmannischen *Te si*, die ältere Lesart hoc si restituirt; wir würden doch noch lieber hic si rathen. Fab. 18, 13 hat er statt vocibus, die genauer in den Zusammenhang passende Lesart dotibus in den Text genommen; eben so billigen wir l. 4. Fab. 19, 3 intimam für ultimam. Aber Fab. 23, 17 hätten wir doch superba statt super lieber behalten, zumal da es der Gegensatz mit pudor zu erfordern scheint. Neue Aufklärungen dunkler Stellen haben wir nicht eben gefunden. Indessen ist nicht zu leugnen, daß der weitläuftige Kommentar viel gutes, besonders zur Kenntniß der Eigenthümlichkeiten des lateinischen Ausdrucks enthält. Dem 2ten Theil ist Sulzers Abhandlung über die Fabel aus seiner Theorie vorgesetzt. Der 3te Theil enthält außer dem 5ten Buch des Phädrus einen Anhang von spätern Nachahmungen desselben, ferner die Varianten der Cuningamischen Ausgabe, unter denen wenige von Belang sind, bisher ungedruckte Anmerkungen von dem holländischen Kritiker Tollius, die auch größtentheils entbehrlich wären, endlich den Burmannischen Index. Voran steht noch eine Dissertatio de eo quod pulcrum est in Phaedro, die nicht leicht flacher und seichter seyn könnte. Die vermeinten Schönheiten des Phädrus, werden unter folgendes Fachwerk geordnet; 1) *Concisa brevitas*, hieher rechnet Herr Schwabe unter andern die elegantem verbi *inquit* omissionem. 2) *Proprietas*. Dahin rechnet er unter andern die Redensarten opus approbavit, dies advenit, citatus testis, consulere hariolos, dicere. 3) Varietas. e. g. *Fabulam* dicit mira varietate *rem*, *argumentum*, *exemplum*, *narrationem*, *jocos*, *fabellam*. — 4) *Simplicitas*. 5) *Gratia et elegantia*, e. g. eleganter poëta aliquid inter adjectivum et substantivum ponit, adjectiva substantivis nonnunquam praemittit, verbum *inquit* post aliquot voces subjicit, post *si* priores syllabas, *ali* ex pronomine *aliquis* abjicit. Dies und mehr dergleichen Raritäten verkauft uns Herr Schwabe als besondere Eleganzen. Das heißt doch

doch noch gründlich die Schönheiten eines Schriftstellers beurtheilen!

Hb.

C. *Plinii Caecilii Secundi* Epistolarum libri decem. Eiusdem Panegyricus. Basil. apud Schweighausen, 1781. 1 Alph. 15 Bog.

Ein sehr saubrer, und so viel wir gelesen haben, korrekter Abdruck. Wie die Worte auf dem Titelblatt: editio noua ad fidem codicum manuscriptorum emendata, zu verstehen, wissen wir nicht, da uns keine Vorrede über diese Handschriften belehrt, und eben dieser Mangel der Vorrede uns gegen das ausgehängte Schild etwas mistrauisch gemacht hat. Hätte der ungenannte Besorger dieser Ausgabe wirklich sich die Mühe gegeben, neue Handschriften zu vergleichen, warum hätte er die weit kleinere unbedeutende Mühe gescheut, uns davon in einer Vorrede einige nähere Nachricht zu geben? Wenigstens darf er es nun keinem Recensenten verdenken, wenn er die Mühe scheut, durch Vergleichung mehrerer Ausgaben herauszufinden, was eigentlich für ein Text zum Grunde liege, und ob jenes anlockende Schild wirklich Wahrheit oder Täuschung, oder — in der Mitte zwischen beyden — blos wörtlicher Abdruck von dem Titelblatte irgend einer ältern Ausgabe sey.

Ik.

Initia Romanae latinitatis edidit M. *Io. Henr. Mart. Ernesti.* *Vol.* 1. Coburg ap. Ahl, 1780. 10 B. — *Vol.* 2. ib. 1781. 19 B.

Wieder eine Chrestomathie, weder schlechter noch besser als die meisten ihrer Vorgänger. Sie ist für die ersten Anfänger bestimmt. Für diese finden wir sie indessen ganz unzweckmäßig, und würden sie vielmehr zum Gebrauch bey schon etwas reifern Lehrlingen empfehlen, wenn sie nicht überhaupt zu vieles für den jugendlichen Unterricht nicht genug Unterhaltendes enthielte. Der Herausgeber sucht in der Vorrede zu zeigen, daß der Anfang der lateinischen Lektüre schlechterdings mit den alten Autoren selbst gemacht werden müsse, und da er

freylich gestehen muß, daß wir keinen einzigen alten lateinischen Schriftsteller haben, der ganz hinter einander gelesen, für den Anfänger Interesse genug hätte, so behauptet er wenigstens, daß man mit Chrestomathien aus den klassischen Auctoren den Anfang machen müsse. Seine Gründe haben uns nicht überzeugt. Nur allein aus den klassischen Auctoren soll sich ächtes Latein erlernen lassen. Recht gut. Wer all sein Latein blos aus neuern Schriftstellern lernen wollte, dem mögte es freylich am Ende schwer werden, einen alten Auctor zu verstehen. Aber wie kann man dies auch auf den ersten Anfang ausdehnen? Oder hält Herr Ernesti für unmöglich, auch nicht einmal für diesen ächt genug zu schreiben? Nun, so entsagt man doch lieber allen schriftlichen Uebungen im lateinischen Styl. Und mag doch immerhin zwischen dem Latein eines Alten und eines Neuern, und wäre es selbst ein — Ernesti (nicht der Herausgeber dieses Buchs, dessen lateinischer Styl wirklich sehr holperig ist) ein Unterschied seyn, wie zwischen Silber und Prinzmetall, für den Anfänger ist dieser Unterschied noch keiner. Aber, wenn der Knabe sich nun dadurch früh seinen lateinischen Styl verdirbt? — Possen! Der Anfänger hat die erste Zeit viel zu viel mit den gröbern Fäden der Sprache, die der neuere Schriftsteller so gut als der alte spinnen kann, zu thun, als daß er schon auf die feinern Fäden, und auf die ganze Verflechtung der Fäden in dem Gewebe wirken könnte oder wollte. Und lernt man denn überall blos darum Latein, um einmal künftig etwas in dieser Sprache schreiben zu können? Dies ist doch wahrlich nur Nebenzweck, der nicht bey allen, die Latein lernen, und am wenigsten bey dem ersten Anfänger in Betrachtung kommen sollte. Fienge man freylich, wie es billig seyn sollte, das Latein erst bey etwas reiferem Knabenalter, und nach einem erlangten Vorrath von Ideen, und anderweitigen vornehmlich historischen Kenntnissen an, und würde dann nur der künftige Gelehrte zum Lateinlernen angehalten, so wären wir selbst dafür, die Lektüre mit klassischen Schriftstellern anzufangen. Aber leider ist ja Latein die erste Nahrung, die das noch ganz ideenarme Kind vom siebenten Jahre an oder noch früher bekommt, und die jeder Knabe, der einmal in eine lateinische Schule (und dergleichen sind ja noch immer alle unsre Stadtschulen) geschickt wird, kosten muß, es mag nun ein künftiger Professor eloquentiae in ihm stecken, oder — ein Schneidergeselle. Dies ist freylich Unvernunft. Aber, so lange nun einmal diese alte Schulordnung besteht,

so

so lange muß der Lehrer auf Mittel denken, daß der lateinische Unterricht für die Anfänger doch nicht ganz unnütz oder wohl gar schädlich sey. Das letztere ist er gewiß, wenn man mit dem Anfänger weiter nichts thut, als daß man ihn mit Dekliniren, Konjugiren und Formuliren zermartert, und ihn dadurch zu einer oft schwer auszurottenden Gedankenlosigkeit verwöhnt. Man muß schlechterdings mit dem Anfänger gleich etwas Zusammenhängendes lesen. Aber was? Wo ist der klassische Auctor, der für den noch ganz rohen sinnlichen Knaben anziehend genug wäre? Natürlich; keiner von allen den großen und kleinen Männern des Alterthums schrieb für Knaben. Und da nun einmal in unsern lateinischen Schulen eine Menge Knaben latein lernen müssen, denen künftig das Latein an sich selbst zu nichts in der Welt hilft, so ist es ja vernünftig, ihnen ein Buch in die Hände zu geben, woraus sie noch etwas mehr als lateinische Vocabeln lernen können, und das ihren Kopf mit auch künftig für sie nützlichen Ideen bereichert. Weg also freylich mit den langweiligen lateinischen Tröstern, unter dem Namen Colloquia, Vestibulum, Trichter, und der Himmel weiß, wie die rostigen Werkzeuge weiter heißen mögen, die man so lange Zeit in der Schule zur Folter und Verdrehung der Knabenseelen gebraucht hat, und noch gebraucht. Aber ein lateinisches Buch, das durch allerley kleine moralische Geschichte die Aufmerksamkeit des Knaben fesselte, und dadurch manchen guten Grundsatz in seinem Herzen befestigte, das ferner allerley, auch für das gemeine Leben nützliche Kenntnisse enthielte, würde gewiß mit größerm Nutzen zum ersten lateinischen Unterricht gebraucht werden, als jene saft- und kraftlosen Elementarbücher, aber auch als ein noch so vortrefflicher alter Schriftsteller, der dem Anfänger nur Langeweile macht. Doch wir sind zu weit abgekommen von der vor uns liegenden Ernestischen Chrestomathie.

Der erste Theil enthält zuerst Sentenzen, aus allerley alten Schriftstellern, vornämlich Cicero und Terenz. Es thut uns in der That leid, daß so viele neuere Elementarbücher mit Sentenzen anfangen, da die Erfahrung lehrt, daß alle allgemeine, wenn gleich noch so nützliche Wahrheiten, dem Kinde Langeweile machen, daß hingegen Unterricht und Lektüre um desto anziehender und unterhaltender für das Kind sind, je specieller und individueller sie sind. Hierauf folgen Apophthegmata oder allerley kleine Erzählungen, meistens aus dem Cicero. Dies ist gerade der interessanteste, aber auch der

freylich gestehen muß, daß wir keinen einzigen alten lateinischen Schriftsteller haben, der ganz hinter einander gelesen, für den Anfänger Interesse genug hätte, so behauptet er wenigstens, daß man mit Chrestomathien aus den klassischen Auctoren den Anfang machen müsse. Seine Gründe haben uns nicht überzeugt. Nur allein aus den klassischen Auctoren soll sich ächtes Latein erlernen lassen. Recht gut. Wer all sein Latein blos aus neuern Schriftstellern lernen wollte, dem mögte es freylich am Ende schwer werden, einen alten Auctor zu verstehen. Aber wie kann man dies auch auf den ersten Anfang ausdehnen? Oder hälts Herr Ernesti für unmöglich, auch nicht einmal für diesen ächt genug zu schreiben? Nun, so entsage man doch lieber allen schriftlichen Uebungen im lateinischen Styl. Und mag doch immerhin zwischen dem Latein eines Alten und eines Neuern, und wäre es selbst ein — Ernesti (nicht der Herausgeber dieses Buchs, dessen lateinischer Styl wirklich sehr holprig ist) ein Unterschied seyn, wie zwischen Silber und Prinzmetall, für den Anfänger ist dieser Unterschied noch keiner. Aber, wenn der Knabe sich nun dadurch früh seinen lateinischen Styl verdirbt? — Possen! Der Anfänger hat die erste Zeit viel zu viel mit den groben Fäden der Sprache, die der neuere Schriftsteller so gut als der alte spinnen kann, zu thun, als daß er schon auf die feinern Fäden, und auf die ganze Verflechtung der Fäden in dem Gewebe wirken könnte oder wollte. Und lernt man denn überall blos darum Latein, um einmal künftig etwas in dieser Sprache schreiben zu können? Dies ist doch wahrlich nur Nebenzweck, der nicht bey allen, die Latein lernen, und am wenigsten bey dem ersten Anfänger in Betrachtung kommen sollte. Fienge man freylich, wie es billig seyn sollte, das Latein erst bey etwas reiferem Knabenalter, und nach einem erlangten Vorrath von Ideen, und anderweitigen menschlich historischen Kenntnissen an, und würde dann nur der künftige Gelehrte zum Lateinlernen angehalten, so wären wir selbst dafür, die Lektüre mit klassischen Schriftstellern anzufangen. Aber leider ist ja Latein die erste Nahrung, die das noch ganz ideenarme Kind vom siebenten Jahre an oder noch früher bekommt, und die jeder Knabe, der einmal in eine lateinische Schule (und dergleichen sind ja noch immer alle unsre Stadtschulen) geschickt wird, kosten muß, es mag nun ein künftiger Professor eloquentiae in ihm stecken, oder — ein Schneidergeselle. Dies ist freylich Unvernunft. Aber, so lange nun einmal diese alte Schulordnung besteht,

so lange muß der Lehrer auf Mittel denken, daß der lateinische Unterricht für die Anfänger doch nicht ganz unnütz oder wohl gar schädlich sey. Das leztere ist er gewiß, wenn man mit dem Anfänger weiter nichts thut, als daß man ihn mit Dekliniren, Konjugiren und Formuliren zermartert, und ihn dadurch zu einer oft schwer auszurottenden Gedankenlosigkeit verwöhnt. Man muß schlechterdings mit dem Anfänger gleich etwas Zusammenhängendes lesen. Aber was? Wo ist der klassische Auctor, der für den noch ganz rohen sinnlichen Knaben anziehend genug wäre? Natürlich; keiner von allen den großen und kleinen Männern des Alterthums schrieb für Knaben. Und da nun einmal in unsern lateinischen Schulen eine Menge Knaben latein lernen müssen, denen künftig das Latein an sich selbst zu nichts in der Welt hilft, so ist es ja vernünftig, ihnen ein Buch in die Hände zu geben, woraus sie noch etwas mehr als lateinische Vocabeln lernen können, und das ihren Kopf mit auch künftig für sie nützlichen Ideen bereichert. Weg also freylich mit den langweiligen lateinischen Tröstern, unter dem Namen Colloquia, Vestibulum, Trichter, und der Himmel weiß, wie die rostigen Werkzeuge weiter heißen mögen, die man so lange Zeit in der Schule zur Folter und Verdrehung der Knabenseelen gebraucht hat, und noch gebraucht. Aber ein lateinisches Buch, das durch allerley kleine moralische Geschichte die Aufmerksamkeit des Knaben fesselte, und dadurch manchen guten Grundsatz in seinem Herzen befestigte, das ferner allerley, auch für das gemeine Leben nützliche Kenntnisse enthielte, würde gewiß mit größerm Nutzen zum ersten lateinischen Unterricht gebraucht werden, als jene saft- und kraftlosen Elementarbücher, aber auch als ein noch so vortrefflicher alter Schriftsteller, der dem Anfänger nur Langeweile macht. Doch wir sind zu weit abgekommen von der vor uns liegenden Ernestischen Chrestomathie.

Der erste Theil enthält zuerst Sentenzen, aus allerley alten Schriftstellern, vornämlich Cicero und Terenz. Es thut uns in der That leid, daß so viele neuere Elementarbücher mit Sentenzen anfangen, da die Erfahrung lehrt, daß alle allgemeine, wenn gleich noch so nützliche Wahrheiten, dem Kinde Langeweile machen, daß hingegen Unterricht und Lektüre um desto anziehender und unterhaltender für das Kind sind, je specieller und individueller sie sind. Hierauf folgen Apophthegmata oder allerley kleine Erzählungen, meistens aus dem Cicero. Dies ist gerade der interessanteste, aber auch der

kürzeste Abschnitt des Buchs, obgleich manche Erzählung mit vorkommt, die darum nicht anziehend genug für den Anfänger ist, weil sie zu viele historische Kenntnisse voraussetzt. Ferner, kurze Briefe aus Cicero und Plinius. Diese sind gewiß der uninteressanteste Theil des Buchs, und wir können bey dieser Gelegenheit unsere Verwunderung nicht bergen, daß noch immer so viele Schullehrer ihre Schüler mit den Briefen des Cicero martern, die ihnen größtentheils auch nicht die geringste Unterhaltung gewähren, zumal wenn sie wie die hier abgedruckten nichts weiter als blosse Billets sind. Man verstehe uns recht. Für einen Mann, der sich ganz in die Zeiten zurückdenken kann, sind sehr viele Briefe des Cicero gewiß eine sehr interessante Lektüre, viele hingegen kann auch er darum nicht mit Vergnügen lesen, weil er sie nicht versteht; und er versteht sie nicht, weil er nicht immer alle kleine Umstände und Verhältnisse weiß oder errathen kann, auf die sich diese Briefe beziehen, oder auch nur von ferne anspielen. Wie viel weniger kann also der Knabe Vergnügen an der Lesung dieser Briefe finden, die nur bey einer sehr genauen historischen Kenntniß der damaligen Zeiten interessiren können, und oft auch dann nicht interessiren, weil Ort, Zeit und Personen zu weit außer unserm Horizont liegen. — Zuletzt stehen einige Fabeln des Phädrus.

Der zweyte Theil enthält 1) Erzählungen und Beschreibungen aus Cicero, Justin, Cäsar, Curtius. Wieder unstreitig der interessanteste Abschnitt. 2) Längere Briefe aus Cicero und Plinius. 3) Moralische Stellen aus Ciceros philosophischen Schriften. Die Vorrede des Sallust. 4) Reden, zuerst kürzere in Ciceros Schriften eingeflochtene Reden anderer, sodann Cäsars und Cato's Reden bey der Catilinarischen Verschwörung aus dem Sallust, endlich Ciceros Rede für den Archias.

Im Anfange des ersten Theils steht die deutsche Uebersetzung der einzelnen Wörter unter den Abschnitten. Gegen das Ende und im zweyten Theil stehen einige deutsche Anmerkungen unter dem Text, die viele leichte Sachen erläutern, hingegen schwerere Stellen, wo der Lehrer vielleicht am liebsten eine Anmerkung gesehen hätte, mit Stillschweigen übergehen, auch selten einen historischen Umstand erläutern. Doch dies alles wird der Herausgeber vermuthlich in dem Lexicon nachholen, welches er noch zu der Chrestomathie liefern will. Der größte Theil dieses Buchs besteht, wie man sieht, aus

Stellen

Stellen des Cicero. Wer also den Glauben hat, daß der Knabe, er mag ein Gelehrter oder Handwerksmann werden wollen, nicht früh genug bey dem lateinischen Unterricht mit dem Cicero bekannt gemacht werden könne, dem wollen wir dies Buch Bestens empfohlen haben, ob wir ihm gleich Sörgels gesammlete Erzählungen aus dem Cicero bey weitem vorziehen.

Hb.

II. Erziehungsschriften.

Ueber die Nutzbarkeit des Unterrichts in Sprachen, von J. C. N. Eckermann, Rector der Schule zu Eutin. Lübeck 1781. 6 B.

Diese kleine Schrift ist recht gut gemeynt, und kann auch für manchen in den Schriften unsrer neuern Pädagogen unbelesenen Schulmann nützlich und belehrend seyn. Neue Ideen und Aufklärungen findet man nicht, auch keine vollständige Sprachmethodik, ohngeachtet eine solche sehr zu wünschen wäre. Nur müßte der Verfasser ein Pädagoge seyn, der nicht nur Scharfsinn und Kenntniß der jugendlichen Seele, sondern auch wahre gründliche Philologie mit Philosophie vereinigt besäße. Aber wie selten sind Schulmänner der Art! Der Verfasser der oben angezeigten Schrift holet in seinem Raisonnement immer sehr weit aus, dringt indessen selten über die Oberfläche, und hält sich zu lange bey alltäglichen Gemeinplätzen und Deklamationen auf, z. E. gleich im Anfange über die Wichtigkeit der Erziehung. Ueberdieß mischet er zuviel fremde Dinge ein. So redet er z. E. ein langes und breites von der Bildung der Kinder zur Wohlanständigkeit, die doch höchstens ein sehr entfernter und mittelbarer Zweck des Sprachstudiums ist. Ueberhaupt ist der Vortrag des Verf. zu weitschweifig und gedehnt. Eigentlich will er beweisen, daß der Sprachunterricht auch für die nicht zu gelehrten Ständen bestimmten Lehrlinge nützlich sey. Im allgemeinen betrachtet ist es wohl sehr richtig, daß der Sprachunterricht zur Bildung des Verstandes, zur Anregung und Richtung aller Seelenfähigkeiten, auch zur gelegentlichen moralischen Bildung genutzet werden

 könne.

könne. Aber das Raisonnement des V., womit er diese Nutzbarkeit zeigen will, ist zu flach und allgemein. Indessen ist der ganze Nutzen, den das Sprachstudium für einen nicht zum Studieren bestimmten jungen Menschen hat, doch immer bloß ein formeller, und um ihn zu bewirken, werden andre Lehrer erfordert, als unsre gewöhnlichen Schullehrer in den untern Klassen sind, denen es meistentheils nicht nur an wahrer Sprachkenntniß, sondern auch, was zur Erreichung jenes formellen Zwecks noch nöthiger ist, an psychologischer Kenntniß des Menschen, besonders des jugendlichen Alters, zu fehlen pflegt. Ueberdieß ist es augenscheinlich, daß der Unterricht, bey dem beydes Materie und Form mit der Bestimmung des Lehrlings in Beziehung steht, bey weitem vor jedem andern Unterricht den Vorzug habe, wo bloß die Form nützlich ist. Und eben darum ist und bleibt es ein Hauptgebrechen aller unserer öffentlichen Stadtschulen, daß sie insgesammt den Zuschnitt von gelehrten Schulen haben, und daß daher meistentheils der größere Theil der Lehrlinge vieles, besonders in Rücksicht auf das Sprachstudium, lernen muß, was er nachmals ohne Kummer vergessen kann, und auch zeitig genug zu vergessen pflegt. Ehe nicht eine Trennung der Bürger- und Gelehrtenschulen gemacht wird, ist schlechterdings an keine gründliche Verbesserung des Schulwesens zu denken, und es ist immer nur eine Palliativkur, den Sprachunterricht so einzurichten, daß auch der nicht zum Studieren bestimmte Schüler formellen Nutzen daraus zieht. Indessen bleibt dieß, so lange die Schulverfassung bleibt wie sie ist, der einzige Weg, den ein vernünftiger Schulmann einschlagen kann, um wenigstens so nützlich zu seyn, als es ihm seine beschränkte Lage verstattet. Und freylich wird er alsdenn um so mehr in seiner Methode jene auch von unserm Verfasser, dessen Raisonnement aber auch hier zu flach und seicht ist, empfohlene Mittelstraße zwischen der grammatikalischen Foltermethode und dem von mehrern neuern Pädagogen so hoch gepriesenen, obgleich für die Gründlichkeit des Sprachstudiums nachtheiligen und im Grunde wenigstens für den Nichtstudierenden zwecklosen Sprechübungen betreten müssen.

Hb.

Kleine Romane für Kinder. Erstes Bändchen. Leipzig 1781. bey Weygand, 12½ Bog. kl. 8.

Gar

Gar nicht in einem für Kinder angemessenen Tone. Die Natur ist überhaupt darin verfehlt. Das letzte Stück ist ein Feenmährchen, der blaue Mond betitelt, woraus Kinder in der That nichts nehmen können. Was konnte der Prinz dafür, daß er durch Hexerey den Mond für blau ansah? Die Lehre soll seyn, daß es nicht allemal gut ist, wenn Kindern ihr Wille nicht gebrochen wird, da sie noch jung sind. Es folgt eine Unterredung mit einigen Kindern über diese Erzählungen und eine Anrede an das Publikum über den Nutzen und Endzweck derselben.

Qb.

Nachricht von dem neuerrichteten Schulseminario zu Idstein, und andern zur Verbesserung des Schulwesens in den Hochfürstl. Nassau Usingischen Landen gemachten Anstalten. Wiesbaden (die Vorrede ist unterzeichnet 1780.) 151 S. in 8.

Karl Wilhelm, (seit 1775.) regierender Fürst von Nassau Saarbrück Usingen (Luther. Religion) stiftete im Jänner 1779 ein Schulmeisterseminarium zu Idstein. Es muß jeden Patrioten, der weiß, woran es beym Unterrichte noch gebricht, freuen, wenn er von einem Seminarium hört. Dieses hat, mit Weglassung alles Lokalen, folgendes hauptsächliche. Es ist ein Institut, um deutsche Schulmeister zu ziehen. Die Seminaristen dürfen nicht unter 18 und nicht über 25 Jahr alt seyn; der Cursus dauert in der Regel 2 Jahr. Sie müssen schon fertig schreiben und lesen, den Katechismus, und etwas Klavierspielen können. Sie lernen: Kalligraphie im Deutschen und Latein, Orthographie im Deutschen; Rechnen; Religion, nach Bibel, Luther, und Seiler; biblische Geschichte; natürliche Moral; Landwirthschaft; Singen; Spielen auf Klavier, Orgel, und Violin; Anfangsgründe des Lateins (Lesen und Etymologie); Methode die Kinder lesen zu lehren; Unterricht in den Pflichten und der nöthigen Amtsklugheit eines deutschen Schulmeisters; praktische Anweisung zum Schulhalten und Katechisiren. Lehrer sind: ein Direktor, Kollaborator, und Cantor. Die Seminaristen genießen einige Emolumente; können auch im dortigen Gymnasium unentgeldlich Historie, Geographie und Geometrie lernen. Wer gut bestanden herauskömmt, bekömmt

bey

bey der ersten Vakanz einen Schuldienst; beträgt dieser nicht wenigstens 100 Gulden, so wird diese Summe aus einem herrschaftlichen Fond vollgemacht. — Man sieht ohne unser Erinnern das Vorzügliche dieses Instituts. — Noch wird ein fürstl. Nassauisches neuverbessertes Gesangbuch erwähnt, das dort schon unter der Presse ist.

Auf dieß Seminarium bezieht sich die dann folgende Schulordnung für die deutschen Schulen. Die Kinder lernen: deutsch Lesen und Schreiben, natürliche Moral, christliche Moral, christliche Glaubenslehre, biblische Geschichte, Singen und Beten, auserlesene Lieder, Bußpsalmen, erste Gründe der Landwirthschaft, Rechnen, praktische Anweisung zu Aufsätzen für den gemeinen Mann. Es sind zu diesem Unterricht 3 Klassen, welches uns eine zuviel dünkt. Anders vertheilt sind die Schulstunden in den Städten, nämlich Usingen, Wisbaden, und Idstein; anders auf dem Lande. In den Städten wird doch auch Landwirthschaft gelehrt; übrigens sind da wöchentlich 30 Stunden: Vormittags 3; Nachmittags, außer Mittwochen und Sonnabend, auch. Auf dem Lande: im Winter 32 Stunden, weil Mittwochen und Sonnabend 1 Stunde Nachmittags ist; im Sommer nur 2 Tage wöchentlich, und 2 Stunden an jedem Tage, bloß zur Wiederholung. — Das Formelle ist im Ganzen sehr zu loben; nur könnte wohl das Materielle besser seyn: man singt und betet zuviel für Kinder, die den Nutzen noch nicht einsehen können; man braucht schlechte Bücher, als Hübners bibl. Historien; man treibt nicht Zeichnen, Naturhistorie, das Simpelste aus der Geometrie, u. s. w. In den Gesetzen sind Schläge geordnet, wobey denn freylich vorgeschrieben werden mußte, wie bey Entblößung eines Hintern in einer Schule, die aus Knaben und Mädchen besteht, man die übrigen Schüler muß rücken lassen. Solche Fehler können leicht gebessert werden, wo man soviel guten Willen hat. — Die Anweisung für Geistliche zum Schulbesuch ist eine wahre, fast möchte man sagen chrienmäßige Abhandlung; und scheint zu zeigen, daß dort dagegen sonst viel Einwendens gemacht worden ist. Die Hauptsachen vom fleißigen Schulbesuch des Pfarrers, und seinem Betragen dabey, sind recht gut gedacht und gesagt.

Hz.

Beytrag zu einem Exempelbuch. Aus dem Dänischen. Straßburg, bey Heitz 1781. 8.

Die erste Hälfte der Blessigschen Auszüge aus Ove Malling haben wir (B. 46. S. 304.) angezeigt. Hier ist die andre, die auf 4½ Bogen funfzehn Exempel enthält, unter den Rubriken: Treue gegen den König, kühner Muth, Standhaftigkeit, Vaterlandsliebe, Mildthätigkeit, Eifer im Amte ꝛc. Der Herr Prof. Blessig glaubt, diese seine Auszüge werden nicht den unbeträchtlichsten Theil des Mallingschen Werks ausmachen, auf welches er seine Leser aufmerksam machen wollte. Eine solche Auswahl trauen wir Herrn Bl. Einsicht zu, so wie wir überzeugt sind, daß nicht nur Straßburg, sondern mehrere Orte ihm Dank dafür wissen werden, daß er ihnen auf acht Bogen so vieles Nutzbare aus einer Sammlung geliefert hat, deren Ankauf doch mehr als Einem Beutel lästig seyn würde. Er ist (dieses wollen wir aus der Nacherinnerung S. 110. bemerken) da er die dänische Sprache nicht versteht, getreulich der Uebersetzung des Herrn Abrahamson gefolgt, (den er aus andern Schriften als einen geistvollen Mann kennt); doch hat er sich an einigen Orten die Freyheit genommen, seine Wortfügungen in etwas abzuändern, und auch einige andere Ausdrücke aufzunehmen, weil ihm die seinige nicht allgemein verständlich schienen. „Schon lange, fährt Herr Bl. auf eben derselben Seite fort, trage ich den Gedanken mit mir herum, aus unsrer eignen vaterländischen Geschichte ein solches Exempelbuch zum Besten unsrer Kinder und eben so auch unsrer Eltern zusammenzutragen. Ich kann mir kein zweckmäßigeres und reitzenderes Lesebuch denken, als eine Sammlung der schönen und edlen Thaten der Vorfahren. Auch haben auf mein Ersuchen mehrere meiner jungen Freunde schon den Grundstein zu dem Gebäude gelegt und aus handschriftlichen sowohl als gedruckten Urkunden verschiedene merkwürdige Züge ausgehoben. Noch aber ist unser Werkchen nicht zu der Vollständigkeit gediehen, daß es des Blicks unsrer Mitbürger würdig wäre.“ Wird Herr Bl. (wie wir alle Ursach haben zu glauben) dasselbe nicht eher bekannt machen, als bis es zu der erforderlichen Vollkommenheit herangereift ist: so wird solches Ihm so viel mehr Ehre bringen, und für das Publikum von so viel größerer Nutzbarkeit seyn.

Sf.

Beyträge zur liefländischen Pädagogik. Erste Sammlung, welche ein Programm und drey bey einer feyerlichen Gelegenheit gehaltene Reden enthält, zusammengetragen von J. Ch. F. Moritz, Rectorn des Kayserl. Lycäums — Riga, Hartknoch 1781. 76 S. in 4.

Was der Leser hier suchen soll, sagt der Titel; nur müssen wir anzeigen, daß die erwähnte feyerliche Gelegenheit des Herausgebers öffentliche Einführung zum Rectorat gewesen ist. Den Inhalt können wir ohne Nachtheil für unsre Leser übergehen: nur in der vom dasigen Conrector gehaltenen Rede, haben wir einige zwar kurze, doch ganz gute, Nachrichten von dieser Schulanstalt, gefunden. — Wir hoffen in den folgenden Sammlungen wichtigere Aufsätze zu finden.

Pgm.

Pädagogisches Sendschreiben über die Verbesserung der gelehrten Schulen. An Herrn F. Gedicke, Direktor des Friedrichswerderschen Gymnasiums zu Berlin, bey der hundertjährigen Jubelfeyer dieser Stiftung am 27 Dec. 1781. von G. S. Steinbart. Berlin — Unger — 1½ Bogen.

Herr St. ist der Versorger und Erzieher der Jugend des Herrn G. gewesen, er nimmt also natürlich Antheil an allem, was diesen vortrefflichen Mann betrifft, besonders in so fern er sich als Schulmann wirksam und groß gezeigt, und theilt ihm und dem Publikum bey der auf dem Titel genannten Veranlassung seine schätzbaren Gedanken über Schulen und Erziehung mit. Er habe ehemals von goldnen Zeiten seines in Züllichau errichteten Pädagogiums geträumt, habe sein eignes Vermögen nach und nach erschöpft, und nur das so lange höhere Unterstützung gewünscht, bis er alle Lehrstellen mit ausgewählten eignen Zöglingen besetzt haben würde; habe dabey viel auf Herrn G. dereinstige Mitwirkung gerechnet. Wenn man sich, wie einst Steinmetz in Klosterbergen und nachher Struensee in Halberstadt, lauter Gehülfen verschaffen könne, die nach einerley Principien gebildet seyn, und durch einen ge-

mein-

meinschaftlichen Geist der Achtung und des Attachements gegen ihren Direktor zu allen Geschäfften beseelt werden: so könne man mit wenigen äußern Hülfsmitteln ungleich mehr ausrichten, als die reichste Stiftung, hätte sie auch lauter Gelehrte vom ersten Range zu Lehrern, denn die gelehrten Köpfe seyn noch schwerer unter einen Hut zu bringen, als andere Köpfe. Er beklage alle die würdigen und großen Männer, welche Schulanstalten zu dirigiren haben, an denen die Lehrer ein englisches Parlament vorstellen; es könne sodann nur um desto weniger ausgerichtet werden, je größer die wider einander strebenden Kräfte seyn. Er fühle in seinem itzigen Geschäfftskreis oft sehr lebhaft das dringende Bedürfniß einer ausgebreitetern Verbesserung der Schulen, habe oft schreiben und Vorschläge thun wollen, aber schreiben und reden helfe nicht, wenn man nicht auch handeln könne, und es komme ihm vor, als ob es auch in dieser Sache zum höhern Plan der Erziehung des Menschengeschlechts gehöre, daß alles beym mittelmäßigen bleiben, und die Fortschritte in der Aufklärung nur langsam und sehr unterbrochen erfolgen sollen.

Indessen scheine ihm die gegenwärtige Gelegenheit eine nähere Auffoderung zu enthalten, Herrn S. einige Vorschläge als ein Depositum vor dem Publikum anzuvertrauen, zu deren Realisirung dieser vielleicht dereinst günstige Gelegenheit finden werde. Er, Herr St., habe schon vor 20 Jahren, ehe Basedow seine Stimme erhoben, in seinen Schuleinladungsschriften ähnliche Vorschläge gethan, nur gehe er von B. darin ab, daß er zur Schulreform keine Abänderung der gewöhnlichen Denkungsart der Eltern oder erwachsenen Menschen voraussetze, keine Gelder, Titel oder neue Staatskollegien erfodere, und eine viel einfachere und ungekünsteltere Einrichtung der Erziehungsanstalten wünsche; daß es hiebey vornehmlich auf vorläufige bessere Ausbildung tüchtiger Lehrer ankomme; daß also die Hauptfrage sey: *Wie bekommen wir in unserm Vaterlande ohne neue Kosten für den Staat geschickte Schulleute in größerer Anzahl; und wie bringen wir es dahin, daß sie immer mit Muth und in wahrer Harmonie mit einander arbeiten?*

Bey der ältern Verfassung der Gymnasien und großen Stadtschulen werde der Zweck eines vollständig guten Unterrichts vornehmlich gehindert 1) dadurch, daß die Wahl der Lehrer nicht vom Direktor oder Rektor der Schule, sondern gemeiniglich von einem Patronatskollegium abhange, wo denn

Theils

theils oft fehlgegriffen werde, theils der neue Lehrer dem Di-
rektor nichts zu verdanken habe, und ihm also auch nichts zu
Gefallen thun. 2) Daß die Lehrer, welche auf Lebenszeit bey
ihrer Schule angesetzt seyn, im höhern Alter unbrauchbar wer-
den, wodurch denn oft viele Jahre hindurch eine oder mehrere
Klassen ganz vernachläßigt werden. 3) Daß, anstatt die
Lectionen unter den Lehrern dem Zweck gemäß dergestalt zu ver-
theilen, daß jeder in demjenigen unterrichtete, wozu er die meh-
re Neigung und Geschicklichkeit habe, vielmehr der Unterricht
in jedem besondern Fach und Klasse an eine gewisse Stelle ge-
bunden sey. Diesen Mängeln sey zum Theil schon hie und
wieder abgeholfen. Die neuere Verfassung der Pädagogien habe
sie auch ihre besondern und sehr wichtigen Mängel. Die Candi-
daten, welche darin den Unterricht besorgen sollen, seyen ge-
wöhnlich selbst noch sehr ungeübt, sowohl in den Wissenschaf-
ten, als in der Kunst zu unterrichten; wenn sie auch besonders
dazu vorbereitet werden, sehen sie doch ihr Schulamt nur als
eine Brücke an, um leichter in ein Predigtamt überzugehen.
— Es wäre gut, wenn man eine Einrichtung treffen könnte,
die die Vortheile der ältern und neuern Einrichtungen verei-
nigte. — Nutzen und Schaden der Einrichtung, daß die jun-
gen Leute außer den Lehrstunden unter beständiger Aufsicht ihrer
Lehrer seyen. Sie werden zwar dadurch von vielen Zerstreuun-
gen und Vergehungen abgehalten, gewinnen aber nicht an Sit-
ten und Menschenkenntniß, und der Hang zur Freyheit wachse
oft bey dieser Erziehung so, daß die nachher erfolgende akademi-
sche Freyheit äußerst gemißbrauchet werde.

Nun, nach diesen vorläufigen Bemerkungen, Herrn St.
Idee von einer vollkommenen Schule, die auch für die Erzie-
hung der Jugend zugleich sorgte, S. 16 f. „Es müßten an
derselben eine doppelte Art Lehrer angesetzt werden, nämlich
vier bis fünf Oberlehrer, welche sich auf immer der Anstalt
widmeten, und eine größere Anzahl von Unterlehrern oder Can-
didaten, die auf Hoffnung weiterer Beförderung einige Jahre
hindurch an der Jugend arbeiteten. Die Oberlehrer müßten je-
der in einem besondern Fache vorzügliche Gelehrte seyn: der ei-
ne in den ältern Sprachen und überhaupt in der ältern Litte-
ratur; der andere in der Geographie und Geschichte; der dritte
in Mathematik und Physik; der vierte in den schönen Wissen-
schaften; der fünfte endlich in den neuern lebenden Sprachen.
Ein jeder müßte in seinem besondern Fach nicht blos die erste
Klasse unterrichten, sondern die Lehrvorträge für alle Klassen
von

von der untersten Vorbereitungsklasse an, bis zur obersten, völlig durcharbeiten, und die Unterlehrer dergestalt darüber unterrichten, daß diese nur gleichsam sein Mund würden, durch welchen er die Schuljugend durch alle Klassen dieses Fachs hindurch unterrichtete. So machte der Unterricht in jedem Fache ein zusammenhängendes Ganzes aus; so vereinigte sich die reife Einsicht und Erfahrung der Oberlehrer mit der Munterkeit und Thätigkeit der Unterlehrer; so würden diese letztern, wenn sie alle Klassen durchwirkt hätten, geschickte Schulleute, die den andern Schulen wiederum als Rektoren vorgesetzt werden könnten.

In Ansehung der Erziehung außer den Schulstunden würden sich in großen Städten schon mehrere Familien finden, welche sehr gern einem Unterlehrer freye Wohnung und Kost dafür anbieten würden, daß er ihre Jugend außer den Lehrstunden beobachtete; vielleicht würden auch einige deshalb zusammentreten, oder auch fremde Kostgänger bey sich aufnehmen; endlich würden auch viele große Häuser, die Hofmeister unterhalten, gern ihre den Schulen bisher entzogene Söhne denselben zusenden, und ihrem Hofmeister zugleich als Unterlehrer daran zu arbeiten erlauben. — Indessen könne weit leichter und allgemeiner für gute Lehrer aller Vorbereitungsschulen der Gelehrten in unserm Vaterlande gesorgt werden, wenn in Berlin die großen Gelehrten und insonderheit die Direktoren der Schulen zusammentreten wollten, und jeder in dem besondern Felde, darin er sich groß gezeigt hat, den ganzen Plan des Unterrichts von der untersten Vorbereitungsklasse bis zur höchsten Klasse durcharbeitete, den neu angehenden Schulmännern Kollegien darüber läse und sie unter seiner Aufsicht den Unterricht darin zu ertheilen anhielte. —

Dieß ist der Hauptinhalt dieses Sendschreibens von einem Manne, der wegen seiner aufgeklärten Einsichten und seiner Freymüthigkeit in der Theologie und Pädagogik gleich schätzbar ist. Schade, daß ein solcher Mann nicht mehr thun kann, als schreiben, daß er nicht auch Hand an die Ausführung legen darf. Es würden sich zwar alsdann manche Schwierigkeiten bey Befolgung seiner Vorschläge zeigen, wovon mir schon itzt beym einmaligen Lesen einige dunkel vorschweben; aber sie würden doch wohl nicht unüberwindlich seyn. Dieß müßte sich zeigen, wenn man weiter ins Detail hineingienge. Ich möchte schon der seyn, der mit Herrn St. dieß untersuchte!

Hz.

Lese-

[illegible]buch für jüdische Kinder. Zum Besten der jüdischen Freyschule. Berlin. In Kommission bey [illegible]

Zuerst Buchstaben, worunter (sehr nützlich!) beym Deutschen auch unser geschriebenes so ganz vom gedruckten verschiedenes Alphabeth ist. Regeln der Aussprache. Lateinische Buchstaben. Zahlen. Jüdisches Alphabeth. — Denn (lateinisch gedruckt) Grundartikel des Judenthums nach Rabbi Mosche Majemonssohn. Die ersten Sätze, aus der natürlichen Religion, sind kräftiger und schöner vorgetragen, als gewöhnlich in unsern Lehrbüchern; hernach kömmt das Specielle des Judenthums von der Eingebung aller Verse und Sprüche des Moses, von der Unveränderlichkeit der heiligen Bücher, von dem zu erwartenden gesalbten Haupte aus Davids Stamm, das über die Juden einst im Lande ihrer Väter regieren wird. Dieß ganze Stück dünkt uns zu schwer für ein Lesebuch, und es erfordert viel Vorbereitung und Erklärung. — Fabeln von Barachja Ben Natronai Hanakdan. Sinnreich erfunden, und artig genug erzählt, nach rabbinischer Art. — Moralische Erzählungen aus dem Talmud. Zwey von denen, welche Moses Mendelssohn übersetzt in Engels Philosophen für die Welt, 2 Theil, lieferte, und die manche Recensenten nicht für wirklich talmudisch halten wollten; da sie doch, außer dieser Gewährleistung, so ganz den rabbinischen Charakter an sich tragen. — Einige kleine deutsche Gedichte; z. B. das von Ewald: du schläfst auf weichen Betten, ich schlaf auf weichem Klee. — Andachtsübung eines Weltweisen; schön und erhaben, nur zu schwer, und desfalls wohl wiederum mit lateinischen Lettern gedruckt. — Einige Sprüchwörter aus dem Talmud sind schön, als: „Eheliche Liebe findet auf einer Messerschneide Raum; ehelichem Hasse ist ein 60 Fuß breites Bett zu enge. Die Leidenschaft gleicht im Entstehen dem Spinnengewebe; im Fortschreiten, dem Wagenseil. Sieben Jahre wanderte der Hunger, nur begegnete er dem Fleiße nicht." — Am Ende noch einige lehrreiche Geschichten, wie sie in den bekannten Vorübungen stehen. — Es erfreut der Gedanke an eine jüdische Freyschule, und so auch der Anblick eines solchen jüdischen Lesebuchs, obgleich nicht alle Stücke pädagogisch richtig berechnet sind. Der ungenannte Verf. ist ein jüdischer Kaufmann in Berlin, Herr Friedländer.

Cz.

12. Oesterreichische Normalschul-schriften.

Es verdient allerdings Ruhm und Beyfall, daß man seit einigen Jahren auch in katholischen Ländern angefangen hat, auf die Erziehung und den Unterricht des Bürgers und Landmanns besondere Rücksicht zu nehmen. Fast überall wurden zu diesem Endzweck Entwürfe gemacht, und zu Ausführung derselben Hand angelegt, freylich mit ungleichem Erfolge. Der Genius des Aberglaubens und der Barberey widersetzte sich überall den neuen Anstalten, und unterstützt von Ränken der Geistlichkeit und den Vorurtheilen der Laien, wußte er sich in den meisten katholischen Ländern in seinem althergebrachten Ansehen zu erhalten. Wer weiß es nicht, durch welche Mittel in Maynz die sehr guten Plane Emmerich Josephs und seines großen Ministers, des Herrn Baron von Groschlag vereitelt, die neuen Schulschriften in den Rhein geworfen, und die geschicktesten Lehrer aus dem Lande verbannt wurden? Wem ist es unbekannt, durch welche Kunstgriffe selbst in München, wo sich doch die gute Sache von einer Akademie alle Unterstützung hätte sollen versprechen können, die unter Steb und Kollmann so gut begonnenen Schulanstalten rückgängig gemacht wurden? In Wien allein war man so glücklich, die Umänderung der deutschen Schulen ungeachtet aller Hindernisse, die durch Trägheit und Bosheit der Mönche und mönchischgesinnten, und der nicht Mönche seynwollenden und schlimmer als Mönche seyenden Jesuiten in Weg gelegt wurden, zu Stande zu bringen, und die in der Hauptnormalschule eingeführte Schulabänderung in alle k. k. Provinzen zu verbreiten. In Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Tyrol, Italien, Siebenbürgen rc. stehen schon seit einigen Jahren Normalschulen, und sehr viele Landschulen sind nach diesen Mustern eingerichtet.

Es ist zum Behufe dieser Schulanstalten, eine ganze Folge von Schulbüchern gedruckt. Diese sind außer Oesterreich, besonders im protestantischen Deutschland, noch gar nicht bekannt. Noch in keiner einzigen periodischen Schrift ist diese Folge von Schulbüchern angezeigt. Da ich sie nun alle vor mir

mir habe, so übernehme ich diese in der That sehr beschwerliche Arbeit, zum gemeinen Besten.

Es kann nicht anders als sehr wichtig seyn, den Geist dieses neuen Instituts, von dem bisher, ohne Prüfung, so viel geredet worden, wirklich zu prüfen, und seinen Werth unpartheyisch zu untersuchen. Ich will also aus einandersetzen, ob das Gute, das in vielen öffentlichen Nachrichten, so sehr gerühmt wird, wirklich sey; ob der Plan an sich selbst gut und einer so kostbaren Ausführung werth war; ob die Lehrart gründlich und praktisch sey; ob die Lehrbücher zweckmässig abgefaßt, die Bildung der Lehrer nach Grundsätzen der Pädagogik, die der Natur des Menschen gemäß sind, betrieben wurde; ob die Schulen selbst auf die vortheilhafteste Art eingerichtet seyen; und was sich überhaupt der Staat von dieser durch einen Aufwand von Millionen betriebenen Schulanstalten zu versprechen habe; mit einem Worte: ob durch die Normalmethode der abgezielte Zweck, die Aufklärung des geschäftigen und erwerbenden Theils der Nation, des Bürgers, des Handwerkers und des Landmanns erreicht werden könne?

Der allgemeine gute Ruf, in dem diese Anstalten stehen, und die Wirkung, die sie durch ihr Beyspiel auf katholische Schulen anderer Länder haben können, fordern gegenwärtig zu einer strengern Untersuchung auf, als man bey ihrer Entstehung machen wollte. Daher man auch in der allgemeinen deutschen Bibliothek u. a. Schriften manches entschuldiget hat, und über vieles weggegangen ist, was man hätte erinnern können. Der Verfasser dieses Aufsatzes glaubt sich um so mehr berechtigt, diese Prüfung vorzunehmen, als er den Plan dieses Instituts, und die nach demselben verfaßten Schulschriften mit Aufmerksamkeit durchgelesen und erwogen, die wienerische Normalschule und andere nach dieser sogenannten Mutterschule eingerichteten Stadt- und Landschulen selbst öfters besucht, und sich also in den Stand gesetzt hat, von dem Ganzen ein richtiges Urtheil zu fällen.

No. I.

Allgemeine Schulordnung für die deutschen Normal- Haupt- und Trivialschulen in sämmtlichen Kays. Königl. Erblanden, d. d. Wien, den 6ten Decemb. 1774. 4 Bogen in 8. nebst einigen Tabellen.

Sie ist im Namen der vereinigten Kaiserinn Königinn abgefaßt, an alle Landstellen verschickt, und auf die genaueste Befolgung derselben mit allem Ernst gedrungen worden. Es ist außer allem Zweifel, daß der Monarchinn eine allgemeine Verbesserung der Trivialschulen sehr am Herzen lag. Weiß man doch, daß Sie sich so weit herabließ, sich um die Erziehung vieler einzelner Kinder zu bekümmern. Diese Sorge gieng so weit, daß Sie diese Kinder öfters zu sich rufen, sie in ihrer Gegenwart prüfen ließ, und dann mit Geschenken, manchmal mit lebenslänglichen Pensionen aufmunterte: ungezogene Kinder aber den Eltern wegnahm, und aus guter Meynung zu Nonnen oder Jesuiten in Pension gab. Die Nation ist also dieser Regentinn für die Stiftung des Normalschulwesens den größten Dank schuldig: und wenn der Erfolg Ihren Absichten nicht entsprach, so lagen ganz andere Ursachen zum Grunde. Wenn wir also unserm Zwecke gemäß etwas wider diese Schulordnung sagen müssen, so wollen wir dadurch nichts weniger als ihre Existenz tadeln. Es war immer gut und nothwendig, daß man um die Reform der deutschen Schulen besorgt war, und sie der Aufsicht der Landesstelle *) werth hielt, da sich vorher auf dem Lande nicht einmal der Pfarrer darum bekümmerte, sondern die Oberaufsicht über die Schule dem Kirchenpropsten, einem Bauern des Dorfes, und den Unterricht dem Schulmeister überließ. In den Städten sollte zwar der Magistrat über den öffentl. Unterricht wachen: allein dieser legte sein Recht und seine Pflicht in die Hände der Jesuiten. Und was thaten die zum Besten deutscher Schulen? Sie übernahmen den Unterricht in der Religion; sie schickten ein aus dem Noviziat hergelaufenes unbärtiges Magisterlein in die Pfarrkirche, und ließen es sogenannte Kinderlehre halten.

*) „Da der Staat, sagt ein Gelehrter, weder blos Soldaten, noch blos Gelehrte (Sechs gelehrte Schulen möchten zur Erziehung des jungen Adels für jeden Kreis von Deutschland hinlänglich seyn) braucht, so sollte in unsern Erziehungsanstalten mehr auf die Erziehung des nützlichen Bürgers gesehen werden.“ Das 4te Stück des pädagogischen Museums, 779. enthält über diese Materie einen guten Aufsatz, der den Titel führt: Das Verdienst eines Regenten um die Erziehung der Jugend; oder: die Erziehung der Jugend als eine öffentl. Angelegenheit betrachtet.

[illegible]

deutschen Schulwesens gar nichts zu schaffen (denn für diese wurde der damalige Oberdirektor durch eine allerhöchste Resolution als allgenugsam deklarirt), sondern sich blos mit dem Finanziali und Jurisdiktionali, das ist, mit Eintreibung und Förderung des Normalbücherverkaufs, und mit Schulmeisterprocessen abzugeben hat. — Und welcher Rath ist so geschickt über Schulgeschäfte bey der höchsten Stelle zu referiren, als es ein wohlverdienter, einsichtsvoller, erfahrner Schulmann wäre? Endlich der Bevollmächtigte des Konsistoriums, was soll denn dieser bey den Sitzungen der Kommission? Soll er vielleicht das seyn, was ein Gesandter an einem fremden Hofe, ein privilegirter Kundschafter? oder ein Kontrolleur der Pfafferey, daß man ja dem alten Schlendrian und gewissen heiligen Vorurtheilen nicht zu nahe trete, und wenn es geschieht, daß er, als Zions Wächter, sogleich Feuer! rufe?

§. 2. Es sollen dreyerley Arten deutscher Schulen seyn: [illegible] zur Bildung der Lehrer. [illegible] wo Sitten und Gebräuche, Dialekt und Denkart ganz [illegible]

ein

ein geistlicher Aufseher [illegible]. Hernach kam auch ein Oberaufseher und Familias dazu: und ist normalisiret in der Wiener-Cantoratsschule nebst Oberaufseher und Direktor, nebst Gehülfen, Familias und Portier noch sieben Lehrer und ein Buchschreibmeister, also zusammen dreyzehn Meister und Gesellen, die den Schulknaben in vier Klassen weiter nichts als [illegible]dogmatisches Christenthum, Lesen, Schreiben und Rechnen, etwas Geometrie, Briefstyl und Häuserzeichnen lehren; welches alles (das Zeichnen ausgenommen) anderswo ein einziger Schulmann [illegible] beym Geschichte, Geographie, Mineralogie, Haushaltungskunst, Geschichte der Künste und Handwerke, Naturgeschichte, Mechanik, Architektur ꝛc. werden wahrlich nicht gelehrt (Nr. 50), wenn es schon Nr. [illegible] §. 1. versichert wird. In größern Städten sollen Hauptschulen, in Flecken und auf dem Lande aber Trivialschulen angelegt werden. Zu was diese neuen Namen? Warum nennt man sie nicht wie vorher: deutsche Stadt- und Landschulen? Ist diese Benennung nicht bestimmter und ausdrückender?

Nach §. 3. soll schlechterdings kein anderer Lehrer angestellt werden, als der in einer Normalschule gebildet worden. Wenn man unter dem Bilden weiter nichts als Kreide zu schneiden, und mit derselben Buchstaben und Klammern auf die schwarze Tafel schreiben lernen versteht, so bin ich vollkommen einverstanden, denn, wie wir hören werden, und ist eines der wesentlichsten Stücke, die ein jeder Lehrer nach der Normalmethode wissen muß. Im eigentlichen Verstande aber kann es nicht angenommen werden, sonst wäre es lächerlich; denn man einen Mann, der bey einer natürlichen Anlage durch eigenes Nachdenken, durch Lektüre, Uebungen und Erfahrungen sich selbst gebildet, so gebildet hat, daß seine Lehrart, sein Vortrag und sein Anstand alles weit übertrifft, was man in Normalschulen finden kann, (und solche Männer sollen in k. k. Erblanden doch einige seyn); wenn man, sag' ich, einen solchen Mann nur deswegen vom Lehramt ausschließen wollte, weil er sein Wissen nicht aus dem Normalschulkasten geholet hat. Was wäre das für ein schädliches Monopolium!

§. 4. So viel Stuben als Lehrer; die Schulstube auf dem Lande von der Wohnstube des Schulmeisters entfernt; daher geräumig, mit genugsam einfallendem Lichte, Bänken, Tischen, Tafeln, Dintenfässern, Buch-

be-

bewahrungsschränken ꝛc. versehen. Ist [illegible] Lande weiter nichts als fromme Wünsche.

§. 5. Die Religion soll 1) aus dem Katechismus, 2) systematisch, 3) historisch und 4) endlich auch das Vornehmste aus der Sittenlehre erlernt werden. Ist dies nicht die verkehrteste Ordnung? Das war eben bisher das Nachtheiligste für den Religionsunterricht, daß man gleich zu Anfang desselben, anstatt Kinder mit der Milch, mit der Lehre verständlicher interessanter Kinderpflichten von Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, unsern gütigen Allvater, vom kindlichen Gehorsam und unbedungener Folgsamkeit, von Redlichkeit und Wahrhaftigkeit, von fruchtbringendem Fleiße, von der Seligkeit eines unschuldsvollen Herzens, von der Liebe zur Ordnung und Arbeitsamkeit, von Menschenliebe, Verträglichkeit und Duldung ꝛc. zu nähren, ihnen die unverdaulichsten dogmatischen Brocken auf die unschmackhafteste Art zum Verschlucken aufdrang. Und dann ein System der Katechismuslehren! Welcher Candidatus sacrosanctae Theologiae kann sich nach seinem drey- oder vierjährigen theologischen Schulkursus rühmen, ein System der geoffenbarten Religion inne zu haben? Eben daselbst sub C heißt es, daß die Lehrgegenstände auch als Vorbereitung zum Studiren sollen getrieben werden. Nimmermehr! das streitet ja offenbar mit dem Zwecke, mit der ganzen Einrichtung bürgerlicher Schulen. Zu was sind dann Gymnasien oder Vorbereitungsschulen zur Gelehrsamkeit? Man lese doch Resewitz! — [illegible] O wehe! [illegible] lateinische Sprache, und zwar ordentlich, die Woche fünf Stunden, da für Geschichte und Erdbeschreibung nur eine einzige Lehrstunde angesetzt ist? Wenn man in bürgerlichen Schulen (denn das sollen doch die österreichischen Normal- Haupt- und Trivialschulen seyn?) ja eine fremde Sprache lehren will, warum lehret man nicht die französische, die dem Kaufmann so nöthig und dem Künstler und fast jedem Handwerker sehr vortheilhaft ist? Selbst die italienische, niederländische und englische Sprache, wären kais. Unterthanen wegen Triest und Ostende noch nöthiger als die lateinische. Aber man sieht wohl aus diesem ganzen Küchenzettel, daß man à la Jesuite speisen will, damit die liebe Jugend' ja den Geschmack zum Studiren und zu der Kutte nicht verlieren soll. Das Zeichnen mit dem Zirkel und Linial könnte gleich bey jedem Theile der angewandten Mathematik vorgenommen, und dürfte also hier nicht als ein besonderer Gegenstand angesetzt werden. Es [illegible]

auch

auch zu wünschen, daß der Schüler, statt Blumen, Gebäude, oder Landschaften zu zeichnen, mit den Figuren den Anfang machte, und diese Zeichnungsübung wenigstens so lange fortsetzte, bis seine Hand an Reinigkeit, Keckheit und Sicherheit der Umrißlinien gewöhnt ist. — Weiter ists unleugbar, daß die hier angesetzten Lehrgegenstände nicht für alle deutsche Stadtschüler sind. Deswegen müßte ganz eine andere Eintheilung der Klassen seyn, als die im Anhange sub litt. A angegeben wird. Ohne Zweifel wärs dem Geiste des Instituts angemessener, wenn eine eigene besondere Handlungsklasse, so wie eine eigene Kunstklasse errichtet, und in denselben nur jene Gegenstände vorgetragen würden, welche auf die Verhältnisse des Kaufmanns und des Künstlers eine Beziehung hätten. Außer diesem wären in dem Verzeichniß der Lehrgegenstände (§. 5.) für **bürgerliche Musterschulen** noch sehr viele Lücken. Das Nöthigste von der Buchhaltung, von der Scheidekunst, von der praktischen Gartenkunst dürften eben so wenig vermißt werden, als die besten Gesundheitsregeln, körperliche Uebungen und Spiele, die Hauptzüge der Geschichte der Handlung; einige Begriffe von Einrichtung, Beschaffenheit und Nutzen der Manufakturen, von Gewinnung, Verarbeitung und Veredlung der dazu gehörigen Naturprodukte ꝛc. für den künftigen Handelsmann; die Hauptzüge aus der Mythologie, aus dem Kostume voriger Völker für den Künstler, und eine exemplificirte Logik und Klugheitslehre für alle Schüler ohne Ausnahme. Aber von diesem allen findet sich keine Spur. Eben so mangelhaft sind die Lehrgegenstände für musterhafte Landschulen. Da ist z. B. nichts von einer wohlüberdachten Gesundheitspflege, keine Beschreibung derjenigen Handwerke, die auf die Gebäude, auf das Haus- und Feldgeräth des Landmannes einen Einfluß haben: denn wie oft wird dieser in den Nothfall versetzt, sich auf der Stelle selbst Rath zu schaffen? Aus eben diesen Gründen, räth Resewitz an, soll man in den Landschulen einige mechanische Erfahrungslehren, die leichtesten (aber, wie ich unten zu No. 68. sagen werde, auch untrüglichsten) Arten Felder auszumessen und einzutheilen u. dergl. lehren. Und im Lesebuch würden nebst den gewöhnlichen moralischen Erzählungen, einige Stellen von der Geographie und Geschichte, von den Vorzügen eines jeden Landes, so wie etliche Artikel über Bauernphysik gewiß nicht überflüßig seyn. Durch die ersten würde in den Herzen der Kinder schon ein guter Grund zur Vaterlandsliebe gelegt; und

durch die andern würde dem Aberglauben und gewissen schädlichen Vorurtheilen frühzeitig vorgebeugt werden. Hr. von Rochow hat in seinem Kinderfreunde ein Lesebuch zum Gebrauch in Landschulen diese wichtigen Punkte nicht übersehen: und ohne die Sache zu übertreiben, (wie wir weiter unten sehen werden,) hat ein Blatt von diesem Büchelchen, dem einzigen, das als klassisch in alle Landschulen verdiente aufgenommen zu werden, mehr innern Werth als die sechs Bände der österreichischen Normalschullesebücher, von Nr. 22 bis 27. — Doch da ichs hier rüge, daß die §. 5. angeführten Lehrgegenstände für musterhafte Stadt- und Landschulen nicht hinreichten, sondern durch noch andere müßten vollständig gemacht werden, so denke man ja nicht, daß ichs mit unsern itzigen Modeliebhabern der Viellernerey halte, die sich nach Charlatanenart anheischig machen, Kinder ein Paar Duzend Wissenschaften in 2 oder 3 Jahren systematisch zu lehren, oder, was noch schlimmer ist, von Schulkindern auswendig lernen zu lassen (worauf es auch hier nach dem Inhalt und der Verfassungsart der Normallehrbücher, nach dem Verfahren in der Unterrichtsart, wie wir unten sehen werden, angesehen ist); und welches eben so lächerlich, so abgeschmackt, so zweckwidrig und schädlich ist, als wie noch vorhin die Jugend in Jesuitenschulen blos mit Philologie und Ontologie grammatikalischer Regeln der todten Sprachen gequält wurde. In deutschen Schulen also vielerley Lehrgegenstände lehren, heißt nicht, sie der Reihe nach, aus einem trockenen mit Kunstwörtern kalendermäßig ausgestoppelten Kompendium im schwerfälligen steifen ermüdenden Docententon nach akademischer Art und Sitte prälegiren, sondern aus gemeinnützigen Wissenschaften die nöthigsten, nützlichsten und im gemeinen Leben brauchbarsten, nach Trapps Ausdruck die allgemeinnützigen mit sorgfältiger Auswahl herauszuheben, und sie der Jugend auf eine lehrreiche und unterhaltende Art nicht blos ins Gedächtniß zu bringen, sondern durch einen verständigen lichtvollen Vortrag im Kopf zum Aufkeimen und Fruchtbringen zu legen. Ich sagte, in Musterschulen könnte überdieß noch dies und jenes gelehrt werden, denn wirklich glaube ich, daß man itzt in niedern Schulen, sey's auf Gymnasien oder bürgerlichen Schulen, zu vielerley treibt. Unsere Schulverbesserer, da sie sahen, daß man vorhin in deutschen Schulen nichts als Fibel und Bibel lehrte, verfielen in den entgegengesetzten Fehler, und wollten von allen Wissenschaften der vier gelehrten Innungen oder Fakul-

kultäten eine Encyklopädie der Grundkenntnisse schon im Knabenalter und blos durch Schulvortrag erlernt wissen. Man lese selbst die besten praktikabelsten Schulplane, und überdenke es, ob derer Verfasser von einem deutschen Schüler nicht so viele Forderungen, als manche Enthusiasten von einem guten Christen machen. Sollte man vieles nicht den spätern Jahren, selbst dem Magister Usus überlassen? Gewislich wird man nicht durch langen Schulunterricht, sondern durch Erfahrung und Uebung, durch Mitansehen, Mitarbeiten, Nachahmung und Praktik ein geschickter Feldmesser, Landwirth, Gärtner, Architekt, Baumeister ꝛc. Und nimmermehr werdens unsere Künstler und Handwerker, es ihren Vorfahrern, wenn sie auch noch so kunstmäßig über ein Metier in Schulen zu schwatzen lernen, in den Werken der Kunst oder Handarbeiten gleich oder bevorthun, wenn sie nicht wie diese in den Lehrjahren sich bilden. Ich bin daher der Meynung, ordentliche Lehrbücher und Anleitungen zu dergleichen Künsten und Wissenschaften wären nicht so sehr den Schulknaben, als ausgelernten Lehrjungen in die Hand zu geben, wenn doch der pädagogische Grundsatz wahr ist: „Bringe alles, so viel möglich ist, vor die Sinne, laß es oft sehen und betrachten. — Ja wohl bedürften die Schulkandidaten, und hauptsächlich die Landschulmeister, daß sie auch in Sachen, darinn sie unterweisen sollten, bey ihrer Bildung unterrichtet würden, wie §. 5. sub litt. D gefordert wird. Aber Rec. kann es bey seinem guten Gewissen bezeugen, daß die Schulkandidaten in der Normalschule zu Wien so wohl, als in einigen andern, die er auf seinen Reisen besucht hat, nichts als die Hähnische Lehrart *) erlernen, (deren Fehlerhaftes und Unzweckmäßiges, man jetzt in protestantischen Landen überall, und selbst in Berlin, wo sie erfunden und hauptsächlich ausgeübt worden, schon längst einsiehet.) Doch ich werde diese Behauptung mit Zeugnissen weiter unten aus den Schulschriften selbst belegen.

O 5 §. 6.

*) In Wien und ganz Oesterreich wird sie die Saganische Lehrart benannt, und vom Volk als eine in Sagan gemachte wichtige Entdeckung, durch welche wir und die folgenden Nationen zum aufgeklärtesten Menschengeschlecht könnten umgeschaffen werden, beglaubt. Doch Hr. Hähn hat in seiner Schrift: Ausführliche Abhandlung der Litteralmethode, 1777. die Ehre seiner Erfindung selbst vindicirt, und bewiesen, daß Hr. von Felbiger nur der Nachmacher sey, welches auch Hr. v. Felbiger selbst nicht läugnen wird.

§. 6. Die Religion soll nur von Weltgeistlichen und Mönchen (diesen wird es mancher Pfarrer aus Bequemlichkeit unter verschiedenen schon lange üblichen Vorwänden gerne ganz überlassen) gelehrt werden. Den Schulmeistern aber wirds gänzlich untersagt, sich mit Katechisiren abzugeben. Solls wohl nicht manche Schulmeister geben, derer mit gesundem Menschenverstand gemachte und im gangbaren Ausdruck vorgetragene katechetische Erklärungen mehr werth sind, als eines Bettelmönchen, eines P. Kollektors schulgerechtes dogmatisch-exegetisches Undeutsch, das man in katholischen Landen Kinderlehre heißt? Zumal da es bekannt ist, daß unter diesen nur sehr selten ein denkender Kopf ist. Doch einem hierarchischen Klerus und Mönchen ists darum zu thun, daß nur sie allein den jungen unmündigen Verstand am Gängelbande herumführen, damit er an ihre Leitung gewöhnt, nachmals den Gang forttrabe, den ihr Finger ihm vorzeichnet.

§. 7. Die Einförmigkeit in der Lehrart in allen Schulen zu erhalten, dürfen keine andere als die vorgeschriebenen Tabellen zum Schulunterricht gebraucht werden. Ein fürchterlicher Despotismus! ein schädliches Monopolium! Wenn sich ein Lehrer von der Schlechtheit der machinmäßigen, tändelnden, verstandlosen Hähnischen Wort- und Gedächtnißmethode überzeuget? *) Wann er andere Bücher kennt, die in Ansehung der Sachenkenntnisse reichhaltiger und ausgewählter, in Betreff der Ordnung richtiger, im Vortrage faßlicher und bestimmter, im Ganzen angemessener und zweckmäßiger sind? **) Was für eine mönchalisch-novizienmäßige Selbstverläugnung wird dazu erfodert, sich mit einer elenden Lehrart, mit mittelmäßigen oder gar schlechten Büchern abzugeben?

§. 8. Beym Unterricht hat man nicht blos aufs Gedächtniß, sondern auch auf die Aufklärung des Verstandes zu sehen. Wenn das im Ernste gemeynt ist, dann hätte man eine andere als die Hähnische Lehrart bey den Normalschulen einführen, ganz andere als die vorhandenen Schulschriften zum Grund legen

*) Und welcher denkender Schulmann muß sich nicht davon beym Schulhalten überzeugen, da andere dies schon beym Ansehen gewahr werden? R.

**) Und welcher Schulmann ist in der pädagogischen Litteratur so ein Fremdling, daß er nicht über jeden Lehrgegenstand eine Anzahl Unterrichtsschriften herzuzählen weiß, die im jeden Betracht ungemein vorzüglicher wären, als die wienerischen Schultabellen? R.

[illegible]en müssen. — §. 9. Die jesuitische haufenweise Abtheilung [d]er Schüler in die besten, mittelmäßigen und schlechten, [i]n ouesec hoedos, gefällt Recensenten gar nicht. Jeder wirds [g]leich beym Eintritt in die Normalschule gewahr, daß in den [le]tzten Bänken die schlechten (ultimi) sitzen. Eine solche an[h]altende Beschämung schlägt nieder, und tilgt den Ehrtrieb [g]änzlich. Unter diesen ad stabulum condemnirten (wie sich die [J]esuiten gegen die Schulgäste ganz spaßhaft ausdrückten) Schü[l]ern sind doch oft fleißige und gutartige Knaben, die von Mut[t]er Natur oder aus Vernachläßigung der Eltern und Lehrer selbst [st]umpfsinnig wider ihre Schuld gemacht worden sind. Ein ge[w]isser Schulmann pflegte jedem, der seine Schule besuchte, zu [s]agen, daß er lauter gute Schüler, und unter diesen viele vor[z]üglich gute habe. Die Schüler liebten ihn, und bestrebten [s]ich, sein Lob zu verdienen. — Warum soll nach §. 10. in den Landschulen zween volle Monate, nemlich den Monat October und November gar keine Schule gehalten werden? Sollen die Bauernjungen in diesen 60 Tage langen Schulferien alles Erlernte vergessen; oder sollen sie da nichts als Nüsse knacken?

§. 12. Alle Kinder vom sechsten bis zwölften Jahre sollen sowohl auf dem Lande als in Städten die Schulen besuchen. Aber in Stadtschulen wird ja um zween Drittel theile mehr als in den Landschulen gelehrt? Weiter soll mancher robuster Bürgerssohn oder Bauerjunge nicht eher als nach dem zwölften Jahre zum Handwerk oder Bauernstand austreten? Und nun, wenn er erst nach §. 11. die Regeln eines Lehrgegenstandes, im Falle er sie nicht gleich das erstemal vollständig lernt, in einem oder auch in mehrern Schulkursen wiederholen muß, solls da gemeinen Eltern nicht schwer fallen, den Jungen so viele Jahre blos fürs Schulgehen, fürs nachherige Vergessen der erlernten Regeln zu nähren? Auch hier ist wieder zu viel Zwang. Das läßt sich ja nicht festsetzen, wie die Exercirzeit bey den Land- oder Kantonsrekruten. Warum sagt man nicht lieber: Jedes Kind soll so lange die Schule besuchen, bis es nach dem Urtheil des Lehrers von den vorgeschriebenen Lehrgegenständen so viel inne hat, als es beym Antritt eines Nahr- oder Gewerbestandes, zu welchem es die Eltern mit Beyrathung des Schullehreres *) bestimmen, bedarf.

§. 13.

*) Der Erzieher, sagt Schlosser, soll erforschen, welcher Stand für den Zögling der behaglichste sey. S. Ephemeriden der Menschheit, vom J. 1778. R.

[illegible]

[illegible] Professoren der wienerischen [illegible]

[illegible]

[illegible] Doch meinetwegen noch ein Wort! [illegible]

[illegible]

§. 16. Die Schulkinder sollen ordentlich conscribirt, und im sechsten Jahre zum Schulgehen angehalten werden. [illegible], wenn man die [illegible] [illegible]

wird [illegible] nicht seyn. — Daß der [illegible] kommen zu viele Kleinigkeiten vor, die dem Schullehrer seine Zeit weg nehmen, und von keinem Nutzen sind; z. B. daß er die [illegible] [illegible] Zuspätkommen eines jeden Kindes in jeder Schulzeit anzeichnen soll; die Aufmerksamkeit ist der eigentliche Maßstab, wodurch man auf den Fleiß des Schülers folgern kann. Das jedesmalige Verlesen der Schüler ist zu [illegible], und nimmt zuviel Zeit weg.

§. 17. Nur Schulcommissionsräthe, herrschaftliche Beamte, Magistratspersonen, Gerichtsgeschworne, geistliche Herren und Pfarrer sollen die ordentlichen Aufseher der deutschen bürgerlichen Schulen seyn. Ja! sagt ein anderer Recensent *), wenn diese Herren auch die zur Schulaufsicht erforderliche Geschicklichkeit besitzen, sonst stiften sie viel Böses, schränken die besten Einsichten geschickter Leute ein, verkennen den Werth und Nutzen mancher Methoden, verwerfen neue nützliche Lehrbücher etc." Was besonders die Herren Geistlichen betrifft, so sagt Gedike: **) „die Schulen sollen nie unter Aufsicht der Geistlichkeit stehen, „so wenig als ein Herr Obrist unter Anführung eines Ci„vilbedienten. Die Aufsicht der Geistlichen über Schulen „rührt von den Zeiten des Pabstthums her, wo man miß„trauisch gegen die Lehrer der Schulen war." — „Sie, fährt „Resewitz fort, haben uns die alte elende Schulform aus den „Zeiten der Unwissenheit und Barbarey hinterlassen, wo nütz„liche sowohl als unnütze Uebungen des Verstandes hinter Klo„stermauern verborgen, nur Klostergenossen mitgetheilt, nach „hierarchischen und abergläubischen Grundsätzen geschätzt, und „von dem weltlichen Stande als ein unbeneidetes Eigenthum „der Clerisey geachtet wurde." Daher würde eben nicht so partheyisch klingen, wenn ich, den man vermuthlich selbst für einen Schulmann halten wird, das Projekt wieder aufs Tapet bringe, daß man nur einsichtsvolle, erfahrungsreiche, und verdiente Schullehrer zu Ephoren, Scholarchen und Schulräthen, zu Aufsehern der Schulen in Provinzen und Städten machen soll. Nur von solchen Männern kann man erwarten, daß sie das viele Gute, die häufigen brauchbaren Materialien, die uns der unermüdete Fleiß deutscher Pädagogen in diesen

letztern

*) Allgem. deutsche Bibl. 36 B. II St. S. 554.

**) Aristoteles und Basedow, oder Fragmente über Erziehung und Schulwesen bey den Alten und Neuern. 1779.

[illegible] und das Gehörde [illegible] Vernunft [illegible] lichkeit [illegible] glücklichem [illegible] bilden [illegible] — Durch [illegible] angefeuert [illegible] Geschicklichkeit [illegible] so [illegible] Schulamt [illegible] zur Ruhe [illegible] Schullehrer [illegible] nun wage ich es, diesem Vorschlag noch [illegible] Die [illegible] des Landvolkes mit Ernst soll [illegible] werden) [illegible] nicht ohne [illegible] lassen werden, [illegible] Schulfehler [illegible] einer [illegible] Aufsicht der Herren Pfarrer [illegible] die schicklichsten Aufseher seyn, wenn sie nicht blos (wie [illegible] Landes nach [illegible] befohlen wird) in [illegible] fürs tabellarische [illegible] die [illegible] lernen müssen, sondern [illegible] selbst [illegible] schriftlich [illegible] lehren. [illegible] also nicht zu [illegible] daß kein [illegible] zu einer Pfarre befördert würde, [illegible] nicht vorher im Kinderunterricht, der gewißlich die beste Vorbereitungsart zur Volkslehre ist, geübt hätte. [illegible] Pfarrer, das heißt, ein Hirt, Lehrer und Berather seiner Gemeinde zu seyn, soll vor allem Weltkenntniß, Kenntniß des Menschen, seiner Verhältnisse und Leidenschaften haben, muß also selbst unter Menschen leben, muß Bürger des Staats, Hausvater einer Familie seyn. Aber [illegible] im Falle, daß im katholischen Deutschland, Hierarchie und Cölibat [illegible] sollten; daß die Hochwürdigen Herren Pfarrer, die [illegible] Herren Vikarien, Kapläne, Kooperatoren, Benefiziaten, [illegible] permanentes primarii et secundarii, und wie sie sonst heißen mögen, in ihrem [illegible] Stand [illegible] warum sollen nicht wenigstens diese Helfershelfer, die [illegible] nur wegen der häufigen Meßstipendien angestellt werden, nicht alle Tage einige Stunden in der Schule zubringen? Ihren Verstand würde diese Beschäftigung gewiß mehr ausbilden, als wenn sie mit [illegible] oder welches eben da [illegible] läuft, mit Zeitunglesen und [illegible], mit Nachmittagsschlaf und Vespertrunk die übrigen Tagesstunden tödten; ihrem Stande würde dieß mehr Ehre bringen, als wenn sie beym Junker schmausen, und für eine Flasche Wein ihm zum Tischrath, zum Possenreisser und Lustigmacher dienen; für den Landmann, für die Pfarrkinder wärs erbaulicher, als wenn sie mit der Flinte Felder und Wälder durchlaufen, mit ihren benach-

barten

[illegible] ordentliche Trink- und Spielgesellschaften unterhalten, oder gar, wies Beyspiele genug giebt, im Wirthshause beym Bierkrug zechen, mit der Kellnerinn schäkern u. s. w. Ein Minister in Baiern, Hr. Graf von Sinzheim, hat diese Einrichtung wirklich gemacht, und auf einem seiner Güther in Sinchingen den geistlichen Beneficiaten dahin angehalten, daß er den Dorfkindern ordentlich Schule hält. Möchte man doch dieß Beyspiel in kathol. Landen nachahmen! Wie ehrwürdig würde dadurch der Stand eines Landschullehrers werden! Wie wenig besorgt dürfte der Staat um gute Subjekte und ihre Belohnungen seyn, und wieviel leichter würden zur Verbesserung der Landschulen die Schulfonds zureichen!

§. 18. Bey jeder Normalschule soll ein Oberaufseher angestellt werden. Soll ein solcher Oberaufseher für teutsche Schulen in der That nicht überflüßig seyn? Er hat einen großen Gehalt (in Wien 800 Fl. und freye Wohnung, nebst Reisegeldern und andern Vortheilen), und thut dafür nichts oder nicht viel. Könnte nicht schon der Direktor Vorlesungen zur Bildung der Lehrer (Unten wird angeführt werden, daß pädagogische Vorlesungen eben nicht für deutsche Normalschulen gehören) halten? In Wien hält er sie wirklich, und der Oberaufseher giebt sich blos mit Schullappalien ab. Er könnte auch die Landschulen, wenn es nöthig wäre, visitiren: und so wär das Amt eines Oberaufsehers abgethan: denn mit Schulhalten giebt sich ein Oberaufseher (der sich Euer Hochwürden und Gnaden, wie z. B. der in Wien, oder gnädiger Herr wie der in Linz, betitteln läßt) nicht ab. In protestantische Landen weis man von dergleichen kostbarem Personali nicht. Ein Paar Inspektoren besorgen die Aufsicht der Schulen [illegible] ganzen Lande. Der Rektor hat an manchen Orten, wie z. [illegible] der Schulrektor in Ulm, nicht einmal 100 Thlr. fixe Besoldung, hält des Tages 4 bis 7 Stunden Schule, besorgt [illegible] Aufsicht über Schulökonomie und Bibliotheken; muß an Sonntagen predigen, und schreibt doch noch wohl jede Leipziger Messe ein Paar Bände; und die Schulen in protestantischen Landen stehen besser, die meisten Professoren sind wirkliche Gelehrte, das wird niemand leugnen, der eine Vergleichung [illegible] den katholischen Schulen zu machen Gelegenheit hatte. [illegible] trifft hier fast das Sprüchwort ein: daß nur nüchterne Hunde gut jagen; so wie die Bemerkung wahr ist, daß die Industrie mit der Fruchtbarkeit des Landes in umgekehrten Verhältniß [illegible] Doch die Grundursache liegt in der Erziehung, daß man

kat[illegible]

kathol. Landen sonderlich in Oesterreich sinnliche, nicht aber denkende, arbeitsame Menschen erzieht.

§. 19. Schulleute für Städte, Märkte und Dörfer (und also auch Oberaufseher, Direktoren und Lehrer) sollen, sobald es möglich, (nach No. 2. S. 362. in dreyen Monaten) gebildet, und die Normalschulen außerhalb Wien, auch einige Hauptschulen eröffnet werden. Und so geschahs auch wirklich. In einem Winter wurden ein paarhundert Schulkandidaten gebildet, und aus diesen über 60 zu Professoren, Direktoren und Oberaufsehern der Normalschulen mit ansehnlichen Besoldungen von 800 bis 300 Fl. nebst freyer Wohnung decretirt, die übrigen zu Stadt- und Landschulmeisterstellen mit gutem Gehalte befördert. Diese halbjährigen Bildungen und guten Beförderungen gehen noch immer ihren Gang, bis jetzt. Wenn dieß manchem Grübler unglaubbar scheint, dem will ich das Räthsel mit ein Paar Worten entziffern. In einer so volkreichen Stadt, wie Wien, giebts sehr viele brodlose Leute. Bey dem in der Ankündigung gemachten Versprechen einer sichern Anstellung, meldeten sich in einer Woche über zweyhundert Schulkandidaten. Man forderte weiter von ihnen nichts als eine fertige Ausübung der Fählnischen Litteralmethode, das heißt: Kinder zusammen lesen lassen, Anfangsbuchstaben an die Tafel zu schreiben, und sie mit Linien zu beklammern, und endlich den Text wörtlich aufzusagen, welches man [illegible] nennt. [illegible] künftigen Herren Schullehrer die noch nicht schön [illegible] zeichnen konnten, (ist wirklich wahr) machten auch die [illegible] Schulzische falsche Vorschriften nachschreiben, und die [illegible] des Summe der Regel Detri ohne Brüche [illegible] nen, wozu ein halbes Jahr wohl zureichen mag. [illegible] Schulpräparanten waren einige wohlgeraden [illegible], die unter Pater Greinhauser ein Collegium von [illegible] Art Logica et Metaphysica christiano-polemica gehöret, [illegible] darüber Attestata optimae formae aufzuweisen hatten; [illegible] unter ihnen hießen sogar Herren Von, und hatten nebst [illegible] sönlichen Verdiensten, Empfehlungen von fürstl. Gnaden, von Excellenzen, Hochgnädigen Herren und favorisirten Hofleuten, von reichbepfründeten Bischöfen und schönen gnädigen Frauen aufzuweisen. Diese aspirirten zu nichts geringerm als zu Oberaufseher- und Direktorstellen. Der zweyte Haufen der [illegible] Normalschulkandidaten bestand aus hungrigen Studenten, die ein Wochenblatt (welche Art von Lektüre bey Wiener Publi-

kum

[illegible] damals eben so sehr, als jetzt die [illegible] Religions-schüren interessirten) ein paar Monate durch, [illegible] oder doch angekündiget hatten, vacirende Canzellisten und Schreiber, verunglückte Maluisten (Studenten der Theologie); diese fühlten [illegible] allen Gliedern den Beruf zur Nachahmung und [illegible]. Viele der Herren Abbees, denen das [illegible] nicht hinreichen wollte, das Kaffee- und Theaterhaus ordentlich zu besuchen, widmeten sich zu Katecheten. Endlich erbothen sich abgedankte Bediente, verarmte Handwerker, Musikanten und Bierwirthe (ist abermal wirklich wahr, so unglaublich es auswärts scheinen möchte) eine Stadtschulmeisterstelle zu übernehmen, und manche unter ihnen wollten sich sogar bequemen, das prächtige lustige Wien zu verlassen, und auf dem Lande einen Schuldienst anzunehmen. Doch bey aller [illegible] der reformirten Herren Normalschularbeiter wäre doch die Maschine ins Stecken gerathen, wenn nicht eben zu der Zeit, der unsterbliche Ganganelli der katholischen Welt den wichtigen Dienst (der ihm sogar das Leben soll gekostet haben) erwiesen hätte, sie von der gefährlichsten [illegible] rotte, von den Jesuiten, zu befreyen. *) Da durfte man freylich nicht tief graben, um Schulfonds zu erheben. Man sagte, das baare Geld der Oesterreichischen Jesuiterprovinz, und das durch die in Wien vorhin öffentlich, nachher insgeheim zu Land und See betriebenen Wechsel- und Handelsgeschäffte erworbene Vermögen wäre allein hinreichend gewesen, das Normalschulwesen in der ganzen österreichischen Monarchie zu dotiren; wenn man den Jesuiten durchs Zaudern nicht Zeit gelassen hätte, ihre Millionen Kayserdukaten anderswo für den Fall ihrer unter Braschi verhofften Aufhebung (etwa wie ihr [illegible] unter dem Titel: der Priester des heil. Vinzenz von Paula, und unter andern Titeln, wo man sie nicht suchen sollte) in Sicherheit zu bringen. Doch die Erträgnisse von liegenden Jesuitergütern, am Werth von vier und zwanzig Millionen Gulden, so wie die vielen und prächtigen Collegiengebäude reichten immer zu dem entworfenen und so sehr vernünftigen Plan, die Errichtung des Normalschulwesens in [illegible]

*) Eigentlich [illegible]; denn [illegible] sind sie [illegible] unter andern Namen, haben [illegible], wo sie Novizen aufnehmen; suchen und finden Anhänger unter den Protestanten, welche den Geist dieser gefährlichen Gesellschaft nicht kennen.

Ausführung zu bringen. — Difficile est, satyram non scribere. Und doch ist das Gesagte nicht Satyre, sondern Wahrheit. Ich wäre im Stande, darüber, wenns nöthig wäre, einen geschichtlichen Beweis zu führen. — So unleugbar also die Thatsache ist, daß in einem halben Jahre ein Paar hundert Schulkandidaten gebildet, und gleich darauf in den errichteten Schulen als große Lichter auf den Leuchter gestellet wurden, so werde ich dem Ruhm des Normalschulwesens doch nicht zu nahe treten, wenn ich behaupte, daß bey all dem Ueberfluß am Schulpersonali, bey dem Reichthum an Schulfonds, bey der Pracht an Schulgebäuden, Schulgeräthe und Schulmaterialien, bey alle der Anhäufung der Schulschriften, bey der ruhmwürdigen Begünstigung von Seite der höchsel. Regentinn, und jetzt des Kaysers, bey der so behenden Ausführung des Schulplans, noch eine große Kleinigkeit fehle, nämlich geschickte Schulmänner. Befehlen kann mans freylich, daß in einem halben Jahre (nach No. 2. S. 362. in dreyen Monaten) so und so viele Schulkandidaten gebildet werden sollten; auch versprechen kanns ein Schulprojektirer, der weiter nichts als die Hähnische Litteralmethode im Kopfe hat, und diese als den apicem totius perfectionis rei scholasticae ansieht. — aber geschickte Schulmänner bilden::: — Unmöglich! In keinem Lande, am wenigsten in einer einzigen Stadt, sind so viele talentirte junge Männer vorräthig, die in einem halben Jahre alle die Gaben, Erfahrungen, Einsichten und Geschicklichkeiten eines guten Lehrers, alle die Grundsätze, Methoden und Hülfsmittel der Pädagogik, die, wie Schlözer sagt, selbst noch eine neugebohrne Wissenschaft, an den untersten Stufen der Leiter menschlicher Kenntnisse herumkriecht, bey der besten Anweisung sich eigen machen könnten. Und nun sammeln sich in Wien ein Paar hundert alte und junge unerfahrne ungeübte Leute, lassen sich in der Buchstabenmethode und im Tabellarisiren einen Winter durch, nach einem ganz exoterischen Methodenbuch (No. 2.) unterrichten, zu Lehrern dekretiren, und glauben, im Stande zu seyn, das Schulwesen einer ganzen Monarchie zu reformiren? Der Grundsatz: daß man mit mittelmäßigen Köpfen anfangen könne, taugt nichts, am wenigsten beym Schulwesen nicht; sonst erheischt die erste Reform wieder eine zweyte, die allezeit schwerer ist als die erste. Durch die verdorbenste Lehre und Lehrart der Mönche und Jesuiten, wurde das ganze Gebäude des Schulwesens so morsch und baufällig, daß es nicht

nicht durch Flickwerk und Stückweise ausgebessert, sondern gänzlich eingerissen, und vom Grunde aus neu aufgeführt werden muß. — Ich weis, daß noch zu Lebzeiten des Jesuiterordens, der höchstsel. Kayserinn von dem Grafen von Pergen ein sehr wohl ausgedachter Schulverbesserungsplan überreicht, und von Höchstderselben genehmiget wurde. In diesem Plane lags zum Grunde, daß die besten von der gelehrten Republik dafür erkannten vollkommensten Schulmänner, theils als Beysitzer des Schuldirectoriums, theils als wirkliche Lehrer, nach Wien berufen, und durch sie, vorzüglich und am allerersten der junge Adel gebildet werden sollte. Ein in Schulsachen einsichtsvoller Mann, Hr. Hofrath von Birkenstock, wurde in dieser Absicht wirklich nach verschiedenen Städten und Akademien Deutschlands geschickt; aber — aber ich weis nicht, wie es zugieng, die Geistlichen bekamen zu frühe Wind davon, und brachten die Höchselige Frau dahin, daß sie die schon dekretirte Approbation eines Schulplans zurücknahm, von dem man alles hätte erwarten können. *) — Noch eines will ich aus diesem §. ausheben. Auch die Dorfgemeinden in jeder Provinz sollen verbunden seyn, ihren Schulmeister nach einer Normalschule zu schicken, und ihn dort normalisiren zu lassen. Aber, wenn der Abgeschickte ein truncus, ein lignum inutile ist; oder wenn er in der Normalschule nichts lernen kann, was von Realnutzen wäre, und für Baurenschulen paßte? Dann Schade für Zeit und Geld!

P 2 §. 20.

*) Auf eine ähnliche Art verunglückte der vortreffliche Schulplan des sel. Hrn. von Heß, gewesenen Prof. auf der Univers. zu Wien. Ein hungarischer Bischoff, Graf von Esterhazi, dem dieser Plan zur Beurtheilung zugeschlossen wurde, gab folgendes schriftliches Votum: Iudico hoc Planum non esse christianum. Der Hr. von Kollar, und Hr. Hofr. von Greiner, welcher in allen Stücken den rechtschaffenen Bemühungen des Hrn. Bar. von Martini, damaligen geheimen Referenten der Hofstudienkommission, entgegenarbeiteten, erschwerten und vereitelten die Einführung dieses Planes. Der Piariste P. Gracian, erhielt das Direktorium über die Mittelschulen oder sogenannten lateinischen Schulen, schmierte Schulbücher über Schulbücher (sie bestehen aus 25 Bänden) und versetzte alles in einen fast noch elendern Zustand als er unter den Jesuiten war. Dieß alles sind Thatsachen, die niemand der von dem was damals vorfiel unterrichtet ist, läugnen kann. R.

§. 20. Alle Kandidaten zum Weltpriester und Mönchenstand sollen sich vorher bey einer Normalschule in der Art zu katechisiren unterrichten lassen. Wir werdens nachher sehen, daß nach der Normalart Katechisiren weiter nichts anders heiße, als den Katechismus, ja wohl selbst jedes Sonntagsevangelium, in die Form einer Tabelle hineinzuzwängen, den Text mit Anfangsbuchstaben und Klammern an die Tafel zu schreiben, und nach vor, oder untergesetzten Fragen wörtlich auszuquästioniren. Zur Ausführung und Handhabung dieses Befehls wird der heilige Religionseifer allseitiger Bischöfe und Ordinarien aufgefordert. O! dazu lassen sich die Herren mit spitzen Mützen und geweihten Kragen leicht bewegen! Es war allezeit ihre Maxime, den Wörterkram ihrer kirchlichen Meynungen dem Volke für reines wesentliches Christenthum vorzulegen: und wenn sie nun diese von Normalschülern so ordentlich, tabellarisch uns Wort für Wort, in pleno oder bänkenweise herabplappern hören! Welche Erbauung! welcher Trost wider die einreissende Vernunftmäßigkeit des Christenthums! — Aber nun soll der Regent von seinem Bischofe verlangen, daß er an die Pfarrer und Seelsorger ein Circulare ausfertige, daß sie künftig dem gemeinen Mann die Bibel nicht mehr aus den Händen reissen, ihn nicht mehr mit Exkommunikation und Bannflüchen belegen, die Absolution im Beichtstuhl verweigern, und mit ewiger Verdammung bedrohen; wenn er sich aus Gottes reinem Wort erbauen, selbst aus der Quelle erquicken will — kann der Regent den gepurperten Priester Gottes durch was anders, als die Sperrung der Temporalien dazu vermögen? *) — Zu was soll also die Methode, und eine so tändelnde und verkehrte Methode des Katechisirens, wenn der Katechet selbst die Lehren des thätigen Christenthums verkennt, und statt derer dem jungen Schüler dogmatisch-scholastische Lehrsätze vorträgt, und darüber aus der Patristik, und seinem Compendium

*) Dieser Fall ereignete sich wirklich dieses Jahr den 20 May am Frohnleichnamstage, da der Kayser dem Kardinal Migazzi, welcher nicht zugeben wollte, daß die Layen die Bibel lesen sollten, die Sperrung der Temporalien drohen ließ. Sogleich war Er willig! Was nicht die Ehrfurcht die er seinem Landesherrn schuldig ist, was nicht die gesunde Vernunft bewirken konnte, that die Furcht seine Einkünfte zu verlieren.

tabellarische Beylagen sind der Schulordnung von Litt. A bis H beygefügt, wodurch wahrlich die Schulmanipulation nicht simplificirt, sondern auf eine unnütze Art erschweret wird.

Zum Schluß wird diese Schulordnung allen Obrigkeiten zur genauesten Befolgung mit angemessenen Befehlen ans Herz gelegt. Ich wiederhole es noch einmal, daß sich die höchstseelige Kayserinn durch ihre wahrhaft mütterliche Sorge und durch den besten Willen um Ihre Unterthanen unendlich verdient gemacht habe. Ein Land ist glücklich, wenn der Regent selbst das Schulwesen seiner Aufmerksamkeit würdiget. *) Aber Plane machen, Plane ausarbeiten, kann der Regent nicht, wenigstens kanns der Unterthan von ihm nicht erwarten. Es kommt also auf den Mann an, dem der Fürst diese Sorge aufträgt. Würde ein Resewitz, ein Kampe irgend von einem großen Monarchen eines solchen Zutrauens mit uneingeschränkter Vollmacht würdig gehalten, mit alle den Hülfsmitteln unterstützt, sie würden Wunder thun. Aber freylich in der Wahl sind auch die besten Fürsten nicht allemal glücklich. Die Vorsehung hat es hoffentlich dem Kayser Joseph vorbehalten, auch noch von dieser Seite der Vater seines Volkes zu werden. — Zu wünschen wäre es, daß wir aus authentischen Urkunden eine unpartheyische pragmatische Geschichte der Entstehungsart der Normalschulen und der meisten Einrichtungen und Veränderungen, die sich in den österreichischen Schulgeschäfften ereignet haben, vor uns hätten; eine ächte Geschichte, weder vom Freunde noch Feinde der österreichischen Schulanstalten beschrieben; aber von einem Manne, dem alle Ränke, Kabalen, oft niedrige Kunstgriffe der daran Antheilnehmenden vollkommen bekannt wären, und der, wie es sich von selbst versteht, mit den nothwendigen Kenntnissen der Philosophie des Erziehungswesens und aller dazu gehörigen Hülfswissenschaften versehen seyn müßte. **) Wie lehrreich, wichtig und nutzbar solch eine

*) „Höret es, o! Ihr, die Tisen, auf seinem Throne sitzen werdet: die Erziehung ist die erste, die wichtigste, die wesentlichste Angelegenheit des Staates, die würdigste und angelegenste Sorge des Fürsten!“ S. Wielands goldenen Spiegel. —

**) Man versichert, daß wirklich ein geschickter Mann Hr. von Heß daran arbeitet, der überdieß eine auserlesene Bibliothek der neuesten Schulschriften besitzt. Aber wird dieser Mann alles sagen dürfen?

wohl nicht zu beweisen nöthig haben.

No. 2.

Methodenbuch für Lehrer der deutschen Schulen in den kays. kön. Erblanden, darin ausführlich gewiesen wird, wie die in der Schulordnung bestimmte Lehrart nicht allein überhaupt, sondern auch insbesondere bey jedem Gegenstand der zu lehren befohlen ist, soll beschaffen seyn. Nebst der genauen Bestimmung, wie sich die Lehrer der Schulen in allen Theilen ihres Amtes, ingleichen die Direktoren, Aufseher, und Oberaufseher zu bezeigen haben, um der Schulordnung das gehörige Genügen zu leisten. Wien im Verlage der deutschen Schulanstalt. 776.

Würden unsere Kinder nach einer guten Methode erzogen, so würden für die Zukunft gute Väter daraus, die im Stande wären, ohne fremde Hülfe ihre Kinder selbst zu bilden: und das wäre wohl die natürlichste und beste Art, das Menschengeschlecht umzuschaffen, und glücklich zu machen. Weil aber dieses nicht geschieht, noch lange nicht, vielleicht niemals geschehen wird, so bedürfen wir öffentlicher Erziehungsanstalten, Philanthropinen, Lehrerseminarien, Pädagogien und wie die moralischen Treibhäuser heißen mögen. Sie sind, wenn sie auf eine gute Art eingerichtet sind, allerdings wichtig, und die Menschheit wird durch sie, besonders durch Lehrerseminarien, viele Vortheile erlangen. Man sey aber billig, und verlange von ihnen nicht zuviel auf einmal. Der Mensch ist nicht auf einmal in die Tiefe der Schwachheit und des Verderbens hinabgestürzt, in welcher er sich gegenwärtig größtentheils befindet; er ist stufenweise gesunken, stufenweise muß er also wieder zu seiner Würde erhoben werden. Man muß nicht vergessen, daß die Furcht vor Hunger, oder wenigstens die Hoffnung zu einer anständigen Versorgung, bisher den meisten Schulkandidaten ihren Beruf gegeben hat. Unter den zweyhundert Kandidaten des Schulamts in Wien, derer ich vorhin (No. 1. §. 19.) erwähnte, waren nicht zwanzig, die im Stande waren,

 die

die Wichtigkeit des Lehramtes einzusehen: die nöthigen Wortkenntnisse (wenn ich mich so ausdrücken darf) brachten vielleicht nicht zehen mit. *) Ich werde kein Land im katholischen Deutschland beleidigen, wenn ich behaupte, daß man diesen Maaßstab im ganzen annehmen kann. Allein man lasse sich dadurch nicht abschrecken. Wenn nur diese wenigen Kandidaten zweckmäßig zu Lehrern, zu Vätern der Jugend gebildet, und am rechten Standort gesetzet werden, wo sie nach ihren Einsichten ungehindert pflügen und säen, jäten und pflanzen können, so soll die Erndte doch ansehnlich seyn: und wenn jeder dieser Lehrer in einem Jahre nur zehen seiner Schüler gut zieht, so wird die Summe bey einer künftigen Generation (aber wird man den Nutzen nicht wahrnehmen können) tausende seyn, und so wäre es doch möglich, daß im J. 2440 das ganze Menschengeschlecht gebessert würde. Man sieht dieses ein, und wie man in vorigen Jahrhunderten nur bedacht war, Kanonikate und Klöster, lateinische Schulen und Universitäten zu stiften, um der Welt Mönche und Nonnen, Magister und Doktoren zu geben, so errichtet man itzt Volksschulen und andere gemeinnützige Institute, um gute Staats- und Weltbürger, arbeitsame Handarbeiter und Bauern zu ziehen. — Wenn nun sogar der Regent seine Aufmerksamkeit darauf wendet, wenn er in seinen Ländern eine Universalreform der deutschen Schulen beschließt, dieselbe mit Ernst betreibt, und mit großen Summen unterstützt, Landschulen verbessert, Bürgerschulen neu anleget, Schulmeister und Lehrer bilden läßt, mit einem Worte, ein ganzes zusammenhängendes Schulsystem anordnet, und die Ausführung einer eigenen dazu verordneten Commission übergiebt, so muß ein Menschenfreund freylich in Entzückung darüber gerathen.

Und dennoch bleibt bey allen diesen Anstalten der Erfolg noch ungewiß. Die heilsamsten Verordnungen eines Fürsten werden manchmal aus Nachläßigkeit, Unerfahrenheit und hundert andern Ursachen, manchmal wohl gar wegen übertriebenen Eifers desjenigen, dem die Ausführung obliegt, schlecht oder widersinnig ausgeführt. Es finden sich, besonders in Staaten

*) Die Quelle dieser Verkenntnisse liegt ganz in der schlechten Einrichtung der Jesuitenschulen, in der verkehrten Lehrart jesuitischer Schullehrer. Man lese die Schrift: Gedanken über die schlesischkatholischen Schulen überhaupt. 773, wo diese Fehler, wie sie es verdienen, gerügt werden.

Staaten, wo vorhin Erziehung und Unterricht äußerst vernachlässiget worden, nicht leicht brauchbare Subjekte genug, und Schulkandidaten lassen sich nicht so geschwinde, als Rekruten unter dem Stocke bilden: gar oft hindert die Weitläufigkeit des Planes selbst die Ausführung desselben. Nicht durch die Zahl der Schulen und Lehrerseminarien, sondern durch die gute Beschaffenheit derselben kann eine Schulreform bewirkt werden; nicht überhäufte Vorschriften zur äußern Manipulation des Schulwesens, nicht die Menge der Schulschriften, sondern der wahre Geist eines Schulsystems, der innere Werth der Lehrbücher, selbst nicht die Gelehrsamkeit des Lehrers, sondern sein Anstand, sein Vortrag, seine Gabe sich mitzutheilen, Zucht und Aufmerksamkeit unter den Schülern zu erhalten, u. dergl. müssen in Betrachtung gezogen werden. Und wie viele Beyspiele lehren uns, daß die größten Summen, Stiftungen und Schulfonds, auch bey dem besten Willen, aus vielen zufälligen Ursachen schlecht und fruchtlos verwendet werden können.

Dieser Gedanken konnte ich mich nicht erwehren, als ich die Menge der vorliegenden Schulschriften übersah, und dabey mich alles dessen erinnerte, was ich in österr. Normalschulen selbst gesehen hatte. Ich griff zuerst nach dem Methodenbuch. Wer sollte es nicht erwarten, in diesem Buche einen Vorrath pädagogischer Beobachtungen und Erfahrungen, eine Auswahl der besten psychologischen Erziehungsgrundsätze, eine Sammlung neuentdeckter und bewährterfundener Methoden und Hülfsmittel, Unterrichtsvortheile und Handgriffe, eine Menge neuer Betrachtungen und Winke; mit einem Worte: Wer sollte nicht alles erwarten, was ein Schulreformator in unsern Zeiten, wo ihm die aufgeklärtesten erfahrensten Schulmänner so viel vorgearbeitet haben — was ein Reformator, dessen Unternehmungen mit besonderem Vertrauen des Landesherrn, mit Kaiserlicher Freygebigkeit unterstützt worden — was ein Reformator, der nicht etwa eine einzelne Dorfschule, sondern die sämmtlichen Stadt- und Landschulen in sämmtl. k. k. Staaten umgießen, viele neue Normal- Haupt- Trivialschulen errichten will, leisten kann und muß? Dieses alles dürfte jeder Recensent erwarten. — Aber, nun schlage man das Buch auf! Wenn man gleich auf der ersten Seite den Artikel: Vom Zusammenunterricht, und durchs ganze Buch nichts als die trockenste Beschreibung der von allen Schulkennern lange verworfenen Hähnischen Litteralmethode aus andern bekannten Schulschriften mit wenigen Abänderungen abgedruckt findet,

muß man sich nicht die Stirne reiben? Ists nicht unverantwortlich, bey Anlegung eines so wichtigen Instituts, als die Erziehung des Bürgers ist, gerade auf eine so elende Methode zu verfallen, und sie noch dazu im Nachdrucke zum Grund zu legen? Wußte der Nachschreiber dieses ärmlichen Methodenbuchs, das so vielen hundert angehenden Schullehrern als die einzige Norm ihres Lehramts in die Hand gegeben wird, mit nichts anderm als dem Mechanismus des unpädagogischen Zusammenunterrichts zu debütiren? Hätte er nicht wenigstens eine Einleitung von dem Geiste und Zweck dieses bürgerlichen Schulinstituts vorausschicken sollen? Wär es nicht nöthig gewesen, den neuen Schulkandidaten, die wegen der so strengen Büchercensur und wegen des Jesuitendespotismus in der Litteratur, (die bis jetzt in Wien selbst die Kenntniß guter neuer Bücher so selten macht,) so sehr Neulinge seyn mußten, von den bürgerl. Schulen einen rechten Begriff zu geben, ihnen die bisherige schlechte Beschaffenheit ihrer Schulen, die von den Jesuiten gänzlich versäumte Erziehung des Nähr- und Gewerbestandes vor Augen zu legen, und von der Geschichte der gegenwärtigen Schulreformen, von den wichtigsten neuen Projekten und Ideen in der Erziehung, von vielen guten wesentlichen Stücken neuerfundener Lehrarten, aber auch von dem Ueberspannten, Tändelnden, Empfindelnden gewisser Erziehungsanstalten im Großen und unserer Pensionen im Kleinen, wenigstens im allgemeinen etwas einfließen zu lassen? Wäre es nicht nöthig gewesen, in diesem Methodenbuche einige Kenntnisse von der innern Beschaffenheit des Nahrungs- und Gewerbestandes als Vorbegriffe vorauszuschicken, und die künftigen Lehrer der jungen Bürger mit dem innern Zustande ihrer Denk- und Lebensart, ihrer bisherigen Begriffe und Leidenschaften, und den Quellen derselben, mit den Irrthümern, Vorurtheilen, Aberglauben des gemeinen Mannes, mit den sichersten Mitteln gegen dieselben, mit der Verbindung der Bürger theils unter sich, theils mit andern Ständen, mit dem Einfluß, den ihre Geschäfte und ihre Sitten auf den Staat haben, mit der verschiedenen Bildungsart der Bürger in Absicht auf die verschiedenen Regierungsformen, mit dem Unterschiede und Klassen des Gewerbestandes an sich selbst, des Künstlers, des Kaufmanns, des Handwerkers — wäre es, damit ich es mit einem Worte sage, nicht nöthig gewesen, den Lehrer der Jugend des Bürgerstandes mit dem Bürgerstande und allen seinen Verhältnissen und Beziehungen bekannt

zu

gend die wahre den Verhältnissen ihres sinnlichen Erkenntniß-vermögens, ihrer Seelenkräfte, ihrer Neigungen und Triebe angemessene, und auf ihren künftigen Beruf abzweckende beste Richtung geben könne? Nach einer solchen Einleitung hätte man von dem Werth und den Eigenschaften einer guten Methode überhaupt reden, zu den pädagogischen aus der Psychologie entlehnten Unterrichtsgrundsätzen übergehen, und endlich mit der praktischen oder ausübenden Methodik, wie jeder einzelne Lehrgegenstand nach der besten Art könne vorgetragen und gelehret werden, schließen können. — Dieß wären Erwartungen und Forderungen bey einem **Methodenbuche**, die gewiß für das itzige pädagogische Zeitalter nicht übertrieben sind. Wie kann man anders als im höchsten Grade betroffen seyn, wenn man sieht, daß von allem diesen in einem für **Oberaufseher, Direktoren, Aufseher, Ober- und Unterlehrer, Stadt- und Landschullehrer** bestimmten Methodenbuch **nichts, gar nichts** enthalten ist, wenn man sieht, daß man die Lehrer gleich im Anfange des Methodenbuchs mit dem **Mechanischen** bekannt macht, so wie man einem neu aufgedungenen Tischlerjungen gleich am ersten Tage das Beil in die Hand giebt, und ihn hölzerne Nägel machen lehrt. Doch man muß die Waare nehmen, wie sie einmal aus der Fabrike geliefert ist. Ich würde mich begnügen mit zwey Worten zu sagen, daß es schlechte, ganz unbrauchbare, lockere, verlegene Waare sey, wenn nicht andere Umstände mit einliefen. Aber da es das Erziehungswesen des beträchtlichsten Standes der Menschen in so ausgebreiteten Staaten betrifft, da so viele Zeit, Mühe und Geld zur Ausführung dieses Planes verwendet worden; da man in politischen und gelehrten Zeitungen *) so viel,

*) Nicht zufrieden, daß man in diesen öffentl. Nachrichten ausposaunen ließ, daß in ein paar Jahren so viele Normal- und Hauptschulen nach dem neuen Schulsystem wären errichtet, so viele Stadt- und Landschulen verbessert, so viele Dutzend tabellarische Schulbücher abgefaßt, so viele hundert Lehrer und Katecheten gebildet, so viele tausend Kinder nach der Buchstabenmethode unterrichtet, so viele Prüfungen mit allem Beyfall des Publikums gehalten, so viele Geldsummen zum Normalschulwesen verwendet worden, so ließ man sogar in Schlözers Briefwechsel die schon so oft abgedruckte Nachricht und Beschreibung der Normalschulmethode einrücken, und unter dem Titel einer Trauerrede auf den Hintritt der höchstsel. Kaiserinn stellte man alles dieses zur mehrmaligen Schau

viel Lärmen und Aufsehen damit machte, da sich wirklich viele durch diese Lärm- und Ruhmräthigkeit hatten hintergehen, und zur Nachahmung verführen lassen, da noch niemand die Hähnische Litteralmethode einer genauern Untersuchung und nähern kritischen Beleuchtung werth gehalten, so scheint mir, daß das ganze Institut eine genauere Prüfung fordere. Ich will sie nach meinen Kräften, nach meiner Pflicht und Gewissen unternehmen.

Dies Methodenbuch fängt sich also an mit der Rubrike §. 1. Was unter dem Zusammenunterrichten verstanden werde: Daß das Zusammenunterrichten in dem bestehe, daß die Schüler auf einmal vorgenommen werden, ist ein Muster einer pädagogischen Erklärung, dergleichen dem Leser fast auf jeder Seite aufstoßen, und die ich nicht einmal rügen mag, so wenig als den steifen holperichten Styl, der durchs ganze Methodenbuch herrscht, und viele Aehnlichkeit mit dem in Talanders getreuer Hofmeister hat. Doch nur weiter: der Lehrer nimmt die Schüler nicht einzeln, sondern alle zusammen, auf einmal und zu gleicher Zeit vor: allen sagt er, was er zu sagen hat, nicht einem: alle fragt er: alle müssen zusammen oder Klassenweise, oder einer nur und die übrigen stille, antworten: alle müssen einerley sehen, hören, reden, denken und thun. — Es wird nun vielen Lesern ziemlich unpädagogisch vorkommen, daß ein Lehrer eine so große Anzahl Schüler (in Einer Klasse einer Normalschule trifft man bey und über sechzig, in Einer Klasse einer Haupt- oder deutschen Stadtschule bey und über hundert an) von verschiedenem Alter, von verschiedenen Temperamenten, von so verschiedenen Natur- und Geistesgaben auf eine und eben dieselbe Art behandeln soll; sie werden nicht begreifen können, daß alle Schüler auf die vorgetragene Frage

eben

Schau dar. — Nach Petersburg mußte ein eigener Kurier den ganzen Troß der Normalschulschriften überbringen: und der Oberdirektor hatte den Gedanken geäußert, für die Akademie zu Sevilla diese Schulschriften ins Spanische übersetzen zu lassen, so wie man schon wirklich den Anfang gemacht hat, sie ins Französische, Italienische, Hungarische, Armenische, Kroatische zu übersetzen. Was eine solche Verbreitung für Hähn, den Erfinder dieser Methode, schmeichelhaft seyn muß, der sich ohnedies bereden ließ, daß seine Buchstabenmethode nach England, und von da nach Afrika gekommen sey! R.

[illegible]
können; sie müßten denn wie Tuttisänger Noten und Text vor sich liegen haben: noch weniger, wie der Lehrer das Vergessene und unrichtig Gemerkte verbessern kann. (Doch hievon beym Katechisiren.) Andern wird eine solche Zusammenunterrichtsmethode ein blosser Mechanismus, eine wahre Unterrichtsexercitz zu seyn scheinen. Dies war auch mein Gedanke, als ich diesen Zusammenunterricht das erstemal in der Wiener Normalschule mit ansah. Der Lehrer kommandirt einen Schlüssel, oder ein Stäbchen in der Hand, (S. 5.) mit gewissen Frageformeln, die eben so abgemessen, ihm eben so geläufig sind, als dem Officier seine Exercierformeln. Die kleine Mannschaft schreit nun entweder pleno choro zusammen, oder antwortet Klassen- und Bankweise, so wie ein Regiment Pelotons- oder Divisionsweise nach dem Trommelschlag, oder nach dem Flügelmann seine verschiedenen Handgriffe macht. Nicht genug, wenn Rekruten das Tempo nicht treffen, so tritt der Korporal vor; so auch in der Normalschule: wenn ein Schüler nicht Wort- und Sylbenmäßig nach der Tabelle antwortet, so heben die Geschickteren, die es bemerken, die Hände empor, und weisen ihn zu rechte. (S. 6.) Doch ich will diese Vergleichung nicht zu weit ausführen, obwohl ich nichts übertrieben habe, was ein jeder wissen muß, der das Wesen des Hähnischen Zusammenunterrichts nur einmal mit angesehen hat, wie man es denn leider! zum Erstaunen aller Verständigen, auch noch jetzt in Berlin in den deutschen Schulen der Realschule, sonst aber nicht, und auch nicht sogar taktmäßig als in Wien hören kann. Auch jedem, der nur im Buche die Beschreibung dieses Zusammenunterrichtes lieset, wird es leicht begreiflich seyn, daß so viele Schüler, die auf bestimmte Fragen ihre Antworten aus dem Buche oder aus dem Gedächtniß ohne Verstand und Empfindung blos maschinenmäßig herauspapageien, wenn die Antworten harmoniren, nichts als ein Mönchenchorsgeplärre, und wenn sie nicht harmoniren, ein synagogenmäßiges Geheule hervorbringen müssen. Und wär' es möglich, daß ein Lehrer mit den feinsten Ohren und Augen unter so vielen Schülern diejenigen bemerken und verbessern könnte, welche unrichtig oder gar nicht antworten, sondern nur um das Chor mitzu machen, den Mund öffnen, und unartikulirte Töne von sich geben. Doch genug! man braucht kein großer Schulmann zu seyn, um einzusehen, daß sich ein solcher maschinenmäßiger Zusammenunterricht mit einem freyen ordentlichen Vortrage,

der

der eine Unterredung des Lehrers mit seinen Schülern seyn soll, ganz und gar nicht vertrage. So vieles und noch mehreres hätte der Rec. über diesen einzigen §. überhaupt zu sagen. Insbesondere will er nur ein Paar nonsensikalische Ausdrücke, derer Erscheinung in diesem Buche gar nichts seltenes ist, rügen. Es heißt: „der Lehrer muß beym Zusammenhange alles so vortragen, daß *ein jedes Wort*, einen *jeden Schüler insbesondere* anzugehen scheint.“ Rec. möchte gerne wissen, wie der Lehrer dies machen könne. Das wäre die wichtigste Entdeckung in der Pädagogik; das hat noch niemand zuwege gebracht, noch niemand in Vorschlag zu bringen gewagt. Ein feuriges, ein komisches, ein phlegmatisches Temperament auf einerley Art zu dirigiren, ist ein Kunststück. Die Normalschullehrer müssen also unstreitig einerley Fähigkeit, einerley Annehmlichkeit, einerley Sprachorganen haben. Denn unsers Wissens hören die Kinder einen durch die Nase schnofelnden Lehrer (und unter den österr. Schullehrern giebts doch gewiß nicht wenig, die die Organen ihrer Schüler durch ihr fehlerhaftes Vorhersagen durch Kosser, woas, äpas, statt Kaiser, weiß, etwas rc. auf mancherley Weise verderben) nicht gerne, geben nicht acht auf ihn, belachen und verspotten ihn. Andere träge, ausgeartete, vom Mutterleibe verhunzte Schuljungen mögen ihn gerne hören, das läßt man zu. Wie wirkt es also einerley? Es ist Pralerey wider alle Erfahrung, wider Rousseau und die besten Schriftsteller. — S. 4. „Was einem Schüler zu lernen befohlen wird, sollen die andern *theils laut, theils in der Stille* lernen.“ Thöricht! Thun sie es laut, so schwätzt einer dem andern nach, und man unterscheidet den Dummkopf vom Fähigen nicht. Und wie will ich befehlen, daß es einer in der Stille nachsagt? Kann ich es machen? Weis der Verf. eines Methodenbuches noch nicht, wie geschickt auch Dumme sind, um den Lehrer zu hintergehen und zu eludiren? — „Alle sollen einerley sehen, hören (lassen wir uns gefallen) *denken und thun*.“ S. 4. Unerhört! die Natur hat es zum Glücke schon so eingerichtet, daß mit aller Normalisirung sie nicht einerley denken und thun. Uebrigens schließe man auf die psychologischen Kenntnisse des Verf. aus diesem. Was dem einen deutlich ist, ist ja dem andern kaum klar. Aber sie können doch einerley reden? Reden, gut! aber weiter nichts. Es ist aber ein grosser Unterschied zwischen Redern und Reden. — §. 2. „Schüler, welche *einerley Fähigkei*-

ten

ren haben, soll der Lehrer zusammennehmen, und in drey Haufen vertheilen.“ Wo hat der Verf. den Maaßstab, daß er drey solche Klassen formirt? Sonst lernt man aus der Pädagogik, daß bey jedem Kopf eine andere Methode müsse gewählt werden: und eher will ich glauben, daß es sonst zwey ähnlich vollkommene Dinge in der Welt gebe, als zwey vollkommen ähnlich formirte Köpfe. S. 5. „der Lehrer richtet die Schüler ab, daß sie auf das Zeichen mit dem Schlüsselklopfen sich zu dem anschicken, was man von ihnen verlangt. Er verabredet es, daß, wenn er einmal mit dem Schlüssel klopft, dieses die erste, wenn er zweymal, dieses die zweyte, wenn er dreymal, dieses die dritte Klasse angehe.“ Was das für Possen! — Sehr mikrologisch ist die Vorschrift: „Wenn mehrere Kinder gleiches Zunamens vorhanden, soll der Lehrer sie durch den Taufnamen unterscheiden.“ Gesetzt: es antwortete der Unrechte, was leidet die Erziehung, wenn der Lehrer sagt: Du nicht: sondern Du sollst antworten! Es verlohnt sich in der That der Mühe nicht solche Lappalien, in ein Methodenbuch zu setzen. Und nun, wenn sie dann einerley Vor- und Zunamen haben, wie dann? da fehlt noch eine Vorschrift, daß der eine durch A, der andere durch B unterschieden würde. „Der Lehrer soll die Schüler niemals nach einer gewissen Ordnung aufrufen.“ S. 5. Außer der Ordnung oder in der Ordnung aufrufen, thut nichts zur Sache. Es kömmt zuletzt alles auf den geschickten vollkommenen Lehrer an, der ein liebenswürdiger Vater der Schüler seyn soll, der nichts kennt als die Freude, Lernbegierde und Aufmerksamkeit bey seinen Schülern erweckt zu haben. S. 6. „Durch Aufhebung der Hand soll ein Schüler an andern Mitschülern im Lesen oder Antworten Fehler bemerken.“ Ich finde dies nicht allein bedenklich, sondern auch sehr schädlich. Es wird dadurch zu aller Schadenfreude, zu Zwietracht, zu Neid der Grund gelegt. Der Dummkopf wird alle Augenblick an dem muntern einen Fehler anzeigen. Hernach wie kann dann ein Knab, ein Kind von des andern Fehlern Richter seyn? So widersinnig haben wir noch nichts gehört und gelesen! Der Lehrer muß ein fein Subjekt seyn, der sich von andern Schülern die Fehler seines Kammeraden entdecken läßt. Einen solchen fleißigen Angeber wird der einfältige Lehrer (und daß nur der kleinste Theil geschickt sey, zeigt nicht blos Oesterreich, sondern ganz Deutschland) vorziehen, als Genie betrachten, die, welche Gaben

haben

haben, wird er so lange murren, bis er hölzerne Wortmaschine ausgebildet hat. Aber noch eins! Da diese Bemerkung beym Zusammenunterricht verschwindet, wie soll ein Knabe unter einer vielstimmigen Antwort die Fehler der einen Stimme genau und richtig bemerken können? — Der Verf. des Methodenbuchs muß übrigens wenig gut eingerichtete Schulen gesehen haben, wenn er S. 7. 8. 9. behauptet, daß man bey einer andern Methode weder die Lehrstunden zum Wesen sämmtlicher Schulen anwenden, noch die Kinder von Zerstreuungen und Leichtfertigkeiten zurückhalten, und sie zur Aufmerksamkeit und zum Lernen ermuntern könne. Dies verdient eben so wenig widerlegt zu werden, als die im ganzen Buche herrschende Meynung, daß es keine Schulen gebe außer jenen, wo diese Methode eingeführt ist. Haben Resewitz, Rochow, Basedow, Campe, Iselin, und die übrigen vornehmsten Bearbeiter der bürgerlichen Erziehung sichs nur einfallen lassen, eine solche [illegible] Methode einzuführen, oder in Vorschlag zu bringen? Schlimm genug, wenn man diese in Wien nicht kennt, oder nicht schätzt.

Das zweyte Stück dieser Methode heißt das Zusammenlesen. Gehört dieß nicht schon unter den Zusammenunterricht? Und kann der Zusammenunterrichter die Schüler nicht noch eher Zusammenlesen, als Zusammendenken und thun lehren? — Anstatt des mündlichen Vortrags des Lehrers wird aus dem Lehrbuche gelesen, nicht von dem Lehrer oder einem einzelnen Schüler, sondern von der ganzen Klasse, oder Bankweise zugleich. Ich gestehe es aufrichtig, daß mir der Normalchor, so oft ich ihn in den Wiener Schulen hörte, jederzeit unerträglich war. Freylich wird S. 11. etwas zur Bestimmung des Tonmaaßes angegeben: aber wenn ich auch kein Ohrenzeuge gewesen wäre, so könnte ich es meinen Lesern doch leicht begreiflich machen, daß bey dieser Methode die singende Monotonie, zu der sich Kinder auf Schulen ohnehin so gerne gewöhnen, gar nicht verhütet werden könne. Doch diese Monotonie ist noch erträglich in Ansehung des unharmonischen Gemauzes, wenn sich die ganze Klasse anschickt, ein Schlußzeichen, oder wohl gar ein Ausrufungs- oder Fragezeichen mit Steigen oder Fallen der Stimmen auszudrücken. — Wer kann es in Abrede stellen, daß ein Kind zuverläßig richtiger lesen

[illegible] denn; wird es nur Einem Lehrer [illegible]*), [illegible]
mit [illegible] zugleich lieset. Wie will [illegible] Leh-
rer bemerken, ob es alle Buchstaben und Sylben [illegible]
[illegible] ausspreche. Wenn auch schon ein einzelner Schü-
ler zum Lautlesen aufgefordert wird (S. 10.), und die andern
in der Stille nachlesen, so [illegible] dadurch die [illegible], weil
[illegible] dem Zuhörer das Einzelngelesene ganz [illegible]
macht. Man kann sich also leicht vorstellen, daß bey [illegible]
Behandlung das Wesentliche der Lesekunst, der Ausdruck des
Hauptgedankens in einem Satze, unmöglich [illegible] wer-
den; wenn auch über jedes Nachdruckswort den Kindern [illegible]
[illegible] gesetzt würde, so wie sichs Hr. Braun in einem klei-
nen, zum Gebrauche deutscher Schüler in Bayern zusammenge-
schriebenen Lesebuch einfallen ließ, Wörter, worauf der Nach-
druck liegen, der Ton sollte gelegt werden, mit einem Accent
zu bezeichnen.**)

Daß Schüler zu einem fließenden, melodischen, [illegible]
ten, geschmeidigen, affektausdrückenden Leseton sollen gebildet
werden, ist bey dieser Methode ganz und gar nicht zu geden-
ken. Und doch ist es keine kleine Kunst, ein Kind auch nur
eine Fabel ordentlich ablesen zu lehren! Durchs Zusammen-
lesen sollen die Normalschüler auch den Sacheninhalt des Ge-
lesenen in das Gedächtniß und in den Verstand bringen. In
dieser Rücksicht soll sie der Lehrer sehr oft erinnern auf den
Inhalt des Buchs acht zu haben; er soll deswegen einen
Absatz öfters von den Schülern ablesen lassen, hernach über
den Inhalt desselben Fragen anstellen, die Antworten aus
dem Buche heraussuchen, und diese Antworten wieder so
lange von den Schülern lesen, und wiederholen lassen,
bis die ganze Klasse sie ohne ins Buch zu sehen, her-
zusagen weis (S. 12. 13. 14.): auf diese Art meynt der
Hr. Methodist, können die Schüler das ganze Lesebuch
lernen, und dadurch zu guten Christen und
rechtschaffenen Bürgern gebildet werden. (S. 16.)

In

*) Unten bey Nr. 3. zu S. 121. wird gezeigt werden, daß der alte Schulschlendrian des Aufsagens einzelner Schüler dem Zusammenlesen noch vorzuziehen sey.

**) Der Zusammentrager des Würzburgischen Lesebuchs für Schulkinder, 772. hatte den nämlichen Einfall, Sylben und Wörter, die mit besonderm Nachdruck sollten ausgesprochen werden, mit Accenten zu zeichnen.

[illegible] sollte man nicht glauben, man lese weiland Junker Veits Instruktion an seine Gouvernante, wie sie dem gnädigen Fräulein den Katechismus beybringen, und sie zu gut katholischen Christinnen formiren soll? — Durchs Zusammenlesen soll die Aufmerksamkeit der Schüler erhalten werden? Wie ist aber das möglich? Müssen nicht vielmehr durch eine so zusammengesetzte Empfindung die Ohren betäubt, und die Aufmerksamkeit gestört werden? Welcher Pädagog konnte sichs je einfallen lassen, Schüler durchs Zusammenschreyen zur Aufmerksamkeit, wie Soldaten durchs Allarmgeschrey zum Sturmlaufen, zu ermuntern? Welcher Abstand dieses unschicklichen Einfalls von den vortrefflichen praktischen Regeln, die Aufmerksamkeit der Jugend zu erwecken, und festzuhalten, welche uns Sulzer und Resewitz *) mittheilten, und welche so sehr verdienten, von jedem Schulmanne mit allem Ernst studirt, und in Ausübung gebracht zu werden. Wie wahr, überzeugend, erfahrungsreich, tiefgedacht, und doch lichtvoll und ausübbar sind sie nicht? — Wenn aber auch ein emsiger Schüler bey einem zum Lesen schweren Worte, bey einem schwer zu begreifenden Satze, bey einer schwer zu behaltenden Stelle stehen bleiben wollte, so würde er dennoch in den Strom seiner fortschreitenden Mitschüler fortgewälzt; und dann wärs wohl nöthiger, heilsamer und lobenswürdiger, daß dieser die Hand empor höbe, um sich belehren zu lassen, als daß es sein Mitschüler thue, um ihn zu belehren (S. 6.). Der gemeinschaftliche Ton soll die Schüler zum Lernen ermuntern (S. 15.). Ich denke vielmehr, ein so wüstes Geschwätz wird ihren Muthwillen rege machen. Doch der unverzeihlichste Fehler bey dieser Zusammenleserey ist wohl dieser, daß die Schüler etwas so lange ablesen müssen, bis sie den Inhalt (das heißt die Worte) des Gelesenen hersagen könnten (S. 15.), ohne daß ihnen der Lehrer durch mündlichen Vortrag das Gelesene begreiflich machte. Wie ekelhaft muß dem Schüler der Wörterkram schon durchs oftmalige Ablesen werden? Und wenn er nun von dem, was er durchs wiederholte Ablesen behalten soll, nichts

ver-

*) S. Sulzers Vorrede zu den Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens. IV. Th. 1782. Resewitz Gedanken, Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung, [illegible] Band, 1stes und [illegible] Stück. [illegible]

versteht? Nichts desto weniger behauptet der Verf., daß auf diese Art die Erweiterung der Kenntnisse befördert würde (S. 16.). Nach meiner Meynung ist das Zusammenlesen nicht einmal ein Hülfsmittel fürs Gedächtniß. Bey einem Lesen von der Art merkt man nicht leicht, was man gelesen; noch weniger, wenn man das, was man lieset, nicht versteht. Die Nonnen brauchen Jahre lang, bis sie ihre horas canonicas auswendig herzuplappern wissen. Traurig ists, daß dem Gesetze zufolge kein Normalschullehrer in Oesterreich es wagen soll, seine Schüler nach einer andern, als nach dieser vorgeschriebenen verkehrten Lehrart in der Lesekunst zu üben! Solls wohl nöthig seyn, daß einige derselben in einer unnormalisirten Schule diese Uebung mit ansähen? Der Lehrer bestimmt die Seite des Lesebuchs. Denn in einer Kinderschule (dergleichen die unterste Leseklasse ist) soll man den Lehrer keinesweges dazu verbinden, nach der Blätterzahl, und zwar in einer Stunde so und so viele Blätter, lesen zu lassen, (wie es beym Normalinstitut geschieht): er soll vielmehr die Einsicht haben, aus einem Lehrgegenstand die Materien nach Erforderniß des Alters und der Talente seiner Schüler für jede Unterrichtsstunde aufs sorgfältigste auszuwählen, zu ordnen und einzutheilen. Er läßt also den bestimmten Absatz von einzelnen Schülern deutlich ablesen, wobey die Nichtlesenden in das Buch sehen, und jedes Wort, jede Sylbe mit ihrem Griffel nachweisen sollen. Der Lehrer berichtiget die Aussprache und giebt über jeden Satz, der seinen Schülern fremd, unbekannt oder dunkel ist, eine deutliche Erklärung, und läßt sich das Gelesene bald von diesem bald von jenem Schüler nach erklären. Zu Ende eines Absatzes faßt er das Gelesene kurz, und stellt es ihnen mit eignen Worten dar: und so verfährt er bey jedem Absatze. Die wichtigern Stellen, die von Schülern beherziget und aufbewahrt zu werden verdienen, lieset er selbst noch einmal vor, oder läßt sie von geübteren Schülern vorlesen. Nun ist er versichert, daß die Schüler richtig lesen, und das Gelesene begriffen haben. In höhern Leseklassen, wo nämlich die Schüler im Deklamiren geübt werden sollen, deklamirt der Lehrer das Gelesene öfter als einmal zu verschiedenen Stunden vor, bis ers die Schüler versuchen läßt, nachzudeklamiren. Denn, wie ich weiter unten sagen werde, Deklamiren ist etwas Singbares, und erfordert Vorübung fürs Ohr. Auf diese Art kann der Schüler bey den Leseübungen zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken erwecket, seine Sprachorganen und Gedächtniß

 geübt,

gebildet, Sitten, Kopf und Herz zugleich gebildet werden. So etwas läßt sich noch hören; da hingegen das lärmende Zusammenlesen der Normalschüler ganzen Nachbarschaften zur Last fällt. Gewißlich wär's keine übertriebene unbillige Foderung, wenn man bey der Vollstreckung der neuen wienerischen Polizeyverordnung, Kraft welcher alle zu großen Lärmen verursachende Handwerker aus der Stadt geschafft werden, verlangte, daß auch die Normalschulen vor die Linien verbannt würden.

Die Buchstabenmethode ist das dritte Stück der Felbi-nischen Lehrart, und soll dazu dienen, Schülern, Wörter und Sätze, die ihnen der Lehrer vorsagt, und mit den Anfangsbuchstaben an die Tafel schreibt, ins Gedächtniß zu bringen, z. B. den Spruch: Bethe und arbeite, schreibt man mit; B. u. a. So einfach, begreiflich und kunstlos dies ist, auch ein Schüler den Lehrer abzulösen pflegt, wenn seine Hände ermüden (S. 19.), so werden doch darüber ein Dutzend Regeln gegeben (S. 17—19.). Rec. will es eingestehen, daß durch diese Methode dem Schüler Wörter und Sätze ins Gedächtniß gebracht werden können; ja daß dies Rathen oder Dechiffriren der Buchstaben den Schulknaben auf einige [illegible] unterhalten kann: allein da bey der Normalschule jede Tabelle (eine Art vom Lehrbuch) auf diese Art von Wort zu Wort auswendig gelernt werden soll (S. 30—34), so [illegible] das Unterhaltende bald wegfallen; und man sieht dadurch leicht ein, daß bey Normalschulen alles darauf angesehen ist, den Schülern ihr Gedächtniß mit Wörtern voll zu pfropfen, die sie dann bey öffentlichen Prüfungen, um die Spectatum admissos in Erstaunen zu setzen, unverdaut wieder von sich geben, wie sie sie empfangen haben. *) So, obwohl nach einer andern Methode, ließen die Jesuiten von ihren kleinsten Schülern den lateinischen Katechismus von Wort zu Wort, von Sylbe zu Sylbe auswendig lernen, und der glückliche Schüler, der auf das gegebene Schlagwort (dieses war immer [illegible] ten aus einem Satze, oder das letzte Wort des einen und das erste des folgenden Satzes z. B. est Quid) antworten, und ohne zu stottern, ohne eine einzige Sylbe zu wiederholen fortfahren konnte, dieser erhielt das sogenannte Prämium, ein [illegible]

*) Hi homines, quantum libris suis et arte sua addunt memoriae facultati, tantum detrahunt judicio.

[illegible] Gassendi [illegible]

[illegible] Buch, und eben darin verschiedene Lehrsätze seiner unverfälschten Religionswissenschaft und Christenthumslehre [illegible] Auf Unterricht des Verstandes, auf Bildung des Herzens war man damals nicht bedacht; aber diese Zeiten, dächte ich, sollten vorbey seyn. Freylich sind die schwarze Tafel und Kreide nach Rousseau ein herrliches Lehrmittel: Man könnte damit einen unmündigen Knaben sogar Euklidische Geometrie lehren, sagt Chalotais. Ich will auch den Gebrauch der Buchstabenmethode und so ferne nicht tadeln, daß Schüler auf diese Art einige Sprüche und Verse memoriren: aber in der Normalschule läßt man, wie gesagt, ganze Tabellen, ganze Lehrbücher auswendig lernen. Schade für die tausend Centner Kreide, die auf diese Art in den k. k. Erblanden verstäubt werden! Noch mehr Schade für die kostbare Zeit, die durch diese pedantische Anschreiberey verlohren geht! Und doch behauptet man, daß diese Litteralmethode „die Sinne der Kinder mit den Kräften der Seele verbessere, und zu künftigen wichtigen Geschäften brauchbar mache, den Verstand zur Theilnehmung an den Bemühen des Gedächtnisses antreibe, die Aufmerksamkeit befördere ꝛc.„ (S. 20.). Gute Philosophie, wie spielt man mit deinem Namen! Bey einem wienerischen Bürger macht es freylich Aufsehen, wenn er in der Normalschule sieht, wie der Hr. Professor Klammern und Züge, Buchstaben und Zahlen unter einander Weiß auf Schwarz auf die Tafel zeichnet, und die Kinder wie behert das Ding herzusagen wissen. — Endlich giebts dann kein besseres Mittel, wodurch man dem Gedächtnisse der Schüler zu Hülfe kommen könnte? Basedow und Wolke, schon lange vor diesen Comenius, haben uns auf Kupferstiche zum Gebrauch des Schulunterrichts aufmerksam gemacht. Jedermann, der nur die ersten Grundsätze der Pädagogik inne hat, weiß, daß es kein vortrefflichers, kein realers Unterrichtsmittel gebe, als Kindern Wörter und Sachenkenntnisse durch Bilder zu versinnlichen. Könnte man Kupferstiche bey einem wohlfeilen Preiße so vervielfältigen, oder wollte der Landesherr der österreichischen Monarchie aus dem Schulfond die nöthigen Kosten hergeben, daß wenigstens die Schüler einer jeden Bank eine Kupfertafel vor sich hätten; oder daß die allgemeinnützigsten Vorstellungen, aus Basedows Elementarwerk, aus Stoy's Bilderakademie, aus dem Schauplatz der Natur und Künste u. a. auf großen Tafeln nach Art der Kupferstiche, aber vergrössert, gemalt, statt der schwarzen Tafel aufgestellt, und von

 allen

allen Schülern einer Classe gezeigt werden können, so wäre für das Sinnenvermögen und die Geisteskräfte der Kinder, für jede Art des lehrreichen und unterhaltenden Unterrichts kein behaglichers Mittel, als solche unterrichtende Vorstellungen und Bildertafeln. Wer den österreichischen Schulfond, der nach öffentlichen Nachrichten wegen Aufhebung müßiger, unnützer, schädlicher Mönchsorden, stets anwächst, kennet, *) und weiß, was das Monopolium der Normalschulschriften einträgt, **) kann sich billig wundern, daß von dieser Seite so gar nichts geleistet worden. —

Ich will hier noch eines andern, freylich practikablern, aber nicht so anschauenden Gedächtnißmittels, als Bilder sind, vorschlagen. Wenn ein Artikel aus dem Lehrbuch, z. B. eine historische Erzählung oder die Beschreibung eines Naturproduktes gelesen, und erklärt worden, so soll der Lehrer die bedeutendsten, charakteristischen Wörter aus dem Absatz herausheben, und sie mit der Kreide an die Tafel schreiben. Der Schüler, welcher nacherklärt und nacherzählt, wird durch deren Anblick an die Sache und die gegebene Erklärung erinnert, und also in den Stand gesetzt, die Merkwürdigkeiten einer Sache ohne verdrüßliches Einsagen vollständig und ordentlich vorzutragen. Diese auf die Tafel gezeichneten Wörter, könnten Schüler (auch auf Charten) nachschreiben, und zur Nacherinnerung und Wiederholung aufbewahren. Sollte der Schüler nicht nur den Sinn und Inhalt der erzählten Sache überhaupt, sondern selbst die wörtlichen Ausdrücke des abgelesenen Stückes treffen, so muß der Lehrer dessen Ausdrücke immer mehr und mehr den bestimmtern des Schriftstellers nähern helfen, bis er die im Buche wörtlich erreicht. Ich darf wohl nicht erst sagen, daß solche Gedächtnißhülfungen, was realers, was nützlichers als

*) Von den Einkünften der liegenden Güter des in österreichischen Staaten aufgehobenen Jesuiterordens, deren Werth bey 24 Millionen betrug, wurde ein beträchtliches zur Fondirung der Normalschulen verwendet. Diese Güter wurden anfangs als ein separirter Schulfond betrachtet und administrirt, itzt aber sind sie zum Kamerale gezogen. A.

**) In 4 Jahren wurde durch Verkauf der Normalschulschriften, mit Abzug der Ausgaben für Druck, Papier, Salarien des Verlagscomptoir ꝛc. 48,702 Fl. gewonnen, und noch nebenher für 15,254 Fl. Normalschulschriften an gnädige Gönner und arme Schulkinder gratis ausgetheilt. Itzt wird sich daraus freylich kein so beträchtlicher Gewinnst abwerfen.

als [illegible] zum Zwecke haben. Der Schüler wird dadurch zum richtigen, bestimmten, fließenden Vortrage, zur natürlichen Beredsamkeit und Anstand auf eine unpedantische Art angeführt.

Das vierte Stück dieser Lehrart heißt man Tabellarisiren. So wie man zu Wolfs Zeiten jede Wissenschaft in die mathematische Methode zwang, und viele meynten, die Form der Methode zur Evidenz wäre zur Evidenz hinlänglich, so gab es bereits eine Zeit, da Schulleute der Jugend einen großen Dienst zu erweisen glaubten, daß sie die Elementarkenntnisse in eine tabellarische Form einkleideten, und dadurch dem unmündigen Verstand den Zusammenhang der Lehrsätze anschaulich zu machen versuchten. Doch diese Tabellarmethode wurde bald wieder aus guten protestantischen Schulen verwiesen, und nun schlich sie sich in die katholischen, so wie die mathematische Methode, nachdem sie lange auf protestantischen Universitäten verjährt war, in katholischen Schulen selbst von Jesuiten, die zwanzig Jahre dagegen geschrieben hatten, eingeführt, und von einem P. Sattler u. a. sogar zur Abfassung theologischer Lehrbücher angewandt wurde. Tabellen haben beym Militare und Kamerale ihren guten Nutzen, um alles im Kleinen zusammengedrängt zu finden, und mit Einem Blicke zu übersehen. Auch beym Unterrichtswesen können sie denjenigen Schülern von gutem Gebrauch seyn, welche die vorgetragene Sache schon begriffen haben, und sich nun ein Schema entwerfen, in dem sie alles zur Uebersicht tabellarisch ordnen. Da itzt Vielwisserey auch in untern Schulen den Modeton ausmacht, und [illegible]bernische Lehrbücher für deutsche Schulen doch zu weitläufig befunden wurden, so verfertigte man aus diesen über jeden Lehrgegenstand einen enucleatum, extractum, und wählte zum Vortrag die tabellarische Methode. Wer kennt die Kinderencyklopädien nicht, wo man auf 4 Bogen alle Wissenschaften (die Namenregister der Kunstwörter) tabellarisch vereinigt? Mit diesen wurden die Köpfe der Schüler angefüllt. Um Sachenkenntnisse, um deutliche Begriffe bekümmert man sich wenig. Das ist ungefähr die Geschichte unserer modischen tabellarischen Unterrichtsbücher. — Alle österreichische Normalschulschriften sind nichts anders, als magere in tabellarische Form gebrachte Auszüge der bekanntesten Schulkompendien; so wie die vorangesetzte Tabelle nichts ist, als ein tabellarisches Register der Titel, Kapitel, Absätze u. a. Abtheilungen, die sich jeder Schüler selbst machen konnte. Meiner Meynung nach gehört der tabel-

larischen Lehrvortrag gar nicht für Lehrbücher der Schuljugend, wenn er auch noch so ordentlich und logikalisch die Materien eines Lehrgegenstandes behandelt. Beym Unterricht der bürgerlichen Schuljugend ists hauptsächlich darum zu thun, ihr [illegible] die gemeinnützigsten Sachkenntnisse und diese recht verständlich und anschauend vorzutragen; und dazu ist weder die tabellarische Form, noch der dabey übliche Vortrag schicklich. — Denn wegen der ordentlichen [illegible] Eintheilungen kann man viele Materien, die fürs triviale Schulfach keinesweges gehören, nicht wohl übergehen. Die Form und der Zweck der Tabellenmethode fordern einen kurzgefaßten concisen Vortrag. Daher kömmts nun, daß die meisten tabellarischen Lehrbücher so untabellarisch abgefaßt sind; indem manches auf eine gezwungene Art abgehandelt wird, vieles am unrechten Orte stehet, die Grundsätze oft gänzlich mangeln, oft in der Folge erst nachgetragen werden. Es ist also falsch, wenn man glaubt, durchs Tabellarisiren könne die Jugend den Zusammenhang der Wahrheiten einsehen, lerne systematisch denken, oder wie man sich S. 36. ausdrückt: der Verstand werde aufgeklärt, auch zum Nachdenken angeführt; die Beurtheilungskraft zum Urtheil über die Richtigkeit der Ordnung und des Zusammenhangs geleitet! (Was für windschiefe Ausdrücke!) Das, was der Schüler überschauen lernt, ist weiter nichts als meist willkürliche Ordnung im Vortrage — und dieser tabellarische Vortrag, wie trocken, wie kalendermäßig, wie steif, wie langeweilig ist er nicht! — Soll das Tabellarisiren Uebung für den Verstand seyn, so muß der Schüler über sein Lehr- oder Lesebuch, nachdem ihm alles darinn erklärt worden, und er alles darinn gründlich verstehet, eine Tabelle zu entwerfen gelehret werden. Hr. Pr. Meiners hat in seinen Anmerkungen (im IV. Th. S. 19. u. f. der erwähnten Verordnungen) durch Beyspiele eine belehrende Anleitung gegeben. Doch bey der Normalschule macht man mit der Tabelle den Anfang. Die Schüler sollen dann mit der Schale spielen, um den Kern kann sich bekümmern, wer da will. Und wie geht man mit diesem Tabellarisiren zu Werke? Der Lehrer muß über jeden Gegenstand, selbst über die Sonntagsevangelien S. 77. eine Tabelle entwerfen; er muß diese Tabelle entweder mit Klammern, oder ohne Klammern, mit römischen oder arabischen Ziffern, mit lateinischen u. a. Merkzeichen (einige wählen hiezu griechische und hebräische Buchstaben, chemische und astronomische Zeichen: denn je bunter, desto gelehrter!) [illegible] [illegible] Ein-

Haupt- und Unter-Abtheilungen als Beobachten des partikulären Verziehens und Einziehens nach der Buchstabenmethode an die Tafel schreiben; (S. 52.) selbst Schüler sollen sich mit diesem Kramwerk beschäftigen. (S. 53.) Und weil die Kunst, ein solches Klammernlabyrinth zu entwerfen, eines der wichtigsten Stücke für Schulkandidaten ist; so hat man auch nicht ermangelt, S. 27. 28. 29. diese Untersuchungen anzustellen; ob die Tabellen mit Klammern den Tabellen ohne Klammern vorzuziehen seyn? Solche Alfanzereyen stehen in einem Methodenbuche, worüber man zur Bildung angehender Schullehrer Vorlesungen hält. Ihr Väter der deutschen Pädagogie Basedow, Resewitz, Rochow, Wolke! Wenn bey einer so wichtigen Schulrevolution öffentliche und Privatlehrer der ausgebreitesten k. k. Staaten nach einem so ganz elenden Formulare gebildet werden, sollte man nicht denken, es wäre darauf angesehen, Nebel und Finsterniß über unser Jahrhundert zu verbreiten, und uns in jene barbarische Zeiten zurückzuführen, wo die verfinsterte Welt in ihren Angeln zitterte, weil sie von Päbsten regiert wurde! — Wie kann man Leute überreden wollen, daß durch solche Spielereyen Nutzen geschaffet, daß dadurch Sinne und Einbildungskraft geschärfet, das Gedächtniß geübt, der Verstand aufgeklärt, die Beurtheilungskraft berichtiget werde? (S. 35. und 36.) Solch ein Gemisch von Klammern, Ziffern, Buchstaben, Kalender- und Apothekerzeichen, muß jedem Leser, der weis, daß in deutschen Schulen keine Linnäische Systeme vorgetragen werden, abgeschmackt und unerträglich vorkommen. Schon die alten Rhetoriker habens eingesehen, daß die vielen Ab- und Untertheilungen nicht sowohl belehrend als verwirrend seyn. Es muß Schulknaben bey dieser Lehrart gewiß schwer werden, den Unterricht recht zu verstehen. Weit entfernt, die ganze Kette der Wahrheiten, die in einer solchen Tabellareinleitung stets unterbrochen wird, zu fassen, und den Zusammenhang aller Glieder zu behalten, sehen sie blos aufs Mechanische, merken nur auf die Formeln und Zeichen der Abtheilungen, und glauben einen wissenschaftlichen Gegenstand aus dem Grunde erschöpft zu haben, wenn sie darüber eine solche elende Tabelle herzusagen wissen. Selbst die Lehrer, da sie gezwungen werden, sich nach Einem Leisten zu richten, müssen einseitig denkende Pedanten werden, denen es schwer fallen soll, in einem andern als tabellarischen Zusammenhang zu denken. Wo ist ein Muster unter den Alten und [illegible] einem so unnatürlichen steifen Vortrag?

Lehrer und Schüler müssen dabey gähnen. Wie will man je-
mand außer Zähm und Zähne, Wackenreuters [illegible] Wort-
und Buchstabenklaubereyen Geschmack finden?

Fünftes Stück. Katechisiren nicht nur in Ansehung
der Religion, sondern überhaupt bey allen Lehrbüchern, die nach
den Normalschriften in der Schule gelesen werden. So wie
ich selbst in der Normalschule zu Wien mehr als einmal bemer-
ket habe, besteht diese Katechisation in nichts mehr, nichts we-
niger als einer mechanischen Ausfragerey der Tabellen, oder höchstens
in einer grammatikalischen Zergliederung des Lehrsatzes. Z. B.
die Haupttabelle des Katechismus No. 11. wurde in meiner
Gegenwart auf folgende Art katechisirt: „Was ist das für ei-
„ne Tabelle? (NB die Antworten wurden aus dem Text der
„Tabelle von Wort zu Wort gegeben) „Was ist von dem
„Katechismus zu merken? „Was ist unter A zu merken? Wie
„wird der Katechismus eingetheilt? Von wem handelt das erste
„Hauptstück? Was heißt christkatholisch glauben? Was
„muß man nothwendig glauben? Wie heißt der erste Satz,
„den man nothwendig glauben muß? Antw. daß ein Gott sey,
„der alles erschaffen hat, und regiert.“ Dieser Satz wurde
auf folgende Art katechisirt: „Fr. Wer ist? A. ein Gott. Fr.
„Was hat dieser Gott gethan? A. alles erschaffen. Fr. Was
„thut er noch? A. alles regieren.“ Der geistliche Herr be-
schloß diese Katechisirung mit einem Recht gut! und gieng
zum zweyten Satz über. Während dieser katechetischen Operation
wies er stets mit einem Stäbchen auf die an die Tafel ge-
schriebenen Anfangsbuchstaben des zu beantwortenden Satzes,
damit der Schüler nicht allein die Worte des Textes, son-
dern auch die Ordnung derselben beybehalten sollte. Wem
dagegen ein solches Verfahren, beym Katechisiren unglaublich
scheint, möchte sich die Mühe nehmen, diesen Abschnitt aus
der zweyten Abtheilung S. 52 u. f. im Methodenbuche nachzu-
lesen; sie werden sich bald überzeugen, daß es auch beym Ka-
techisiren darauf angesehen ist, dem Schüler durch wiederholte
Fragen, die im Buche geschriebenen Worte in den Mund zu
legen, und ins Gedächtniß zu bringen. So wird S. 43. aus-
drücklich gesagt, daß man, nachdem die Schüler einen Ab-
satz einigemal lesen und wiederholen, gleich Fragen dar-
über machen müsse; S. 54. daß man alle Dinge, welche die
Jugend zu lernen hat, und also auch die Religionswahrheiten
[illegible] zuerst ins Gedächtniß bringen müsse; S. 60. daß
man wohl meistens zufrieden seyn müsse, wenn die Schüler

die

die Tabelle auswendig wissen. S. 77. daß sie die Antworten erst aus dem Buche lesen, nachher aber aus dem Gedächtniß hersagen sollen u. s. w. Heißt das für den Verstand katechisiren? Ist es mehr als mechanische Ausfragerey? Und welchen Nutzen hat es, Schülern Worte in den Kopf zu bringen, deren Sinn sie nicht wissen. Andere Pädagogen fordern, daß man Kinder nichts auswendig lernen lasse, was sie nicht verstehen; sie fordern, daß man einem Schüler das, was er liest, zugleich erkläre, daß man ihm das, was er lernen soll, durch einen faßlichen Vortrag begreiflich mache: das heißt, sie wollen ihre Schüler nicht wie Papageyen, sondern wie Menschen unterrichten. — Hier in diesem Abschnitte wäre der Ort gewesen, wo man Vorschriften erwarten könnte, wie beym Unterrichtsgeschäfte der Vortrag, als die vornehmste Sache des Lehrers, beschaffen seyn müsse; wie er durch eine herablassende verständliche Kindersprache faßbar, durch passende Beyspiele einleuchtend, durch Vorzeigung der Sachen oder ihrer Bilder sinnlich, durch genetische Beschreibungen anschauend, kurz gemacht werden? wie der Lehrer durch gewisse pädagogische Unterrichtsvortheile und Handgriffe für den jungen Verstand alles so lichtvoll, für das zarte Gemüth so eindringend, für das Gedächtniß so bleibend machen könne, daß die Früchte davon jedem Beobachter sichtbar werden, und der Unterricht mehr einer freundschaftlichen Unterredung, mehr einem unterhaltenden Gespräche, als dem schleppenden ermüdenden Docententon ähnlich seyn soll. Wer weis es nicht, daß in andern methodischen Schriften (z. B. in Resewitz Erziehung des Bürgers, Schmidts ars catechizandi) diese Vorschriften das Wesentliche der vorgeschriebenen Methode ausmachen? Alles was hier von Beschaffenheit der Fragen und Antworten gesagt wird, bezieht sich mehr auf das Mechanische, als auf den Geist der Erklärungsart. Man lese nur S. 45. was für Anleitung man dem Hrn. Schulkandidaten giebt. Sie sollen sich folgender Frageformeln bedienen: „Wer? bey Personen. Was? bey Sachen. Wessen? Wem? Wen? Von wem? Wobey? Wohin? Woher? Wie lang? Wie breit? Wie dick? Wonach? Worin? u. s. w. Und wenn man weiter liest, so ists nicht anders, als man läse ein scholastisches Programm über Aristotelis Prädikamente: denn alle die Lehren über diese thörichten allgemeinen Fragen sind doch nichts anders als Ueberbleibsel derselben. Bisweilen wird freylich ein Wort daneben gewagt, daß man glauben sollte,

der

den Katecheten soll was mehrers seyn, als bloßer Ausfrager; [illegible] auch erklären. Aber wie kann man dieß als Grundsatz annehmen, da die übrigen Vorschriften, und das ganze Verfahren beym Katechisiren ihnen ganz widersprechen. Wären die pädagogischen Vorschriften über die Art eines guten Lehrvortrags nicht wichtig genug gewesen, ihnen in dem Methodenbuch einen besondern Abschnitt einzuräumen? Dabey hätte man nicht bloß beym Allgemeinen stehen bleiben dürfen, sondern en detail (wie Meierotto in seinem Kommentar über Sulzers [illegible] Vorrede IV Th. der Vorübungen) zeigen sollen, wie der Lehrer bey Erklärung eines Lehrbuches zu Werke gehen solle. Statt jener spitzfindigen problematischen Fragen: Ob Christus anzubeten? S. 47. Ob Christus die Welt erlöset? S. 49. etc. die mit einem Distinguo: qua Deus, qua homo beantwortet werden, hätte man den Schullehrern Beyspiele eines musterhaften Vortrages vorlegen, und sie auf die vortrefflichen Kinderschriften eines Schlossers, Campe, Weisse, Rochow, Raff, Trapp, Salzmann u. a. verweisen sollen. Die Lektüre solcher Schriften, und fleißige Uebung sind wohl die leichtesten, bewährtesten Mittel, sich einen dem Fassungsvermögen der Kinder angemessenen Vortrag eigen zu machen. Doch von allem diesem findet man hier nichts: dafür aber Regeln, die man wohl eher in Großgebauers Hodogetik zur deutschen Sprache als in einem Methodenbuche, das in der zweyten Hälfte des 18ten Jahrhunderts für so weitläuftige Staaten verfertigt worden, anzutreffen glauben sollte; z. B. „daß beym Antworten eben dieselben Nenn- und Zeitwörter, und eben die Abänderungen sollen gebraucht werden." S. 57. — Kurz in den Normalschulen braucht der Lehrer, um sein Lehrbuch zu erklären, nicht viel Kopfbrechens. Er läßt die Schüler ihre Lektionen etlichemal hintereinander aus dem Buche herlesen, fragt das Gelesene durch, läßt einzelne Schüler, und dann haufenweise so lange antworten, bis die ganze Klasse die Antwort so, wie sie im Buche enthalten ist, herzusagen weis. — Am Ende dieses Absatzes S. 72. hat man eine Parodie zwischen den Gesprächen des Sokrates und Bellarmins Katechismus, ich weis nicht, zu was Ende angebracht, die ebenfalls das Gepräge des ganzen Methodenbuchs an sich hat.

Dieses sind die fünf Hauptstücke der in die Schulen der k. k. Staaten eingeführten Hähnischen Litteralmethode. Ich hielt es aus oben angeführten Gründen nothwendig, sie etwas

Methode weitläuftig zu zergliedern; damit die Leser über den Werth derselben das Schlußurtheil selbst abziehen könnten. Verlangen sie aber die Meynung anderer erleuchteter Schulmänner darüber zu hören, so könnte ich derer viele auftreten lassen, die schon lange vorher sich über diese Methode erklärt haben: „daß sie vieles der gesunden Psychologie und Pädagogik widersprechendes enthalte; daß dadurch Kinder zu einem überhäuften Auswendiglernen ohne Verstand angehalten, ihre Denkkraft geschwächet, die Anlage zum Gründlichdenken gänzlich unterdrücket werde; daß sie zwar vielen äußerlichen Prunk an sich habe, aber zum Begreifen und Verstehenmachen gar nichts tauge; daß die Normalschulmethode eine elende Kopie eines schlechten Originals sey" etc. *) Doch ich will mit weitläuftiger Anführung der Namen und Schriften derer, die diese Methode verworfen haben, den Raum nicht ausfüllen. Statt aller kann der Urtheilsspruch eines Resewitz gelten: ich will das Wesentliche von dem, was er über diese Methode sagt, **) hieher setzen: „die tabellarische Methode scheint dem ersten Anschein nach allgemein zu seyn, und verspricht viel. Die Lehrer, wenn sie noch so unwissend sind, können mit Hülfe der vorgeschriebenen Form und der auf einander folgenden Reihe der Zeichen und Anfangsbuchstaben in kurzer Zeit ihre Lehraufgabe übersehen lernen. Die Schüler können es bey aller Verschiedenheit der Fähigkeiten dahin bringen, daß sie ihre Lection gut gelernt zu haben scheinen, oder gar mit vielem Wissen prangen, als ob sie eine ganze Wissenschaft schon im Zusammenhange verstehen könnten. Das glänzt und blendet, darum hat auch diese Methode soviel Glück gemacht. Im Grunde aber ist es Kunst, und die verkehrteste Methode des Unterrichts, die nur gewählt werden kann. Denn Tabellen setzen voraus, daß man die Sachen, die man tabellarisch ordnen will, schon verstehe; aber sie stellen das Gedankenbild der zu lernenden Sache nicht selbst dar, sie lehren nicht darüber denken, führen nicht zum Anschauen, geben der Denkkraft der Seele nichts zu thun;

*) S. die allgemeine deutsche Bibl. und die Freymüthigen Briefe über die Universitäten und das Schulwesen in Wien etc.

**) Im 1. B. 1 St. S. 51—53. der Vorschläge, Gedanken und Wünsche zur Verbesserung der öffentlichen Erziehungsanstalten. 1778.

den; sie lehren nicht, die Sache verstehen: sie sind nur ein mnemonisches Hülfsmittel, das, was man gefaßt und verstanden hat, in einem kurzen Inbegriff unter Zeichen und Signaturen zu bringen. — Den Verstand unterrichten sie gar nicht. Fängt man den Unterricht tabellarisch an, so erdrückt man vielmehr den Verstand, als daß man ihn anregen sollte; wenigstens bleibt er dabey ganz leer und unbeschäfftiget, und überhaupt überläßt er es dem Gedächtniß, das Werk allein zu thun. Die meisten, welche auf diese Art, es sey in der Religion oder einer andern Wissenschaft, unterrichtet werden, wissen nur die Wort- und Buchstabenreihe, unter welcher sie ihnen vorgemalt ist; denn Ideen selbst nachzugehen, den Gedanken anschauend aufzugreifen, oder aus sich selbst herauszuspinnen, haben sie nicht gelernt: sobald man sie von ihrem Buchstabengange abbringt, in die Sache selbst hineinführen will, so sind sie nicht mehr zu Hause."

In der zweyten Abtheilung dieses Methodenbuchs wird von der Lehrart insbesondere gehandelt. Es wird gesagt, wie man beym Unterricht eines jeden Lehrgegenstandes diese Lehrmethode anwenden soll. Ueberall wird der paraphrasirte Inhalt des Lehrbuches, welcher, wenn es ja für nothwendig gehalten wird, am schicklichsten jedem Lehrbuche hätte vorgesetzt werden müssen, weitläuftig angegeben. Ich will itzt von diesem Theile des Methodenbuchs nichts sagen, weil ich dafür halte, daß ich weiter unten, wenn ich jedes Lehrbuch besonders vornehmen werde, bequemer und gründlicher davon werde urtheilen können.

„Zweyter Theil des Methodenbuches. Von den Personen, welche in deutschen Schulen die Lehrart lernen, lehren und Aufsicht haben sollen." Bey der Normalschule können Schulkandidaten blos im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der deutschen Sprache unterwiesen werden. Von der Geschichte, Geographie, Naturlehre, Geometrie, Baukunst, Mechanik u. dergl. lernen sie da nichts (S. 242.) Es ist wohl zum Erstaunen, daß man nur deswegen in jeder Hauptstadt eine Normalschule, und bey derselben ein Lehrerseminarium errichtet hat, um die angehenden Schullehrer, erst lesen, schreiben und rechnen zu lehren! Doch sie lernen ja auch zugleich, wie sie andere in diesen Gegenständen unterrichten sollen (S. 243.) Aber das ist eben das Widersprechendste! Nirgend in der Welt wird es wohl wieder so eine Fabrik geben, wo man Lehrlinge und Meister in

Einer

[illegible] Menschen gleicher Zeit vereinigt findet. Und wie wird dann die schnelle Umschaffung vom Schüler zum Lehrer bewirket? Sehr leicht! Der Schulkandidat darf weiter nichts als erstens lesen: Was anders als dieses Methodenbuch? (S. 249.) Zweytens sehen; das ist, soviel als die Vortrefflichkeit der Normalmethode, die Kunst des Tabellen- und Buchstabenaufschreibens bewundern (S. 245. und 246.) Drittens hören, nämlich den Lehrstunden der Normalschüler fleißig beywohnen, auf die Antworten des Schülers achtgeben, und sie mit den seinigen vergleichen (S. 247.) Viertens üben, nämlich im Aufschreiben des Textes mit Anfangsbuchstaben, und deren Tabellen mit oder ohne Klammern, im Aussteigen (S. 248.) im Schlüsselklopfen, (S. 5.) in Angebung des Mitteltones, beym Zusammenlesen (S. 21.) u. dgl. geistvollen Normalschulübungen. Wenn also der Schulkandidat diese 4 Stücke geleistet hat, so wird er für einen Meister erkannt. Was wird die Gemeinde, die ihren Schulmeister mit schweren Kosten nach einer Normalschule schicken muß, denken, wenn er statt Weisheit, weiter nichts als eine Anschreibekunst mitbringt, wodurch den Schülern bloßer Wörterkram ins Gedächtniß gelegt wird? Wie muß es endlich einen denkenden Schulpatron kränken, wenn er keinen andern Kandidaten zur Schule präsentiren darf, als welcher Verleugnung genug hat, dort alles zu lesen, zu sehen, zu hören, zu üben, was in den Augen und Ohren gesunder Pädagogen Albernheit und Pedanterey ist. — Von der Bildung eines eigentlichen Katecheten, das ist, eines Lehrers der Religion, war bisher die Rede nicht. Diese werden besonders, und zwar auf folgende Weise gebildet. Man liest dem Kandidaten zum geistlichen Stande, oder einem wirklichen Geistlichen, worunter auch Mönche gehören (S. No. 1, §. 6.) den 6ten und 20sten §. der Schulordnung vor; dann bringt man ihm so Etwas von der Geschichte der Katechisation, und die im neuen Katechismus gemachten Verbesserungen (wir werden unten Gelegenheit haben, von diesen vermeynten Verbesserungen zu reden) bey; man erklärt ihm das 5te Hauptstück des Methodenbuchs; er muß zusehen, wie zween andere Katecheten, das Lesebuch in der Hand, sich wechselsweise fragen und antworten, eben auf die Art, wie es die Schüler machen (S. 256.); endlich wohnet er einigen wirklichen Katechisationen bey (S. 250. 257.) der Begriff, den ich dem Leser von einer solchen Katechisation (man nennt sie

[illegible] Verhältniß [illegible] auch [illegible]) gelehrt [illegible] [illegible], ist [illegible] diesem [illegible] für ein [illegible] [illegible]. Der Lehrer oder ein geübter Schüler schreibt [illegible] zu [illegible] Kapitel mit Anfangsbuchstaben [illegible] an die Tafel, lehrt es die Schüler [illegible], fragt die [illegible] [illegible] (so nennt man dort die Schulbücher, die den Katechismus lernen) erst aus dem Buche, dann aus dem Gedächtniß [illegible], [illegible] diese Antworten nach dem [illegible] des Buches (dieses ist wohl nicht allein vom [illegible] der [illegible] S. 258. litt. L. sondern [illegible] [illegible] geistl. Katecheten zu verstehen, denn Schüler, die [illegible] kein Buche haben, können besonders in dogmatischen Materien [illegible] einen eigenen Ausdruck bekommen), der geistl. Katechet soll überdieß zergliedern, erklären, beweisen, [illegible] [illegible], erläutern (S. 260.). Dieß ist die [illegible] oder wie es hier heißt, praktische Anordnung, was Schulleute, und geistl. Katecheten bey dem christl. [illegible] zu thun haben. Ich, der ich nicht nur einer Vorlesung über die Katechetik, welche junge Geistliche besuchen müssen, sondern auch einigen sogenannten Christenlehren, die [illegible] der [illegible] gehalten werden, beyzuwohnen Gelegenheit hatte, kann bezeugen, daß alles, was das Mechanische betrifft, pünktlich [illegible] [illegible] werde: allein vom [illegible], [illegible], [illegible] und Erläutern bemerkte ich nichts; es müßte [illegible] dieß in der Rede enthalten seyn, die der [illegible] Katechet nach der Aufsagerey der Schulkinder, von der Kanzel hielt; und ich weiß nicht, ob große oder kleine Christenkinder (denn beyde werden so wenig, als ich, davon verstanden haben) [illegible] [illegible]. Ich fühlte über Katecheten und Katechumenen [illegible] [illegible] Mitleiden, die das Christenthum so [illegible] lehren und lernen sollen. Aber gesetzt, daß ein Lehrer seine Schuldigkeit thue, daß er erkläre, beweise und [illegible]; so wird seine Mühe ganz gewiß bey dem größten Theil der Schüler ohne Nutzen seyn, weil sie durch das [illegible] schon [illegible] [illegible], und ihnen der ganze Gegenstand zum Ekel und Ueberdruß gemacht worden ist.

[illegible] Das dritte [illegible] S. [illegible] ist eine schon von ohngefähr zwölf Jahren abgedruckte Schulschrift: Von den Eigenschaften eines Schullehrers. Ich kann nicht begreifen, wie diese veraltete Schulmeisterchen einen [illegible] [illegible], und noch dazu [illegible], [illegible] welchem nicht [illegible], [illegible] sie [illegible] werden, [illegible]

her auch Oberaufseher, Direktoren, Lehrer und geistl. Katecheten der sämmtlichen k. k. Staaten gebildet werden, einverleibt werden konnte. Wenn man ja den Schulmeistern etwas praktisches und lesbares in die Hand geben will, warum hat man nichts bessers gewählet? Die Neuruppinische Schrift über die Erziehung; Zollikofers Reden von dem Erziehungs- und Unterrichtsgeschäft verdienten nach meiner Meynung in den Händen aller Eltern und Schulmeister zu seyn; sie würden mehr Nutzen stiften, als alles, was das ganze Normalinstitut mit all seinen Planen und Büchern je leisten wird. Aber man bemerket in allen Normalschulschriften eine unverzeihliche Ignoranz in der neueren pädagogischen Litteratur; denn (wer sollts glauben!) nicht eine einzige Schulschrift wird in der hier anzuzeigenden vielbändigen Normalschulbibliothek angeführt. Und doch hat Deutschland in diesem Fache seit 50 Jahren Schriften aufzuweisen, die den Werken eines Locke und Chalotais an die Seite gesetzt werden können. Vielleicht denkt sich das Normalinstitut, so wie vormals die Jesuiten, mit selbstfabricirter Bücherwaare fürs katholische Schulwesen allgenugsam, und will ausländische Produkte, als pestilenzialisches Ketzergift, von ihrem Grund und Boden verscheuchen.

Nun folgen durch 7 Kapitel (S. 315—361.) Instruktionen für Schullehrer (wozu die Lehrer der Normalschulen, die Stadtschulmeister und Landschulmeister gehören) Oberaufseher, Direktoren, Ortsaufseher, Katecheten und Schuldiener. — Instruktionen gehören wohl in einen Schulplan, in ein Methodenbuch gehören sie nicht. Aber man gewöhnet sich nach und nach, in diesem Buche das aufzufinden, was nicht hinein gehört, so wie man sich gewöhnet, das zu vermissen, was man darin suchet. Ueberdieß sind diese Instruktionen nur eine Wiederholung dessen, was schon in der allgemeinen Schulordnung angeführet ist. Wir wollen doch einiges davon untersuchen.

„Ein Lehrer darf ohne Wissen der Direktion (ja wohl gar „ohne Genehmigung der höchsten Hofstelle S. 316.) nicht „die geringste Abänderung machen. (S. 316.)" Freylich! sonst würde die einmal aufgezogene Maschine bald ins Stecken gerathen. Aber wie muß das jeden guten Keim eines eifrigen und thätigen, ich will nicht sagen, geniereichen Schulmannes ersticken? Wie fest muß Pedanterey und Einseitigdenken bey Lehrern und Schülern Wurzel fassen? Wenn dieß ein Allge-

meingesetz wäre so würde bey uns Gelehrsamkeit auf einmal stille stehen, alles beym Alten bleiben, und zur Masse alter Empfindungen nichts neues hinzukommen. — „Die Lehrer sol-„len den Vortrag so einrichten, daß er deutlich, ausführlich, „doch kurz, zusammenhängend, verständlich, ordentlich, über-„zeugend, für große und kleine Schüler nützlich und brauchbar „sey. (S. 317.)" Unvergleichlich! doch wie es die Lehrer bewerkstelligen sollen, daß ihr Vortrag dieses werde, davon kein Wort: und gerade dies hätte im Methodenbuch die Hauptsache seyn müssen. — *Patzenbretchen* und *Ochsenzähmer* sind abgeschaffet, aber die Ruthe wird beybehalten (S. 320.) Die Ruthe ist zwar eine gelindere, aber für die gesittete Jugend immer noch unschickliche Züchtigung, besonders wenn sie ohne Vorbereitung und Vermahnung angebracht wird. „Die „Ruthe, sagt **Brechter**, verbanne ich aus meiner Kinderstu-„be, sie bringt keine andere Wirkung als Furcht hervor. Durch „Schärfe werden die Kinder niederträchtig und schlau, schel-„misch und unbarmherzig." Hier hätte der Verf. den Schullehrern eine Anweisung geben sollen, wie sie ihr Amt mit Ernst und Güte verwalten sollen; wie sie vorher die Güte versuchen und mehrere Stufen der Ermahnungen und Vorstellungen durchgehen sollen, ehe sie zur thätlichen Bestrafung schreiten; wie sie diese nicht zu streng, sondern dem Vergehen nach einrichten sollten. Er hätte auch, bevor er dem Lehrer die Ruthe so gerade zu in die Hand giebt, einige Arten Strafen und Züchtigungen in Vorschlag bringen sollen, wodurch die Jugend nicht zur Niederträchtigkeit geleitet wird; als Herabsetzung in der Schulordnung, öffentlicher Tadel, Ausschließung vom Umgange gesitteter und fleißiger Schüler, von Besuchen der Kunst- und Werkstätte, von angenehmen z. B. geographischen, historischen Lectionen, u. dgl. Kränkungen, welche, wenn sie selten und auf die gehörige Art angewendet werden, mehr Nutzen schaffen als die Ruthe, die die Schüler endlich so, wie die Kinder der Otaheiten das Tättowiren, ertragen lernen. Nicht weitläuftiger davon zu reden, kann ich die Leser auf das, was Hr. G. **Große über die Schulstrafen und ihre Anwendungen** in Resewiz Gedanken, Vorschlägen und Wünschen I B. IV St. geschrieben, verweisen. Das Ausstoßen aus der Schule (S. 318.) wird bey den österr. deutschen Schulen nicht viel Wirkung thun, da Eltern durch die Obrigkeit angehalten werden, ihre Kinder in die Schule zu schicken.

„Die Normalschullehrer sollen nebst ihren Schülern nicht „nur die Schulkandidaten, sondern auch die Hausinformato„ren jeder in seinem Fache unterrichten. (S. 321.)“ Es ist dieß wohl blos so zu verstehen, daß diese den öffentl. Lehrstunden der Normalschüler mit beywohnen. (S. 247.) Denn geschähe es wirklich, so könnte es nicht fehlen, daß die Normalschullehrer, besonders in großen Städten, wo viele Schulkandidaten und Privatlehrer sind, entweder ihr Lehramt oder diese Nebenarbeiten, oder beyde zugleich nachläßig betreiben, oder keine Zeit übrig behalten würden, an ihrer eigenen Ausbildung zu arbeiten. Doch davon habe ich nichts zu sagen, weil eine solche Ausbildung beym Normalschulwesen, wo alles maschinenmäßig gedreht, und getrieben wird, ganz und gar überflüßig ist, ja sogar, wenigstens dem Individuo nachtheilig werden, und ihn der Schulketzerey verdächtig machen könnte. „Ob „die neuangehenden Schulkandidaten und Hausinformatoren „dem Unterricht der Schüler in den Klassen der Normalschule „stets beywohnen, ja wohl selbst zur Probe Unterricht er„theilen sollen (S. 301.)“ kann von einer Seite Nutzen haben, hat aber gewiß auch von der andern vielen Schaden. Die meisten Lehrer werden sich in Gegenwart anderer, die sie beurtheilen können, nicht so zwanglos und natürlich mit ihren Schülern benehmen, sie werden einigermaßen zu brilliren suchen. Man wiederholt also meistens das schon Erlernte, und die Schüler werden zurückgesetzt. Aus dieser Ursache möchte es gut seyn, wenn man nur jede Woche einmal, wo der Lehrer die vorgetragene Lehren ohnedieß wiederholen soll, Schulkandidaten und Schulfreunde zum Besuche annähme. Daß neuangehende Schullehrer mit den Normalschülern eine Probeschule halten sollen, ist eben so mißlich. Beyde sind sich ungewöhnt, und selbst ein geschickter Lehrer wird oft blöde, wenn er das erstemal auftritt. Wär' es nicht ein weit sicherers Mittel, einen Kandidaten zu prüfen, wenn man ihm ein Paar Schüler von verschiedenen Talenten vorstellte, und von ihm forderte, daß er einem jeden dieser Schüler einen Lehrsatz, von dem sie noch nichts wissen, fassen und begreifen machte; wenn man ihm, um zu sehen, ob er sich auch auf die sittliche Erziehung verstehe, einige Fälle vorlegte, in denen Kinder seines Raths, seiner Warnung, Vermahnung, Strafe bedürften, oder Beyfall, Aufmunterung, Belohnung verdienten.

— „Der Oberaufseher soll bey der Schulvisitation unter„suchen, ob die munera catechetica, für die an manchen Or-

 „ten

„ten Stiftungen vorhanden sind, richtig gereichet werden.“ Man wird doch unter diesen geistl. Geschenken nicht etwa Scapulire, Rosenkränze, Ablaßpfennige, Amulete, Bilderchen, Teufelsgeiseln, Lukaszettel, Agnus dei u. dgl. verstehen, durch welche es den Jesuiten so gut gelang, und andern Mönchen noch gelingt, gleich in die zarten Herzen der Jugend Aberglauben, Dummheit und Religionshaß zu pflanzen, sie aber als die Ausspender mysteriöser Gaben zu betrachten und zu verehren. Ich weis wenigstens nicht, was sonst die munera catechetica sind.

„Schüler sollen alle Tage die Messe, und wenn sie „über 9 Jahre alt sind, die Predigt hören (S. 323.)“ Was sollen denn Kinder bey der Messe, dieser lateinischen Ceremonielandacht, machen? Und die Predigten überhaupt, und besonders so wie man sie in Wien höret, sind auch für Kinder von 10 Jahren unverständlich. Resewitz und andere Pädagogen finden es nöthig, in ihren Schulanstalten für Zöglinge und Schüler eigene abgefaßte Predigten zu halten. Die Ursachen davon liegen so sehr am Tage, daß sie selbst der Verf. des Methodenbuchs einsehen muß. Es ist aber freylich so leicht nicht, für Schulknaben zu predigen. Eine gute Katechisation, in welcher man Schülern die Wahrheiten, derer ihr Fassungsgeist empfänglich ist, deutlich erklärt, und durch eindringliche Vorstellungen an ihr zartes Herz legt, wirkt mehr auf sie als jede Predigt. Dieß ist der Gegenstand, worinn sich junge Geistliche am meisten üben sollen, dieß wäre ihnen und dem Staat, der sie ernährt, nützlicher, als wenn sie Bernetti tractatus de gratia, und Gazanigae kindische Kritik contra clarissimum Voltairium oder contra Rousseauvium hominem παραδοξοτατον studirten.

Die Tabellenextrakte (S. 327.) der Schulleute werden vielleicht weder den Visitator, noch die Tabellenextrakte des Visitators das Schuldirektorium klüger machen. Man kann sich doch bey jeder Rubrike nicht so kurz fassen, als die Tabellenform fordert. Doch es ist einmal nicht anders, bey dem Normalinstitute muß alles, vom Evangelium an, bis zum Stundenverzeichniß tabellarisirt werden.

Der Direktor giebt sich so wenig als der Oberaufseher (S. das Gesagte zu §. 8. No. 1.) mit Schulhalten ab. Aber er muß die Schullehrer vorbereiten (S. 331.); das heißt, ihnen die Ausübung der Hähnischen Methode, das Zusammenunterrichten, das Tabellarisiren, die Buchstabenmethode

und das Katechisiren zeigen. Schon gebildete österreichische Schulkandidaten gestehen es selbst ein, daß dieß eine Arbeit von wenigen Tagen sey. Der Direktor würde also immer Muße finden, zugleich die Stelle eines Lehrers zu vertreten, (so wie er anderswo auf Universitäten und Gymnasien zugleich Professor ist), und der Schulfond würde dabey gewinnen. Nach S. 362. werden die Schulkurse für Schulkandidaten alle Quartale angefangen: also formt man einen Normalschullehrer in dreyen Monaten. In Philanthropinen forderte man, daß jeder Schulkandidat 3 bis 4 Jahre aushalten sollte. Und fordern die Sachenkenntnisse, die Bildung zum schicklichen angemessenen Vortrag derselben, die Kunst Kinderkräfte und Kinderwillen zu lenken, die Kunst Kinder zu glücklichen Menschen zu bilden, nicht vielleicht mehr als drey Jahre? Ich weis wohl, was ein Mann von Talenten, wenn er einmal nur die Grundsätze hat, durch Selbstübung zu thun vermag; allein 3 Monate? — Doch freylich die Hähnische Methode kann man wohl in dreyen Tagen lernen. Wollte man Schulleute nach Resewitz und Rochow ziehen, so würde man freylich einige Monate mehr nöthig haben.

Wenn der Pfarrer des Ortes vorher selbst in Bürger- und Volksschulen gelehret hat, so mag er ein geschickter Richter in Schulsachen seyn, (S. ad §. 17. No. 1.) sonst aber, wenn es Se. Hochwürden nicht übel nehmen, wären Sie auch schon Baccalaureus, Licentiatus, Doktor oder gar Decanus instauratus, ziehen wir Ihnen in Dingen, die das Schulwesen betreffen, einen erfahrnen Schulmeister weit vor. Magistratspersonen, Beamte, Gerichtsgeschworne sind zur Aufsicht (S. 349.) eben so unschicklich als der Pfarrer. Wie mag doch der Verf. an Beamte, an Bürgersleute und Bauern (S. 349. und 350.) die Forderung machen, daß sie die Schulordnung und sein Methodenbuch lesen, und von den zu erlernenden Kenntnissen der Schulkinder, von den Eigenschaften der Schulmeister, von Schulbüchern, Lektionskatalogen u. dgl. sich Einsichten verschaffen, und überdieß noch einige Pflichten des Direktors (S. 351.) übernehmen sollen? — Warum soll der geistliche Katechet einer Normalschule täglich nur zwo Stunden, und nur in der Religion und Sittenlehre; der geistliche Katechet in Hauptschulen aber täglich drey Stunden, und noch in andern Lehrgegenständen Unterricht geben, da doch jener sehr gut, dieser sehr gering besoldet ist? Und ists dann so nothwendig, daß überall ein Geistlicher die Religion lehre? (S.

„ten Stiftungen vorhanden sind, richtig gereichet werden.“ Man wird doch unter diesen geistl. Geschenken nicht etwa Scapulire, Rosenkränze, Ablaßpfennige, Amulete, Bilderchen, Teufelsgeiseln, Lukaszettel, Agnus dei u. dgl. verstehen, durch welche es den Jesuiten so gut gelang, und andern Mönchen noch gelingt, gleich in die zarten Herzen der Jugend Aberglauben, Dummheit und Religionshaß zu pflanzen, sie aber als die Ausspender mysteriöser Gaben zu betrachten und zu verehren. Ich weis wenigstens nicht, was sonst die munera catechetica sind.

„Schüler sollen alle Tage die Messe, und wenn sie „über 9 Jahre alt sind, die Predigt hören (S. 323.)“ Was sollen denn Kinder bey der Messe, dieser lateinischen Ceremonielandacht, machen? Und die Predigten überhaupt, und besonders so wie man sie in Wien höret, sind auch für Kinder von 10 Jahren unverständlich. Resewitz und andere Pädagogen finden es nöthig, in ihren Schulanstalten für Zöglinge und Schüler eigene abgefaßte Predigten zu halten. Die Ursachen davon liegen so sehr am Tage, daß sie selbst der Verf. des Methodenbuchs einsehen muß. Es ist aber freylich so leicht nicht, für Schulknaben zu predigen. Eine gute Katechisation, in welcher man Schülern die Wahrheiten, derer ihr Fassungsgeist empfänglich ist, deutlich erklärt, und durch eindringliche Vorstellungen an ihr zartes Herz legt, wirkt mehr auf sie als jede Predigt. Dieß ist der Gegenstand, worinn sich junge Geistliche am meisten üben sollen, dieß wäre ihnen und dem Staat, der sie ernährt, nützlicher, als wenn sie Bernetti tractatus de gratia, und Gazanigae kindische Kritik contra clarissimum Voltairium oder contra Rousseauvium hominem παραδοξοτατον studirten.

Die Tabellenextrakte (S. 327.) der Schulleute werden vielleicht weder den Visitator, noch die Tabellenextrakte des Visitators das Schuldirektorium klüger machen. Man kann sich doch bey jeder Rubrike nicht so kurz fassen, als die Tabellenform fordert. Doch es ist einmal nicht anders, bey dem Normalinstitute muß alles, vom Evangelium an, bis zum Stundenverzeichniß tabellarisirt werden.

Der Direktor giebt sich so wenig als der Oberaufseher (S. das Gesagte zu §. 8. No. 1.) mit Schulhalten ab. Aber er muß die Schullehrer vorbereiten (S. 331.); das heißt, ihnen die Ausübung der Hähnischen Methode, das Zusammenunterrichten, das Tabellarisiren, die Buchstabenmethode und

und das Katechisiren zeigen. Schon gebildete österreichische Schulkandidaten gestehen es selbst ein, daß dieß eine Arbeit von wenigen Tagen sey. Der Direktor würde also immer Muße finden, zugleich die Stelle eines Lehrers zu vertreten, (so wie er anderswo auf Universitäten und Gymnasien zugleich Professor ist), und der Schulfond würde dabey gewinnen. Nach S. 362. werden die Schulkurse für Schulkandidaten alle Quartale angefangen: also formt man einen Normalschullehrer in dreyen Monaten. In Philanthropinen forderte man, daß jeder Schulkandidat 3 bis 4 Jahre aushalten sollte. Und fordern die Sachenkenntnisse, die Bildung zum schicklichen angemessenen Vortrag derselben, die Kunst Kinderkräfte und Kinderwillen zu lenken, die Kunst Kinder zu glücklichen Menschen zu bilden, nicht vielleicht mehr als drey Jahre? Ich weis wohl, was ein Mann von Talenten, wenn er einmal nur die Grundsätze hat, durch Selbstübung zu thun vermag: allein 3 Monate? — Doch freylich die Hähnische Methode kann man wohl in dreyen Tagen lernen. Wollte man Schulleute nach Reserwitz und Rochow ziehen, so würde man freylich einige Monate mehr nöthig haben.

Wenn der Pfarrer des Ortes vorher selbst in Bürger- und Volksschulen gelehret hat, so mag er ein geschickter Richter in Schulsachen seyn, (S. ad §. 17. No. 1.) sonst aber, wenn es Se. Hochwürden nicht übel nehmen, wären Sie auch schon Baccalaureus, Licentiatus, Doktor oder gar Decanus instauratus, ziehen wir Ihnen in Dingen, die das Schulwesen betreffen, einen erfahrnen Schulmeister weit vor. Magistratspersonen, Beamte, Gerichtsgeschworne sind zur Aufsicht (S. 349.) eben so unschicklich als der Pfarrer. Wie mag doch der Verf. an Beamte, an Bürgersleute und Bauern (S. 349. und 350.) die Forderung machen, daß sie die Schulordnung und sein Methodenbuch lesen, und von den zu erlernenden Kenntnissen der Schulkinder, von den Eigenschaften der Schulmeister, von Schulbüchern, Lektionskatalogen u. dgl. sich Einsichten verschaffen, und überdieß noch einige Pflichten des Direktors (S. 351.) übernehmen sollen? — Warum soll der geistliche Katechet einer Normalschule täglich nur zwo Stunden, und nur in der Religion und Sittenlehre; der geistliche Katechet in Hauptschulen aber täglich drey Stunden, und noch in andern Lehrgegenständen Unterricht geben, da doch jener sehr gut, dieser sehr gering besoldet ist? Und ists dann so nothwendig, daß überall ein Geistlicher die Religion lehre? (S.

 352.

852.) Sollte es zu Beruhigung gewisser Eltern nicht hinlänglich seyn, daß ein weltlicher Lehrer seine Schüler zu Ende des Schulkurses in ihrer und des Pfarrers Gegenwart prüfte? Ja wär es nicht besser, wenn man zum Religionsunterricht, so lange die katholischen Geistlichen so sind, wie sie meistens sind, gar keinen Geistlichen nähme? Wäre dieß nicht das einzige Mittel, unter dem Volk das wahre vom unverständlichen dogmatischen Mischmasch gereinigte ursprünglich glückseligmachende Christenthum zu verbreiten?? — Doch ich weis es wohl, daß wir noch nicht im J. 2440. leben! —

Die Normalschule hat ferner einen Famulus oder Schuldiener, für welchen im Methodenbuch in einem eigenen Hauptstücke eine besondere Instruktion abgefaßt steht. Auf fünf Seiten (S. 357—361.) werden dessen wichtige Verrichtungen aus einander gesetzt. Er muß die Schule aufsperren, Schwämme, Kreide und Stäbchen zu rechte machen, die Fenster wegen der Zugluft zuschliessen, Tische, Bänke, Katheder abstauben etc. Kleinigkeiten, die sonst überall eine Hausmagd verrichtet. So etwas muß man in einem Methodenbuch lesen!

Zwölftes Hauptstück. Wie man Personen von Ansehen welche den Unterricht in der Normalschule nach allen seinen Theilen zu sehen verlangen, ihn zeigen soll. (S. 366—371.) Ist ein wahrer nach allen Aufzügen und Auftritten geordneter Komödienzettel. Ich Unwürdiger war so glücklich, für eine Person von Ansehen gehalten zu werden, und man spielte mir und meinen Begleitern das ganze Stück durch. Ich sah freylich ein, daß alle die Erscheinungen durch ein Triebwerk hervorgebracht wurden: aber daß die Lehrer, zu allen Veränderungen, eine besondere, und noch dazu so weitläuftige gedruckte Instruktion hätten, das dachte ich damals freylich nicht, am wenigsten hätte ich mirs einfallen lassen, daß diese Instruktion im Methodenbuch Platz finden konnte. — Soll ich den Lesern einige Scenen des Normalschauspielers darstellen? Doch sie wissen schon aus dem Gesagten, was man bey der Hahnischen Methode zu sehen und zu hören bekömmt. Ueberdieß kömmt das Spielwerk nochmals vor, wenn ich bey der Recension der Lehrbücher die bey jedem Gegenstand übliche Lehrart untersuchen werde. Also hier nur ein Paar Episoden. — Im Prologus oder Vorläufige Erinnerungen wirds den Lehrern — sollte man es für möglich halten, wenn man es nicht gedruckt läse — verbo-

chen, den Personen von Ansehen „die Ursachen des Ver-
„fahrens anzugeben, sie dürfen nur blos das Verfahren selbst zei-
„gen. (S. 367.)“ O! Personen vom Verstande wissen diese Ursa-
chen ohnedieß! die Normalschullehrer verfahren nach dieser
Methode, weil sie so verfahren müssen; weil sie für dieß Ver-
fahren gut bezahlt werden; weil viele nach einer bessern Me-
thode zu verfahren selbst nicht wissen. Im ersten Auftritt oder
wo anzufangen ist, ein besonderes Kunststück! die Buchsta-
birschüler tabellarisiren die Buchstabirtabelle; (S. 368.);
müssen also die Regeln des Buchstabirens ablesen können,
(S. 35.) auch die Schriftbuchstaben, und die Hand ihres
Lehrers gut kennen. (S. 31. und 32.) Wenn ja ein Leser noch
daran zweifelt, daß beym Normalschulwesen alles auf Wörter-
kram angesehen sey, und Aufhellung des Verstandes gar nicht
in Betracht gezogen werde, der lese hier S. 368. was der Leh-
rer vor hohen Standespersonen noch zu produciren habe:
„Der Lehrer muß zeigen, wie man das durch öfteres Lesen
ins Gedächtniß gebrachte den Kindern in Verstand brin-
ge, indem man die Sachen durchfragt, und sie be-
müssiget, die Antworten aus ihrem Buche zu su-
chen, und nach Beschaffenheit der Frage auszudrü-
cken.“ Die Regel des Ausdrucks haben wir schon oben S.
49. G. b. gegeben, und lautet auf Latein: Interrogatio et
responsio casu et numero consentiant. — Der Schreibmei-
ster muß zeigen: welchen Nutzen das Zergliedern des
Buchstabens in seine Bestandtheile beym Korrigiren
der Schriften leiste. In Philanthropinen, wie wir unten
(No. 54.) hören werden, zeiget man den Nachtheil dieser
Anatomie der Buchstaben. Von dem Lärmen beym Zusam-
menlesen, von der Anschreiberey der Anfangsbuchstaben, von
der Ausfragerey, haben wohl die Leser aus dem Gesagten schon
eine anschauende Kenntniß. Dieß alles wird den Personen
von Ansehen, die sich in jeder Klasse eine halbe Stunde auf-
halten sollen, (S 367.) und für ihre Geduld mit „wohl
eingebundenen und mit Signaturen versehenen Exem-
plarien der Normalschulschriften bedienet werden (S. 371.)“
gezeigt. Aber nun zum Schluß führet man angesehene
Schulgäste in den Hörsaal der Hrn. Schulkandidaten, wo
sie die so wichtige als schwere Kunst Erzieher und Lehrer der
Jugend zu bilden, beobachten können. Da werden sie sehen,
wie „der Hr. Direkter die besten der Schulpräparanden über
das Wesentliche der 5 Hauptstücke der Lehrart (über das Zu-

Hauptwörterzeichen, Aufsatzschreiben etc.) nach Maas-
gabe des Methodenbuches mit ihm das Befolgen der
Schulleute und die Schulzucht ausfragt: so hören die Besu-
chenden, worauf es bey der Schulverbesserung
ankömmt." Dieser Schlußsatz ist etwas frappant, aber de-
sto besser!

Man kann nichts unschicklichers, unpraktikablers lesen,
als was hier zum Schluß des zweyten Theils von S. 372.
u. f. von der Art, wie man Ausländern die deutsche
Sprache beybringen soll, gesagt wird. Die Ideen selbst
sind so verwirrt und planlos, und die Ausdrücke so undeutlich,
daß ich mit Mühe die Gedanken des Verfassers auffassen konn-
te. Die armen Jungen sollen das Deutschlernen mit der
Tabelle vom Erkenntniß und Aussprache der Buchsta-
ben (No. 52.) anfangen; denn sollen sie die Normalschul-
bücher lesen, und durchs Ausfragen auch verstehen ler-
nen; die in einem Absatz enthaltenen deutschen Wörter soll
man an die Tafel schreiben und die Nationalwörter da-
neben; (S. 373.) nun kömmts ans Uebersetzen, und am
Ende wird eine Anleitung zum Reden (S. 374.)
gegeben. Was werden Männer denken, die mit der vortreff-
lichen Dessauischen Sprachmethode, welche durch Versinnli-
chung der Wörter und Begriffe den Sprachunterricht so sehr
erleichtert, bekannt sind, wenn sie beym wichtigen Normalin-
stitut so was widersinniges in einem Methodenbuch öffentlich
verordnet sehen?

Der dritte Theil fängt sich mit der allgemeinen Schul-
ordnung an, welche schon sub No. 1. angezeigt worden, und
hier wörtlich nachgedruckt ist. Warum man sie in das Me-
thodenbuch aufnimmt, ist nicht einzusehen.

Zweytes Hauptstück. Schulgesetze für Kinder.
Diese gehören eben so wenig in ein Methodenbuch. Sie
sind in 6 Abschnitte eingetheilt. Der Lehrer soll sie in der er-
sten Lehrstunde eines jeden Monats vortragen. Weil aber je-
der Kurs nur 5 Monate dauert, so soll er im letzten Monate
2 Abschnitte zusammennehmen (S. 434.). Wie kleinlich! und
wie ungeschickt! Der Schüler, der sich also im 5ten Monat
wider ein in den drey letzten Abschnitten enthaltenes Gesetz ver-
fehlt, steht in ignorantia invincibili. Die Schulgesetze für Kinder
fangen sich so an. „Der Anfang aller Weisheit ist die Furcht
„Gottes. Diese Furcht muß man Schülern in der
„Schule vornämlich beybringen." (Das ist ja ein Schul-

 gesetz

[illegible] für Lehrer und nicht für Schüler, und ein sehr schädliches Gesetz noch dazu). „Diese Furcht diene die Gemüther von „Vergehungen abzuhalten, da der sinnliche Mensch so „viele Neigungen hat u. s. w." Wer ist der sinnliche Mensch? Woher hat er so viele Neigungen zu Vergehungen? wird der arme Knabe denken: oder er wird wohl gar nichts denken. „In der Kirche sollen sie mit Anstande knieen" (S. 436.). Die Parhameischen Waisenkinder bekommen von dem vielen Anstand zu knieen, den Gliedschwamm an ihren Knieen, Weisheit an Beinen, und gefrorne Hände (vom Händewaschen) und Füße. Denn oft dauert ein sogenanntes musikalisches Hochamt mit Predigt, mit Salz- und Wasserweichen, mit [illegible] u. a. Ceremonien, 2 bis 3 Stunden, die nachmittägige Christenlehre, Vesper, Litaney, Rosenkranz, Bruderschaftsandacht, Generalabsolution u. dergl. fast eben so lange. Und doch sind diese Kinder zu einer harten Lebensart bestimmt. Die Gesundheit des Körpers wäre meines Erachtens das erste, worauf man bey armen Kindern sehen sollte! „In der Kirche „sollen sie für die Landesobrigkeit, für das Vaterland, für das „Beste der kathol. Kirche, für Wittwen und Waisen, für ihre „Beleidiger, für die Verstorbenen, vorzüglich für ihre verstorbenen Eltern, Befreundte und Wohlthäter im Fegefeuer beten, und sich des Gebethbuchs bedienen (S. 437.)." Wer wird die Kinder an alle diese Lebendigen und Todten erinnern? „Besonders sollen sie auf das aufmerksam seyn, was während „der Messe auf dem Altare geschieht." Das läßt sich noch eher fordern. Die ganze Messe ist ja ohnehin so eingerichtet, daß sie Augen und Ohren beschäftiget; aber die Landesobrigkeit, das Vaterland, die katholische Kirche, die Wittwen und Waisen, die Beleidiger, die zum Fegefeuer verurtheilten Eltern, Befreundte und Wolthäter werden freylich dabey vergessen werden. „Schüler sollen sich wohl merken, was der Prediger „von der Kanzel herabsagt." Wenn nur diese Herabsagungen für Kinder und für meiste Christenvolk nicht so unverständlich, und uninteressant wären! „Schüler sollen außer der „österlichen Beicht alle 2 Monate oder wenigstens im Jahr „4mal beichten und kommuniciren." Werden dadurch nicht maschinenmäßige Christen gezogen? Im Theresiano mußten die Eltern wenigstens, so lange sie unter jesuitischem Zepter stunden, jeden Monat beichten und zum Abendmal gehen, die Aloysiussonntage, die Marientage, Bruderschaftsfeste nicht mitgerechnet. Doch weder Aloysius, noch andere

 Keusch-

Menschheitspatronen konnten das Institut nebst andern Anstalteneinrichtungen, auch nicht für Knabenliebe schützen. Es durfte deshalb kein Eleve ohne seinen Pater Stubeninspektor allein über die Gallerie oder auf den Abtritt gehen. „Schüler sollen, wenn sie zum Abendmal gehen, ihre Eltern „wegen begangener Fehler um Vergebung bitten.“ Ist zu kanonisch und eine gleisnerische Nachahmung des Osculi pacis, den sich die Mönche vor dem Domine non sum dignus, nach ihrer klösterlichen Sitte geben. Ueberhaupt wären solche an sich gute Sachen nicht als Pflicht vorzuschreiben. „Schü„ler, die ihrer dringenden Nothdurft halber auf eine kurze „Zeit die Klasse verlassen, sollen zur Strafe etwas auswen„dig lernen, oder zu Hause etwas abschreiben.“ Kann man etwas widersinnigers sehen? Ein armer Knabe soll wegen dringender Nothdurft bestraft werden. „Schüler sol„len, wenn zu Anfange jeder Schule ihre Namen vom Lehrer „verlesen werden, aufstehen, und ihre Gegenwart mit hier „und Da melden.“ Warum soll der Lehrer mit dem soldatischen Verlesen so viel Zeit verlieren? Soll er nicht die Abwesenheit eines, oder mehrerer Schüler aus dem leeren Platze bemerken können? „Wenn Fremde in die „Schule kommen, sollen die Schüler nicht unruhig, sollen „nicht zerstreut, sondern desto aufmerksamer seyn.“ Dies heißt ja eben so viel, als sie sollen ihre Sinne und rege Kindernatur verleugnen. Mit andern, wir würden einen Jungen, der durch fremde Gegenstände nicht gerühret und bewegt würde, für einen Dummkopf oder für einen Heuchler ansehen. „Schüler sollen eine ganz besondere Liebe und rechtes „kindliches Vertrauen gegen ihre Lehrer haben, die Strafen „ohne Widerwillen annehmen und ertragen, ja dafür dan„ken.“ Kann ein Menschenkenner so etwas durch Schulgesetze befehlen? Kann er Vollziehung ohne Heucheley erwarten? „Schüler sollen in der Kirche, in der Schule und „aller Orten sittsam seyn. Die Sittsamkeit bestehet aber in „einer solchen Aufführung, welche uns bey andern Menschen „Achtung erwirbt.“ Was das für eine herrliche Definition ist! — Dies sind einige der Schulgesetze, die im Methodenbuche angegeben werden. Und welch ein Geist herrscht in denselben? Ist dies der Ton, der Ausdruck, mit welchem sie Schülern ans Herz gelegt werden sollen? Und doch ist dieses noch das Erträglichste, was in dem ganzen Werke vorkommt.

Drittes Hauptstück. Von der Schulzucht. Mag als ein Anhang zur oben erwähnten Schulmeistermoral (S. 265 u. f.) angesehen werden: enthält auch wie jene in einem langweiligen schläfrigen Hauspostillentone nichts als bekannte Dinge, unnütze Allgemeinsprüche, und läßt die von neuern Pädagogen über Schulstrafen und Belohnungen gemachte Bemerkungen und Vorschläge gänzlich unberührt und unbenützt. Statt guter auf Psychologie, Kinderkenntnisse und Schulerfahrungen gegründeter Rathschläge, findet man hier nichts als magere Definitionen, was Ermahnung, Warnung, Drohung, Beschämung etc. sey. Sprüche aus der Schrift werden auch zum Gebrauche angerathen, und sollen bey Schülern sehr tief eindringen (S. 453.). „Drohungen sind ernstliche Warnungen, wobey man nebst der Gefahr auch zugleich die Strafe demjenigen ankündiget, der sich zu dem Uebel würde verleiten lassen. — Man warnet sowohl Schuldige als Unschuldige; — bedrohen kann man keinen als der sich vorher schuldig macht u. s. w. (S. 454)." Wie widersprechend! „Temperamentsfehler aus Vorsatz und Muthwillen begangen, sollen bestraft werden (S. 457.)" Wie ganz unüberdacht, widersinnig!

Viertes Hauptstück. Von Schulberathschlagungen. Wäre an sich ein interessanter Artikel: aber dann sollen andere Dinge vorkommen, als: „Es soll ein großer Tisch bereitet seyn, der hinlänglich mit Federn und Dinte, auch mit so vielen Bogen Papier, als Personen sich einzufinden haben, versehen seyn soll (S. 465.)." Was und wie weit in einem Monate soll gelehrt werden, hat der Direktor zu bestimmen (S. 463.). Das ist freylich nur in sklavisch eingerichteten Normalschulen möglich; wo einem Lehrer sogar die Blätter und Reihen vorgeschrieben werden, die er in einer Lehrstunde vornehmen darf und muß. Ueber das Verboth, „daß kein Lehrer in Absicht der Lehrbücher und Lehrart eine Veränderung ohne Genehmigung der höchsten Hofstelle vornehmen darf (S. 466.)" habe ich schon oben meine Meynung gesagt.

Fünftes Hauptstück. Von Schulbesuchen. Geht wieder ganz den Oberaufseher an, der Mühe haben wird, alles, was ihn betrifft, und in dem ganzen Buche zerstreuet ist, zusammen zu lesen. Nach der Vorschrift §. 2 und 3. soll der Oberaufseher „die von jeher erschienenen Vorschläge und Vorschriften zur Verbesserung des Unterrichtswesens, jede neugetroffene Schulanstalt, jedes merkwürdige Elementarbuch, jede

„in

Menschheit erwarten könnten, das Institut, nebst andern Anstalten eingeweiht, auch nicht für Knabenliebe schützen. Es durfte deshalb kein Eleve ohne seinen Pater Schulinspektor allein über die Gallerie oder auf dem Abtritt gehen. „Schüler sollen, wenn sie zum Abendmal gehen, ihre Eltern „wegen begangener Fehler um Vergebung bitten." Ist zu kapuzinisch und eine gleisnerische Nachahmung des Osculi pacis, den sich die Mönche vor dem Domine! non sum dignus, nach ihrer klösterlichen Sitte geben. Ueberhaupt wären solche an sich gute Sachen nicht als Pflicht vorzuschreiben. „Schüler, die ihrer dringenden Nothdurft halber auf eine kurze „Zeit die Klasse verlassen, sollen zur Strafe etwas auswendig lernen, oder zu Hause etwas abschreiben." Könnte man etwas widersinnigers sehen! Ein armer Knabe soll wegen dringender Nothdurft bestraft werden. „Schüler sollen, wenn zu Anfange jeder Schule ihre Namen vom Lehrer „verlesen werden, aufstehen, und ihre Gegenwart mit hier „und Da melden." Warum soll der Lehrer mit dem soldatischen Verlesen so viel Zeit verlieren? Kann er nicht die Abwesenheit eines oder mehrerer Schüler aus dem leeren Platze bemerken können? „Wenn Fremde in die „Schule kommen, sollen die Schüler nicht umsehen, sollen „nicht zerstreut, sondern desto aufmerksamer seyn." Dies heißt ja eben so viel, als sie sollen ihre Sinne und rege Kindernatur verleugnen. Wir andern, wir würden einen Jungen, der durch fremde Gegenstände nicht gerühret und bewegt würde, für einen Dummkopf oder für einen Heuchler erklären. „Schüler sollen eine ganz besondere Liebe und recht „kindliches Vertrauen gegen ihre Lehrer haben, die Strafen „ohne Widerwillen annehmen und ertragen, ja dafür danken." Kann ein Menschenkenner so etwas durch Schulgesetze befehlen? Kann er Vollziehung ohne Heucheley erwarten? „Schüler sollen in der Kirche, in der Schule und „allen Orten sittsam seyn. Die Sittsamkeit bestehet aber in „einer solchen Aufführung, welche uns bey andern Menschen „Achtung erwirbt." Was das für eine herrliche Definition ist! — Dies sind einige der Schulgesetze, die im Methodenbuche angegeben werden. Und welch ein Geist herrscht in denselben? Ist dies der Ton, der Ausdruck, mit welchem sie Schülern ans Herz gelegt werden sollen? Und doch ist dieses noch das Erträglichste, was in dem ganzen Werke vorkommt.

Drittes

Drittes Hauptstück. Von der Schulzucht. Mag als ein Anhang zur oben erwähnten Schulmeistermoral (S. [illegible] u. f.) angesehen werden: enthält auch wie jene in einem langweiligen schläfrigen Hauspostillentone nichts als bekannte Dinge, unnütze Allgemeinsprüche, und läßt die von neuern Pädagogen über Schulstrafen und Belohnungen gemachte Bemerkungen und Vorschläge gänzlich unberührt und unbenutzt. Statt guter auf Psychologie, Kinderkenntnisse und Schulerfahrungen gegründeter Rathschläge, findet man hier nichts als magere Definitionen, was Ermahnung, Warnung, Drohung, Beschämung etc. sey. Sprüche aus der Schrift werden auch zum Bemühen angerathen, und sollen bey Schülern sehr tief eindringen (S. 453.). „Drohungen sind ernstliche Warnungen, dabey man nebst der Gefahr auch zugleich die Strafe demjenigen ankündiget, der sich zu dem Uebel würde verleiten lassen. — Man warnet sowohl Schuldige als Unschuldige. — Bedrohen kann man keinen als der sich vorher schuldig macht u. s. w. (S. 454).“ Wie widersprechend! „Temperamentsfehler aus Vorsatz und Muthwillen begangen“ sollen bestraft werden (S. 457.) Wie ganz unüberdacht, widersinnig!

Viertes Hauptstück. Von Schulberathschlagungen. Wäre an sich ein interessanter Artikel: aber dann sollen andere Dinge vorkommen, als: „Es soll ein großer Tisch bestellt seyn, der hinlänglich mit Federn und Dinte, auch mit so vielen Bogen Papier, als Personen sich einzufinden haben, versehen seyn soll (S. 465.)“ Was und wie weit in einem Monate soll gelehrt werden, hat der Direktor zu bestimmen (S. 465.). Das ist freylich nur in [illegible] eingerichteten Normalschulen möglich, wo einem Lehrer sogar die Blätter und Reihen vorgeschrieben werden, die er in einer Lehrstunde vornehmen darf und muß. Ueber das Verboth, „daß kein Lehrer in Absicht der Lehrbücher und Lehrart eine Veränderung ohne Genehmigung der höchsten Hofstelle vornehmen darf (S. 466.)“ habe ich schon oben meine Meynung gesagt.

Fünftes Hauptstück. Von Schulbesuchen. Geht wieder ganz den Oberaufseher an, der Mühe haben wird, alles, was ihn betrifft, und in dem ganzen Buche zerstreuet ist, zusammen zu lesen. Nach der Vorschrift §. 2 und 3. soll der Oberaufseher „die von jeher erschienenen Vorschläge und Vorschriften zur Verbesserung des Unterrichtswesens, jede neugetroffene Schulanstalt, jedes merkwürdige Elementarbuch, jede e[illegible]

„in

Menschenkenntniß hätten, konnten das Institut nebst andern Anstalten, auch nicht für Knabenliebe schützen. Es durfte deshalb kein Eleve ohne seinen Pater Schulinspektor allein über die Gallerie oder auf den Abtritt gehen. „Schüler sollen, wenn sie zum Abendmal gehen, ihre Eltern „wegen begangener Fehler um Vergebung bitten.“ Ist zu kapuzinisch und eine gleisnerische Nachahmung des Osculi pacis, den sich die Mönche vor dem Domine! non sum dignus, nach ihrer klösterlichen Sitte geben. Ueberhaupt wären solche an sich gute Sachen nicht als Pflicht vorzuschreiben. „Schüler, die ihrer dringenden Nothdurft halber auf eine kurze „Zeit die Klasse verlassen, sollen zur Strafe etwas auswendig lernen, oder zu Hause etwas abschreiben.“ Kann man etwas widersinnigers sehen! Ein armer Knabe soll wegen dringender Nothdurft bestraft werden. „Schüler sollen, wenn zu Anfange jeder Schule ihre Namen vom Lehrer „verlesen werden, aufstehen, und ihre Gegenwart mit hier „und da melden.“ Warum soll der Lehrer mit dem soldatischen Verlesen so viel Zeit verlieren? Soll er nicht die Abwesenheit eines oder mehrerer Schüler aus dem leeren Platze bemerken können? „Wenn Fremde in die „Schule kommen, sollen die Schüler nicht umsehen, sollen „nicht zerstreut, sondern desto aufmerksamer seyn.“ Dies heißt ja eben so viel, als sie sollen ihre Sinne und ihre Kindernatur verleugnen. Wir andern, wir würden einen Jungen, der durch fremde Gegenstände nicht gerührt und bewegt würde, für einen Dummkopf oder für einen Heuchler erklären. „Schüler sollen eine ganz besondere Liebe und recht „kindliches Vertrauen gegen ihre Lehrer haben, die Strafen „ohne Widerwillen annehmen und ertragen, ja dafür danken.“ Kann ein Menschenkenner so etwas durch Schulgesetze befehlen? Kann er Vollziehung ohne Heucheley erwarten? „Schüler sollen in der Kirche, in der Schule und „aller Orten sittsam seyn. Die Sittsamkeit besteht aber in „einer solchen Aufführung, welche uns bey andern Menschen „Achtung erwirbt.“ Was das für eine herrliche Definition ist! — Dies sind einige der Schulgesetze, die im Methodenbuche angegeben werden. Und welch ein Geist herrscht in denselben? Ist dies der Ton, der Ausdruck, mit welchem sie Schülern ans Herz gelegt werden sollen? Und doch ist dieses noch das Erträglichste, was in dem ganzen Werke vorkommt.

Drittes Hauptstück. Von der Schulzucht. Mag als ein Anhang zur oben erwähnten Schulmeistermoral (S. 283 u. f.) angesehen werden: enthält auch wie jene in einem langweiligen schläfrigen Hauspostillentone nichts als bekannte Dinge, unnütze Allgemeinsprüche, und läßt die von neuern Pädagogen über Schulstrafen und Belohnungen gemachte Bemerkungen und Vorschläge gänzlich unberührt und unbenutzt. Statt guter auf Psychologie, Kinderkenntnisse und Schulerfahrungen gegründeter Rathschläge, findet man hier nichts als magere Definitionen, was Ermahnung, Warnung, Drohung, Beschämung etc. sey. Sprüche aus der Schrift werden auch zum Gebrauche angerathen, und sollen bey Schülern sehr tief eindringen (S. 453.). „Drohungen sind ernstliche Warnungen, dabey man nebst der Gefahr auch zugleich die Strafe demjenigen ankündiget, der sich zu dem Uebel würde verleiten lassen. — Man warnet sowohl Schuldige als Unschuldige. — Bedrohet kann man keinen als der sich vorher schuldig macht, werden (S. 454).“ Wie widersprechend! „Temperamentsfehler und Vorsatz und Muthwillen begangen“ sollen bestraft werden (S. 457.) Wie ganz unüberdacht, widersinnig!

Viertes Hauptstück. Von Schulberathschlagungen. Wäre an sich ein interessanter Artikel: aber dann sollten andere Dinge vorkommen, als: „Es soll ein großer Tisch bereit seyn, der hinlänglich mit Federn und Dinte, auch mit so vielen Bogen Papier, als Personen sich einzufinden haben, versehen seyn soll (S. 465.).“ Was und wie weit in einem Monate soll gelehrt werden, hat der Direktor zu bestimmen (S. 465.). Das ist freylich nur in Hähnisch eingerichteten Normalschulen möglich, wo einem Lehrer sogar die Blätter und Reihen vorgeschrieben werden, die er in einer Lehrstunde vornehmen darf und muß. Ueber das Verboth, „daß kein Lehrer in Absicht der Lehrbücher und Lehrart eine Veränderung ohne Genehmigung der höchsten Hofstelle vornehmen darf (S. 466.).“ habe ich schon oben meine Meynung gesagt.

Fünftes Hauptstück. Von Schulbesuchen. Geht wieder ganz den Oberaufseher an, der Mühe haben wird, alles was ihn betrifft, und in dem ganzen Buche zerstreuet ist, zusammen zu lesen. Nach der Vorschrift §. 2 und 3. soll der Oberaufseher „die von jeher erschienenen Vorschläge und Vorschriften zur Verbesserung des Unterrichtswesens, jede neugetroffene Schulanstalt, jedes merkwürdige Elementarbuch, jede

„in

in Normalschulen zu lehren vorgeschriebene Wissenschaften bekannt seyn." Ach! hätte der Verf. dieses Methodenbuchs nur den zehnten Theil dieser Forderungen an sich selbst gemacht, er würde sich anders vorbereitet haben, zur Verfertigung eines Methodenbuches die Feder anzusetzen! Warum ließ er denn so manche schöne Gelegenheit vorbeygehen, seine Leser, die Hrn. Schulkandidaten, mit guten Schriften bekannt zu machen. Aber so führt er nicht eine einzige Schrift an. — Doch zu was dienen auch dem Oberaufseher Lektüre und Denken, wenn er erst bey der höchsten Hofstelle zur Ausübung und Anwendung der erworbenen Einsichten die Erlaubniß erbitten, darüber schriftliche Vorstellungen, Erläuterungen, Beantwortungen der Einwendungen machen, eine Resolution abwarten, die ganze Routine der Unter-, Ober-, und Ueberstellerien passiren soll? — „Der Oberaufseher soll beobachten, „ob die Lehrer das Unterrichtswesen als ein Nahrungbringendes „Handwerk betreiben, ob sie alles mechanisch treiben (S. 474.)." O! daran kann nur der zweifeln, der dieses Methodenbuch nicht gelesen, und nie eine Normalschule besucht hat! Das Beste kommt nun noch! „Die Lehrer sollen der Jugend die „Sachen sinnlich und interessant machen, sollen den Verstand „der Schüler bearbeiten, sie zum Denken, Urtheilen, Schließ„sen, Selbsterfinden anführen (S. 474.)." Möchten uns doch die Herren keinen Staub in die Augen streuen! Es ist ja in dem ganzen Buch keine einzige Darstellung, wie man dieses alles bewerkstelligen könne. Hat die Hähnische Methode wohl in einem Stück die Ausbildung der obern Seelenkräfte zur Absicht? Es ist schon in der Allg. deutsch. Bibliothek gezeigt worden, daß man dem Lehrer einer Normalschule sogar verbietet, Schülern eine Frage vorzulegen, deren Beantwortung die Machung eines Schlusses erfordert. Hätte der Verf. die Schulkandidaten auf den zweyten Abschnitt: Methode des Unterrichts für den gesunden Verstand und das bürgerliche Leben in Resewitzens Erziehung des Bürgers verwiesen, das Studium, die Uebung und Befolgung der daselbst vorkommenden pädagogischen Grundsätze hätte sie in Stand setzen können, das zu leisten, was man ihnen hier nur so obenhin, wie den Bauern die Leistung der Frohndienste, aufträgt; und dies wäre dem österreichischen Schulwesen mehr werth und nütze gewesen, als zehn Methodenbücher dieser Art. — „Der Lehrer soll bey Prüfungen nur einen Zuschauer machen, „und die Schüler sollen von andern ausgefragt werden (S. 476.)."

476.)." Ich sah, daß das Gegentheil geschah, und dies ist
auch nicht zu verargen. Die Schüler sind einmal an ihren
Lehrer gewöhnt, sind mit seinem Vortrag und seiner Manier
bekannt. Schulknaben kann man nicht examiniren, wie einen
quarti anni studiosum theologiae. Prüfung genug, wenn
es Fremden erlaubt wird, eine Stelle des Lehrbuchs aufzuschla-
gen, über welche der Lehrer die Schüler nach seiner Art prüfen
soll. Aber dies geschieht in Wien auch nicht. Ein jeder Leh-
rer tritt mit seiner Klasse auf, hat sein Buch (oft geschriebene
Fragen und Antworten S. Nr. 77 und 78.) in der Hand, und
fragt der Ordnung nach, wie es im Buche steht, die ganze
Klasse oder die besten seiner Schüler durch, wo es freylich nicht
am Beyfall fehlen kann. S. 478 meynt der Verf. „man kön-
„ne die Fähigkeiten und den Schulfleiß der Kinder durch öffent-
„liche Prüfungen am sichersten erkennen. Hieraus könne man
„auch schließen, ob der Lehrer seine Pflicht erfüllt habe. Des-
„wegen soll auch in der Tabelle ans Schuldirektorium besonders
„angemerkt werden, wie jeder Schüler in der Prüfung bestan-
„den habe (S. 483.)" Hieraus erhellet es wieder, daß der
Verf. nie Kinder studirt habe. Grade die fähigsten, mit Gei-
steshaben am meisten versehenen Kinder werden, und im Her-
bey Ansicht fremder Gegenstände am stärksten betroffen, und
daher zerstreut und außer Fassung gebracht werden. Garve
hat es schon bemerkt und wider diejenigen geeifert, welche Kin-
der bestrafen, wenn sie in Gegenwart fremder Leute ihre Lection
nicht ohne Anstoß hersagen können. Wie können also öffentl.
Prüfungen ein sicheres Mittel seyn, die Fähigkeiten und den
Fleiß der Schüler, zu bemerken? „Wenn Kinder das, was
„ihnen in einer Woche oder in einem Monate in das Gedächt-
„niß zu bringen gewesen wäre, nicht hersagen können, und
„die Antworten größtentheils schuldig bleiben, so ist dies ein
„Beweis, daß es ihnen der Lehrer nicht oft, nicht deutlich ge-
„nug vorgesagt hat (S. 477.)." Also immer papageienmäßige
Antwortableiernerey? Statt des vielen Vorsagens oder wört-
lichen Herauslesens aus dem Buche, sollte vielmehr der Lehrer
einen fruchtbaren, den Fähigkeiten der Kinder angemessenen,
ihre Lernbegierde reizenden, ihre Aufmerksamkeit erweckenden,
den Verstand öffnenden, den Witz schärfenden, das Herz bil-
denden Vortrag haben, und hiezu hätte man im Methoden-
buche Vorschriften und Beyspiele geben sollen: hiezu müßte
man Schulkandidaten bilden, üben und anhalten: dann wür-
den Kinder statt des Hersagens, statt des einförmigen, lang-

wei-

[illegible] Tabellenablesens, und an den [illegible], [illegible] erlangen, müssen selbst denken, und ihre Gedanken ausdrücken lernen." „Der Oberaufseher soll auch die „Hauptnormalschulen besuchen, und untersuchen, ob sie nach der „vorgeschriebenen Lehrart verfahren, und wenn sie dazu un„tauglich sind," (Wer kann das seyn, wenn er Buchstaben und Klammern zeichnen kann?) „den Eltern anrathen, „sie abzuschaffen (S. 480.)." Kann man den Schulpedantismus und Schuldespotismus weiter treiben! (Wir haben davon schon bey Nr. 1. S. 19. etwas gesagt, und werden bey Nr. 9 und 10 nochmal darauf zu sprechen kommen.) „Ueber „jeden Schulbesuch soll der Aufseher ein ordentliches Protokoll „halten, worinn die geprüfte Fähigkeit oder die bemerkte Un„wissenheit der Schüler und Lehrer, so nämlich wie er sie im „Examen befunden hat, genau angemerkt werde (S. 481.)." Möchte doch ein geschickter, philosophischer Schulmann (deren unter den angestellten Normalschullehrern doch einige sind, wie z. B. Hr. Schindler, Direktor der Normalschule zu Prag) ein genaues Protokoll von allem dem Lächerlichen und Schädlichen halten, was aus einem solchen maschinenmäßigen Schulwesen nothwendig fließen muß, es würde sich aus solchen Protokollen der Nachtheil abstrahiren lassen, den die Normallehrart dem Geschmacke und der Denkkraft der Lehrenden und Lernenden, bringet, und daß sie die Aufklärung in dem Bürgerstande, und dem ganzen österreichischen Staate nothwendig zurückhalten muß.

Sechstes Hauptstück. Von halbjährigen Schulprüfungen. Ich habe mich über das, was ich über öffentliche Schulprüfungen denke, und was sich von ihnen erwarten läßt, schon erklärt. Auch habe ich die Art angezeigt, wie man Eltern und Schulfreunden bey Wiederholung der Lektionen an gewissen Tagen den Zutritt gestatten könnte. Aber wenn schon öffentl. Schulprüfungen an sich nichts taugen, sollte man die dabey gewöhnliche Deklamationsübungen nicht ganz vernachlässigen. Man könnte sie am feyerlichen Tage, an welchem die Preise ausgetheilt werden, halten lassen. Aber aus gedehnten Reden, welche mäßige Lehrer aus moralischen Wochenschriften abzuschreiben geheissen werden (S. 493.), oder aus langweiligen Gesprächen (S. 492.), wodurch die Schüler ihre Eltern und Mitbürger von veralteten Vorurtheilen zurückbringen und zur neuen Wirthschaftsart rc. bekehren sollten (S. 494.), müssen diese

Schulde-

Schuldeklamationen nicht bestehen. Die Abhandlungen kurzer Fabeln, Anekdoten, Erzählungen u. dergl. wie jede Kinderchrestomathie, und besonders Sulzers unvergleichliche, aber noch immer zu wenig bekannte Vorübungen liefern, würden zweckmäßiger seyn, und ihrer Kürze halber Gelegenheit geben, wo nicht alle, doch die meisten Schüler in der bey den Alten so gebräuchlichen Deklamationskunst zu üben. — Außer dem gedruckten Fleißkatalog, der nach ihrem Fortgang geordneten Schüler, sind wohl alle andern Anzeigen und Einladungszettel, die einige Bogen füllen, und doch wie Nr. 76 lauter schlecht Zeug enthalten, unnütz. Die angesehenen Personen, denen man sogar Lehrbücher überreicht (S. 489.), werden davon gewiß nicht den besten Gebrauch machen. Solche überflüßige Aufwände sind dem Fond nachtheilig, und das darauf zu verwendende Geld könnte besser zur Beyschaffung nützlicher Schulmaterialien, als Landcharten und Kupferstiche, Modelle und Naturalien und besonders einer Schulbibliothek, angewendet werden, die — sollte man es glauben — nicht einmal bey der wienerischen Normalmusterschule vorhanden ist. Es würde auch von mancher Seite nutzbar seyn, wenn man die wichtigsten Produkte des Thier- und Pflanzenreichs, welche man den Schülern niemals in Natura vorzeigen, und durch Beschreibungen nicht anschauend genug darstellen kann, auf große Tafeln nach Basedows u. a. Vorstellungen mahlen ließ; sie würden die vortheilhafteste Art von Schultapeten abgeben, und unterrichtender als die Schattrischen auf großen Tafeln mit Oehlfarbe gemahlten krausen Frakturbuchstaben seyn. — Nach S. 485, „kann nicht der Lehrer, sondern der „Oberaufseher und der Direktor“ (die nicht Schule halten) „können aus der Prüfung über das urtheilen, was sie an „Schulen finden.“ Mir deucht diese Behauptung ganz unpädagogisch; ich halte den Gegensatz für wahr: Nur der Lehrer kann, nicht aus der so betrüglichen Prüfung, sondern aus dem alltäglichen Unterricht und Umgange die Talente, den Fleiß, den Charakter und das sittliche Betragen seines Schülers zuverläßig beurtheilen. — Musik, Trompeten und Pauken, die vorhin in jeder Jesuiten Disputation üblich waren, so wie itzt noch in Mönchsklöstern bey Defensionen ihrer unter einem Klauberischen Kupferstiche abgedruckten Thesen und Positionen die Lungen syllogisirender Athleten begeistern, sind bey Normalschulprüfungen billig abgeschafft.

Sieben

[illegible], welche ich die [illegible], [illegible]ische erledigen, würden selbst denken, und ihre Gedanken ausdrücken lernen.“ „Der Oberaufseher soll auch die „Hauptuniformschulen bereisen, und untersuchen, ob sie nach der „vorgeschriebenen Lehrart verfahren, und wenn sie dazu un„vermöglich sind, (Wer kann das seyn, wenn er Buchstaben und Klammern zeichnen kann?) „bey Eltern anzugeben, „sie abzuschaffen (S. 480.).“ Kann man den Schulpedantismus und Schuldespotismus weiter treiben? (Wir haben davon schon bey Nr. 8. §. 15. etwas gesagt, und werden bey Nr. 9 und 10 nochmal darauf zu sprechen kommen.) „Ueber „jeden Schulbesuch soll der Aufseher ein ordentliches Protokoll „halten, worinn die geprüfte Fähigkeit oder die bemerkte Un„wissenheit der Schüler und Lehrer, so nämlich wie er sie im „Examen befunden hat, genau angemerkt werde (S. 481.).“ Möchte doch ein geschickter, philosophischer Schulmann (deren unter den angestellten Normalschullehrern doch einige sind, wie z. B. Hr. Schindler, Director der Normalschule zu Prag) ein genaues Protokoll von allem dem Lächerlichen und Schädlichen halten, was aus einem solchen maschinenmäßigen Schulwesen nothwendig fließen muß; es würde sich aus solchen Protokollen der Nachtheil abstrahiren lassen, den die Normallehrart dem Geschmacke und der Denkkraft der Lernenden und Lehrenden, bringet, und daß sie die Aufklärung in dem Bürgerstande, und dem ganzen österreichischen Staate nothwendig zurückhalten muß.

[illegible] Hauptstück. Von [illegible] Schulprüfungen. Ich habe mich über das, was ich über öffentliche Schulprüfungen denke, und was sich von ihnen erwarten läßt, schon erklärt. Auch habe ich die Art angezeigt, wie man Eltern und Schulfreunden bey Wiederholung der Lectionen an gewissen Tagen den Zutritt gestatten könnte. Aber wenn schon solche Schulprüfungen an sich nichts taugen, sollte man die dabey gewöhnliche Declamationsübungen nicht ganz vernachlässigen. Man könnte sie am feyerlichen Tage, an welchem die Preise ausgetheilt werden, halten lassen. Aber aus gedehnten Reden, welche [illegible] Lehrer aus moralischen Wochenschriften abzuschreiben geheissen werden (S. 493.), oder aus langweiligen Gesprächen (S. 492.), wodurch die Schüler ihre Eltern und Mitbürger von veralteten Vorurtheilen zurückbringen und zur neuen Wirthschaftsart rc. bekehren sollen (S. 494.), müssen diese

Schuldeklamationen nicht bestehen. Die Ablesungen kurzer Fabeln, Anekdoten, Erzählungen u. dergl. wie jede Kinderchrestomathie, und besonders Sulzers unvergleichliche, aber noch immer zu wenig bekannte Vorübungen liefern, würden zweckmäßiger seyn, und ihrer Kürze halber Gelegenheit geben, wo nicht alle, doch die meisten Schüler in der bey den Alten so gebräuchlichen Deklamationskunst zu üben. — Außer dem gedruckten Fleißkatalog, der nach ihrem Fortgang geordneten Schüler, sind wohl alle andern Anzeigen und Einladungszettel, die einige Bogen füllen, und doch wie Nr. 76 lauter schlecht Zeug enthalten, unnütz. Die angesehenen Personen, denen man sogar Lehrbücher überreicht (S. 489.), werden davon gewiß nicht den besten Gebrauch machen. Solche überflüßige Aufwände sind dem Fond nachtheilig, und das darauf zu verwendende Geld könnte besser zur Beyschaffung nützlicher Schulmaterialien, als Landcharten und Kupferstiche, Modelle und Naturalien und besonders einer Schulbibliothek, angewendet werden, die — sollte man es glauben — nicht einmal bey der wienerischen Normalmutterschule vorhanden ist. Es würde auch von mancher Seite nutzbar seyn, wenn man die wichtigsten Produkte des Thier- und Pflanzenreichs, welche man den Schülern niemals in Natura vorzeigen, und durch Beschreibungen nicht anschauend genug darstellen kann, auf große Tafeln nach Basedows u. a. Vorstellungen malen ließ; sie würden die vortheilhafteste Art von Schultapeten abgeben, und unterrichtender als die Schattrischen auf großen Tafeln mit Oelfarbe gemahlten krausen Frakturbuchstaben seyn. — Nach S. 485. „kann nicht der Lehrer, sondern der „Oberaufseher und der Direktor" (die nicht Schule halten) „können aus der Prüfung über das urtheilen, was sie an „Schulen finden." Mir deucht diese Behauptung ganz unpädagogisch; ich halte den Gegensatz für wahr: Nur der Lehrer kann, nicht aus der so betrüglichen Prüfung, sondern aus dem alltäglichen Unterricht und Umgange die Talente, den Fleiß, den Charakter und das sittliche Betragen seines Schülers zuverläßig beurtheilen. — Musik, Trompeten und Pauken, die vorhin in jeder Jesuiten Disputation üblich waren, so wie itzt noch in Mönchsklöstern bey Defensionen ihrer unter einem Klauberischen Kupferstiche abgedruckten Thesen und Positionen die Lungen syllogisirender Athleten begeistern, sind bey Normalschulprüfungen billig abgeschafft.

[illegible] Schulbesuchs, [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] erlangen, [illegible] selbst denken, und ihre Gedanken ausdrücken lernen. „Der Oberaufseher soll auch die Hauptinformatoren besuchen, und untersuchen, ob sie nach der vorgeschriebenen Lehrart verfahren, und wenn sie dazu untauglich sind, (Wer kann das seyn, wenn er Buchstaben und Klammern zeichnen kann?) bey Stellen antragen, sie abzuschaffen (S. 480.)." Kann man den Schulpedantismus und Schulsespotismus weiter treiben? (Wir haben davon schon bey Nr. 2 §. 13 etwas gesagt, und werden bey Nr. 9 und 10 nochmal darauf zu sprechen kommen.) „Ueber jeden Schulbesuch soll der Aufseher ein ordentliches Protokoll halten, worinn die geprüfte Fähigkeit oder die bemerkte Unwissenheit der Schüler und Lehrer, so nämlich wie er sie im Examen befunden hat, genau angemerkt werde (S. 481.)." Möchte doch ein geschickter, philosophischer Schulmann (deren unter den angestellten Normalschullehrern doch einige sind, wie z. B. Hr. Schindler, Director der Normalschule zu Prag) ein genaues Protokoll von allem dem Lächerlichen und Schädlichen halten, was aus einem solchen maschinenmäßigen Schulwesen nothwendig fließen muß, es würde sich aus solchen Protokollen der Nachtheil abstrahiren lassen, den die Normallehrart dem Geschmacke und der Denkkraft der Lernenden und Lehrenden bringet, und daß sie die Aufklärung in dem Bürgerstande, und dem ganzen österreichischen Staate nothwendig zurückhalten muß.

Sechstes Hauptstück. Von halbjährigen Schulprüfungen. Ich habe mich über das, was ich über öffentliche Schulprüfungen denke, und was sich von ihrem eigentlichen Nutzen sagen läßt, schon erklärt. Auch habe ich die Art angezeigt, wie man Eltern und Schulfreunden bey Wiederholung der Lectionen an gewissen Tagen den Zutritt gestatten könnte. Aber wenn schon öffentl. Schulprüfungen an sich nichts taugen, sollte man die dabey gewöhnliche Declamationsübungen nicht ganz vernachlässigen. Man könnte sie am feyerlichen Tage, an welchem die Preise ausgetheilt werden, halten lassen. Aber aus gedehnten Reden, welche mäßige Lehrer aus moralischen Wochenschriften abzuschreiben geheißen werden (S. 493.), oder aus langweiligen Gesprächen (S. 493.), wodurch die Schüler ihre Eltern und Mitbürger von veralteten Vorurtheilen zurückbringen und zur neuen Wirthschaftsart etc. bekehren sollen (S. 494.), müssen diese

Schulde-

Schuldeklamationen nicht bestehen. Die Aufsätze in kurzen Fabeln, Anekdoten, Erzählungen u. dergl. wie jede Kinderchrestomathie, und besonders Sulzers unvergleichliche, aber noch immer zu wenig bekannte Vorübungen liefern, würden zweckmäßiger seyn, und ihrer Kürze halber Gelegenheit geben, wo nicht alle, doch die meisten Schüler in der bey den Alten so gebräuchlichen Deklamationskunst zu üben. — Außer dem gedruckten Fleißkatalog, der nach ihrem Fortgang geordneten Schüler, sind wohl alle andern Anzeigen und Einladungszettel, die einige Bogen füllen, und doch wie Nr. 76 lauter schlecht Zeug enthalten, unnütz. Die angesehenen Personen, denen man sogar Lehrbücher überreicht (S. 489.), werden davon gewiß nicht den besten Gebrauch machen. Solche überflüssige Aufwände sind dem Fond nachtheilig, und das darauf zu verwendende Geld könnte besser zur Beyschaffung nützlicher Schulmaterialien, als Landcharten und Kupferstiche, Modelle und Naturalien und besonders einer Schulbibliothek, angewendet werden, die — sollte man es glauben — nicht einmal bey der wienerischen Normalmusterschule vorhanden ist. Es würde auch von mancher Seite nutzbar seyn, wenn man die wichtigsten Produkte des Thier- und Pflanzenreichs, welche man den Schülern niemals in Natura vorzeigen, und durch Beschreibungen nicht anschauend genug darstellen kann, auf große Tafeln nach Basedows u. a. Vorstellungen malen ließ; sie würden die vortheilhafteste Art von Schultapeten abgeben, und unterrichtender als die Schattischen auf großen Tafeln mit Oehlfarbe gemahlten krausen Frakturbuchstaben seyn. — Nach S. 485. „kann nicht der Lehrer, sondern der „Oberaufseher und der Direktor“ (die nicht Schule halten) „können aus der Prüfung über das urtheilen, was sie an „Schulen finden.“ Mir deucht diese Behauptung ganz unpädagogisch; ich halte den Gegensatz für wahr: Nur der Lehrer kann, nicht aus der so betrüglichen Prüfung, sondern aus dem alltäglichen Unterricht und Umgange die Talente, den Fleiß, den Charakter und das sittliche Betragen seines Schülers zuverlässig beurtheilen. — Musik, Trompeten und Pauken, die vorhin in jeder Jesuiten Disputation üblich waren, so wie itzt noch in Mönchsklöstern bey Defensionen ihrer unter einem Klauberischen Kupferstiche abgedruckten Thesen und Positionen die Lungen syllogisirender Athleten begeistern, sind bey Normalschulprüfungen billig abgeschafft.

Sieben-

Siebentes Hauptstück. Von Prämien. Allerdings haben dergleichen Aufmunterungen bey der Jugend ihren wesentlichen Nutzen. Aber „anstatt Gebeth- und geistlicher Betrachtungsbücher, statt Kruzifixen und erbaulicher Bilder S. 499." welcher letztern ein vernünftiger Mann sich schämen möchte, sollte man lieber Medaillen, nach Art der schön geprägten und sinnreich beschriebenen Würtembergischen Schulschaumünzen oder andere Ehrenzeichen austheilen, welche die Schüler am Arm oder sonst wo tragen dürften. Nach S. 506. „soll „derjenige Schüler, welcher sich nie dem Gottesdienst entzogen, „der schon auf dem Wege nach der Kirche der höchsten Ma„jestät eingedenk; und unter der Messe nie zerstreut gewe„sen, ꝛc., öffentlich als der Frömmste erklärt, und mit ei„nem Prämium beschenkt werden." Dies ist gewiß eine der allerunüberlegtesten Verordnungen. Ungeachtet alles dessen, was über diesen Punkt gesagt wird, z. B. „daß der Lehrer den „Jüngling in der Kirche, in der Schule, auf der Straße und „bis in das väterliche Haus, mit scharfsehenden Blick verfolgen „soll," ist diese Erklärung und Belohnung weiter nichts, als ein Mittel, Gleisner und Scheinheilige zu ziehen. Und wie soll der Lehrer das Eingedenkseyn der höchsten Majestät, die Zerstreuungen ꝛc. an den Knaben bemerken? Ist diese Einsicht Menschen gegeben? Strafen und Belohnungen sollten bey Religionsübungen niemals statt finden.

Und hiemit wäre also die Anzeige dieses Buches, die mir so sauer geworden ist, zu Ende. Es würde überflüßig seyn, aus dem, was bisher davon gesagt ist, noch ein Resultat ziehen zu wollen. Ein jeder Leser wird selbst einsehen, daß dieses Methodenbuch weder für Lehrer zum sichern Leitfaden, noch weniger zur pädagogischen Bildung der Schulkandidaten könne gebraucht werden: und doch werden alle Jahr viele hundert angehende Schullehrer in den Normalschulen zu Wien, Prag, Brünn, Troppau, Linz, Grätz, Klagenfurth, Laybach, Görz, Triest, Insbruck, Roveredo, Freyburg, Presburg, Lemberg, Ugrani in Kroatien, Hermannstadt, nach diesem Buche in der Hähnischen Litteralmethode unterrichtet. Wie sehr sind sie und ihre Zöglinge zu bedauern, wenn sie keine andere Weisheit mit in die Schule bringen, als die sie aus diesem Buche schöpfen können! In welchem traurigen Zustande müssen die k. k. Schulanstalten ohngeachtet des Scheines, der in den Zeitungen hingeworfen wird, seyn, da man ein Buch zum Grunde legt, welches bey all seiner Weitschweifigkeit keine Spur

des ächten pädagogischen Geistes von allem dem nichts enthält, was ein gutes Methodenbuch enthalten soll! Von dem oft undeutschen, steifen, holperichten Styl, von langweiligen Wiederholungen, die wohl auch mich zu eben demselben Fehler in Ansehung seiner Anmerkungen mögen verleitet haben, von der untabellarischen Vermengung der Materien nichts zu rügen. Um wie viel nützlicher und heilsamer wär' es gewesen, wenn man auf k. k. Universitäten, so wie schon vor einigen Jahren in Göttingen, und itzt in Halle geschehen, Lehrstühle der Pädagogik errichtet hätte, wo der Lehrer den Kandidaten bürgerlicher Schulämter über Resewitzens **Erziehung des Bürgers**, und den Landschulmeistern über von Rochau **Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute, oder Unterricht für Lehrer in niedern und Landschulen** Vorlesungen gehalten hätte. Einem geschickten Lehrer würde es nicht schwer gewesen seyn, das Beste, was diese, jede in ihrem Fache meisterhafte Schriften, enthalten, auf das Lokale (warum gewisse Leute so sehr besorgt sind) und auf den Geist seiner Landsleute durch mündlichen Vortrag anwendbar zu machen. Und auf diese Art würde über diese so heilsame Schulanstalt des bürgerlichen Unterrichts und über das ganze Schulwesen ein Segen verbreitet worden seyn, dessen eine so ansehnliche Nation und die besten großmüthigsten Absichten der verewigten Monarchinn wohl würdig gewesen wären.

Die Fortsetzung folgt in dem folgenden Stücke.

---

13. Kriegeswissenschaft.

Fragmente militairischer Betrachtungen über die Einrichtung des Kriegswesens in mittlern Staaten, in der Muße des Friedens angestellet, mit Kupfern. Frankf. und Leipz. 1780. 8vo. 11 Bogen.

„Weil Plato sich eine Republik, Descartes eine Welt „schuffen, und andere Philosophen die Planeten und Fixsterne, mit guten ehrlichen Leuten, die Fleisch und Blut, wie wir haben, bevölkern:" so glaubet der V. berechtiget zu seyn, auch von den jetzt gewöhnlichen militairischen Einrichtungen abgehen zu dürfen, und sich eine neue Einrichtung des Kriegs-

Kriegswesens zu schaffen. Ob nun gleich der V. unter den militairischen Schriftstellern nicht den Rang einnimmt, den Plato und Descartes unter den Philosophen haben, so kann man ihm doch sehr gern in der Abweichung von der gewöhnlichen Einrichtung des Kriegswesens seinen Willen lassen. Wann der V. wie es am Ende dieser Schrift scheinet, selbige zum Unterricht für unerfahrne Krieger aufgesetzet hat, so werden Anfänger vieles, wie er in dieser Schrift saget, auf Treu und Glauben annehmen müssen, weil er die Vorschläge zu seinen neuen Einrichtungen nicht mit den überzeugenden Gründen unterstützet, die für Anfänger um desto nöthiger sind, weil sie außerdem bey Erlernung der Kriegswissenschaft leicht in ein Gewebe von Hypothesen und Meynungen verwickelt werden können. So finden wir z. B. keinen Grund angegeben, woraus der Anfänger sich überzeugen kann, daß die Stärke und Anordnung der Bataillons, so wie sie der V. annimmt, gerade diejenige sey, welche vor andern den Regeln der Stellungskunst am vorzüglichsten angemessen sey. Ueberhaupt sind die Materien in dieser Schrift nicht sehr analytisch abgehandelt; dem ohngeachtet aber wird sie doch jedem militairischen Leser zu einer unterhaltenden Lektüre dienen, und der V. zeiget sich darinn als einen Mann, der nicht gemeine Kenntnisse von der Kriegswissenschaft besitzet, womit er noch Belesenheit, und eine gesunde Beurtheilungskraft verbindet.

Nachdem er auf einigen Seiten als einer Einleitung zu dieser Schrift, über die Wünsche des Kriegsmannes, welche ihn über den Pöbel erheben sollen, über die Ehre, und über den Militairstand als den Maaßstaab des Civilstandes, etwas ins Allgemeine, und nicht so ganz überzeugend raisonnirt hat, so handelt er im ersten Theil dieses Werkes, welcher 33 Kapitel enthält, kürzlich von verschiedenen Gegenständen, den kleinen Dienst und die Einrichtung des Kriegeswesens betreffend. Im zweyten Theil aber machet er einige Bemerkungen über verschiedene Gegenstände der höhern Taktik und über die Eigenschafften der Generale und niederen Officier. Dieser Theil enthält 18 Kapitel.

Der V. setzet zum voraus, daß ein Staat anderthalb Millionen Thaler jährlich zum Kriegesstand verwenden könne. Die Kriegesmacht, welche hiervon unterhalten werden soll, bestehet aus 30 Schwadrons, 41 Feldbataillons, 26 Guarnison- und Landbataillons, wovon 8 Landbataillons mit zu Felde gehen, und noch 4 Regimenter Infanterie, welche der mittel-

mäßige

mäßige Staat, auf 30 Jahre von fremden Fürsten in Sold nehmen muß. Jedes Infanterieregiment hat seine gewisse Anzahl Freypartie, oder leichte Infanterie, so wie jedes Cavallerieregiment eine festgesetzte Zahl leichter Reuterey haben soll; alle diese leichte Truppen, sowohl von Cavall. als Infant. stoßen in Kriegeszeiten zusammen, und formiren ein leichtes Corps. In Friedenszeiten sollen die Infanterieregimenter aus 635, im Kriege aber aus 1112 Köpfen bestehen (S. 19). Ein Regiment Caval. hat 6 Compagnien, diese formiren 3 Schwadrons, die leichte mit gerechnet, soll es 450 Köpfe im Frieden, und im Kriege 600 stark seyn. Jeder Compagnie sind eine gewisse Anzahl Invaliden zugetheilet. Sie bekommen monatlich einen Thaler und Obdach. Für jeden Mann von der Landmiliz werden jährlich 5 Thaler gut gethan, sie exerciren einen Monath und erhalten 2 Thlr. 16 Gr., das Uebrige wird für die Montirung zurückbehalten. Die Artillerie zu dieser Armee soll aus 108 Regimentsstücken und 72 Feldstücken, worunter 40 schwere Sechspfünder, (welches nicht zu verwerfen ist,) bestehen. Der V. bestimmt nicht den Sold der Staabs- und Subalternofficiere, auch nicht für die Artillerie und Cavallerie, welches aber doch nöthig ist, um eine Balance zu machen, wodurch man sich überzeugen kann, ob auch die bestimmte Summa der anderthalb Millionen jährlich zur Unterhaltung dieser Kriegesmacht hinreichend seyn würde, woran fast zu zweifeln ist. Sowohl die Verhältniß der Cavallerie gegen die Infanterie, als auch viele andere Einrichtungen in dem Project des V. würden bey jedem mittlern Staat, nach Verhältniß seiner Lage und politischen Verfassung gegen das Ganze, viele Abänderungen leiden müssen. Der V. ziehet die schwachen Regimenter den starken vor, um viele Officiers zu haben, welche die Truppen anführen; dieser Vortheil verdiente eher in Erwägung gezogen zu werden, als daß bey der Vielheit der Regimenter, die verschiedenen Uniformen, dem Feinde ein vergrößerndes Blendwerk, und ein Schrecken verursachen sollten (S. 43). Daß viele schwere Reuterey dem Staate zur Last sind, und daß die leichte mehr Dienste thun kann, räumen wir gerne ein. Daß aber die schwere Reuterey viel dabey gewinnen würde, wann ein Theil noch mit eisernen Arm- und Beinschienen bewaffnet würde, daran zweifeln wir sehr (S. 16).

Jedes Regiment Infanterie hat 3 Compagnien Freypartie, und jedes Cavallerieregiment auch 3 Compagnien leichte Reuterey bey sich. Manche gute Bemerkungen vom Dienst

der leichten Truppen haben wir gefunden. Weniger lehrreich ist dasjenige, was der V. vom Anzug und Unterhaltung der Truppen saget, z. B. die Stiefeletten im Sommer auf blosse Beine zuzuknöpfen, würde bey starken Märschen die Beine durchreiben. Von der Soldatenmenage, einem wesentlichen Stück des Unterhalts, erwähnet der V. nichts. Auch ist es sehr unrichtig gesagt, wenn der V. die Sachsen deshalb Weichlinge nennet (S. 89), weil sie die Ungarische Hosen, die der Administrator Pr. Xavier bey diesen Truppen einführte, nicht beybehalten haben. Unserem Bedünken nach, schützen dieselben besser vor das Wetter, und sind bequemer als die gewöhnlichen, sie müßten also für Weichlinge annehmlich seyn. Der V. thut einen Vorschlag zur Errichtung eines beständigen Fuhrwesens, auch in Friedenszeiten, welches zu Kriegeszeiten der Fuß seyn soll. Der Fond dazu soll daraus entstehen, daß die Bauern, welche Fuhren zum Festungsbau, zu Straßenarbeit u. d. gl. als Hofedienste thun müssen, selbige bezahlen sollen, der Train wird davon erhalten, und verrichtet alsdann diese Fuhren. Die Meynung des V. von dem geschwinden Feuern ohne zu treffen sind sehr richtig, aber Accuratesse und Geschwindigkeit lassen sich auch wohl durch Uebung verbinden, und ein Placker im Pelotonfeuer wird wohl aus keiner andern Ursache bestraft, als weil es eine Unachtsamkeit des Soldaten voraussetzet. Dem jungen Adel, welcher sich zu Officiers bilden will, giebet der V. im zweyten Theil aus dem Marmontel die Erinnerung (S. 101): „Weißt du junger Mensch, was dein Adel ist? „Es ist ein Vorschuß, den das Vaterland dir auf das Wort „deiner Ahnen thut, bis du im Stande seyn wirst, ihrer Gewähr eine Genüge zu leisten."

Es würde sehr löblich seyn, wann die Commandeurs der Regimenter, wie der V. saget, die Officiers als Akademisten ansehen, und selbigen jährlich gewisse Aufgaben aus der Stellungskunst und Kriegswissenschaft zur Ausarbeitung aufgeben, welche sie den Commandeurs zur Beurtheilung vorlegen sollen — Aber in diesem Verhältnisse müssen auch die Herren Commandeurs als Professores in diesen Wissenschaften angesehen werden können —. Sehr viel gute Gedanken haben wir in dem Kapitel über den guten Willen im Dienste gefunden. Zum Beweis, daß die Fertigkeit eines Generals sich der Gegend und der Umstände zu seinem Vortheil zu bedienen, mehr als die Menge der Truppen helfe, führet der V. einige Beyspiele von Schlachten an, als bey Minden, Roßbach und Neuhenfel,

die

er mit kleinen Zeichnungen erläutern will, aber sowohl in den Relationen als auch in den Zeichnungen, ist Richtigkeit und Genauigkeit nicht sonderlich. Viel Unrichtiges ist z. B. in der Erzählung der Schlacht von Roßbach. Die preußische Armee, sagt der Verf., sey rechts abmarschiret, und sie marschirte links ab. Schon vor Reichartswerben traff die preußische Cavallerie auf die französische, welche, um den Aufmarsch ihrer Infanterie zu decken, vorgerücket war. Nachdem sie geworffen war, gieng die preußische um Passendorff herum, und hieb in die französische Infanterie Colonnen ein. — Der König marschirte nicht mit der Armee hinter einen Rideau, sondern längst der Höhe, worauf das Lager stand u. s. w. Nach des V. Meynung muß eine Linie Infanterie, wenn sie nur nicht in der Mitte von einer Linie schwerer Cavallerie angegriffen wird, von der Cavallerie über den Haufen geworffen werden. Zum Beschluß dieser Schrift machet der V. einen Entwurf zu einem taktischen Marionettentheater, worauf man ins kleine durch Maschinen Armeen konnte manoeuvriren lassen. Es müßten jedesmal die Bewegungen von einem sachverständigen Officier, den lernenden Zuschauern erkläret, und jeden Tag die Bewegungen von einer andern Seite vorgestellet werden. Anfängern die Bewegung der Truppen im Kleinen vorzustellen, kann unter guter Anweisung sehr nützlich seyn. Jedoch zweifeln wir, daß die Unkosten, welche zur Einrichtung eines Marionettentheaters, wie es der V. haben will, erfodert werden, einen verhältnißmäßigen Nutzen bringen würden.

Jg.

Militairische Briefe oder freye Gedanken über das jetzige Kriegswesen. Nach dem französischen Original übersetzt von B. Münster, bey Perrenon, 1780. 8vo.

In der Vorrede wird gesagt: man habe auf der Reise bey einer Auction bemerkt, daß Jedermann gegen einen Band Handschriften eine gänzliche Verachtung gezeigt. Diese habe man gekauft, und unter vielen andern artigen Sachen, diese Briefe gefunden, nach der Zurückkunft einem alten Officier mitgetheilet, der sie fürtreflich gefunden, und gerathen, sie unter dem Titel: militairische Briefe, herauszugeben. Die besten habe der Herausgeber uns hier geliefert, und behält sich

der leichten Truppen haben wir gefunden. Weniger lehrreich ist dasjenige, was der V. vom Anzug und Unterhaltung der Truppen saget, z. B. die Stiefeletten im Sommer auf blosse Beine zuzuknöpfen, würde bey starken Märschen die Beine durchreiben. Von der Soldatenmenage, einem wesentlichen Stück des Unterhalts, erwähnet der V. nichts. Auch ist es sehr unrichtig gesagt, wenn der V. die Sachsen deshalb Weichlinge nennet (S. 89), weil sie die Ungarische Hosen, die der Administrator Pr. Xavier bey diesen Truppen einführte, nicht beybehalten haben. Unserem Bedünken nach, schützen dieselben besser vor das Wetter, und sind bequemer als die gewöhnlichen; sie müßten also für Weichlinge annehmlich seyn. Der V. thut einen Vorschlag zur Errichtung eines beständigen Fuhrwesens, auch in Friedenszeiten, welches zu Kriegeszeiten der Fuß seyn soll. Der Fond dazu soll daraus entstehen, daß die Bauern, welche Fuhren zum Festungsbau, zu Straßenarbeit u. d. gl. als Hofedienste thun müssen, selbige bezahlen sollen, der Train wird davon erhalten, und verrichtet alsdann diese Fuhren. Die Meynung des V. von dem geschwinden Feuern ohne zu treffen sind sehr richtig, aber Accuratesse und Geschwindigkeit lassen sich auch wohl durch Uebung verbinden, und ein Placker im Pelotonfeuer wird wohl aus keiner andern Ursache bestraft, als weil es eine Unachtsamkeit des Soldaten voraussetzet. Dem jungen Adel, welcher sich zu Officiers bilden will, giebet der V. im zweyten Theil aus dem Marmontel die Erinnerung (S. 101): „Weißt du junger Mensch, was dein Adel ist? „Es ist ein Vorschuß, den das Vaterland dir auf das Wort „deiner Ahnen thut, bis du im Stande seyn wirst, ihrer Gewähr eine Genüge zu leisten.“

Es würde sehr löblich seyn, wann die Commandeurs der Regimenter, wie der V. saget, die Officiers als Akademisten ansehen, und selbigen jährlich gewisse Aufgaben aus der Stellungskunst und Kriegswissenschaft zur Ausarbeitung aufgeben, welche sie den Commandeurs zur Beurtheilung vorlegen sollen — Aber in diesem Verhältnisse müssen auch die Herren Commandeurs als Professores in diesen Wissenschaften angesehen werden können —. Sehr viel gute Gedanken haben wir in dem Kapitel über den guten Willen im Dienste gefunden. Zum Beweis, daß die Fertigkeit eines Generals sich der Gegend und der Umstände zu seinem Vortheil zu bedienen, mehr als die Menge der Truppen helfe, führet der V. einige Beyspiele von Schlachten an, als bey Minden, Roßbach und Nimwegen,

die

er mit kleinen Zeichnungen erläutern will, aber sowohl in den Relationen als auch in den Zeichnungen, ist Richtigkeit und Genauigkeit nicht sonderlich. Viel Unrichtiges ist z. B. in der Erzählung der Schlacht von Roßbach. Die preußische Armee, sagt der Verf., sey rechts abmarschiret, und sie marschirte links ab. Schon vor Reichartswerben traff die preußische Cavallerie auf die französische, welche, um den Aufmarsch ihrer Infanterie zu decken, vorgerücket war. Nachdem sie geworffen war, gieng die preußische um Passendorff herum, und hieb in die französische Infanterie Colonnen ein. — Der König marschirte nicht mit der Armee hinter einen Rideau, sondern längst der Höhe, worauf das Lager stand u. s. w. Nach des V. Meynung muß eine Linie Infanterie, wenn sie nur nicht in der Mitte von einer Linie schwerer Cavallerie angegriffen wird, von der Cavallerie über den Haufen geworffen werden. Zum Beschluß dieser Schrift machet der V. einen Entwurf zu einem taktischen Marionettentheater, worauf man ins Kleine durch Maschinen Armeen konnte manoeuvriren lassen. Es müßten jedesmal die Bewegungen von einem Sachverständigen Officier, den lernenden Zuschauern erkläret, und jeden Tag die Bewegungen von einer andern Seite vorgestellet werden. Anfängern die Bewegung der Truppen im Kleinen vorzustellen, kann unter guter Anweisung sehr nützlich seyn. Jedoch zweifeln wir, daß die Unkosten, welche zur Einrichtung eines Marionettentheaters, wie es der V. haben will, erfodert werden, einen verhältnißmäßigen Nutzen bringen würden.

Jg.

Militairische Briefe oder freye Gedanken über das jetzige Kriegswesen. Nach dem französischen Original übersetzt von B. Münster, bey Perrenon, 1780. 8vo.

In der Vorrede wird gesagt: man habe auf der Reise bey einer Auction bemerkt, daß Jedermann gegen einen Band Handschriften eine gänzliche Verachtung gezeigt. Diese habe man gekauft, und unter vielen andern artigen Sachen, diese Briefe gefunden, nach der Zurückkunft einem alten Officier mitgetheilet, der sie fürtreflich gefunden, und gerathen, sie unter dem Titel: militairische Briefe, herauszugeben. Die besten habe der Herausgeber uns hier geliefert, und behält sich

vor, die übrigen auch nachfolgen zu lassen, oder nach Befinden der Umstände, seine Pfeife dabey anzuzünden.

Das Letzte wird das Klügste seyn, und wenn der Herausgeber so eine gute Nase gehabt hätte, als seine Mitkäufer, so hätte er für den ganzen Plunder nicht einen Dreyer gegeben, und Recensenten die Mühe erspart, ein so dummes, eckelhaftes Gewäsche zu lesen.

Auszüge aus den neuesten und besten militairischen Schriften, die Dressirung und Richtung des einzelen Mannes sowohl, als auch die Evolutions ganzer Bataillons und Regimenter betreffend, nebst einem Anhange von der defensiven Schlachtordnung. Mit 24 Kupfertafeln. Göttingen, bey Dieterich, 1779. 8. 17½ Bogen.

Von der Ausbildung des gemeinen Mannes hängt die innere Würde der Armeen ab. Je geschickter dieser seinen Körper zu gebrauchen weiß, je mehr er Fertigkeit besitzt, mit seinen Waffen umzugehen, und je deutlicher, richtiger, die wenigen Begriffe sind, die er von den Bewegungen hat, die er in Verbindung mit andern in Zügen, Compagnien und Bataillons machen muß; desto zuverläßiger kann ein General, der die Armee kommandirt, Entwürfe zu großen Manoeuvers und Unternehmungen machen. Die Bravour, diese erste Eigenschaft der Soldaten, macht es nicht allein aus: und es ist traurig, ein Heer von braven entschlossenen Soldaten, geworfen und niedergemetzelt zu sehen, blos weil es nicht geschmeidig, und zu schnellen Bewegungen zu steif war. Eine Armee, darinnen der gemeine Soldat einzeln gut ausgebildet ist, bewegt sich, wenns Umstände erfodern, mit einer Schnelligkeit, die den Feind überrascht und staunend macht; sie nimmt Bewegungen vor, die ihm unmöglich scheinen, und vereitelt dadurch die schönsten Entwürfe.

Da dieses Geschäfte für den Officier vom niedern bis zum höchsten militairischen Range gehört, da die Ausführung desselben nicht allein eine Gabe der Natur ist, sondern mit Beobachtung einer gewissen Ordnung vorgenommen werden muß, so wird dieses kleine Werk allen denjenigen gewiß angenehm seyn, die eine gründliche und richtige Kenntniß von der Kunst, in der

Theil schweren Kunst, erlangen wollen, den Soldaten zu dressiren, ohne dabey ein Tyrann zu seyn. Man hat seit einigen Zeit genug über diesen Gegenstand und über die Taktik geschrieben, gutes und schlechtes, wie in allen Wissenschaften. Einige Werke sind aber zu weitschweifig, andere enthalten nur große Manoeuvers, die der Verfasser oft nur in der Stube gemacht hat. Ein Buch, das jeder Officier nutzen soll, muß kurz seyn, und auf wenigen Seiten viel enthalten; und dies können wir vom gegenwärtigen mit Recht sagen. Der Hr. V. hat eine gute Wahl, ohne sclavisch abzuschreiben, getroffen. Der Subalternen-Officier wird einige richtige Kenntniß von den elementar Stellungen und Bewegungen eines Kriegeskörpers erlangen. Und wenn höhere Befehlshaber einen Blick darinnen zu thun sich herablassen wollen, so werden sie vielleicht oft die Ursache entdecken, warum so viele Manoeuvers mißlingen, nicht durch die Schuld der Subalternen oder des gemeinen Soldaten.

Briefe an einen vornehmen Herrn und Pair von Großbritannien, über den in den mittlern Colonien in Amerika geführten Krieg, sowohl als über den Anfang und Fortgang der daselbst entsponnenen Unruhen, nebst einem Anhange und einem in Kupfer gestochenen Operationsplan der gegenseitigen Kriegsheere. Aus dem Englischen des Herrn Joseph Galloway. — Hamburg, bey Bohn, 1780. 8. 7½ Bogen.

So viel Recensent in dieser Sache siehet, scheinen ihm diese Briefe sehr unpartheyisch, und richtige Bemerkungen zu enthalten. Der V. sucht darinnen besonders zu zeigen, 1) Daß Amerika ein Land ist, worinnen nichts weniger als unübersteigliche Hindernisse bey den Kriegsoperationen anzutreffen sind; so sehr auch dieser Gedanke in Engelland glaublich geschienen. 2) Daß der größte und vernünftigste Theil der Colonien noch immer eine Vereinigung mit Grosbritannien wünscht. 3) Daß das widrige Glück der brittischen Waffen lediglich dem General Howe zuzuschreiben ist.

In dieser letztern Absicht geht er den Feldzug von 1777 durch, und untersucht, warum eine Armee von 52,811 Mann geübter und braven Truppen unter den Befehlen des Generals

Howe und Bourgoyne, gegen eine Armee von ohngefähr 15000 ungeübter Soldaten nichts ausgerichtet. Die Ursache davon findet er in der Ungeschicklichkeit oder Abgeneigtheit des Generals Howe, einen richtigen und zusammenhangenden Operationsplan zu entwerfen und auszuführen; in seiner Nachlässigkeit und Saumseeligkeit, vortheilhafte Gelegenheiten zu ergreifen und zu nützen; in seiner Unentschlossenheit, den Feind, der öfters nur sehr schwach war, anzugreifen; in seiner schlechten Wahl der Quartiere und Postirung der Truppen; und besonders noch in der schlechten Kriegszucht, die er bey seiner Armee gehalten. Alles dies wird nicht so hingesagt, sondern durch Thatsachen bewiesen; und insofern scheinen R. diese Briefe aller Aufmerksamkeit werth zu seyn.

Ug.

14. Haushaltungswissenschaft.

William Gibsons Abhandlung von den Krankheiten der Pferde und ihrer Heilung, nebst dessen Anweisung über die Behandlung derselben, sowohl in Betreff der verschiedenen Fütterung als Arbeit, und einer Methode, nach welcher Pferde zu purgiren. Aus dem Englischen nach der zweyten verbesserten Ausgabe übersetzt, und herausgegeben von Johann Georg Christoph Koch, Bereiter beym Königlichen Marstalle zu Hannover. Erster und zweyter Theil, mit zehn Kupfertafeln. Göttingen, bey Dieterich, 1780.

Diese Schrift ist eines mit von den besten Werken, welche wir in der Pferdearzneykunst besitzen, und es wäre zu wünschen, daß sich ein jeder, welcher sich mit Aufziehung der Pferde und Heilung ihrer Krankheiten beschäftigt, die in denselben vorkommende Vorschriften wohl beherzigte. Der Verfasser handelt erst von der Fütterung der Pferde und den verschiedenen Gattungen des Futters. Gerste ist den Pferden nicht so zuträglich als Haber; wird aber dieser letztere zu viel gereichet,

-chet, so erhitzt es auch. Gras auf leimigtem Boden gewachsen, ist den Pferden nicht so nützlich. Von Fontanellen, den Aderlassen, Purgiren, besonders der Art und Weise, wie dieses am besten bewirkt werden kann. Im Anfange müssen immer gelinde Purganzen verordnet werden, bis man erst die Natur des Pferdes kennt. Von Pillen und Geträncken, wie diese den Pferden am besten beyzubringen sind. Von Klystieren, wobey wir uns wundern, daß der Verfasser noch die Methode anrühmt, den harten Unrath in dem Mastdarm mit der mit Oel beschmierten Hand herauszunehmen, damit das Pferd die Klystiere besser annehme, da dieses durch wiederholte Klystiere wohl sicherer geschehen kann. Hierauf geht er genau und deutlich die äußere und innere Pferdekrankheiten durch. In den zehen Kupfertafeln werden verschiedene äußere Fehler abgebildet.

Fg.

Unterricht über den Kohl- und Rübsaatbau in den Oesterreichischen Niederlanden, und von dem Oele, welches aus diesem Saamenwerke verfertiget wird. Aus dem Französischen übersetzt, gr. 8. Wien 1780. $4\frac{1}{2}$ Bogen und 7 Kupferplatten.

Dieß ist eine vortreffliche Schrift, die ihren Gegenstand kurz und dabey sehr gründlich abhandelt, auch manchen nicht überall bekannten Handgriff beym Anbau dieser nützlichen Pflanze lehret. Das vorzüglichste ist indessen die Beschreibung einer Oelmühle mit sieben schön gestochenen Kupfern erläutert, die es doch wohl werth gewesen wären, ihrer auf dem Titelblatt zu gedenken. Es verdienet der Rübsenbau allerdings die Aufmerksamkeit des Finanziers und Kameralisten in allen Ländern, zumal bey den äußerst niedrigen Kornpreisen, die dem Landmann sehr lästig fallen; und wenn in manchen Provinzen mehrere Oelmühlen zumal nach dieser vortheilhaften Art erbauet, und dadurch dem Landwirthe mehrere Gelegenheit verschaffet würde, seine Rübsaat leichter zu verkaufen, oder dieß angenehme Produkt im Lande selbst zu veredlen und allen möglichen Vortheil davon zu ziehen, anstatt den Ausländern primam materiam zuzuführen: so würden alle die oft auf der Grenze fremder Länder wohnenden Oelmüllersfamilien bald herüber ziehen und herrliche Colonisten abgeben.

Ak.

Mehr ökonomischer Briefwechsel. Dritte Lieferung. Johann Friedrich Mayer — mit einem Kupfer. 8. Frankfurt 1789. 14 Bogen.

Enthält 1) Briefwechsel mit der Freyfrau von Gravelt, geborne von Tinderfeld S. 1—20. 2) Desgleichen mit Sr. Excellenz von Truchses S. 21—98. Endlich 3) mit dem Freyherrn von Aespach S. 99—192. Die Anfragen in diesen Briefen an den Herrn Pastor Mayer sind von mancherley Inhalt, und seine Antworten gründlich, befriedigend, und in demjenigen lebhaften Styl, der dem alten würdigen Mann noch immer eigen ist.

Pl.

Anzeige einer hinlänglichen Beschützungs- und Heilungsart gegen die Hornviehseuche, von Theod. Andr. Gotth. Krüger, der Arzneygelahrheit Doctor. —

In dieser Schrift werden Vorschriften mitgetheilt, wie man dem Ausbruch der Viehseuche begegnen müsse. Man soll vorzüglich zu der Zeit, wenn sich eine Viehseuche an gewissen Oertern äußert, das gesunde Vieh von den benachbarten Gegenden weg, und in andere gesunde hintreiben, dabey ferner eine genaue Sperre in Rücksicht auf die mit der Viehseuche geplagten Oerter beobachten. Er klagt dabey sehr über die Vernachläßigung der heilsamen Vorschriften bey dem gemeinen Manne. Da er das ansteckende Gift der Seuche offenbar für ein flüchtiges Laugensalz hält, so rühmt er daher die Säuren, vorzüglich die Mineralsäuren an, und will auch nach dem Gebrauch dieser Säuren, wodurch das flüchtige Laugensalz in ein Mittelsalz verwandelt worden, ein wirklich crystallisirtes ammoniakalisches Salz an den Haaren des kranken Viehes bemerket haben. Die Vorschriften zur Heilung der Seuche bestehen nun in folgenden Stücken. Man soll dem Viehe Haarschnüre setzen, das kranke Haupt gleich vom Anfange über den ganzen Körper, mit warm gemachten schärfsten Essig reiben, das Vieh Morgens und Abends striegeln, nachher den Körper und die Haut mit der spanischen Fliegenessenz einreiben; auch dem Viehe Maul und Nase fleißig mit Essig, in welchem Campher zerlassen worden, reiben, und vorzüglich in die Oeffnungen

gen

gen der Nase flüchtiger Vitriolgeist einspritzen; statt dem Viehe Essig oder andere saure Dämpfe vor die Nase halten; die Schlangenwurzel und Weidenrinde mit andern vorgeschriebenen Mitteln geben. Da er auch bemerket hat, daß durch den Schuß eines im Stalle abgefeuerten Gewehrs, ein ganz mattes Vieh mit niederhängendem Kopfe, und trüben Augen, munter geworden, das aber, weil die Krankheit schon einen zu hohen Grad erlanget hat, nachher gefallen, andere aber eben durch dieses Mittel sehr munter geworden, und nach einigen Tagen nach dem Futter begierig gewesen sind, so glaubte er, daß da wo die festen Theile zwar angegriffen, aber von dem Gift noch nicht zerstört worden, diese Methode, durch die erregte Erschütterung, die festen Theile zusammenziehen, und das Gift kräftiger austreiben könne.

Fg.

Anleitung zu einer bessern Benutzung des Torffs, vorzüglich im Churfürstenthum Sachsen. Mit drey Kupferplatten. Altenburg in der Richterischen Buchhandlung 1781. 80 Seiten in gr. 8.

Die wohlgestochenen und illuminirten Kupferplatten stellen das Trocknen des Torffes, das Trockenhaus, das Ofenhaus, die Werkohlung des Torffs u. dgl. anschaulich dar. Allerdings verdient der ungenannte V. für gegenwärtiges Büchlein allen Dank, wenn er, wie es geschieht, die Obern im Volke auf die bessere Benutzung des Torffs aufmerksam machet, da besonders beym Bergbau und Hüttenwesen jährlich eine so unsägliche Menge Holz verbrauchet wird. Es ist in der That zu verwundern, daß in manchen Gegenden die Wälder nicht bereits gänzlich ausgerottet worden sind, vorzüglich aber auf dem Sächsischen Gebirge, da es nie an Erzgängen, wohl aber endlich, wie die Erfahrung bestätigt, am Holze mangeln werde. Schon die Eisenhämmer, die bereits liegen geblieben sind, können jeden von dem eingerissenen Holzmangel zur Gnüge überführen. Aus diesem Grunde, und da das Erzgebirge viele und große Torfflager hat, suchet der gutmüthige V. alles auf, um seine Landsleute auf den Gebrauch des Torffs aufmerksam zu machen. Er hat auf seinen Reisen über den Harz, durch Niedersachsen und einen Theil von Westphalen, der Benutzung des Torffs in diesen Gegenden alle Aufmerksamkeit geschenket,

schenket, und sich vorzüglich auf dem Harze so lange aufgehalten, bis ihm alles hierher gehörige genau bekannt geworden. Seinen Versuchen zu folge hat er gefunden, daß in Betracht der Güte, der Erzgebirgische Torff einen großen Vorzug vor demjenigen, welcher in den Niederlanden gefunden wird, habe. Bey dieser Gelegenheit erzählt derselbe auch, wie viele Schwierigkeiten der Graf von Stollberg-Wernigerode zu überwinden gehabt, um dieses Geschäffte zu vervollkommnen. Sehr praktisch wird von der Entstehung des Torffs, und denen Zeichen gehandelt, wodurch die Oerter, wo selbiger zu finden, von andern zu unterscheiden. Umständlich und lehrreich beschreibt er vorzüglich das wichtigste Geschäffte, nämlich die Verkohlung.

DW.

---

15. Vermischte Nachrichten.

Quatre Memoires de Mr. l'Abbé *Batteux* sur la Poetique d'Aristote. Avec deux Memoires de Mr. *de Rochefort* sur l'objet de la Tragédie chez les Grecs. A Geneve et se trouve à Paris chez Duchesne. 1781. 14 Bog. in 8.

Ein deutscher Nachdruck. — Batteux übersetzt (im 1 Memoire) die bekannte Stelle in Aristoteles Dichtkunst, Kap. 6., von der Tragödie, auf freye Art also: La Tragédie est donc l'imitation d'une action noble, entiére, étendue jusqu' à un certain point, par un discours accompagné d'agremens, dramatique dans toutes ses parties et sous toutes les formes; qui se fait non par le recit, mais par un spectacle de terreur et de pitié, pour nous faire ressentir ces deux passions purgées de ce qui les rend désagréables. Braucht man hierbey einen Deutschen noch auf das zu verweisen, was Lessing über die letzten Worte so vortreffliches und scharfsinniges in seiner Dramaturgie sagt, und was alles übertrifft, was je Franzosen über diesen Gegenstand gesagt haben? — B. erklärt die lange Definition Wort vor Wort, bleibt endlich beym Zweck der Tragödie stehen, und behauptet, daß unter Alten und Neuern das die besten Trauerspiele wären, die nach Aristoteles Meynung eingerichtet wären,

und

und folglich wenigverschuldetes Unglück der Hauptperson enthielten. — Rochefort hingegen (im 1 Mem.) zeigt, man könne die alte Tragödie gar nicht mit der unsrigen in Absicht des Zweckes vergleichen; bey jener sey er politisch gewesen. — Hierauf B. wieder (2 Mem.): Der Zweck des Trauerspieles sey bey den Athenern, wie bey uns, Vergnügen, und nicht Politik oder Moral gewesen. — R. (2 Mem.): seine Meynung sey von B. bloß darin verschieden, daß er glaube, politische Lehren seyn der Hauptzweck des athenischen Trauerspiels gewesen, Vergnügen der Nebenzweck; dieser aber, Vergnügen sey der Hauptzweck, und alles etwanige andere der Nebenzweck gewesen; jenes sey aber auch die Meynung des Aristoteles.

B. (3 Mem.) über die Komödie. Kurze Geschichte; Gegenstand: das Lächerliche; Mittel zur Darstellung: Karrikatur; Verschiedenheiten des Trauerspiels und Lustspiels, nach Aristoteles.

B. (4 Mem.): die Epopee im Vergleich mit Tragödie und Geschichte, nach Aristoteles.

Es sind wichtige Gegenstände, wie man sieht, auf gründliche und sorgfältige Art abgehandelt, und mit einer Kenntniß des Aristoteles und andrer Alten, die in diesen Punkten gewiß bey uns selten ist, vorzüglich nach Lessings des Einzigen Tod! so sehr auch unsre Dichterlinge (gerade die Unwissendsten!) mit unserer Gelehrsamkeit gegen der Franzosen ihre pralen. — Nur einzelne Behauptungen sind wohl falsch, z. B. gleich der Schluß des Werks: daß Epopee, Trauerspiel und Lustspiel alle Gattungen der Dichtkunst erschöpfen, und folglich Aristoteles in seinen Regeln über diese 3 Gattungen uns Regeln über alle nachgelassen hätte; die lyrische Poesie ist der Materie, dem Endzwecke, und der Form nach, ganz von jenen drey verschieden.

Traité du Merite par Mr. *Abbt*, traduit de l'Allemand par Mr. *Dubois*, Conseiller de la Cour et Professeur au Corps Royal des Cadets de S. M. le Roi de Pologne. Berlin et la Haye, chez Decker et Gosse. 1780. 1 Alphabet 1½ Bog. in gr. 8.

Debi-

Dedicirt von den Verlegern an Kuker, Prinzenhofmeister in Haag. — Vom Uebers. ist weder Vor- noch Nachrede, noch Anmerkung da. — Ohne Vergleichung mit dem Original liest sich die Uebers. angenehm genug; bey der Vergleichung findet man sie zurückbleibend in Absicht des körnigten starken Styls. „Ein Mann, hinter dessen Namen der Titel Mitglied pranget,“ ist malerischer als; celui qui à la suite de son nom peut mettre le titre de *Membre*. „Selten wird „ein Schulaktus gehalten, wo nicht der Rektor durch den „Mund der Unmündigen und Säuglinge den starken Gei„stern einen Spott zubereitete, und also seine Schüler treu„lich anführte, auf Sachen zu schimpfen, die sie nicht verste„hen;“ ist launigter (zu geschweigen, daß der letzte in der Ueb. ganz fehlt), als: il se fait peu d'exercices, où par la bouche de quelque petit Ecolier un Regent de College n'exhale et l'ironie et le sarcasme contre les esprits forts.

Eb.

Sechs Aufsätze nicht ohne Paradoxie und Wahrheit. I. Betrachtungen eines Christen über Todesstrafen. II. Von der vorgeblichen Unschädlichkeit des Unglaubens. III. Ueber die Litteratur der Völker und besonders der Deutschen. IV. Ueber das Nichtselbsterziehen der Kinder. V. Ein Fragment über Erziehung zur Religion in öffentlichen Schulen. VI. Predigereinfälle. Von einem Ausländer und doch ein Original. Berlin, bey Decker, 1781. 8. 150 Seiten.

Wer der anonymische V. dieser Aufsätze auch seyn mag, so ist er ein wackerer Mann, der über die angezeigten Materien mit Verstand und Wärme sagt, was er auf dem Herzen hat. Ich gestehe, daß mir seine Schreibart nicht durchgehends behaget. Er schien mir besonders in den drey ersten Aufsätzen eine gewisse Kraftsprache unserer neuesten Genien affektiren zu wollen, und es kommen wirklich räthselhafte Stellen darin vor, die man ein paarmal lesen muß, ehe man ihren Sinn recht versteht, wozu die lange verwickelte Periode viel beyträgt. Allein die drey letzten Abhandlungen, die durchaus voller Wahrheit und auch besser und lichtvoller geschrieben sind, haben

den Rec. völlig mit dem V. ausgesöhnt. In No. I. wünschet er aus edlem, Menschheits- und Christenthumsgefühl die Todesstrafen vermindert, bedauert, daß dabey nur auf Abschreckung für andere, auf die moralische Besserung des Verbrechers gar keine Rücksicht genommen wird, und tadelt die Richter, die in schulgerechten Schlüssen das Todesurtheil über den armen Sünder, wie das Criminalgesetz es mit sich bringt, so ganz kaltblütig abfassen. No. II. prüfet die Meynung, ob Aberglauben und Schwärmerey dem Staat schädlicher wären, als der Unglaube? Jene taugen nichts, aber dieser taugt eben so wenig; stiftet auch böses genug, hindert viel gutes und entkräftet die stärksten Motive zur Tugend. Alles sehr wahr. No. III. enthält des V. eigene Gedanken über deutsche Sprache, Litteratur und Gelehrsamkeit. Das Resultat davon ist am Ende, daß er sich von den Uebersetzungen der Alten in die deutsche Sprache, zur Ausbreitung wichtiger Wahrheiten und gemeinnützigen Kenntnisse unter unsern Zeitverwandten keinen sonderlichen Vortheil verspricht. No. IV. sind goldene Worte für solche Eltern, die aus Eitelkeit oder Bequemlichkeit ihre Kinder in gewisse französische Modeerziehungsinstitute geben. Aus so guten Gründen sich auch der V. gegen das Nichtselbsterziehen der Kinder erklärt, so kann es doch Fälle geben, wo fremde Erziehung den Kindern vortheilhafter ist, als eigene. Z. B. wenn dem Vater sein Amt in und außer dem Hause so viel zu thun giebt, daß er sich wenig um seine Kinder bekümmern kann, und die Mutter kein Talent zur Erziehung hat, oder gar den Ihrigen eine unglückliche Erziehung geben würde, wenn der Vater sie ihr überließe. No. V. enthält sehr gegründete Klagen über die gewöhnliche Erziehungsart der Jugend zur Religion in öffentlichen Schulen. Die Predigereinfälle No. VI. sind der Beherzigung und Befolgung wohl werth. Die Schlußrede an Genf, die der V. einem Eremiten in den Mund legt, hat viel Energie. Ob aber der gute Eremit, wenn er so laut und freymüthig reden wollte, von Genfs Bürgern und Vorstehern geistlichen und weltlichen Standes gehört werden möchte, lasse ich dahin gestellt seyn. Fb.

Schimpf und Ernst, oder Wochenblätter des Schweizerischen Sammlers. Zweytes, drittes, viertes Quartal von 1780. Zürch und Winterthur bey Füeßlin und Steiner.

Das

Das erste Quartal ist in dieser Bibl. XLIII. 1. angezeigt. Diese gegenwärtigen haben merkliche Vorzüge vor jenem. Sie enthalten manches, was sich insbesondere auf die Schweiz bezieht; aber auch dieses, wie das allgemeinere, wird man fast alles mit Nutzen und Vergnügen lesen. Das XV. XVI und XVII. Blatt enthalten einen feinen lebhaften Aufsatz über die Frugalität und die Wichtigkeit, Kinder früh daran zu gewöhnen, in einem Gespräche eines jungen Ehepaars. XIX und XX. Ueber die Aufklärung des großen Haufens, zur Berichtigung desjenigen, was im ersten Quartal davon gesagt ist. „Der große Haufe muß erleuchtet seyn, aber die Erleuchtung muß nicht er selbst sich geben. Der Lehrer der Menschheit öffne seinen Quell, und lasse ihn in gemäßigten Ableitungen über die Grundstücke sich ergießen: aber er lasse zur rechten Zeit die Schleusen fallen, sonst wird er sein Land, statt es zu wässern, überschwemmen. Nicht scientifisch, nicht methodisch muß diese Mittheilung der Kenntnisse geschehen, muß nicht aus entfernten Grundsätzen durch eine Reihe künstlicher Schlüsse, das Resultat herleiten; muß, mit einem Worte, mehr historisch als philosophisch seyn. Denn ihr Zweck ist nicht, den gemeinen Mann zum Denker zu bilden, sondern ihm wissen zu lassen, was andere vor ihm gedacht haben. — Also Resultat der Aufklärung, nicht Aufklärung selbst, in wiefern sie in eigner Einsicht und Wahl der Kenntnisse besteht, ist dem gemeinen Manne zuträglich, und — wohl verstanden — nicht das ganze Resultat, noch auf einmal, sondern was und wieviel jeder davon fassen und tragen mag.“ An einer andern Stelle: „Irrthum und Vorurtheile sind schädlich; wer läugnets? Wie oft aber sind sie im Kopfe des Layen an Wahrheiten geknüpft, die noch weit nützlicher sind! Selten wird man so glücklich seyn, das eine ohne die andere zu zerstören.“ XXII. Ueber die weibliche Lectüre, ein Gespräch. XXIII. Ueber die weiblichen Fähigkeiten, mit jenem zusammenhängend. Beyde sind gut abgefaßt. Ueberhaupt bemühen sich die Verfasser sehr um die Bildung des jungen Frauenzimmers, zu ihrer Bestimmung, als Gattinnen und Mütter. XXVI. Tagebuch über meine Kinder. Erste Probe. Ein satyrischer Aufsatz. XXXI. Eine nicht übel gerathene poetische Uebersetzung des Epithalamium aus dem Catull. XXXII. XXXIII. Einfluß des Christenthums auf die Sitten. XXXIV. XXXV. Ueber einige Gegenden der Schweiz. Ein Besuch bey dem bekannten Wunderdoctor Schuppach. Der Mann hat gewaltigen Zulauf von

Vorneh-

Vornehmen und Armen, denen er tagtäglich vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf demselben Stuhle sitzend, immer in dem gleichen, ruhigen, heitern Tone Bescheid giebt. Je nachdem ein Reisender früher oder später anlangt, wird er auch früher oder später verhört, so daß ein Edelmann oft lange warten kann, bis eine Menge Bauern und Bettelgesindes mit ihrem Verhör fertig sind. Letztern giebt er nicht nur die Arzneyen umsonst, sondern noch Geld auf den Weg. Er pralt mit einer außerordentlichen Gabe, aus dem Urin die Beschaffenheit des Körpers weissagen zu können. Er behauptet darinn den ganzen Menschen, Gehirn, Lunge, Leber, Eingeweide zu sehen. Selber gesteht er, daß er unmöglich irgend jemand andern diese Kunst beybringen könne. Manchmal räth er sehr glücklich, anderemal sehr schlecht. Anhaltende Uebung, öftere Vergleichung ähnlicher Fälle konnten wohl, bey seinem natürlichen Scharfsinn, seine Fähigkeiten entwickeln. Der zufällige gute Erfolg einiger Curen verschaffte ihm Zutrauen, und dieses gab ihm größere Zuversicht zu sich selber. Bücher hat unser B. sehr wenig bey ihm gesehen, zwar Paracelsi opera, aber der Mann versteht kein Latein. — Uebrigens belustigt man sich in seinem Dorfe sehr gut. Man plaudert, spielt, bald wird ein Concert, bald ein Frühstück oder Abendessen gegeben, bald ein kleines Ballet gehalten. Ueberall wird sehr glücklich die Freyheit der Natur und des Landlebens mit den Ergötzungen der schönen Welt vereinigt, und wenn der Arzt keine Krankheit zu heilen im Stande ist, so heilt er doch Hypochondrie und Vapeurs. Seine Gattin ist ein flinkes munteres Weib, die zwar dorfmäßig, aber äußerst fein und sauber sich kleidet, und mehr Aufwartung von Baronen und Grafen, von Bischöfen und Abbe's, von Landvögten und Officiers hat, als keine städtische Dame. Sie tanzte auf einem Balle sehr flink, auch der alte siebenzigjährige Doctor. Sehr vornehme Personen nehmen in diesem ländlichen Aufenthalte mit den schlechtesten Baurenstuben zum Logis vorlieb. XL. XLI. Etwas über das Verhältniß der beyden Geschlechter, ein Gespräch. XLIII. XLIV. Wieder über einige Gegenden der Schweiz. XLV. XLVII. Tagebuch über meine Kinder. Zweyte Probe. XLVI. XLVIII. XLIX. L. Rede eines wackern alten Tischermachers an seine Mitmeister, die er entworfen hatte, daß sie auf einem Weinkeller seinen Mitmeistern sollte vorgelesen werden; enthält viel gute praktische Lehren, besonders über den Ehestand, in einem launigten Tone. Der sokratische Unter-

Unterricht, den er seinem Vetter, einem jungen Schleswiger, über diese Materie giebt, ist besonders gut gerathen. LII. Fragmente aus den Briefen eines Liebenden, eine Fortsetzung mehrerer wohlgerathener in diesen Blättern. Ein Liebhaber beantwortet seiner Geliebten die Frage, wie seine Liebe für sie entstanden sey. Nicht in der romanhaften Berauschung des ersten Anblicks, sondern aus vernünftiger Wahl und Ueberlegung. Dieser Aufsatz ist sehr lehrreich, und wie mehrere gegen die überspannte Empfindsamkeit gerichtet.

Qb.

Die glückliche Insel. Oder Beytrag zu des Kapitain Cooks neuesten Entdeckungen in der Südsee, aus dem verlohrnen Tagebuch eines Reisenden. Leipzig bey Hertel. 1781. 1 Alph. 5½ Bog. 8.

Der Leser erwarte unter diesem Titel keine wirkliche Reisebeschreibung, am wenigsten aber einen tändelnden Roman. Der Inhalt dieses Buchs ist nichts mehr und nichts weniger als ein Ideal eines unter einer weisen Regierung, durch ächte, unverfälschte und duldende Christusreligion beglückten Volkes. Der V. suchet nämlich die Frage zu entscheiden: „ob ein Volk, das aus lauter guten Christen bestünde, ein elendes Volk sey, und sich nie über das Mittelmäßige empor heben würde?" Dieser Vorsatz machet seinem Herzen, und die Ausführung seinen Talenten Ehre. Um aber den Leser nicht mit blos speculativen Reflexionen zu ermüden, bildet er sich ein Ideal eines solchen Volkes, und dazu mußte ihm die in allen Spinnstuben bekannte Geschichte der Insel Felsenburg die Hand bieten. Eigentlich ist also dies Buch eine wirkliche Fortsetzung der Felsenburgschen Geschichte, nur möchten freylich die Liebhaber dieses abgeschmackten Romans die gegenwärtige Abhandlung nicht sonderlich goutiren. Nachdem der V. seine Ankunft auf der Insel und die unter den ersten Altvätern vorgefallenen Revolutionen auf derselben, unterhaltend und belehrend erzählet hat, machet er den Leser mit dem ganzen dort eingeführten Regierungssystem bekannt. Freylich findet sich hier manches, das sich nur auf Felsenburg ausführen läßt, aber dagegen finden sich hier auch Wahrheiten, die in jedem Staat realisirt werden könnten und sollten. Zu bedauern ist es nur, daß Bücher dieser Art niemals oder doch nur höchstselten

von

von solchen Personen gelesen werden, die eigentlichen Nutzen daraus ziehen können! — Der Grundpfeiler, auf welchem nach dem hier vorgetragenen System die ganze Glückseeligkeit eines Volkes ruht, ist die Erziehung; und weil diese das wichtigste Augenmerk der Landesregierung ausmachet; so wird dies Geschäfte nicht den Eltern überlassen, sondern die Ausbildung des Kindes und Jünglings wird in öffentlichen Schulen und Seminarien angefangen und vollendet. — Schon von andern Staatslehrern sind Vorschläge dieser Art geschehen, die aber bey der gegenwärtigen Verfassung in Europa schwerlich jemals zur Ausführung kommen können; dagegen ließe sich das, was unser V. von Schulen und Schullehrern erzählt, sehr wohl realisiren, und vielleicht ist künftigen Generationen noch dies Glück aufbehalten, wozu Friedrich und Theresia schon den Grund gelegt haben. — Die Wissenschaften, die dem Bürger in diesen Felsenburgschen Schulinstituten gelehret werden, sind übrigens blos solche, die mittelbar oder unmittelbar auf die Glückseeligkeit des ganzen Staats abzwecken. Große feurige Genies, wie z. B. große Dichter, Schauspieler u. s. f. finden also natürlicher Weise hier keinen Boden, auf welchem sie gedeihen könnten, denn hier suchet der Gelehrte nicht Ruhm der Menge über den hohen Flug seines Genies, sondern alle seine gelehrten Untersuchungen schränken sich blos auf den reellen Nutzen ein, den er unter seinen Mitbürgern stiften kann. Hieraus leitet der V. das Paradoxon her: „daß ein in einem hohen Grade christliches Volk, nie ein in einem hohen Grade gelehrtes Volk seyn noch werden könne.“ Rec. wünschet, daß der V. diesem Satz eine nähere Bestimmung gegeben hätte, denn hier scheint er sich wirklich zu widersprechen, da es kurz vorher heißt: „Erfahrung und Geschichte bestätigen es, wie genau mit dem Verfall der Künste und Wissenschaften, der Verfall der Religion selbst verbunden gewesen, und wie glücklich die wieder anbrechende Morgenröthe in der ersten, auch die Finsterniß, welche sich über die letztern verbreitete, hinwiederum aufgekläret hat.“ Die S. 290. u. f. ingleichen S. 4.. u. f. vorgetragenen Reflexionen über den Handel, besonders über den auswärtigen Handel, verdienen gewiß die genaueste Prüfung der Kameralisten, so wie überhaupt Rec. das ganze Buch allen Fürsten, Staatsmännern, Gesetzgebern, Erziehern und Predigern mit gutem Gewissen glaubt, empfehlen zu können.

Mb.

Plan, zu einer überaus leichten, unterrichtenden, und allgemeinen Rede- und Schriftsprache, für alle Nationen. Entworfen von D. Christian Gottlieb Berger, Physiko des Culmischen Kraises in Westpreußen. Berlin 1779. In Commission bey Stahlbaum. In 8.

Die Zueignung ist an die Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Der V. redet in selbiger von der Wichtigkeit und Nützlichkeit einer allgemeinen Sprache, und führet die Ursachen an, warum so manche Versuche, eine solche Sprache zu erfinden, unglücklich abgelaufen. Man ahmte nämlich die chinesischen Charaktere nach, ohne zu bedenken, daß ein philosophischer Geist sie belebe, der auch nachgeahmt seyn müsse. Allgemeine Zeichen, ohne Geist und Geschick erfunden, den Nationen hinwerfen zu wollen, ist freylich Dummdreistigkeit, die nie ihren Endzweck erreicht. Allein die chinesische Charaktersprache hat in der Beschwerlichkeit ihrer Erlernung eine so große Unvollkommenheit, daß derjenige, der wirklich der Welt mit einer allgemeinen Sprache einen Dienst thun wollte, die Vermeidung dieser Unvollkommenheit äußerst vor Augen haben muß. Gesetzt auch eine solche Sprache wäre wirklich eine Uebung im Denken, und gäbe dem philosophischen Kopfe seine Beschäfftigung, so giebts doch im menschlichen Leben mehr zu thun, als eine Sprache zu lernen. Herr Berger hat diese Unvollkommenheit zu vermeiden versprochen. In 8 Tagen soll ein fähiger Kopf das vornehmste in der Rede, und in Einem Tage nachmals das Schreiben der Charaktere begreifen können. Gut genug, wenns nur auch wahr wird. Der V. führet an, daß die vielerley Sprachen oft eine unglückliche Gelegenheit zur Feindschaft der Menschen unter einander sind; daß es also die nützliche Vereinigung der Menschen befördern würde, wenn sie Eine Sprache schrieben und redeten. Recht gut, aber zugleich erhellet hieraus, wie stark das Präjudiz der Menschen für ihre Sprache sey, und wie wenig dem, der die Welt kennet, Hoffnung übrig bleibe, daß alle Nationen diese Vorurtheile aufgeben werden, wenn auch sichtbare Vortheile obwalteten. Ferner sagt der V., die mancherley Sprachen erschweren die Erlernung der Wissenschaften sehr. Das hat auch Grund, nur wird es nimmermehr anders werden. Geschickte Männer haben zu verschiedenen Zeiten

Versuche gemacht, eine allgemeine Sprache zu erfinden. Einige haben dazu die Zahlen gewählet, wie im vorigen Jahrhundert Doctor Becher, der Jesuit Kircher, und im Anfange dieses Jahrhunderts der Prediger Solbrig. Andern haben, mit Recht, die Charaktere besser gefallen, weil sie Gelegenheit zum Nachdenken geben, und der Natur der zu bezeichnenden Sache gemäß eingerichtet werden können. Wovon der Bischoff Wilkin in England im vorigen Jahrhundert, und nach ihm der gelehrte Ungar Kalmar geschrieben haben. Die Charaktere des Wilkin, von welchen der V. die vierte und fünfte Bitte des Vat. uns. zur Probe mitgetheilet, und an welchen er systematische Regelmäßigkeit zu bemerken glaubt, haben dem Recensenten nicht so einleuchten wollen, sie sind viel zu bunt und schwer. Die Redesprache derselben ist noch schwerfälliger, wie der V. auch eingesteht, da sie blos ein- und zweysilbige Worte hat. Indessen würden wir doch dem V. anrathen, die Schrift zu nützen, die manches gute auch enthält, so wie ihn des Dahlgarne ars signorum ebenfalls auf manchen guten Gedanken leiten würde. Die Bearbeitung der Grundsätze solcher Männer ist gar nicht zu tadeln, wie er zu glauben scheint. Nun verspricht der V. er wolle besonders dasjenige leisten, was Leibnitz von einer allgemeinen Sprache verlanget hat. Sie soll die leichteste, angenehmste, der Natur der Sache angemessenste seyn, bey Uebersetzung aller andern Sprachen außerordentlich an Schönheit und Stärke des Ausdrucks gewinnen; sie soll die concentrirteste Sprache seyn, durch und durch bilderreich, nie ein leerer Schall oder todter Zug. Dem Charakter soll ein jeder gleich ansehen können, ob er eine Wurzel, Blume, Saamen anzeige. Seine Charaktere sollen wirkliche Zahlen, aber auch wirkliche Charaktere seyn, und können als ordentliche Worte gelesen werden, indem sie Buchstaben sind, sie können auch als bloße Zahlen gelesen werden. Der Gestalt nach sollen sie geradlinigt seyn, sie können horizontal, schief oder perpendikulär geschrieben und gelesen werden, und zwar von der rechten zur linken, und wieder umgekehrt, von oben nach unten, und unten nach oben. Wer des V. Plan ein wenig inne hat, soll gleich aus dem Worte den Charakter zeichnen können. Da die Charaktere zwischen Linien stehen: so kann ein jeder sich die Linien weit oder enge zeichnen lassen. Die Redesprache des V. soll weniger Worte als die chinesische haben, weil diese doch 330 hat; sie soll die reichste an Bedeutung seyn; ärmer als die hebräische; nicht so arm als die chinesische; reicher als die

 griechi-

griechische; und leichter als eine von allen. Das heißt doch wohl den Lesern das Herz recht groß gemacht! Ueberdem nur Eine Deklination, und Eine Conjugation; drey Genera; keine Anomalie, kein Artikel, keine Pronomina. Die Vokalen sind a. e. o. ai. i. oi. au. e. u. i. Alle Partes Orationis, selbst Präpositionen, und Interjektionen, erhalten Grade, nach Maßgebung der ersten neun Vokalen. Die drey ersten erhöhen den Werth, die drey letzten verringern ihn, die drey mittlern thun keines von beyden. Wenn zum Exempel, salt heißt: er predigte, so heißt lasta, er predigte schön; lastu, er predigte schlecht; lasti: er predigte mittelmäßig. Wir wollen unsern Lesern keine weitere Auszüge vorlegen, diese sind hinlänglich alle Erwartung rege zu machen. Ob wir gleich nichts weniger glauben, als daß der V. alles leisten werde, und leisten könne, was er versprochen, so halten wir doch dafür, daß er zu dergleichen Arbeiten aufgelegter, als zur Erklärung der Religionsbegriffe sey. Da er den Zeitgenossen des ehemaligen churfürstlichen Bibliothekars, Andreas Müllers zu Berlin, so derbe den Text liefet, daß sie diesem Manne, der die chinesische Schreibesprache reformiren wollte, die verlangte Summe Geldes für seine Erfindung nicht geben wollten: so wird das, ohne unser Erinnern, der Königl. Akademie ein heilsamer Wink seyn, unsern V. mit aller Aufmerksamkeit zu behandeln, damit es künftig keine ähnliche Klage giebt.

Hr.

Beobachtung zur Aufklärung des Verstandes und Besserung des Herzens, B. II. St. 2. B. III. St. 1. Ulm, 1780. 8.

Im B. II St. 2. S. 369. von den Quellen menschlicher Irrthümer, Thorheiten und Laster. Allgemein bekannte, aber gutgesagte Sachen. S. 422. über Pfenningers christliches Magazin, an welchem mit Recht schwärmendes Imaginationsgefühl und frömmelnde Andächteley getadelt wird. Wir haben gleich beym ersten Anblick gesehen, daß die V. ihren Zweck verfehlen werden. Es ist seit einiger Zeit gar ein seltsamer Geist in die schweizerischen Theologen gefahren. Freylich haben sich einige damit den Namen des Genie erworben, aber der Kenner sieht seitwärts, und lächelt zum dem theosophischen Nichtsinn. Ueber den Einfluß einer bürgerlichen Erzie-

ziehung in das Wohl des Staats. Mag in jenen Gegenden nöthig seyn, an andern Orten sind das endlich öffentlich anerkannte Wahrheiten geworden. S. 188. folgen Gespräche über verschiedene Gegenstände, meistens vom Aufwand in den Haushaltungen von der Kleiderpracht. Ueber die Liebe zum andern Geschlecht. Im bekannten Ton des überall Liebe singenden V. Auszüge aus dem ersten Quartal des schweizerischen Wochenblatts: Schimpf und Ernst. Am Ende bittet der V. wegen der vorigen schimpflichen Beschreibungen von Erlang um Vergebung. Seine kahle Entschuldigung ist: er habe nicht die jetzigen Studenten gemeint, sondern die 1740—1750.

Im dritten Band, St. I. Nr. 1. über die natürlichen Strafen in der Erziehung. Eine wichtige Materie, die noch viel Nachdenken verdient. Luthers Kinderschrift ist hier abgedruckt. Beantwortungen und Gegenantworten wegen der dem Pfenningerischen Magazin aufgestellten Erinnerungen. Ein vergeblicher Streit, in den Rec. seine Hände nicht legen wird. Die Ulmer und andere Bürger in Schwaben werden sich auch nicht sehr daran erbauen. Er gehört so wenig hieher, als die Untersuchung von den Versteinerungen und dem Alter der Welt in das christliche Magazin. Briefe an U. M. nach dem Abschiede aus meinem Religionsunterrichte, von Pf. Vom Gelde. Beytrag zur Geschichte der Selbstmörder. D. R. Kerns Beobachtungen an sich selber über den Zorn. Eine der lesenswerthen Aufsätzen in diesen Schriften. Nur immer zu viele Worte, zu viel Ausschweifung und Dehnung in Darstellung der Sachen.

Uz.

Neues St. Petersburgisches Journal, vom Jahr 1781. Erster, zweyter und dritter Band, jeder von 14 Bogen. Petersburg, in 8.

Wir halten uns verbunden, dieses deutsche, obgleich ausländische, Werk anzuzeigen, weil in demselben Aufsätze und Nachrichten vorkommen, welche der Geschicht- und Erdbeschreiber, der Statistiker, der Naturforscher u. a. m. mit Nutzen brauchen können. Vorher kam es als Monatsschrift heraus: jetzt ist der Herausgeber, nemlich der kaiserl. Collegien-Assessor Arndt in St. Petersburg, der sich durch etliche Ue-

 ber-

versetzungen bekannt gemacht hat, alle 3 Monate einen Band an das Licht treten. In jedem findet man zuerst einige Aufsätze, und darunter auch solche, die anderweitig z. B. in dasigen Kalendern, oder akademischen Nachrichten, in russischer Sprache bereits abgedruckt sind: dahin gehören gleich im ersten Band, die Nachricht von den Entdeckungen, welche die Russen in der See zwischen Asien und Amerika gemacht haben; die historisch-geographische Beschreibung der Stadt Peking; und der Versuch über die alten russischen Münzen, dessen Fortsetzung in den folgenden Bänden mitgetheilet wird. Hierauf werden kaiserliche Befehle, Bekanntmachungen, allerley kurze Nachrichten und dergl. geliefert. Um unsern Lesern die Brauchbarkeit des Werks sichtbarer darzustellen, wollen wir nur noch aus dem dritten Band einige vorkommende Stücke [illegible] nennen, als: Geschichte des russischen Reichs unter der Oberherrschaft der Tatarn; Nachricht und Bemerkung über das Austreten der Newa bey St. Petersburg; über den Ursprung der russischen Flotte; kaiserl. Manifest zur Bekanntmachung des neuen Seerechts; Akt der Gränzberichtigung zwischen dem Neurussischen Gouvernement und der polnischen Ukraine, u. a. m. Die jetzige Verfassung von Rußland kennen zu lernen, scheint dieses Werk ein unentbehrliches Hülfsmittel zu seyn.

Pgm.

Erfahrungen und Grundsätze aus dem Umgange mit Menschen gezogen. Hamburg, 1780. 8. 6½ Bogen.

Wenn man doch mit Gewalt ein Auctor seyn will! Der auch die Augen beleidigenden Orthographie nicht einmal zu gedenken, so sind die meisten Erfahrungen sehr trivial, und wer nicht ganz ohne Gedanken den Tag in die Welt hinein lebt, kann dieselben herzlich leicht finden. Damit unsere Leser von unserer Unpartheylichkeit überzeugt werden mögen, und der Verfasser selbst sehen könne, daß wir uns die Mühe genommen haben, dieses sein zweytes Werk durchzulesen, wollen wir die numerirten Sätze, deren just hundert sind, unter gewisse Klassen bringen. Die Sätze unter den Numern 2, 6, 18, [illegible], [illegible], 38, 43, 44, 48, 57, 78, 81, 89, scheinen dem weiblichen Geschlechte allen Verstand und Tugend abzusprechen. Durch [illegible] Erfahrung. Empörend und gegen die Pflichten

eines

eines Unterthanen sind 4, 56, 70, 81, 98. Machiavel und Lord Chesterfield würden 3, 5, 9, 24, 29, 40, 42, 66, 67, unter ihre paradoxen Sätze aufnehmen, wenn sie selbige nicht schon hätten. Mit biblischen Stellen und Sprüchen treiben 15, 21, 32, 36, 39, 41, 45, 46, abgeschmackten Witz. Die 8 bestimmt den Fatalismus auf ächt türkisch. Ganz klarer Unsinn ist in 44, 82, 88, 90, 93, 95, 99. Zum Motto des ganzen Werkes hätten wir 61 genommen. Und von Numer 100 geben wir dem Verfasser Namens der gesunden Vernunft die Versicherung, daß sie nie wahr werden wird.

Fz.

Nachrichten.

Auszug eines Schreibens aus Strasburg. vom 14 October 1782.

— Ich traf in Wien einen Engländer an, dessen Art zu beobachten so sehr meinen ganzen Beyfall fand, daß ich in vielen Punkten es mir zur Pflicht gemachet habe, im etymologischen Sinn des Worts, ihm nachzudenken, nicht zwar als Leibeigener, aber als Mann, der Gründe wägt, und dann billigt und befolgt. Ich fragte ihn einst, in einer vertraulichen Stunde, welches der eigentliche Zweck seiner Reise wäre? und da er ein Gelehrter ist; auf welche Wissenschaft er eigentlich ausgereiset sey? auf die Logik, antwortete er mir. — Auf die Logik! diese sollten Sie doch wohl lange schon abgethan haben! — als Knabenstudium, ja; als Tummelplatz von Definitionen, und Rüstkammer von Syllogismen, auch: aber die eigentliche Logik fange ich nun erst an zu studieren, und sie auf Welt und Menschen anzuwenden. — Mich däucht, mein Engländer hat Recht; und auch ich will mein iter litterarium nach diesem Leitfaden einrichten. Der brausende Genius unsers Zeitalters, und die so großen Varianten, die ich täglich in den Grundsätzen der Menschen bemerke, scheinen allenfalls mein Vorhaben zu entschuldigen. Gleich in Wien hatte ich auch gute Gelegenheit, von meinem logischen Magnetismus Gebrauch zu machen, und ihn auf die Urtheile für und wider den Pabst, für und wider die Möncherey u. s. w. anzuwenden. Gern

schickte ich Ihnen meine Bemerkungen hierüber — sed cui non dictus Hylas, vielleicht machen es Ihnen mehr Freude, wann ich Ihnen über eben diesen Gegenstand von Straßburg als von Wien aus schreibe. In der Wabelischen Sache ist mir der Name Louis so oft vorgekommen, daß ich natürlicher Weise begierig seyn mußte, diesen Gelehrten näher kennen zu lernen. Ich besuchte ihn, und Sie sollen nun aus meiner Erzählung sehen, ob es mir um hämische Bemerkungen, oder um die Wahrheit zu thun sey; ob ich, wie ein gewisser Geistlicher zu Paris, den Namen des Predicateur contre, oder des ehrlichen Beobachters verdiene? Ich fand an Hr. Prof. Louis einen Mann, dessen äusseres schon, sehr für ihn einnimmt; er ist in einem hohen Grade menschenfreundlich, unterhaltend, verbindlich, ein sehr guter Gesellschafter, ein Mann der unter Großen gelebt hat, der dabey sorgfältig in Erfüllung seiner Pflichten, und sehr dienstfertig ist. Ich traf ihn eben auf der Bibliothek des Collegiums an, deren Aufseher er ist. Dieß gab uns dann, ganz ungezwungen den Stoff zur Conversation. Er zeigte mir verschiedene Seltenheiten der Büchersammlung, welche überhaupt ihm sehr vieles zu danken hat. Wir sprachen von mehreren Zweigen der Gelehrsamkeit, und ich traf bey dem Herrn Abbé eine ungemein bibliographische Kenntniß an, die wahre Zierde eines Bibliothekars; wodurch allein er an seinem Amte, und andere an ihm Geschmack finden können. Auch in der Philosophie und Theologie hat er gewiß mehr gearbeitet, als viele seiner gelehrten Zeitgenossen. Mir kam es aber vor, diese beyden Wissenschaften hätten in seinem Kopf eine Form genommen, wie ohngefähr der zweyte Cursus der Logik bey meinem Engländer, welchen er nun wieder verlernen will. Als Geschichte der Meynungen hat solch eine Methode, Philosophie und Theologie zu studiren, viel brauchbares; auch als Maschinenwerk zu öftern akademischen Disputationsübungen; ingl., als Schlüssel zu der gesammten Scholastik. Nur fragt sich; ob es sich der Mühe lohne, mit vieler Emsigkeit einen Schlüssel zu suchen, der eben zu keinen sonderlichen Schätzen führet, wenn man Worte von Sachen so absondern will. Ich weiß es gar wohl, und habe auf meinen Wanderungen es vielfältig beobachtet, daß dieser Fehler eine Folge der Constitution ist, welche noch so manche katholische Universität drücket, und wodurch die eifrigsten Bemühungen der würdigsten Menschen, außerhalb der lateinischen Ringmauern ihrer Schulen, ohne ihre Schuld, oft ziemlich un-

brauchbar

brauchbar werden. Aber sollte nicht ein Mann, wie Prof. Louis ist, das Leere und Unfruchtbare dieser Studien, als ein Mann von Geschmack fühlen, und als ein Mann von Herz, der zugleich sich des Einflusses bewußt ist, den er auf die ganze katholische Universität oder Bischofsschule hat, eine bessere, den Geist mehr nährende Lehrart einzuführen bemühet seyn? Freylich urtheilet Jeder aus seinem Standpunkte; dieß macht denn aber, daß man es mir nicht übel nehmen kann, den meinigen zu haben. Ein dritter mag hernach über beyde sprechen. Die scholastische Philosophie hat in ihrer holprichten Methode viel ähnliches mit den alten Musketen, welche man mir in dem hiesigen Zeughaus vorwies; man legte sie auf Lavetten, und brannte sie dann, gleich einer Kanone, mit Lunten los, wie noch ungefähr auf der Insel Sumatra. Wenn man fragt, ob man denn nicht auch auf diese Weise schießen könne? o ja! aber weniger, langsamer, schwerfälliger. Warum will man nicht die leichteste Art vorziehen, wenn auch gleich die leichteste, die neueste seyn sollte? Hr. Prof. Louis scheint auf eine fast allzu heroische Weise sich jener älteren Musketen anzunehmen, so sehr, daß er, der sonst so höflich und gefällig gegen Jedermann ist, doch immer ein Bischen grämlich wird, wenn man es sich merken läßt, daß man im Grunde die Flinten doch für eine bessere Erfindung hält. Dieß ist so sehr Lieblingsmeynung für ihn, daß er nicht leicht öffentlich auftritt, ohne zu Gunsten der Musketen etwas zu erinnern, und die Flinten forthin oft etwas unfreundlich zu apostrophiren. Dieß sahe man denn auch, als ihm neulich nebst einigen seiner Freunde aufgetragen wurde, über diese Rechtssache ein Responsum zu ertheilen. Viele sind bey diesem Anlaß irre geworden über seine Einsichten: aber diese viele haben den ganzen Mann nicht gekannt. Es fehlt ihm gewiß nicht an Einsichten, (wie ich mich denn überhaupt über die Geschwindigkeit wundere, mit der man in unsern Tagen, über dergleichen Dinge, selbst öffentlich, die Negative auszusprechen gelernet hat,) aber etwas mehr Mäßigung, Ruhe; etwas weniger Ängsthaftigkeit, daß das Zufällige der Theologie, dem Wesentlichen der Religion sogleich Eintrag thue — dieß gestehe ich, wünschte ich diesem Gelehrten wohl. Auch besäße er vielleicht längstens alle diese Eigenschaften, wenn nicht mehrere Personen, die, gleich ihm, obgedachtem Schießgewehr außerordentlich ergeben sind, ihn zum Vorfechter gewählet hätten, wodurch er denn freylich, wie es schon so vielen wackern

Männern

Männern ergangen ist, zuweilen verleitet worden, eher dem Ruhm des Eifers, als dem Winken der Klugheit zu folgen. In Ansehung des Pabsts wohnet der Hr. Professor jenseits der Gebirge, und ich glaube nicht, daß der heilige Vater leicht irgendwo wärmere Freunde habe, als in Strasburg; es scheint also, daß die hiesigen Geistlichen sich selbsten von den Freyheiten der Gallikanischen Kirche ausschließen wollen; und dieses Wollen befremdet mich eben so sehr, als das Können in einer Französischen Stadt; Im Herabgehen kam ich in den großen Saal des Collegiums, und fand daselbst die Auflösung des eben entstandenen Knotens — in dem Porträt des jetzt regierenden Pabstes, von Ihm selbst, nebst einem sehr gnädigen Breve, vor kurzem hieher gesandt. Herr Professor Louis hat, wie man mir erzählte, einen sehr belebten Panegyrikus bey dieser Gelegenheit gesprochen.

Ein anderer Gelehrter der hiesigen kathol. Universität ist Hr. Prof. Ditterich, ein Mann von Fähigkeiten und Betriebsamkeit, den ich nicht genau genug kenne, um mich über seinen moralischen Charakter verbreiten zu können. Seine Manier ist etwas polemisch; und man sollte fast glauben, er habe ein Gelübde gethan, jezuweilen eine Kreuzfahrt gegen die Dominos Protestantes, wie er sie nennt, zu unternehmen. Er ist der Verfasser einer kleinen Schrift, die den Titel führt: Noch einmal: Was ist der Pabst? eine Widerlegung also, oder seyn sollende Widerlegung von Eybels bekanntem Büchlein; oder Heckenwerkchen, wie Hr. Ditterich sich ausdrückt, S. 55. In seinem eigenen Werkchen zeigt Hr. Prof. Ditterich allerdings viele Belesenheit in den Kirchenvätern, und man sieht es ihm an, daß er in dieser Wissenschaft nicht neu ist: aber, ob er je, wie mein Engländer, auf die Logik ausgereist seye, dies habe ich einige Mühe zu glauben; auch hat sein deutscher Ausdruck eine auffallende Idiosynkrasie. Gleich anfangs sagt er: „Der Pabst ist zu Wien — um bey dem Kaiser Schutz gegen die Bosheit zu finden, mit welcher die Freygeisterei unter der Larve des Heuchlers der Kirche Christi einen blutigen Krieg ankündigt.“ Kann sich Ihre Imagination das malen, wie die Freygeisterei die Larve des Heuchlers annimmt? Der Heuchler nimmt wohl die Larve des ehrlichen Mannes an; aber welcher Freygeist wird denn die Larve des Heuchlers annehmen wollen? Doch die Seele des Verfassers war zu sehr mit seinem Gegenstande beschäftigt, um so pünktlich auf die Richtigkeit des Bildes blicken zu kön-

nen;

men; und dieses Bild, die Worte weggerechnet, enthält, mei-
nes Erachtens, allerdings einen wahren Gedanken, wenn er
gehörig eingeschränkt wird. Ich glaube nämlich mit Hrn.
Prof. Ditterich, daß manches Heckenwerkchen, welches jetzt
unter der Aufschrift Wien zum Vorschein kommt, nicht im-
mer aus wahrer Liebe zur Aufklärung in Religionssachen her-
rühre, sondern wohl auch zuweilen aus heimlicher Freude, das
Joch der Religion mit gutem Anstande bey dieser Gelegenheit
abschütteln zu können, und noch häufiger denke ich mit diesem
Fall, daß mancher jetzo ein Kirchenschriftsteller wird, nicht,
weil er der Sache ruhig nachgedacht hat, nicht, um sich aus
eigener Ueberzeugung und mit standhafter Seele verjährten Irr-
thümern zu widersetzen, sondern weil der gute Ton, und die
allerneueste Mode seiner Denkungsart gerade diesen Druck gege-
ben, ihm, der bey entgegengesetzter Stimmung des Jahrhun-
derts, auch eben so gut die entgegengesetzte Richtung angenom-
men hätte; oder er schreibt um Gunstes- oder um Brodes we-
gen. Dies gebe ich Hrn. Dietrich zu; aber einen allgemeinen
Satz daraus zu machen, und wie S. 5. geschieht, alle diejeni-
gen für Freygeister zu erklären, welche lehren, man könne
auch außer der katholischen Kirche selig werden — — Ich
schäme mich, es zu wiederholen, aber es ist meine Schuld
nicht, wenn mir so oft mein Wiener Freund mit der Logik ein-
fällt! „Der Pabst, ferner, ist nach Wien gekommen,
um zu verhindern, daß nicht der unzertrennliche Rock
Christi zerrissen werde — um . . . . .“ Dies um mit
den . . . . . ist nun so eine Reticenz, die ich an vielen andern
Stellen lieber gesehen hätte, als hier; denn dadurch wäre
mancher Beweis, der nicht jedem gleich stark scheinen wird,
und zugleich auch manche inofficiose Vermuthung weggeblie-
ben. Beydes füge ich wegen S. 8., wo, quasi aliud agendo,
aber doch mit bedeutender Miene, eine Stelle aus dem Kir-
chenrath von Quiercy angeführt wird: „die durch den
heiligen Geist eingegebene heilige Kir-
chengesätze halten jenen dem Judas gleich, der
die Kirchengüter entziehet, und sich zueignet. Zur
Application braucht man wohl keine Nieswurz! sondern nur
die S. 2. mit allem Recht geforderte Eigenschaft. „Ihr
müsset katholisch, aber gescheid katholisch seyn,
wenn ihr die Wiener Fragen und die meinigen lesen,
und beurtheilen wollt, um, nach S. 9. weder dem
Wiener Fragen, weder mir blind zu glauben. Nun

hebt denn die Fehde selbst an, in welche ich mich nicht mischen will. Nur einiges wenige zur Probe: S. 14. „Wiener Frager: die Kirche des lebendigen Gottes ist der Pfeiler, und die Grundfeste der Wahrheit, 1 Tim. III. 15. Strasb. Antwort: das ist wahr, und Niemand kann leugnen, ohne ein Ketzer zu seyn, daß die Kirche Christi unfehlbar seye, aber — die Kirche mit ihrem sichtbaren Oberhaupte vereinigt." S. 33. f. f. ist es angenehm, die Erklärung abermals zu lesen über Matth. XVI. du bist Petrus, und die Antwort auf die so verschiedenen Auslegungen der angesehensten Kirchenväter, mit Hülfe des sensus litteralis und moralis, und dem angehängten Zuruf: Ein gewisser Trost für euch wahre Catholischen! Wenn gleich heut zu Tage die ganze Hölle wider mich raset." Dieses mal scheint doch unter der Hölle nicht ausschliessungsweise der Haufe der Herren Protestanten zu verstehen zu seyn. S. 46. wird der Leser durch eine ganz unerwartete Memoria saeculi Hildebrandini überrascht, welchen Punkt der Kirchlichen Oberherrschaft Hr. Ditterich viel freimüthiger [illegible] schlichtet als neulich Hr. Hofrath Gatterer zu Göttingen. „Gregori VII. wollte Heinrich IV. absetzen; er fehlte. Aber eben dieser Heinrich wollte auch den rechtmäßigen Pabst vom Stuhle Petri stossen, auf den ihn nicht er, sondern Christus gesetzet hatte; er fehlte eben so sehr." Wenn dieses eben so sehr seine Richtigkeit hat, so muß man gestehen, daß die ultramontanischen kanonistischen Proportionen von den arithmetischen und geometrischen ziemlich verschieden seyn. Ich erinnere mich noch, in meinen ersten Studentenjahren, exercitii gratia, eine Apologie des Gregori gemacht zu haben, und ich habe seitdem geglaubt, meine Apologie ließe sich nur durch die dabey gehabte Absicht, und mein damaliges Alter entschuldigen. Ich danke es aber dem Hrn. Prof. D., der mich diesfalls noch viel bestimmter beruhigt. Fast hätte ich eine Hauptstelle vergessen, die doch ein Muster von Milde sowohl, als von Energie ist: sie glänzt gleich S. 2. f. „Ihr dürft euch nicht blenden lassen, wenn etwan ein Geistlicher euch belehren wollte, was eigentlich der Pabst seye. Diese Herren sind nicht unfehlbar, haben auch nicht allezeit recht. Das Unkraut geht in der Mitte des Weitzen auf. Arius, Huß, Zwingel, Luther und Calvin waren auch Geistliche, und doch verdammte Rottengeister." Dieß letztere Wort [illegible], wie billig, den Protestan-

stanten in Strasburg ganz ausnehmend erbaulich vor; auch manchen aufgeklärten Katholiken, und man wunderte sich wirklich, wie eine Schrift, welche die Erlaubniß der Obern an der Stirne trägt, diese nicht besonders härtlichen Ausdrücke enthalten, und eine Religionsparthey auf solche Weise begrüssen konnte, welche (ich rede, wie Sie wohl sehen, von den Lutheranern) in Strasburg nicht tolerirt ist, wie neulich, ohne Zweifel aus Unkunde der Sache, ein französischer Schriftsteller sich ausgedrückt, sondern einen freyen und öffentlichen Gottesdienst hat. Man bemerkte, daß dieses, mit Hr. D. zu reden, weder brüderlich, weder nachbarlich, weder als ein guter Christ, weder als ein ruhiger Mitbürger gehandelt seye, besonders da, wie ich gerne glaube, aus der Absicht, um das Gute schneller und allgemeiner zu verbreiten, diese Schrift an den meisten, wo nicht an allen Kirchenthüren, ohne weitern Geheiß angeschlagen war, auch, wie man mich versichert, an lutherischen. Es vergiengen aber nur wenige Tage, so wurde der Anschlag wieder herabgenommen, und das Büchlein, welches so wenig im Ton der Mäßigkeit geschrieben war, auf obrigkeitlichen Befehl unterdrückt. Bald kam es aber wieder aufs neue zum Vorschein, doch ohne Benennung des Druckorts, und ohne beygesetzte Erlaubniß der Obern. Beyde Titelblätter stellen eine Hand vor, die aus den Wolken ragt, und eine Wagschale hält. Dies war auch Montagne's Devise, der darunter schrieb: *Que sais-je?*

Das: Noch einmal: was ist der Pabst? ist auch in einer französischen Uebersetzung erschienen, die sich, nach meinem Gefühl, besser als die deutsche lesen läßt. Ich habe hier gehört, die französische Uebersetzung soll auch noch einmal gedruckt werden, nicht eben durch die Veranstaltung des Hrn. Prof. Ditterichs, sondern durch einen ziemlich bekannten französischen Gelehrten, der, zum Unterricht des geneigten Lesers, den Text mit einigen Anmerkungen begleiten wird; und so erhält denn, bey lebendigem Leibe, der Herr Professor durch Version und Kommentar, die Ehre eines Auctor Klassikus.

Ich darf nicht vergessen, daß bey dem Umdruck des Büchleins sich die verdammten Rottengeister in simple Irrlehrer verwandelt haben; und bey Vergleichung der französischen Uebersetzung kam mir vor, Hr. D. habe es auch mit jenem Ausdrucke so böse nicht gemeint. Das Protestantische deutsche scheint ihm nur nicht geläufig genug zu seyn, oder er will es Gewissens wegen nicht anwenden. Verdammte Rottengei-

ster scheinen ihm nichts anders zu bedeuten, als: von der Kirche verurtheilte Ketzer; und so hat er ja ganz recht! — denn wirklich die Mutterkirche verdammt fleißiglich, und bringt auch die verdammten Rottengeister auf den Scheiterhaufen, wenn ihr nur von der weltlichen Obrigkeit die Macht dazu gelassen wird. Es ist nun so meine Art, daß ich nicht leicht einen Brief, oder eine Schrift endige, ohne einen Wunsch hinzuzufügen; und das will ich auch diesmal thun. Hr. Professor Ditterich ist ein Mann von Gelehrsamkeit, ein Mann von Scharfsinn. Ich habe mehrere Protestanten hier so von ihm urtheilen hören. Wann er die Möglichkeit dieser Eigenschaften auch ihnen zutrauet, so sollte er wohl fühlen, daß seine Streitart nicht viele Riesen fällen wird. Ein Protestant müßte sehr fanatisch seyn, wann er es dem Hrn. Professor übel nehmen wollte, daß er als Katholik schreibt; denn dieser Grund fiele auf ihn selbst zurück. Aber mit Mäßigung und Billigkeit möchte er schreiben, besonders in Religionssachen; dies ist mein Wunsch! Censeo, Carthaginem esse delendam; und alle und jede Verbitterung sey mir diesmal Carthago! Ob aber etwan einige Katholiken sich unter *Carthago* etwas anders denken? —

Auszug eines Schreibens. Dresden, den 1. October, 1782.

— — — Ich weiß, Sie rügen gern, zum Be[...]en des Menschengeschlechts, Thorheiten und Inconsequenzen. Bey meiner neulichen Durchreise durch Hannover bemerkte ich eine, die es werth ist, daß ich Sie Ihnen mittheile. Ich wohnte dem vormittägigen Gottesdienste in der dortigen Schloßkirche bey. Vor der Predigt hörte ich mit vielem Vergnügen die Vorlesung, in welcher jeden Sonntag, nach einer neuen Königlichen Verordnung, ein Capitel aus der Bibel der Gemeinde von dem Geistlichen kürzlich erklärt wird. Diese Einrichtung macht dem Lande Ehre. Aber die Predigt war höchst mittelmäßig, eine dogmatische Ausführung von dem [illegible] Schlage, nach deren Anhörung wohl schwerlich irgend jemand mit einem Gewinn an Moralität nach Hause gegangen seyn wird. Nach der Predigt wurde, wegen des Absterbens verschiedener Personen, gedanket, und am Ende wurden jedesmal die Hinterlassenen, nach hohen und niedrigen Curialien,

beeh-

geschicket. War der Verstorbene einer vom Adel gewesen, so ward, in einer mächtigen Paraphrase, der Satz ausgeführt, daß Gott der Regierer unserer Schicksale sey; je geringer der Mann war, so magerer war auch die Amplification, und war er gar von der untersten Klasse; so wurde der liebe Gott, ohne Umschweife, als Herr des Lebens und des Todes genannt. Die Tröstungen selbst wurden auch, nach jenem Maasstabe, in quali et quanto ermäßiget, und die Getrösteten in ein förmliches Klassificationssystem gebracht.

Beym Adel (so erklärte mirs mein Nachbar) hieß es, die Hochadlichen, vornehmen Nachgelassenen, bey bürgerlichen Räthen, die Hochwerthesten, bey Secretairen, die Werthesten, bey Canzellisten, Schreiber u. s. w., die Werthen, endlich bey Hofjungen, Boten, u. s. w., nur die Christlichen Angehörigen. Können Sie Sich, m. l. Fr. einen unschicklichern Vortrag denken, in einem Gotteshause, wo vor Gott alle Menschen gleich seyn sollen? — Leider! ist dieser wahre christliche Sinn, welcher jedem edlen Manne, bey dem öffentlichen Gottesdienste, so herzerhebend ist, dieses allgemeine Gesetz der Bruderliebe, sehr unter den Christen erloschen. Aber sollten Geistliche diese Hintansetzung eines der vornehmsten Gebote Christi noch mehr zu verbreiten suchen? Und wer will es wissen, ob dem Prediger (denn im Namen seiner Zuhörer von so verschiedenem Stande wird er doch wohl nicht sprechen) die Leute, die er tröstet, obgleich keiner davon gegenwärtig ist, Werth oder Hochwerth sind? Man hat mich versichert, daß dieser widersinnige Gebrauch von einem jetzt verstorbenen Hofprediger eingeführt sey, der dadurch vermuthlich dem Hochmuth der Großen schmeicheln wollte; aber ich hoffe, in einer Stadt, wo sonst so viel Aufklärung und Freyheitssinn herrscht, und wo, seit einiger Zeit, die Vornehmsten einzusehen anfangen, daß der Umgang mit Personen, die Talente, und Adel der Seele, aber keine Ahnen besitzen, so wenig eine stiftsmäßige Dame, als einen Turniermäßigen Edelmann besudelt, wird man diesen lächerlichen Gebrauch bald abschaffen. Es sollte mich freuen, wenn Sie durch diese Bekanntmachung auch dazu wirken. Oft muß man dem Menschen das Lächerliche erst in den wahren Gesichtspunkt rücken, weil sonst tägliche Gewohnheit sie blind dafür macht. — — — —

Madame Reiske will eine blos griechische Handedition des Dio Chrysostomus, in zwey Bänden, in groß 8vo. aus den Papieren ihres seeligen Mannes abdrucken lassen.

Hr. Direktor Gedike und Hr. D. Biester in Berlin, haben sich zur Herausgabe einer „Berlinischen Monatsschrift“ verbunden. Es fängt mit dem Januar 1783 an, soll monatlich fortgesetzt werden, und jedes Stück wird 6 Bogen stark werden.

Herr P. Schwager in Jöllenbeck will eine Geschichte der Hexenprocesse herausgeben, worinn er viele Facta aus gerichtlichen Akten erzählen und erläutern wird.

Der Hr. D. Barkey in Haag ist noch in seinem hohen Alter von der ehrwürdigen Classis daselbst so verfolgt, und in der Censur seiner Schriften chikanirt worden; daß dieser würdige Greis, um seine noch übrigen Tage in Ruhe zu leben, der Herausgabe seiner Bibliothek und allem Bücherschreiben hat entsagen müssen. So stark wirkt auch in Holland das Odium theologicum. Es ist indessen Hoffnung, daß des Hr. Barkey würdiger Schwiegersohn, Hr. Prof. Berg, in Duisburg, dessen Schriften fortsetzen werde.

Der Hofmaler Calau in Berlin giebt von dem Eleodorischen Punischen Wachse, in einem besondern Werke Nachricht, das auf Pränumeration zu Ostern 1783 mit Kupfern zu Leipzig bey Breitkopf herauskommen wird.

Herr Feldprediger Goldbeck in Graudenz ist willens eine Topographie von Ost- und Westpreußen in zwey Bänden in groß 4to auf Pränumeration herauszugeben. Der Verf. ist von den hohen Preuß. Landescollegiis unterstützt worden, und das Werk wird der Einrichtung der Büschingschen Topographie folgen.

Herr Musikdirektor Forkel in Göttingen giebt im Schwickertschen Verlage eine allgemeine Geschichte der Musik von den ersten Jahren der Welt bis auf gegenwärtige Zeiten auf Pränumeration heraus. Das Werk soll 3 Bände in groß 4to werden.

Herr Claudius in Wandsbeck will zu Ostern 1783 einen neuen Band seiner Werke herausgeben.

Die

Die berühmte Frau von la Roche, Verfasserin der Geschichte der Fräul. Sternheim und der Briefe Rosaliens, will eine neue Monatsschrift unter dem Titel Pomona herausgeben. Es werden darin die nützlichsten und nöthigsten Wahrheiten und Kenntnisse für das Frauenzimmer enthalten seyn. Plan und Inhalt werden im ersten Heft näher bestimmt werden. Jeden Monat vom Jenner 1783 an wird ein Stück erscheinen. Die Pränumeration ist ein halber Louisd'or. Bestellungen und Gelder werden an den Herrn Rektor Hutten in Speyer postfrey eingesendet. Der Verleger dieser Bibliothek nimmt auch Pränumeration an.

Herr Ebeling in Hamburg übersetzt den Bericht, welcher dem Unterhause in England, über den Zustand der Finanzen des brittischen Reichs, seinen Auflagen, Staatsausgaben, ꝛc. von 1776 bis 1782, öffentlich abgeleget worden, ins Deutsche. Er soll zu Ende des Jahres 1782 fertig werden.

Des Herrn Prediger Goeze zu Quedlinburg Versuch einer Naturgeschichte der Eingeweidewürmer thierischer Körper ist auf 60½ Bogen in Quarto wirklich fertig, wie denn der Verleger dieser Bibliothek von demselben Ein Exemplar, nebst einigen Probeabdrücken, zum Vorzeigen erhalten hat. An den dazu gehörigen 44 Kupferstichen aber, welche von Schmidt in Offenbach nach der Natur gestochen werden, wird eifrig gearbeitet, und es wird gehofft, daß sie nach Anfange des neuen Jahres fertig seyn sollen.

Die Kenner der wahren und pragmatischen Geschichtskunde sehen das Leben Churfürsts Friedrich Wilhelm des Großen von Brandenburg, welches Samuel von Puffendorf unter dem Titel: *Commentarii de Rebus gestis Friderici Wilhelmi, Electoris Brandenburgici*, in 19. Büchern, im Jahr 1694. im Druck herausgegeben, als das zuverläßigste und lehrreichste Geschichtsbuch an, welches jemals öffentlich erschienen ist. Er hat sein Geschichtbuch aus der reinen Quelle der Chur-Brandenburgischen Archive geschrieben, so daß, wie diejenigen, welche die Aufsicht dieser Archive haben, einmüthig versichern, er alle Instructionen und Berichte der Gesandten, und alle öffentliche und geheime Verhandlungen des Churfürsten und aller seiner Staats-Bedienten, die

ihm auf Befehl Churfürst Friedrich III. im Original aus dem geheimen Archiv vorgelegt worden, mit der größten Treue und Genauigkeit ausgezogen, im wesentlichen abgeschrieben und seiner Geschichte einverleibet hat. Seine Historie ist ein wahres Archiv und vollkommener Schatz der Geschichte, der Staatswissenschaft und des Staats-Rechts, nicht allein von ganz Teutschland, sondern auch von dem größten Theil von Europa, während der Regierungs-Jahre Churfürst Friedrich Wilhelms von 1640. bis 1688. weil dieser große Regent und General, an allen Kriegen, Friedensschlüssen, und andern Staatsverhandlungen seiner Zeit den größten Antheil genommen, und nebst Ludwig *XIIII.* von Frankreich und Carl Gustav von Schweden, die größte Rolle unter den Regenten dieses Jahrhunderts gespielt, und alle andere damalige Kayser und Könige dieser Zeit, weit hinter sich gelassen hat. Er fieng an auch die Geschichte Churfürst Friedrichs *III.*, welcher nachher der erste König von Preussen geworden, auf eben die Art, in eben dem Geiste und mit großer Freymüthigkeit zu schreiben, hat sie aber nur von den ersten Regierungs-Jahren, von 1688. bis 1691. ausgearbeitet, als ihn der Tod übereilet, und dieses angefangene Werk ist daher nur geschrieben, und bisher unbekannt geblieben. Da nun diese zuverläßige Ur- und Handschrift des Königlichen Geheimen Staats- und Cabinets-Ministers Freyherrn von Herzberg Excellenz durch ein glückliches Ohngefehr in die Hände gefallen, so will Derselbe sie dem K. Hofbuchdrucker Herrn Decker zu Berlin überlassen, welcher Willens ist, dieses schätzbare Fragment der Geschichte König Friedrichs *I.* auf eben die Art, und in eben dem Format, wie die von Churfürst Friedrich Wilhelm, drucken zu lassen. Es wird 5 bis 6 Alphabeth stark werden, und davon eine besondere Nachricht und eine Probe ausgegeben.

* * *

Es hat ein Ungenannter unterm 5ten September an mich, wegen des Abdrucks eines gewissen Manuscripts geschrieben, und verlangt, daß ich die Antwort mit einem blossen X bezeichnet, an eine gewisse Addresse senden sollte. Dieser Brief ist mir erst kürzlich zu Händen gekommen, und da der Ungenannte vergessen hat, den Ort beyzusetzen, so habe ich Ihm auf die vorgeschriebene Art nicht antworten können, und muß Ihm also öffentlich sagen, daß ich das angebotene Manuscript nicht verlegen kann; so wie ich überhaupt nicht wohl ein Buch von einem

einem Unbekannten zum [illegible], obgleich dieses nur allzuoft von mir verlangt wird. Berlin, den 12. November, 1782.

Fr. Nicolai.

Herr Kapellmeister Reichard in Berlin nimmt, nachdem der erste Band seines Musikalischen Kunstmagazins in vier Stücken fertig worden, auf den zweyten Subscription an. Sobald sich 500 Subscribenten melden, wird im hamburgischen Korrespondenten die Zeit der Erscheinung des ersten Stücks genau bestimmt.

Hr. A. F. W. Crome in Dessau fordert diejenigen, welche die, in seinem Buche: Europens Produkte, gelieferten Nachrichten hie und da unbestimmt, unvollständig oder unrichtig fänden, auf, solche bey bequemer Gelegenheit richtiger zu bestimmen, vollständiger zu machen, und zu berichtigen.

Der Kupferstecher Hr. C. G. Geyser in Leipzig will das neuerrichtete Standbild Peter des Großen zu Pferde nach einer, von Müller in Petersburg verfertigten Zeichnung in Kupfer stechen. Das Blatt wird 15 Zoll breit und 12 hoch, und nach Ostern 1783 an die Pränumeranten abgeliefert.

Bey Crusius in Leipzig soll aufs Jahr 1784 ein Kaufmanns-Almanach erscheinen. Er soll „ein Adreskalender für „Kaufleute seyn, der sich über ganz Deutschland erstrecke, die „wichtigsten Handelshäuser, ihrer Firma, und der Art ihrer „Handlung nach, anzeigt, und zugleich die vornehmsten Fabri„ken und Manufakturen berühret.“ Nachrichten hiezu werden bis Ostern 1783 an den Verleger postfrey gesendet.

* * *

Ich habe im Jahre 1781, in Gesellschaft meines ältesten Sohnes, eine Reise durch Deutschland und die Schweiz gethan. Wir waren aufmerksam sowohl auf alle Merkwürdigkeiten überhaupt, als besonders auf Gelehrsamkeit, Schulanstalten, Landesreligion, Industrie, Sitten, Gewohnheiten und Sprache. Wir zeichneten alles auf, was uns merkwürdig schien, ob ich gleich damals noch nicht daran dachte, eine Nachricht von dieser Reise öffentlich herauszugeben. Ich bin indessen von vielen Seiten her, auf eine mir nur allzuschmeichel-

 hafte

hafte Weise dazu aufgefordert worden, und ich habe mich end-lich dazu entschloßen, nachdem ich beym Ordnen meiner Pa-piere einsah, daß ein Werk dieser Art nicht ohne Nutzen seyn wird.

Die meisten Reisenden, wenn sie die Wahl haben, pflegen auswärtige Länder zum Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit zu wählen, und eilen durch Deutschland nur, um sobald als mög-lich nach Italien, Frankreich und Engelland zu kommen. Da ich bloß in Deutschland, in dem deutschen Theile der Schweiz und in einem kleinen Theile des Elsasses gereiset bin; so kön-nen meine Nachrichten von deutschen Merkwürdigkeiten viel-leicht manchen Reisenden erinnern, daß sein Vaterland mehre-rer Aufmerksamkeit würdig ist.

Vielleicht tragen sie auch etwas bey, daß mancher Deut-sche unser gemeinsames Vaterland besser kennen lernt; denn Ein Theil von Deutschland ist in dem andern noch sehr wenig bekannt. Dazu kommt, daß ich auf meiner Reise eine ziemliche Anzahl von handschriftlichen und unbekannten gedruckten Nach-richten von mancherley Art, von Kirchenlisten, Preiscouranten von Manufakturen u. d. gl. gesammelt habe, welche ich in be-sondern Beylagen bekannt machen will.

Meine Reise ging nach Wittenberg, Leipzig, Jena, Koburg, Kloster Banz, Bamberg, Erlangen, An-spach, Nürnberg, Regenspurg, die Donau herunter nach Wien und Presburg, von da nach München, Augs-burg, Ulm, Stuttgard, Tübingen, St. Blasien, Schaf-hausen, St. Gallen, Appenzell, Winterthur, Zürich, Bern und die naheliegenden Alpen und Gletscher des Grindelwalds, von da durch das Felsenthor und das Münsterthal nach Basel, Kolmar, Strasburg, Kehl, Karlsruh, Bruchsal, Speyer, Schwetzingen, Mann-heim, Heidelberg, durch die Bergstraße nach Darm-stadt, Frankfurt am Mayn, Mainz, Hanau, über Fried-berg nach Gießen, Birstein, Fulda, Gotha, Langen-salze, Göttingen, Kassel, Hannover, Osnabrück, Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstädt und Magde-burg. Von allen diesen Städten und Gegenden werde ich dasjenige, was mir vorzüglich merkwürdig geschienen hat, an-führen.

Die Beschreibung dieser Reise wird aus etwan sechs bis acht Bänden in gr. 8. bestehen, und ich will sie auf Vorausbe-zahlung drucken lassen. Da ich aber weder die Stärke der

Bände

Bände und des Werks überhaupt, noch die Zeit der Herausgabe genau vorhersagen kann, so verspreche ich den Pränumeranten das Alphabet für 24 gr. Konventionsmünze und die Kupferstiche in einem verhältnißmäßigen wohlfeilern Preise zu geben. Der Kupferstiche werden eben nicht viel seyn. Zu den beyden ersten Bänden kommt die Abbildung eines von Herrn Catel in Berlin neuerfundenen Wegmessers, dessen ich mich auf meiner Reise bedienet habe, und ein sehr genauer Plan der Stadt Wien und der sämmtlichen Vorstädte.

Auf die beyden ersten Bände, welche hoffentlich in der Leipziger Ostermesse 1783 erscheinen werden, wird 1 Rthlr. 10 Gr. Konventionsgeld, oder 1 Rthlr. 12 Gr. brandenburgisch Kurrent, oder ein halber Dukaten, vorausgezahlt. Bey Lieferung der beyden ersten Bände wird abermals ein halber Dukaten auf die folgenden gezahlt, daher diejenigen, welche vor der Ostermesse 1783 nicht vorausbezahlen wollen, in der Ostermesse einen Dukaten einzusenden belieben. Künftig wird bey jeder Lieferung von zwey Bänden, ein halber Dukaten auf die beyden folgenden vorausbezahlt. Wenn das Werk geendiget ist, werde ich mit den Herren Pränumeranten zusammenrechnen, und nach Maaßgabe der Stärke des ganzen Werks und der gelieferten Kupfertafeln, den Nachschuß auf das billigste bestimmen.

Ich kann zwar, wie schon gesagt, die Zeit der Herausgabe der Theile nicht genau vorhersagen. Indessen werden in jeder Ostermesse, wenn sich nicht unvorhergesehene Hindernisse ereignen, zwey Bände herauskommen.

Die Vorausbezahlung auf die beyden ersten Bände bleibt bis zur Leipziger Ostermesse 1783 inclusive offen. Nachher wird das Werk um $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{3}$ theurer verkauft.

Die Namen der Pränumeranten werden vorgedruckt. Es wird daher ergebenst gebeten, nebst den Pränumerationsgeldern, die leserlich geschriebenen Namen und Titel längstens gegen die Mitte des März 1783 postfrey einzusenden.

Die ersten Pränumeranten bekommen billigermaßen die ersten Abdrücke der Kupfer.

Diejenigen Herren, welche Pränumerationen sammlen wollen, haben folgende Vortheile zu genießen: wer auf sieben Exemplarien das Pränumerationsgeld baar einsendet, bekommt das achte umsonst. Wer auf zwölfe pränumerirt, bekommt außer diesem, zwey umsonst. Wer auf zwanzig pränumerirt, bekommt, außer diesem, vier Exemplarien umsonst. Sollte

jemand noch eine grössere Anzahl Exemplarien sammlen; so wird man, den Umständen gemäß, sich auch wohl um einen noch grösseren Vortheil, billigermassen vergleichen.

Die Exemplarien werden bis Berlin, Stettin und Leipzig frachtfrey geliefert; an andern Orten wird von den Herren Vorauszahlern die Fracht vergütet. Für diejenigen, welche nach baarer Einsendung der Pränumerationsgelder keinen Schein verlangen, und mir in Berlin, Stettin und Leipzig eine Adresse geben, wohin die Exemplarien abzuliefern sind, will ich die Ablieferung richtig besorgen, sobald das Werk herauskommt. Diejenigen aber, welche Scheine bekommen, können die Exemplarien nicht eher erhalten, bis sie die Scheine zurücksenden. Berlin, den 24sten Herbstmonats 1782.

Friedrich Nicolai.

N. S. In der abgewichnen Leipziger Michaelmesse ist von des Hrn. Prof. Klügels Encyklopädie oder zusammenhängender Vortrag der gemeinnützigsten Kenntnisse, der zweyte Theil fertig worden. Beym Empfange desselben werden die Herren Pränumerahten belieben, auf den dritten und letzten Theil wieder einen halben Dukaten, 1 Rthl. 10 Gr. Konventionsgeld, oder 1 Rthl. 12 Gr. brandenburgisch Kurrent vorauszuzahlen. Der dritte Theil wird die Geschichte, die politische und statistische Geographie, die praktische Maschinenkenntniß, die bürgerliche Baukunst, die Kriegswissenschaft, die Schifsbaukunst und die deutsche Sprachlehre enthalten, und wird hoffentlich in der Ostermesse 1783 erscheinen.

Von des Königl. Astronoms Hrn. J. E. Bode Neuen Weltkarte in zwey Planisphärien jedes 16 Rheinl. Duodecimalzoll im Durchschnitt, worauf die neuesten Entdeckungen angezeigt werden, nebst deutlicher Beschreibung und Anweisung zum Gebrauch, ist das erste Planisphärium beynahe fertig, und man hoft gewiß beyde zur Ostermesse 1783 zu liefern. Bis dahin wird darauf 1 Rthl. 12 Gr. Konventionsmünze oder 1 Rthlr. 14 Gr. brandenb. Kurrent pränumerirt.

Vom Hrn. Jacobsons technologischen Wörterbuche oder alphabetischer Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste, Manufacturen, Fabriken, Handwerker 2c. ist der dritte Theil unter der Presse. Er wird in der

Ostermesse 1783 erscheinen, und bis dahin wird darauf Ein Dukaten Pränumeration angenommen.

In der Weygandischen Handlung sollen herauskommen: Jahrbücher des Geschmacks und der Aufklärung, eine neue periodische Schrift, der Inhalt derselben wird jedesmal unter folgende sechs Rubriken geordnet:

I. Auswahl der besten Gedichte und prosaischen Aufsätze. Diese Rubrik wird die besten Gedichte und Aufsätze enthalten, welche in Journalen, Sammlungen, vermischten Werken, zerstreut, oder auch einzeln gedruckt sind.

II. Neueste Reisen. Unter dieser Rubrik wird das Interessanteste aus den neuesten Reisebeschreibungen geliefert.

III. Geschichte der neuesten Litteratur. Diese Rubrik wird wiederum eingetheilt, in: 1) Nachrichten von neuen Büchern, und 2) Merkwürdige litterarische Begebenheiten. — Man wird blos auf gute, nützliche und geschmackvolle Werke Rücksicht nehmen, und alle andere davon ausschließen. Eben so wird man mit den litterarischen Begebenheiten verfahren; und folglich werden sie nicht den gewöhnlichen Zeitungsanhängen gleichen. Wem an geschwinder Bekanntmachung guter Werke gelegen ist, übersendet sie versiegelt und franko an die Weygandsche Buchhandlung, mit der Adresse: Für die Jahrbücher des Geschmacks und der Aufklärung.

IV. Neueste Politik und Statistik. Man wird diese Rubrik um so mehr zu einer Hauptrubrik zu machen suchen, indem beyde Gegenstände Mittel zur Aufklärung oder zugleich Wirkungen derselben, übrigens aber in gegenwärtiger Zeit Lieblingsgegenstände des Publikums sind.

V. Künste. Hierher gehören die untergeordneten Rubriken: 1) Bildende Künste, 2) Musik, 3) Theater. Jede von ihnen soll alles enthalten, was den Mann von Geschmack interessiren kann.

VI. Mannichfaltigkeiten. Es kommen oft interessante Aufsätze, Nachrichten, Anekdoten u. s. w. vor, die unter keine der gewählten Rubriken, und dennoch in die Jahrbücher des Geschmacks und der Aufklärung passen. Diese sollen hier ihren Platz finden.

Das erste Stück soll im Jänner 1783, und alle Monate ein St. von 10 Bog. gr. 8. in einem blauen Umschlage erscheinen.

Beförderungen.

1782.

Der bisherige Professor der morgenländischen Litteratur, auf der Universität zu Gießen, Herr Johann Christoph Friedrich Schulz, ist neulich nach Benners Absterben zum vierten ordentlichen Professor der Theologie, mit Beybehaltung seiner orientalischen Professur, ernennt worden.

Der bisherige Prediger zu Wöhrden in Ditmarschen, Hr. Johann Adrian Bolten, kommt an des Herrn Pastors Reichenbach Stelle nach Altona, nachdem letzterer Propst der Grafschaft Ranzau und Oberpastor zu Elmshorn geworden ist.

Herr von Retzer in Wien ist neulich zum k. k. Hofkonzipisten und Büchercensor der ausländischen Litteratur ernennt worden.

Die theologische Fakultät in Jena ist nunmehr auf folgende Art besetzt worden: 1) Herr Kirchenrath D. Griesbach. 2) Herr D. Doederlein von Altdorf. 3) Herr M. Georg Gottlob Ausfeld, bisheriger Diakonus zu Langensalze. 4) Herr Blasche, bisheriger ausserordentlicher Professor der Theologie, als Prof. theol. ordin. honorarius.

Der Landgraf zu Hessen-Cassel hat den Hofrath und ersten wirklichen Leibarzt, auch Prof. der praktischen Medicin am Collegio Carolino, D. Baldinger, auch zum ordentlichen Arzt der Kadetten und der ersten Garde, zum Direktor der Charite, Aufseher der Hofapotheke, Mitglied des Collegii medici, und der Gesellschaft der Alterthümer ernannt, und ihm ein Salarium von 2120 Thalern jährlich bestimmt.

In Leipzig hat Herr Professor Pezold die Professionem Organi Aristotelici erhalten.

Der Herr Hofrath und Professor von Selchow in Göttingen, ist als Fürstl. Hessischer geheimer Rath und Vice-Kanzler der Universität nach Marburg berufen worden, und hat, wie es heißt, diesen Ruf angenommen.

Hr. Löffler, bisheriger Prediger beym Regimente Gens d'Armes zu Berlin, ist zum zweyten lutherischen Professor der

Theologie, und zum Prediger an der Oberkirche zu Frankfurt an der Oder ernannt worden.

Herr D. Pickel ist zu Würzburg als Professor der Physik und Botanik berufen.

Todesfälle.

1782.

Am 2ten May starb Herr M. Lorenz Friedrich Fischer, Archidiakonus an der Marien-Kirche zu Danzig, in seinem 4[illegible]sten Jahr.

Der P. Fuchs, ein Benediktiner, Verfasser der Maynzischen Geschichte, ist in der Abtey zu Seligenstadt im Julius 1782 gestorben.

Am 7ten August starb in Berlin Herr Andreas Siegmund Marggraf, Direktor der physikalischen Klasse der königl. Akademie der Wissenschaften, einer unserer größten Chemiker, nach einer langwierigen Krankheit, im 75sten Jahr seines Alters.

Am 14 August starb Herr Christian Gottfried Struensee, königl. preußischer Konsistorialrath und Rektor der Domschule zu Halberstadt, im 65sten Jahre seines Alters.

Im Aug. starb auch Herr Doktor Heinrich Friedrich Taddel, Ritter- und Landschaftssyndikus zu Rostock, im 46sten Jahre seines Lebens.

Am 2ten September starb in Berlin Herr Johann Georg Zierlein, Magister der Philosophie und Lehrer der hebräischen und griechischen Sprache, und der christlichen Lehre an dem vereinigten Berlinischen und Köllnischen Gymnasium, im 36sten Jahre seines Alters.

Den 5ten October starb zu Emmendingen Herr Heinrich Sander, Professor am Gymnasium zu Carlsruh, im 28sten Jahre seines Alters. Er hatte einen großen Eifer für die Na-

tur-

ungeschichte, und ist durch verschiedene Schriften bekannt, und hatte auch seit zwey Jahren an der allgemeinen deutschen Bibliothek Antheil gehabt.

Druckfehler.

In des L. Bandes. I. Stück.

S. 118. Z. 3. für ungestümm l. ungestüm. S. 119. Z. 19. ist das Wort nur überflüßig. S. 120. Z. 3. von unten, für davon l. davor. S. 122. Z. 23. für hätte der V. l. hätte sich der V. S. 139. Z. 3. von unten, für auch l. euch.

In des L. Bandes. II Stück.

S. 357. Z. 8. Landleute l. Landsleute. S. 360. Z. 22. angedruckt l. abgedruckt. S. 361. Z. 16. nach l. noch. S. 365 Hr. B. l. Hr. R. S. 366. Z. 16. von unten, in diesem l. in diesen. S. 368. in der letzten Reihe, für Lehrwesens l. Lehnwesens. S. 374. Z. 14. von unten, für Stück l. Stücks. S. 377. Z. 7. für Paradoxen l. Paradoxien.

In des LI. Bandes. I. Stück.

S. 66. Z. 17. von unten, abgefeimter Tropf l. abgefeimter Kopf. S. 73. Z. 15. von unten, muß für (:) ein (,) stehen. S. 74. Z. 20. für werde l. wird. S. 84. Z. 6. von unten, für undankbarer Uebernatürlichkeiten l. undenkbarer.

In des LI. Bandes. II. Stück.

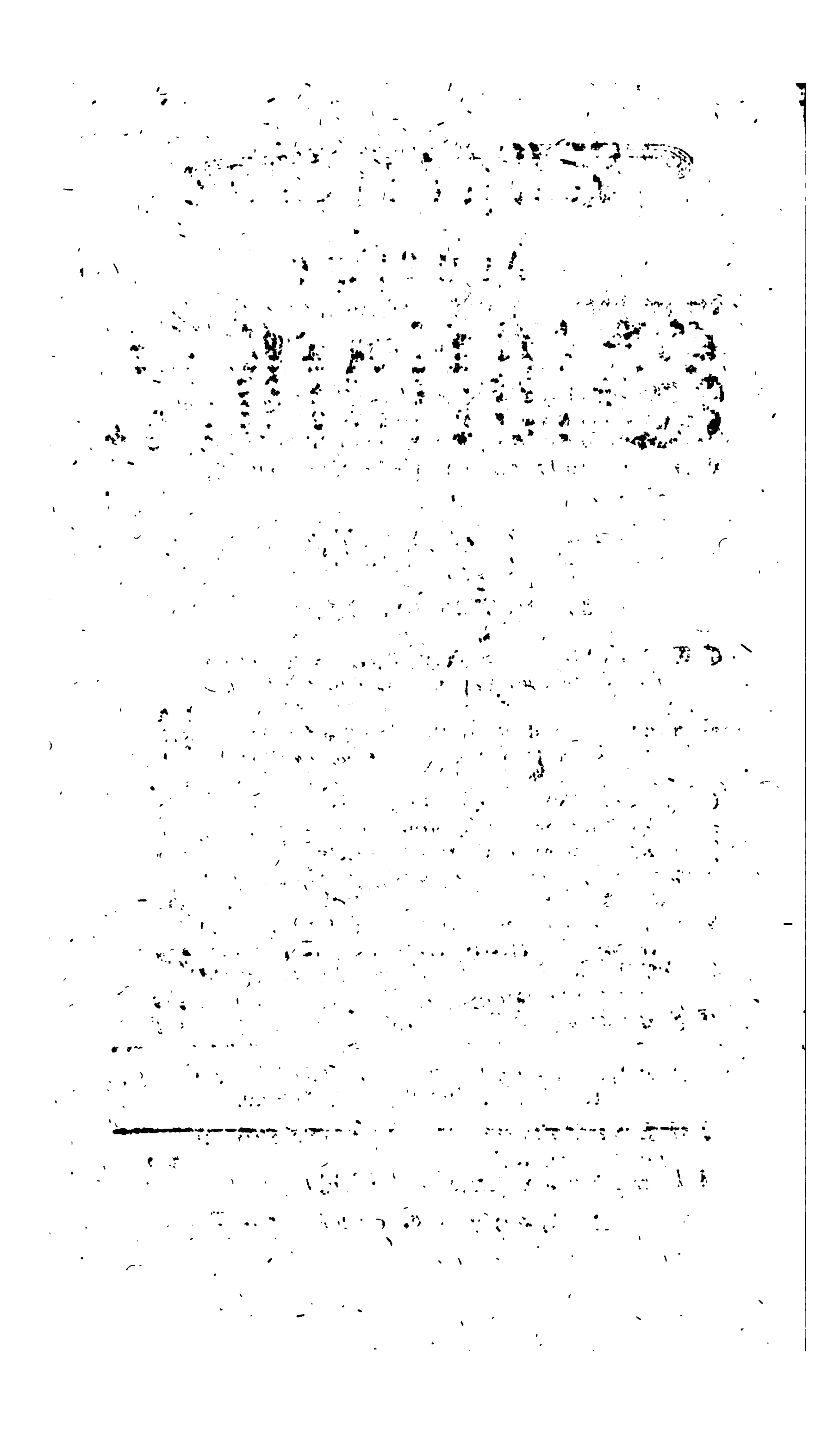
S. 620. Z. 16. von unten, Azel l. Abel. S. 618. Z. 8. und 11 von unten, Krögel l. Krösel.

Allgemeine deutsche Bibliothek.



Des zwey und funfzigsten Bandes zweytes Stück.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1782.



Verzeichniß

der im zweyten Stücke des zwey und funfzigsten Bandes recensirten Bücher.

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

2. Rechtsgelahrheit.

Klotzsch

3. Arzneygelahrheit.

4. Schöne Wissenschaften.

5. Schöne Künste.

6. Romanen.

7. Naturlehre und Naturgeschichte.

8. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

9. Philologie, Kritik und Alterthümer.

10. Polizey- und Finanzwissenschaft.

11. Münzwissenschaft.

12. Erziehungsschriften.

13. Fortsetzung von den österreichischen Normalschulschriften.

14. Kriegswissenschaft.

15. Haushaltungswissenschaft.

16. Vermischte Nachrichten.



IV.

Briefwechsel über die gegenwärtige Justizreform in den Preußischen Staaten, nebst einigen nach den Vorschriften der neuen Proceßordnung instruirten Acten; Zweytes Heft. Berlin 1781. bey Decker, 15 Bogen groß Octav.

Der erste Brief enthält einige allgemeine Betrachtungen über den Plan der neuen Proceßordnung. „Simpel und einfach wie die Natur (heißt es S. 1.) ist er auch fest „und unwandelbar, wie ihre ewigen Gesetze. Die „Wahrheit zu finden, ist das Ziel, welches dem Rich„ter bey der Instruction eines jeden Processes zum Au„genmerk vorgestecket wird. Vernehmung der Par„theyen, Vergleichung ihrer Angaben, Festsetzung „der eigentlichen Streitfrage, Aufnehmung der dar„über vorhandenen Beweismittel, bezeichnen den „Weg, auf welchem er an dieses Ziel gelangen soll. „Diesen Weg geht er nun als ein vernünftiger, freyer, „selbstdenkender Mann, mit heiterem auf seinen gro„ßen Zweck unabläßig gerichtetem Auge, mit siche„rem, festem, durch kein schimpfliches Leitband ge„hemmeten Schritte. Jede Vorschrift des Gesetzes „ruft ihm zu: Suche die Wahrheit. Jede Anwei„sung hat zur Absicht, ihn derselben näher zu brin„gen."

Der zweyte Brief handelt von dem Falle, worüber hier die Acten geliefert werden, und von der darin beobachteten Verfahrungsart. Wir geben dem Verfasser völlig Recht, wann er behauptet, daß dieser Fall nach der gewöhnlichen Verfahrungsweise nicht so geschwind, vielleicht auch nicht so gerecht hätte entschieden werden können. Auch ist es wahr, daß bey dem gewöhnlichen Modus procedendi Subornationen und Corruptionen der Zeugen fast nie entdeckt werden, wie hier geschehen ist. Ueberhaupt ist die gewöhnliche Art des Zeugenbeweises so äußerst mangelhaft und unvernünftig, daß es dem Recensenten unbegreiflich ist, warum noch kein Gesetzgeber eine Verbesserung desselben vorgenommen hat. Der Richter oder vielmehr ein Subalterne des Gerichts examinirt die Zeugen über die ihm vorgeschriebene Artikel und Interrogatorien ganz sklavisch. Nun disputiren die Partheyen über ihre Glaubwürdigkeit und über die Beweiskraft der Aussagen. Die Zeugen mit dem Producenten, oder unter sich zu confrontiren, den Zeugen, der offenbare Partheylichkeit blicken läßt, oder sonst verdächtig ist, über Nebenumstände zu vernehmen, um ihn auf Widersprüchen zu ertappen, wer denkt daran? Daß nach der neuen Proceßordnung die Worte der Zeugen, nicht aus der ersten in die dritte Person übersetzt, sondern gerade so, wie sie der Zeuge ausspricht, niedergeschrieben werden, billigt Recens. sehr. Mit Verdruß liest man die gewöhnliche Zeugenrotuln, weil man alle Augenblicke auf Stellen stößt, die so wörtlich, wie sie da stehen, aus des Zeugens Munde wahrscheinlich oder gewiß nicht gekommen sind. Recens. erinnert sich eines Zeugenrotuls, wo die Frage hieß: Ob Zeuge sagen könne, daß sich Kläger mit der Beklagtin fleischlich vermischet habe, und die Antwort

des

des Zeugen eines Bauers sollte gewesen seyn: Ja, Zeuge habe beyde einsmals im Garten *in flagranti* angetroffen. Noch eine Stelle S. 13. müssen wir hersetzen.

Ferner habe ich die in diesen Acten gegebene Beyspiele nutzen können, um diejenigen zu widerlegen, welche glaubten, bey der persönlichen Zusammenkunft der Partheyen würde viel Zeit mit unvermeidlichen Zänkereyen verschwendet werden, und es würde nicht leicht möglich seyn, sie dahin anzuhalten, ihren Vortrag abzukürzen und nur auf den eigentlichen Gegenstand des Streits zu richten. Diesen Besorgnissen ist meines Erachtens dadurch vorgebeugt, daß jede Parthey zuerst ohne Zuziehung des Gegners dem Assistenzrath oder Deputato ihr Anliegen eröffnen kann und muß. Diese würden ihren eigenen Vortheil nicht verstehen, wenn sie, in der Hoffnung, den Vortrag abzukürzen, die Erzählung durch Fragen unterbrechen wollten. Fehlt es den Partheyen an hinlänglicher Unterscheidungskraft, die Hauptsache von Nebenumständen abzusondern, so beruhigen sie sich gewiß nicht eher, bis sie demjenigen, der ihr Richter oder Beystand seyn soll, alles dasjenige eröffnet haben, wovon sie glauben, daß es zur Unterstützung ihrer Gerechtsame gehört, und Unterbrechungen haben alsdenn gemeiniglich nur die Folge, daß die Geschichte von neuem angefangen wird. Hat hingegen die Parthey einmal ihr ganzes Herz ausgeschüttet, so wird sie kaltblütiger, und befindet sich in der gehörigen Fassung, um die vorgelegte zur Aufklärung der Hauptsache nöthige Fragen zu beantworten. Wird nun alsdenn erst mit Protocolliren der Anfang gemacht, und die Parthey hört, wie ihr Anbringen in einen kurzen concentrirten jedoch vollständigen Vortrag zusammengezogen worden: so

erregt solches gemeiniglich Achtung und Zutrauen, und nur selten dringen Partheyen darauf, daß die übergangene Nebenumstände, die ihnen erst höchst wichtig schienen, annoch besonders aufgezeichnet werden sollen. Aeußert jedoch die Parthey ein solches Verlangen, so halte ich es für rathsam, ihr jederzeit darunter zu willfahren, und lieber die in den Manualacten befindlichen Protocolle zu verlängern, als den Verdacht zu erregen, man wolle die Sache nur flüchtig bearbeiten, oder durch Unterdrückung solcher Umstände den Gegner favorisiren. Ist nun die Sache dergestalt wechselseitig vorbereitet, so können die Gerichtspersonen, wenn sie die in den überschickten Acten enthaltene Muster nutzen, in den Terminen, wo beyde Theile zugezogen werden müssen, allen Zänkereyen sehr leicht vorbeugen. Alsdenn müssen den Interessenten keine Geschichtserzählungen oder Wiederholungen gestattet werden, sondern der Deputatus muß ihnen nur bestimmte Fragen vorlegen, und wenn sie in ihren Antworten zu weit gehen wollen, sie unter der Bedeutung zurecht weisen, daß der künftige Richter auch auf die separat Verhandlungen reflectiren müsse, und ihm daher alles dasjenige nicht unbekannt bleibe, was von ihnen bey ihren einseitigen Vernehmungen schon angezeigt worden. Auf solche Art hoffte ich gewiß meinen Zweck zu erreichen, wenn ich in den Fall kommen könnte, eine Sache nach der itzigen Preußischen Verfahrungsart zu instruiren.

Einige Vorzüge der neuen Proceßordnung vor der alten sind Seite 15. u. s. f. bemerket, und Recens. giebt dem Verfasser auch hier willigen Beyfall. Die Vorzüge nämlich sind folgende:

Die im zweyten Abschnitte des zehnten Titels vorgetragene Lehre von Edirung der Documente, verdienet

keines vorzüglich entgegensetzet zu werden. Hier war es, wo sonst nach vormaligen Verordnungen Formalitäten das größeste Unheil anrichten konnten, so sehr auch Ihr weiser Monarch bey jeder Gelegenheit äußerte, er wolle nicht, daß seine Unterthanen dadurch in ihren Gerechtsamen gekränkt werden sollten. War die Edition nicht binnen der vorgeschriebenen Frist nachgesuchet worden, hatte man die Documente nicht schon zu der Zeit dem Richter vorgeleget, da man zum öftern noch nicht wissen oder vermuthen konnte, daß sie zur Entscheidung der Sache etwas beytragen würden, so mußte der Urtheilsfasser in der Folge mit sehenden Augen blind bleiben, und wenn ihm dieses zu beschwerlich fiel, die bey näherer Erörterung der Sache herbeygeschaffte, und zum öftern zu deren Aufklärung unentbehrliche Documente, von den Acten entfernen lassen, und solchergestalt die Wahrheit vorsetzlich unterdrücken. Angehende Preußische Rechtsgelehrte, welche ihre praktische Kenntnisse erst nach der jetzigen Verfahrungsart bilden, werden die Erzählungen von den ehedem hieraus entstandenen Ungerechtigkeiten für fabelhaft halten müssen. Die Mißbräuche, welche sonst mit dem Editionseide getrieben werden konnten, öffneten der Chikane das weiteste Feld, und wie oft wurde nicht ein solches Ansinnen einem zarten Gewissen sehr kostbar. Man denke sich den Fall, wenn Nachrichten aus den Briefschaften eines vor vielen Jahren verstorbenen Erblassers gefordert wurden, von denen der Erbe sich nicht mit Gewißheit erinnern konnte, ob er sie als unbedeutend dem Vulcan geopfert, oder vielleicht auf einem von seinem Wohnort weit entfernten Guthe, in einem mehrere Kasten anfüllenden Vorrathe von Papieren, zurückgelassen habe. Man erwäge ferner, die Verlegenheit, in welcher derjenige kommen

 mußte,

mußte, von dem man die Edition eines Testaments forderte, welches außer den verlangten Nachrichten auch solche Umstände enthielt, deren öffentliche Bekanntwerdung für ihn in vielem Betracht von nachtheiligen Folgen seyn konnte. Ein jeder, der sich in solcher Verlegenheit befunden, wird es dem Gesetzgeber Dank wissen, daß er in §§. 28. 31. 32. seq. hierunter die weisesten Maaßregeln zu treffen gewußt hat.

Mit gleichem Rechte verdient der vierte von Eiden handelnde Abschnitt dieses zehnten Titels, in die Gesetzbücher benachbarter Staaten aufgenommen zu werden. Wenn man sich erinnert, wie leichtsinnig man bey vielen Gerichten mit den Eidesabnahmen verfahren, und wie oft dergleichen Handlungen in einem solchen Geräusch vorgenommen worden, daß sowohl der Richter als der Schwörende davon betäubt werden mußten; so wird man gewiß den §. 157. mit Vergnügen lesen, worin vorgeschrieben worden, daß bey den Eidesleistungen mit der feyerlichen Stille und Ehrfurcht verfahren werden soll, welche sich bey einer für die ganze menschliche Gesellschaft und besonders für den Schwörenden so wichtigen Religionshandlung geziemet. Wer die Mißbräuche kennet, welche sonst unvermeidlich waren, wenn Eide von Gemeinden oder Collegiis abgeleistet werden sollten, wird die in den §. 167. sequ. enthaltene Vorschriften bewundern, wodurch vorgebeugt worden, daß auf der einen Seite die Gemeinde dadurch nicht in unwiederbringlichen Schaden gestürzt werden kann, wenn ein listiger Gegner solche Mitglieder zur Eidesleistung auswählt, von welchen er vorher weis, daß sie aus Religionsscrupeln oder übertriebener Aengstlichkeit zu keinem Eide zu bewegen sind, und daß auf der andern Seite die größere Zahl leichtsinniger oder gewissenloser Deputirten diejenigen

zeugen nicht überwiegen kann, welche der Stimme der Wahrheit Gehör geben, und den wahren Zusammenhang der Sache eingestehen.

Durch die im eilften Titel §. 3. enthaltene Vorschriften, werden diejenigen unwidersprechlich widerlegt, welche fürchteten, man werde in den Preußischen Staaten den Hang zur Sühne zu weit treiben, und die Parthenen durch Zudringlichkeiten und Drohungen zu unbilligen Vergleichen zu zwingen, oder durch künstliche Vorspiegelungen zu verleiten suchen. Dergleichen Mißbräuche sind gewiß nicht zu besorgen; sobald die Sühne erst alsdenn versucht wird, wenn die Sache bereits soviel möglich in Facto aufgeklärt, und sowohl der Richter als die Parthenen von deren wahren Lage unterrichtet, oder überzeugt worden, daß alle Bemühungen vergeblich seyn würden, einen in ältern Zeiten zurückgehenden verdunkelten Umstand mit völliger Zuverläßigkeit auszumitteln. Alsdann hat man gewiß nicht zu besorgen, daß durch übereilte Vergleiche der Grund zu künftigen noch verwickeltern Processen werde gelegt werden.

Den allgemeinsten Beyfall hat hier der drey und zwanzigste von den Kosten handelnde Titel gefunden. Wie oft war nicht sonst bey der Vertheidigung der gerechtesten Sache ein beträchtlicher Kostenaufwand ganz unvermeidlich. Wie leicht war es dem Chicaneur, daß er in den höheren Instanzien kleine Abänderungen oder Zusätze bey verhältnißmäßig unbedeutenden Punkten bewirkte, und alsdenn mußte der unschuldige Gegner durch die erfolgende Compensation der Kosten die Flüchtigkeit des ersten Richters auf eine sehr kostbare Art büßen. Am häufigsten geschahe solches, wenn in drey Instanzien an der genauen Bestimmung solcher zum Beweis zu stellenden Sätze gekünstelt wurde, von

 welchen

welchen sich in der Folge offenbarte, daß sie blos zum Verschleif der Sache erdacht worden. Dieses kann sich in der Folge bey Ihnen nicht mehr ereignen, und kein Preußischer Unterthan wird durch die Chicanen eines muthwilligen Nachbarn gezwungen werden, einen ansehnlichen Theil seines Vermögens aufzuopfern, um den Rechtsgelehrten die Auslagen zu erstatten, welche sie auf Sammlungen von Decisionen, Exercitationen, Consultationen, Observationen und Meditationen alter Juristen des vorigen und jetzigen Jahrhunderts verwenden müssen.

Die in dem allegirten Titel §. 40. angeführte Strafen des frevelhaften Leugnens werden gewiß in der Folge auf die Moralität der Bewohner der Preußischen Staaten, einen wesentlichen Einfluß haben. Ehedem rechnete man es sich zur Ehre, wenn man einem Processe durch künstliche Erfindungen eine vortheilhafte Wendung zu geben wußte, und man konnte die Proceßführer den Schachspielern gleichstellen, von welchen gemeiniglich der minder geübte von dem geschicktern überwältiget wird. Wenn jetzt jemand einmal überführt worden, daß er seine Obrigkeit vorsetzlich hintergehen wollen, so verliert er die Vorzüge, worauf der Mann von unbescholtener Redlichkeit in seinen Rechtsangelegenheiten Anspruch machen kann. Ist man nun durch wiederholte Erfahrungen überzeugt worden, daß das künstlichste Gewebe von Erdichtung nur Verachtung und Kostenerstattung bewirken kann, so wird man es nicht so leicht wie bisher, wagen, die Unschuld anzugreifen, und die alte deutsche Redlichkeit, welche sonst nur selten in den Gerichtshöfen ihr Haupt erheben durfte, wird wiederum in ihre ehemalige Heimath zurückkehren.

In

In der Disposition des §. 89. des 24ten Titels muß ein jeder die väterliche Vorsorge des erhabenen Landesvaters bewundern, der auch für das Wohl des niedrigern und ärmeren Theiles seiner Unterthanen unermüdet wacht. Wie oft ward sonst dem arbeitsamen, aber von vornehmen lasterhaften betrogenen, und dadurch verarmten Handwerksmanne, auf Verlangen eines hartherzigen Wucherers, das Handwerkszeug genommen, wodurch er sich und den Seinigen den Unterhalt verschaffen, und wenn man ihm Zeit vergönnete, seine Schuld abtragen konnte. In solchen Fällen wird gemeiniglich das bey der Abpfändung oder Aufbewahrung beschädigte Werkzeug hiernächst um einen so geringen Preiß verschleudert, daß nach Bestreitung der Kosten zur Befriedigung des Gläubigers wenig übrig bleibt. Inzwischen wird dem Staat ein brauchbarer Arbeiter entzogen, und die Kinder, die er sonst durch seinen Fleiß ernähren konnte, müssen nun im Elende umkommen, oder den allgemeinen Versorgungsanstalten zur Last fallen. Wie sehr machet es dahingegen der Menschheit Ehre, wenn itzt der Richter, mit Zuziehung der Aeltesten des Gewerks, oder der Vorsteher der Fabrique, für welche der unglückliche Schuldner arbeitet, nach genauer Erwegung seiner Bedürfnisse bestimmt, wieviel derselbe wöchentlich von seinem Lohne zur Abtragung seiner Schuld anwenden könne, und so lange dieses geschieht, dem Wucherer nicht gestattet, eine ganze solchergestalt zu rettende Familie ins Verderben zu stürzen.

Hiermit muß ich die Verordnung des §. 136. in Verbindung stellen, welche manchen Verschwender zurückhalten wird, auf Kosten fleißiger, aber dabey leichtgläubiger Arbeiter, seinem Hange zur Ueppigkeit freyen Lauf zu lassen. Vormals war derselbe,

 wenn

wenn er seinen betrogenen Gläubigern nur eine entfernte Aussicht zur Befriedigung zeigen konnte, gewiß versichert, daß sie in Geduld stehen mußten, weil seine Verhaftnehmung, wegen der drückenden Last der Alimente, ihren Verlust nur vergrößert haben würde. Jetzt wird der ehemalige Müßiggänger ins Arbeitshaus gebracht, muß sich seinen Unterhalt selbst erwerben, und wird dadurch vielleicht für die Zukunft zu einem nützlichen Bürger umgebildet. Der dritte Brief beantwortet einige Einwürfe. Der erste ist: Wann die Anfragen bey der Gesetzcommission nicht eher geschehen sollen, bis die Sache in facto völlig instruirt ist: so könnte oft, besonders bey Untergerichten, eine weitläuftige und kostbare Untersuchung über die Umstände veranlaßt werden, die in der Folge bey einer rechtlichen Entscheidung der concurrirenden Rechtsfragen ganz unerheblich befunden würden. In diesem Betracht scheint es rathsamer, daß besonders in den Fällen, wo die streitige facta nicht ohne beträchtlichen Zeitverlust oder erheblichen Kostenaufwand instruirt werden können, die an die Gesetzcommission zu richtende Anfragen nicht so lange verschoben würden.

Der zweyte heißt: Es wird von verschiedenen nicht für zweckmäßig gehalten, daß der Deputatus den statum controversiae dem im Instructionstermin abgehaltenen Protocolle einverleiben soll. Diese Formirung des status controversiae ist eins seiner wichtigsten, die mehreste Anstrengung und Genauigkeit erfordernden Geschäffte. Am Schlusse des Termins ist er gemeiniglich schon ermüdet, das in einem Gerichtshofe unvermeidliche Geräusch und die Zudringlichkeit der Partheyen wird sehr oft seine Aufmerksamkeit stöhren, und ihm wahrscheinlich nicht die zu einer solchen Arbeit erforderliche Gemüthsruhe verstatten. Wäre

es

es daher nicht besser, wenn der Deputatus in wichtigen und verwickelten Sachen den statum controversiae in einer besondern Resolution entwürfe und hiernächst in einem anderweitigen Termine den Assistenzräthen sowohl als den Partheyen vorlegte.

Auf den ersten Einwurf wird S. 30. u. f. geantwortet:

Dieses Bedenken enthält viel scheinbares, aber nur etwas gegründetes.

Zuförderst kann daraus kein Vorwurf gegen die Proceßordnung entnommen werden. Diese handelt von den Anfragen an die Gesetzcommission da, wo solche wirklich und allemal nothwendig sind, nämlich wenn nach völlig entwickeltem Facto bey Abfassung des Urtels sich ergiebt, daß die Entscheidung der Hauptsache auf einer zweifelhaften Rechtsfrage wirklich beruhe. Denn über diese darf der Richter sich keiner Entscheidung anmaaßen. Wenn es aber nur noch darauf ankommt: Ob dieser oder jener Umstand sich zur Untersuchung qualificire? so kann und muß sogar der Richter in den meisten Fällen, wie ich sogleich näher zeigen werde, diese Frage nach seiner Rechtstheorie pflichtmäßig beurtheilen. Der Sitz der Materie also, wo von Anfragen an die Gesetzcommission und wie dabey zu verfahren sey, ex professo gehandelt werden mußte, war allerdings der dreyzehnte Titel von Abfassung der Erkenntnisse.

Hiernächst werden Sie mir zugeben, daß bey dem Streite über die Erheblichkeit und Unerheblichkeit eines in facto zu untersuchenden Umstandes die Anfrage an die Gesetzcommission unmöglich zur Regel vorgeschrieben werden konnte.

Soll das Decisum der Gesetzcommission adäquat und passend ausfallen, so muß ihr das Factum voll-

ständig und nach allen dazu gehörigen Umständen vorgelegt werden. Denn der Satz: Minima circumstantia variat casum, ist in sich so wahr, als er alt und nur schlecht Latein ist. Anfragen daher, welche an die Gesetzcommission ergehen, ehe man das Factum vollständig entwickelt, und durch Aufnehmung der Beweismittel alle Haupt- und Nebenumstände desselben, die vielleicht den Partheyen selbst unbekannt, oder aus dem Gedächtniß entfallen sind, in ihr möglichstes Licht gesetzet hat, können nie so bestimmt und der Sache gemäß abgefaßt werden, als geschehen seyn würde, wenn man zuförderst das Factum untersuchet, und sodann erst mit richtiger und vollständiger Angabe desselben, das Decisum eingeholt hätte. In hundert Fällen gegen einen, ist es also viel rathsamer, erst die Untersuchung des Facti vorzunehmen, ehe die Anfrage an die Gesetzcommission erlassen wird. Der Fall, wo die Lage der Sache ein umgekehrtes Verfahren anräth, ist gewiß äußerst selten, und kann nur alsdenn zutreffen, wenn der Richter findet, daß die Rechtsfrage an sich sehr zweifelhaft, oder gar mehr Gründe, solche wider als für den Allegaten zu entscheiden, vorhanden sind; und wenn zugleich die Untersuchung des Facti mit solchen Weitläuftigkeiten, Aufenthalt und Kosten verknüpft wäre, daß wenn hiernächst die Rechtsfrage anders entschieden würde, den Partheyen aus dieser vorläufigen Untersuchung ein erheblicher Nachtheil entstehen würde.

Regel mußte es daher immer seyn, was als solche im zehnten Titel §. 15—18. vorgeschrieben ist. Die Ausnahme hier ausdrücklich beyzufügen, hielt der Gesetzgeber vermuthlich um deswillen nicht für nöthig, weil der erste Theil der Proceßordnung eigentlich nur für Obergerichte und Landesjustizcollegia bestimmt ist,

denen

denen man es zutrauen kann, daß sie in den wenigen außerordentlichen Fällen, wo die Ausnahme statt findet, durch vernünftige Erwägung des Geistes und der Absicht der ganzen Proceßordnung, auf den ihnen nirgend verbotenen Weg der vorläufigen Anfrage von selbst werden geleitet werden.

Die Antwort auf das zweyte Bedenken steht S. 33.

In verbis simus faciles, könnte ich Ihnen antworten. Aber ein temporeller sowohl als ein wesentlicher und sehr erheblicher Grund rechtfertigen die Verordnung des Gesetzes vollkommen.

Der temporelle Grund ist der: Wir haben es vor der Hand mit Richtern zu thun, die an das sogenannte Interlöquiren gewohnt sind; und deren Hauptgeschäffte nach der vorigen Proceßordnung im Normiren der Beweise bestand. Diese würden, wenn sie von Abfassung einer Resolution über den statum controversiae hörten, durch die Macht der Gewohnheit verführet, sehr geschwind auf den Gedanken gerathen, daß damit eine Art von Interlocut gemeynet sey; sie würden also die Fesseln der künstlichen Beweisnormirungen, die sie doch abwerfen sollen, sich selbst wieder anlegen; und unter dem Namen, Regulirung des status controversiae würde die weltberühmte gelehrte Theorie von den formulis actionum erst heimlich, bald aber frey und öffentlich, ihren alten Platz in dem System unsrer praktischen Rechtsgelehrsamkeit, woraus gesunde Vernunft und Billigkeit sie vertrieben haben, wieder einnehmen. Dieses zu verhüten, und allen Rücksprung auf die alten Beweisnormirungen unmöglich zu machen, mußte verordnet werden, daß die Regulirung des status controversiae einen Theil des Instruktionsprotokolls ausmachen sollte.

Der

Der Haupt- und wesentliche Grund dieser Verordnung aber ist folgender. Die Regulirung des status controversiae ist nicht die einseitige Handlung des Gerichtsdeputirten; es ist sein und der beyden Assistenzräthe gemeinschaftliches Geschäffte. Alle drey treten zu dem Ende zusammen; formiren gleichsam ein Collegium; ziehen aus dem Instruktionsprotokolle die in Facto streitig gebliebene Umstände zusammen; erwägen mit gemeinschaftlichem Rathe, welche derselben zur nähern Untersuchung auszusetzen sind, und welche als ganz unerheblich und zur Sache gar nicht gehörig, übergangen werden müssen. Ist also die Regulirung des status controversiae ein Theil der Instruktion, wobey die Assistenzräthe, ja die Partheyen selbst, concurriren sollen, so gehört sie in das Protokoll, und nicht in eine besonders abzufassende Resolution.

Unterdessen ist es weder befohlen, noch an sich nothwendig, daß die Deputirte noch an eben dem Tage, wo sie mit der Auseinandersetzung der Factorum fertig geworden, so fort und uno actu zur Regulirung des status controversiae schreiten müssen. Ist die Zeit verlaufen; ist die Sache wichtig und weitläuftig; beruht sie auf mehrern, verwickelten, mit Nebenumständen überladenen Factis; so wird dem Deputirten immer frey stehen, das Protokoll für heute abzuschliessen; die Parthey und Assistenzräthe auf den folgenden Tag zur Fortsetzung der Instruktion wieder zu bestellen, und die Zwischenzeit in stiller Muße dazu zu nutzen, daß er das Protokoll vom Anfang an nochmals durchgeht; sich das nöthige daraus besonders notirt; und sich solchergestalt auf die Regulirung des status controversiae vorbereitet; den folgenden Tag aber das continuirte Instruktionsprotokoll damit anfängt, daß

er mit Zuziehung der Partheyen und Assistenten die bey der Instruktion bisher vorgekommene und auseinander gesetzte Facta reassumirt, die zugestandene oder ganz unerhebliche Umstände, von denen die durch Beweis noch näher ausgemittelt werden müssen, absondert; und solchergestalt die eigentliche Streitfrage richtig bestimmt. Dieses sind die Handgriffe, die der Gesetzgeber nicht vorschreiben konnte; sondern die jeden Deputirten, nach den eigenthümlichen Umständen und Erfordernissen des vorliegenden Falles, eigenes Nachdenken und Erfahrung am besten und sichersten lehren werden.

Da viele menschenfreundliche Seelen in und außer den Brandenburgischen Staaten über das Schicksal der bisherigen Advokaten unruhig gewesen sind und gefürchtet haben, daß diese Leute ganz außer Brod gesetzt und genöthigt worden seyn auszuwandern, oder die Muskete zu ergreifen: so müssen wir sie durch die S. 26. gegebene Nachricht beruhigen.

Acht bis höchstens zehn Subiecta unter der ganzen großen Anzahl unsrer Advokaten, könnten es vielleicht seyn, welche bey der gegenwärtigen Veränderung als schlechte Leute, die nach dem Ausdruck der Cabinetsordre vom 14ten April keine Attention verdienen, übergangen worden sind; und dieses sind solche Subjekta, die sich ohnehin schon zur Cassation qualificirten; denen sie längst angedroht, und deren Schicksal also von der Justizreform ganz unabhängig war. Von allen übrigen kann ich ihnen dreist und mit Wahrheit versichern, daß - - nicht ein einziger - - durch diese Reform unglücklich gemacht, oder um sein Brod gebracht worden.

Die geschicktesten unter ihnen, und deren ist, zur Ehre des Standes, eine beträchtliche Anzahl, werden

bey

bey den Collegiis zu den Verrichtungen der Assistenzräthe gebraucht, und haben bey einem auskömmlichen Unterhalt, der weder von dem Eigensinn der Partheyen, noch vom Zufall, noch von gewissen und ehrlosen Kunstgriffen abhängt, die angenehme Aussicht für sich, bey geschickter und sorgfältiger Wahrnehmung ihres Amtes, durch Besteigung höherer Stufen, eine lobenswürdige Ehrbegierde zu befriedigen.

Von den andern, denen hohes und schwaches Alter, Nebenbedienungen, Mittelmäßigkeit der Talente, oder andre persönliche Verhältnisse nicht erlaubten, sich dem Amte eines Assistenzrathes mit dem Feuer, der Anstrengung und gänzlichen Beyseitsetzung aller andern Geschäffte zu widmen, welche dieses Amt, besonders im ersten Anfange, nothwendig fordert, sind verschiedene mit Untergerichts- und andern dergleichen Bedienungen versorgt worden, die dem Maaße ihrer Kräfte und ihren übrigen Umständen angemessen waren. Der Rest wird unter dem Namen von Justizcommissariis für jeden Distrikt in ein Collegium zusammengezogen, und zu Bearbeitung der im bürgerlichen Leben vorkommenden Rechtssachen, so keine Processe betreffen, gebraucht werden. Da auf der einen Seite die Anzahl dieser Personen nicht groß seyn wird; und auf der andern dergleichen Angelegenheiten, wo der Rath, Beystand und Zutritt eines Rechtserfahrnen nothwendig und nützlich ist, in einem stark bevölkerten, blühenden, Handlung, Fabriken und Gewerke, treibenden Staate natürlicher Weise sehr häufig und fast täglich vorkommen müssen: so kann man sicher seyn, daß es diesen Justizcommissarien nie an Mitteln und Gelegenheit fehlen werde, durch Fleiß, Arbeitsamkeit und rechtschaffenes Betragen sich ihren reichlichen Unterhalt zu erwerben. Ja ich getraue mir zu

behaupten,

behaupten, daß in Rücksicht der Einnahme und des baaren Verdienstes der Justizcommissarius mit dem Assistenz- ja selbst mit dem Regierungsrathe nicht tauschen werde. Der dritte und vierte Theil der neuen Proceßordnung, wo die näheren Bestimmungen von dem Amte der Justizcommissarien und den ihnen angewiesenen Verrichtungen vorkommen, wird diese meine Behauptung hinlänglich rechtfertigen.

Recensent fügt dieser Anzeige nur noch den Wunsch bey. 1) daß dem Publikum mehrere nach der neuen Proceßordnung instruirte und zwar wahre Acten vorgelegt werden möchten; denn die bisher bekannt gemachte waren nur fingirt, und geben doch die völlige Ueberzeugung nicht, die von wirklich geführten Acten zu erwarten ist. 2) Daß Jemand, der Gelegenheit hat, die neue Verfahrungsart, ihre Vortheile und Nachtheile (denn daran kann es der besten Sache nicht fehlen) kennen zu lernen, beyde dem Publikum unpartheyisch bekannt machte. Die Verfasser dieser Briefe raisonniren noch blos a priori. Da aber die neue Proceßordnung nun seit geraumer Zeit wirklich eingeführet ist: so muß die große Lehrerin, Erfahrung, ohne Zweifel manches gelehrt haben, woran jene Verfasser nicht gedacht haben. Vielleicht hat das Publikum in der Fortsetzung dieses Briefwechsels solche Erfahrungen zu erwarten.

Einige Zeit nachher als vorstehende Recension niedergeschrieben war, kam dem Recens. folgende kleine Schrift zu:

An das Publikum über die alte und neue Proceßordnung. Berlin bey Decker 1782. 3 Bogen groß Quart.

Sie enthält eine kurze treffliche Vergleichung der alten und neuen Proceßordnung auf gespaltenen Columnen,

lumnen, so daß die neue Verfahrungsart immer der alten gegenüber gesetzt ist, und man ohne Mühe ihre Verschiedenheiten und die großen Vorzüge des neuen Processes einsehen kann. Gern gäben wir den Inhalt näher an, aber es ist alles so präcis ausgedruckt, daß sich nicht wohl ein Auszug machen läßt. Den Schluß wollen wir ganz hersetzen:

„Vorstehende Vergleichung, von deren Richtigkeit sich jeder überzeugen kann, der sich nur die Mühe nehmen will, beyderley Gesetzbücher zu lesen, und die mittelst einer genauen Zergliederung derselben, noch viel weiter fortgesetzt werden könnte, zeigt so viel sichtbare und wichtige Vorzüge der neuen Proceßordnung, daß der aufmerksame und unbefangene Beobachter, nothwendig auf die Frage verfallen muß: wie ist es möglich, daß es bey dem allen noch Leute geben kann, die diese wohlthätige Einrichtung so ganz verkennen, und uns mit bittern Klagen darüber betrüben wollen?

„Aber die Verwunderung hört auf, wenn man das Herz des Menschen kennt, und sich erinnert: wie sehr der große Hause, nicht blos in seinen Handlungen, sondern selbst in seinen Urtheilen und Meynungen, durch Leidenschaft, Egoismus, und Interesse, geleitet werde.

„Mancher, dem nichts gefällt, was nicht schon zu seiner Zeit Mode war, verwirft die neue Proceßordnung, ohne Prüfung — blos weil sie neu ist.

„Einem andern ist sie blos um deswillen verhaßt, weil er weder die Ehre der Erfindung, noch der Ausführung, sich zueignen kann.

Leute, welche bisher Gelegenheit hatten, ihre Gläubiger, selbst bey der klärsten Schuldforderung, durch die Kunstgriffe der Chikane Jahre lang herum-

zuziehen,

zuziehen, finden an der neuen Einrichtung keinen Geschmack, weil durch selbige, jene Kunstgriffe wegfallen, und sie gleich im ersten Termin ihres Unfugs überführt werden.

„Advokaten, die das Publikum nicht mehr so, wie sonst, in Contribution setzen können, mißbrauchen insgeheim ihren Einfluß über treuherzige und nicht genugsam unterrichtete Clienten, um sie gegen die neue Gerichtsverfassung einzunehmen.

„Selbst manche richterliche Personen, die ihre Amtsgeschäffte, bisher nach einem ziemlich bequem eingerichteten Leisten, mechanisch zu betreiben, oft nur die Rubriquen der Schriften zu lesen, und sich mit einem gedankenlosen Dekret, die wichtigsten Sachen vom Halse zu schaffen gewohnt waren, sind mißvergnügt über die neuen Vorschriften, weil dieselben mühsame Untersuchungen, Anstrengung der Seelenkräfte, und Aufopferung mancher, sonst der Bequemlichkeit, oder den Vergnügungen geweyhten Stunden, von ihnen fordern.

„Alle diese Leute, mit ihrem zahlreichen Gefolge von Anhängern und Nachbetern, erheben öffentlich und heimlich ihre Stimmen. Der hingegen, welcher seinen Proceß nach der neuen Art gewonnen hat, schweigt still, weil ihn niemand fragt, und seufzt noch wohl gar, weil ein Proceß, selbst bey den weisesten Veranstaltungen, dennoch ein Proceß, das heist ein Uebel bleibt, welches man in dieser Welt unterm Monde, freylich nie ganz wird ausrotten können. Aber Uebel gegen Uebel gehalten — welches ist das kleinste? Dies ist die Frage, worauf es ankommt, und die sich ein jeder aus der obigen Vergleichung selbst beantworten kann.

„Die neue Proceßordnung ist eine Maschine, deren Zusammensetzung zwar so einfach als möglich, aber doch immer Zusammensetzung ist. Wenn nun die Hand desjenigen, der die Maschine dirigiren soll, entweder noch ungeübt ist, oder gar darzu gebraucht wird, den Gang der Räder zu hemmen, und den Federn, die sie treiben sollen, ihre Elasticität zu benehmen, ist es dann Wunder, wenn die Maschine stockt, oder hie und da nicht richtig geht? Und wenn nun noch dazu eben diese Maschine, in andern Händen, allen gewünschten Effekt hervorbringt, wer ist Schuld daran, wenn sie an diesem oder jenem Orte sich weniger wirksam zeigt? Schon längst haben aufgeklärte Menschenfreunde eine Verbesserung der Proceßform gewünschet; und selbst redliche patriotische Rechtsgelehrte haben sie nicht nur für möglich gehalten, sondern auch den Vätern der Völker nachdrücklich angerathen. Die Ursache, warum diese heilsame Reform nicht früher erfolgt, und die Art des gerichtlichen Verfahrens, den Grundsätzen der gesunden Vernunft, der natürlichen Billigkeit, und unsrer dermaligen sittlichen und politischen Verfassung, nicht schon längst mehr angepaßt worden, ist lediglich darinn zu suchen, weil es der Welt bisher noch an einem Souverain gefehlt hat, der bey einer durchdringenden Einsicht, zugleich Festigkeit der Seele genug besessen hätte, um den Anstrengungen und Kunstgriffen der ihrem Untergange äußerst entgegenstrebenden Chikane, unerschüttert widerstehen zu können. Glücklich ist unser Vaterland — und dreist können wir es sagen — glücklich Europa, daß diese beyden seltnen Eigenschaften, sich in Friedrichs großer Seele, so vollkommen vereinigt gefunden haben!

„Ganz

„Ganz ruhig überlasse man es also nur der Weisheit des Gesetzgebers, die kleinen Anstöße, welche sich hier oder da noch finden, die keinesweges aus der Sache selbst, sondern nur von außen her entstehen, die bloß temporell, ja zum Theil nur individuel sind, aus dem Wege zu räumen. Wie glorreich wird sich alsdenn, der große Plan unsers Monarchen, der schon jetzt die Bewunderung des denkenden Weisen ist, auch in den Augen dererjenigen rechtfertigen, die von der Güte einer Veranstaltung, bloß nach ihrem Erfolge zu urtheilen gewohnt sind.“

Cz.

V.

Johann August Schlettweins Archiv für den Menschen und Bürger in allen Verhältnissen ꝛc. Zweyter Band, 1 Alphb. 12½ Bogen mit Einschluß des Registers über die beyden ersten Bände. Dritter Band 1 Alphb. 10 Bogen. Leipzig, 1781.

Was wir bey der Anzeige des ersten Bandes dieses Werks im Allgemeinen davon geurtheilet haben, das bleibt auch auf gegenwärtige Fortsetzung passend. Der schnelle Anwachs desselben leidet aber nicht, daß wir uns fernerhin bey solchem so weitläuftig verweilen, als es das erstemal geschehen. Vielmehr müssen wir uns mit einer kurzen Darstellung des Inhalts begnügen, dem wir dann und wann kleine Anmerkungen hinzufügen wollen.

Der zweyte Band enthält folgende Aufsätze.

I. Sätze, welche allgemeine Evidenzen für alle Berufe in der menschlichen Gesellschaft zu seyn scheinen.

B. In Ansehung des Handels.

Bey einigen dieser Sätze würden sich Umstände hinzudenken lassen, die ihre Evidenz gänzlich aufheben. Das war uns aber nicht so unerwartet, als wenn der V. nach No. 17. in Verbindung mit No. 24, gegen die sonstige Lehre der Physiocraten, die Möglichkeit der Verarmung eines Staats, durch anhaltenden Verlust Handel einzuräumen scheint.

II. Von der einzigen unfehlbaren Methode, die Processe zu verhüten, und die, welche entstehen, aufs schleunigste und ohne die bisherigen Lasten der Partheyen zu endigen. Der hier gegebene Vorschlag, bestimmte Gesetze in der Landessprache abzufassen, und die wichtigsten Verträge vor der Obrigkeit zu schliessen, dient ohnstreitig zur Verhütung unendlich vieler Processe, macht aber so wenig das Daseyn der Advocaten ganz entbehrlich, als er allen Mißbräuchen der Advocatur Einhalt thun kann. III. Von dem gemeinen Besten, oder der gemeinen Wohlfarth der Staaten. Der V. „findet das gemeine Beste einer Ge„sellschaft nur in dem Verhältnisse, darin ein jeder sein „ganzes Personal- und Realeigenthum, und dessen „bestmögliche Benutzung aufs Vollkommenste gesichert „sieht, und leugnet daher, daß irgend jemand um des „gemeinen Besten willen, von seinem Eigenthume „etwas verlieren dürfe." Sicherheit des Eigenthums macht ohnstreitig das Grundgesetz aller bürgerlichen Gesellschaften aus. Aber die Mittel diese Sicherheit in einem weit höheren Grade zu genießen, als sie der

Mensch

Mensch vorhin ohne gesellschaftliche Verbindung genoß, erfordern zuweilen eine Beschränkung der Anwendung des Eigenthums. Solches weiter zu erläutern, und Folgen daraus gegen des V. System zu ziehen, das überlassen wir andern. IV. Ertrag der Aecker von der guten Klasse in der Markung der Stadt Giessen, im Hessendarmstädtschen, wenn sie zu Getraide benutzt und gut cultivirt werden. V. Ueber die Einschränkungen und Verbote des Kaffeegebrauchs. — Eine starke Anfechtung einiger neueren Kaffeeverordnungen, die aber nichts enthält, was nicht schon von mehreren anderen dawider eingewandt wäre. VI. Verordnungen über das Frohnwesen im Kanton Basel vom Jahr 1764. VII. Beobachtungen über die Gemeindscassen, und über die für die Gemeinden arbeitende Scribenten, nebst Vorschlägen zu heilsamen Reformen in Einrichtung und Verwaltung der ersten, und Ausbildung und Anstellung der letzten, von XXX K. — Eine weitschweifige Abhandlung, welche indessen für Gegenden, wo so fehlerhafte Anstalten anzutreffen sind, als darin geschildert werden, sehr wichtig ist, und genauere Erwegung verdient. VIII. Fortgesetzte Anmerkungen über die Baadische Kammerordnung, — ganz im Physiokratischen Geschmack. IX. Summarisches Verzeichniß der in gesammten Kaiserl. Königl. Landen befindlichen Ochsen, Stiere, Kühe, Kälber, Schaafe, Schweine, Böcke, Ziegen und Esel vom Jahr 1771. X. Politische Reflexionen über diese Viehtabelle. XI. Vollständige Antwort auf die Berechnung, durch welche der Verfasser des im 48sten bis 51sten Stück des Hannoverschen Magazins für das Jahr 1778 eingerückten Aufsatzes über das Steuerwesen beweisen will, daß nach dem Physiokratischen Regierungssystem, ein Landeigenthümer

nur von seinem Acker gar keinen reinen Ertrag ziehen, und der Acker selbst keinen Werth behalten würde. XII. Gründliche Prüfung der von dem nemlichen Verfasser des Aufsatzes über das Steuerwesen vorgebrachten Beschuldigung gegen das Physiokratische System, daß es eine allgemeine Erschütterung, gefährliche Umkehrung und unabsehliche Zerrüttung der Staaten nach sich ziehe. XIII. Von den wahren Vortheilen des Physiokratischen Systems wider den nämlichen Aufsatz über das Steuerwesen. — Hr. Schlettwein hat sich in diesen drey Abhandlungen an einen Gegner gemacht, der schon vor einigen Jahren verstorben ist, und ihm daher die Antwort schuldig bleiben muß. Seine Stelle zu vertreten, ist hier für uns der Ort nicht. Wir müssen deshalb diejenigen, welche weiter in die bestrittenen Sätze einzudringen Neigung haben, theils auf die Anmerkungen, welche in der Bibliothek bey Recensirung des 1sten Theils des Archivs vorgebracht worden, theils auf die sonst hinlänglich bekannten Antiphysiokratischen Schriften verweisen. Jedoch können wir uns bey dieser Gelegenheit nicht enthalten, dem V. die Frage vorzulegen, woher es gekommen, daß die Physiokratischen Einrichtungen in den Baadenschen Ländern, keinen Bestand gehabt? Eine aufrichtige Bekanntmachung der wahren Ursachen hievon wird nothwendig vorhergehen müssen, ehe verlangt werden kann, daß irgend jemand von den Regenten, woran der V. pag. 315 und 316 sein Erbieten wegen Einführung des Physiokratismus gerichtet hat, dessen Annahme für unbedenklich finden soll, und wird solcher Rücksicht wegen gegen obige Frage, die Beschuldigung einer Unbescheidenheit nicht statt haben. XIV. Krankenkasse zu Paris, für fremde evangelische Sattlergesellen. XV. Von der Rheingoldwäscherey und

deren

deren Ertrage, im Baadendurlachischen. XVI. Politisch- ökonomischer Etat des Oberamts Carlsruhe in der Markgrafschaft Baaden, nebst wichtigen Anmerkungen, zum Vortheil der deutschen Länder. XVII. Interessante Bemerkungen in Absicht auf die Militairverfassung der Staaten. — Gehört zu den besten und nützlichsten Abhandlungen in diesem Theile. XVIII. Vergleichung der Zollrevenüen und Ohmgelder des Baadendurlachischen Unterlandes, von den Jahren 1710. bis 1720. mit denen von den heutigen Zeiten. XIX. Ein versprochenes aber noch nicht geliefertes wichtiges Werk, über den Nutzen der Licenten und Accisen im Hannöverschen. — So viel Rec. von dem Hannöverschen Licente bekannt ist, scheint solcher in soferne übel angelegt zu seyn, als selbigem nicht blos die Bewohner der Städte, sondern auch des platten Landes unterworfen sind. XX. Eine Bemerkung über das Wandern der Handwerkspurschen. XXI. Kurze jedoch gründliche Erläuterung über den Wechsel- und Geldagio und dessen Nothwendigkeit in Frankfurt am Mayn. XXII. Ueber die Benutzung der Gemeindswaldungen. — Ein sehr gemeinnütziger Aufsatz, von einem Forstmann in der Grafschaft Mahlberg. XXIII. Gründliche und wahrhafte Nachricht, wie das Verpflegungs Werk der Armen zu Wien im 175.sten Jahre bestritten worden, und annoch weiterhin zu bestreiten, möglichste Sorgfalt getragen wird. XXIV. Kurze Nachricht von der zur Besorgung der Armenkasse versammleten Congregation zu Wien. XXV. Wichtige Nachrichten von der Eisenwirthschaft in Steyermark. XXVI. Von dem Kärnthischen Eisenwesen. XXVII. Politische Reflexionen und allgemeine Vorschläge zu besserer Einrichtung der Eisenwirthschaft in Steyermark und Kärnthen. XXVIII. Einige höchst merk-

merkwürdige Hessendarmstädtische Aufwandsgesetze bey Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen von 1609. bis 1723.

Im dritten Bande sind nachstehende Aufsätze befindlich.

I. Sätze, welche allgemeine Evidenzen für alle Berufe in der menschlichen Gesellschaft zu seyn scheinen. 4) In Ansehung der Handwerke und des Fabrikenwesens. — Wenn der V. durch diese Sätze weiter nichts erweisen will, als daß die Fabrikanten keine Masse oder ersten Grundstoff der Dinge hervorbringen; so kann und muß man ihm Recht geben. Demnach aber werden die Fabrikanten in Ansehung des durch ihre Arbeit und Kunst sich unmittelbar vermehrenden Totals aller vorhandenen Werthe, sollte auch der Werth der Fabrikation wie doch nicht ist, nur allein einen andern destruirten Werth wieder ersetzen, zur producirenden Classe der Menschen, in der jetzigen Lage der Welt gerechnet werden können. II. Einige politische Anmerkungen über den Nahrungsstand des Volks, den Geist der Regierung und die Wirkung der Aufwandsgesetze in den Epochen der vorhergehenden Verordnungen, über die im vorigen Bande des Archivs vorgelegten Hessendarmstädtschen Aufwandsgesetze. III. Fürstl. Markgräfl. Baadische Generalzunftartikel vom Jahr 1760. IV. Gutachten von der Verbesserung der vorstehenden Generalzunftartikel. — Enthält wichtige und nachachtungswürdige Vorschläge. V. Generalartikel, wornach die sämmtlichen Zünfte in den Fürstl. Oranien Nassauischen Landen sich zu achten haben, vom Jahr 1779. VI. Dritte Fortsetzung der Anmerkungen über die Baadensche Kammerordnung. Von den Domainen und Domanialgefällen. — Verdienen viele Aufmerksamkeit, besonders so

 weit

weit solche die Frage betreffen, ob es nicht am vortheilhaftesten für den Staat und die Regenten sey, ihre Domanialgüther zu vereinzeln und an Privateigenthümer auszuthun. VII. Verhandlung bey der Baaden-Durlachischen Rentkammer vom Jahr 1770. und 1771. über den Todfall der Herrschaft Baadenweiler. VIII. Fortsetzung der Briefe an den Herrn Arthur Young in England, über die wichtigsten Gegenstände der politischen Arithmetik. — Fassen mehrentheils Wiederholungen bekannter Physiokratischen Sätze in sich. IX. Königl. Preußisches Octroi einer exclusiven Handlung nach der Levante, vom Jahr 1765. X. Etwas Interessantes über den Handel der Europäischen Staaten nach der Levante. XI. Vorschlag und Entwurf zu Errichtung einer Wetterschadenversicherungsgesellschaft. XII. Gutachten von der Reformation des Gymnasii zu Carlsruhe, vom Jahr 1764. XIII. Ueber Neckers Staatswirthschaftssystem und Finanzoperation. — Den Aposteln des Physiokratischen Systems konnte wohl nicht leicht irgend ein Ungläubiger die gewünschte allgemeine Annahme ihrer Lehrsätze mehr erschweren, als Necker durch seine öffentliche Bestreitung derselben; ein Mann der vor den Augen der ganzen Welt, mittelst seiner Finanzoperationen, der Macht Frankreichs weit mehr Stärke verlieh, als ihr die wichtigsten Siege hätten verschaffen können. Es muß ihnen deshalb äußerst daran gelegen seyn, dessen Einsichten in die Staatswirthschaft zu verkleinern, und wo möglich auf nichts herabzuwürdigen. Dahin zweckt nun auch obiger Aufsatz ab, worin keine der Neckerschen Reformen und Grundsätze ungetadelt bleibt. Nirgends wird hierbey auf die Stellung Rücksicht genommen, worin sich Necker befand, weder auf den Verfall der Französischen Finan-

Finanzen, noch auf den schnellen Zuwachs der Staatsbedürfnisse, noch darauf, daß viele Einrichtungen nur Vorbereitungen zu wichtigeren Aenderungen seyn sollten, die nur stufenweise möglich zu machen waren. Außerhalb diesem Gesichtspunkte konnte aber wohl Neckers Betragen fast an keinem Orte in seinem wahren Lichte erscheinen. Gegen die Richtigkeit der von ihm abgelegten Rechnung, lassen sich zwar nicht alle Zweifel verleugnen, so lange das nicht widerlegt wird, was vorgedachte Abhandlung und die bekannten Comments ihr als Mängel vorrücken. Indessen werden demohnerachtet die gemachten Reformen, für die Französischen Finanzen und die Wohlfahrt der Unterthanen immer von großem Werthe bleiben. Ihr Effect kann sie am besten gegen alle verunglimpfende Demonstrationen schützen. XIV. Nassau-Siegener Massenbläser und Hammerschmidts erneuerter Churbrief vom Jahr 1728. XV. Nachricht von den Haubergen im Fürstenthume Siegen. — Eine Abhandlung, die es sehr verdient, durch dies Archiv weiter bekannt gemacht zu werden. XVI. Kameralgutachten über das Einfuhrgeld von fremden Weinen in der Marggrafschaft Baden, vom Jahr 1773. XVII. Weisheit und Gerechtigkeit Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Toscana Peter Leopolds bey Einschränkung des Luxus — die merkwürdige Verordnung, welche hier nach ihrem wahren Werthe angepriesen wird, ist schon aus andern öffentlichen Nachrichten bekannt, verdient jedoch auch in dem Archiv den erhaltenen Platz.

F.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

C. T. Eiferts Untersuchung der Frage: Könnte nicht die mosaische Erzählung vom Sündenfalle buchstäblich wahr seyn? Halle in der Hemmerdeschen Buchhandlung. 1 Alph. nebst 1½ Bogen Vorrede und Inhalt in gr. 8.

Die Geschichte vom Falle Adams und Evens hat, genauer betrachtet, so viele Schwierigkeiten, daß man schon längst versucht hat, sie allegorisch zu erklären. Einen solchen nicht unglücklichen Versuch hat auch vor nicht gar langer Zeit der Hr. Vicepräsident Jerusalem in seinen Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion bekannt gemacht. Und man darf sagen, daß es ihm darin gelungen ist, diese Hypothese bis zu einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit zu erheben. Indessen läßt sich freylich noch immer manches nicht ohne Grund dagegen einwenden. Der Verfasser der gegenwärtigen Schrift vertheidiget gegen ihn den buchstäblichen Sinn oberwähnter Geschichte. Man muß ihm das Lob geben, daß er mit Scharfsinn und Bescheidenheit dabey zu Werke geht, ob er gleich nicht immer die Wahrheit auf seiner Seite hat. Nur hätte ich gewünscht, daß die Schrift weniger weitläuftig und umständlich wäre, zumal da die Sachen den Leser doch nicht immer schadlos halten. So hätte z. B. der ganze erste Abschnitt von der Geschichte der Urwelt, nach der Vorstellung des Verf., wegbleiben, und die dahin gehörigen Ideen gehöriges Orts eingeschaltet werden können. So nimmt der Beweis, daß Jesus sich nicht in seinem Lehrvortrage nach den irrigen Meynungen des jüdischen Volks bequemet habe, beynahe hundert Seiten ein, ob er gleich nur beyläufig hieher gehöret. Am schwächsten sind die Behauptungen des

Verf.

Verf. unstreitig von der 62sten bis 107 Seite. Wir Menschen können selten ohne uns zu irren sagen, das und das mußte Gott thun; das und das mußte in den Seelen der ersten Eltern vorgehen; so und so mußte in den Seelen der Nachkommen Adams ein Uebergewicht der Sinnlichkeit entstehen. Denn bey dergl. Schlüssen schieben wir unsere Begriffe insgemein unvermerkt mit unter, und schließen so nach Herzenslust, was wir nur wollen. Freylich hat ein jeder das Recht sich die Sache nach seiner Art begreiflich zu machen, aber er muß deshalb nicht immer glauben, so sey es wirklich gewesen, und auf seine Schlüsse ein System bauen, woraus er andere widerlegen will.

Im zweyten Abschnitt sucht der Verf. die Gründe des Hrn. Jerusalem zu entkräften. Er sagt, er könne das 2te und 3te Cap. des ersten Buchs Mosis sehr wohl buchstäblich verstehen. Er glaube wirklich, Gott habe dem Menschen gesagt, sein Leib sey aus Erde gemacht; durch einen Traum die Meynung veranlaßt, das Weib sey aus der Rippe gebauet, und im Paradiese sey ein Quell gewesen, der sich in 4 Aerme getheilet, weil ihn nichts nöthige, daß er es nicht glauben dürfe. Sollte er aber wohl Gellerts bekannte Fabel vom Huthe für wahre Geschichte halten, weil ihn da noch weniger etwas nöthiget, sie nicht dafür zu halten? Und ob er gleich wirklich glaubt, daß alles buchstäblich so geschehen sey, so glaubt er doch auch wieder nicht wirklich, daß Gott das Weib aus einer Rippe gebauet, sondern daß dem Adam es so geträumt habe, glaubt nicht, daß ihm Gott den Odem des Lebens in die Nase geblasen, sondern ihm blos das Leben gegeben habe. Das heißt denn, doch wohl nicht bey dem buchstäblichen Sinn bleiben. Er unterscheidet zwar sehr richtig Bildersprache, und Allegorie oder Fabel, merket aber nicht, daß beyde dem buchstäblichen Sinn entgegen gesetzt, und nur dem Grade nach verschieden sind. Denn wenn ich, um manchen Schwierigkeiten auszuweichen, mich gezwungen sehe, gewisse Ausdrücke für Bildersprache zu halten, so kann ich auch leicht noch einen Schritt weiter gehen, und gewisse Umstände der Erzählung für Bilder, oder wohl gar die ganze Erzählung für ein Bild oder für eine Allegorie halten; und in allen diesen Fällen bleibe ich nicht bey dem buchstäblichen Sinn. Es liegt in allen diesen Vorstellungsarten immer etwas Wahres zum Grunde. Aber wieviel — darin sind die Meynungen verschieden.

Eine der wichtigsten oder vielleicht geradehin die wichtigste aller Einwendungen wider die Hypothese des Hrn. Jerusalem, ist

ist unstreitig diese (im 3ten Abschnitt); daß die Menschen damals als die alten Lieder, welche der Geschichte Mosis im Anfange eingewebt sind, und darin die Erzählung vom Fall vorkommt, verfertigt wurden, schwerlich den Grad von Cultur, und ein so vollständiges System von abstrakten Wahrheiten gehabt haben können, als die hier vermuthetete Allegorie erfordert. Der Verf. zeigt dieses mit einer Deutlichkeit, und mit einem Scharfsinn, daß man ihm im ersten Augenblick seinen Beyfall wohl schwerlich versagen kann. Es ist allerdings auffallend, daß in dem noch kindischen Alter der Welt, wofür es Hr. Jerusalem selbst erkläret, schon so viel Cultur des Verstandes, so viel feiner erfindungsreicher Witz unter den Menschen sollte anzutreffen gewesen seyn, als Hr. Jerusalem in der Deutung dieser Erzählung gezeigt hat. Es läßt sich indessen hierauf doch noch verschiedenes antworten. Vielleicht legt man mehr Weisheit hinein als man sollte, und manches war bey dem Verfasser des allegorischen Gedichts, blos Schmuck ohne Absicht, was wir nun sehr geschickt auf diesen oder jenen Zweck deuten können. Vielleicht war eben dieser Verfasser ein außerordentliches Genie, was über seine Zeitgenossen sehr weit hervorragte; und wenn die Allegorien, welche in spätern Zeiten in der Bibel vorkommen, weit schlechter sind, so beweißt das nur, daß ihre Verfasser nicht mehr Erfindungskraft hatten, und man kann daraus keinen allgemeinen Schluß auf alle Menschen der ehemaligen Zeit machen. Ja wenn man endlich, wie es noch vor kurzen versucht worden ist, beweisen könnte, daß die Erde schon vor der Zeitrechnung Moses da und bewohnet gewesen, so würde sich die Erscheinung eines so sinnreichen allegorischen Gedichts in so frühen Zeiten recht wohl erklären lassen.

Indessen auch wegen der anderweitigen Einwendungen, die gegen die allegorische Erklärung der Erzählung vom Fall gemacht werden können, und die der Verf. größtentheils in dem folgenden beybringt, möchte man fast auf den Gedanken kommen, hier einen gewissen Mittelweg einzuschlagen.

Es finden sich nämlich in der Erzählung, welche in dem 2ten und 3ten Cap. des 1sten Buch Moses vorkommt, die offenbarsten Spuren des höchsten Alterthums, und der Kindheit des menschl. Geschlechts nicht blos in der Sprache, in den Wendungen, in der Art zu erzählen, sondern auch in den Dingen selbst, welche erzählt werden. Gott erscheint als ein Mensch, bildet den Menschen aus Thon, unterredet sich mit ihm, und da sich keine Gehülfin für ihn findet, machet er ihm eine aus

seiner Rippe u. s. w. Eben so auch im 3ten Kapitel. Gott geht am Abend, da seine Geschäffte vorüber sind, in den Garten, ruft Adam und Even, aber wie die Kinder verbergen sie sich, und da sie endlich doch vorkommen müssen, schiebt immer einer die Schuld auf den andern. — Alles, sage ich, Spuren des grauen Alterthums, wo man sich Gott noch als einen Hausvater denkt, der die Abendluft geniessen will, (wie Abraham und Loth späterhin vor ihren Thüren sitzen) und bey dieser Gelegenheit seinen Kindern vorhält, was sie den Tag über unrechts gethan haben. (ohngefähr wie Hiob)

Allein neben diesen Spuren der Kindheit des menschlichen Geschlechts, treffen wir doch offenbar wieder Merkmale von Einsicht, Cultur des Verstandes, und Kenntniß des menschlichen Herzens an, die uns in Verwunderung setzen. Der eine Baum im Garten heißt Baum des Lebens (vielleicht gar schon der Glückseligkeit) und der andere, Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, — Benennungen, welche eine erfundene allegorische Erzählung schon nicht undeutlich vermuthen lassen. Der Mann empfindet sogleich, daß das Weib seine andere Hälfte sey — ein Umstand, der absichtlich in die Erzählung hineingewebt zu seyn scheint; die Schlange ist listiger, denn alle Thiere auf dem Felde — offenbar eine in der Natur nicht existirende, sondern hinein gedachte List, damit es begreiflich würde, wie sie den Menschen habe verführen können. Sie macht sich an das Weib, als das schwächere menschliche Geschöpf — und so wird die Sache noch wahrscheinlicher. Und beyde Mann und Weib schämen sich, sobald die That geschehen ist — welche Kenntniß des menschlichen Herzens! Endlich wird die Herrschaft des Mannes über das Weib, die im Morgenlande etwas mehr als bey uns zu sagen hatte, als eine göttliche Anordnung, und die Empfindung des meisten Elendes in dem menschlichen Leben als eine Folge vorher gegangener Verschuldungen angesehen. — Züge, die mit vieler Kunst angebracht zu seyn scheinen. Und jene Spuren der ersten Kindereinfalt des menschlichen Geschlechts, und diese Merkmale des reinsten Verstandes und der sinnreichsten männlichsten Erfindungskunst, wie lassen sie sich zusammen reimen? Ich denke folgendermaßen:

In dem 2ten und 3ten Cap. des 1 B. Mos. liegt zwar eine uralte Sage, mündliche Erzählung, oder wie man es sonst nennen will, zum Grunde, die hernach in ein Lied verwandelt, und so bis in spätere Zeiten war aufbewahret worden.

Aber dies ursprüngliche Lied, das blos die sehr mangelhaften kindischen Begriffe der ersten Menschen von Gott, der Welt, und den Menschen ausdrückte, ward in der Folge, vielleicht nicht lange vor Mose, von einem geistvollen Mann, durch allegorische Umstände, die er hinzufügte, verschönert, und zu einem Lehrgedichte umgebildet; doch so, daß er das graue Alterthum immer noch durchscheinen ließ, und von den alten bildlichen Ausdrücken so viele beybehielt, als der Zweck nur zulassen wollte. So kam es in die Hände Mosis, und dieser fand für gut, es so wie es da war, seiner Geschichte einzuverleiben, weil er es für werth hielt, der Nachwelt aufbewahret zu werden. Schaden konnte er wohl davon nicht befürchten, da er in dem ersten Capitel das, was eigentlich Geschichte war, schon vorgetragen hatte. Nimmt man diese Meynung als wahr an, so lassen sich die meisten Schwierigkeiten heben, und sie bekommt eben dadurch einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit; zumal da mit den alten Cosmogonieen der Griechen eine ähnliche Veränderung nach der Meynung eines sehr großen Gelehrten vorgegangen zu seyn scheint, wie denn auch Plato die Nationalsegen in moralische Erzählungen, oder Lehrgedichte verwandelte.

Was die eingeschaltete Abhandlung betrifft, daß sich Jesus in seinem Lehrvortrage nicht zur Beybehaltung falscher jüdischer Meynungen herabgelassen habe: so hat der Verf. darin wohl nicht die Wahrheit auf seiner Seite. Widerlegt denn etwa Jesus die Mutter der Kinder Zebedäi, welche bittet, daß der eine ihrer Söhne in seinem Reiche zu seiner Rechten, und der andere zu seiner Linken sitzen möge, und läßt sie seine Antwort nicht bey ihren Begriffen, da er darin nur verlangt, daß sie die Ehre über andere zu herrschen nicht suchen soll? Saget er nicht selbst, daß seine Jünger essen und trinken sollen in seinem Reiche, und sitzen auf Stühlen (Thronen) und richten die zwölf Geschlechte Israel? Wenn er nach der Meynung des Verf. weiter nichts damit sagen will, als daß ihnen eben die Glückseeligkeit zu Theil werden sollte, die in den Propheten verheißen worden war, und sie sich keine andere, als sinnliche Glückseeligkeit dabey dachten: so redet er jedoch nach ihren falschen Begriffen, und zwar noch kurz zuvor, ehe er aus der Welt geht. Und daß sie blos eine solche Glückseeligkeit bey diesen Worten dachten, sieht man daraus, daß sie ihn selbst nach seiner Auferstehung noch fragen, ob er nicht bald das Reich Israel aufrichten würde? und daß er auch selbst da nicht

sagt, „es giebt kein solches Reich — da er doch vorher zum Pilatus gesagt hatte“ mein Reich ist nicht von dieser Welt. Der Verf. meynt zwar, wenn Jesus bey den Gadarenischen Besessenen auch nur nach den Begriffen der Juden gesprochen hätte, würde er die Erlangung besserer Begriffe, von der wahren Beschaffenheit ihrer Krankheit, gehindert, und die Menschen in dem gröbsten Aberglauben bestärkt haben. Indessen finde ich das nicht. Es war ja schon ein großer Schritt zu einer fernern Aufklärung in dieser Sache gethan, daß Jesus gezeigt hatte, er habe die Herrschaft über die vermeyntlichen Dämonen, sie könnten also auch den Menschen nicht weiter schaden, wenn er es nicht zuließe — mit der Zeit könnten vielleicht noch mehrere Schritte geschehen.

P.

Apologie der Duldung und Preßfreyheit. Herausgegeben von Heinrich Friedrich Diez. 1781. 6 Bogen.

Die geringe Bogenzahl dieser Schrift wird schon von selbst errathen lassen, daß unter obigem Titel nicht alles ausgeführt worden, was derselbe hätte unter sich begreifen können. Ihr Verf. verwendet sich darin hauptsächlich für die Preßfreyheit in Religionssachen. Er vertheidigt zu dem Ende überhaupt die Freyheit des Denkens und Schreibens, als ein Vorrecht der Vernunft, er zeigt, wie durch selbige allein Wahrheit erhalten und Aufklärung befördert werden kann, und macht es den Weiseren zur Pflicht, ihre Kenntnisse und Einsichten mitzutheilen, weil diese Mittheilung am geschicktesten ist, den Verstand zu erleuchten, die Empfindungen zu reinigen, und die Anzahl der Klügeren und Glücklicheren im Staate zu vermehren.

Bey Anwendung dieser Sätze auf die Preßfreyheit in Religionssachen wird aber insonderheit noch zum Grunde gelegt, daß kein Mensch sich anheischig machen könne, die Vorschriften eines anderen in Glauben und Lehren anerkennen zu wollen, daß die Natur der Religion Prüfung und Untersuchung mit sich bringe, daß sie eine allgemeine Angelegenheit der Menschheit sey, und nicht ohne Gefahr der Wiedereinführung der durch Freyheit im Denken aufgehobenen Barbarey dem Urtheile eines einzigen Standes unterworfen werden dürfe.

So

So genau wir mit vorstehenden und vielen anderen Gedanken des scharfsinnigen V. übereinstimmen, so wenig können wir der Pag. 75. und auf verschiedenen folgenden Seiten vorgetragenen Meynung beypflichten, „daß Religion und Tugend „keine Gemeinschaft habe, sondern wahre Tugenden das Werk „bürgerlicher Gesetze wären." Es ist aber hier nicht der Ort uns darüber in eine Fehde einzulassen. Auch scheint Recensenten der Schaden, den gedruckte Bücher anrichten können, nicht ganz so unbedeutend zu seyn, wie derselbe p. 7. geschildert wird, da in unsern Tagen das Lesen neuer Schriften wenigstens in einigen Gegenden sehr allgemein geworden ist. Deshalb sollte dann billig jeder Schriftsteller sich die Regel zur Pflicht machen, welche nach der Versicherung des Verf. p. 11. alle Weisen beobachtet — unschädlichen Irrthümern zu schonen, die herrschend geworden sind, und falsche Meynungen säuberlich zu behandeln, wenn sie den Fond der Moralität beym großen Haufen vermehren. — Freylich wird es immer schwer seyn zu unterscheiden, welcher Irrthum unschädlich ist, und auf welchem Grunde die Moralität beruhe — Irrthum bleibt freylich immer Irrthum, dem man entgegen arbeiten muß.

Außerdem könnte es vielleicht noch bey der Preßfreyheit in Religionssachen nützlich seyn, diejenigen Schriften durch positive Gesetze davon auszuschließen, welche alle Religion untergraben, oder gar die Lehre von Gott, von der Vorsehung, und Zukunft verdächtig machen. Doch ist auch nicht zu läugnen, daß die bloße Einschränkung der Preßfreyheit die Gesinnungen der Menschen nicht einschränkt, und daß durch das Verbot einiger Bücher die Meynungen nicht vertilgt werden. Dieß zeigt die Geschichte aller Verbote.

Dürften wir hoffen, daß die angezeigte Abhandlung die traurigen Fesseln, welche jene Geburt menschlicher Schwäche, der Geistesfreyheit anlegt, bald in vielen Staaten Deutschlands zerbrechen würde, so möchten wir noch den Vorschlag zu weiterer Beherzigung empfehlen, ob nicht der vielen unnützen Schmiererey, welche gewöhnlich eine Folge der Preßfreyheit zu seyn pflegt, dadurch Einhalt zu thun wäre, daß man gewisse Schaurichter bestellte, die den innern Werth untersuchten, und mit wenigen Worten darüber ein völlig unpartheyisches Urtheil fällten, welches allemal bey namhafter Strafe auf dem Titel mit abgedruckt werden müßte. Alles was den Druck verdiente, könnte ohne Unterschied mit dem Stempel bezeichnet werden — druckwürdig. — Bey anderen unnützen Schrif-

ten würden hingegen mehrere Arten von Brandmalen statt finden können. Z. B. dienlich für seichte Köpfe — brauchbar für Müßiggänger — auf Gefahr der Ehre des Verfassers und Lesers. Bücher, die solche Zeichen vor der Stirne tragen, würden wohl schwerlich vielen Abgang finden, zumal, wenn die verordneten Richter sich erst durch unverletzte Partheylosigkeit Zutrauen erworben hätten, und alsdann trüge die Preßfreyheit ihre wohlthätigen Früchte ohne allen Stachel. — Aber freylich, wie soll man die Partheylosigkeit bey den geordneten Richtern erforschen! — Mancher ist unpartheyisch in Einer Wissenschaft, und partheyisch in allen andern.

F.

J. C. Lavaters Predigten über die Versuchung Christi in der Wüsten. Zweytes Theilchen. Frankfurt, bey Keßler, 1781. 10 Bogen in gr. 8.

Der erste Theil dieser Predigten hatte, wie der Herausgeber und Verleger in der kurzen Vorrede bemerkt, den Titel: Ueber die Existenz des Teufels und seine Wirkungen; der aber hier, um niemand durch das Gelehrtklingende desselben abzuschrecken, diese Predigten zu kaufen und zu lesen, in einen andern verwandelt ist. Die Predigten sind so, wie man sie zum Theil schon von dem Verf. zu lesen gewohnt ist, viel Deklamation, hin und wieder einzelne schöne Stellen, aber auch Wortspiele, blendende Antithesen, und mit unter auch Nachläßigkeiten im Styl, ohne von der Wahl der Materie etwas zu sagen, die schon ganz seltsam ist, und in 13 Predigten den Leser leicht ermüden wird: sollte man so unkorrekte Sachen nicht im Druck geben. Denn der fromme Ton macht es doch allein nicht aus.

Bg.

Versuch einer christlichen Anthropologie, von G. J. Coners, Consistorialrath, Kircheninspektor und Oberprediger in Esens. Berlin, bey Mylius, 1781. 1 Alphb. 2 Bogen in gr. 8.

Des Verfassers Absicht ist hier, wie er selbst sagt, nicht bloß Studirenden, sondern überhaupt nachdenkenden Christen,

ften, zu heilsamen Betrachtungen über sich selbst, ihre Fähigkeiten und Kräfte, nach Erfahrung, Vernunft und Schrift Anleitung zu geben. Man kann auch allerdings nicht leugnen, daß hier von dem menschlichen Körper, von den Fähigkeiten und Kräften der Seele, und auch von dem moralischen Verderben und dessen Ursprung, manches Gute und Nützliche gesagt worden ist. Indessen hätte doch die Wahl der Sachen etwas sorgfältiger und zweckmäßiger angestellt werden müssen; und der Verfasser hätte insonderheit suchen sollen, mit Weglassung aller langen, und oft bloß polemischen Anmerkungen, seinen Gedanken mehr Interesse, und seinem Styl mehr Annehmlichkeit zu geben. Denn darauf sieht die Klasse von Lesern, für welche er schreibt, gerade am meisten, am wenigsten aber auf Redensarten und Sprüche aus der Bibel, welche überdem das Christliche einer Anthropologie nicht ausmachen.

P.

D. Joh. Sal. Semlers theologische Briefe. Zweyte Sammlung. Worinn besonders die neue Apologie der Apokalypse beantwortet wird, Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung, 1781. 244 Seiten.

Diese zweyte Sammlung enthält außer der auf dem Titel angezeigten Antwort auf die neue Apologie der Apokalypse, eine Fortsetzung, der in der ersten Sammlung angefangenen Prüfung der freymüthigen Betrachtungen über das Christenthum, die auch hier noch nicht geendigt ist. Es ist also dieses Stück durchaus polemisch; doch unterscheidet sich der darin herrschende Ton von denjenigen, in welchem Hr. D. S. sonst mit seinen Gegnern, namentlich auch in der ersten Sammlung redete, sehr merklich zu seinem Vortheil. Er ist bey weitem nicht so heftig und bitter, und wie es mir scheint, hat der ganze Vortrag durch diese Umstimmung des Tons, an Präcision, Ordnung und Deutlichkeit gewonnen.

Von Seite 1 — 132 beschäftigt sich der V. mit Widerlegung der freymüthigen Betrachtungen über das Christenthum, und führt sie bis auf die Anmerkungen über das N. Testament. Er sucht die in diesen Betrachtungen vorkommenden nachtheiligen Urtheile, über Concilien, Synodalschlüsse, Lehrvorschriften und

und Bekenntnißbücher, zu berichtigen und historisch zu widerlegen, und zugleich die gekränkte Ehre und angegriffene Nutzbarkeit öffentlicher Lehrvorschriften zu retten. Er setzt hiebey immer als Hauptsache voraus, daß man von jeher unter den Christen einen Unterschied unter den auf Concilien vorgeschriebenen und von der Obrigkeit festgesetzten öffentlichen Kirchensprache der Lehrer, und zwischen den Privatmeynungen eben dieser Lehrer und den besondern Gedanken der Layen gemacht, daß man bey Abfassung der Concilienssprüche und der öffentlichen Lehrvorschriften, sich nicht eine unwiderrechtliche Herrschaft über die Gewissen anmassen wollte, noch wirklich angemaßt habe; daß man nicht vorschreiben wollte, noch wirklich vorschriebe, was der Christ oder der Lehrer glauben und denken sollte, um selig zu werden; sondern was der Lehrer bey öffentlichen Religionsvorträgen sagen müsse, um ein ächtes Glied der durch die Lehrvorschriften gebundenen und zusammengehaltenen Kirchengesellschaft zu seyn; daß diese Lehrvorschriften gar keinen Einfluß auf die innere Gesinnung und sittliche Vervollkommnung der Christen gehabt noch haben sollen, sondern blos diesen Nutzen: durch die Einführung einer allgemeinen Kirchensprache, gemeinschaftliche Erbauung der übrigens ganz verschieden denkenden Christen in den öffenlichen gottesdienstlichen Versammlungen möglich zu machen und zu befördern; insonderheit aber Trennungen, Zerrüttungen und Unruhen im Staate zu verhindern —

Ob es nicht, wenn doch öffentliche Lehrvorschriften außer und neben der Bibel, unter den Christen ein verbindliches Ansehen haben sollten, in dem Maasse, das der Hr. D. S. angiebt, am schicklichsten und erträglichsten wäre, daran ist kein Zweifel; aber ob es jemals unter den Christen so gehalten worden, und ob der natürliche Lauf menschlicher Dinge eine solche Einschränkung und Mäßigung der Absicht und des Gebrauchs menschlicher Lehrvorschriften verstatte, dies ist sehr zu bezweifeln. Indessen geht der V. beständig von diesen Voraussetzungen aus, und mit denselben stehen und fallen seine tadelnden und berichtigenden Anmerkungen über die freymüthigen Betrachtungen. Etwas weniges will ich nur gegen diese Voraussetzungen erinnern. Das Bedürfniß, Friede und Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft zu erhalten und zu suchen, kann freylich die erste Veranlassung zu Concilien und Lehrvorschriften gegeben haben: aber es scheint unleugbar zu seyn, daß man auch auf den ältesten Kirchenversammlungen, nicht blos

vor-

vorschreiben wollte, was die Lehrer öffentlich vortragen, sondern auch was sie, die Lehrer und die Layen, als gehorsame Kinder der Kirche über die festgesetzten Artikel glauben und für wahr halten sollten: dabey versteht es sich freylich von selbst, daß diese Verpflichtung zum Glauben sich nicht weiter erstrecken konnte, als man von der Erfüllung oder Nichterfüllung urtheilen und auf die erstere halten konnte; denn de occultis non judicat ecclesia. „Wer da will selig werden, der muß „vor allen Dingen den rechten christlichen Glauben haben. „Wer denselbigen nicht ganz und gar rein hält, der wird ohne „Zweifel ewig verloren seyn — Das ist der rechte christliche „Glaube, wer denselbigen nicht fest und treulich glaubt, der „kann nicht selig werden“ — So heißt es in dem Athanasianischen Symbolum, das, wenn es gleich nicht vom Athanasius selbst herrührt, doch von den ältesten Zeiten vorhanden gewesen, die untolerante Denkungsart derselben beweiset, und lange ein verbindliches Ansehen unter den katholischen Christen behauptet, und eben dasselbe bis auf diesen Tag unter den Protestanten behalten hat. Es kann seyn, daß Kirchenpartheyen, so lange sie nur schwach, von mächtigern gedruckt oder geduldet werden, sich mäßig und bescheiden, nach Herrn D. Semlers Sinn, über ihre Confessionen erklären, wie etwan die Remonstranten in Holland, nach der Dordrechtschen Synode; allein sobald sie durch Begünstigung und Unterstützung der Obrigkeit, Macht und Ansehen erlangt, so verwandelt sich, wie die beständige Erfahrung gelehrt hat, diese bescheidene und sanftmüthige Sprache in eine den Verdammungsklauseln des Athanasianischen Symbolums mehr oder weniger ähnliche Ausschließungs und Verbannungsformel. Wenn eine herrschende Kirche Lehrvorschriften festsetzt, und durch die Obrigkeit bestätigen läßt, so pflegt sie gleich bey Bekanntmachung derselben zu erklären, daß sie in der Absicht aufgesetzt sind, die Verschiedenheit nicht blos des Vortrags, sondern auch der Meynungen in der Religion zu verhindern, wie dies z. B. in der Parlamentarischen Bestätigung der 39 Artikel der Englischen Kirche mit dürren Worten gesagt wird. — Es läßt sich auch in der That bey dem Hange des menschlichen Herzens, die der Eigenliebe so schmeichelhafte Herrschaft über den Verstand anderer auszuüben, (den man bey den Häuptern einer herrschenden Sekte natürlicher Weise voraussetzen kann,) und bey dem gleichfalls fast durchgängig verbreiteten Aberglauben, daß Seligkeit an Rechtgläubigkeit oder an das Fürwahrhalten gewisser Religionsmeynungen

(und was können dies für andere Meynungen seyn, als dieje-nigen, deren Wahrheit auf Kirchenversammlungen entschieden, und in Lehrvorschriften festgesetzt sind?) gebunden sey, nichts anders, als das Gegentheil von der Absicht und dem Gebrauch symbolischer Bücher erwarten, so Herr D. S. für die wirkliche Absicht und für den eigentlichen Gebrauch angiebt, und wodurch er sie rechtfertigen will. Daß sie sich nicht anders als durch die Voraussetzung ihrer Unentbehrlichkeit zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe im Staate, als ein malum necessarium vertheidigen und rechtfertigen lassen, ist längst erwiesen; aber man hat auch gegen diese vorausgesetzte Unentbehrlichkeit Einwendungen gemacht, die Hr. D. S. hier so wenig als sonst berühret und beantwortet hat; und dies würde doch zu einer gründlichen Apologie der symbolischen Bücher nöthig seyn, und er folglich nicht eher, als bis er dies geleistet, berechtigt seyn, seinen Gegner wegen der Vorwürfe, die er diesen Schriften macht, zu tadeln.

Doch ich breche hievon ab, um noch etwas von der Antwort auf die neue Apologie der Apokalypse zu sagen. Hier muß ich dem Hrn. D. S. sowohl in Absicht auf die Gründe, die er den Apologeten entgegengesetzt, als in Ansehung der Ausführung, Beyfall geben. Daß dieser Apologet sich zur Ausarbeitung seiner Rettung der Apokalypse fünf Jahre Zeit gelassen, lobt zwar Hr. D. S. Bedauert aber mit Recht, daß er nach einer so langen Frist nichts Wichtigers ausfinden können, als daß die 16 ersten Kapitel, mithin Zweydrittel der Apokalypse, als blosses Nebenwerk, Einleitung und Vorbereitungen anzusehen sind, daß das große darin geoffenbarte Geheimniß, die Zerstörung des irdischen und die Aufrichtung des geistlichen Jerusalems (die nach den weit deutlichern und bestimmtern Reden Christi über diese Gegenstände unmöglich irgend einem unterrichteten Christen Geheimnisse seyn konnten,) in sich fasse; und daß der Apologet selbst gestehen muß, daß die Apokalypse in einem so geistlichen Sinne nur von einem durch Lesung aller übrigen evangelischen und apostolischen Schriften von der geistlichen Beschaffenheit und Absicht des Christenthums, bereits eingenommenen und überzeugten Leser verstanden, und zur Erbauung oder zu irgend einem Nutzen angewandt werden könne. Hr. D. S. sagt, daß er diesem Apologeten dies alles allenfalls zugestehen könne, ohne sein Urtheil über die Unbrauchbarkeit des Buchs für jetzige Leser im geringsten zurücknehmen zu dürfen. Zwar rühmt sich der Apologet, daß er das Cerinthische

irdische

irdische Reich glücklich aus der Apokalypse wegdemonstrirt habe, aber Hr. D. S. zeigt sehr gut, daß das Wegdemonstriren in lauter petitionibus principii bestehe; daß es blos willkürlich angenommen worden, daß alles von Kap. 1 — Kap. 16 Nebenwerk sey, daß Kap. 17. und 21. die Hauptsache des Buchs sey, daß die zwey Gegenstände, Zerstörung des irdischen und Aufrichtung des geistlichen Jerusalems, jetzt erst bekannt und offenbart wären, was doch alle Schüler der Apostel wußten. — Daß die große Stadt, Jerusalem, und nicht das heidnische Rom sey — daß das Buch vom Johannes und nicht vom Cerinthus — und zwar vom ersten unter der Regierung Nerons geschrieben sey u. s. w. Er zeigt ferner, daß diese dürftige Apologie, wodurch der größte Theil des Buchs den Einwurfen der Gegner Preis gegeben wird, eine blosse durch keinen Schein eines historischen Beweises bestätigte Vermuthung sey, und daß es sich mit den Stützen, die der Apologet seiner Hypothese zuführt, z. B. mit der Behauptung, daß Cajus in der bekannten die Apokalypse betreffenden Stelle beym Eusebius, von einer doppelten Apokalypse, einer nachgemachten Cerinthischen und einer ächt Johanneischen rede, nicht besser verhalte; daß er immer nur aus dem Reiche der Möglichkeit seine Einfälle und Beweise herhole, und wie dies die Folge seyn müßte, nicht nur der wirklichen Geschichte, sondern häufig sich selbst widersprechen mußte. Von diesem dem Apologeten schuldgegebenen doppelten Widerspruche, will ich nur folgendes anführen: Es ist wider alle Geschichte, daß es eine doppelte, eine ächte und nachgemachte Offenbarung gegeben, und man hat diese genannte ächte vom Anfang bis ins vierte Jahrhundert durchgehends in einem buchstäblich groben Sinn von irdischen, und zwar bald in der römischen Welt bevorstehenden Eräugnissen und Revolutionen genommen, und was ärgers könnte man aus einer nachgemachten Cerinthischen nicht herausbringen. Der Apologet scheint sich ferner zu widersprechen, wenn er einmal behauptet, daß derjenige, der einen geistlichen und evangelischen Sinn in der ächten Johanneischen Apokalypse finden will, zu dieser Entdeckung durch Lehren und Schriften der ächten Apostel vorbereitet, zu einem tugendhaften Sinn und frommen Wandel gebildet seyn solle, auch keine grobe sinnliche Gedanken mitbringen müsse; und dennoch an einer andern Stelle sagt: der geistliche uneigentliche Sinn Johannis sey so deutlich, so edel gewesen, daß man ein bequemes Mittel wider die fanatischen Grillen der gewöhnlichen Ausleger oder der ersten christlichen

Kirche, z. B. eines Irenäus u. s. w., der unsre Apokalypse so fleischlich und irdisch verstand, dadurch bekommen habe — und wie sollten sich auch die armen Christen im ersten Jahrhundert, da man wenige von den andern ächtapostolischen Schriften, nicht die Briefe Pauli, die nur bey den Gemeinden, an welche sie geschrieben waren, aufbehalten worden, und also die Schriften durch deren Lesung vorbereitet und geläutert, man nur die Apokalypse geistlich verstehen könnte, nicht zur Hand hatte, vor dem auffallenden buchstäblichen und groben Sinn der Apokalypse bewahren? — Diese Antwort ist in diesem Stücke erst angefangen, und wird fortgesetzt werden.

St.

Vermischte Schriften, von Johann Caspar Lavater, Zweyter Band. Welcher weiß Gutes zu thun und thut es nicht, dem ists Sünde. Winterthur, im Verlage bey Steiner und Comp.

Nach der Unterschrift der Vorrede ist dieser zweyte Band der Lavaterschen vermischten Schriften im März des Jahres 1781. herausgekommen, und vom Hrn. Lavater selbst zum Druck befördert. Dies ist darum merkwürdig, weil daraus erhellet, daß Herr Lavater bis itzt, aller Widerlegungen, Erinnerungen und wirklichen Erfahrungen gegen seine bekannten Hypothesen, insonderheit seine Glaubens- Gebets- und Wundertheorie ungeachtet, seinen Gegnern nicht ein Haarbreit gewichen ist, vielmehr alle ihre Einwendungen, namentlich auch seines Bremischen Prüfers, für herzlich seicht und unbedeutend erklärt, über Pater Gaßnern und dessen Beschwörungen noch immer so denkt, wie er sich anfänglich erklärt hatte, und sein System des Christenthums, als eines fortgesetzten eigentlich physisch- moralischen Wirkungsplanes des Gottmenschen Christus in die Welt überhaupt und die Menschen insonderheit immer weiter ausgebildet, und nun in seinem Kopfe mit ebengedachter Glaubens- Gebets- und Wunderhypothese in eine genaue und helle Verbindung gebracht hat. Das Licht, das ihm dies so vereinigte System auf die heil. Schrift, und diese wiederum auf das System zu werfen scheint, ist für ihn so helle und blendend, daß es schwerlich irgend einer Widerlegung gelingen wird, den Glanz desselben, der ihm statt aller andern Beweis-

Beweis- und Bestätigungsgründe ist, ja mehr gilt, als alle widersprechende Erfahrungen, zu verdunkeln, oder ihn an einem für ihn so lichtvollen System irre zu machen. Und sollte es ja einem Widersprecher gelingen, Hrn. L. seine Theorie verdächtig zu machen, oder ihn gar von der Falschheit derselben zu überzeugen, welches ich aber kaum vor möglich halte, der würde es in seinem Kopfe auf einmal so dunkel machen, daß alle Wahrheit darin ausgelöscht würde, denn Herr L. giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß wenn er nicht gerade sein Christenthum hätte, er gar keines, nicht einmal überhaupt Glauben an Gott haben würde. Es würde also sehr überflüßige Arbeit seyn, wenn ich hier noch Erinnerungen gegen Herrn L. Hypothesen und Grillen machen wollte, weder für ihn noch für seine Schüler und Anhänger würde das brauchbar, und für anders Denkende nicht nöthig seyn. An dessen Statt denke ich, wird es manchen unserer Leser, die diese aus Briefen und Auszügen aus Briefen, aus ganzen und abgekürzten Predigten bestehende Sammlung nicht besitzen, angenehm seyn, sein ganzes Christenthumssystem, so, wie er es einem Freunde in einem Briefe vorlegt; und etwa sein Urtheil von Gaßnern in einem Briefe an denselben, hier zu lesen.

„Meine Theologie ist Historie dessen, was Gott außer „mir gethan. Meine Religion, Glaube das, was Gott an mir „gethan hat, thut und noch thun wird. Alles außer Gott ist „Natur. Der Mensch ist Natur. Was Menschen sind, sind „sie ganz durch Gott; oder eigentlicher aus Gott durch „Christum. Alles ist in dem Menschen, was aus Menschen „werden soll. Keine Speise giebt Glieder oder Organen; kein „Unterricht Fähigkeiten und Anlagen. Was Jesus den Blin„den, Stummen und Lahmen that, das kann Er allen Men„schen thun. Er gab nicht Augen denen, die keine hatten; „aber Er machte diese Augen sehend. Er gab nicht Ohren de„nen, die keine hatten, aber den Ohren das Gehör. Die so„genannte Gnade giebt keine Anlagen, sondern belebt, erleuch„tet, entwickelt, was da ist. Sie giebt kein moralisches „Gefühl; aber sie erweckt, verfeinert, erweitert das morali„sche Gefühl. Sie schafft so wenig einen neuen Sinn, als „Jesus einen neuen Sinn einem Menschen gab; aber das ver„storbene, verblichene weckt sie auf, entwickelt sie. Und wie? „Sie belebt jedes Leben nach seiner Art. Speise giebt nicht „Verstand; mathematische Demonstrationen geben nicht mora-

lische

„lische Kraft; moralische Vorstellungen geben nicht mathema-
„tische Kenntnisse. Jedes Leben hat seine besondere Nahrung.
„Der Mensch hat drey Leben in sich: das Leben des Verstan-
„des, des Herzens und des Körpers. Der Verstand wird
„durch Unterricht, das Herz durch Beyspiele, der Körper
„durch Speise und Trank genährt, das ist, sein Leben ent-
„wickelt. Gottes Fürsehung thut alles, Sie entwickelt —
„durch Worte, durch Beyspiele, vornehmlich aber dadurch,
„daß sie uns auf Christum aufmerksam macht, auf Ihn unser
„Vertrauen lenket — unsere Erkenntniß und Willenskräfte;
„und sie belebt und nährt zum unsterblichen, himmlischen Le-
„ben, die künftige himmlische Natur, den göttlichen Körper,
„der in uns ist. Wodurch? durch Unterricht? nein! durch
„Beyspiele? nein! So wenig unser jetziges animalisches Le-
„ben durch Unterricht oder Beyspiele genährt wird. Wodurch
„dann? durch Christi alles beherrschende, auf alles, auf un-
„sere innerste Menschheit wirksame Person.

„Wenn ich je von Natur und Gnade, als zwey ver-
„schiednen Dingen reden sollte; so wäre mir Natur, das was
„in uns, Gnade, was außer uns ist, Natur, Anlage;
„Gnade, Entwickelung der Anlage; Natur, Leib; Gnade,
„Nahrung des Leibes. Eigentlich aber ist alles — außer uns
„und in uns — Natur und Gnade. Alles Eine Natur,
„Eine Gnade. Ein Gott und Vater; Einer alles in allem.
„Die Bibel und alles, was sie erzählt, ist in der Natur, ob
„sie gleich das unerwartete Geschenk der göttlichen Gnade ist.
„Das Evangelium gehört zur Natur. Gott thut alles durch
„die Natur; aber in allem ist der Geist Gottes, der lebendig
„macht. Das Fleisch ist gar nichts nütze — nemlich ohne
„Geist — aber der Geist ist nicht ohne Leib. Das Geistliche
„ist nirgends zuerst, sondern das Natürliche, Animalische,
„Sichtbare, darnach das Geistige. Ich glaube, daß Gottes
„Geist so eigentlich in uns ist, wie in Christus; und auf eine
„ähnliche Weise in uns ist, wie in Christus. Ich glaube, daß
„wir so eigentlich Gottes Kinder sind, wie Christus Gottes
„Sohn ist. Er ist der Erstgebohrne der Brüder, der allein
„unschuldige, der sich dessen ungeachtet nicht schämt, uns seine
„Brüder zu nennen. Gott ist im eigentlichsten Verstande der
„Vater der Geister alles Fleisches. Wir sind Seiner
„Art, Seines Geschlechts; aber nur der genießt die Rechte ei-
„nes Kindes Gottes, ist ein rehabilitirtes Kind Gottes, der
„es glaubt; und nur der kann es glauben, daß er ein Kind
„Gottes

„Gottes sey, der glaubt, daß der durchaus Menschen=ähnliche
„Jesus Gottes Sohn sey. Wer an Jesum glaubt, als an den
„Sohn Gottes, muß auch zugleich an sich, als an ein Kind Got-
„tes glauben. Wer an Jesum glaubt, hat Macht, ein Kind
„Gottes zu seyn, und als ein solches zu handeln. Der Glau-
„be an sich selber ist der Glaube an Gott in uns. Wer glaubt,
„daß Gott in ihm sey, wie in Jesu, der kann handeln, wie
„Jesus, leiden, wie Jesus, selig seyn, wie Jesus. — oder
„Gott kann in ihm auf eine ähnliche Weise handeln, existiren
„und seelig seyn, wie in Jesu — Wer itzt schon erfährt,
„daß Gott in ihm ist, wie in Jesu, der hat das Zeugniß
„Gottes in ihm selber, nämlich das ewige Leben“

„Das sind einige Strahlen — nein, nicht Strahlen,
Funken meines Systems. Ich will keine Antwort darauf,
„denken Sie erst ein paar Jahre darüber nach,“ (das Pytha-
gorische Stillschweigen wird doch hier auf zwey Jahr einge-
„schränkt!) „und warten Sie, bis Sie es ganz sehen.“

An P. Gaßnern schreibt Hr. L. unter andern: Allervör-
„derst, lieber Gaßner, bitt' ich tausendmal um Vergebung,
„daß ich Ihnen für die viele Liebe, Höflichkeit, Gutthaten,
„die ich in Ihrem Hause genossen, noch nie gedankt, noch
„nie meine glückliche Ankunft in Zürich gemeldet, noch nicht
„die mir gütigst anvertrauten Schriften zurückgesandt habe.
„Alles rührt von meiner gegenwärtigen Lage her — Oft
„schlug mir mein Herz, daß ich Ihnen noch nie geschrieben.
„Hätt' ich auch heute nicht einen Brief von Ihnen erhalten,
„so hätte ich Ihnen binnen acht Tagen auf eine Weise geschrie-
„ben, die Sie völlig überzeugt hätte, wie ungegründet Ihre
„Besorgniß meinethalben ist; daß ich Sie für keinen Betrü-
„ger oder Betrognen halte. Ob ich gleich während meines
„Aufenthalts bey Ihnen keine für andere entscheidende Bewei-
„se Ihres summi imperii in nervos — wenn Sie mir diesen
„vielsagenden Ausdruck, dessen ich mich gegen einen philoso-
„phischen Arzt geflissentlich und mit guter Absicht bediente,
„nicht übel nehmen wollen — zu sehen das Glück gehabt; so
„war ich doch von Ihrer Redlichkeit und Unbetrogenheit in Ih-
„rer Wirkungskraft völlig überzeugt. Ihr System fand ich
„mit sich selbst, wie ich ungescheut vor Allen allezeit bezeuge,
„höchst harmonisch. Und unter allen Hypothesen zur Erklä-
„rung Ihrer Wirkungen, fand ich die Ihrige: daß beynahe
„alle beweglichen Uebel von einer willkürlichen fremden
„Macht herrühren, oder wenigstens unter dem Ein-

„flusse

„flüsse derselben stehen, in Ihrem Gesichtspunkte die wahr-
„scheinlichste. Es sey ferne von mir, das Daseyn, und das
„furchtbare und mitwirkende Reich des Satans zu leugnen.
„Die Göttlichkeit der heil. Schrift leugnen, und das leugnen,
„scheint mir einerley zu seyn. Nein, mein Lieber, was ich
„für schriftmäßig halte, halte ich für wahr; was ich für wahr
„halte, bekenne ich bey aller Gelegenheit; obgleich ich weiß,
„daß ich deswegen als ein Phantast und Blödsinniger ausge-
„zischt werde. Ich sage aber frey, daß so wahrscheinlich
„mir Ihre Erklärungsart vorkömmt, ich sie dennoch für
„weiter nichts als Hypothesen halten kann. Das heißt:
„ich kann die Wahrheit davon noch nicht mit der Zuversicht be-
„haupten, wie ich die Wahrheit Ihrer Einwirkung auf die
„Nerven behaupten kann. Es ist doch natürlich: wenn ich
„mit einem Philosophen philosophisch reden will, muß ich
„nichts unerwiesenes voraussetzen. Ich muß mit ihm in seiner
„Sprache reden. Ihm kann ich nichts Frappanteres sagen,
„als: Gaßner hat *summum imperium in nervos*; weil er
„alle Zustände und Wirkungen, die Sie — wie ich finde, mit
„vieler Wahrscheinlichkeit — dem Satan zuschreiben, Ner-
„venaffekte nennet. Denn bezeugen kann ichs nicht als Fa-
„ctum: diese Zustände kommen vom Satan her. Sag
„ich nun diesem Nervensystematiker: woher nun immer diese
„Nervenübel kommen mögen, Gaßner ist Meister
„über sie; Sag ich ihm: Gaßner ist ehrlich, Gaßner
„ist vollkommen überzeugt, daß er den Teufel austreibt;
„Was sag ich damit dem Philosophen anders, als: Gaßner
„hat kein Arkanum — (das Factum ist so — die Hypothesa
„ist so.) Nun erkläre du dir die Sache anders —
„Kannst du — als Gaßner sie erklärt. Nun — Kannst
„du — raisonnire den Satan weg. Gesetzt, ich hätte ei-
„nem solchen philosophischen Kopfe gesagt oder geschrieben:
„Gaßner ist ein dummer Mönch: wahrlich, das wäre
„im Zusammenhang und mit Rücksicht auf den, dem ich es
„allenfalls geschrieben haben könnte, nichts anders gesagt, als:
„Suche doch bey Gaßnern keinen Betrug, keinen listig
„erdachten Plan, keinen philosophischen Kopf. Du
„würdest ihn für dumm halten und für unfähig, eine
„solche Rolle zu spielen, wie du wähnest, daß er spie-
„le.“ Was ich geschrieben habe, weiß ich nicht mehr genau, (son-
derbar, daß Hr. L., der, wie wir aus der Herausgabe dieser
Sammlung sehen, von so vielen seiner ganz unbedeutenden

Briefe

Briefe Abschriften genommen, gerade bey einem so wichtigen Briefe, worin er über des ihm so werthen Gaßners Ehre und Redlichkeit urtheilt, nicht diese Vorsicht gebraucht!) „Aber, „das weiß ich gewiß, daß ich kein Wort in der Absicht schrieb, „daß es publicirt werden sollte, (Hr. L. hätte bedenken sollen, „daß er zu den äußerst merkwürdigen Personen gehört, die al- „les, was sie schreiben, dem Publikum schreiben) und gewiß, „daß ich nichts zu Ihrem Nachtheil schreiben wollte. Daß ich „allenfalls sagte: Sie seyen kein Apostel! kann seyn. Ich „brauche wohl das weder zu erklären, noch zu entschuldigen. „Sie wollen ja, was mir sehr gefällt, durchaus kein Apostel, „kein apostolischer Wunderthäter seyn. Und die meisten Leute „glauben doch das, und wissen zwischen einem Wunderthäter „und einem Exorcisten (die Distinktion durfte auch für Leute, „die jeden krampfhaften Anfall für ein Spielwerk des Satans „halten, etwas zu fein seyn) keinen Unterschied zu machen. „Auch berg' ich Ihnen nicht, daß ich an Ihnen, obgleich ich „Sie für fromm und aufrichtig halte, nicht den hohen Grad „von Pietät und Christus Sinn fand, den ich von einem Mann „Ihrer Kraft vermuthete. Des ungeachtet bin ich von Ih- „rer mich beschämenden Frömmigkeit aufrichtig überzeugt.“

„Diese Woche, waren Herr *** und Herr ** von Ingolstadt hier. Wir sprachen von Ihnen. Diese beyde katholische Herren mögen Ihnen sagen, was ich in Gegenwart Reformirter von Ihnen sagte. Ich sage allenthalben dasselbe; aber ich sag' es jedem in seiner Sprache. Jenes ist Taubeneinfalt; dies Schlangenklugheit ..... Sagen Sie mir, was ich thun soll, um öffentlich den übeln Eindruck, den das wider mein Wissen und Wollen publicirte mißverstandene Urtheil über Sie, allenfalls, zum Nachtheil der Wahrheit gemacht haben sollte, auszulöschen. Ich stehe gar nicht an — und war gesinnet, vorher es zu thun — meine Gedanken über Sie bekannt zu machen. Wollen Sie diesen Brief Jemanden mittheilen, thun Sie's ohne Bedenken. Und wenn Sie mich nicht aufrichtig finden, so mag ichs leiden, daß alle Welt mein Herz, mein Urtheil, mein Betragen gegen Sie prüfe. Ich weiß, daß ich die Wahrheit nicht scheue.“

„N. S. Dafür stehe ich, daß diese Stelle in der Zeitung falsch und höchst verstümmelt war.“

Uebrigens gesteht der Recensent gerne, daß er in den Briefen, insonderheit dann, wenn Hr. L. den Gewissensrath machte,

ermah-

[illegible], [illegible], was [illegible] moralische [illegible] [illegible] schreibt, wie auch in den Predigten manche richtige, lehrreiche und erbauliche Gedanken gefunden hat.

Nr.

Wöchentliche Beyträge zur Beförderung der ächten Gottseligkeit. Zweytes Bändchen. Leipzig, bey Crusius, 11 Bogen, in 8. Drittes Bändchen. 12 Bogen, 1781.

Wer ein Liebhaber von den Schriften des sel. Hollaz, Hoffmanns und anderer pietistisch herrnhutisch gesinnten Verfasser ist, der wird in diesen Beyträgen passende Weide finden. Wir halten es daher für überflüßig, dies Buch ausführlich zu recensiren. Es wird genug seyn, wenn wir bloß ein paar Stellen aus demselben hiehersetzen; die erste Stelle nehmen wir gleich aus der Vorrede, wo der Verfasser und Sammler seine Leser also anredet: „Lieben Leser, die ihr Christum kennet, liebt mich, und betet für mich! Lieben Leser, die ihr Christum noch nicht kennet, suchet ihn; er ist leicht zu finden; rührt ihn an, seine Ohren sind nicht dicker worden, seine Hand ist nicht verkürzt. Er ist Alles, Alles und in Allem! Er soll es auch in diesen Blättern seyn und bleiben! Er ist die unschätzbare Perle; aber die Perle will gesucht seyn, wo nicht ängstlich, doch ernstlich. Findet man sie, so verkauft man leicht alles andere. Wer eine Leere in seinem Innern fühlt, wer allerhand versucht hat, sie zu füllen und das Herz zu vergnügen, und wenn alles Versuchte nichts geholfen hat, der versuche doch auch dieses Mittel, das Tausende als bewährt rühmen u. s. f. Der Gekreuzigte ist dies Mittel. Man kann zu ihm fliehen, wie man ist, und wird allezeit angenommen. Also hin zu ihm! Und bald! Süß schmeckt die Ruhe nach der Unruhe u. s. f." — Die andere Stelle steht S. 201. und lautet also: „Wir Menschen sind strafbare und unter der Verdammniß liegende Missethäter, und dürfen uns nicht unterstehen, zu Gott außer Christo zu nahen — Wenden wir uns aber wahrhaftig zu Christo, so wird uns geholfen. Wer zu ihm kommt, wird nicht hinausgestoßen. Die unausbleibliche Bedingung beym Seligwerden ist, man muß hülflos, elend, arm, durch und durch verderbt, und so wie man ist, zu Jesu nahen; denn heißt es: Jesus nimmt die Sünder an. Die

Sprache

Sprache ist nicht genau, wenn man sagt: Gott erbarmt sich auch über die bösen Menschen. Bloß über solche erbarmt er sich, die sich für böse Menschen erkennen; und so lange jemand sich in sich selbst außer Christo für fromm hält und denket, ich habe doch ein redlich Herz u. s. f. so ist er weit vom Seligwerden entfernt. Von solchen Leuten sagt Christus ausdrücklich: die Hurer und Ehebrecher würden wohl eher ins Himmelreich kommen, als diese Leute u. s. w." — Diese Stellen sind Zeugnisses genug. Uebrigens merken wir nur noch an, daß in diesen Beyträgen theils Originalabhandlungen, theils Auszüge aus ältern und neuern Schriften, Briefen, Predigten, Lebensläufen u. s. w. vorkommen: nur daß der Ton in allen auf die angezeigte Art sehr genau zusammenstimmt. Auch muß dieses Wochenblatt nicht mit den Beyträgen zur Beförderung der wahren Glückseligkeit, welche in den Jahren 1771 und 72 in Mecklenburg von dem jetzigen Consistorialrath Hermes zu Quedlinburg herausgegeben wurden, verwechselt werden, oder um des gleichen Titels willen, als eine Fortsetzung derselben angesehen werden. Die Denk- und Schreibart dieser beyden Verfasser ist himmelweit von einander verschieden.

Kg.

Vertrauliche Briefe an gute Freunde von gleicher Gesinnung über das festere prophetische Wort Gottes. Erster Theil von Bruderliebe. Frankfurt und Leipzig. Auf Kosten des Verfass. 1781. 1 Alph. 3 Bogen.

Es ist vom Anfang der Kirche bis itzt über den rechten Verstand der heiligen Schrift gestritten worden. Alle Schriften darüber, sagt der Verfasser, sind Stimmen an das gelehrte Publikum: er will auch seine Stimme geben. Und wie lautet dieselbe? Die bisherige Uebersetzung der Bibel ist falsch, sie ist historisch übersetzt, und es ist alles prophetisch. Wir wollen ihn selbst sprechen hören. „Wenn ich die ganze heilige Schrift in ihren Grundsprachen auch nur äußerlich ansehe, so finde ich daselbst alles prophetisch. Da sind zwar die 5 Bücher Mosis, deren Inhalt durch die erste Uebersetzung in die gemeine Völkersprache fast überall Geschichtsweise vorgetragen ist.

Gleichwohl heißt es Deut. 34, 10. und es stund hinfort kein Prophet in Israel auf, wie Mose. Ja seh ich in seine Grundsprache, so find ich die meisten Redensarten durch Futura ausgedruckt, und dennoch prophetisch, was doch zumal die deutsche Uebersetzung, entweder durchs Präteritum, also Geschichts- oder durchs Imperativum, also Befehlsweise gegeben hat. Sollte dies wohl richtig übersetzt seyn, und gänzlich nach dem wahren Sinn des heiligen Geistes in der Schrift? der meiner Einsicht nach durchs Präteritum und durch den Imperativum wohl hätte anzeigen können, was von uns hätte Geschichts- oder Befehlsweise verstanden und aufgenommen werden sollen. Weil es der hebräischen Sprache an diesen Zeitbestimmungen und Modis ihrer Zeitwörter gar nicht fehlt; und daß die hebräischen Sprachlehrer das hebräische Vav zu einem Conversiv machen wollen, das das Futurum ins Präteritum, und das letztere in das erste verkehren sollte, halt ich für keine allgemeine noch Grundregel, sondern nur deswegen aufgenommen, daß man diesen, an der Uebersetzung des Worts Gottes begangenen Fehler damit bedecken möge, weil ich dafür halten muß, daß der hebräische Grundtext des Worts Gottes viel älter, als alle menschliche Grammatiken." So sind ihm auch alle andere historische Bücher Weissagungen, weil sie Propheten heißen.

Er will auch die eigene Namen von Personen und Städten übersetzt haben, weil sie allesammt ihre sonderliche Bedeutungen und die mehresten in das dunkele Wort Gottes ihren aufschließenden Sinn haben. Er giebt auch sehr vielen Wörtern eine ganze andere Deutung nach dem Stammwort, welches er ihnen willkührlich giebt. Man kann leicht erachten, daß auf solche Art eine ganz neue Uebersetzung der Bibel zum Vorschein komme. Wir wollen zur Probe etliche Verse hersetzen, die der V. selbst zur Probe angiebt, nämlich Offenbarung 13. 1 — 3: und „ich werde hingestellet werden über dem Sand des Meeres. Und ich werde bald sehen aus dem Meer ein aufsteigendes Gesicht, welches sieben Hauptstücke hat, und zehn Hervorstechungen, und über den Hervorstechungen desselben zehn königliche Binden; und über die Hauptstücke desselben einen Namen einer hingeworffnen Rede. Und das Gesicht, welches ich sehn werde, war gleich einer Nebenoffenbarung, und die Füsse desselben, wie ein hinlängliches. Und der Mund desselben wie ein Mund eines Löwen, und demselben wird der Seher seine eigene Kraft geben, und seinen eigenen königlichen Stuhl und große Gewalt." Sehr sonderbar ist diese Ueber-

setzung,

setzung, und noch sonderbarer die unter jedem Vers hingesetzte Erklärung. Es sey mir erlaubt, nur noch ein paar Worte von dem, was unter dem ersten Vers stehet, herzusetzen. „Das geistliche Meer ist die unergründliche Tiefe des Reichthums, beyde der Weisheit und Erkenntniß Gottes, ins Wort Gottes verfasset, und die Menge der dunkeln Worte zusammen getrieben, unauslernbar, und hier auf Erden nicht auszugründen, Sir. 24, 38, 39. Röm. 11. 33. Der geistliche Stand ist die ins Wort Worte Gottes zusammengehäufte Menge gar viel bedeutender Buchstaben, Accente und Punkte, beyde im hebräischen und griechischen Grundtext, womit dies geistliche Meer beufert, oder in seine geistliche Dämme eingefaßt ist, damit es nicht übergehe des Herrn Befehl." Dies Wenige wird genug seyn, auch die Erklärungsart des V. zu erkennen. Derselbe kann ein recht ehrlicher Mann seyn, wir bedauren seine Schwäche.

Allgemeines geistliches Magazin von Wörtern und Redensarten, deren richtige Erklärung und Gebrauch zum thätigem Christenthum nützlich und nöthig ist, mitgetheilt vom M. D. J. Cleß, — Fünfter Theil. 8. 1781. 1 Alphb. 7 Bog. Sechster und letzter Theil sammt einem Register über alle Theile. 1 Alphb. 7 Bogen.

Recensent kann nicht leugnen, daß die ersten Theile ihm besser gefallen haben, als die letztern. Jene schienen mehr durchgedacht zu seyn, diese aber folgen den harten und unüberlegten Urtheilen strenger Theologen. Der Raum erlaubt nicht, dies weitläufig zu beweisen, wir wollen nur ein paar Proben anführen. Unter dem Titel Toleranz sagt der V. manches Gute: aber auch manches, das dem Gesetz der Billigkeit und Liebe nicht ähnlich ist. S. 367 sagt er: „so gehört das nicht mit zur Toleranz, daß man einem jedem einzelnem, oder jeder Parthey, müsse nach ihrem Belieben die öffentliche Uebung des Gottesdienstes, besonders wider die festgestellten Gesetze, gestatten: sondern es sind vielmehr die darausgehende Unternehmungen eine wahre Intoleranz." Dergleichen harte Beurtheilungen wäre ich mir von dem guten V. nicht vermuthen gewesen.

Drey Anhaltsche Residenzen sind voll evangelischer Bürger, und die Kirchen waren alle reformirt: sie mußten sich also auswärts zerstreuen, wenn sie das Gedächtniß des Todes Jesu feyerlich begehen wollten. Wenn diese guten Leute nun ihre Fürsten demüthigst um die öffentliche Uebung ihres Gottesdienstes anflehetten, wenn sie Vorbitten von benachbarten Höfen suchten, war das eine wahre Intoleranz an Seiten der armen Evangelischen? Es waren aber doch Unternehmungen, die auf Erlangung des öffentlichen Gottesdienstes gingen: und es waren auch festgestellte Gesetze wider denselben. Die Fürsten sind endlich so gnädig gewesen, und haben den öffentlichen Gottesdienst erlaubet. Sie haben sich durch die Gesetze nicht hindern lassen: und sollte die Aufhebung eines lieblosen Gesetzes unrecht seyn. Wir haben nun eine evangelische Kirche in Dessau, Bernburg und Köthen. Ich bin versichert, daß der V. diese Freude seinen Brüdern gönnet: wir sind aber nach der Lehre Jesu gleiche Liebe den Reformirten schuldig. Was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch. Ich halte für billig, daß man den freyen Gottesdienst auch den Griechen erlaube, da die Russen die schönsten Plätze und selbst reiche Geschenke zum Aufbau unserer Tempel gegeben haben. Und warum sollten wir nicht eben so liebreich gegen die Brüdergemeinde, gegen Mennonisten und andere kleine Partheyen seyn? Bey den Katholiken aber ist wegen ihrer die Ruhe störenden gefährlichen Grundsätze, mehr Bedenklichkeit.

Ich kann die S. nicht wieder finden, auf welcher der V. von Feinden des Kreutzes Christi redet, und keine andre im Sinn haben konnte, als diejenigen, welche die gerichtliche Imputation der Sünden auf Christum sich nicht vorstellen können. Ich versichere vor Gott, daß das Kreuz Christi mir so theuer ist, als es dem Verfasser immer seyn kann. Die ganze Beruhigung meines Herzens gründet sich auf den Tod Jesu, und auf die unendliche Erbarmung Gottes. Jesus ist mir alles, in ihm habe ich Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit: und, wenn auch meine Sünden ihm eigentlich nicht zugerechnet worden, so nehme ich doch als sein Anhänger Theil an allen seinen Verdiensten. Jesus liebt mich, er erkennet mich als seinen Jünger, da ich mein ganzes Herz im Vertrauen, Liebe und Gehorsam ihm ergeben habe. Er will, daß, wo er ist, seine Jünger auch seyn sollen, Joh. 17. 24. So viel Seligkeit erwarte ich von dem Kreuze Christi, so hoch ver-

ehre ich es: und ich soll ein Feind desselben seyn? Gewiß ich fühl es, der V. thut mir zu nahe; ich will aber nicht wieder schelten, sondern nach Befehl meines angebeteten Erlösers segnen.

Rf.

Das Buch für Traurige, von C. F. Sintenis. Erster Theil. Wittenberg und Zerbst, 1781. 8. 1 Alphb. 17 Bogen.

Der Verfasser soll ehemals über die Freuden der Menschen geschrieben, und dabey gewünscht haben, daß man demjenigen die Feder zerstauchen möchte, der von Menschen Elend schreiben wollte. — Warum nun eben zerstaucht? Er hätte sie ja nur unter den Tisch schmeißen können, wenn sie von lauter Menschen Freuden stumpf worden wäre. Der Titel ist gesucht, warum eben für Traurige? Warum nicht lieber: Einfälle bey allerhand menschlichen Zufällen. Der Inhalt oder etwas davon soll unsern Tadel rechtfertigen: „Hilarius, der tugendhafte und ergebene Leidende, unterhält sich im Stillen über die göttliche Fürsehung. An Fermor, welcher verfolgt ward, weil er aus Achtung für sich nicht Bösewicht werden wollte. Rufin war von einem seiner Freunde getäuscht worden, in den er ein ganz besonderes Zutrauen gesetzt hatte. Bertholdus, der Menschenfreund, unterredet sich mit dem Jüngling Faliner, welcher über seine begangenen Fehltritte aufrichtigst niedergeschlagen ist. Für Leandern und Eleonoren; ein Paar sich selbst unglücklich machender Eheleute, eine Freundsrede. Ueber die Glückseligkeit des Herzens. Ein Lied für edle Greise. Betrachtungen noch Greisen gewidmet. Ueber fehlgeschlagene Absichten. An ungewissenhafte Eltern, bey groben Ausschweifungen ihrer Kinder ꝛc.“ Gehören dergleichen Sachen nur für Traurige? oder besser, muß man gerade über solche im menschl. Leben gewöhnliche Fälle traurig werden? Es kann allerdings Menschen geben, welche sich für besser als andere halten, und daher bey ihrem theuren Ich eine Ausnahme von allen Zufällen verlangen, verlangen, daß sie ja kein rauhes Lüftgen anwehen soll, aber verdienen diese Zärtlinge die Bemitleidung ihrer Nebengeschöpfe? Stärkt man ihre eigenliebigen Ansprüche auf lauter Wohlleben nicht noch mehr? Ueber viele der in diesem Buche beschriebenen Angefochtenen und

Bekümmerten, würde ein geschäftiger, gesunder und gutverdauender Mann lachen, wenn er sie nicht geradezu für Narren erklärt, würde ihnen statt Trostgründe eine gute Dosis Jalappen Harz und Beschäftigung geben. Der Verfasser hält viel von Gesprächen, worinnen nun freylich, nach löblicher hergebrachter Gewohnheit, der Angreiffende zuletzt sich auf Discretion ergiebt. Nur bey einem knurrenden Alten hat er eine Ausnahme gemacht. Sonst sind sie so gar unrecht nicht; rechnet man zuweilen ein Bisgen geziertes und getändeltes ab, so müssen wir zu seiner Ehre bekennen, daß er den Dialog ziemlich in der Gewalt hat. Aber von den holperichten Dingern, die er Gedichte nennt, deren Anzahl zu großem Glücke nur wenig sind, möchten wir das nicht sagen. Z. B. p. 585.

„Schon dämmert dir die lange Nacht,
„Bald, Frommer, ist dein Kampf vollbracht!
„Drum dulde noch die letzte Noth;
„Und sey getreu bis in den Tod.

„Es ist so männlich und so schön,
„Am Ende noch, als Held, zu stehn,
„Und denn vom Leiden und vom Thun
„Im Erdenschooß recht auszuruhn.

„Verzage nicht! der alles schaft,
„Giebt dir auch noch im Sterben Kraft.
„Im Tode ruht erst allermeist
„Auf seinen Gläubigen sein Geist.

p. 315. macht er einen ehrlichen Großvater gar zur Säugamme.

„Kinder sah ich kommen, wachsen, Gutes thun;
„Sah eh's Abend ward, nicht minder
„eingesungne Kindeskinder
„unschuldvoll an meinem Busen ruhn.

Und welcher Sterbliche versteht nachfolgendes? p. 660.

„Gott erweckt! — ach! Gott erweckt!
„Sey im Sterben, wie im Leben
„an die Liebe hingegeben!
„Gott erweckt! — ach! Gott erweckt!"

Genug zum Beweise. Einmal versucht es der Verfasser sogar bey körperlichen Schmerzen zu trösten. Es wäre wahrlich

lich ein ganz neues Kunststück, wenn er Zahn- Gicht- und andere Schmerzen wegtrösten könnte. Das Stückgen wäre Geldes werth. Bey andern Zufällen wird der angeblich Leidende immer auf die Providenz, auf das Wohl des Ganzen bey dem Leiden eines Theils verwiesen. Ein Doctor Pangloß, lächerlichen Andenkens, könnte sich durch seinen übelverstandenen Optimismus allenfalls damit beruhigen, aber Recensenten deucht, daß eine beständige Zurückweisung auf die Providenz dem türkischen Fatalismus ziemlich ähnelt, und die Wirksamkeit der Menschen verhindert; denn wird derjenige wohl Wasser zutragen oder Sachen retten, welcher sich überredet, daß sein Haus nach Vorschrift der Providenz wegbrennt, und daß es zum Wohl des Ganzen etwas beyträgt? Wird er wohl sein Gesinde anhalten, auf Feuer und Licht Acht zu haben? Bey allem diesem ist doch der Verfasser ein guter praktischer Mann, der öfters tiefe Blicke in die Schlupfwinkel des menschlichen Geistes und Herzens thut. Aber, wie viel mattes, ängstlich zusammengesuchtes und wiederholtes muß man auch lesen, ehe man auf eine gute Stelle kömmt. Wie viele Empfindeley, und philosophisch seyn sollende Andächteley!

Fz.

2. Rechtsgelahrheit.

Io. Gottl. Heineccii akademische Reden über desselben elementa juris civilis secundum ordinem institutionum. Fünfte und verbesserte Auflage. Frankf. bey Garbe, 1781. 5 Alphb. 15 Bog. in Quart.

Fünfte Auflage! Unbegreiflich wäre es, daß ein so mittelmäßiges Produkt fünfmal aufgelegt wird, wenn man nicht wüßte, wie begierig der Student auf der Akademie nach einem solchen Nothhelfer greift, der ihm sein Compendium verstehen helfen soll: da er nun keinen bessern, als den gegenwärtigen hat, so nimmt er damit vorlieb. Allen, welchen daran gelegen ist, kann Recensent, bey dieser Gelegenheit die Nachricht geben, daß nächstens ein neuer Commentar über das Heineccisch- Höpfnerische Lehrbuch herauskommen wird, der

Bekümmerten, würde ein geschäftiger, gesunder und gutverdauender Mann lachen, wenn er sie nicht geradezu für Narren erklärt, würde ihnen statt Trostgründe eine gute Dosis Jalappen Harz und Beschäftigung geben. Der Verfasser hält viel von Gesprächen, worinnen nur freylich, nach löblicher hergebrachter Gewohnheit, der Angreiffende zuletzt sich auf Discretion ergiebt. Nur bey einem knurrenden Alten hat er eine Ausnahme gemacht. Sonst sind sie so gar unrecht nicht; rechnet man zuweilen ein Bisgen geziertes und getändeltes ab, so müssen wir zu seiner Ehre bekennen, daß er den Dialog ziemlich in der Gewalt hat. Aber von den holperichten Dingern, die er Gedichte nennt, deren Anzahl zu großem Glücke nur wenig sind, möchten wir das nicht sagen. Z. B. p. 585.

„Schon dämmert dir die lange Nacht.
„Bald, Frommer, ist dein Kampf vollbracht!
„Drum dulde noch die letzte Noth;
„Und sey getreu bis in den Tod.

„Es ist so männlich und so schön,
„Am Ende noch, als Held, zu stehn,
„Und denn vom Leiden und vom Thun
„Im Erdenschooß recht auszuruhn.

„Verzage nicht! der alles schaft,
„Giebt dir auch noch im Sterben Kraft.
„Im Tode ruht erst allermeist
„Auf seinen Gläubigen sein Geist.

p. 315. macht er einen ehrlichen Großvater gar zur Säugamme.

„Kinder sah ich kommen, wachsen, Gutes thun;
„Sah eh's Abend ward, nicht minder
„eingesungne Kindeskinder
„unschuldvoll an meinem Busen ruhn.

Und welcher Sterbliche versteht nachfolgendes? p. 660.

„Gott erweckt! — ach! Gott erweckt!
„Sey im Sterben, wie im Leben
„an die Liebe hingegeben!
„Gott erweckt! — ach! Gott erweckt!"

Genug zum Beweise. Einmal versucht es der Verfasser sogar bey körperlichen Schmerzen zu trösten. Es wäre wahrlich

lich ein ganz neues Kunststück, wenn er Zahn- Gicht- und andere Schmerzen wegtrösten könnte. Das Stückgen wäre Geldes werth. Bey andern Zufällen wird der angeblich Leidende immer auf die Providenz, auf das Wohl des Ganzen bey dem Leiden eines Theils verwiesen. Ein Doctor Pangloß, lächerlichen Andenkens, konnte sich durch seinen übelverstandenen Optimismus allenfalls damit beruhigen, aber Recensenten deucht, daß eine beständige Zurückweisung auf die Providenz dem türkischen Fatalismus ziemlich ähnelt, und die Wirksamkeit der Menschen verhindert; denn wird derjenige wohl Wasser zutragen oder Sachen retten, welcher sich überredet, daß sein Haus nach Vorschrift der Providenz wegbrennt, und daß es zum Wohl des Ganzen etwas beyträgt? Wird er wohl sein Gesinde anhalten, auf Feuer und Licht Acht zu haben? Bey allem diesem ist doch der Verfasser ein guter praktischer Mann, der öfters tiefe Blicke in die Schlupfwinkel des menschlichen Geistes und Herzens thut. Aber, wie viel mattes, ängstlich zusammengesuchtes und wiederholtes muß man auch lesen, ehe man auf eine gute Stelle kömmt. Wie viele Empfindeley, und philosophisch seyn sollende Andächteley!

Fz.

2. Rechtsgelahrheit.

Io. Gottl. Heineccii akademische Reden über desselben elementa juris civilis secundum ordinem institutionum. Fünfte und verbesserte Auflage. Frankf. bey Garbe, 1781. 5 Alphb. 15 Bog. in Quart.

Fünfte Auflage! Unbegreiflich wäre es, daß ein so mittelmäßiges Produkt fünfmal aufgelegt wird, wenn man nicht wüßte, wie begierig der Student auf der Akademie nach einem solchen Nothhelfer greift, der ihm sein Compendium verstehen helfen soll: da er nun keinen bessern, als den gegenwärtigen hat, so nimmt er damit vorlieb. Allen, welchen daran gelegen ist, kann Recensent, bey dieser Gelegenheit die Nachricht geben, daß nächstens ein neuer Commentar über das Heineccisch-Höpfnerische Lehrbuch herauskommen wird, der

vermuthlich die alte akademische Reden verdrängen dürfte. Wo übrigens die Verbesserungen bey dieser Auflage stecken, haben wir nicht finden können.

Cz.

I. L. E. Püttmanni Elementa iuris feudalis qua priuati qua publici. Lipsiae apud Weidmanni heredes et Reichium. 1781. 1 Alph. 3 Bog. in 8.

Der Verf. spricht zwar in der Vorrede den Bannfluch über uns in seinen Augen kleine Recensenten aus: Αὐζοτάτας illos, sagt er, qui, nisi quod ipsi scribunt, nihil rectum putant, toto cum grege censorum vitio creatorum, qui, quantum aliis detrahunt, tantum sibi accedere existimant, diis suis iratis relinquimus, u. s. w. Allein dies soll uns nicht abhalten, das Gute und Böse dieses Buchs, so wie es uns vorkommt, zu sagen. Es ist bekannt, daß G. L. Böhmer durch sein Lehrbuch über das Lehnrecht diesem Theile der Rechtsgelahrheit nicht nur beynahe eine ganz neue Gestalt gegeben, sondern auch dasselbe so eingerichtet hat, wie es bey akademischen Vorlesungen die besten Dienste leistet. Man kann es daher keinem Leser eines neuen Lehrbuchs verdenken, wenn er dasselbe mit dem Böhmerischen in Vergleichung bringt, um zu prüfen, worinnen das Vorzügliche des neuen Produkts bestehe. Unser V. hat im Allgemeinen das Lehnrecht gerade nach denselben Grundsätzen, und meist nach demselben Plane, wie Böhmer, vorgetragen. Aber er hat in einzelnen Materien sich viel weiter ausgedehnt, und das, was Böhmer in einigen kurzen Sätzen, mit Beziehung auf die besten Schriftsteller, ausdrückt, in mehrern vorgetragen und erläutert; manche Lehren, die Böhmer, mit gutem Vorbedacht, gar nicht, oder doch nur kurz, oder im Vorbeygehen, berührt, als z. B. die im Lehnrecht unnütze Lehre de bonis feudo vicinis, die Lehre von den aus der Verschiedenheit der in Lehn gegebenen Sachen entstehenden Gattungen der Lehne, u. a. hat er weitläuftig aus einander gesetzt; in Ansehung der Litteratur ist er vollständiger, und im Style eleganter als Böhmer; auch hat er die Veränderung vorgenommen, daß er die Lehre vom Reichslehn nicht zusammen in einer besondern Abtheilung, sondern sogleich bey jeder einzelnen Materie vorträgt; und daß

es

er Begriffe und Sätze, die in andern Theilen der Rechtsgelahrheit, als z. B. im Staatsrechte vorkommen, und im Lehnrecht als bekannt, vorausgesetzt werden müssen, entwickelt und untersucht. Endlich nimmt er überall auf das Sächsische Recht zugleich Rücksicht. Dies sind ohngefähr die Veränderungen und gewissermaaßen die Vorzüge, welche dieses neue Lehrbuch hat. Allein demungeachtet glauben wir, daß gerade durch einige dieser Eigenschaften dasselbe bey akademischen Vorlesungen weniger brauchbar als das Böhmerische sey. Es ist daher mehr als ein gutes und brauchbares Handbuch anzusehen, welches, wegen der zuletzt genannten Eigenschaft, besonders Sächsischen Rechtsgelehrten gute Dienste leisten kann. Am Ende sind einige Urkunden, die das allgemeine und das Sächsische Lehnrecht angehen, beygefügt.

Vom Gegenbuche. Ein Beytrag zur Sächsischen Bergwerksgeschichte. Chemnitz bey Stößel. 1780. 6¼ Bog. in 8.

Der V. dieser schätzbaren Schrift ist Klotzsch in Freyberg, der sich um die deutsche Rechtsgelahrheit sonst schon verdient gemacht hat. Er behandelt hier die Lehre vom Gegenbuch in soweit, als die Geschichte einen Aufschluß, und zur Entwickelung der dabey vorkommenden Fragen Anlaß giebt, und breitet dadurch über einen Theil der Bergwerksgeschichte sehr viel Licht aus. Er untersucht erst historisch, unter welchen Bedingungen und mit welchem Rechte vormals Privatpersonen die Bergwerke überlassen worden, in wieferne andre daran Theil genommen, wie diese Personen genennt worden, und wie sich daraus die heutige Einrichtung gebildet habe. Es ergiebt sich daraus die wahre Bedeutung der in diesem Betracht bey dem Bergbaue vorkommenden Ausdrücke: Erbstellen, Lehnschaften, Fundgrübner, Gewerken, Schichten, Bergtheile, Kuxe, und der Ursprung der anjetzt bey denen Zechen gesetzten Beamten, wovon besonders der Schichtmeister, als der Rechnungsführer sämmtlicher Gewerken, an der Stelle des vormaligen Fundgrübners getreten ist. Aber eben diese Einrichtung, und der Umstand, daß ein dabey leicht möglicher Betrug bey den Schneebergischen Bergwerken zu Ausgang des 15ten Jahrhunderts sich wirklich ereignete, machte es nothwendig, einer schon vorher im Freybergischen Bergwerksbezirk üblichen Einrichtung, daß alle Vorgänge bey den Bergwerken in ein öffentli-

öffentliches Buch oder das sogenannte Bergbuch getragen wurden, gesetzliche Kraft zu geben. Bey der zu dieser Zeit bey den Schneebergischen Bergwerken gemachten Einrichtungen findet sich auch die erste Spur eines Gegenbuchs und des dasselbe haltenden Gegenschreibers: welche Einrichtung hernach bey andern Bergwerken, auch außer Sachsen, angenommen worden ist. Es sollte nämlich dieses Buch gleichsam die Controlle aller in einem Bergrefiere bey jeder Zeche von dem Lehnträger oder dem Schichtmeister gehaltenen Gewerkenrollen, auf welchen alle Kuxe und deren Inhaber verzeichnet sind, seyn, wodurch das Eigenthum der Kuxe destomehr gesichert wurde. Die Gewerkenrollen selbst sind in der Folge außer Gebrauch gekommen, weil ein jeder Bergbauer durch das Gegenbuch Unterricht und Sicherheit genug erhielt. Allein der Name Gegenbuch ist demungeachtet geblieben. Nachdem der V. sodann verschiedene auf den Kuxhandel und auf die Vermeidung des dabey vorfallenden Betrugs sich beziehende Gesetze angeführt hat, bestimmt er die Einrichtung und Kraft des Gegenbuchs, und des darauf sich beziehenden Gewährscheins; so wie auch das Amt und die damit verbundene Rechte und Pflichten eines Gegenschreibers, wobey die verworrene Begriffe, welche sich Horn in seiner Abhandlung vom Gegenbuche gemacht hat, widerlegt werden. Wider die Schreibart des V. müßten wir nur noch erinnern, daß sie darum, weil er bisweilen einen bekannten Gedanken durch zu weit gesuchte Ausdrücke und durch ungewöhnliche Wendungen vortragen will, an manchen Orten eine Undeutlichkeit verursacht.

Eg.

Grab der Chikane, worinne, daß häufige Processe das größte Uebel eines Staats sind, gezeiget, die wahren Quellen, woraus sie ursprünglich entstehen, oder nachdem sie entstanden, sorgfältig genähret, ins unendliche vervielfältiget, und gleichsam verewiget werden, entdeckt, dabey aber auch die wirksamsten Mittel, diese verschiedene Quellen zu hemmen, und zu verstopfen, an die Hand gegeben werden. Erster Band. Berlin 1781. bey Pauli 2 Kpf. 18½ Bogen, nebst 4½ Bog. Inhalt. in 8.

Der

Der lange Titel überhebt uns der Mühe des V. Absicht anzuzeigen. In einem überaus weitläuftigen Vorbericht auf 103 Seiten wird das Uebel, welches aus der Menge und Verzögerung der Processe entspringt, von allen Seiten geschildert, und zugleich von den Eigenschaften des Körpers, Kopfs und Herzens gehandelt, die ein Richter haben sollte. Von der eigentlichen Abhandlung wird in diesem Bande die erste Abtheilung geliefert: Von den Entstehungsquellen der aus den Geschäfften herrührenden Rechtsstreite überhaupt, nebst den besten und bequemsten Mitteln, solche zu hemmen, und ihren Ausbruch zu hindern. Die Hauptquelle suchet der V. mit Recht in der Art, wie die rechtlichen außergerichtlichen Geschäffte geschlossen werden; sein Vorschlag geht also dahin, daß in jedem Districte von 10—12 Meilen ein Collegium niedergesetzt werde, von welchem die rechtlichen Geschäffte abgeschlossen werden müßten, und welches bey jedem dieser Geschäffte zuvor untersuchte, ob und in wie weit es zu Recht beständig sey, oder nicht? Jedoch soll dieses Collegium nur für die unter der Landesregierung unmittelbar stehende Personen seyn, da hingegen die unter Stadt- und Dorfobrigkeiten stehende Personen ihre Geschäffte bey ihren Obrigkeiten anzubringen hätten. Die nähere Bestimmung dieses Vorschlags, nimmt den 1sten Abschnitt ein, wo von der Einrichtung des vorgeschlagenen Collegiums, von den Eigenschaften der Mitglieder desselben, von der Art, daselbst die Geschäffte zu betreiben, den Kosten darzu, und von allen dabey vorkommenden Schwierigkeiten und Vortheilen, mit einer übertriebenen Vollständigkeit gehandelt wird. Bey dieser Ausführung, sollte man denken, hätte es der V. bewenden lassen können. Allein nun folget erst in 9 Abschnitten die specielle Ausführung einzelner Geschäffte. Daher im 2ten Abschnitt von der Entstehungsquelle der Schuldprocesse und den zu deren Hemmung diensamen Mitteln; u. s. w. 3) in Ansehung des Kaufens und Verkaufens; 4) der Pachtcontracte; 5) des Verhältnisses zwischen Herrschaften und Unterthanen; 6) der Erbfolgedispositionen; 7) der Erbtheilungen; 8) der Ehen; 9) der Gemeinheiten; und 10) der Societätscontracte. Worauf endlich im 11ten Abschnitte noch Bemerkungen folgen, wie die in Vorschlag gebrachte Kreisgerichtshöfe, wie der V. diese Collegia nennet, bey Einleitung und Instruirung der wirklich entstandenen Processe gebraucht werden könnten. Die Gerechtigkeit müssen wir dem V. widerfahren lassen, daß er die bey rechtli-

rechtlichen Geschäfften vorkommende mannichfaltige Schwierlichkeiten, Schwierigkeiten und zum Streit Anlaß gebende Umstände in ihrem ganzen Umfange, so wie die Mittel kenne, denselben zu begegnen, und bey Eingehung eines Geschäffts allen künftig zu besorgenden Uebeln vorzubeugen: Allein er trägt dies alles so gar sehr weitläuftig vor, er läßt so gar wenig Gedanken, die ihm bey jedem Gegenstande einfallen, und die er doch bey jedem seiner Leser als bekannt voraussetzen könnte, ungesagt, daß man nach und nach bey Lesung des Buchs ermüdet. Der V. soll der durch seine Oeconomiam forensem bekannte Hr. von Benkendorf seyn.

Dz.

D. Io. Aug. Reuss, Tractatus iuridicus de viarum publicarum munitione, vulgo Chausseebau, Stuttgard. et Tubing. apud Cottam. 127 S. in 4.

Dieser, in neueren Zeiten für den Staatsrechtslehrer merkwürdige Gegenstand verdiente allerdings eine ausführliche Behandlung, und wir halten es daher für Pflicht, den Inhalt dieser reichhaltigen und gründlich geschriebenen Streitschrift unsern Lesern kürzlich anzuzeigen. In dem ersten Abschnitt, de munitione viarum publicarum generatim, wird nach einer kurzen Worterklärung und Geschichte der Grundsatz festgestellet, daß die Anlegung und Unterhaltung der Chausseen zu den Polizeysachen gehöre, und also alle allgemeine Gesetze von diesen auch auf jene anzuwenden seyen. Nachdem der V. ferner gezeigt, daß das Recht über Land- und Heerstraßen im Zweifel dem Landesherrn zustehe, zuweilen aber, wo besonders größere und kleinere Länder und adeliche Güther unter einander vermischt liegen, die Kraise sich des Chausseebaues annehmen, auch unter gewissen Umständen dem Kayser und Reich Rechte darüber zustehen, so zerfällt die Hauptabhandlung noch in drey Abschnitte, nämlich II. de munitione viarum publicarum territoriali, III. de munitione viarum publicarum circulari, IV. de iuribus Imperatoris et Imperii in munitione viarum publicarum tam territoriali quam circulari.

Die Landesherren sind zwar nach den Reichsgesetzen zu Erhaltung der Landstraßen, aber nicht zu chausseemäßiger Anlegung derselben verbunden; aber berechtiget sind sie im Zweifel immer

lassen dazu, und Unterthanen, welche sich dagegen an den höch-
sten Reichsgerichten beschweren, werden nicht leicht gehöret. Er
kann nicht nur die Landstraßen chausseemäßig einrichten, son-
dern auch neue Chausseen anlegen, wenn sie gleich einem Nach-
bar schädlich sind, wann nur dessen durch Gesetze und Privile-
gien, oder Verträge erworbene Rechte nicht geschmälert werden,
wie z. B. wenn durch Anlegung derselben der Zoll eines andern
gemindert, oder eine durch des andern Gebiet gehende Reichs-
Heer- und Landstraße unbrauchbar gemacht wird. Eben so ist
der Landesherr berechtiget, Chausseeordnungen zu machen, ge-
wisse Personen zur Aufsicht über dieselbe zu bestellen, jährliche
Visitationen anzuordnen, und dergleichen. Wann Chausseen an-
gelegt, oder Landstraßen chausseemäßig bearbeitet, und Krüm-
mungen abgeschnitten werden, so kann der Landesherr gegen ei-
ne billigmäßige Entschädigung seine Unterthanen zwingen,
ihm ihre Güther oder Baumaterialien aus den an die Chaussee
gränzenden Güthern zu überlassen; er kann Verordnungen über
den Gebrauch derselben, welche z. B. das Gewicht der Fuhren,
den Gebrauch der Sperrketten u. s. w. betreffen, machen. Zu
den Kosten des Chausseebaues sind theils diejenige, welche zu-
vor zur Ausbesserung des Weges verbunden waren, theils der
Landesherr, hauptsächlich aber die Unterthanen verbunden,
von welchen der Beytrag nach Art einer Steuer, entweder
von allen, wenn die Chaussee dem ganzen Lande ein Vortheil
ist, oder nur von den angränzenden Ortseinwohnern, wann
diese den größten Vortheil haben, eingefordert wird; auch kann
der Landesherr in dieser Rücksicht die Dienste seiner Untertha-
nen, Bauren und Leibeignen fordern. Zu Unterhaltung der
Chausseen ist der Landesherr berechtigt, ein Chausseegeld von
Reitenden, Fahrenden, und von getriebenem Vieh zu fordern,
Einnehmer dazu zu bestellen, Freyheit davon zu gestatten, und
gegen die Defraudanten eine Strafe zu verordnen; es wird
nach Billigkeit bestimmt, wozu der V. einige Regeln angiebt.
Wo Landstände an der Gesetzgebung und Steuerforderung An-
theil haben, da nehmen sie auch an den Chausseeordnungen
und an Bestimmung des Beytrags der Unterthanen Theil.
Wenn durch Verträge mit Nachbarn eine gemeinschaftliche
Landstraße festgesetzt ist, kann sie ohne dessen Bewilligung nicht
verändert, nicht durch eine andere neue unbrauchbar gemacht,
aber chausseemäßig mit Abschneidung der Krümmungen einge-
richtet werden. Der V. bestimmt ferner die Rechte eines
Nachbars, welcher in einem fremden Gebieth das ganze Recht

der

der Land- und Heerstraßen, oder das Ganze Reich sie auszubessern hat. Wenn einem Nachbar Zoll oder Geleit in einem fremden Gebiet zusteht, so darf der Landesherr zum Nachtheil dieser Rechte keine Chausseen anlegen.

Im IIIten Abschnitt führt der V. aus, in welcher Rücksicht und auf welche Art die Kraise sich des Chausseewesens annehmen, und zeigt, daß hier alles nach der Billigkeit durch gütliche einstimmige Uebereinkunft angeordnet, niemal aber ein Kraisstand wider seinen Willen durch der übrigen mehrere Stimmen verbunden, jedoch den Unmittelbaren von Adel auf Ansuchen der Kraise manchmal vom Kayser befohlen werde, den kraisschlußmäßigen Chausseeanstalten beyzutreten.

Nach dem IVten Abschnitt haben wir zwar keine Reichsgesetze über den Chausseebau; sie können aber vom Kayser und Reich gemacht werden. Die Reichsgerichte haben bey demselben als einer Polizeysache nichts zu sagen, bis eine Rechtssache daraus entsteht, wenn z. B. ein Nachbar wider die Anlegung einer Chaussee wegen Schmälerung seiner Rechte klagt. Die Reichsgesetze haben nur in so ferne in das Chausseewesen einigen Einfluß, daß nach denselben Reichsstände und ihre Gesandten, und die zum Kammergericht und Reichshofrath gehörige Personen auch von Entrichtung des Chausseegeldes befreyet sind.

Im.

Entwurf eines Königlich-Preußischen geistlichen Civilprivatrechts, bey Gelegenheit der zum Druck beförderten Carrachschen Anmerkungen über J. H. Böhmers institutiones iuris canonici, versucht von George Friedrich Müller, Königl. Preuß. Kriegs- und Domainenrath. Halle, im Verlage des Waysenhauses. 1781. 1 Alph. 8 Bogen in 8.

Akademische Dictaten des verstorbenen Hallischen Rechtslehrers Carrach, von deren Werth man sich einen Begriff machen kann, wenn man Böhmers, Heineccius, Knorrens und anderer Dictaten kennt. Der sogenannte Entwurf eines Königl. Preuß. geistlichen Civilprivatrechts besteht in weiter nichts als ganz kurzen Auszügen aus Preußischen, in das geistliche Recht einschlagenden Verordnungen, die bey jeder Materie den Dictaten angehängt sind.

Inzwie

Juristische Beyträge von D. Johann Daniel Musäus, Professor zu Kiel. Erste Sammlung. Altona und Hamburg, bey Eckhardt. 183 S. in 8.

Diese Beyträge enthalten sechs Abhandlungen folgenden Inhalts: I. Von der, denen die nicht Rechtsgelehrte sind, nöthigen Kenntniß der Rechte, und dem Nutzen der Einleitungen in die Gesetze zum Gebrauche derselben. Der Verf. zeigt, daß einige Kenntniß der Rechte allen Gelehrten nützlich und anständig ist, daß Landedelleute, Hof- und Kriegsbediente, Kaufleute, sich billig einige juristische Kenntnisse erwerben sollten, daß aber Handwerksleuten und Bauern dergleichen Wissenschaft mehr schädlich als nützlich sey. Den Einleitungen in die Jurisprudenz für Nichtjuristen spricht er allen Nutzen ab. In dem letzten Punkt ist Recensent nicht seiner Meynung. Freylich so, wie die bisher in diesem Fache erschienene Bücher sind, nutzen sie den Nichtjuristen nichts. Sie enthalten sammt und sonders zu vieles, was diese Leute nicht brauchen, und sind zu wenig populär. Aber daraus folget nicht, daß sich nicht eine Anweisung schreiben lasse, welche gerade soviel enthält als der Nichtjurist wissen muß, und welche dabey in so hohem Grade faßlich ist, daß sie jeder Mensch mit einem offenen Kopfe verstehen kann. Der V. sagt zwar, wir hätten deutsche Handbücher in den meisten Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, aus denen alle, welchen eine wissenschaftliche Kenntniß der Rechte nützlich sey, sich besser, als aus solchen Einleitungen belehren könnten. Aber dieß läugnen wir durchaus. Die Handbücher werden gewöhnlich zum Behuf der akademischen Vorlesungen geschrieben, und erhalten erst durch diese ihre Deutlichkeit. Sie enthalten auch vieles, das dem Nichtjuristen unnütz ist, und ihm die Lectüre verdrießlich machet. Selbst für Professionisten und Bauern ließe sich ein nützlicher juristischer Katechismus schreiben, aber er müßte blos Cautelarjurisprudenz enthalten, den gemeinen Mann lehren, was er bey Errichtung eines Testamentes, Schließung eines Contracts, Uebernahme und Führung einer Vormundschaft u. s. w. zu beobachten habe; müßte im höchsten Grade populär geschrieben seyn, und damit er unter das Volk käme, etwa zuerst Stückweise in einen Landkalender eingerückt werden. Wer aber ein solches Buch schreiben will, muß viel juristische Erfahrung haben und wissen, wo die gewöhnlichsten Quellen der Processe liegen, damit er seinem Leser zeigen könne, wie sie zu verstopfen

pfen sind. II. **Versuch einer Theorie des Allegirens in juristischen Aufsätzen.** Vom Ursprung des Allegirens zu den Zeiten der römischen Republik; (ob damals schon Juristen allegirt worden sind, ist doch sehr zweifelhaft; denn daraus, daß die Rechtsgelehrten damals im Ansehen standen, folget noch nicht, daß ihr Name als Beweis galt.) Fortgang unter den Kaysern, (Hier hätte die Bemerkung gemacht werden können, daß die römischen Juristen in ihren Gutachten nicht blos die Namen und Schriften anderer citirten, sondern die citirte Stelle ganz hinsetzten, wie die consultatio veteris ICti de pactis zeigt;) anderweite Veranlassung des Allegirens in Deutschland, nämlich die große Verehrung der Glossatoren. Vom Nutzen und Grund des Allegirens, zuerst von der Allegation der Gesetze, alsdann der Schriftsteller. Hier wird viel richtiges und gutes gesagt, und zuletzt werden noch einige Fehler gerügt, die bey dem Allegiren vorgehen. Recensent würde aber noch bemerket haben: 1) daß man alte, vergessene und verlegene Juristen nicht allegiren soll. Man kann z. E. ohne sich lächerlich zu machen, in gerichtlichen Schriften den Lambertus de Ramponibus, Vbertus de Babio, Thomas de Formaginis, Fabianus de Grocchiis, Caccialupus, Vulpellus, Iacobus de canibus, Imola, Isernia u. s. w. nicht mehr anführen. Es ist auch 2) ein Fehler, wenn man da, wo von Erklärung eines Gesetzes die Rede ist, die Praktiker, Struv, Lauterbach, Stryk u. dgl. anführet, oder 3) auf der andern Seite in praktischen Materien nur die sogenannte elegantiores citirt, die gar zu oft blos elegante Schwätzer sind. Endlich ist es auch seltsam, wenn man zum Beweis eines zweifelhaften Satzes sich auf ein Compendium beruft. Recensent weis z. E. daß in einer bey einem Reichsgericht zu übergebenden Schrift, der Satz: die Ehe erfordere priesterliche Trauung, mit einem Citat aus Heineccii elementis iur. sec. ord. institutionum bewiesen werden sollte. III. **Abhandlung in wiefern Analogie vom Reichsrecht auf Landrecht als Quelle des deutschen Territorialstaatsrechts anzusehen sey.** Der Verf. zeigt sehr gut, daß die Analogie des Reichsrechts allerdings eine Quelle des positiven Landstaatrechts sey, insonderheit in der Materie von Landstandschaft, Hofstaat, Gerichtswesen und Lehnsverfassung; bringt auch Fälle bey, wo man von dieser Analogie Gebrauch gemacht hat. IV. **Von den vornehmsten europäischen Seerechten und nach was für Seegesetzen in vorkommenden Fällen zu erkennen**

kommen sey. V. Von der Gültigkeit des revidirten Lübischen Rechts im Hollsteinischen und andern Städten, wo Lübisches Recht gilt, im Verhältniß auf ältere Abschriften. Die Frage nämlich ist, ob an den Orten, wo das Lübische Recht aufgenommen ist, das ältere oder das neue Lübische Gesetzbuch gelte. Der V. beweist, daß das neue den Vorzug verdiene. VI. Erörterung der Frage, kann man einen Miethcontrakt, bey welchem Loskündigung verabredet ist, vor dessen Vollziehung aufkündigen? Der V. macht einen Unterschied, ob ein unvermutheter Nothfall auf Seiten des Vermiethers eintrete oder nicht. Im ersten Fall hat die Aufkündigung ohne Zweifel statt. Im letztern aber, glaubt er, komme es darauf an, ob von der Zeit, da die Loskündigung geschieht, bis zur Zeit, da die Vollziehung des Contrakts ihren Anfang nehmen soll, noch eine volle Loskündigungsfrist übrig sey oder nicht. Wann jenes ist: so hält er die Aufkündigung für rechtmäßig. Recensent ist dieser Meynung nicht. Wenn ich einem z. E. ein Haus auf ein Jahr vermiethe und ausbedinge, daß nach Endigung dieser Zeit der Contrakt so lange fortdauern soll, bis ein Theil dem andern aufkündige; daß aber die Aufkündigung ein Vierteljahr vor dem Ende der Miethe geschehen müsse: so habe ich ein wohlerworbenes Recht (ius quaesitum) gegen den Miethsmann, daß er ein Jahr wenigstens mir das Miethsgeld bezahle. Wie kann er mir dieses dadurch entziehen, wenn er mir ein Vierteljahr vor dem Anfange der Miethe aufsagt? — Noch bemerken wir, daß der V. jeder Abhandlung ein Sciagraphie vorgesetzt hat, die nicht nur beweist, daß er ordentlich denkt, sondern auch dem Leser es leichter macht, dem Gedankenfaden zu folgen. Die Fortsetzung dieser Beyträge, wozu der V. Hoffnung giebt, wünschen wir sehr.

Cz.

---

3. Arzneygelahrheit.

Franz Home clinische Versuche, Krankengeschichten und Leichenöffnungen. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig 1781. 8. S. 532.

Wenn alle Beobachter den Geist und die Gelegenheit hätten, die Wirksamkeit oder Unwirksamkeit der Arzneyen nach Art des Verfassers zu prüfen, so würde freylich die praktische Arzneykunst nicht immer noch der ungeheuren Menge Beobachter ungeachtet, so langsame Schritte zur Vollkommenheit machen. Home beobachtete in einem Krankenhause. Seine Hauptabsicht war, die Kräfte gewisser Arzneymittel zu prüfen, ihren Ruhm zu bestätigen oder zu vermindern. Er stellte also mehrmal über das nämliche Mittel vielfältige Versuche an, oder er prüfte die Kräfte verschiedener Mittel in einerley Krankheiten, und fand, daß man von mancher Arzeney zu viel und von der andern zu wenig Gutes behauptet hatte. Eigentlich wäre dieses der sicherste Gang, den praktische Aerzte, die ihre Kunst vervollkommnen wollen, zu wählen hätten.

Das ganze Werk enthält viel Wichtiges für Aerzte. Wir werden das Nützlichste und Auffallendeste auszuzeichnen suchen. In kalten Fiebern wurde die Fieberrinde sogleich nach einem Anfall zu einem Loth auf einmal gegeben. Rec. hat eben auch schon mit dieser Dosis auf die nämliche Art das Fieber gestillet. Von Nervenfiebern wird viel gesagt. Die Fieberrinde war dort schädlich, wo beschwerlicher Athem war; sie war schicklicher, wo Schweiße, Zittern, und wenig oder kein Durst zugegen waren. Die Tinktur von spanischen Fliegen wurde einigemal im Tage zu zwanzig Tropfen mit Weinmolken oder mit Schleim von arabischem Gummi mit Nutzen gegeben. Auffallend sind die Versuche, wodurch der Verf. beweisen will, daß die Blasenpflaster in Nervenfiebern unwirksam wären; sie sollen sich besser auf topische Entzündungen schicken. Wenn man sie auf die Schläfe legt, so lindert man das heftigste Kopfweh. Die Strangurie zu verhüten, werden die Pflaster mit Kampfer bestreuet. Die Bähungen der Füße waren in Nervenfiebern heilsam; besonders wo Trockenheit des Körpers, Schlaflosigkeit, kleiner Puls zugegen waren. Kampfer leistete wenig Gutes; er schickt sich besser zu Entzündungskrankheiten. Das Jamespulver war besser als Brechweinstein in kleinen Gaben. Opiate befördern den Schlaf ohne andern Nachtheil zu verursachen.

Bey einem falschen Seitenstechen halfen Blasenmittel und Opiate. Bey dem Fieber der Kindbetterinnen führet der Verf. alle Meynungen an und widerleget sie; er nimmt zuletzt an, daß es eine Art von Ansteckung und etwas Rothlaufsähnliches nebst gewissen disponirenden Ursachen zum Grunde habe. Die

Heilart

Heilart ist noch sehr unbestimmt. Bey den Masern ist Aderlassen und Leibesöffnung in der ersten Periode das hauptsächlichste.

Versuche bey der Lungensucht. Vitriolgeist machte Durchfall. Alaun half nichts. Fieberrinde war mehr schädlich als nützlich; sie hinderte den Auswurf. (Verf. gab sie zu einem halben Quent. Von geringerer Dosis, zu einem Scrupel, behaupten andere, daß sie den Auswurf befördere.) Ein Aufsud von Stärke mit Syrup von Eibischwurzel schien noch das nützlichste zu seyn. Fixe Luft schien heilsam. Dampf von Weyhrauch verschlimmerte den Husten.

Bey der schwarzen Krankheit hält der Verf. die schwarze abgehende Materie für Blut. Er kennt sie nur aus Hippokrat und Hofmann. Von der Tissotischen Abhandlung geschieht hier keine Erwähnung, auch nicht von jenen Beobachtungen, welche in den Vandermondischen Sammlungen stehen.

In weißen Flecken auf der Hornhaut half die Sloanische Salbe. Sie machte meistens Entzündung, welcher auf schickliche Art begegnet wurde. Man brachte die Salbe mit der Spitze des Fingers ins Auge. Sie schadet zur Zeit der Entzündung.

Von den krampfstillenden Mitteln. Es werden sehr viele in diese Klasse gebracht, und über jedes sind wenigere oder mehrere Versuche angestellt, woraus denn folgende Resultate entstehen. Schrecken minderte hysterische Zufälle auf kurze Zeit. Das kalte Bad und Tropfbad vermehrte und beschleunigte convulsivische Anfälle. Hysterische Krämpfe wurden durch wiederholte Aderlässe geheilt. Das Aderlassen ist besonders nöthig, wenn die Krankheit von verstopfter Monatsreinigung kömmt. Das Aderlassen half manchmal in der krampfigten Engbrüstigkeit, und andremal nicht. Epilepsie wurde stärker nach dem Aderlassen. Es half in idiopathischen Schlucken bey hysterischen Personen, von verstopfter Reinigung. Elektrische Schläge vermehrten Schlucken und Zittern. Blasenmittel wirkten wenig in krampfigten Krankheiten. Baldrian half nichts in convulsivischen Krankheiten. Der Moschus in starken Gaben half wenig in krampfigten und hysterischen Zufällen. Kampfer war in manchen Fällen noch wirksamer; er machet den Puls langsamer, dient also in Entzündungsartigen Krankheiten. Bibergeil machet den Puls langsamer, hat sonst wenig krampfstillende Kraft. Stinkende Asa vermehret die Geschwindigkeit des Pulses und die Hitze des Körpers, war

mehrmals in hysterischen Anfällen heilsam. Der vitriolische Aether vermindert die Bewegung der Säfte, half zuweilen in hysterischen Krämpfen. Die Fieberrinde half meistens in bloßen Krämpfen; sie schadet in Entzündungen. Das Pulver von Artemisia wurde nur einmal, aber mit Nutzen, in hysterischen Anfällen versucht. Päonie und Eichenmistel halfen nichts. Das Extrakt von Hyoscyamus stillte weder Krämpfe noch Blutflüsse. Die Pomeranzenblätter wirkten nichts. Wiesenkresse eben so wenig. Mohnsaft war in hysterischen Krämpfen wirksam, aber nicht in der Fallsucht. Der Kupfersalmiak schaffte in der fallenden Sucht keinen Nutzen. Die Zinkblumen halfen einigemal in der Epilepsie, aber nicht in hysterischen Zufällen. Das versüßte Quecksilber wird krampfstillend, wenn man es so weit braucht, bis ein Speichelfluß anfängt. Es half in krampfiger Zusammenziehung des Unterkiefers (Mundsperre), in krampfiger Verschließung der Speiseröhre, in einer halbseitigen convulsivischen Bewegung; seltener half es in Engbrüstigkeit und hysterischem Uebel. Endlich muthmaßet der Verf. daß das Quecksilber in jenen Nervenkrankheiten heilsam seyn möge, die ihren Sitz nahe am Kopfe haben.

In Lähmungen leistete das Wolverley wenig, das Peitschen mit Brennnesseln und warme Bäder nichts. Im Hüftweh wurden 2 Quentchen Terpentinöl und eine Unze Honig vermischet, früh und Abends ein kleiner Löffel voll genommen, nebst einer Tasse von schicklichem lauem Getränke. Dieses Mittel war sehr wirksam. Das Hüftweh befällt mehr Mannsleute als Frauenspersonen, und scheint eben nicht rhevmatischer Art zu seyn. Das Terpentinöl wirkte auf den Schmerz im Schenkel und nicht auf jenen in der Schulter. Cottuni's Meynung, daß der Hüftschmerz von der Anhäufung einer wässerichten Feuchtigkeit zwischen der Substanz des Nervens und den Häuten desselben herrühre, wird widerlegt. — Eine Salbe im Lendenwehe: Man läßt einen Scrupel Kampfer in zwey Quentchen Terpentinöl auflösen, und funfzehn Gran von dem Hirschhornsalz und zwey Quentchen von dem Pulver des römischen Kümmels zusetzen, sodann aber noch eine halbe Unze von der gewöhnlichen Nervensalbe (Vnguent. Nervin. dispensat. Edimb.) und eine Unze von der gewöhnlichen schwarzen Seife hinzuthun. Verf. glaubt, daß der Sitz des Lendenwehes in den Lendennerven sey, weil das Lendenweh so oft mit dem Hüftweh verbunden ist. Die Salbe wurde alle drey Tage

ge frisch aufgestrichen, weil sie hart wird. Sie half immer zwischen dem vierten und achten Tage.

Von verschiedenen Ursachen der Ischurie. Von der Harnruhr, ihrer Theorie, viel Gelehrtes. Die Heilart ist noch sehr ungewiß.

In der Wassersucht half vielmal Weinstein, wovon täglich ein Loth oder mehr in ungefähr anderthalb Pfund Wassers gekocht, und aufgelöset genommen wird. Rec. bestätiget die Kräfte dieses Mittels aus eigener Erfahrung. Bey unterdrückter Reinigung gab der Verf. viermal im Tage ein halbes Quentchen von dem Pulver der Färberröthe. Auch Recens. hat dieses Mittel schon in einem Falle wirksam gesehen, da früh und Abends 1 Quent gegeben wurde.

Trockner Hautausschlag, Herpes. Die Tinctur der spanischen Fliegen erleichterte. Die Vipern waren wirksam. Rinde von Ulmenbaum und Sassaparille halfen nichts. Die Plumerschen Pillen halfen mehrmal. Die Vitriolsäure leistete keine Dienste.

Versuche über die wurmtreibenden Kräfte der Spigelia marilandica. Man kocht 2 Quentchen Kellerhalswurzel in drey Pfund Wasser, bis 2 Pfunde bleiben. Dieses Getränk wird im Tage nach und nach getrunken. Es ist auflösender als Quecksilber, in venerischen Knoten, scirrhösen Verhärtungen, Verstopfungen u. s. w.

Man kocht zwey Unzen Wollkraut in drey Pfund Wasser, daß zwey Pfunde bleiben. Vom durchgeseichten Tranke werden alle drey Stunden vier Unzen gegeben. Dieses Getränke war in hartnäckigen Durchfällen heilsam. Bey Mutterblutflüssen wurden trockene Schröpfköpfe auf beyde Brüste mit Nutzen gesetzt. Sie wirkten geschwind und kräftig.

Versuche mit steinauflösenden Mitteln. Alkalische Laugen geben allerdings dem Urine einige steinauflösende Kraft, aber nicht die fixe Luft, von welcher es andere behaupteten.

Aus dem bisherigen Auszuge wird leicht der praktische Arzt abnehmen, wie wichtig ihm das angezeigte Werk seyn müsse, und wie viele Genauigkeit, Forschungsgeist und Behutsamkeit zu wichtigen medicinischen Beobachtungen erfordert werde.

Z.

H. Albrechts von Haller Beyträge zur Beförderung der Geschichte und Heilung der Krankheiten. Aus dessen Sammlung praktischer Streitschriften in einen vollständigen Auszug gebracht und mit Anmerkungen versehen von D. Lor. Crell — Erster Band. Zweyter Band. Berlin und Stettin. Nicolai 1781.

Eigentlich kein neues Werk. Unsern Lesern sind die Auszüge des H. Crell aus der Sammlung praktischer Streitschriften des H. v. Haller bekannt. Bekannt sind ihnen die Verdienste des H. Bergr. C. nicht nur in den treuen und vollständigen Auszügen aus der Sammlung medic. Probeschriften des H. v H., die einige nicht lesen, andre sich nicht selbst anschaffen konnten; sondern auch die nützlichen Anmerkungen und Zusätze, womit die Materien seit 30 Jahren bereichert sind, und wodurch H. C. seine deutsche Ausgabe nutzbarer machte. Dieses Werk ist eine Fortsetzung gedachter Auszüge, und blos die Veränderung des Verlages hat eine Abänderung im Titel nothwendig gemacht.

Von der Einrichtung des Werks selbst haben wir also nicht nöthig, etwas weiter zu sagen. Der I Band enthält den IV Band der Hallerschen Sammlung. Der II. sollte den fünften von den Fiebern enthalten. Aber die Stärke desselben an sich schon, und demnächst die umständlichern Auszüge, so die Materie selbst erheischte, haben H. C. veranlaßt, einen Theil des V Bandes für den folgenden 3 Band zu versparen und überhaupt, weil er ein nöthiges und genaues Register verspricht, seine Ausgabe also mit einem 8 Bände (die 3 ersten unter anderen Titel zugezählt) zu vermehren.

Kb.

J. S. Hausmann — Beurtheilung der Hawkinschen Methode den Blasenstein zu operiren. Braunschweig, 1781. 4. 22 Seiten.

Nach einer genauen Uebersicht der bekanntesten Methoden, beschreibt und empfiehlt der Verf. die von dem noch lebenden großen englischen Wundarzte Hawkins. Die Schrift hat mit der vom Herrn Pallas vor 30 Jahren geschriebenen Disser-

Dissertation über Aehnlichkeit; da aber Hamilton nie selbst etwas geschrieben, so ist wenigstens auch nie seine Methode so sehr und so kunstmäßig empfohlen worden, als die von Herrn Hausmann, dessen Debut auch dem Theater der Schriftsteller der medicinischen Facultät viel Nutzen verspricht.

Pr.

Das Johanniskraut, chemisch medicinisch abgehandelt von Anthropo-Mago-Botanophilo. Leipz. bey Böhm, 1781. 8. S. 76.

Den Anfang machen Bemerkungen über die Heilsamkeit auch der gemeinsten Kräuter; über die Kräuter-Physiognomonie: diejenigen Kräfte, welche die besondere Bildung bey den Menschen und Thieren wirken: eben diese wirken sie auch bey Kräutern. Eine Kräuter-Physiognomonie beruht auf ewigen, unveränderlichen Naturgesetzen, aus deren Wirkungen die Schlußfolgen niemals trügen. Der Verf. will mit der Zeit es dahin zu bringen sich bemühen, daß man es einer Pflanze gleich beym ersten Anblicke aus sichern auf Versuche und Erfahrung beruhenden Grundsätzen ansehen könne, was sie für Kräfte in diesen oder jenen Krankheiten äußere: käme dieses zu Stande, so würde die Kunst kurz, das Leben lang währen, und die Medicin zur möglichsten Gewißheit gebracht seyn. (Eine Wissenschaft für das Jahr 2440! Die Wirkung der Pflanzen beruht auf ihrer Mischung, und diese beruht bey den Pflanzen auf dem Verhältniß ihrer verschiedenen Theile, und dies Verhältniß ist nie so sehr unter einander verschieden, daß aus demselben eine so abstechende Mannigfaltigkeit der Bildung mechanisch erfolgen müßte.) Namen der Pflanze, chemische Untersuchung; statt derselben heißt es: die ganze innere Kraft bestehe in einem öligten und harzigten Wesen, welches mit einem sulphurischen oder schwefelichten Salze, als seinem kräftigen schmeckenden Farbenwesen, verbunden ist, und eine anziehende und bindende fette Erde enthält. Dieses lehret den Physiognomonie- und Signaturverständigen sogleich das erste Ansehen, Farbe, Geruch und Geschmack. Jenes Salz, mit einer bindenden fetten Salzerde vereinigt, mache eine wahre, stärkende, seifenhafte Mischung und Lichtsmaterie aus. Ein kräftiges Extrakt erhalte man durch Befeuchtung der Blumenknospen,

und Sättigung mit Weinessig: durch die Auspressung der Saamen ein wesentliches heilendes Oel — Durch das philosophische Feuer und Wasser könne man es philosophisch zubereiten — Allgemeiner Arzneygebrauch, aus obigen Grundsätzen gefolgert: die Kräfte in verschiedenen Krankheiten, bey dem Blutspeyen und Blutharnen. Der Verf. habe eine Dame vom täglichen Husten und öftere Blutauswürfe durch blossen anhaltenden Gebrauch eines starken Thees gänzlich geheilt; es sey heilsam in dem weißen Flusse, der Bleichsucht und der Gelbsucht, in 3 und 4tägigen Fiebern; bey mangelnder Reinigung, (wegen seiner blutmachenden Kraft) es treibe den Harn, die Würmer (nach Hill) und den Stein; es diene in allen Bauchflüssen, und allen Nervenkrankheiten. Hoffmann rühme es, bey Anlagen zur Schwindsucht: das aus den Saamen gepreßte Oel diene äußerlich und innerlich in allen Gliederkrankheiten, dem Seitenstechen, der Ruhr — Der specifike Gebrauch sey das Blutmachen, es wirke mit specifiker Kraft in die Fleischfasern der Blutgefäße, und besonders in die zirkelrunden Fibern der größern Pulßadern und der Schließmuskeln; es hebe die Krämpfe im Rippen, Zwergfelle und in der Gekrösdrüse; es löse den glasachtigen Schleim auf. Es hebe die Krankheiten der innerlichen Sinne, weil es in die Lichtstheile, als die Materie der Verstandskräfte, wirkt. Zum Beweise des ökonomischen Nutzens, ist Profeß. Gadd's Untersuchung im B. 24 der Schwed. Akad. Abh. wörtlich eingerückt. Zuletzt folgt ein grosses alphabetisches Verzeichniß der Schriftsteller, die dieser Pflanze erwähnt haben.

Wir würden unsern Lesern sehr wenig zutrauen, wenn wir nicht überzeugt wären, daß sie die Klasse der Schriftsteller, zu der der Verf. gehört, bestimmen, und ihn gehörig würdigen könnten; er giebt sich das Ansehen höherer mystischer Kenntnisse, und ist Geheimnißvoll, eine Art der Schriftstellerey, die jetzt ungemein zahlreich ist. Geheimnißkrämerey hemmt die Ausbreitung aller Wissenschaften, und führt zur Barbarey in denselben, und wie oft ist die geheimnißvolle Miene das einzige Auszeichnende in dergleichen Schriften.

Db.

Werden die Neigungen und Leidenschaften einer Säugenden durch die Milch dem Kinde mitgetheilt? von

von D. Friedr. Aug. Meyer, Hamburg, bey Hofmann, 1781. 8. 60 Seiten.

Die Frage ist alt, und die Entscheidung noch immer nicht befriedigend. Der Verf. vertheidigt die vernünftige Meynung, daß die Milch einer Amme die Temperamentsanlage und den Charakter der Kinder nicht ändern könne, und bestätigt dieselbe durch Erfahrungen. Kinder, von einerley Mütter gestillet, haben ganz verschiedene Neigungen und Leidenschaften, und, wie es uns scheinet, hat man durch einen frommen Betrug, die Mütter abhalten wollen, das Stillen den Ammen zu überlassen, und deshalb die Folgen des unehelichen Beyschlafs zu hoch angerechnet. Die gesunde Milch einer Stillenden ist gewiß unschädlich, sie habe sich zu dem Amte durch eine gesetzmäßige oder ungesetzmäßige Liebe qualificiret, wofern sie nur, soviel möglich, ohne heftige Leidenschaft ist; hingegen die Milch einer kränklichen oder mit specifischen Schärfen angefüllten Person der Gesundheit des Säulings nachtheilig. Wer eine Amme braucht, (und die physischen Fälle der Nothwendigkeit sind selten) darf nur diesen Unterschied beobachten, und kann dabey ruhig bleiben. Mädgen von bekannter Ausschweifung, sind immer verdächtig. Herzlich und wohlmeynend ist der Rath des Verf., daß jede Mutter, sie sey vornehm oder geringe, ihr Kind selbst stillen solle, wofern nicht physische Hindernisse eintreten: denn die selbststillenden Mütter sind im Ganzen genommen, gesünder, als die diese angenehme Pflicht aus Mode und Vornehmseyn, hintan setzen. Allein, wir predigen tauben Ohren, und unsern Rath will niemand befolgen.

Untersuchung der vermeynten Nothwendigkeit eines autorisirten Kollegii medici, und einer medicinischen Zwangordnung. Hamburg, bey Bohn, 1781. 8. 126 S.

Zu unserm an Paradoxen krankliegenden Jahrzehnd war es zu vermuthen, daß die Reihe endlich auch die Aerzte und ihre Einrichtungen treffen würde. Jeder junger Arzt von Sturm und Drang muß die Fesseln zu zerreißen suchen, die altväterscher Brauch und Sitte dem Arzneyvolke angelegt ha-

 ben,

ben, und einem jeden frey stehen, ohne Uebung und Lehrjahre am Leben der Menschen zu flicken, und dasselbe ohngestraft zu vergiften. Zünftig seyn, heißt Freyheit und Eigenthum verkennen, und folglich ist es Pflicht, öffentlich dagegen zu fechten. So raisonnirt unser ungenannter Verfasser, allein, alle seine Gründe sind Scheingründe, die am Ende alle dahin auslaufen, der gelernte und doctorirte Arzt ist nicht immer der Mann, wofür er sich ausgiebt, und kein Kollegium medikum kann die Mängel, so im bürgerlichen Leben eintreten, völlig hintertreiben. Das erste ist ein Mißbrauch, den die Fürsten den akademischen Namengebern und Doktorfabrikanten leicht verwehren könnten, wenn sie ihnen eine bessere und reellere Besoldung auswürfen, und das letzte haben die Aerzte mit allen bürgerlichen Ständen gemein. Die Konsistorien verhüten nicht durch ihre Lehren und Strafen die Sünden und Laster, die Rechtskollegien nicht durch Galgen und Rad, Schandthaten und Verbrechen, durch die Gesetze Wucher, Betrug und Ungerechtigkeiten, die Policeykollegien können nicht in allen vorkommenden Fällen durchdringen, und das Uebel aus dem Grunde heben, sollen wir deshalb alle diese Kollegien aufheben oder eingehen lassen? Soll es nun einem jeden Bürger frey stehen, bedürfenden Falles zu thun, was ihm beliebig war? Doch wir wollen des Verf. Gründe hören, und gelegentlich prüfen. 1. Die Einschränkung der Arzneykunst würde eben so schädlich seyn, als die gegebene Freyheit mit allen ihren Mißbräuchen. Wir zweifeln, weil der große Haufe das, was er Freyheit heißt, nicht recht zu brauchen weiß, und der Pfuscher, im Durchschnitt genommen, gewislich drey Theile Menschen mordet oder unwiderbringlich entkräftet, und nur zufälliger Weise durch verwegene Kuren hilft. Daß auch von methodischen Aerzten Nachtheil erfolgt sey, ist wahr, beweiset aber, wie leicht auch der Kenner und ausgelernte Arzt stolpern könne. Es hilft dem Pfuscher nichts zur Empfehlung, daß viele heroische Mittel durch seine Verbrüderten erfunden, und manche glückliche Kuren verrichtet worden sind: denn wie viele sind nicht vorher dadurch hingerichtet worden, ehe man mit denselben hervorzutreten wagte. Die Englische Freyheit (S. 36.), daß jeder Mann oder Frau Arzeneyen verfertigen oder austheilen kann, beweißt nur das alte Sprichwort: es gehet, wie bey uns, und wenn aus England manche Verbesserung erfolgt ist, (und diese ist gewiß noch sehr relativisch) so hat man den geduldeten Pfuschern es gewislich

sich am wenigsten zu verdanken. Die zufällige Erfindung eines einzigen Mittels ist noch kein Dekret zur Duldung dieser verwegenen Mordregel, und die Kunst, vernünftige Versuche anzustellen, wird gewiß nicht von diesen Quacksalbern gelernt. Ihre etwanigen Mittel, wenn sie das thun, wofür sie ausgegeben werden, können ihnen bezahlt werden, ohne ihnen das weitere Versuchmachen zu verstatten.

Daß Prüfungen der Aerzte, sie heißen schulgerecht oder nicht, nöthig und nützlich seyn, wird unser Verf. hoffentlich nicht im Ernste leugnen wollen, und daß die Obrigkeit jeden Ortes dies Geschäfte Kunstverständigen anvertrauet, ist billig und löblich. Folglich trifft alles Einwenden abermal den blossen Misbrauch, die Nachsicht, die Ungeschicklichkeit einiger Herren Beysitzer im Kollegium medikum, allenfalls auch die Geldbegierde, und diesen ist wohl abzuhelfen, wenn es den Obern nur erst ein Ernst wäre. Ob junge Aerzte sich auf wenige Fälle einschränken sollten? Gewislich, bis ihre Kenntniß sich erweitert. Ob sie alte Aerzte befragen sollen? Billig, wo ich mir selbst nicht helfen kann, ist lächerlicher Dünkel, der unsere junge Herrchen so verdirbt, andere nicht um Belehrung fragen, sondern lieber erst experimenta per mortes machen zu wollen. Allein, ein völliger Zwang hat in dem Stücke nie geherrschet, sondern nur ein gewisses Vorurtheil, und dieser Verf. träumt hier, wie an vielen Stellen seines Büchleins. Wir übergehen, was er von den Prüfungen der Wundärzte und Apotheker sagt: denn auch hier siehet er durch ein gefärbtes Glas, und alles verkehrt, wie ein Gelbsüchtiger. Eben so falsch sind die Schutzreden für die Pfuschergilde, da es eine ausgemachte Wahrheit bleibt, daß Niemand eine Kunst gehörig und schicklich treiben könne, als der sie ordentlich und fleißig erlernt hat. Wir beklagen den Verf. von ganzem Herzen, wenn er im Ernste (S. 67.) sagt: **Besser der Ungelehrte, der ein blosses Recept-Verzeichniß vor sich hat, wenn es auch Pferdearzeneyen wären, als der einfältige Nachbeter eines Kompendium.** Beyde sind gefährlich, aber der erste gewiß am meisten, wenn er zuweilen **durch eine dreiste Anwendung etwas Neues und Nützliches gelehrt hat.** Eben so unzuverläßig ist der folgende Einwurf. 2. **Die ausschliessende Berechtigung gewisser Leute zur Ausübung der Heilkunst, und das Verbot, welches dem Kranken verwehret, Hülfe zu suchen, bey wem er wolle, ist dem natürlichen Rechte**

der

der Bürger zuwider. Es ist nun so ein Ding mit dem natürlichen Rechte in bürgerlichen Verfassungen, und in Medicinaldingen schlechterdings unmöglich, diesem Wahne Leben und Gesundheit aufzuopfern. Hier sind die meisten Menschen, wie Kinder, die nicht wissen, was ihnen gut und zuträglich ist, sollte es wohl besser seyn, sie ihrer kindischen Wahl zu überlassen, als ihnen die Gelegenheit auf eine schickliche Art zu benehmen? Endlich beweißt der Satz nichts, 3. Daß durch dergleichen Verordnungen der Zweck nicht erreicht werde. Man suche die etwanigen Mängel auf, und stelle sie ab. Immer wird Vernunft und Erfahrung lehren, ein kleines Uebel sey dem größern vorzuziehen, und der junge Genie- und Freyheit athmende Arzt zu beklagen, der Bande zerreißen will, die sich aus mancherley Ursachen nicht mehr zerreißen lassen, und sich guten Einrichtungen widersetzt, weil er nach einigen lüderlich durchlebten akademischen Jahren, vielleicht vor dem Angesichte des Prüfers zittert.

Ioh. Iac. Plenk — Elementa Medicinae et Chirurgiae Forensis. Vienn. ap. Graeffer 1781. 8. 184 S.

Des Verf. Schreibseligkeit ist bekannt, und die Fertigkeit, alles Wissenschaftliche der Medicin in Tabellen zu zwingen, durch mehrere Proben zu Tage gelegt. Das Eigenthümliche dieser Schriften ist also — das Bekannte in kurzen Sätzen vorzutragen, was anderwärts systematisch erzählet wird, alte Quellen dabey zu nützen, und die neuere größtentheils zu übersehen, endlich das elendeste Latein. Die Quaestiones ex foro criminali, ex foro ciuili, ex foro canonico, und ex foro politico, enthalten nichts mehr und nicht weniger, als was im Ludwig stehet, nur unter andern Titeln, und allenthalben stellen sich durch das ganze Werklein die Signa, wie Schildwache, dar. Da giebt es Signa homicidii per vulnus, contusionem &c. Signa infanticidii per vulnus, contusionem, efamationem, Signa subiecti pro tortura, Signa patris illegitimi, infantis superfetati, stupri non naturalis, Signa *daemoniae*, *magiae*, *spectri*, *miraculi &c.* und bey manchen möchten wir doch wissen, ob der Verf. sie wirklich für solche ansiehet. Sollten wohl z. B. die Zeichen der wahren Teufelsbesitzung S. 126. richtig seyn, Schreyen und Zuckungen

ckungen vom Weihwasser und Namen Jesu, Nähe-
rung der geweihten Hostie, Reden fremder Sprachen
rc., und umgekehrt zuverläßige Zeichen einer falschen Teufels-
besitzung, wenn dies unterbleibt? Wozu in der gerichtli-
chen Medicin der ganz entbehrliche Kram (S. 128.) von der
Zauberey? und deren mancherley Eintheilungen? Wozu
(S. 133.) die Signa Spectri und Miraculi dienen sollen, ist auch
nicht einzusehen. Der klügere Theil der Katholicken glaubt
dergleichen Dinge ohnedem nicht, und für den Pöbel bedarf
es keiner Lesebücher, worinnen dergleichen herzbrechende Dinge
stehen. Dieser hat ohnedem am Hennings von Geistern und
Geistersehern, von Ahndungen und Visionen, vielleicht
auch ähnlichen Werken seiner Kirche, genug zu lesen. Zu
wünschen ist, daß auch die Aerzte in den österreichischen Staa-
ten durch Aufklärung physischer Begriffe das Ihrige zu Erhel-
lung des Volks beytragen mögen!

Johann Aitkens Anfangsgründe der theoretischen und praktischen Wundarzneykunst in systematischer Ordnung entworfen. Aus dem Englischen. Leipzig bey Weygand, 1781. 8. 328 Seiten ohne Register.

Der Verf. hatte bey Verfertigung seiner Schrift keine gerin-
gere Absicht, als ein ungleich besseres chirurgisches Sy-
stem nach einem freyen und gründlichen Plane zu liefern, der-
gleichen bis jetzt nicht vorhanden sey, und frohlockt über eine ge-
wisse Originalität. Wir beklagen die Mühe, die er darauf ge-
wandt hat. Das Systematische bestehet hoffentlich in den la-
teinisch und deutsch untergesetzten Erklärungen des Sauvages,
Linne', Vogel, Cullen und Sagar, die längst unter uns
bekannt und gemein sind, und die Originalität im Widerkäuen
der bekanntesten Dinge auf eine ganz unbestimmte oder undeut-
liche Art. Z. B. S. 131. wird das Hüneraugе so beschrie-
ben. Hüneraugе, *Clavus*. Franz. Cor. Engl. Corn. Schwie-
le von hornartiger Beschaffenheit, welche deutlich be-
gränzt ist, und sich an den Füßen erzeugt. (Gewiß nicht
befriedigend und logisch richtig erkläret.) Hüneraugen sind
ein sehr gemeiner und beschwerlicher, wiewohl nicht
gefährlicher Zufall, man kann ihre Beschwerden durch
laue Fußbäder, und von Zeit zu Zeit wiederholtes Ab-
schneiden

schneiden erleichtern. Durch gänzliches Ausschneiden kann man sie aus dem Grunde tilgen, und gegen dieses Verfahren läßt sich wirklich nichts erhebliches einwenden. Dies wußten unsere Matronen auch, und gleichwohl ist dies der ganze Text. So gehet es durch das ganze Buch, und nur unsere Anglomanie kann die Uebersetzung einer so mittelmäßigen und entbehrlichen Schrift entschuldigen. Die begangenen Autorsünden wollen wir nicht einmal rügen. Man darf nur S. 519. die Blattereinimpfung nachsehen.

Hr.

4. Schöne Wissenschaften.

1. Vermischte Gedichte von L. H. Nicolai, III. Theil. Berlin, Nicolai 1779. 220 Seiten in 8. (mit Titelkupfer von J. W. Meil.)
2. Derselben IV. Theil. 1780. 300 Seiten. (mit Titelkupfer von Meil.)
3. Derselben V. Theil. 1780. 212 Seiten.
4. Das Schöne, eine Erzählung. 80 Seiten in 8.
5. La beauté, Conte traduit de l'Allem. de Mr. *Nicolai*, par Mr. *de la F.* 1781. 102 Seiten in 8vo.
6. Der vermischten Gedichte VI. Theil. 1781. 126 Seiten, (mit Titelkupfer von Meil.)
7. Reinhold und Angelika, eine Rittergeschichte. Erster Band. Eben so wie Nr. 6.

Die Leser kennen diesen vortrefflichen Dichter schon aus der Anzeige der beyden ersten Theile, (Anhang zur A. D. B. 2. S. 1283), oder, wie wir mit Rechte hoffen können, auch schon aus eigener Lesung dieser vier neuen Theile. Desto kürzer können wir bey deren Anzeige seyn.

1. Enthält 2 Rittergeschichten: Zerbin und Bella (in 5 Gesängen), von Anselm und Lilla beyde nach Ariost. Die außerordentliche Leichtigkeit der Versifikation, die sich dem Dia-

log,

lag, dem Ausdruck des Zärtlichen, Fürchterlichen, [illegible], Erhabenen, Schönen, u. s. w. dem Spotte, und dem Ernst, der Satyre, der Malerey, kurz allen Gegenständen der phantasiereichen romantischen Discursart glücklich anschmiegt; diese bewunderns- und beneidenswerthe, reiche, blühende und leichste Versifikation kennt man schon an unserm N. hinlänglich. Wir wollen daher nur an einigen Proben zeigen, wie er sich gegen sein Original verhält. Beym Ariost (im 13 Gesange) erzählt Isabella oder Bella selbst ihre ganze Geschichte dem Roland; hier offenbar besser, der Dichter. Beym Ariost ist und bleibt Zerbin abwesend, wie Bella, eine gebohrne Sarazenin, zu ihm vor ihrem Vater fliehen will; daher es sehr kalt nur heißt: mi fa saper — —

> Nè potendo in persona far l'effetto,
> Perch'egli allora era dal padre antico
> A dar soccorso al Re di Francia astretto;
> Manderia in vece suo questo Odorico.

Bey Nicolai ist Zerbin bey seiner Geliebten, hat schon alles zur Flucht bereitet, das Schiff bestellt; und nun,

> — — — Doch da von seinem Glücke
> Ihn nur der Zwischenraum noch dreyer Nächte trennt,
> Ruft ihn ein plötzliches Patent
> Des Kaisers nach Paris zurücke.
> O Donnerwort, das beider Herzen bricht!
> Was ist zu thun? was ist zu wählen?
> Ungleicher Rath erwacht in gleich verliebten Seelen.
> „Laß Karlen, mein Zerbin! (ruft Bella) fliehe nicht!
> „Ihm wird auch ohne dich es nicht an Rettern fehlen;
> „Um Bellen ists gethan, wenn ihr Zerbin gebricht.“
> Doch tief in seiner Brust steht: „Liebe weicht der Pflicht“!
> Dieß stellt er vor, beklagt, verspricht,
> Beweist, — und überzeuget nicht, u. s. w.

Allein, man muß gerecht, wie ein Deutscher, seyn. Natürlich kann man, wenn man eine Geschichte aus einem Werke von sechs und vierzig Gesängen heraushebt, und zu einem Ganzen behandelt, sie schöner formen, als sie dort wie Theil erscheinen konnte. Z. B. wie soll beym Ariost Bella oder Zerbin anders auftreten, als vom Roland unterwegs gefunden? und müssen dann nicht die Personen selbst, und nicht der Dichter, ihre Geschichte erzählen? Ferner darf die Episode auch nicht zu ausgeführt seyn. Auch hat Ariost

in seinen tausend Zwischengeschichten sich die Erfindungen von Trennung u. dgl. schon selbst so weggenommen, daß man nicht bey jeder Geschichte die schönste Erfindung erwarten kann, und vielmehr doch über den Reichthum seiner Phantasie erstaunen muß. Indeß, so vortrefflich auch der Italiäner im Ganzen ist, so ist der Deutsche doch hier im Einzelnen noch vortrefflicher, und es zeugt von der Richtigkeit und Feinheit seines Geschmackes, daß er diese selbsterfundene Schönheiten so glücklich eingepaßt hat. — — Es versteht sich, daß W. nicht übersetzt; desto angenehmer ist die Vergleichung. Die Beschreibung, wie Roland den Räuberschwarm theils mit einem Tischblatte zerschmettert, theils sonst tödtet, S. 30. kann man mit Ariost Ges. 13. Str. 37—41. zusammenhalten. [illegible] ist für das Original. Freylich that W. wohl, das bey [illegible] niger bekannte Bild einer Menge sich in der Tonne [illegible] Schlangen, die hernach von einem Felsstück zerquetscht [illegible] den, wegzulassen, und hernach dafür die Vergleichung [illegible] der Katze bey der Mausefalle anzubringen; aber die [illegible] [illegible] dieser Niedermetzelung ist [illegible] und mit komischern Zügen durchwebt. Aber wie [illegible] scher ist nicht die Beschreibung des Gefechts, welchem Zerbin [illegible] erliegt ([illegible])

So sey es, spricht Zerbin, und läßt
Den Helm herab, und lenkt den Zügel
Zur Rechten um, nimmt Raum, stellt sich in beyde Bügel,
Und setzt sich in dem Sattel fest.
Dann legt er ein, rennt ab, zielt auf des Schildes Mitte;
Allein, als ob der Speer an rundem Marmor glitte,
Fühlt er ihn streifen, fühlt zugleich
An seinem Ohr des Feindes Streich,
Hört Donner, siehet Funken, wird im Helme bleich,
Und stürzet endlich von dem Pferde,
Sich nicht mehr fühlend, auf die Erde.

Ariost sagt nur (Ges. 20. Str. 126.): „Er traf mitten auf den Schild, aber er schien an einen Metallfels zu stoßen; sie traf ihn so dagegen am Helm, daß sie ihn sinnlos gerade aus dem Sattel warf." Auch ist der Spott der Ueberwinderin hierauf, wie der besiegte Zerbin nun das alte Weib zu sich nehmen muß, bey W. viel feiner als bey Ariost; so wie bey jenem überhaupt die Feinheit viel größer ist. — Doch es ist nicht möglich, das ganze Gedicht so durchzugehen. — Man findet hier

hier vortreffliche Gemälde, z. B. von der gottlosen und häßlichen Alten, von Rolands Raserey, von dem Gefechte, worin Zerbin auf den Tod verwundet wird, und endlich dieser rührend erzählte Tod selbst. Man vergleiche dieß alles mit Ariost im 23 und 24 Gesange. Nur mit großer Mühe enthalten wir uns des Abschreibens. — Anselmo und Lilla, aus Ariosts 43 Gesange, ist ein sehr munteres angenehm erzähltes Mähchen. Daraus ist das Titelkupfer genommen: von dem Hunde, der Perlen und Gold fallen läßt, und dessen Besitzer dadurch die Treue der Weiber wankend machet.

2. Nun verläßt N. Ariosten, und wählt sich dessen Vorgänger, Bojardo. (Nämlich Ariost, der 1533. starb, hat in seinem rasenden Roland eigentlich den verliebten Roland des Matteo Maria Bojardo Graf vn Scandiano fortgesetzt. Dieser Dichter, der 1494. starb, schrieb sein Werk gleichfalls in ottave rime; es ist aber wegen der vielen Sprichwörter, Idiotismen, und veralteten Redensarten fast unverständlich. Franz Berni, der 1536. starb, und ein Geistlicher war, hat den Bojardo modernisirt und verfeinert, aber mit Obscönitäten erfüllt. Wie sehr sich Ariost auf Bojardo bezieht, sieht man gleich aus Ariosts erstem Gesange, wo von Angelikas ehemaliger Liebe zu Ruggier vorkömmt.) Das bojardische Gedicht hier (denn es ist nur Eines in diesem Bande) heißt: Morganens Grotte, in 4 Büchern. Die Fiktion hier ist noch kühner und neuer; Allegorie, Mystik, Wissenschaft, alles ist hier aufgeboten; man sieht gleichsam den härtern Styl und den stärkern Ausdruck des alten Originals durchschimmern, obgleich auch hier unser V. seine ganze Feinheit und Leichtigkeit angewandt hat. Ein großer Theil der Geschichte begiebt sich im Innern der Erde, bey den Arbeiten der Bergwerke, und den daselbst gesammelten Schätzen.

Bis endlich eine weite Höhle sich ihm (Rolanden) zeigt,
Die mitten in dem Schooß der Erde lieget,
Das Werkhaus der Natur, wo jedes Element,
Durch das ihm widrige bekrieget,
Sich läutert; wo das stete Feuer brennt,
Das, durch der Erde schnelle Wälzung angefachet,
Die schnelle Wälzung dauren machet,
Das Feuer, das der Erde ganze Masse wärmt,
Den Wesen Zeugungskraft und Leben mitzutheilen,
Und dessen äußerster und leichtrer Theil zuweilen,

 Uns

Uns merklich, im Vesuv und Aetna schwärmt.
Hier ist es, wo die Schaar der schwarzen Riesen lärmt,
Die dem Archäus dienen, vom Archäus stammen,
Und deren keiner je von seiner Arbeit ruht.
Der eine löset auf, der andre setzt zusammen;
Der salzt das Meer, und der entsalzt der Flüsse Fluth;
Der mischt der Pflanzen Saft, und der der Thiere Blut;
Der mäßigt oder schärft die Glut,
Der Winde Stoß verwaltend, die mit hohlem Brüllen
Die Bäuche heißrer Bälge füllen. —
Der Ritter staunt, sich selbst ein Zwerg.
Mit Schweiß bedeckt, das Haupt durch das Geräusch zerrüttet,
Durchschauet er den arbeitvollen Berg,
Und sieht sich um, auf welcher Seite
Man der Metalle Stoff bereite.
Archäus ist es selbst, der dieses Werk regiert.
In Kesseln, die schiffbaren Teichen
An Umfang und an Tiefe gleichen,
Kocht er die Feuchtigkeit, die sich in Dampf verliert,
Der wolkicht in der schwarzen Höhle schwebet,
Sich in der obern Berge Gänge preßt,
Und manche Spur des Reichthums hinterläßt,
Die blinkend an den Pfeilern klebet.
Des Riesen Stuhl, ein Fels, steht an des Kessels Rand;
Hier sitzet er und rührt. Die ausgestreckte Hand
Reicht bis auf des Gefäßes Mitte;
Sein Umfang sind ihm sieben Schritte.

Die Eingeweihten werden besser zu sagen wissen, als wir, ob der Archäus richtig beschrieben ist; so auch im folgenden, ob der Proceß, den Roland anstellt, richtig ist, worauf ihm Trismegist erscheint. Aber Roland selbst, der Freygeist,

Mit höhnisch aufgezognem Munde
Hört Roland ihnen zu, wirft Schlüssel, Stein und Kreuz
Vor ihre Füße hin: So macht Ihr schnöden Geiz
Zur Weisheit? Gold zum Glück? Unwirksam ist ihr Reiz
Auf mich. Sonst keinen Orden, als der Tafelrunde,
Erkenn' ich, und begehr' ich. Tapferkeit,
Nicht Worte; Schwerdt, nicht Bänder; Streit,
Nicht Trägheit, sind des ächten Ritters Zeichen.
Laßt Feige, laßt Unwürdge zu Morganen schleichen:
Vor ihren Künsten, ihren Gütern ekelt mir;

Ja

Ja ich verfluche sie. Geht hin, und sagt es ihr!
So redend schnallt der Graf den Zügel
Dem Gaule wieder an, hat schon den Fuß im Bügel,
Und schwingt sich in dem angesetzten Lauf
Des Rosses ihm erst völlig auf.

Roland kömmt in Morganens Gebiet zum Tempel der Krepale, der Schwelgerey, S. 146. u. f. Er findet hier seinen Freund Brandimart, den er ziemlich bitter schimpft.

Ein spöttisches Gelächter schallt
Zur Antwort durch den Saal: Seht doch den Sittenlehrer!
Den überwitzigen Bekehrer!
Den unberufnen Freudenstörer!
So ruft selbst Brandimart. Von schnellem Zorn entbrannt
Schlägt Roland mit geschloßner Hand
Auf des ihm nächsten Tisches Rand:
Sogleich fliegt alles auf, Brett, Schüsseln, Krüge, Becher,
Und alles fällt zurück auf die gestürzten Zecher;
Es rollet, klinget, rasselt Silber, Gold, und Glas;
Von Speisen ist die Wand, von Wein die Decke naß;
Ein Klumpen sind Gefäße, Gäste, Tische, Stühle.

Endlich findet er die große Zauberin selbst.

So wie das scheue Reh, von Hunden aufgespürt,
Des Grases Spitzen kaum im leichten Lauf berührt,
In stetem Sprunge schwebt, gedehnt den Busch zerreisset,
Durch schroffe Höhen stürzt, von Klipp' auf Klippe fährt,
Und immer hinter sich den Laut des Hundes hört,
Den Zahn zu fühlen glaubt, der ihm die Ferse beisset;
Dann, wann es seinen Feind durch schnelle Wendung triegt,
Steht, schnaufet, lauscht, ihn plötzlich wieder merket,
Zusammenfährt, die Kniee biegt,
Und kurz erfrischt, den Lauf verstärket:
So fliegt Morgane nun, so fliegt der Paladin
Ihr nach. Die letzte Stapfe, die ihr Fuß verlassen,
Drückt gleich sein größrer Fuß.

Das Bild zu Anfange in dieser Stelle vergleiche man mit dem nämlichen in Wielands bekanntem Gedichte! Nadine; unser V. darf die Vergleichung nicht scheuen. — Zuletzt, wie es Rolanden zukömmt, bezwingt er die Zauberinn, und befreyet alle, auch seine Freunde, deren einer sagt (S. 179.):

Unsäglich ist der Schatz an Geld und an Juwelen,
(So Reinhold) den die Zauberinn hier hinterlegt.
Ihn hüten, für ihn stehn, ihn zählen, wieder zählen;
Uns, die wir nie die Hand an einen Kiel gelegt,
Mit Ziffern, mit Registern quälen;
Stets Wache stehn; wenn eine Maus sich regt,
Die Winkel fragen, ob sie keinen Dieb verhehlen;
Und dennoch in des fremden Ueberflusses Schooß
Auf harter Erde liegen, Speis' und Trank entsagen,
Des Mangels Aeusserstes ertragen,
Stets fürchten, und stets darben: dieß war unser Loos.

Wir haben nur ausgezogen, was der Titel anzeigte; der ganze Plan umfaßt aber weit mehr.

3. Enthält I. das Schöne, eine Art Feenerzählung, in Prosa. Vier Prinzen sollten das Schönste aufsuchen: der eine brachte den Phönix, der andre eine Bildsäule des Liebesgottes, der dritte eine Schrift des Zoroasters, der vierte einen tugendhaften unschuldig verfolgten Mann wieder hervor. Der Styl ist schön und edel; und was die Brüder zur Erhebung der Natur, der Kunst, der Wissenschaften sagen, voll hinreissender Beredtsamkeit. — II. Der Zauberbecher, nach Ariost. (Dieses wieder, wie alles Uebrige, in Versen.) Unglück des eifersüchtigen Ehemanns. — III. Zerbin und Bella, sechster Gesang; man s. No. 1. Das Ende daselbst wird etwas verändert, damit noch ein Gesang folgen könne. — IV. Drey kleine Erzählungen. — V. Brief an die Gräfin Schuwaloff. Der Anfang ist:

Wenn ich, o Gräfinn, dir bloß im Gespräch erkläre,
Wie sehr ich dein Verdienst verehre;
So scheint mir jede Spra(c)he mein,
So scheint Paris und Rom mein Vaterland zu seyn.
Doch deinen Preis in Blättern zu erheben,
Die länger als wir beyde leben,
Heisst mich der väterliche Rhein
Den Witz zu deutscher Rede wegen;
Und sollte gleich dein Lob dir unverständlich seyn.
Weit lieber will ich Dir mich selber übersetzen,
Als wagen, daß ein Lied, das deinen Werth besingt,
Gezwungen, fremd, und dürftig klingt. —

VI. Sinngedichte.

No. 4. Ist das erste Stück aus No. 3. besonders abgedruckt. — Dasselbe ist No. 5. recht artig französisch übersetzt.

No. 6. enthält den Anfang einer längern Rittergeschichte: Reinhold und Angelika, nach Bojardo wiederum; hier sind 4 Gesänge. So ist der etwas weitläuftige Anfang:

Ihr Philosophen allzumal,
Ihr wißt doch alles. Darf ich fragen:
Ist Liebe Zwang, ist Liebe Wahl?
Mich dünkt, es läßt sich viel auf beyden Seiten sagen.
Wenn ich bedenke, wie uns oft
So plötzlich, rasch und unverhofft
Die Leidenschaft ergreift, uns auf die Folter schraubet,
Uns aller Klugheit, aller Fähigkeit beraubet,
Uns blendet, uns tyrannisch niederdrückt,
Und jeden andern Ruf in unsrer Brust erstickt; — —
So scheinet mir die Liebe Zwang.

Bedenk ich aber auch hingegen,
Daß Wachsamkeit und Ueberlegen,
Beschäfftigung, Abwesenheit,
Daß edler Stolz, und Sinnesfestigkeit,
Ja gar, daß Leichtsinn, Spiel, und Geiz, und Eitelkeit
Vermögend sind, uns vor der Liebe Pfeilen
Zu schützen, oder auch, verwundet, uns zu heilen; — —
Bedenk ich dieß, so scheinet mir die Liebe Wahl.

Ich aber, der auf keiner hohen Schule
Des Doktors Mantel oder Hut gewann,
Der ich nach meines Meisters Weise, nun und dann
Mit der Philosophie, als einem Mädchen, buhle;
Ich wag es nicht, in eurer Gegenwart,
Ihr Meister! eine Meynung zu erwählen,
Und aufgelegt allein von Rittern zu erzählen,
Will ich, dem Schuster gleich, der bey dem Leisten bleibt,
Euch melden, was für wunderbare Sachen
Von Reinhold und Angelika Bojardo schreibt. — —

Zudem ist es vielleicht auch manchem angenehm,
Den Ursprung und den Grund von alle dem,
Was Ariost erwähnt, zu wissen.
Denn, wo Bojardo seinen Faden abgerissen,
Knüpft er den seinen an, und stößt uns, als bekannt,
Mit dem Geschehnen, in die Mitte der Geschichte.

Doch trägt nicht jedermann die weitern Gedichte
Bojardo's, vom Gebrauch zerrieben, in der Hand,
Und die Begierde nach ausführlicherm Berichte
Hat manchen Leser schon gequält,
Dem oft der Anfang dessen fehlt,
Was ihm der goldne Mund des Ariost erzählt.

Doch eines ist, was ich von deiner Gunst erwarte,
Du Schatten des Bojard! Gleich deiner, ungelehrt
Ist meine Muse zwar; doch hat sie von der Charte
Und von den Zeiten Karls des Großen mehr gehört.
Auch ist dieß hundert mehr als deines aufgeklärt.
Vergönne dann, daß ich die Fabel der Geschichte
Zu dienen zwinge, nicht die Wahrheit dem Gedichte!

Schon aus den angeführten Proben wird man unsern allgemeinen Ausspruch zum Lobe des Dichters begründet finden; aber auch eben daraus unsre vorige Warnung vor Weitschweifigkeit. Oft sind wahre Tautologien da: mehrere völlig gleiche Wörter durch und verbunden; oft ist der ganze Bau des Perioden zu schleppend, wäre selbst für Prosa zu gedehnt; oft ist der Ausdruck matt und langweilig. Wäre doch bey diesem Reichthum auch gleiche Korrektion, die praecideret omne quod ultra Perfectum traheretur! Wie der V. die gemeinsten Sachen veredeln kann, sieht man an der zuletzt abgeschriebenen Stelle über den Bojardo.

No. 7. ist No. 6. unter einem besondern Titel.

Df.

Beyträge zur Beförderung einer nützlichen Lektüre. Erster Theil. Leipzig, bey Kummer 319 S. 8.

Unheil wird diese Schrift in keinem Fall stiften: unter den vierzig Aufsätzen, die diesen ersten Theil ausmachen, ist nicht einer, der das Buch zum index expurgatorius qualificirte. Daher denn das in der Vorrede geäußerte Zutrauen des V. zu der Condescendenz aller möglichen Büchercommissionen, daß keine sein Buch werde confisciren lassen, wohl gegründet seyn mag. Aber welcher Nutzen dadurch beabsichtet werde, das ist vor unsern Augen verborgen; zwischen unschädlich und nützlich ist wohl noch einiger Unterschied. Die ganze Olla Potrida, die der V. auftischt, besteht aus insipiden Ingredienzien, die den Gaumen wenig reizen, und allenfalls nur, bey großer

Hungers-

Hungersnoth zum Labsal dienen möchten, wiewohl die litterarische Tafel mit solch einem Ueberfluß gegenwärtig besetzt ist, daß zu besorgen steht, dieses Schauessen werde beym Abhub unangerührt in die große Vorrathskammer der Makulatur bey Seite gestellt werden.

No.

Beyträge zur Nationalbühne. Leipzig, bey Weygand 1781. 27 Bogen 8.

Diese Sammlung enthält: Den Zauberspiegel, Oper. Das Urtheil des Midas, Oper. Hofmeister Amor, Posse. Die Ueberlästigen, Lustspiel. Der Wiener Ton, Lustspiel.

Obgleich der Verfasser oder der Sammler in der Vorrede, ohne weitere Umstände sagt: daß seine Stücke willkommen seyn müßten, weil sie denen an die Seite gesetzt zu werden verdienten, welche mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen wären; so sind wir doch noch nicht so zuversichtlich dieser Meynung. Das elende französische Stück: *la fausse Magie* (welches der schönen Gretryschen Musik sehr unwerth ist) erscheint hier in einer holprichen Uebersetzung. Die Duetto's, Terzette und Quartette besonders sind höchst elend gerathen. Das Urtheil des Midas ist leidlicher übersetzt, und die Arien zum Theil gut gerathen. Auch ist das Original interessanter, und bekanntlich eine Satyre auf die französische Musik, in deren Geschmack Marsias und Pan, ersterer im großen Opernstyl, und dieser im Vaudevillenton, mit Apoll wetteifern wollen, der im italienischen Geschmacke singt. In der Posse: Hofmeister Amor, sind alle komische Charaktere unvernünftig überladen, und um das Maas voll zu machen, hat der Herr Verfasser im 9ten Auftritte des ersten Aufzugs noch die lange Tirade aus dem Reiche der Todten hinzugefügt. Die Ueberlästigen sind so steif als möglich übersetzt, und voll Gallicismen. Der Wiener Ton ist leidlich gut verdeutscht, und auf unsre Sitten angepaßt.

Ix.

I. Schöne Künste.

Miscellaneen artistischen Inhalts; herausgegeben von Johann Georg Meusel. Vierter bis Eilfter Heft. Erfurt, im Verlag der Keyserschen Buchhandlung. 1780—82. Jeder Heft von 4 Bogen in gr. 8.

Nur einige der vornehmsten Aufsätze in diesen acht Heften eines seiner Absicht und Einrichtung nach ehedem schon voraus bekannt gemachten Kunstjournals wollen wir hier anführen. Dergleichen sind im vierten Hefte; Zusätze zu der neuen Ausgabe von Füeßlin's allgemeinem Künstlerlexikon, von Herrn Bernoulli, wie man aus der Anführung seiner Reisesammlung, und seiner Zusätze zu Volkmanns Nachrichten von Italien sieht. Die gegenwärtigen Ergänzungen betreffen englische Mahler, und sind aus dem Anhang einer schon im J. 1706. erschienenen englischen Uebersetzung des de Piles genommen. Aus Walpole's Anekdoten die Malerey betreffend, und aus andern einzelnen Hülfsquellen, ließen sich ohne Zweifel noch mehrere und neuere Zusätze dieser Art hernehmen. Außerdem verdient die Beschreibung einiger Gemählde von Hrn. Tischbein, und Hrn. Chodowiecki's Vertheidigung gegen zwey Aufsätze im dritten Hefte dieser Miscellaneen Aufmerksamkeit. Jene Aufsätze betrafen die Kupferstiche im göttingischen und gothaischen Taschenkalender. Die Nachricht von einigen neuen vortrefflichen Kupferstichen, von Hrn. Hofrath Beireis in Helmstädt, ist zu wortreich, und ihr durchaus lobpreisender Ton verräth den noch nicht zum Kenner ausgebildeten Liebhaber. Auch die Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande der Bildergallerie in Wien wünschten wir genauer und vollständiger.

Im fünften Heft ist eine merkwürdige, und allen Kunstliebhabern gewiß willkommene, Lebensbeschreibung unsers berühmten Chodowiecki befindlich, von ihm selbst aufgesetzt, und mit einem Verzeichnisse seiner Kupferstiche begleitet. Auch Dietrichs Leben wird hier in einem Auszuge aus weitläuftigern Nachrichten mitgetheilt, die deren Verfasser und Sammler, nebst einem vollständigen Verzeichniß aller Werke dieses schätzbaren und mannichfaltigen Künstlers, nächstens besonders heraus.

herausgegeben wird. Die hier gleichfalls befindliche Antwort auf Hrn. Chodowiecki's Vertheidigung im vorigen Heft, ist mit dem Namen Timme unterzeichnet, und enthält zugleich Vorschläge einiger kontrastirender Charaktere zur künftigen Bearbeitung des Künstlers.

Den Anfang des sechsten Hefts macht ein gut geschriebener kurzer Aufsatz über Ideal und Nachahmung. Sonst enthält dieß Stück wenig Erhebliches, die Nachrichten etwan ausgenommen, die von Andreas Bayer und Albert Kette, ehemaligen Hof- und Domorganisten zu Würzburg gegeben werden. Uebrigens findet man hier ein Inhaltsverzeichniß und Register über die ersten sechs Hefte, welche den ersten Band dieser Miscellaneen ausmachen.

Der siebente Heft enthält zuerst einige Erinnerungen über Chodowiecki's Leben, und verschiedene Winke, wie der Künstler diese von ihm selbst gelieferte Biographie noch lehrreicher machen könnte. Dann, eine umständliche Beurtheilung der Kupferstiche im Göttinger Taschenkalender vom J. 1781. Beyde Aufsätze sind mit T. unterzeichnet, und vermuthlich wieder von Hrn. Timme. Es ist manches darinn, was uns nicht treffend scheint. Dem letztern ist eine bittre Nachschrift wider den Hrn. Rektor Voß in Otterndorf beygefügt, der ihn im Deutschen Museum angegriffen hatte.

Im achten Hefte sind über Raphaels Gemälde und Manier einige mit Einsicht angestellte Betrachtungen enthalten, und unter andern Aufsätzen, das Leben Johann Holzers, eines ehemals berühmten Historien- und Freskomalers in Augsburg, von Hrn. Hofrath Zapf etwas weitschweifig beschrieben, wie alles was von diesem Schriftsteller kommt. Auch wird die Nachricht von der kayserl. Bildergallerie zu Wien mit einem Beytrage vermehrt.

Der erste Aufsatz des neunten Hefts ist eine Erklärung des Hrn. Chodowiecki über den im siebenten Heft befindlichen Aufsatz, sein Leben betreffend. Er verspricht, bey mehreren Werken die darin gegebenen Winke zu benutzen, und liefert zugleich eine Fortsetzung des Verzeichnisses seiner Arbeiten. Auch der zweyte Aufsatz dieses Hefts, von der Künstlerfamilie Tischbein, ist ein guter Beytrag zur Künstlergeschichte, genauer und vollständiger, als ein unlängst im deutschen Merkur gelieferter Aufsatz gleichen Inhalts. Eben den Werth haben auch die darauf folgende Nachricht von einem sehr geschickten Kunstschlosser in Nürnberg, Hrn. Johann Carl Schaumann,

die hernach No. 6. mitgetheilte Nachricht von dem berühmten Flötenisten Liebeskind in Anspach, in einem Schreiben des Hrn. M. Degen an Hrn. Hofrath Meusel, und das Leben Christoph Gottlieb Schröders, Organisten an der Hauptkirche zu Nordhausen.

So enthält auch der zehnte Heft biographische Nachrichten von dem geschickten Bildhauer Johann Friedrich Pöhler in Arnstadt, und von dem churbayerischen Hofmaler, Franz von Hamilton. Außerdem noch ein lesenswürdiges Schreiben an den Herausgeber, von Engelschall, artistischen Inhalts. Hr. E. bekennt sich hier zum Verfasser der Gedanken über Ideal und Nachahmung im sechsten Hefte, und vertheidigt sich wider eine unbillige Kritik darüber in der Erfurtischen gelehrten Zeitung. Noch findet man in diesem Stücke eine Nachricht von der im vorigen Jahre geschehenen Gemäldeausstellung zu Cassel.

Den Anfang des eilften Hefts macht ein Verzeichniß der vornehmsten Künstler in Rußland, aus des Staatsraths von Stählin noch ungedruckten Nachrichten von der Malerkunst in Rußland; mitgetheilt vom Herrn Oberkonsistorialrath Büsching. Unter den übrigen Aufsätzen sind die artistischen Bemerkungen auf einer Reise von Wien nach Frankfurt am Mayn, und die Ankündigung einer zahlreichen Folge leidenschaftlicher Entwürfe für empfindsame Kunst- und Schauspielfreunde, vom Hrn. Baron von Götz, einem jungen Künstler, (dem es nicht am Talent zu fehlen scheint,) die erheblichsten.

Fk.

---

6. Romane.

Meine Lebensgeschichte oder die nachtheiligen Folgen einer frühen Liebe. Mehr wahre Geschichte als Roman. Leipzig, erster und zweyter Theil. 1781. 1782. 8. zusammen 50. Bogen.

Und noch droht man uns mit dem dritten Theile, weil der Lebensgeschichtler noch nicht einmal bis zur Entführung seiner Luise, denn auf die wird es doch wohl hinauslaufen, gekommen ist. Ein Roman, mit so vielen Weitschweifigkeiten

und

und abgedroschner angeblicher Moral, daß wenn wir uns jemals Hoffnung machen könnten und dürften, daß das Romanmachen, schreiben, drucken und lesen ohne einen eignen Reichstagsschluß, im heiligen römischen Reiche deutscher Nation wieder abkommen sollte, so müßte es durch ein halb Dutzend solcher Bücher geschehen. Diese Lebensgeschichte enthält nichts als ein Journal von einem verzogenen Junker, der auf dem Gymnasio zu Hamburg vollends zum Schweine wird, in Göttingen es nicht viel besser macht sich da betrinkt, schlägt, Landesvater macht, und endlich, si fabula vera, noch ein halb Jahr studirt und sich also zu Geschäfften tüchtig macht, darüber aber mit einem bürgerlichen Mädchen in eine unstandsmäßige Liebe verfällt, welche er in dem noch zu erwartenden 3ten Theile, aller Vermuthung nach, entführen wird, und endlich nothgedrungen einen Sprachmeister in London, hoffentlich nicht in der deutschen Sprache — vorstellen muß. Um nun das Papier voll zu kriegen, wenn er mit den abgeschmackten moralischen, politischen und andern Betrachtungen nicht auslangen kann, hat er den unseligen Einfall, bey allen Orten die in seiner Reiseroute einschlagen, den seeligen Hübner abzuschreiben, so daß wir nicht einmal mit dem Bleykeller in Bremen verschont bleiben. Dürften wir bitten, so möchte der Verfasser uns mit dem dritten Theile verschonen denn unsere Leser wissen doch nun schon den Ausgang des ganzen Dinges, und behalten ihren Gulden in der Tasche.

Rz.

Die geplünderte Post, das ist, eine Reihe von Briefen verschiedenen Inhalts. Zwote Sammlung. Halle 1781. bey Hendel. 12 Bog. 8.

Wenn in der Postlade nichts wichtigeres gefunden ist, so war es wahrlich nicht der Mühe werth, sie zu plündern.

Mr.

Auswahl kleiner Romane und Erzählungen. Erste Sammlung. Breslau bey Gutsch 1780. 13 Bogen 8. Zweyte Sammlung 1781. 12½ Bogen.

Wer das Hannöverische Magazin, den deutschen Merkur, Meißners Skizzen und dgl. Schriften gelesen hat, braucht

bemüht sich diese Sammlung nicht anzuschaffen. Die Stücke sind recht gut. Wozu es aber diene, sie dem Publikum noch einmal vorzulegen, sehen wir nicht ein. Die Papierconsumtion ist doch groß genug.

Qb.

Die Geschichte des Herrn von Morgenthau. Vom Verf. der Geschichte Heinrich Stillings. Berlin, bey Decker, 1779. I Theil, 18½ Bog. II Theil 13½ Bog. in 8.

Lange nicht so gut, wie die Geschichte Stillings. Morgenthau ist ein Grandison, also der schönste, stärkste, tapferste, gelehrteste, weiseste Mann, ein großer Musiker, ein großer Dichter, dabey sehr erfahren in Oekonomie, Politik, Theologie, Disputirkunst, u. s. w. Er wird wie ein Halbgott verehrt von allen Menschen, die ihm nahe kommen; er schließt alle Heyrathen, die ihm gut dünken; stattet alle arme Mädchen aus; schenket Geld und Gut allen, die ihm gefallen; rettet mancherley bedrängte Menschen durch seine Dazwischenkunft, u. s. w. dabey ist er äußerst, und in der That beleidigend zurückhaltend; und setzt dadurch am Ende seine Frau und Kinder der augenscheinlichsten Gefahr aus. Zuletzt entdeckt er sich, als erstgebornen Prinzen des verstorbenen Herzogs, übernimmt die Regierung, die bisher der jüngere Prinz geführt hatte, und nun gehts an ein Befördern, daß es eine Lust ist: der bisherige Dorfpfarrer wird Hofprediger, der Schreiber Staatssekretär, u. s. w. Man sieht, alles das zeugt von keiner großen Einbildungskraft. — Der V. hat viel Malerey angebracht; denn, wo es auch nichts zur Sache beyträgt, ist die Landschaft, die Lage, Aussicht, und alles Uebrige ganz genau beschrieben; oft ist das Bild zu weitläuftig ausgemalt, und man muß sich anstrengen (wie es bey der Wortbeschreibung sinnlicher Gegenstände natürlich ist) sich das Ganze deutlich zu denken. Davon geben wir keine Beyspiele, weil solche Beschreibungen zu lang sind; aber hier eine Probe von dem Unnöthigen, was im Ganzen aber doch nicht unangenehm ist. Haberklee will um Klara anhalten, und sucht sie in Johannettens Zimmer auf; S. 96. „Johannette und Klara saßen auf einem abgelegenen „Zimmer, das gegen Nordost zu sah, und aus welchem man „eine herrliche Aussicht über das Thal aufwärts hatte. Ge-

sange

„Singvögel Holzschnitten in Käfigen paarweise vor den Fenstern,
„und einwärts stand ein goldgrüner Papagey im meßingenen
„Käfich auf einem marmornen Postement. Gleich dem Berg-
„mann kletterte er mit Klauen und Schnabel im Kasten umher,
„lachte, pfiff, und schwatzte. Beyde Frauenzimmer aber ar-
„beiteten, als wenn sie ihr Brod damit hätten verdienen müs-
sen." — Hingegen kommen auch sehr edle Gesinnungen, rei-
zende Beschreibungen, und begeisternde Beredtsamkeit vor.
Der V. des Stillings verläugnet sich auch nicht in seinem En-
thusiasmus für die orthodoxe Religion, welche er oft sonderbar
genug vertheidigt, und in seiner Herabsetzung der grossen philo-
sophischen Begriffe, die uns Natur und Vernunft von dem ober-
sten Wesen lehren. Gott aus der sichtbaren Welt erkennen,
und so die ewigen Gesetze ausspüren, die Gott einmal ge-
macht, daß er sie nie verletze, nennt er S. 155. „eine
„höchstschädliche Idee, ein greuliches Götzenbild einer verstüm-
„melten Gottheit. S. 162. heist es gar: „Gott wählte ja
„die orientalische Bildersprache, um sich dadurch zu offenbaren.
„Warum wollen wir klüger seyn, und die Sprache paraphra-
„siren?" Hätte Gott mit den Landsleuten des V. reden wollen,
so würde wohl eine andere Sprache gewählt seyn; nun sollte
man also lieber behaupten, man müßte auch hebräisch predigen;
wählte Gott doch die hebräische Sprache, warum wollen wir
klüger seyn und übersetzen? Es ist doch offenbar, daß im N.
Testament weniger orientalische Bilder, und auch weniger har-
te, einfältige Ausdrücke vorkommen, als im A. T.; zum Be-
weise, daß Gott doch wohl, wie jedes vernünftige Wesen,
sich nach den Umständen seiner Zuhörer richtete.

Df.

7. Naturlehre, Naturgeschichte.

Der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften Abhandlungen aus der Naturlehre Haushaltungskunst und Mechanik auf das Jahr 1774, aus dem Schwedischen übersetzt von A. G. Kästner. Sechs und dreyßigster Band. Leipzig, bey Hein-

sius

sius 1781. Octav. 1 Alphabet und acht Kupferplatten.

Für die Monathe Jänner, Hornung und März. 1 S. Rinmann vom Aetzen auf Eisen und Stahl S. 3—14. Nicht ohne Ausnahme greife die Salpetersäure das Metall desto heftiger an, je mehr dieses von brennbarem Wesen enthält; graues Gußeisen enthalte dessen mehr, und werde doch nicht so leicht, als weißes, immer mit Zurücklassung eines schwarzen Bodensatzes aufgelößt; viel leichter und ganz, wenn ihm sein überflüßiges Brennbares genommen werde; es bestehe aus einer dem Wasserbley ähnlichen Materie und einer mit brennbarem Wesen überladenen Eisenerde: der V. untersuchte verschiedene Arten des im Handel gangbaren Eisens und Stahls mit Salpetersäure von verschiedener Stärke. Eisen lößte sich mehr als noch einmal so stark auf als Stahl, und wurde weiß, dieser hingegen dunkel. Auch damascirtes Eisen versuchte er mit verschiedenen Aezwassern; eine Auflösung des Kupfervitriols, Alauns und Kochsalzes, in reinem Wasser fand er am besten, wann ihr noch ¼ Scheidewasser zugesetzt wurde. Wie dunkler die Farbe ist, die Stahl und Eisen bey dem Aetzen annehmen, desto härter sind sie; selbst in damascirter und neulich geätzter Arbeit erklärt V. alle aschgraue Wellen und Adern für stahlartig, alle weiße mehr vertiefte für reines Eisen; schwaches Scheidewasser macht auch braune Adern. II. Er. Geisler Beschreibung einer Maschine zu perspectivischen Rissen, im Jahre 1771. S. 15—20. die Beschreibung ist durch Zeichnungen deutlich gemacht. III. Cl. Bierkander Bienenflora, oder in natürlicher Ordnung abgefaßte Unterweisung, von welchen Bäumen und Kräutern die Bienen Honig und Wachs haben. S. 21—42. Ein Register der Pflanzen, welche von den Bienen besucht werden, in Linne'ischer Ordnung und Sprache, und meistens mit schwedischen Namen; V. hat diejenige besonders angemerkt, von welchen sie Wachs holen, und auch unter den übrigen einen Unterschied gemacht, da einige nur im Nothfall von den Bienen besucht werden, andere ihnen angenehmer, und noch andere sehr angenehm sind: Von den erstern dürfte freylich manches nach den Wahrnehmungen unserer deutschen Bienenkundigen aus der Liste der Bienenkräuter ausgestrichen werden. Der V. räth Stachelbeerenbüsche zur Lockspeise für Wespen und Hummeln zu halten, welche dann leicht ausgerottet werden können; die Wachsbälle, welche die Bienen eintragen,

tragen, nachdem der Stock vollgebauet ist, glaubt er, dienen zu Honig; das Stopfwachs holen sie von Birkenknospen. Daß die Bienen einige Baumaterialien zu ihren Zellen selbst in sich haben, wird freylich der Analogie mit andern Insekten ungeachtet, noch viele Widersprüche finden. IV. C. J. Heubelin Beschreibung einer neuen Fischergeräthschaft. S. 43—48. mit Zeichnungen. Vornehmlich auf den Lachsfang eingerichtet. V. G. Marin Anmerkungen bey der Lachsfischerey in den holländischen Strömen. S. 49—54. M. schreibt den Verfall darauf, daß die junge Brut und der Leichlachs überflüßig und zügellos gefangen werden, und daß die Ströme durch den Sand in den Mündungen und durch den Flugsand vom Lande untief werden: darauf gründen sich nun auch die Vorschläge zu ihrer Wiederherstellung. VI. C. M. Blan Bericht von einer Art gangrenöser Flecke und Geschwüre, welche durch Genuß des rohen Bilsenkrautes verursacht worden. S. 55—59. Ein Dienstbothe verwechselte die Wurzel mit der Pastinakwurzel; außer den gewöhnlichen Zufällen zeigte sich bey ihm auch die in der Aufschrift angezeigte. Weinessig, alle Viertelstunde zu einem Löffel voll genommen, stellte ihn bald wieder her. VII. P. J. Bergius Bemerkungen von der Libidiblbohne aus Amerika. S. 60—63. Sie kommt von Jacquins Poinciana Coriaria, und die Hülse wird von den Spaniern und Indianern zum Gerben des Leders gebraucht, das mit der Hülse gekochte Wasser war rothbraun, schmeckte herbe, hintennach etwas süßlich und stechend, und wurde vom Eisenvitriol schwarz; das letztere ereignete sich auch von dem geistigen Aufgusse, der nach dem Durchseihen gelbroth war. Besser taugen sie nicht zu Dinte, als gute Galläpfel. VIII. Andr. Helland Gedanken, wieviel die Bauart in der Stadt Torne und auf dem Lande da herum, zu den Faulfiebern und andern Krankheiten beytragen kann. S. 64—70. Der V. hat seine Beobachtungen mit Hygrometern aus magerem Föhrenholze angestellt, nach welchen die Wohnzimmer im Winter am trockensten, im Sommer, besonders gegen den Herbst, am feuchtesten sind. In Zimmer mit größern Fenstern und mit Kaminen oder Oefen kamen selten Faulfieber, aber immer zuerst in die Rauchstuben und Fischerbauern; ihrer Einrichtung vornehmlich schreibt Kl. V. das vom Christmonden bis in den Wonnemond gemeiniglich umgehende Seitenstechen und Faulfieber zu. Er schlägt daher Verbesserungen der Bauart vor. IX. Ad. Moder Anmerkungen von Milben die sich im Mehle, finden, und wie verhütet

verhütet werden kann, daß das Mehl nicht muffigt wird. S. 71—78. Auch W. sah sie von Muskatennuß sterben, auch im warmen Wasser, das er über sie hingoß; Tabaksrauch scheuten sie sehr; aber Oel that ihnen keinen Schaden. Muffichtes Mehl von seinen Milben zu reinigen (dann W. hält beyde Umstände für unzertrennlich mit einander verknüpft) hat W. öfteres Durchsieben durch ein sehr feines Sieb noch als das kräftigste Mittel befunden, in $\frac{1}{16}$ Loth solchen Mehls, fand er 53 vollkommene lebende Milben. X. P. Osbeck Auszug aus den Hasslöfs Pastorats in Südholland, Volkstabellen für 25 Jahre. S. 79—84. XI. P. J. Bladh, vom unterschiedenen Aussehen des Seewassers an unterschiedenen Stellen des Oceans. S. 85—92. Die dunkelblaue Farbe der hohen See leitet er aus eben der Ursache ab, als die blaue Farbe der reinen Luft; die rothe Farbe hält er für die zufälligste; die grüne der Grossee kann er nicht, wie viele gethan haben, dem Seegrase zuschreiben, an welchem er vielmehr eine blaubraune oder Ziegelfarbe fand. Weißes Seewasser vergleichet er mit solchem, aus welchem er durch Laugensalz Bittersalzerde niedergeschlagen hatte.

Für die Monathe April, May und Junius. I. Scheele vom Braunstein, der Magnesia und dessen Eigenschaften. S. 95—120. Durch wiederholtes Kochen lößten zwey Loth Vitriolöl ein halbes Quentchen über anderthalb Loth auf; aus der Auflösung fielen bey dem Abdampfen zuerst wenige Selenitem und dann viele Kristallen von Bittersalz nieder. Auch die Salpetersäure lößte nur nach wiederholtem Kochen, Aufgießen und Abgießen aber dann zwey Loth neun Quentchen Braunstein auf; in der Auflösung zeigte sich gleichfalls Kalk- und Bittersalzerde; leichter geschah die Auflösung mit phlogistisirter Salpetersäure; gewöhnliche Salzsäure, die immer phlogistisirt ist, lößte ihn bis auf wenige Kieselerde, ganz, wie flüchtige Schwefelsäure, und mit gelber Farbe auf; Flußspatsäure und Harnsäure nur langsam, ob ihn gleich Flußspatsalmiak und natürliches Harnsalz aus andern Auflösungen fällte; reine Weinsteinsäure und Citronensäure griff ihn in der Wärme stärker an, und tartarisirter Weinstein schlug ihn aus andern Säuren nieder; Grünspangeist sättigte sich durch öfteres Abziehen darüber; überhaupt zieht der Braunstein das brennbare Wesen stark an, und wird damit gesättigt, weiß, und seine Auflösungen, denen es daran fehlt, blau oder roth, stärker zieht er es an, wann er mit einer Säure vereinigt ist. Etwas Eisenocher, Kiesel-

[illegible] Braunstein immer beygemengt, brennbares Wesen zieht es sogar auf den nassen Weg stärker an, als die Vitriolsäure es anzieht; und raubt es der Salz- und Salpetersäure, die also durch Abziehen über ihm davon befreyet werden können. [illegible] und Tamarindensäure treiben den Essig aus seiner Verbindung mit feuerfestem Laugensalze aus [illegible] auch, so wie in den Benzoeblumen und dem Bernsteinsalze der brennbare Theil mit der Säure inniger verbunden [illegible]: die Kristalle, welche die Auflösung des Braunsteins in Salz- und Salpetersäure bildet, schmecken herb, und werden an der Luft nicht feucht; die durch Weinsteinsalz daraus gefällte Erde gab mit schwarzem Fluß und Kohlenstaub nichts metallisches; auch ausgelaugte Gewächsasche giebt, wann zu ihrer Auflösung in reiner Salz- oder Salpetersäure Vitriolsäure gegossen wird, eine ähnliche Erde. II. N. Landerbeck Beschreibung einer verbesserten Luftpumpe, S. 121—125. mit den nothwendigen Zeichnungen. Auch die Akademie hat [illegible] damit angestellten Versuchen gefunden, daß sich die Luft [illegible] damit auspumpen läßt. III. Dr. Stenzelius Auszug aus ein und zwanzigjährigen Witterungsbeobachtungen zu [illegible] über die Menge des vom Himmel herabgefallenen Wassers. S. 126—128. IV. J. Holsten Abhandlung vom Rennthiere. S. 129—[illegible]. Der unverschnittene Rennhirsch wiegt sein Gewichte im Herbst nach der Brunstzeit, verschnittene im Winter, das Thier im Frühling, nachdem es geworfen hat, ab, und [illegible] dieser Zeitordnung wieder auf; unter 100 ist kaum eines ohne Gewicht; das weiße, das sich fast nur im Kirchspiele [illegible] findet, ist sonst um nichts besser, als andere. Die Gebirgrennthiere sind größer, als die Waldrennthiere, und etwas größer als alle zahme, sind die wilde, die man noch zwischen den Lappmarken und dem niedrigen Lande antrifft. Alle haben ihre Brunstzeit in der Michaeliswoche, und tragen acht Monate lang, meistens nur ein Kalb. Sie fressen alle Arten des Hanenfußes, vorzüglich den Schneehanenfuß gerne. Nur wann viele beysammen sind, geben sie einen Ton von sich, der dann dem Grunzen des Schweins sehr nahe kommt; ihr Alter geht bis auf 14 Jahre, ihr Geruch ist äußerst fein: Sie schwimmen über Flüsse und kleine Seeen, und haben keine Galle. Zuletzt erzählt V. die Unglücksfälle der Rennthiere; unter diesen zwo Arten der Rennthierbremse, deren die eine ([illegible] [illegible]) ihre Eyer auf den Rücken, die andere ([illegible]) in die Nasenlöcher lege; wir hätten ge-

 wünscht

wünscht, daß sie, besonders die letztere, der V. bestimmter für den Naturforscher beschrieben hätte. V. A. J. Hagström Beobachtung einer ungewöhnlichen Stellung des Augapfels, oder vielmehr des Augensterns in beyden Augen bey einem Manne. S. 150. 151. Der Stern war oval, und beyde schmale Enden nach oben und unten gerichtet; der Fehler war angebohren. VI. Ol. Acrel Anmerkung über vorhergehenden Aufsatz. S. 152. 153. Der V. hat andere ähnliche Fälle aus seiner und anderer Erfahrung angeführt. VII. Gerh. Meyer Bedenken über die ungleiche Beschaffenheit der Sprützen, den besten Nutzen bey Feuersbrünsten zu leisten. S. 154—159. Zuerst die Fehler der größern, dann der kleinern; zuletzt, die Beschreibung und Zeichnung einer guten Sprütze. VIII. Zach. Plantin Ausmessung der gewöhnlichen Wein- und Tonnengefäße, auch der Kugeln. S. 160—173. IX. A. Lexell Berichtigung bey den Berechnungen geographischer Längen in Schweden. S. 174—176. X. P. J. Bladh von zwey neben einander fließenden Wassern, von unterschiedener eigenen Schwere. S. 177—180. V. glaubt auf seinen ostindischen Reisen beobachtet zu haben, daß Wasser von unterschiedener Schwere neben einander stehen kann, ohne sich mit einander zu vermengen.

Für die Monate Julius, August und September. I. Scheels Forts. der Abhandlung vom Braunstein. S. 183—198. Bey starker Hitze lößt Baumöl (Weingeist Aether, Terpentinöl nicht) den Braunstein auf, und wird davon zäh, wie Pflaster; Weingeist nur, wann er mit Kohlenstaub recht durchgeglüht wird. Das Verhalten des Braunsteins mit Salpeter und Salmiak, aus welchem letztern er flüchtiges Laugensalz austreibt, und sich mit seiner Säure zu einer im Wasser aufgelöseten Materie vereinigt; aus Operment, aus Spiesglas und aus Zinnober treibt er einen flüchtigen Schwefelgeist aus; Arsenik und Sublimat verändert er nicht; der Braunstein nehme in geringer Menge zugesetzt, den Gläsern derselben die Farbe, weil er sich mit ihrem brennbaren Wesen sättige, und dadurch farbenlos werde, das sucht der V. durch mehrere Versuche zu erweisen. Nur wenn das Eisen einen Theil seines brennbaren Wesens behalte, gebe es dem Glase eine grüne Farbe. Aus einem Loth Braunstein erhielt V. durch wiederholtes Ausbrennen, Auflösen und Fällen, vermittelst der Vitriolsäure, 49 Gr. Selenit, und vermuthet, er lasse sich noch und nach ganz in Kalkerde verwandeln. II. T. Bergmann

Zusatz

Zusatz vom Braunstein, S. 199. 200. Die Eigenschaft Glas zu färben, das eigene Gewicht, die starke Anziehungskraft zum brennbaren Wesen und andere Umstände, verleiten den Verf. den Braunstein als ein eigenes Metall anzusehen. III. Gust. v. Engeström fernere Anmerkungen über Hrn. Scheel's Untersuchung des Braunsteins. S. 201 — 205. Der V. bezeugt, er habe der' Glasperle, welche vor dem Löthrohr aus Borax und Braunstein entsteht, abwechselnd Farbe genommen und gegeben. Das dünkt uns, läßt sich doch mit Scheel's Erklärung reimen, indem die Richtung der braunen oder blauen Flamme nach der Glasperle bald mehr brennbares Wesen einmengen, bald das Eingemengte wieder vertreiben kann. IV. S. Rinmann Beschreibung einer neuen Art spatförmiger Magnesia oder Braunstein von der Eisengrube Klaperud im Kirchspiele Fresko in Dals-Land. S. 206 — 210. Sie sieht wie braune Blende oder unreiner rothbrauner Kalkspat aus, hat aber mehr Glanz, ist in dünnen Scheiben halbdurchsichtig, und färbt nicht ab, er ist nicht härter, als gewöhnlicher Kalkspat. Der Magnet zog weder vor, noch nach dem Rösten etwas davon, vor dem Löthrohre schmelzt er leicht und mit Schäumen, wie Zeolith; V. empfiehlt ihn zum Gris de Linemail. V. N. Schenmark geographische Lage der merkwürdigsten Oerter an der Seeküste in Schonen, Halland und Bahus-Lehn. S. 211 — 235. VI. P. A. Gadd Anmerkungen über die Cicuta, und Vorschlag dieses giftige Gewächs von Wiesen und Weiden auszurotten. S. 236 — 248. Die Wurzel, die mit den von ihr unmittelbar aufschießenden Blättern am giftigsten ist, gab, bey der Destillation einen betäubenden Dunst, und der Rückstand war unschädlich; ausgehungertes Vieh geräth im Frühling leicht an ihre früh hervorsprossende Blätter; die Rinde der Wurzel ist voll eines gelben öhlartigen Saftes, der sich oft auf die Oberfläche des Wassers, und dieses nach einer hier erzählten Erfahrung dem Viehe tödlich macht. Von Insekten, die sich davon nähren, ein Rüsselkäfer, (paraplecticus) von dessen Larven der Verfasser junge Hunde unter Zuckungen sterben sahe, der schwarzkupferrothe und der braune Blattkäfer, und der Wasserholzkäfer, auch einer Ziege war das Kraut tödlich, und unter dem Heu betäubte es noch das Haupt; stehende Wasser auszutrocknen, und die Pflanze, ehe sie blüht, mit der Wurzel auszureißen, hält V. für das sicherste Mittel, sie von den Wiesen zu vertilgen. VII. J. Chr. Georgii Versuch, wie Citronensaft durch Ge-

 frieren

frieren mit Vortheil dann concentrirt und verwahrt werden. S. 249 — 253. Auch mit Oel übergossen, hält sich Citronensaft nicht lange gut, besser und länger, wenn man Flaschen, ohne Oel darauf zu gießen, ganz damit anfüllt; am stärksten wird er, achtmal stärker, als der gewöhnliche, wenn man ihn bey gelinder Frostkälte, entweder, nachdem er bereits ausgepreßt ist, oder noch in der Citrone, nachdem man sie mitten entzweygeschnitten hat, gefrieren läßt, und das geschmacklose Eis von Zeit zu Zeit hinwegnimmt; ein Quentchen davon, so auf sechsmal so viel feinen Canarienzucker getröpfelt, daß der Zucker immer dazwischen wieder trocken wird, giebt ein sehr gutes Limonadenpulver; auch der Cremor Tartari wird von diesem Safte besser. VIII. P. Holmberger vom ökonomischen Gebrauch einiger in Schweden wildwachsender Pflanzen. S. 254 — 262. Schwalbenwurz; die Stengel zu Flachs und die Saamenwolle zum Ausstopfen von Polstern, und auch glattes Thurmkraut, die große Brennessel, Hopfen, und die rundblätterichte Malve, (die in mehreren Gegenden Deutschlands doch zu weich darzu zu seyn scheint), in den Stängeln gleichfalls zu Flachs; der V. giebt hier Vorschriften darzu, und hat der Akademie Proben vorgelegt. Weißwurz zur Speise, knaulförmige und kolbichte Binsen zu Tischdecken, Binsengras, um Salz daraus zu sieden, die Saamenwolle des schmalblätterichten Weiderichs, um Polstern, Bettdecken u. dergl. damit auszustopfen, und Garn daraus zu spinnen, die Saamen selbst, um Oel daraus zu pressen, Heidelbeeren und Brommbeeren zum Färben, die Beeren der Bärentraube zu Syrup, die Kerne der Traubelkirschen, Kirschen und Pflaumen zu Mandelmilch, und wie die Schlehenkerne zu Oel, die Beeren des Weisdorns zu Syrup und zur Fütterung für die Schweine. IX. P. Wargentin über den Wachsthum der Volksmenge im Stifte Carlstadt seit 1721. S. 263 — 270. In 16 Jahren sind in diesem Stifte 39552 gestorben, und 60476 Kinder gebohren. 1772 und 1773 starben im Stifte über 20000 Menschen, sonst jährlich höchstens 4000. Von 1751 — 1769 war das Verhältniß der jährlich Gebohrnen zu der ganzen Volksmenge = 1 : 29, und der Gestorbenen von 1754 — 1768 = 1 : 38. Unter 120 Menschen jährlich eine neue Ehe. X. J. L. Odhelius über den Aussatz. S. 271 — 276. der V. erzählt einen ihm vorgekommenen Fall, und die damit vorgenommene Heilart; den Aufguß von Porst (Ledum pal.) fand er am kräftigsten.

Für

Für die Monate October, November und December. I. G. v. Engström Anmerkungen bey Bereitung des Alauns. S. 279 — 300. Der V. erhielt aus dem schwedischen Alaunschiefer von Garphytta Bittersalz und Selenit. Ueberflüßige Vitriolsäure beförderte die Bildung der Kristallen eher, als sie sie verhinderte; und Kristallen sind zwar kleiner, halten aber nicht so vieles Wasser. Langsames Ausdünsten hält V. für das einige Mittel, Selenit, der ihm so gewöhnlich beygemischt ist, vom Alaun zu scheiden. II. A. Montin Beschreibung der Erica retorta eines neuen Pflanzengeschlechtes (Pflanzenart), vom Vorgebürge der guten Hoffnung, mit einer Zeichnung. S. 301 — 304. Die Beschreibung ist lateinisch; die Blätter stehen immer zu vier, sind ringsum mit steifen Haaren eingefaßt, und verlieren sich in eine Borste; ihre Blumen stehen in Dolden beysammen. Die Krone ist kegelförmig, und von außen mit einem kleberichten Harze bekleidet; die Staubbeutel sind eingeschlossen, und ohne Granne und Kamm. III. S. Rinmanns neuere Untersuchungen von Hebammen aus Gußeisen, bey Eisenhämmern. S. 305 — 310. IV. Andr. Planmans Erklärung der Formeln, die Wirkungen der Parallaxe bey den beobachteten Ein- und Austritten eines Planeten in der Sonne zu berechnen, die in den Abhandlungen für 1771 angeführt sind. S. 311 — 323. wider Hell. V. P. C. Prinzensterna fernerer Bericht von Vermehrung der Bienen in Körben, mit einigen Anmerkungen bey der Bienenzucht. S. 324 — 327. Er bestätigt den Vorzug der Körbe vor den hölzernen Stöcken. VI. C. B. Skytte Versuch aus Potaten oder Erdbirnen gutes Mehl zu bereiten. S. 328 — 330. Er ließ sie ungeschält und zerschnitten mit etwas kaltem Wasser mahlen, und dann zu wiederholten malen mit kaltem Wasser umrühren, und sich wieder setzen, bis zuletzt das Wasser nach dem Umrühren klar abgegossen werden konnte, und dann das, was zu Boden saß, trocknen und mahlen. Mehr Mehl erhielt er aus gefrorenen Potaten. VI. D. Berndtson Untersuchung, das Gefrieren der Erdbirnen und das dadurch erhaltene Mehl und Graupen betreffend. S. 331 — 362. Der Verf. hat darüber eine große Menge von Versuchen angestellt. Daß das Mehl nicht in aller Absicht so gut, als Weizenmehl ist, gestehe der V.; und zum Brod müße man Roggenmehl zusetzen. Vorschriften, wie es zu Brey, Graupen, Kuchen, Brod zugerichtet werden muß. VIII. J. L. Odhelius vom natürlich kristallisirten Zucker. S. 363. 364. Der V. fand ihn in den

 Honig-

Honigbehältern der abgefallenen Blumen der Balsamine; seine Gestalt hat er nicht beschrieben. Aus dieser Anzeige werden unsere Leser sehen, daß die Uebersetzung dieser Abhandlungen ein wirkliches Verdienst für Deutschland ist; schade, daß sie durch so viele Druckfehler verunstaltet ist!

Mb.

Ueber die Wetterbeobachtung: eine Rede, abgelesen an dem höchsten Namensfeste Sr. Churfürstl. Durchl. zu Pfalzb. Carl Theodor, von Franz Xaver Epp, der Baier. Akad. der Wissenschaft. ordentl. Mitgl. u. der G. G. öffentl. Lehrer. München, bey J. P. Vötter, 1780. 4. S. 43.

Der Verf. glaubt, daß, so wie man die Gründe des ehemals unbekannten regelmäßigen Laufs der Sonnenfinsternisse, Kometen und anderer feurigen Luftmeteoren, entdeckt habe; so werde sich in der Folge gleichfalls die Regelmäßigkeit der Abänderung des Wetters mit ihren Gründen zu erkennen geben. Ihm dünkt dieses wegen mehrerer periodischen Erscheinungen in der Natur nicht unwahrscheinlich. Die Anzahl und die Mannigfaltigkeit der, von den Aerzten bemerkten, periodischen Krankheiten, ist sehr groß, wovon nicht wenige sich nach dem Lauf des Mondes richten. Sogar die Ausdünstungen haben ihre Perioden. Im Pflanzenreiche zeigten sich die nämlichen Wirkungen wie im Thierreiche. Die Perioden der Ebbe und Fluth richteten sich regelmäßig nach dem verschiedenen Stande des Monds und der Sonne. Wahrscheinlich hätten die, mit so vielem Einflusse verbundenen Abwechselungen der Witterung ihre allgemeinen Ursachen, die auf eine bestimmte Art wirkten, und in abgemessenen periodischen Läuften wiederkehrten. Mit vieler Einsicht wünscht der Verf., daß die ökonomischen Gesellschaften alle Jahre nur einige vernünftig scheinende Bauerregeln von der Witterung zur genaueren Untersuchung aufgäben. Lob der vielen aufgeklärten Naturforscher und ganzer akademischer Gesellschaften, die sich die Witterungslehre aufzuklären und das Periodische derselben ausfündig zu machen, bemüht haben. Mariotte und Sturm hätten gezeigt, daß auch um unsern Horizont die Winde einen kreisförmigen Lauf beobachteten, (so daß auf einen Westwind der

Nord-

Nordwind u.s.w. folge) und sie leiteten denselben vom Monde her. Wahrscheinlich leide auch das Luftmeer die nämliche Fluth und Ebbe, wie der Ocean; und da jenes dem Monde noch näher sey, als dieser; so müße dessen Schwere auf ähnliche Art vermehrt oder vermindert werden. Der Neu- und Vollmond bringe große, die Viertel nur geringere Veränderungen in der Witterung hervor; alle 18 — 19 Jahre scheinen die Hauptveränderungen einen Kreislauf zu endigen. Nach Toaldo kann man, wenn der Mond in seiner Erdnähe beym Neumonde ist, 33 gegen 1, und beym Vollmonde 20 gegen 1, auf eine merkliche Veränderung der Witterung wetten. Fast kein Sturm entsteht nicht zur Zeit des nahen Neu- und Vollmonds, und vorzüglich in dessen Erdnähe oder Ferne; in 18 Jahren waren bey 81 Stürmen, nur 3 Ausnahmen. Regen und Winde, fangen an, oder endigen sich fast immer zur Zeit des Auf- oder Untergangs des Mondes, oder da er den Mittagskreis durchläuft; unter 760 Regen bestätigte sich dies bey 646. Herr Hell behauptete, daß man das reguläre Steigen und Fallen der Barometer auf alle Tage des Jahrs, und zwar auf viele 100 Jahre voraus, und zurück bestimmen könne: er sagte dieses, und alle damit verbundene Witterungsveränderungen einigen seiner Freunde vom Jahr 1760 — 1772 vorher; und sie trafen auch ganz genau zu. — Schwürigkeiten, die wahre periodische Ursach der Veränderungen zu finden: hieher gehörten zwar nicht die mehrern oder mindern Sonnenflecken: hergegen aber die Ausrodungen oder Entstehungen großer Wälder; Austrocknungen der Sümpfe; neu gemachte Betten der Flüsse, geschmolzene schwimmende Eisinseln, sehr viele sulphurische, durch Erdbeben hervorgebrochene Ausdünstungen in der Luft. Gewiß kann dieses nichts anders, als manche Anomalien in der Witterung verursachen; allein giebt es doch auch viele, nicht vom Mondlaufe und der Lage der großen Weltkörper abhangende Anomalien, bey der Ebbe und Fluth: und demohneachtet wissen wir die Ursache derselben, im Allgemeinen, gewiß genug. — Witterungsbeobachtungen ohne Werkzeuge, als der Mond (Voll- und Neumond, die Viertel, das Alter, die Erd- Ferne und Nähe; der Durchgang durch den Mittagskreis) die klaren und trüben Tage, (nach Hrn. Titius 4 Graden) die Winde (nach A. Celsius) Nebel, Thau, Reife, Schlossen, Gewitter, Nordlichter, Regenbögen, Höfe um die Sonne und den Mond; endl. hat man auch die Anzahl der Gebohrnen und Gestorbnen, nebst den Arten der Krankheiten zu bemerken. — Die zu andern

dern meteorologischen Beobachtungen nöthige Werkzeuge, sind das Baro- Thermo- Hieto- Hygrometer. (Wir vermissen hier das, doch gleichfalls nöthige, Anemometer des würdigen Herrn von Dalberg, und das Electrometer für die Atmosphäre, da beyde wichtige Veränderungen anzeigen.) Nicht der Mangel von genauen Beobachtern, sondern die erforderliche lange Reihe der Jahre bey Witterungsbeobachtungen machen diese Sache schwer: man müste daher die Arbeit unter viele abtheilen. Der Verf. schlägt dazu in Baiern die Ordensleute vor: der Professor der Philosophie übernähme die Beobachtungen mittelst der Instrumente; seine Schüler, die ohne diese anzustellenden; der Klosteröconom bemerke das Fortkommen des Pflanzenbaues, seine Güte und dessen Mängel, und die in die Augen fallenden Ursachen davon: die Pfarrer lieferten die Listen der Verstorbenen, nebst den Krankheiten derselben, (denen sie das Verzeichniß der Getrauten und Getauften beyfügen könnten) die Landphysici machten gleichfalls die Bemerkungen der Witterungen mit ihrem Einflusse auf die Krankheiten. (In Protestantischen Ländern könnte man die Arbeit unter die Pfarrer, die Justiz- und Pachtbeamten, und die Landphysicos vertheilen, wenn die Regierung die nöthigen Instrumente anschaffen, und irgend ein kleines Emolument für die Beobachter aussetzen wollte).

Recensent war die für einen jeden lehrreiche Schrift doppelt angenehm, da er schon ähnliche Gedanken, bey der Anzeige der Werenbergischen Probe, wie die Witterung leicht zu berechnen ist (Anhang zum 25 — 36 B. D. A. D. B. Abth. 2. S. 1209) ohne andere Anleitung, als die Ueberlegung, gleichsam hinwarf. Ihm erschien die nächste Ursach der veränderlichen Witterung, die Abänderung der unbeständigen Winde zu seyn: und die Ursach derselben suchte er, (wie unser Verf.) hernach im Allgemeinen, in der Ebbe und Fluth des Luftmeers. Es ist zwar wahr; es scheint, als wenn die Veränderungen im Laufe des Monds so beträchtlich nicht seyn können, weil sie in einem Raum von 5 Graden der Ekliptik, eingeschlossen sind; bey diesem nicht sehr merklich veränderten Laufe sollte man also glauben, der Wind, (wenn er von jenem entstehen sollte) müßte immer aus derselben Gegend kommen, entweder vor dem Monde hergehen, oder ihm nachfolgen. Allein, man bedenke, theils daß sich der Mond doch 28° bis 29° vom Aequator entferne; theils, was es für eine Veränderung geben muß, wenn der Mond in der Erdferne oder Nähe

ist;

ist; wenn z. B. auf der rechten Seite desselben die Sonne das Luftmeer beträchtlich anzieht, dabey entweder mehr oder weniger erwärmet; oder wenn eben dieses man im Gegentheil auf der linken Seite geschieht. Durch diese besondern Umstände muß das Luftmeer, rechts oder links verschiedentlich modificirt werden: und dieses muß alsdenn wieder besonders auf die Luftmasse wirken, welche von dem im Mittagskreise befindlichen Monde, verändert wird. Der Mond wird also nicht blos unmittelbar Winde vor sich hertreiben, oder sich nachfolgen machen; sondern die Winde werden sich auch aus Süden und Norden nach den Orten, wo der Mond durch den Mittagskreis geht, oder von diesen nach jenen hinbegeben, nachdem das Gleichgewicht aus jenen Ursachen in Süden oder Norden verstärkt oder geschwächt ist, im Vergleich gegen die Luft unter dem Mittagskreise, es erforderte. Da also diese, verschiedentlich zusammentreffende Umstände eine so mannigfaltige Ursache des aufgehobenen Gleichgewichts der Luft bald in dieser, bald in jener Weltgegend, also einen Wind bald von diesem bald von jenem Orte kommend, erregen können; von denen, entweder aus kalten oder warmen, feuchten oder trockenen Gegenden herwehenden Winden aber, die stärkere oder mindere, längere oder kürzere Dauer, von Kälte, Nässe, u. s. w. in einerley Jahreszeit abhängt; so scheint man aus diesen Veränderungen vom Mondsstande und Laufe die mannigfaltigen Winde, und die veränderte Witterung allerdings herleiten zu können.

* † *

Supplementum plantarum Systematis vegetabilium editionis decimae tertiae, Generum plantarum editionis Sextae, et Specierum plantarum editionis secundae. Editum a Carolo a *Linné*, Med. Doct. — Brunsvigae impensis orphanotrophei 1781. gr. 8. 1 Alphb. $6\frac{1}{4}$ Bogen.

Den öffentlichen Aufkündigungen nach, hat der Botanist Ehrhardt zu Hannover das Linné'ische Manuscript des Vaters und Sohns in Ordnung gebracht, und der Hofmedicus du Roi und Doktor Pott zu Braunschweig haben den Abdruck daselbst im Verlage der Waisenhausbuchhandlung besorget. Diesen Männern haben wir also das längst erwartete

Werk zu verdanken, das nach dem Vorberichte schwedische Pressen nicht liefern konnten.

Der Titel zeigt, daß es Verbesserung und Nachlese alles desjenigen ist, was sich in den letzten Ausgaben des Syst. veget. der Generum plantarum und der Specierum plantarum befindet, der größte Theil, wie wir nach Gründen zu beurtheilen glauben, Arbeit Linne des Vaters, der übrige Theil von dessen Sohn bearbeitet, doch scheinet Ehrhartsche Bemühung auch damit hin und wieder verwebt zu seyn. Wir wissen nicht, ob die Nachricht gegründet ist, daß beym ersten Abdruck verschiedene Genera der Kryptogamie mit Ehrharts bekannter genauer Bestimmung ausgearbeitet eingerückt gewesen sind, die aber von Linne nicht hat zulassen wollen. Wahrscheinlichkeit hat allerdings diese Sage, da wir auf einem veränderten und ausgemerzten Blatte Veränderungen wahrnehmen. Ob das Werk dabey nicht gewonnen hätte? ist eine andere Frage, wenn gleich dagegen eingewandt werden kann, daß Linne eigentlich in dieser Klasse nicht so feine Bestimmungen macht, folglich auch gegen dessen Beschreibung der übrigen kryptogamischen Pflanzen ein Mißverstand sich zeigen würde.

Das Werk fängt mit dem Vorberichte des jüngern von Linne an, er sagt uns, daß die Klasse Polygamie ausgeschlossen ist, weil die Erfahrung lehrte, daß dieselbe dem System mehr Schaden als Vortheil brächte. Natürliche Geschlechter werden dadurch zu sehr von einander getrennt, und oft kann eine einzelne bemerkte Abart durch Veränderung des Bodens erzeuget, eine einzelne Zwitterblume Pflanzen zu dieser Klasse bringen, die nicht dahin gehören. Wahrheit ist dies alles; wir haben aber doch bey Aenderung der Klasse, eine ganze Parthie Pflanzen zu anderen Klassen zu ordnen. Der Verfass. sagt ferner, er habe so wenig wie möglich neue Geschlechter gemacht, und von dem Grundsatze neuerer Botanisten abweichen müssen. Zu Erschaffung neuer Geschlechter muß man die ganze Verwandschaft der Familie genau erwägen, die natürlichen Geschlechter genau kennen, und sich den Gesetzen der Natur unterwerfen. Was man bey den angeführten neuen Arten einwenden könnte, wäre ihre scheinbare Vervielfältigung, vielleicht ist aber dies nicht anders möglich gewesen, da die Untersuchung so oft blos nach getrockneten und verstümmelten Pflanzenexemplaren hat angestellet werden können. Dies ist nun ein Fehler des Werks selbst, das uns noch bey manchen Pflan-

zen

gen in Ungewißheit setzen wird, er ist wichtiger, als wenn nach dem Verf. der Boden, in welcher eine neue Pflanze gefunden wird, bey Bemerkung des Ortes, wo sie gefunden ist, vergessen wird. Außer allen diesen finden sich jedoch zu deutlicherer Erkennung bey den mehresten Pflanzen Umschreibungen, der medicinische und ökonomische Nutzen wird oft angegeben; wodurch besonders unsere Materia medika gewonnen hat; wie man aus den, in dem Baldingerschen neuen Magazin für Aerzte nach den von du Roi angegebenen Auszügen sehen kann. Wir haben nach eben diesem Vorberichte künftig noch eine neue Ausgabe der Pflanzengeschlechter, des Natursystems der Thiere und Gewächse, und einer Flora von Schweden zu erwarten, die dem Sohne der Vater als Erbschaft hinterlassen hat.

Im Buche selbst sind zwey und neunzig neue Geschlechter aufgeführet, unter ihnen einige ehedem verwiesene, jetzt wieder zu Gnaden angenommene, wie z. B. Iungia; nach Deutschen benannte Duroia, Kallaria, Carolinea, Müllera, Jungia, Forstera, Scopolia, der Wissenschaft nicht unbekannte und unwürdige Namen; nach Frauenzimmern als Kennerinnen der Wissenschaft benannte Rommereulla, ein ostindisches Gras, und Carolinea ein Gewächs des amerikanischen mildern Himmelsstriches, der regierenden Frau Marggräfinn von Baden gewidmet. Von Forsterschen Geschlechtern sind mit aufgenommen Mniarum, Ancistrum, Embothrium, Sheffielda, Epacris, Corynocarpus, Argophyllum, Melodinus, Coprosma, Commersonia, Phormium, Gahnia, Codia, Haloragis Inocarpus, Tacca, Drimys, Barringtonia, Forstera, Artocarpus, Phyllachne, Casuarina, Maba, Hedycarya. Von Forsters Aytonia, die hier Racimia genannt ist, behaupten die von London uns eingeschickten Verbesserungen, sie gehöre als Gattung zu der Marchantia, wahrscheinlich eine in England erforschte Neuigkeit, mit der vielleicht F. so wenig zufrieden ist, als mit andern Linneischen Veränderungen. Wer Pflanzen frisch sammlet, siehet offenbar deutlicher und bestimmter.

Neue Arten finden sich über dreyzehn Hundert, und haben die Geschlechter Ixia, Gladiolus, Iris, Protea, Campanula, Crassula, Anthericum, Erica, Selago, Manulea, Geranium, Hibiscus, Cacalia, Pteronia, Gnaphalium, Senecio, Cineraria, Othonna, Lobelia, Orchis, Cliffortia, Lichen die mehresten Rekruten bekommen. Man siehet hier-

aus,

ckt, daß die Vermehrung mehrentheils ausländische Cap- und andere Indische Pflanzen betroffen hat, wozu König, Thunberg, Sparrmann so reiche Lesen lieferten.

Die wahre eigentliche Beurtheilung des Werths oder Unwerths eines Buches, wie dieses ist, liefert genaue Untersuchung, eine Reihe von Jahren. Dieser unpartheyischen Richterinn muß sich denn der Verf., wie billig, unterwerfen, und da keiner Wissenschaft Ungewißheiten und Verwirrungen mehr schaden, als dieser, da das Gedächtniß so schwer Veränderungen annehmen kann, so fürchten wir mit Recht für ihn, wenn er nicht strenge und genau bemerket haben sollte. Der Ruhm eines großen Vaters wirkt bey uns nicht anders auf den Sohn, als wenn derselbe ebenfalls groß ist, und daß die Kräuterlehre eine erbliche Monarchie sey, ist ein Gedanke, den mancher nicht wohl einräumen wird. Einige Erinnerungen müssen wir indessen zum Anfange der Beurtheilung machen, und sie mögen kürzlich in folgendem bestehen: Evonymus verrucosus *Scopoli* wird von uns mehr für eigene Art als Abart des E. Europaei gehalten, über die Arten der Gnidiae und Passerinae werden Zweifel und Ungewißheiten bleiben, mit allem Rechte gehörten Vvaria, Annona, Xylopia in die Klasse der Gonandrie, Hedysarum gyrans Foliis ternatis ist zu wenig bestimmt, da die Pflanze doch einer ächten botanischen Beschreibung so werth ist, u. dergl. m.

Sz.

Handlungsprodukte aus dem Pflanzenreich, von J. S. Kerner, Lehrer der Botanik und Pflanzenzeichnung bey der Herzogl. Würtembergischen Militair-Akademie. Erstes Heft enthält an ausgemahlten Kupferplatten Tab. I — XII. Stutgart, 1781. Folio, 5 Bogen Text, sehr weitläuftig gedruckt, und 12 auf Nürnberger Art bemahlte, nicht ausgemahlte, Kupferplatten.

Das wäre denn nun wieder ein neues theures Spielwerk! Der Botaniker wird es zuverläßig mit Verachtung, nach der geringsten Untersuchung, bey Seite legen, denn diesen befriediget es auf keine Weise, an Blüthe und Fructification ist gar nicht zu denken, entweder im höchsten Grad elend, oder

über sie fehlt auch ganz. Zum Beyspiele des ersten darf ein unbefangener Leser und Beschauer nur die drey ersten Tafeln vor sich nehmen, und wegen des letztern, darf man nur die 5te Platte ansehen. Der Verfasser hat sich selbst einen Plan gemacht, nach welchem er folgende drey Hauptabschnitte macht: 1) Pflanzen, welche aus den drey andern Welttheilen, nämlich Asien, Afrika und Amerika verführet werden. 2) Pflanzen, welche Europa gegenseitig an diese Welttheile schickt. 3) Pflanzen, die Europa unter sich absetzet. Diese Produkte theilen sich wieder nach diesen Hauptabschnitten in diejenige ein, von welchen 1) die Wurzeln, 2) die Rinde, 3) das Holz, 4) das Mark, 5) die Blätter, 6) die jungen Sprößlinge, 7) die Blumen, 8) die Früchte, 9) die Saamen, 10) ein Gummi, 11) ein Harz, 12) ein Saft, und 13) ein Salz verführet wird. Und schon in diesem ersten Heft wird der Auctor, wie er sagt, aus wichtigen Gründen diesem Plan ungetreu, künftig soll es besser werden. Hier giebt er uns nun Elais guineensis, Areca oleracea, Cocos nucifera, Amomum cardamomum, Strychnos, nux vomica. Myristica fragrans, Psidium pyriferum, Olea europaea, Cassine Peragua, Citrus aurantium, Citrus medica, Achras sapota, Haematoxylum campechianum. Nach welchem Plane nun diese Pflanzen hier zusammen kommen, das müssen wir unsern Lesern zu errathen überlassen. Also dem Botaniker taugt es nichts, der Naturforscher wird auch wenig Trost darinn finden — — je nun, vielleicht ist es für den Kaufmann? — auch nicht! denn, wir wollen jeglichen Kaufmannsburschen, der auch nur erst drey Jahre gedienet hat, zur Probe geben, ob er z. B. von der Olea europaea nicht mehr weiß, als hier stehe — wir werden also hoffentlich bey diesem Hefte bleiben.

Rz.

Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1780. Weimar, bey Hoffmann, in 12. 15 Bogen.

Ungeachtet es in unsern Buchläden von Taschenbüchern und Almanachen, über allerley Gegenstände, wimmelt, so, wie es vor einiger Zeit in den französischen Buchläden von Dictionairen allerley Arten wimmelte; so glauben wir doch, daß gegenwärtiges Taschenbuch, wenn es in der Masse, wie das gegen-

gegenwärtige, fortgesetzt wird, bey denenjenigen, für welche es geschrieben, von großen Nutzen seyn wird. Wahrscheinlich will der Herausgeber den Apothekern in diesem kleinen wohlfeilen Format, die neuesten Entdeckungen, welche seit einiger Zeit zur Aufnahme der Scheidekunst und der Pharmacie gemacht worden, hier sammlen, und denenjenigen in die Hände geben, welche sich größere Werke anzuschaffen nicht im Stande sind. Außer dem Almanach, und wo solcher nicht eingeführt werden darf, wird mit dem Taschenbuche für jeden Monat ein Verzeichniß ausgegeben, nach welchem der Apotheker seine gewöhnlichen Arbeiten zu fertigen hat, und zwar ungefähr nach der Methode, wie wir schon dergleichen von Wallbaum haben. Der Inhalt zerfällt in drey Abschnitte, als 1) Abgekürzte Bemerkungen aus der Chymie. 2) Weitläuftigere Nachrichten von verbesserten chymischen Operationen. 3) Nachrichten. Zur Probe wollen wir unsern Lesern etwas von den interessantesten Gegenständen ausheben. Also: aus dem Abschnitte von den abgekürzten Bemerkungen aus der Chemie. Die neueste Manier nach Gahn den Phosphor aus kalcinirten und im Scheidewasser aufgelöseten Knochen zu bereiten. Carminrothen Vitriol sahe Lehmann zuerst, und nach diesem verfertigte D. Bucholz aus eben dem mulmichten Kobold von Saalfeld. Campher aus Rosmarinöl hat eben so, wie der seel. Meyer in Osnabrück, der D. Bucholz dargestellet. Würflichte Alaun-Kristallen erhielt D. Sieffert, als derselbe Alaun mit zerfallenem Kalche im kochenden Wasser auflösete, und das Salz wieder anschießen ließ. Eßig-Naphte von Westendorf und Bucholz. Fett-Naphte von D. Crell. Auflösung des elastischen Harzes in der rectificirten Vitriol-Naphte von D. Bucholz. Unglückliche Wirkungen des Knallgoldes. Ein pfirschblüthfarbnes Salz aus Kobold und Weinstein-Rahm ist ebenfalls eine Erfindung des D. Sieffert. Entzündung der martialischen Spießglasschlacken. Verbesserte Methode, den versüßten Salzgeist zu erhalten, von Wentzel. Die Bereitung der Bologneser Steine, nach Marggrafs Erfahrung. Trockne Salpetersäure, eine Erfahrung von Bernhardt.

2) Weitläuftigere Nachrichten von verbesserten chemischen Operationen, z. B. Nachricht von der Bereitung der Vitriolsäure aus dem Schwefel in England, wobey verschiedene eigenthümliche Erfahrungen über die Wirkungen dieser Säure vorkommen. Etwas über die Bereitung des

Bleyzuckers in Fabriken, aus Ferbers Reisen. Etwas über die Bereitung der Benzoeblumen, enthält verschiedenes eigenes. Bereitung des Sedativsalzes, ausführlich. Kurze Geschichte der Abscheidung des Spiesglaskönigs vom Spiesglase — Der glückliche Erfolg dieser Arbeit beruhet auf zweyerley Umständen: 1) Daß aller Schwefel vom Spiesglase abgeschieden werde, und 2) daß unter der Bereitung kein neuer Schwefel wieder erzeugt werde — Etwas über die Bereitung des Brechweinsteins, ist ein für alle Apotheker sehr lehrreicher Artikel — Nicht minder: von der Pottasche das reine vegetabilische Alkali abzuscheiden, das zu allen chemischen und pharmaceutischen Arbeiten gebraucht werden kann, wie ein reines Weinsteinsalz — hiervon handelt der Herausgeber sehr ausführlich. Wie man die geblätterte Weinsteinerde auf die beste Art, und zwar weiß von Farbe, bereiten könne. Verbesserte Bereitung der eisenhaltigen Salmiakblume — mehreres nützliches müssen wir übergehen, um die übrigen 2 Jahrgänge noch anzuzeigen.

Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1781, in 12, 15 Bogen. Nebst einer Tabelle, welche alle zur Zeit bekannte mittelsalzartige Verbindungen, die entweder ein alkalisches Salz oder eine absorbirende Erde zum Grunde haben.

Von eben der Güte, wie der erstere eben angezeigte — doch mit der Ausnahme, daß hier mehr eigenthümliche Aufsätze und wenigere Auszüge aus größern Werken, gegeben werden. Der Inhalt zerfällt eben wie bey dem ersten, in drey Abschnitte. Einiges davon zur Probe, vorzüglich von den eigenthümlichen Aufsätzen. 1) Aus den abgekürzten Bemerkungen aus der Chymie. Flüchtiges Vitriolsalz entstand, als das ganz trockene kristallinische Vitriolöl, oder sogenanntes Eisöl aus einer gläsernen Retorte rektificirt wurde. Die Kristallen aus dem Peruvianischen Balsam waren Benzoeblumen, womit dieser Balsam verfälscht war. Die artigen Bemerkungen über die Essig-Naphte sind vom Herrn Apotheker Voigt in Erfurt. Das saure Salz aus dem Sumach sahe Herr D. Trommsdorf daselbst zu erst. Die Krystallen aus dem Hirschhorngeist, sind nach Herrn D. Dehne's Erfahrung thierischer Salmiak. Das Alandöl liefert Krystallen, welche sich nicht entzünden, folglich nicht kampherartig sind. Die Naphte aus dem Sauerkleesalze sahe Hr. Savary zuerst. Besonders Bemerkungen bey Verfertigung der Salpeter-Naphte: ebenfalls vom Herrn Apo-

[illegible] Beyträge für Chemie, welche verschiedenes nützliches und lehrreiches enthalten. Ebenfalls von diesem guten Beobachter: ein sonderbarer krystallinischer Anschuß, aus der sogenannten großen Würtembergischen Weinprobe, aus Operment und Kalch — diesem sind verschiedene nützliche Bemerkungen vom Hrn. Herausgeber beygefügt, welche viel Licht über diese zeither wenig geachtete Mischung verbreiten. 2) Einige weitläuftigere Aufsätze. Verbesserte Bereitungsart der scharfen Spiesglastinktur — ein eigenthümlicher Aufsatz des Herausgebers. Etwas über die Verfälschung der Weine — den Weintrinkern zur Beherzigung. Verbesserte Bereitung der destillirten Wässer und Geister. Der Aufsatz: Bemerkungen über die Bereitungen der Salpeter-Naphte ohne Feuer, giebt vortreffliche Proben von dem Scharfsinne des Herausgebers, und macht seinem Beobachtungsgeiste Ehre — Eben dieses müssen wir von dem Aufsatze: Seiffe aus verschiedenen Baumschwämmen zu verfertigen, sagen, und es wäre zu wünschen, daß Oekonomen hierüber mehrere Versuche im Großen anstellten. Bereitung der Holzessig-Naphte — ist eine Erfahrung des Hrn. Göttlings (und wenn wir nicht irren, ist dieses der Herausgeber dieser so nützlichen Sammlungen) wovon wir schon Nachricht aus Hrn. Crells chemischen Journale haben. Den Oekonomen nicht minder wichtig ist der Aufsatz: Verschiedene fette oder ausgepreßte Oele, durch die Gährung zu verbessern — eben so: verschiedene fette Oele weiß zu machen. Einige Anmerkungen über die Bereitung des kaustischen Salmiakgeistes — ausführlich und mit den gehörigen Gründen aus Erfahrung. Ein gleiches läßt sich von dem Aufsatz: richtige Anleitung, Mineralwasser und andere unbekannte Flüßigkeiten zu untersuchen, behaupten. Manchem Apotheker gewiß äußerst willkommen! Erfahrungen über die vortheilhafteste Bereitung der Vitriol-Naphte. Endlich: verschiedene chemische Kunststücke.

Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker, auf das Jahr 1782. Drittes Jahr, Weimar, in der Hoffmannischen Buchhandlung. 15 Bogen in 12, nebst einer Tabelle über alle zur Zeit bekannte metallische mittelsalzartige Verbindungen.

In dem kurzen Vorberichte sagt der Herausgeber, daß der gütige Beyfall, womit das Publikum einige Jahre her, diesen Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker aufgenommen habe, ihm Muth mache, mit dieser Arbeit fort-

zufah-

zu fahren, auch die hin und wieder von dem Recensenten gemachten Erinnerungen, zu nutzen, und dem Werke den möglichsten Grad der Vollkommenheit zu geben — welches alles denn derselbe unsers Bedünkens in gegenwärtigem geleistet hat. Der Inhalt zerfällt in diesem Bändgen in vier Abschnitte, als: 1) Fortsetzung der kleinen (oder abgekürzten) Bemerkungen aus der Chemie. 2) Weitläuftigere Aufsätze. 3) Verbesserte chemische und pharmacevtische Operationen. 4) Abgekürtzte Naturgeschichte verschiedener ausländischer Produkte. Nach unserer Gewohnheit heben wir einige von den interessantesten Aufsätzen aus: Salpeter aus Kürbisstielen, ohne den mindesten Zusatz eines Alkali — eine Erfindung des D. Bucholz, der bloße inspissirte und geläuterte Saft lieferte wahren Salpeter nach allen Eigenschaften. Flüßiger Pyrophor, aus geblätterter Weinsteinerde und Arsenik. Wallrathseife. Bisamgeruch, den man bey Bereitung des Sedativsalzes durch die Sublimation bemerkt hat. Eine zufällig erhaltene blaue Farbe, aus dem Safte der gelben Möhren, welche zum Mahlen tauglich war. Verwandlung der Vitriolnaphte in Salpeternaphte, und umgekehrt, ist eine wichtige Entdeckung des Herrn Bergrath Crell. Crystallen in der Holzeßignaphte sahe Herr Wiegleb. Figirung des Arseniks durch Herr Wentzel, an dessen Richtigkeit Herausgeber und Recensent sehr zweifeln. Die im Petersilienwasser entstandenen Crystallen, sind mehr salzartig als Campherartig. Das besondere Königswasser sahe D. Bucholz zuerst, als derselbe sauren Salzgeist über Gallmey destillirte — das übergegangene lösete das Gold sehr fertig auf. Die Reinigung des Lein- und Baumöls durch Sand und Wasser ist für die Oekonomen wichtig. Ein flüchtiges Eßigsalz entstehet, wenn auf eine kleine Quantität (z. B. ein halb Loth) geblätterte Weinsteinerde einige Tropfen Vitriolöl getröpfelt werden —, das Salz riecht noch angenehmer, wenn einige Tropfen Alcohol dazu gemischt werden. Herrn de Bormes Bereitung des Salzäthers. Salmiak Crystallen schiede der Herausgeber aus Majoranblätter. Im zweyten Abschnitte wird ein weitläuftiger Aufsatz über das Einsammlen der Pflanzen und deren Theile in den Apotheken gegeben — für viele Apotheker lehrreich! Ausführlich über eine verbesserte Bereitung des Violensyrups — zinnerne Gefäße bey der Anbrühung der Blumen, müssen allerdings vermieden werden. Erfahrung über das englische Vitriolöl, so aus Schwefel bereitet wird, enthält viel nützliches und eignes. Eben so der Aufsatz: Versuche

suche, die zuverläßige Bereitung des Luftzünders (pyrophorus) betreffend. Diesen ist noch eine Nachricht von einigen zeither unbekannt gewesenen Luftzündern beygefügt. Anmerkungen über die Verfälschung und Reinigung des Quecksilbers. Im dritten Abschnitt finden wir unter den verbesserten Operationen: Bereitung des weißen Quecksilber Niederschlags, Bereitung der Benzoeblumen durch das Auskochen. Bereitung des goldfarbenen Spießglasschwefels durch die Auskochung u. s. w. sind alles eigne Erfahrungen des Herausgebers. Die angehängte Tabelle macht dem Scharfsinne und Einsichten desselben Ehre.

DW.

8. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Ludewig Albrecht Gebhardi Genealogische Geschichte der erblichen Reichsstände in Deutschland. Zweyter Band. Halle, Gebauer 1779. 616 Seiten mit dem Register, ohne die Vorrede von 20 Seiten, 5 Kupfertafeln mit Wapen, und mehrern Stammtafeln.

Die verzögerte Ausgabe dieses Bandes kommt von einer Ursache her, die dem Verf. zur Ehre gereicht. Indem er jedes Jahr einen neuen versprach, bemerkte er nicht, daß ihm noch manches seltene Buch fehle: und über der Bemühung, solches zu erhalten und zu gebrauchen, verstrichen viele Monate. Er sucht auch die Leser über die Besorgniß einer zu weiten Ausdähnung seines Werks zu beruhigen. Freylich sind in diesen beyden Bänden erst zween Hauptstämme beschrieben; allein da von dem ersten Bande nur die Hälfte zu der eigentlichen Geschlechtshistorie gehört, überdieß auch die österreichische Heraldik einen weit größern Raum einnehmen mußte, als es bey irgend einem der folgenden Häuser nöthig seyn wird: so sieht man wohl, daß diese Bände den Vorwurf einer verschwenderischen Weitläuftigkeit nicht verdienen.

Da

Da die ältere oder Lothringische Linie des Ethikonischen Stammes im zweyten Buche des ersten Bandes beschrieben worden ist: so folgt nunmehr im dritten Buche die Geschichte des Hauses Oesterreich, das durch die Grafen von Habsburg den jüngern Zweig des gedachten Stammes ausmacht, und sich nach neunhundert Jahren wiederum in Eine Linie mit der ältern verbunden hat. Dieses Buch besteht aus neunzehn Theilen. Der erste handelt von den Ländern, den Wapen und den Titeln des Oester. Hauses; der zweyte trägt die Geschichte des Habsburgischen, Zäringischen, Teckischen und Oesterreichischen Hauses; die dritte die Geschichte des Königreichs Böhmen vor; und so kömmt in den folgenden Theilen die Geschichte des Erzherzogthums Oesterreich, der Herzogthümer Steyermark, Kärnthen, Krain, und aller übrigen Länder des Hauses Oesterreich, besonders zum Vorschein. Allein von diesen neunzehn Theilen sind im gegenwärtigen Bande nur die beyden ersten enthalten; die übrigen dürften also wohl den dritten Band ganz füllen. Die Ordnung ist freylich sehr natürlich, und von Seiten der Vollständigkeit bleibt nichts zu wünschen übrig. Doch hätte vielleicht einiges hin und wieder, ohne Nachtheil der Gründlichkeit, abgekürzt werden mögen.

Der erste Theil dieses Buchs besteht aus drey Abschnitten, wovon der erste die Geschichte der Länder des erzherzoglichen österr. Hauses in sich faßt. Man kann hier in der Kürze S. 3 — 15. überschauen, welche Länder nach und nach an dieses Haus gekommen sind, und wie viel es von denselben behalten oder verloren habe? Der zweyte Abschnitt, Geschichte des erzherzogl. österr. Wapens, ist also weitläuftiger. (S. 16 — 101.) Er theilt sich wiederum in zwey Hauptstücke. Im ersten werden die einzelen Wapen beschrieben, aus welchen das erzherzogl. österr. zusammengesetzt ist. Da dieses Wapen an der Menge der Felder fast alle übrige Wapen übertrifft: so hat der Verf. die gesammten Schilder desselben unter sieben Abtheilungen gebracht, welche die habsburgösterreichischen, die böhmischen, die ungrischen, die siebenbürgischen, die burgundischen, die hispanischen und die italiänischen Wapen in sich begreifen. Er hat sich dazu hauptsächlich der Monumentorum Aug. Domus Austriacae, von P. Herrgott und seinen Fortsetzern, bedienet; aber auch andere gute Hülfsmittel genützt, manche historische Erläuterungen, und besonders Denkmäler beygebracht,

bracht, auf welchen sich die Wapen mit ihren Abänderungen finden. Im zweyten Hauptstücke werden sodann die zusammengesetzten Wapen des österr. Hauses, nach dem Schilde und den Beyzeichen, beschrieben. Die Schilder geht der Verfasser nach den vornehmsten Veränderungen durch, welche verschiedene Fürsten dieses Hauses dabey vorgenommen haben. Von den Beyzeichen erklärt er diejenigen nicht abermals, welche zu den Ländern gehören, die das Haus Oesterreich besitzt; sondern nur solche, welche Stücke des eigenthümlichen Schildes der österreichischen Prinzen sind, insbesondere derer, welche das Erzherzogthum Oesterreich besitzen, nämlich: die erzherzogliche Krone, den Fürstenmantel, Scepter, Reichsapfel, die österr. Fahne, das Schwerdt, die Schildhalter des Wapens, Wahlsprüche und Ritterorden. Im dritten Abschnitte dieses Theils findet man eine mit vielem Fleiß verfertigte Geschichte der Titel des erzherzogl. österr. Hauses. (S. 102 bis 141.) Zuerst stehen die Titel des habsburgischen Hauses, bis auf die Zeit der österreichischen Belehnung: sodann kommen die Titel von H. Albrecht, bis auf Kaiser Albrecht, König von Ungarn und Böhmen, und weiter die Titel bis auf Maximilian I. Hierauf die Burgundischen Titel; die Titel des Erzherzogs Philipp, und seines Sohns, des K. von Spanien, und Kaisers Carls V. Die Titel seiner Nachkommen, und endlich die Titel Ferdinands I. und seiner Nachkommen.

Die Geschichte des habsburgischen, zäringischen, teckischen und österreichischen Hauses, welche im zweyten Theil enthalten ist, wird in folgenden Abschnitten bis zum Ende dieses Buchs vorgetragen. I. Stammväter der Grafen von Habsburg. Von dem eigentlichen Stammvater, Etich I. Herzog im Elsaß, von welchem bereits im ersten Bande gehandelt worden ist, wird nun noch aus Grandidier Histoire de l'Eglise & des Evêques-Princes de Strasbourg hinzugesetzt, daß derselbe noch im Jahr 684. am Leben gewesen ist, und auch einen vierten Sohn Craticho gehabt habe; ingleichen, daß seine Gebeine jetzt im Kloster Ebersmünster ruhen sollen.

II. Stamm der Herzoge von Zäringen, deren Stamm Berthold I. anfänglich Graf im Brisichgowe, (Brisgau) nachmals Herzog von Kärnthen, gest. im Jahr 1078. gestiftet hat. Berthold V. beschloß diesen Stamm im Jahr 1218.

III.

III. Stamm der Herzoge von Teck, einem abgesonderten Zweige des Zäringischen Stammes, der von dem Schlosse Teck einen neuen Namen angenommen hat. Ludwig XI. gest. im Jahr 1439 war der letzte Herzog von Teck, und seit 1411. Patriarch von Aquileja und Aglar, und Primas von Italien.

IV. Stamm der Grafen von Habsburg, zu Laufenburg und Kiburg. Dieser Zweig des Etichonischen Stamms nahm seinen Anfang mit Radbot, der im Jahr 1023. Graf im Klengowe war, und im Jahr 1027. verstarb. Habsburg wird in den Denkmälern und Urkunden Habesburch, Habisburch, Habispurc, Habechesburc, Havekesburc, Hauegesburgk geschrieben, und hat viele Aehnlichkeit mit den Worten Havek und Habicht, welches in verschiedenen Dialekten einen Raubvogel andeutet, dessen Bild einem Kriegsmanne nicht unedel scheinen konnte. Uns kommt diese Ableitung auch wahrscheinlicher vor, als wenn Pez und andere Gelehrte aus Habsburg einen Haupitsberg (Haupt-Berg oder Haberburg (Allodii-Castrum) gemacht haben.

V. Stamm der Filding von Habsburg, Grafen von Denbigt und Desmond, welcher noch in England fortblüht. Englischen Urkunden zu Folge, die aber noch einen Zweifel gegen sich haben, soll derselbe von dem Grafen Gottfried I. von Laufenburg herkommen, der im Jahr 1271. gestorben ist.

VI. Stamm der Grafen von Habsburg, Grafen von Löwenstein, und Erzherzoge von Oesterreich bis auf K. Philipp I. (S. 216—344.) Diese ältere Linie des Habsburgischen Hauses, welche von Landgraf Albrecht IV. durch Heilwig, Gräfinn von Kyburg, errichtet worden ist, hat seinen Sohn, Gr. Rudolf den dritten, unter den deutschen Kaisern Rudolf dem ersten, an ihrer Spitze. Seine Geschichte wird S. 217—232 beschrieben. In Ansehung des Rechts, mit welchem er Oesterreich und Steyermark an sein Haus gebracht hat, tritt H. G. Lambachers Gründen bey. Von Albrecht I. trägt der Verf. kein Bedenken, die gewöhnliche, und, wie wir glauben, in der Hauptsache richtige Erzählung, die aber neuerlich bezweifelt worden ist, daß er die Helvetier um ihre Freyheit zu bringen gesucht habe, ebenfalls anzunehmen. So finden wir auch K. Friedrich III., den manche Neuere gleichfalls etwas partheiisch zu rechtfertigen bemüht waren, historischwahr abgeschildert.

VII. Stamm der Könige von Spanien. (S. 345 — 425.) Von Carln V. glaubt Hr. G. S. 373. nicht, daß er zuletzt protestantischen Grundsätzen beygetreten sey, weil seine genaue Verbindung mit den Mönchen zu St. Just, und sein ganzes Leben große Ergebenheit gegen die R. Cathol. Religion anzeigten. Wir finden diese Ergebenheit sogar gegründet nicht, so wenig als den frühern Aberglauben, welche der Hr. V. diesem Fürsten beylegt. Carls anscheinender Eifer für die R. C. Religion richtete sich blos nach seinen Staatsabsichten. Am Ende urtheilt er von diesem Fürsten: „Er hinterließ in Teutschland den Ruhm, daß er die kaiserliche fast verfallene Würde wieder zu ihrem alten Ansehen empor gehoben habe; wiewohl er sie, so wie Deutschlands Kräfte, nicht zu des Reichs, sondern zu seinem und seines Geschlechts Nutzen gebrauchte!"

VIII. Stamm der Kaiser und Könige in Böhmen und Ungarn, Regenten in Tyrol und Marggrafen von Burgau. Von Ferdinand I. bis auf Maria Theresia, und die Friedensunterhandlungen zu Teschen. Die Geschichte der Fürsten dieses Stamms ist, wie in den beyden vorhergehenden Abschnitten, bündig, zuverläßig und vollständig genug für die Absicht des Werks erzählt. Der V. ist auch sehr gemäßigt und gelind in seinen Urtheilen; unterdessen macht er es dem Leser leicht, mehrmals noch dasjenige hinzuzudenken, was er nicht ausdrücklich sagt. So heißt dasjenige, was der Verf. (S. 562. Anm. f.) Gottesfurcht nennt, eigentlich und ganz gewiß auch in seinen Augen, Aberglaube. Den Scharfsinn und die feine Staatsklugheit, die er auf eben dieser Seite, einem neuern Fürsten in allen seinen Handlungen beygelegt, dürften wohl wenige so durchgängig anerkennen. Uebrigens mag unser aufrichtiger Wunsch nach der beschleunigten Fortsetzung dieses Werks, die Stelle aller, ohne dies überflüßiger Lobsprüche, die wir auch diesem Bande ertheilen könnten, vertreten.

Ub.

Historische, politische, geographische, statistische und militärische Beyträge, die Königl. Preußische und benachbarte Staaten betreffend. Dessau in der Buchhandlung der Gelehrten, Berlin, 1781. 4.

Dieses für die Preußische Geschichte, und besonders zur Kenntniß der innern Landesverfassung und des Finanzwesens

sens sehr interessante Werk, ist von einigen Gelehrten in Berlin zusammengetragen, und dem Publico aus guten Quellen mitgetheilet. Die Verf. haben es in zehn Abtheilungen vollführet, davon jede eine besondere Materie zum Vorwurf hat, die mit einer eigenen Einleitung versehen ist. In der Vorrede ist eine merkwürdige Anecdote aus der Lebensbeschreibung des D. Gahrlieps von der Mühlen bekannt gemacht, die den vormaligen Premier-Minister und Statthalter der Churmark, den Grafen Adam von Schwarzenberg anlanget, woraus erhellet, daß nach der höchst eigenen Erzählung des Churfürsten Friedrichs Wilhelms, gegen den D. Gahrliep, der Graf von Schwarzenberg auf vielerley Art Ihm als Churprinzen nach dem Leben getrachtet, und zuletzt Ihm bey einem Festin, so der Graf dem Churprinzen zu Ehren angestellet, wirklich Gift beygebracht, wovon er sofort erkranket, und lange Zeit noch böse Folgen empfunden hätte — Von diesen wichtigen Umständen findet man sonst nirgend eine so ausführliche Nachricht.

I. Abtheilung enthält acht wichtige Abhandlungen, politischen und statistischen Inhalts. Die erste, Beschreibung von den Königl. Preuß. Salzwerken. Von den Salzwerken allgemein urtheilet der Verf. S. 10. — die Ergiebigkeit einer Salzquelle, oder ihren Salzgehalt pflegt man nach Lothen zu bestimmen, sie muß also eine gewisse Schwere haben, wenn sie mit Vortheil versotten werden soll. Diese Schwere wird dergestallt bestimmt, daß die Soole eilf löthig, oder wenigstens zehn löthig seyn muß, d. i. eine Kanne Salzwasser muß eilf wenigstens zehn Loth Salz in sich enthalten, es sey auch die Feuerung noch so wohlfeil. Je mehr sie über eilf Loth hat, desto vortheilhafter ist sie, die aber, so geringer als zehn löthig ist, muß schon gradiert werden, jedoch kann man keine Soole gradiren, die nicht wenigstens fünf löthig ist (Recensent weiß gewiß, daß die zur Pyrmont nur 4 löthig ist, und ohnerachtet das Holz daselbst im Ueberfluß ist, so bringet sie auch sehr geringen Vortheil), wenn auch gleich die Lebensmittel und das Arbeitslohn noch so wohlfeil ist —" Hierauf ist die Bearbeitung des Salzkochens genau beschrieben S. 11. Auf eine Last Salz rechnet man 72 Juber Soole. Eine Last besteht aus 60. Berlinische oder 30. Dresdener Scheffel. Ein Scheffel hat 16 Metzen zu 54 Pfund. Die Metze zu 3 Pf. 4 Loth.

Die Königl. Salzwerke sind 1) im Herzogth. Magdeburg zu Halle und zu Schönebeck und alten Salze, 2) im Fürstenthum Minden, auf dem neuen Salzwerke bey Rehme, und 3) in der Grafschaft Mark zu Königsborn bey Unna.

1) Die Salzwerke im Herzogthum Magdeburg sind so ergiebig, daß nicht nur die meisten Königl. Provinzen gegen einen billigen Preiß damit versehen werden, sondern auch viele tausend Last davon auswärts gehen. Salzquellen sind darinn zu Halle, Stasfurth, Groß Salza, und Alt Salza. In den ersten drey Orten sind auch Privatbesitzer (die man Salzjunker und in Halle Salzpfänner nennet), die eigne Kothen haben, aber ihr Salz außer Landes verkaufen müssen. Die Königl. sind zu Halle und Schönebeck, oder vielmehr zu Salza, weil es von da gradirt nach Schönebeck geleitet wird.

Halle (davon die Salzquelle schon über 1000 Jahr bekannt und benutzet ist) hat 4 Salzbrunnen, mit Namen: a) Hakeborn 84 Fuß tief, und die rohe Soole sechszehnte-halb löthig. b) Der deutsche Brunnen 77. Fuß tief, ein und zwanzigste halb löthig. c) Der Gutjahrs Brunnen, 192 Fuß tief, zwanzigste halb löthig, und d) der Meteritz, so nicht gebraucht wird. Bey dem deutschen Brunnen wird die Soole mit Pferden durch Paternosterwerk (ist eine starke Kette, so über eine Scheibe geht, und in einigen Röhren, die im Brunnen senkrecht stehn, mit gewissen Kugeln aufsteigt rc.) herauf, aus den andern beyden Brunnen aber durch Bornknechte vermittelst eines Laufrades mit Eimern gezogen. Die Königliche Kothen zu Halle sind ansehnlich. Sie bestehen aus 54 Siede- und 108 Wärmpfannen, in welchen jährlich über 4700 Lasten Salz gesotten wird, 200 Last nimmt der König der Pfännerschaft ab, weil sie im Lande ihr Salz nicht mehr verkaufen darf, mithin beträgt es zusammen 4900 Last. Hiervon gehen 1100 Lasten zu Lande nach Franken und Thüringen, weswegen zu Coburg, Hoff, und Bareuth Factoreien vorhanden sind, 3500 Lasten gehn zu Wasser in die Factoreien der Mark, Pommern, Schlesien und Preußen, und ohngefehr 300 bleiben im Saalkreise, Mannsfeld und Hohenstein. Es sind auch daselbst 92. Bürger-Kothen, so der Pfännerschaft gehören. Zum Kochen des Salzes werden hier blos Steinkohlen gebraucht.

Schö-

Schönebeck, hieselbst ist die Königl. Salzsiederey seit 1711. sehr ergiebig, so daß sie von größerer Wichtigkeit, als die zu Halle ist. Die Hauptquelle ist zu Neuen Salze, einer Vorstadt vor der St. Groß Salze, woselbst die Soole durch Pferde vermittelst des Paternosterwerks in die Höhe getrieben, durch ein Gradirwerk von 4000 Fuß lang durch den schiefen Fall in Röhren bis nach Schönebeck geleitet, und daselbst versotten wird. Der große Brunnen ist 180 Fuß tief, und die Soole 13löthig; der neue Brunnen 124 Fuß tief, und die Soole 13 und ein sechzehntheil löthig, durch das Gradirhaus von 4000 Fuß aber wird sie auf 19 bis 21 Loth veredelt. Es sind allhier 15 Königl. Kothen, worin in 86 Pfannen über 15000 Last jährlich gesotten, und mehr als 14000 Last in Tonnen gepackt, auf der Elbe theils auswärts nach Pohlen, Sachsen, Mecklenburg und Schlesien verschiffet wird, der Ueberrest aber bleibt in Magdeburg, Halberstadt und der Alten Mark. Man braucht hier auch Steinkohlen, aber größtentheils Holz zum Sieden, so aus Sachsen kömmt, die Tonnen aber, worin es versandt wird, machen große Kosten.

Außer diesen Königl. Salzwerken in Halle und Schönebeck ist zu Gr. Salze ein Salzwerk von 2 Brunnen und 34 Kothen, so der dasigen adlichen Pfännerschaft gehören, und ein anderes zu Staßfurth, woselbst auch 2 Brunnen und 30 Pfännerkothen, nebst 2 Kothen zum Königl. Amte gehörig. Das Salz, so zu Gr. Salze gesotten wird, geht nach Sachsen auf der Elbe, das zu Stasfurth aber wird auf der Achse verfahren.

Im Fürstenthum Minden ist ein Königl. Salzwerk zu Mölbergen bey Rehme, so ums Jahr 1731. erst entdecket ist. Es sind daselbst 3 Brunnen, davon 2 fünftehalblöthige Soole, einer aber acht dreyachtellöthige geben. In 6 Gradirhäusern wird sie veredelt, daß sie 11löthig versotten wird. Es ist im J. 1768. verbessert, und anjetzo findet man allda 12 Kothen, worin 12 Pfannen 1600 Last Salz jährlich gesotten wird, so in die Königl. Westphälische Staaten verfahren wird. Man braucht hier zum Sieden Steinkohlen.

In der Grafschaft Mark sind verschiedene Salzquellen, zu Königsborn bey Unna, zu Saßendorf, Werdohl und Werl. Sie werden auch betrieben, sind aber sehr geringhaltig.

Man rechnet den Ertrag nach Abzug aller Kosten, so aus dem Salzregal zur Generaldomainencasse fließt, jährlich auf

 600,

400,000 Thaler. Nach einem angehängten Reglement für die Salzinspektores von A. 1774. muß auf dem platten Lande jeder Bauer eine gewisse Quantität Salz für seine Haushaltung und Vieh jährlich nehmen, worüber er ein Buch erhält, worin angeschrieben wird, wieviel er aus der Factorey geholet, so die Inspektores alle Jahr revidiren müssen. Nach selbigem Quanto wird gerechnet auf jede Person im Hause, so über 9 Jahre alt, 4 Metzen, für das Einschlachten auf 6 Personen 3 Metzen, auf 2 milchende Kühe 4 Metzen, auf 10 milchende Schaafe 2 Metzen, auf 10 güste Schaafe und Hammel 1 Metze. Dieses Quantum muß nach Verhältniß seiner Haushaltung jeder Landwirth auf dem Lande bey Strafe nehmen, und aus seinem Buche beweisen.

Die zwote Abhandl. legt einen vortrefflichen Plan vor, wie das Finanz- und Cammerwesen mehr in Ordnung zu bringen, und recht geschickte und brauchbare Subjecta beständig zugezogen werden können, mit welchen allein die vacant werdenden Stellen künftig zu besetzen. Der seel. große Staatsminister Freyherr von Hagen hat ihn aufgesetzet, er ist aber keines Auszugs fähig, man muß ihn ganz lesen.

Die dritte Abhandl. giebt — Historische Nachrichten von den durch zergliederte und vererbte Vorwerker entstandnen Dörfern im Brandenburgischen, und wie die Domainen bey Antritt Churf. Friederichs Wilhelms des Großen beschaffen gewesen. Dieser Aufsatz ist allerdings interessant, jedoch hätte man gewünschet, daß die Quellen angezeigt wären, woher die Nachrichten genommen sind. Wir wollen etwas daraus anmerken. Churfürst Joachim I. hatte in den Jahren 1531—35. mit seinem Cammerdirektor Berend von Arnim verschiedene Projekte entworfen, auf welche Art die Mark Brandenburg besser bevölkert, die Handlung blühender gemacht, und Fabriken rc. mehr angelegt würden. Hierunter war auch der Vorschlag, die Vorwerker zu zergliedern, und an Colonisten oder einheimische erblich zu übergeben. Der Tod des Churfürsten vereitelte diese guten Absichten. Der Sohn des vorgedachten Berend, Franz von Arnim gieng im J. 1554. nach Sachsen zum Churf. August und führte nach seines Vaters Plan daselbst dieses Projekt mit dem größten Nutzen aus, dergestalt, daß 300 Vorwerker zergliedert, und viele tausend Familien an Künstlern, Handwerkern, Fabrikanten rc. ins Land gezogen wurden.

Von

Von dieser Zeit an, seit dem J. 1535. ist durch ein ganzes Jahrhundert wegen allerley große Hinderungen, und zuletzt des ausgebrochenen Krieges halben an diesen Plan so wenig, als an Verbesserung des Landes gedacht, vielmehr durch Pest und Krieg das Land gänzlich ruiniret worden. Hierzu trug die schlechte Ministerialregierung des Grafen von Schwarzenberg ein Großes bey. Unter der Regierung des Churfürsten Friderich Wilhelms verpachtete man anfänglich die Domainen, und zwar größtentheils an bemittelte Ausländer. Der Churf. Staatsrath Bodo von Gladebeck versuchte in dem Jahre 1676 rc. durch Administration der Domainen die Einkünfte und Verbesserung des Landes zu vermehren, allein vergeblich. Ein gewisser Golle, so ganz andere Principia hatte, und immer auf die Zergliederung der Vorwerker drang, ward von dem Hrn. von Gladebeck verfolget, gieng nach Sachsen, und leistete in diesem Fache dem dasigen Lande große Dienste, so, daß viele tausend Tuch- und Zeugmacher, auch Leinen- Zwillig- und Dammastmacher mehr (die hier angegebne Zahlen von 18000 Tuchmachern, 21000 Leinen rc. macher scheint Rec. sehr übertrieben) wie vormals sich in Sachsen befanden. Der Oberkämmerer Graf von Wartenberg erfuhr den guten Erfolg in Sachsen, berief den Hr. Gollen zurück, und dieser übergab dem Churfürst eine Vorstellung mit dienlichen Vorschlägen, wie durch Zergliederung der Vorwerker, und Aufnahme fremder Fabrikanten, Handwerker rc. das Land in Aufnahme gebracht, und die Churfürstl. Einkünfte vermehret werden könnten, (ein Auszug dieser gründlichen Vorstellung ist S. 56. 57. befindlich). Diese Vorstellung wurde angenommen, und dadurch glücklicher Weise auch ausgeführet, daß in den Jahren 1685. und 86. die französischen Refugirten in die Brandenb. Länder häufig aufgenommen wurden. Hierdurch erhielte das bürgerliche Gewerbe, besonders Fabriken im Lande ein neues Leben, und ward ungemein verbessert, so auch noch weiter unter Regierung Friedrichs III. durch die Verfolgung der Protestanten in der Pfalz, Lothringen rc. angewachsen, indem dadurch der Tabaksbau, Gärtnerey, und andere Landesprodukte sehr vermehret wurden, wodurch die landesherrlichen Einkünfte den besten Zuwachs erhielten. Am Ende ist S. 58. ein Auszug des von Arnimschen Plans beygefüget, wieviel ein Vorwerk dem Fürsten einträgt, und wieviel herauskommt, wenn es an Unterthanen zergliedert wird, so allerdings von der Zeit (1531.) einen großen Mann von Einsicht kenntbar machet.

Vierte Abhandl. — Von der jetzigen Königl. Preußisch. Oeconomie und Justizamtseinrichtung. Hierin ist genau beschrieben, auf welchem Fuß die Königlichen Aemter sowohl in Absicht der Oeconomie als Justiz eingerichtet sind, ist aber keines Auszugs fähig.

Fünfte Abhandl. — Privilegia die Zollfreyheit einiger Chur-märkischen Städte betreffend. Zuerst führet der Verf. eine höchst merkwürdige Urkunde der Herzoge Otten und Wratislavs IV. von Pommern an, nach welcher beyde Fürsten nach des letzten Markgrafen von Brandenburg Tode den Städten Prenzlau, Templin und Pasewalk im J. 1320. viele Privilegia ertheilet, weil sie sich, wie der Verf. aus des Gundlings Brandenb. Atl. S. 236. schreibt, in des Königs von Dännemark Christophs Schutz begeben hatten (womit die Sache aber sich etwas anders verhält, indem sich die Herzoge eigentlich einer Vormundschaft angemaßet hatten.) Hierunter ist auch die Zollfreyheit in dem Königreiche Dännemark mit begriffen. Die Urk. selbst ist zu Pasewalk 1320. am S. Bartholom. Abend ausgefertiget, und hier in extenso mitgetheilet, wovon die Urschrift im Archiv zu Prenzlau noch vorhanden seyn soll. Die mehresten Städte in der Mark waren durch die Freygebigkeit der vorigen Markgrafen und Churfürsten von den Zöllen befreyet, Churfürst Friedrich III. aber nahm ihnen schon 1698. die halbe Zollfreyheit s. Verordnung S. 73, und König Friederich Wilhelm hob sie 1715. gänzlich auf S. 75. Das Städtchen Neustadt Eberswalde hatte vormals auch die Zollfreyheit, wovon S. 76. u. f. w. alte Urkunden beygebracht sind. Weiter von den Städten Alt- und Neubrandenburg, Stendal, Berlin rc. sind hiervon gute Nachrichten geliefert, doch davon heißt es jetzo — fuimus Troes, und der Verf. schreibt — die darüber sprechende Urkunden wurden gleich Heiligthümern aufbewahret, jetzo nehmen sie unter den Antiquitäten ein Plätzchen ein, wie die Urnen unsrer Voreltern. VI. Stück der Abhandl. Privilegium der Königsbergischen Bordingsrhederzunft von 1647. ist in keiner Sammlung befindlich. Es besteht aus 62 Artikeln. Die Bordinge und deren Rhederzunft ist in der Absicht errichtet, daß der Transport der Waaren von Königsberg nach Pillau zu aller Zeit am Bord der daselbst abfahrenden Schiffe gebracht werden könne, daher haben diese Königsbergische Schiffer, so mit einem privilegio ex-

clusivo

clusivo versehen) den Namen Verdinge. VII. Abhandl. von dem Verkauf des Schlosses und der Stadt Sommerfeld. Schloß und St. Sommerfeld liegt im Herzogthum Crossen, und gehöret jetzo den Herren von Bredow. Markgraf Johann, so damals die Neue Mark mit dem incorporirten Herzogthum Crossen besaß, verliehe Sommerfeld mit den dazu gehörigen Dörfern Baudach, Gablenz, Grabkow, und Duberow 1543. an den Hauptmann zu Cottbus Heinrich von Paack auf einen Wiederkauf für 3000 gute güldne Groschen; jedoch unter der Bedingung, daß er jährlich auf Martini 300 gülden Groschen nach Cüstrin berichtigen sollte (es war also eine besondere Gattung eines *feudi pignoratitii.*) Dieses Schloß mit Zubehör kam hernach unter der Eigenschaft an andere, zuletzt an die von Kottwitz, und noch später an die von Bredow, die es noch jetzo besitzen. Der Verf. wundert sich, daß es noch nicht wieder eingelöset ist, vielleicht aber sind andere Verträge nachher darüber gemacht worden, so der Reluition im Wege stehen. Der Wiederkaufs Contract von 1543. ist hier S. 97. wörtlich mitgetheilet.

VIII. Königl. Vorschrift wegen Erhöhung Höchstdero Revenüen. Es ist eine Cabinetsordre des Königs wegen Verpachtung der Glashütte zu Chorin. Man hatte ein Plus von 4000 Rthlr. herausgebracht rc. der König aber gab zur Resolution — Wann man statt 4000, 3000 Thlr. einkommen, so profitiren die Cassen, und kann das Publikum wohlfeilere Preise erhalten, welches ein principium regulativum ist; denn man kann leicht die Revenües erhöhen, wenn man die Waaren theurer verkauft; aber das ist ein solches Mittel, welches ich mit meinem Wissen niemals verstatten werde."

II Abtheilung, enthält 2 Abhandl. von histor. geograph. rc. Nachrichten von ganzen Provinzen, desgleichen von Commercien und Fabriken darinn. I Stück Beschreibung, oder allgemeine Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande des Fürstenthums Ostfriesland. Diese Beschreibung ist zwar nur kurz, aber ungemein interessant, nach allen seinen Abtheilungen abgefaßt, und kann allemal zu einem Muster dienen. Man findet darin kurze aber gründliche Nachrichten von der Geschichte des Landes. Es ward seit den Zeiten des großen Zwischenreichs durch Häuptlinge regieret, Ulrich I. ward 1454. in den Reichsgrafenstand

stand erhoben, K. Ferdinand *III.* machte den Grafen Enno *IV.* zum Reichsfürsten, und mit dem Fürsten Edzard, starb das Fürstl. Haus aus. Der König von Preußen nahm vermöge der Anwartschaft von 1694 das Fürstenthum in Besitz, und widerlegte die Br. Lüneburgische Prätension. Von Landcharten, von der Lage und jetzigen Grösse. Es ist etwa 9 deutsche Meilen lang und breit, und besteht aus 3 Städten und 11 Aemtern. Von der natürlichen Beschaffenheit des Landes, Holz, Gewässern, Inseln deren 6 sind; Clima und Fruchtbarkeit des Landes, so an der Seeküste sehr gut, in der Mitte des Landes ist der Boden sandig, morig, liefert aber dagegen guten Torff zum Brennen. Landesprodukte, diese bestehen vorzüglich in der Viehzucht und Getraidebau. Erstere ist wichtig, denn es sind im Lande ohngefähr vorhanden, 40,000 Stück Kühe, 20,000 Kuhrinder, 12,000 Ochsen jung und alt, 26,000 Pferde, und 40,000 Schaafe. An Ochsen und Pferden geht eine grosse Anzahl ausserhalb Landes, zumal von letztern für die Kayserl. Cavallerie, so die kleinsten nimmt, hergegen Frankreich und Sardinien die besten, und der König von Preußen behält die allerbesten. Wenn man nur 40 Thlr. im Durchschnitt rechnet, so kömmt schon eine Summe von 120,000 Thlr. heraus. Die guten Anstalten daselbst wegen der Pferdezucht, besonders der Beschäler, ist S. 121. u. s. w. gut beschrieben. An Butter und Käse wird eine grosse Quantität auswärts verkauft. Der Getraidebau ist gleichfalls sehr beträchtlich, man rechnet ohngefähr, daß im Lande gewonnen wird — 800 Last Waizen, 9000 Last Roggen, 6400 L. Gersten, 7000 L. Hafer, 1400 L. Bohnen ꝛc. Wovon ohngefähr 600 L. an Waizen und Roggen nach Holland gehen, und über 5000 L. Gerste und Hafer nach Frankreich, Holland, Westphalen ꝛc. Torff wird ungemein viel hier mitten im Lande gestochen, weil es an Holz mangelt. Von der Bevölkerung S. 129. Man hat 1780. ein sehr genaues Verzeichniß davon aufgenommen, nach welchem sich überhaupt 101528 Seelen darin befinden, nämlich 84,679 in den Städten, und 16,849 auf dem Lande, worunter 269 Judenseelen sind. Diese Nachricht ist ungemein ausführlich mitgetheilet. Am Ende ist ein klein Verzeichniß von berühmten Leuten aus Ostfriesland, worunter der Holländ. General Coehorn, und der Admiral Ruyter, so 2 Jahr Seilerjunge in Emden gewesen ist, nebst mehr andern sich befinden. Gewerbe der Einwohner S. 136. u. s. w.

Dieses

Dieses Kapitel hat der Verf. vortrefflich ausgeführet, und besonders die Fabriken sehr genau beschrieben. Vorzüglich ist die Nachricht von dem Heringsfang S. 140. Die St. Emden war schon 1597. berechtiget, Heringe zu fangen, s. beygefügter gedruckten Verordnung von diesem Jahre. Vermuthlich war die holländische Präpotenz schuld, daß der Heringsfang abseiten der Stadt in der Folge aufhörete. Im J. 1768. kam die Sache wieder im Gange, und 1769. eine Octroy für die Emder Compagnie bekannt gemacht. Sie ist unter den Beylagen Lit. C. Man brachte 60000 Fl. zu einem Fond zusammen, weil es aber nicht reichte, so wurden durch besondere Einzeichnungen in den Königl. Provinzen 150000 Fl. gegen Austheilung von 750 Actien zusammen gebracht, von welchen 1770. schon 6 Schiffe den ersten Fang verrichteten. Der Fang geschieht gleich den Engländern und Holländern auf den Englischen und Schottischen Küsten. Um den Hering früher und von gleicher Güte zu fangen, muß man demselben bis an der Spitze der Orcadischen Inseln bis zur Doggersbank entgegen gehen, alsdenn ihn südwärts bey Hittland rc. verfolgen, den Fang aber im Herbst bey Jarmouth auf der östl. Küste von England endigen. Die Emder Buysen verrichten jährlich 3 Reisen zum Heringsfang. Die Holländer thun alles, um die Emder Comp. zu Grunde zu richten, jedoch sie erhält sich, ob sie wohl nicht viel Vortheil hat. Man theilet die Heringe in 3 Sorten. Voll Hering, so den Laich noch bey sich hat, ist der größte und beste. Maatjes Hering hat zwar auch noch den Laich, aber ist nicht so groß und fett, und wird später im Sommer voll. Schoten oder Holl Hering, der den Laich schon verloren, mager und am schlechtesten ist. Beym Einpöckeln werden sie allemal sortiret. Den Wallfischfang haben die Emder aufgegeben, weil kein Vortheil herausgekommen ist. VIII. Cap. Religion. Die herrschende ist die Lutherische, nächstdem sind die Reformirten die stärksten, auch sind hin und wieder Catholiken und Mennoniten. IX. Reichspflege. Zu Aurich ist die Landesregierung, so in 2 Senate getheilet ist, von welchen in der 3. Instanz an das Tribunal zu Berlin appelliret wird. Von den alten Ostfriesischen Rechten findet man S. 159. u. f. w. eine gründliche Nachricht, so aus den Beyträgen zur Jurist. Litteratur I St. S. 334. genommen ist. Vormals waren die Lehne in diesem Lande unbekannt, seit den Jahren 1606. aber sind 3 Güter als wirkliche Lehne verliehen worden. X. Cap. Finanz-

Dieses Kapitel hat der Verf. vortrefflich ausgeführet, und besonders die Fabriken sehr genau beschrieben. Vorzüglich ist die Nachricht von dem Heringsfang S. 140. Die St. Emden war schon 1597. berechtiget, Heringe zu fangen, s. beygefügten gedruckten Verordnung von diesem Jahre. Vermuthlich war die holländische Präpotenz schuld, daß der Heringsfang abseiten der Stadt in der Folge aufhörete. Im J. 1768. kam die Sache wieder im Gange, und 1769. eine Octroy für die Emder Compagnie bekannt gemacht. Sie ist unter den Beylagen Lit. C. Man brachte 60000 Fl. zu einem Fond zusammen; weil es aber nicht reichte, so wurden durch besondere Einzeichnungen in den Königl. Provinzen 150000 Fl. gegen Austheilung von 750 Actien zusammen gebracht, von welchen 1770. schon 6 Schiffe den ersten Fang verrichteten. Der Fang geschieht gleich den Engländern und Holländern auf den Englischen und Schottischen Küsten. Um den Hering früher und von gleicher Güte zu fangen, muß man demselben bis an der Spitze der Orcadischen Inseln bis zur Doggersbank entgegen gehen, alsdenn ihn südwärts bey Hitland rc. verfolgen, den Fang aber im Herbst bey Jarmouth auf der östl. Küste von England endigen. Die Emder Buysen verrichten jährlich 3 Reisen zum Heringsfang. Die Holländer thun alles, um die Emder Comp. zu Grunde zu richten, jedoch sie erhält sich, ob sie wohl nicht viel Vortheil hat. Man theilet die Heringe in 3 Sorten. Voll Hering, so den Laich noch bey sich hat, ist der größte und beste. Maatjes. Hering hat zwar auch noch den Laich, aber ist nicht so groß und fett, und wird später im Sommer voll. Schoten oder Holl Hering, der den Laich schon verloren, mager und am schlechtesten ist. Beym Einpöckeln werden sie allemal sortiret. Den Wallfischfang haben die Emder aufgegeben, weil kein Vortheil herausgekommen ist. VIII. Cap. Religion. Die herrschende ist die Lutherische, nächstdem sind die Reformirten die stärksten, auch sind hin und wieder Catholiken und Mennoniten. IX. Reichspflege. Zu Aurich ist die Landesregierung, so in 2 Senate getheilet ist, von welchen in der 3 Instanz an das Tribunal zu Berlin appelliret wird. Von den alten Ostfriesischen Rechten findet man S. 159. u. f. w. eine gründliche Nachricht, so aus den Beyträgen zur Juristi. Litteratur I St. S. 334. genommen ist. Vormals waren die Lehne in [illegible]ande unbekannt, seit den Jahren 1606. aber sind 3 [illegible]liche Lehne verliehen worden. X. Cap. Fi-

nanz

nanzverwaltung. Zu Aurich ist die Krieges- und Domainenkammer. XI. Kriegesstaat. Zu Emden liegt das Bataillon von Courbiere, weiter sind im Lande keine Soldaten rc. und dieses Land hat davon viele Befreyung. XII. Cap. Einkünfte und Ausgaben. Weil Ostfriesland nur eine kleine Provinz, so ohngefähr 7 Meilen lang und breit ist, so sind die Landesherrlichen Einkünfte nicht von großer Bedeutung. Die jetzigen weis man nicht; wie aber der letzte Fürst Carl Edzard starb, war seine ganze Einnahme, die Naturalien mit eingerechnet, 194,300 Thlr. XIII. Allgemeine Landes- und Polizeyanstalten. Die Landesverfassung ist hier nicht so, wie in andern Preußischen Ländern. Sowohl Handlung als Treibung der Handwerker wird hier auf dem Lande vorzüglicher, als in den Städten getrieben. Reiche Edelleute finden sich in Ostfriesland sehr wenige, einige reiche Kaufleute noch eher, unter den Bauren aber trifft man noch mehrere an, die 100.000, auch wohl 150,000 Thlr. im Vermögen haben. Die Ostfriesische Landschaft besteht aus Edelleuten, Deputirten von den Städten, und Bauern. Von jeden sind 2 Personen, so das landschaftliche Administrationscollegium ausmachen, nebst einem Landsyndico und Rentmeister. XV. Verzeichniß der mit adlichen Güthern angesessenen Vasallen des Fürstenthums Ostfriesland. Alle diese Güther sind ursprünglich allodial frey. Sie sind hier nach den Aemtern, worin sie liegen, angegeben, und 47 an der Zahl. Ein großer Theil davon gehört bürgerlichen Besitzern. Weil die Nachrichten von der Verfassung und natürlichen Beschaffenheit dieser Provinz sehr genau und interessant sind, so wird man es verzeihen, daß der Auszug etwas weitläuftig geworden ist.

II Abtheilung II Stück, histor. Nachricht von den Hauptmanufacturen der Tücher, Hüthe, Strümpfe und anderer wollenen Waaren in der Churmark. Diese Nachrichten sind ebenfalls sehr erheblich. Die Wollmanufacturen, vorzüglich die Tuchmachereyen, sind in der Churmark sehr alt. Man führet hier das Privilegium der Tuchmacher von Berlin vom J. 1295. an, allein Recens. kann noch weit ältere anführen, so den Gewandschneidern und Tuchmachern zu Stendal und Salzwedel ertheilet sind. Unter der Regierung der ersten Churfürsten aus dem Hohenzollerschen Hause bis 1564. ohngefähr, waren die Tuchfabriken in der Mark im größten Flore. Die Tücher giengen in Menge nach Dänemark, Schweden, Rußland rc. und es wurden auch feine Tü-

cher genug verfertiget, wozu die Wolle aus England über Hamburg dahin gebracht ward. Wie aber die Königinn Elisabeth ums J. 1564. eine Menge Tuchmacher aus den Niederländischen Städten nach England zog, und die Ausfuhr der Englischen Wolle scharf verboth, so fiel der Absatz der Märkischen Tücher, und die feinen Englischen Tücher funden aller Orten Beyfall. Gleich nachher folgte Chursachsen diesem Beyspiel, ließ auch aus den Niederlanden rc. Tuchmacher kommen, so von den Leipziger Kaufleuten unterstützet wurden, kaufte alle Wolle von den Märkischen Edelleuten, so die Ausfuhr frey hatten, (und so gar von andern aufkauften), und die Märkischen Tuchmacher hatten nicht Wolle genug zu verarbeiten, weswegen die ganze Tuchmanufactur zu der Zeit sehr herunter kam. Man sahe es endlich ein, und Churfürst Joachim II. verbot schon die Ausfuhr der Wolle (die Edelleute und Aemter ausgenommen), Johann Georg verboth solches noch schärfer 1571. und 1598, und Johann Sigismund 1611. mit noch stärkerm Nachdruck. In dem Befehl ist angeführet, daß die einländischen Tuchmacher 800,000 Stein Wolle gebrauchten. Im 30jährigen Kriege kam die Tuchmacherey wieder sehr herunter, das Land war ruinirt, Sachsen erholte sich früher, und dasige Manufacturen kamen wieder völlig empor, besonders in der Lausnitz, wo sie die schöne Schlesische Wolle bequem haben konnten. Endlich kam der günstige Vorfall, daß, wie 1685. in Frankreich das Edict von Nantes wiederrufen ward, eine Menge der dasigen Fabrikanten ihr Vaterland verließ, die der Churfürst Friederich Wilhelm größtentheils in seine Länder aufnahm, und durch viele Freyheiten in den Stand setzte, die schönsten Fabriken darin anzulegen. So unüberlegt diese Handlung von Frankreich war, so glorreich wird sie allemal für den großen Churfürsten bleiben. Die Gutthaten, so die ersten Flüchtlinge von gedachten Churfürsten in seinem Lande erhielten, wurden von diesen ihren noch zurückgebliebenen Glaubensgenossen hingeschrieben, u. das verursachte, daß in dem folgenden Jahre noch eine weit größere Anzahl nachgekommen ist, wodurch allerley Arten Fabriken ihren Fortgang erhielten. Sein Nachfolger K. Friederich I. folgte diesem Beyspiel, nahm die Pfälzer und Lothringer auf, wodurch der Tabacksbau und die Gärtnerey empor gebracht ward. Es sind auf 43 Gattungen von Fabriken und Künsten, so durch diese Fremde errichtet und eingeführet sind, worunter auch die berühmte Spiegelmanufactur zu Neustadt an der Dosse gehöret.

höret. Der König nahm ferner 1702. die verfolgten Reformirten aus dem Fürstenthum Oranien in seine Länder auf, so gleichfalls die Fabriken vermehrten. Diese blieben bis 1704. in dem besten Zustande, zumal die Wollmanufacturen, weil der Hofstaat und die Armee nur einländische Tücher tragen durfte. Seit der Zeit aber kamen sie etwas in Verfall, durch verschiedene Umstände, viele Fabrikanten giengen fort, und dieses dauerte bis zum Ableben des Königs 1713. Der erste Anfang der Regierung des Königs Friederich Wilhelms war ihnen gleichfalls nicht günstig. Die starke Vermehrung der Armee, und die daher rührende starke Werbungen, verursachten, daß viele junge Leute aus dem Lande wichen ꝛc. die Fabriken verfielen sehr, man merkte es bey Hofe, ließ darüber viele Untersuchungen anstellen, und fand endlich, daß die freye Ausfuhr der Wolle von dem Adel und den Aemtern vorzüglich an der Theurung der Wolle schuld war. Man fand aber doch ein allgemeines Verboth damals noch nicht schicklich, weil man noch nicht überzeugt war, ob auch so viel Wolle im Lande verarbeitet werden könnte. Indessen machte den Anfang zur Aufnahme der Wollfabriken, die auf eigne Kosten 1713. von dem geheimen Kriegsrath von Kraut unternommene Errichtung eines Lagerhauses in Berlin. Der König ließ spanische Wolle nach Berlin bringen, zog aus Holland Tuchmacher in feinen Tüchern dahin, und ließ ein Mondirungsreglement bekannt machen, nach welchem die Regimenter die Tücher und Unterfutter aus den Fabriken der Landstädte, der Kirsey ꝛc, und die feinen Tücher nebst Unterfutter für die Oberofficiers aber aus dem Lagerhause nehmen mußten. Weiter that hiebey Dienste, das Edict vom 1sten May 1719. daß vom 1 Jan. 1720. sämtliche Ritterschaft, Kriegs- u. Civilbediente, mit einem Worte alle Unterthanen lauter einländ. Tücher ꝛc. bey schwerer Strafe tragen sollten, den wichtigsten aber leistete das Edict von 1719. worin alle Ausfuhr der Wolle dem Adel und den Königl. Aemtern gänzlich verbothen, und 1723. noch mehr geschärfet ward. Nach des Ministers von Kraut Tode 1723. cedirten die Erben ihr Recht an dem Lagerhause nebst dem darin stehenden Capital von 100,000 Thlr. an das Pottsdammische Waisenhaus. Die Churmärk. Landschaft that ein gleiches, und von der Zeit ist solches in dem Besitz und Genuß des nunmehro benannten Königl. Lagerhauses. In der Folge hat man auf vielerley Art die Manufacturen noch mehr erweitert, so daß sie jetzo in dem besten Flor stehen (wovon

man

man die besten Nachrichten in des Hrn. Nicolai Beschreibung der St. Berlin ꝛc. findet). Am Ende sind noch wichtige Beylagen angehängt.

III. Abtheil. Topographien und Policeynachrichten verschiedener Städte, I. Stück, Beyträge zur Geschichte der Stadt Bernau S. 211. u. f. w. Unter den Nachrichten sind einige brauchbar und genau, das meyste ist mikrologisch, und zu einem Geschichtforscher scheint der Verf. dieser Beyträge zu leichtgläubig.

IV. Abtheil. Genealog. Nachrichten adlicher Geschlechter und Biographien großer Männer daraus. I. Stück von dem adlichen Geschlecht von Derschau. Preußen ist eigentlich das Vaterland. Bernhard ist der Stammvater des jetzo blühenden Geschlechts, so 1590. starb, und 9 Söhne hinterließ, die 3 Linien gestiftet haben. Die Nachkommen haben sich in Krieges- und Civilbedienungen bekannt gemacht, vorzüglich am Preußischen Hofe. Von dem 1779. verstorbenen Staatsminister und Generalpostmeister Friederich Wilhelm von Derschau sind ausführliche Nachrichten mitgetheilet, zu desselben Andenken vermuthlich dieser Aufsatz gewidmet ist. Hiebey sind Beylagen. II. Stück Lebenslauf des Pr. Staatsministers Adam Ludewig von Blumenthal.

V. Abtheilung. Verzeichniß von den im J. 1780. vorgefallenen merkwürdigen Todesfällen von Kriegs- und Civilbedienten ꝛc. worunter sich besonders die Nachrichten von dem berühmten Königl. Pr. Geheimen Finanzrath v. Brenkenhoff ausnehmen.

VI. Abtheil. Juristische Entscheidung über seltene Fälle ꝛc. Nach dem Vorbericht sollen sie blos auf Finanz- und Cameraljustiz Bezug nehmen. I. Stück. Rechtl. Entscheidung über die Frage: ob bey Bestellung der Aecker vom abgehenden Pächter, wenn kurz vor deren Uebergabe Unglücksfälle eintreten, diese den anziehenden Pächter treffen? Ist im Appellatorio von dem Königl. General Directorio mit Gründen dahin entschieden, daß dem angehenden Pächter die Unglücksfälle treffen, und dieser sich deswegen blos an den Verpächter halten müsse. II. Stück. Rechtl. Untersuchung von den Momenten des Anfangs und Endes eines Contracts.

VII. Abtheil. Militairische die Oekonomie und Disciplin der Königl. Preuß. Armee betreffende Nachrichten. *A.* Churf. Brandenburg. Generals und Obersten

von 1580—1689. Der erste Brandenb. Generalmajor war 1638. Caspar von Klitzing, und der erste Oberste Graf Rochus von Lynar 1580. Oberster der Artillerie, und Hans von Buch Oberster zu Fuß. 1586. Christoph von Hannen Oberster auf 1000 Pferde. *B.* Königl. Pr. Generalität vom 1690—1723. Generalfeldmarschalls — 1690. Alexand. Freyherr von Spaan, und Hans Heinrich von Flemming ꝛc. Generalmajors 1695. 12. III. Stück Zustand der Brandenburg. Armee vom J. 1689. an Cavallerie mit den Dragonern — 7,257. an Infanterie — 15,758. Summa 23,015. Mann an Feldregimentern. In Garnison — 7,930. Vom J. 1715. an Cavallerie und Drag. — 9914 Mann, an Infanterie — 35,134 Mann. Summa — 45048 Mann, also fast nochmal so stark. Vom J. 1721. an Cavallerie mit Dragonern — 12335 Mann, an Infanterie — 38,544. Mann, Summa — 50,879 Mann, mit den Artilleristen ꝛc. zusammen — 51,511 Mann. Von J. 1781. an Cavallerie und Dragonern — 38,296 Mann, an Infanterie mit der Artillerie ꝛc. — 145,003 Mann, Summa — 183,209 Mann, wovon die Mark, Preussen und Schlesien am stärksten belegt ist, nämlich in der Mark und Schlesien jede Provinz über 40,000 Mann.

VIII. Abtheil. Hist. Nachricht von dem Holländ. Heringsfange, S. 335. u. f. w. Den Heringsfang soll Holland bereits 1163. angefangen haben, wie aber Wilhelm Bökels 1416. das Salzen derselben erfunden, so ist der Handel damit erstlich empor gekommen. Die Buysen laufen 3mal des Jahrs zum Fang aus. Man fängt die Heringe in gerade ausgespannten Netzen, in welche sie mit dem Kopfe gerathen und so stecken bleiben. Man nimmt sie auf dem Verdeck heraus, kaket sie daselbst (d. h. der Kiefer hinter der Kinnlade wird nebst dem Eingeweide aus dem Halse des Herings sauber herausgerissen), und nimmt sie alsdenn herunter ins Schiff, pökelt und packet sie in Tonnen. Die ersten werden gelinde mit St. Hübes Salz, und die letzten zur Winterprovision am stärksten mit ganz groben gesottenen spanischen Salze eingepökelt. Eine Buyse kostet mit Seegel und Thauwerk 5 bis 6000 Fl. Holl. Im J. 1770. liefen die Holländer mit 180 Buysen auf den Heringsfang, um die Embdische Heringscompagnie gleich anfangs zu unterdrücken, wobey sie die Heringe weit wohlfeiler und auf 1 Jahr auch Credit gaben. Diese Compagnie aber liefert sie jetzo von gleicher Güte. Die

Stadt

Stadt Hamburg, so seit langen Jahren den Grundsätzen der Holländer im Fange, Packung und Verkauf der Heringe gefolget ist, hat 1609. eine ordentliche Convention dieserwegen mit den Staaten von Holland geschlossen, so in der Beylage A. befindlich ist. Es sind ohngefähr 8 Häuser in Hamburg, die vorzüglich mit Heringen handeln, sonst aber steht es auch jedem Bürger daselbst frey. II. Stück. Histor. polit. Beschreib. des Bischoffthums Paderborn. Diese kurze Nachricht ist nur mager, und von keiner großen Erheblichkeit.

IX Abtheil. Kriegersche Nachrichten von benachbarten Staaten. I Stück: Zustand der Chursächsischen Armee im J. 1781. Sie besteht nach einer hier vorgelegten Specialtabelle, aus 8 Regimentern Cavallerie, so aus 32 Escadrons und 5,132 Mann bestehen, aus 13 Regimentern Infanterie, die 27 Bataillons, und 16,170 Mann ausmachen, und noch an Garnison-Bataill. und Artillerie 3,040 Mann; mithin in Summa — 24,353 Mann.

X Abtheil. Beyträge zur Curiosität von Alterthümern und Denkwürdigkeiten, Pachtanschläge einzelner Güter und Grundstücke ꝛc. I Stück. Nachrichten von dem Orden de la Generosité. Man hat sonst angegeben, daß dieser Orden 1685. von Friederich dem ersten Könige von Preußen als Churprinz gestiftet sey; allein der Verf. hat hier alte Protocolle von dem J. 1667. S. 355. vorgeleget, woraus ersichtlich, daß schon 1667. dieser Prinz sich Ordensmeister davon geschrieben, und in einem andern von 1673. steht: — Es finden Ihr. Durchl. der Hr. Großmeister und Senior für höchst nothwendig, daß der Orden wieder in Aufnehmen gebracht werde — also muß er schon eine Zeitlang vorher existent gewesen seyn. Der jetzige König hat ihn aufgehoben, und statt dessen den Orden *pour la Merite* gestiftet. II Stück, von den Vortheilen der Stallfütterung des Hornviehes. Die Vortheile sind hier überzeugend dargethan. Recens. merkt hierbey an, daß schon der Hr. von Münchhausen dieses lange vorher in seinem Hausvater praktisch bewiesen, die Gegenden am Rhein, und andere in Franken, im Elsaß ꝛc. haben lauter Stallfütterung, allein was hilft es, wenn man dieses dem Niedersächsischen und Brandenburgischen Bauer, auch sogar dem Edelmann und Beamten noch so deutlich demonstrirt, so lacht man, und bleibt bey der alten Leyer. Wenn es nicht einmal durch landesherrliche Befehle mit Gewalt eingeführet wird, so ist keine Hoffnung zu dieser nützlichen

Die Königl. Salzwerke sind 1) im Herzogth. Magdeburg zu Halle und zu Schönebeck und alten Salze, 2) im Fürstenthum Minden, auf dem neuen Salzwerke bey Rehme, und 3) in der Grafschaft Mark zu Königsborn bey Unna.

1) Die Salzwerke im Herzogthum Magdeburg sind so ergiebig, daß nicht nur die meisten Königl. Provinzen gegen einen billigen Preiß damit versehen werden, sondern auch viele tausend Last davon auswärts gehen. Salzquellen sind darinn: zu Halle, Stasfurth, Groß Salza, und Alt Salza. An den ersten drey Orten sind auch Privatbesitzer (die man Salzjunker und in Halle Salzpfänner nennet), die eigne Kothen haben, aber ihr Salz außer Landes verkaufen müssen. Die Königl. sind zu Halle und Schönebeck, oder vielmehr zu Salza, weil es von da gradirt nach Schönebeck geleitet wird.

Halle (davon die Salzquelle schon über 1000 Jahr bekannt und benutzet ist) hat 4 Salzbrunnen, mit Namen a) Hakeborn 84 Fuß tief, und die rohe Soole sechszehntehalb löthig. b) Der deutsche Brunnen 77. Fuß tief, ein und zwanzigste halb löthig. c) Der Gutjahrs Brunnen, 192 Fuß tief, zwanzigste halb löthig, und d) der Meteritz, so nicht gebraucht wird. Bey dem deutschen Brunnen wird die Soole mit Pferden durch Paternosterwerk (ist eine starke Kette, so über eine Scheibe geht, und in einigen Röhren, die im Brunnen senkrecht stehn, mit gewissen Kugeln aufsteigt ꝛc.) herauf, aus den andern beyden Brunnen aber durch Bornknechte vermittelst eines Laufrades mit Eimern gezogen. Die Königliche Kothen zu Halle sind ansehnlich. Sie bestehen aus 54 Siede- und 108 Wärmpfannen, in welchen jährlich über 4700 Lasten Salz gesotten wird, 200 Last nimmt der König der Pfännerschaft ab, weil sie im Lande ihr Salz nicht mehr verkaufen darf, mithin beträgt es zusammen 4900 Last. Hiervon gehen 1100 Lasten zu Lande nach Franken und Thüringen, weswegen zu Coburg, Hoff, und Bareuth Factoreien vorhanden sind, 3500 Lasten gehn zu Wasser in die Factoreien der Mark, Pommern, Schlesien und Preußen, und ohngefehr 300 bleiben im Saalkreise, Mannsfeld und Hohenstein. Es sind auch daselbst 92. Bürger-Kothen, so der Pfännerschaft gehören. Zum Kochen des Salzes werden hier blos Steinkohlen gebraucht.

Schö-

Schönebeck, hieselbst ist die Königl. Salzsiederey seit 1711. sehr ergiebig, so daß sie von größerer Wichtigkeit, als die zu Halle ist. Die Hauptquelle ist zu Alten Salze, einer Vorstadt vor der St. Groß Salze, woselbst die Soole durch Pferde vermittelst des Paternosterwerks in die Höhe getrieben, durch ein Gradirwerk von 4000 Fuß lang durch den schiefen Fall in Röhren bis nach Schönebeck geleitet, und daselbst versotten wird. Der große Brunnen ist 180 Fuß tief, und die Soole 13löthig; der neue Brunnen 124 Fuß tief, und die Soole 13 und ein sechzehntheil löthig. durch das Gradirhaus von 4000 Fuß aber wird sie auf 19 bis 21 Loth veredelt. Es sind allhier 15 Königl. Kothen, worin in 86 Pfannen über 15000 Last jährlich gesotten, und mehr als 14000 Last in Tonnen gepackt, auf der Elbe theils auswärts nach Pohlen, Sachsen, Mecklenburg und Schlesien verschiffet wird, der Ueberrest aber bleibt in Magdeburg, Halberstadt und der Alten Mark. Man braucht hier auch Steinkohlen, aber größtentheils Holz zum Sieden, so aus Sachsen kömmt, die Tonnen aber, worin es versandt wird, machen große Kosten.

Außer diesen Königl. Salzwerken in Halle und Schönebeck ist zu Gr. Salze ein Salzwerk von 2 Brunnen und 34 Kothen, so der dasigen adlichen Pfännerschaft gehören, und ein anderes zu Staßfurth, woselbst auch 2 Brunnen und 30 Pfännerkothen, nebst 2 Kothen zum Königl. Amte gehörig. Das Salz, so zu Gr. Salze gesotten wird, geht nach Sachsen auf der Elbe, das zu Stasfurth aber wird auf der Achse verfahren.

Im Fürstenthum Minden ist ein Königl. Salzwerk zu Mölbergen bey Rehme, so ums Jahr 1731. erst entdecket ist. Es sind daselbst 3 Brunnen, davon 2 fünftehalblöthige Soole, einer aber acht dreyachtellöthige geben. In 6 Gradirhäusern wird sie veredelt, daß sie 11löthig versotten wird. Es ist im J. 1768. verbessert, und anjetzo findet man allda 12 Kothen, worin 12 Pfannen 1600 Last Salz jährlich gesotten wird, so in die Königl. Westphälische Staaten verfahren wird. Man braucht hier zum Sieden Steinkohlen.

In der Grafschaft Mark sind verschiedene Salzquellen, zu Königsborn bey Unna, zu Saßendorf, Werdohl und Werl. Sie werden auch betrieben, sind aber sehr geringhaltig.

Man rechnet den Ertrag nach Abzug aller Kosten, so aus dem Salzregal zur Generaldomainencasse fließt, jährlich auf

 600,

600,000 Thaler. Nach einem angehängten Reglement für die Salzinspektores von A. 1774. muß auf dem platten Lande jeder Bauer eine gewisse Quantität Salz für seine Haushaltung und Vieh jährlich nehmen, worüber er ein Buch erhält, worin angeschrieben wird, wieviel er aus der Factorey geholet, so die Inspektores alle Jahr revidiren müssen. Nach selbigem Quanto wird gerechnet auf jede Person im Hause, so über 9 Jahre alt, 4 Metzen, für das Einschlachten auf 6 Personen 3 Metzen, auf 2 milchende Kühe 4 Metzen, auf 10 milchende Schaafe 2 Metzen, auf 10 güste Schaafe und Hammel 1 Metze. Dieses Quantum muß nach Verhältniß seiner Haushaltung jeder Landwirth auf dem Lande bey Strafe nehmen, und aus seinem Buche beweisen.

Die zwote Abhandl. legt einen vortrefflichen Plan vor, wie das Finanz- und Cammerwesen mehr in Ordnung zu bringen, und recht geschickte und brauchbare Subjecta beständig zugezogen werden können, mit welchen allein die vacant werdenden Stellen künftig zu besetzen. Der seel. große Staatsminister Freyherr von Hagen hat ihn aufgesetzet, er ist aber keines Auszugs fähig, man muß ihn ganz lesen.

Die dritte Abhandl. giebt — Historische Nachrichten von den durch zergliederte und vererbte Vorwerker entstandnen Dörfern im Brandenburgischen, und wie die Domainen bey Antritt Churf. Friederichs Wilhelms des Großen beschaffen gewesen. Dieser Aufsatz ist allerdings interessant, jedoch hätte man gewünschet, daß die Quellen angezeigt wären, woher die Nachrichten genommen sind. Wir wollen etwas daraus anmerken. Churfürst Joachim I. hatte in den Jahren 1531—35. mit seinem Cammerdirektor Berend von Arnim verschiedene Projekte entworfen, auf welche Art die Mark Brandenburg besser bevölkert, die Handlung blühender gemacht, und Fabriken rc. mehr angelegt würden. Hierunter war auch der Vorschlag, die Vorwerker zu zergliedern, und an Colonisten oder einheimische erblich zu übergeben. Der Tod des Churfürsten vereitelte diese guten Absichten. Der Sohn des vorgedachten Berend, Franz von Arnim gieng im J. 1554. nach Sachsen zum Churf. August und führte nach seines Vaters Plan daselbst dieses Projekt mit dem größten Nutzen aus, dergestalt, daß 300 Vorwerker zergliedert, und viele tausend Familien an Künstlern, Handwerkern, Fabrikanten rc. ins Land gezogen wurden.

Von

Von dieser Zeit an, seit dem J. 1535. ist durch ein ganzes Jahrhundert wegen allerley große Hinderungen, und zuletzt des ausgebrochenen Krieges halben an diesen Plan so wenig, als an Verbesserung des Landes gedacht, vielmehr durch Pest und Krieg das Land gänzlich ruiniret worden. Hierzu trug die schlechte Ministerialregierung des Grafens von Schwarzenberg ein Großes bey. Unter der Regierung des Churfürsten Friederich Wilhelms verpachtete man anfänglich die Domainen, und zwar größtentheils an bemittelte Ausländer. Der Churf. Staatsrath Bodo von Gladebeck versuchte in dem Jahre 1676 ꝛc. durch Administration der Domainen die Einkünfte und Verbesserung des Landes zu vermehren, allein vergeblich. Ein gewisser Golle, so ganz andere Principia hatte, und immer auf die Zergliederung der Vorwerker drang, ward von dem Hrn. von Gladebeck verfolget, gieng nach Sachsan, und leistete in diesem Fache dem dasigen Lande große Dienste, so, daß viele tausend Tuch- und Zeugmacher, auch Leinen- Zwillig- und Dammastmacher mehr (die hier angegebne Zahlen von 18000 Tuchmachern, 21000 Lakenm. ꝛc. macher scheint Rec. sehr übertrieben) wie vormals sich in Sachsen befanden. Der Oberkämmerer Graf von Wartenberg erfuhr den guten Erfolg in Sachsen, berief den Hr. Gollen zurück, und dieser übergab dem Churfürst eine Vorstellung mit dienlichen Vorschlägen, wie durch Zergliederung der Vorwerker, und Aufnahme fremder Fabrikanten, Handwerker ꝛc. das Land in Aufnahme gebracht, und die Churfürstl. Einkünfte vermehret werden könnten, (ein Auszug dieser gründlichen Vorstellung ist S. 56. 57. befindlich). Diese Vorstellung wurde angenommen, und dadurch glücklicher Weise auch ausgeführet, daß in den Jahren 1685. und 86. die französischen Refugirten in die Brandenb. Länder häufig aufgenommen wurden. Hierdurch erhielte das bürgerliche Gewerbe, besonders Fabriken im Lande ein neues Leben, qud ward ungemein verbessert, so auch nachher unter Regierung Friedrichs III. durch die Verfolgung der Protestanten in der Pfalz, Lothringen ꝛc. angewachsen, indem dadurch der Tabaksbau, Gärtnerey, und andere Landesprodukte sehr vermehret wurden, wodurch die landesherrlichen Einkünfte den besten Zuwachs erhielten. Am Ende ist S. 58. ein Auszug des von Arnimschen Plans beygefüget, wieviel ein Vorwerk dem Fürsten einträgt, und wieviel herauskommt, wenn es an Unterthanen zergliedert wird, so allerdings von der Zeit (1531.) einen großen Mann von Einsicht kenntbar machet.

Vierte

Vierte Abhandl. — Von der jetzigen Königl. Preußischen Oeconomie und Justizamtseinrichtung. Hierin ist genau beschrieben, auf welchem Fuß die Königlichen Aemter sowohl in Absicht der Oeconomie als Justiz eingerichtet sind, ist aber keines Auszugs fähig.

Fünfte Abhandl. — Privilegia die Zollfreyheit einiger Churmärkischen Städte betreffend. Zuerst führet der Verf. eine höchst merkwürdige Urkunde der Herzoge Otten und Wratislavs IV. von Pommern an, nach welcher beyde Fürsten nach des letzten Markgrafen von Brandenburg Tode den Städten Prenzlau, Templin und Pasewalk im J. 1320. viele Privilegia ertheilet, weil sie sich, wie der Verf. aus des Gundlings Brandenb. Atl. S. 236. schreibt, in des Königs von Dännemark Christophs Schutz begeben hatten (womit die Sache aber sich etwas anders verhält, indem sich die Herzoge eigentlich einer Vormundschaft angemaßet hatten.) Hierunter ist auch die Zollfreyheit in dem Königreiche Dännemark mit begriffen. Die Urk. selbst ist zu Pasewalk 1320. am S. Bartholom. Abend ausgefertiget, und hier in extenso mitgetheilet, wovon die Urschrift im Archiv zu Prenzlau noch vorhanden seyn soll. Die mehresten Städte in der Mark waren durch die Freygebigkeit der vorigen Markgrafen und Churfürsten von den Zöllen befreyet, Churfürst Friedrich III. aber nahm ihnen schon 1698. die halbe Zollfreyheit l. Verordnung S. 73, und König Friederich Wilhelm hob sie 1715. gänzlich auf S. 75. Das Städtchen Neustadt Eberswalde hatte vormals auch die Zollfreyheit, wovon S. 76. u. f. w. alte Urkunden beygebracht sind. Weiter von den Städten Alt- und Neubrandenburg, Stendal, Berlin etc. sind hiervon gute Nachrichten geliefert, doch davon heißt es jetzo, — fuimus Troes, und der Verf. schreibt — die darüber sprechende Urkunden wurden gleich Heiligthümern aufbewahret, jetzo nehmen sie unter den Antiquitäten ein Plätzchen ein, wie die Armen unsrer Voreltern. VI. Stück der Abhandl. Privilegium der Königsbergischen Bordingsrhederzunft von 1647. ist in keiner Sammlung befindlich. Es besteht aus 62 Artikeln. Die Bordinge und deren Rhederzunft ist in der Absicht errichtet, daß der Transport der Waaren von Königsberg nach Pillau zu aller Zeit am Bord der daselbst abfahrenden Schiffe gebracht werden könne, daher haben diese Königsbergische Schiffer, so mit einem privilegio ex-

clusivo

clusive versehen, den Namen Nördlingen. VII. Abhandl. von dem Verkauf des Schlosses und der Stadt Sommerfeld. Schloß und St. Sommerfeld liegt im Herzogthum Crossen, und gehöret jetzo den Herren von Bredow. Markgraf Johann, so damals die Neue Mark mit dem incorporirten Herzogthum Crossen besaß, verliehe Sommerfeld mit den dazu gehörigen Dörfern Baudach, Gablenz, Grabkow, und Duberow 1542. an den Hauptmann zu Cottbus Heinrich von Paack auf einen Wiederkauf für 3000 gute güldne Groschen, jedoch unter der Bedingung, daß er jährlich auf Martini 300 güldne Groschen nach Cüstrin berichtigen sollte (es war also eine besondere Gattung eines feudi pignoratitii.) Dieses Schloß mit Zubehör kam hernach unter der Eigenschaft an andere, zuletzt an die von Rottwitz, und noch später an die von Bredow, die es noch jetzo besitzen. Der Verf. wundert sich, daß es noch nicht wieder eingelöset ist, vielleicht aber sind andere Verträge nachher darüber gemacht worden, so der Reluition im Wege stehen. Der Wiederkaufs Contract von 1542. ist hier S. 97. wörtlich mitgetheilet.

VIII. Königl. Vorschrift wegen Erhöhung höchstdero Revenüen. Es ist eine Cabinetsordre des Königs wegen Verpachtung der Glashütte zu Chorin. Man hatte ein Plus von 4000 Rthlr. herausgebracht ꝛc. der König aber gab zur Resolution — „Wann nun statt 4000, 3000 Thlr. einkommen, so profitiren die Cassen, und kann das Publikum wohlfeilere Preise erhalten, welches ein principium regulativum ist; denn man kann leicht die Revenües erhöhen, wenn man die Waaren theurer verkauft; aber das ist ein solches Mittel, welches ich mit meinem Wissen niemals verstatten werde.“

II Abtheilung, enthält 2 Abhandl. von histor. geograph. ꝛc. Nachrichten von ganzen Provinzen, desgleichen von Commercien und Fabriken darinn. I Stück Beschreibung, oder allgemeine Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande des Fürstenthums Ostfriesland. Diese Beschreibung ist zwar nur kurz, aber ungemein interessant, nach allen seinen Abtheilungen abgefaßt, und kann allemal zu einem Muster dienen. Man findet darin kurze aber gründliche Nachrichten von der Geschichte des Landes. Es ward seit den Zeiten des großen Zwischenreichs durch Häuptlinge regieret, Ulrich I. ward 1454. in den Reichsgrafen-

stand

stand erhoben, K. Ferdinand *III.* machte den Grafen Enno *IV.* zum Reichsfürsten, und mit dem Fürsten Edzard, starb das Fürstl. Haus aus. Der König von Preußen nahm vermöge der Anwartschaft von 1694. das Fürstenthum in Besitz, und widerlegte die Br. Lüneburgische Prätension. Von Landcharten, von der Lage und jetzigen Grösse. Es ist etwa 9 deutsche Meilen lang und breit, und besteht aus 5 Städten und 11 Aemtern. Von der natürlichen Beschaffenheit des Landes, Holz, Gewässern, Inseln deren 6 sind; Clima und Fruchtbarkeit des Landes, so an der Seeküste sehr gut, in der Mitte des Landes ist der Boden sandig, moorig, liefert aber dagegen guten Torff zum Brennen. Landesprodukte, diese bestehen vorzüglich in der Viehzucht und Getraidebau. Erstere ist wichtig, denn es sind im Lande ohngefähr vorhanden, 40,000 Stück Kühe, 20,000 Kuhkälber, 12,000 Ochsen jung und alt, 26,000 Pferde, und 40,000 Schaafe. An Ochsen und Pferden geht eine große Anzahl ausserhalb Landes, zumal von letztern für die Kayserl. Cavallerie, so die kleinsten nimmt, hergegen Frankreich und Sardinien die besten, und der König von Preußen behält die allerbesten. Wenn man nur 40 Thlr. im Durchschnitt rechnet, so kömmt schon eine Summe von 120,000 Thlr. heraus. Die guten Anstalten daselbst wegen der Pferdezucht, besonders der Beschäler, ist S. 121. u. f. w. gut beschrieben. An Butter und Käse wird eine große Quantität auswärts verkauft. Der Getraidebau ist gleichfalls sehr beträchtlich, man rechnet ohngefähr, daß im Lande gewonnen wird — 800 Last Waizen, 9000 Last Roggen, 6400 L. Gersten, 7000 L. Haber, 1400 L. Bohnen ec. Wovon ohngefähr 600 L. an Waizen und Roggen nach Holland gehen, und über 5000 L. Gerste und Haber nach Frankreich, Holland, Westphalen ec. Torff wird ungemein viel hier mitten im Lande gestochen, weil es an Holz mangelt. Von der Bevölkerung S. 129. Man hat 1780. ein sehr genaues Verzeichniß davon aufgenommen, nach welchem sich überhaupt 101528 Seelen darin befinden, nämlich 24,679 in den Städten, und 76,849 auf dem Lande, worunter 269 Judenseelen sind. Diese Nachricht ist ungemein ausführlich mitgetheilet. Am Ende ist ein klein Verzeichniß von berühmten Leuten aus Ostfriesland, worunter der Holländ. General Coehorn, und der Admiral Ruyter, so 4 Jahr Seilerjunge in Emden gewesen ist, nebst mehr andern sich befinden. Gewerbe der Einwohner S. 136. u. f. w.

Dieses

Dieses Kapitel hat der Verf. vortrefflich ausgeführet, und besonders die Fabriken sehr genau beschrieben. Vorzüglich ist die Nachricht von dem Heringsfang S. 140. Die St. Emden war schon 1597. berechtiget, Heringe zu fangen, s. beygefügter gedruckten Verordnung von diesem Jahre. Vermuthlich war die holländische Präpotenz schuld, daß der Heringsfang abseiten der Stadt in der Folge aufhörete. Im J. 1768. kam die Sache wieder im Gange, und 1769. eine Octroy für die Emder Compagnie bekannt gemacht. Sie ist unter den Beylagen *Lit.* C. Man brachte 60000 Fl. zu einem Fond zusammen, weil es aber nicht reichte, so wurden durch besondere Einzeichnungen in den Königl. Provinzen 150000 Fl. gegen Austheilung von 750 Actien zusammen gebracht, von welchen 1770. schon 6 Schiffe den ersten Fang verrichteten. Der Fang geschieht gleich den Engländern und Holländern auf den Englischen und Schottischen Küsten. Um den Hering früher und von gleicher Güte zu fangen, muß man demselben bis an der Spitze der Orcadischen Inseln bis zur Doggersbank entgegen gehen, alsdenn ihn südwärts bey Hitland 2c. verfolgen, den Fang aber im Herbst bey Jarmouth auf der östl. Küste von England endigen. Die Emder Buysen verrichten jährlich 3 Reisen zum Heringsfang. Die Holländer thun alles, um die Emder Comp. zu Grunde zu richten, jedoch sie erhält sich, ob sie wohl nicht viel Vortheil hat. Man theilet die Heringe in 3 Sorten. Voll Hering, so den Laich noch bey sich hat, ist der größte und beste. Maatjes Hering hat zwar auch noch den Laich, aber ist nicht so groß und fett, und wird später im Sommer voll. Schoten oder Holl Hering, der den Laich schon verloren, mager und am schlechtesten ist. Beym Einpöckeln werden sie allemal sortiret. Den Wallfischfang haben die Emder aufgegeben, weil kein Vortheil herausgekommen ist. VIII. Cap. Religion. Die herrschende ist die Lutherische, nächstdem sind die Reformirten die stärksten, auch sind hin und wieder Catholiken und Mennoniten. IX. Reichspflege. Zu Aurich ist die Landesregierung, so in 2 Senate getheilet ist, von welchen in der 3. Instanz an das Tribunal zu Berlin appelliret wird. Von den alten Ostfriesischen Rechten findet man S. 159. u. s. w. eine gründliche Nachricht, so aus den Beyträgen zur Jurist. Litteratur I St. S. 334. genommen ist. Vormals waren die Lehne in diesem Lande unbekannt, seit den Jahren 1606. aber sind 3 Güter als wirkliche Lehne verliehen worden. X. Cap. Fi-

nanz-

nanzverwaltung. Zu Aurich ist die Krieges- und Domainenkammer. XI. Kriegesstaat. Zu Emden liegt das Bataillon von Courbiere, weiter sind im Lande keine Soldaten ꝛc. und dieses Land hat davon viele Befreyung. XII. Cap. Einkünfte und Ausgaben. Weil Ostfriesland nur eine kleine Provinz, so ohngefähr 7 Meilen lang und breit ist, so sind die Landesherrlichen Einkünfte nicht von großer Bedeutung. Die jetzigen weis man nicht; wie aber der letzte Fürst Carl Edzard starb, war seine ganze Einnahme, die Naturalien mit eingerechnet, 194,300 Thlr. XIII. Allgemeine Landes- und Polizeyanstalten. Die Landesverfassung ist hier nicht so, wie in andern Preußischen Ländern. Sowohl Handlung als Treibung der Handwerker wird hier auf dem Lande vorzüglicher, als in den Städten getrieben. Reiche Edelleute finden sich in Ostfriesland sehr wenige, einige reiche Kaufleute noch eher, unter den Bauren aber trifft man noch mehrere an, die 100,000, auch wohl 150,000 Thlr. im Vermögen haben. Die Ostfriesische Landschaft besteht aus Edelleuten, Deputirten von den Städten, und Bauern. Von jeden sind 2 Personen, so das landschaftliche Administrationscollegium ausmachen, nebst einem Landsyndico und Rentmeister. XV. Verzeichniß der mit adlichen Güthern angesessenen Vasallen des Fürstenthums Ostfriesland. Alle diese Güther sind ursprünglich allodial frey. Sie sind hier nach den Aemtern, worin sie liegen, angegeben, und 47 an der Zahl. Ein großer Theil davon gehört bürgerlichen Besitzern. Weil die Nachrichten von der Verfassung und natürlichen Beschaffenheit dieser Provinz sehr genau und interessant sind, so wird man es verzeihen, daß der Auszug etwas weitläuftig geworden ist.

II Abtheilung II Stück, histor. Nachricht von den Hauptmanufacturen der Tücher, Hüthe, Strümpfe und anderer wollenen Waaren in der Churmark. Diese Nachrichten sind ebenfalls sehr erheblich. Die Wollmanufacturen, vorzüglich die Tuchmachereyen, sind in der Churmark sehr alt. Man führet hier das Privilegium der Tuchmacher von Berlin vom J. 1295. an, allein Recens. kann noch weit ältere anführen, so den Gewandschneidern und Tuchmachern zu Stendal und Salzwedel ertheilet sind. Unter der Regierung der ersten Churfürsten aus dem Hohenzollerschen Hause bis 1564. ohngefähr, waren die Tuchfabriken in der Mark im größten Flore. Die Tücher giengen in Menge nach Dänemark, Schweden, Rußland ꝛc. und es wurden auch feine Tü-

chen genug verfertiget, wozu die Wolle aus England über Hamburg dahin gebracht ward. Wie aber die Königinn Elisabeth ums J. 1564. eine Menge Tuchmacher aus den Niederländischen Städten nach England zog, und die Ausfuhr der Englischen Wolle scharf verboth, so fiel der Absatz der Märkischen Tücher, und die feinen Englischen Tücher funden aller Orten Beyfall. Gleich nachher folgte Chursachsen diesem Beyspiel, ließ auch aus den Niederlanden ꝛc. Tuchmacher kommen, so von den Leipziger Kaufleuten unterstützet wurden, kaufte alle Wolle von den Märkischen Edelleuten, so die Ausfuhr frey hatten, (und so gar von andern aufkauften), und die Märkischen Tuchmacher hatten nicht Wolle genug zu verarbeiten, weswegen die ganze Tuchmanufactur zu der Zeit sehr herunter kam. Man sahe es endlich ein, und Churfürst Joachim II. verbot schon die Ausfuhr der Wolle (die Edelleute und Aemter ausgenommen), Johann Georg verboth solches noch schärfer 1571. und 1598, und Johann Sigismund 1611. mit noch stärkerm Nachdruck. In dem Befehl ist angeführet, daß die einländischen Tuchmacher 800,000 Stein Wolle gebrauchten. Im 30jährigen Kriege kam die Tuchmacherey wieder sehr herunter, das Land war ruinirt, Sachsen erholte sich früher, und daselbst Manufacturen kamen wieder völlig empor, besonders in der Laußnitz, wo sie die schöne Schlesische Wolle bequem haben konnten. Endlich kam der günstige Vorfall, daß, wie 1685. in Frankreich das Edict von Nantes wiederrufen ward, eine Menge der dasigen Fabrikanten ihr Vaterland verließ, die der Churfürst Friederich Wilhelm größtentheils in seine Länder aufnahm, und durch viele Freyheiten in den Stand setzte, die schönsten Fabriken darin anzulegen. So unüberlegt diese Handlung von Frankreich war, so glorreich wird sie allemal für den großen Churfürsten bleiben. Die Gutthaten, so die ersten Flüchtlinge von gedachten Churfürsten in seinem Lande erhielten, wurden von diesen ihren noch zurückgebliebenen Glaubensgenossen hingeschrieben, u. das verursachte, daß in dem folgenden Jahre noch eine weit größere Anzahl nachgekommen ist, wodurch allerley Arten Fabriken ihren Fortgang erhielten. Sein Nachfolger K. Friederich I. folgte diesem Beyspiel, nahm die Pfälzer und Lothringer auf, wodurch der Tabacksbau und die Gärtnerey empor gebracht ward. Es sind auf 43 Gattungen von Fabriken und Künsten, so durch diese Fremde errichtet und eingeführet sind, worunter auch die berühmte Spiegelmanufactur zu Neustadt an der Doße gehöret.

höret. Der König nahm ferner 1702. die verfolgten Reformirten aus dem Fürstenthum Oranien in seine Länder auf, so gleichfalls die Fabriken vermehrten. Diese blieben bis 1704. in dem besten Zustande, zumal die Wollmanufacturen, weil der Hofstaat und die Armee nur einländische Tücher tragen durfte. Seit der Zeit aber kamen sie etwas in Verfall, durch verschiedene Umstände, viele Fabrikanten giengen fort, und dieses dauerte bis zum Ableben des Königs 1713. Der erste Anfang der Regierung des Königs Friederich Wilhelms war ihnen gleichfalls nicht günstig. Die starke Vermehrung der Armee, und die daher rührende starke Werbungen, verursachten, daß viele junge Leute aus dem Lande wichen ꝛc. die Fabriken verfielen sehr, man merkte es bey Hofe, ließ darüber viele Untersuchungen anstellen, und fand endlich, daß die freye Ausfuhr der Wolle von dem Adel und den Aemtern vorzüglich an der Theurung der Wolle schuld war. Man fand aber doch ein allgemeines Verboth damals noch nicht schicklich, weil man noch nicht überzeugt war, ob auch so viel Wolle im Lande verarbeitet werden könnte. Indessen machte den Anfang zur Aufnahme der Wollfabriken, die auf eigne Kosten 1713. von dem geheimen Kriegsrath von Krant unternommene Errichtung eines Lagerhauses in Berlin. Der König ließ spanische Wolle nach Berlin bringen, zog aus Holland Tuchmacher in feinen Tüchern dahin, und ließ ein Mondirungsreglement bekannt machen, nach welchem die Regimenter die Tücher und Unterfutter aus den Fabriken der Landstädte, der Kirsey ꝛc. und die feinen Tücher nebst Unterfutter für die Oberofficiers aber aus dem Lagerhause nehmen mußten. Weiter that hiebey Dienste, das Edict vom 1sten May 1719. daß vom 1 Jan. 1720. sämtliche Ritterschaft, Kriegs- u. Civilbediente, mit einem Worte alle Unterthanen lauter einländ. Tücher ꝛc. bey schwerer Strafe tragen sollten, den wichtigsten aber leistete das Edict von 1719. worin alle Ausfuhr der Wolle dem Adel und den Königl. Aemtern gänzlich verbothen, und 1723. noch mehr geschärfet ward. Nach des Ministers von Kraut Tode 1723. cedirten die Erben ihr Recht an dem Lagerhause nebst dem darin stehenden Capital von 100,000 Thlr. an das Pottsdammische Waisenhaus. Die Churmärk. Landschaft that ein gleiches, und von der Zeit ist solches in dem Besitz und Genuß des nunmehro benannten Königl. Lagerhauses. In der Folge hat man auf vielerley Art die Manufacturen noch mehr erweitert, so daß sie jetzo in dem besten Flor stehen (wovon

man

man die besten Nachrichten in des Hrn. Nicolai Beschreibung der St. Berlin ꝛc. findet). Am Ende sind noch wichtige Beylagen angehängt.

III. Abtheil. Topographien und Policeynachrichten verschiedener Städte, I. Stück, Beyträge zur Geschichte der Stadt Bernau S. 251. u. s. w. Unter den Nachrichten sind einige brauchbar und genau, das mehreste ist mikrologisch, und zu einem Geschichtforscher scheint der Verf. dieser Beyträge zu leichtgläubig.

IV. Abtheil. Genealog. Nachrichten adlicher Geschlechter und Biographien grosser Männer daraus. I. Stück von dem adlichen Geschlecht von Derschau. Preußen ist eigentlich das Vaterland. Bernhard ist der Stammvater des jetzo blühenden Geschlechts, so 1590. starb, und 9 Söhne hinterließ, die 3 Linien gestiftet haben. Die Nachkommen haben sich in Krieges- und Civilbedienungen bekannt gemacht, vorzüglich am Preußischen Hofe. Von dem 1779. verstorbenen Staatsminister und Generalpostmeister Friederich Wilhelm von Derschau sind ausführliche Nachrichten mitgetheilet, zu desselben Andenken vermuthlich dieser Aufsatz gewidmet ist. Hiebey sind Beylagen. II. Stück Lebenslauf des Pr. Staatsministers Adam Ludewig von Blumenthal.

V. Abtheilung. Verzeichniß von den im J. 1780. vorgefallenen merkwürdigen Todesfällen von Kriegs- und Civilbedienten ꝛc. worunter sich besonders die Nachrichten von dem berühmten Königl. Pr. Geheimen Finanzrath v. Brenkenhoff ausnehmen.

VI. Abtheil. Juristische Entscheidung über seltene Fälle ꝛc. Nach dem Vorbericht sollen sie blos auf Finanz- und Cameraljustiz Bezug nehmen. I. Stück. Rechtl. Entscheidung über die Frage: ob bey Bestellung der Aecker vom abgehenden Pächter, wenn kurz vor deren Uebergabe Unglücksfälle eintreten, diese den anziehenden Pächter treffen? Ist im Appellatorio von dem Königl. General-Directorio mit Gründen dahin entschieden, daß dem angehenden Pächter die Unglücksfälle treffen, und dieser sich deswegen blos an den Verpächter halten müsse. II. Stück. Rechtl. Untersuchung von den Momenten des Anfangs und Endes eines Contracts.

VII. Abtheil. Militairische die Oekonomie und Disciplin der Königl. Preuß. Armee betreffende Nachrichten. A. Churf. Brandenburg. Generals und Obersten

von 1580—1689. Der erste Brandenb. Generalmajor war 1638. Caspar von Klitzing, und der erste Oberste Graf Rochus von Lynar 1580. Oberster der Artillerie, und Hans von Buch Oberster zu Fuß. 1586. Christoph von Hannen Oberster auf 1000 Pferde. *B.* Königl. Pr. Generalität vom 1690—1723. Generalfeldmarschalls — 1690. Alexand. Freyherr von Spaan, und Hans Heinrich von Flemming ꝛc. Generalmajors 1695. 12. III. Stück Zustand der Brandenburg. Armee vom J. 1689. an Cavallerie mit den Dragonern — 7,257. an Infanterie — 15,758. Summa 23,015. Mann an Feldregimentern. In Garnison — 7,930. Vom J. 1715. an Cavallerie und Drag. — 9914 Mann, an Infanterie — 35,134 Mann. Summa — 45048 Mann, also fast nochmal so stark. Vom J. 1721. an Cavallerie mit Dragonern — 12335 Mann, an Infanterie — 38,544. Mann, Summa — 50,879 Mann, mit den Artilleristen ꝛc. zusammen — 51,311 Mann. Von J. 1781. an Cavallerie und Dragonern — 38,296 Mann, an Infanterie mit der Artillerie ꝛc. — 145,003 Mann, Summa — 183,209 Mann, wovon die Mark, Preußen und Schlesien am stärksten belegt ist, nämlich in der Mark und Schlesien jede Provinz über 40,000 Mann.

VIII. Abtheil. Hist. Nachricht von dem Holländ. Heringsfange, S. 335. u. s. w. Den Heringsfang soll Holland bereits 1163. angefangen haben, wie aber Wilhelm Bökels 1416. das Salzen derselben erfunden, so ist der Handel damit erstlich empor gekommen. Die Buysen laufen 3mal des Jahrs zum Fang aus. Man fängt die Heringe in gerade ausgespannten Netzen, in welche sie mit dem Kopfe gerathen und so stecken bleiben. Man nimmt sie auf dem Verdeck heraus, kaket sie daselbst (d. h. der Kiefer hinter der Kinnlade wird nebst dem Eingeweide aus dem Halse des Herings sauber herausgerissen), und nimmt sie alsdenn herunter ins Schiff, pökelt und packet sie in Tonnen. Die ersten werden gelinde mit St. Hübes Salz, und die letzten zur Winterprovision am stärksten mit ganz groben gesottenen spanischen Salze eingepökelt. Eine Buyse kostet mit Seegel und Thauwerk 5 bis 6000 Fl. Holl. Im J. 1770. liefen die Holländer mit 180 Buysen auf den Heringsfang, um die Emdische Heringscompagnie gleich anfangs zu unterdrücken, wobey sie die Heringe weit wohlfeiler und auf 1 Jahr auch Credit gaben. Diese Compagnie aber liefert sie jetzo von gleicher Güte. Die

Stadt

Stadt Hamburg, so seit langen Jahren den Grundsätzen der Holländer im Fange, Packung und Verkauf der Heringe gefolget ist, hat 1609. eine ordentliche Convention dieserwegen mit den Staaten von Holland geschlossen, so in der Beylage A. befindlich ist. Es sind ohngefähr 8 Häuser in Hamburg, die vorzüglich mit Heringen handeln, sonst aber steht es auch jedem Bürger daselbst frey. II. Stück. Histor. polit. Beschreib. des Bischoffthums Paderborn. Diese kurze Nachricht ist nur mager, und von keiner großen Erheblichkeit.

IX Abtheil. Kriegersche Nachrichten von benachbarten Staaten. I Stück: Zustand der Chursächsischen Armee im J. 1781. Sie besteht nach einer hier vorgelegten Specialtabelle, aus 8 Regimentern Cavallerie, so aus 32 Escadrons und 5,132 Mann bestehen, aus 13 Regimentern Infanterie, die 27 Bataillons, und 16,170 Mann ausmachen, und noch an Garnison-Bataill. und Artillerie 3,040 Mann; mithin in Summa — 24,353 Mann.

X Abtheil. Beyträge zur Curiosität von Alterthümern und Denkwürdigkeiten, Pachtanschläge einzelner Güter und Grundstücke x. I Stück. Nachrichten von dem Orden de la Generosité. Man hat sonst angegeben, daß dieser Orden 1685. von Friederich dem ersten Könige von Preußen als Churprinz gestiftet sey; allein der Verf. hat hier alte Protocolle von dem J. 1667. S. 355. vorgeleget, woraus ersichtlich, daß schon 1667. dieser Prinz sich Ordensmeister davon geschrieben, und in einem andern von 1673. steht: — Es finden Ihr. Durchl. der Hr. Großmeister und Senior für höchst nothwendig, daß der Orden wieder in Aufnehmen gebracht werde — also muß er schon eine Zeitlang vorher existent gewesen seyn. Der jetzige König hat ihn aufgehoben, und statt dessen den Orden *pour la Merite* gestiftet. II Stück, von den Vortheilen der Stallfütterung des Hornviehes. Die Vortheile sind hier überzeugend dargethan. Recens. merkt hierbey an, daß schon der Hr. von Münchhausen dieses lange vorher in seinem Hausvater praktisch bewiesen, die Gegenden am Rhein, und andere in Franken, im Elsaß x. haben lauter Stallfütterung, allein was hilft es, wenn man dieses dem Niedersächsischen und Brandenburgischen Bauer, auch sogar dem Edelmann und Beamten noch so deutlich demonstrirt, so lacht man, und bleibt bey der alten Leyer. Wenn es nicht einmal durch landesherrliche Befehle mit Gewalt eingeführet wird, so ist keine Hoffnung zu dieser nützlichen

Einrichtung. III und IV Stück, von der Inoculation der Viehseuche bey dem Hornvieh. Die Nachrichten von der Methode sowohl, als der Wirkung, sind aus den Herzogthümern Mecklenburg und Hollstein. Man will darin behaupten, daß dadurch die Hälfte des also behandelten Viehes gerettet, so die Seuche bekommen und überstanden hat. Zwey Register beschließen diese nützliche Sammlung.

Hk.

Johann Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen und anderer zur Erweiterung der Länder- und Menschenkenntniß dienender Nachrichten. Jahrgang 1781. Erster Band. 1 Alph. 5 Bogen. Zweyter B. 1 Alph 4 Bogen. Dritter B. 1 Alph. 4 Bogen. Vierter B. 1 Alph. 4 B. Jeder Band mit einigen Kupfertafeln. Berlin bey dem Herausgeber. Altenburg bey G. E. Richter.

Jahrgang 1782. Fünfter B. 1 Alph. 6 Bogen. Sechster B. 1 Alph. 5½ Bogen.

Es ist ein dankenswerthes Unternehmen des Hrn. B. eine Sammlung kleiner Reisebeschreibungen oder andere itinerarische Nachrichten, aus Handschriften oder aus Büchern, in denen sie nicht jedem Liebhaber zu Gesichte kommen, zu veranstalten, wenigstens unendlich verdienstlicher, als alte und größere Reisebeschreibungen noch einmal in kraftlose Auszüge zu zerstücken, die dem, der sie brauchen will, selten das Buch selbst entbehrlich machen. Wir sehen aus der Folge der Bände mit Vergnügen den Fortgang des Werks, und eilen den Inhalt derselben kürzlich anzuzeigen, beklagen es aber, daß der Raum, den wir schonen müssen, uns nicht erlaubt, so viel merkwürdiges aus denselben auszuzeichnen, als wir gerne wünschten.

Erster Band. 1) Bemerkungen über Sicilien, angestellt im Jahr 1774. von S. E. Monsign. Caetani. In Sicilien hat sich noch von der Römer Zeiten der Gebrauch erhalten, daß alle Abende nach dem Thorschluß bey Palermo ein Feuer angezündet wird, das so fort von Berg zu Berg durch die ganze Küste nachgethan wird, bis nach einer Stunde bereits

brauchte das letzte Feuer von der andern Seite her an zu brennen fängt. Ebendaselbst dürfen alle Delinquenten des Nachts bey ihren Weibern schlafen. Zu Tavormina hat sich noch ein römisches Theater erhalten, welches nebst dem zu Syracus, den vollständigsten Begriff von diesem Theil der alten Bauart giebt. II. Des Hrn. Grafen zu Reuß Heinrichs *XXXV.* Nachrichten von Rom und Neapel. Er schreibt vom Pius *VI.* „Ich habe keinen Souverain gesehen, der ihm am edlen Ansehen gleicht — alle Fremden halten ihm eine Lobrede und ich stimme von Herzen mit ihnen ein.“ Viele berühmte Ville sollen nicht mehr unterhalten werden; manche Palläste noch kleine runde Fensterscheiben haben, die kaum das Licht durchlassen; und ihre Besitzer sich durch Stolz und Unwissenheit auszeichnen. Beyde Aufsätze waren handschriftlich. III. Eines ungenannten Engländers kurze Beschreibung der Insel Ischia vom J. 1776. aus dem Engl. Universalmagazine. Sie hat 18000 Einwohner. Noch itzt sieht man von einer 1302. ausgebrochenen Lava, ein ganz schwarzes, pflanzenleeres Thal. Die Gesundbrunnen sind alle mit Seesalz geschwängert und sind zum Baden, ohne vorher abzukühlen, zu heiß. Das Neapolitanische Hospital de' Incurabali schickt alle Jahre einige Transporte Kranke hieher und unterhält sie. IV. Hrn. Barth. Cavaceppi (Bildhauers und Ergänzers alter Statuen) Reise von Rom nach Wien und Potsdam. 1768. aus desselben Raccolte d'antiche statue. Eine artistische Reise, bekanntlich mit dem sel. Winckelmann, bis Wien gemacht. Kaum hatten sie deutschen Boden betreten, als W. alles, Natur und Bauart, missfiel. In beständigem Mißvergnügen und wiederholten Betheurungen, daß er zurückgehen werde, gieng die Reise über Augsburg, München, Regenspurg nach Wien. Weder die Vorstellungen seines Begleiters, der sich durch diese Täuschung beleidigt fand, noch des Fürsten Kauniz vermochten ihn auf andre Gedanken zu bringen, so daß C. ihn krank und schwermüthig verließ. Die fernere Reise gieng nach Dresden, wo er glaubte, daß die 4 Pavillons im großen Garten mit dem Capitol wetteifern könnten, nach Dessau, und Potsdam, wo er den König, der ihm zuerst W. Ermordung meldete, zu malen Erlaubniß erhielt, Braunschweig, Cassel, Basel und Mayland wieder zurück. V. Des Grafen F. U. z. L. (ynar) Reise durch Holland, 1771. aus dem handschriftlichen Reisejournal. Er gieng am Ostern in die Quäckerkirche, wo er nur 8 Quäcker fand, wor-

 unter

unter ein alter Mann, nach einer halben Stunde Verzuckungen bekam, weinte, und eine Viertelstunde von der Gnade Gottes schwatzte! An manchen Orten mußte der Gr. die Schuhe ausziehen, wenn er ein schönes Haus besehen wollte, dessen Besitzer selbst nur von hinten aus- und eingieng. VI. Ebendess. Journal einer Lustreise in die Oberlausitz, im Nov. 1771. Durch den Rittersprung des Grafen von Hoymb veranlaßt: Nachrichten von den Brudergemeinen zu Herrnhuth, Niesky, und Kleinwelke; im ersten waren gegen 200, im zweyten 100, im letzten Ort 54 Schwestern. Vom Pädagogium in Niesky wünschte man doch mehr zu lesen, als daß es blos erwähnt wird. Auf dem Weg nach Görliz besuchte er das von Joach. v. Ziegler 1728. gestiftete Fräuleinstift, Joachimstein, wo 12 Fräuleins und eine Stiftshofmeisterin leben; letztere erhält jährlich 300 Thlr. vom ersten jede 150 Thlr. Handgeld, freyen Tisch und Logis, 15 Thlr. für Feuerung, und 50 Thlr. für Kaffee und Wein. Ihre Freyheit ist nicht sehr eingeschränkt. Durch den Rittersprung erwarb sich der Gr. H. das Recht, sein Gut Gudeborn vor 130tausend Thlr. als ein Allodium zu veräußern; und die Landstände dankten ihm, daß er durch dieses Beyspiel ihre alten Privilegien erneuert habe: sein bey dieser Gelegenheit geführter eiserner Harnisch wog 53 Pfund und paradirt nun im Archiv des Landhauses. VII. des Herausg. Lustreise nach der Niederlausiz, im Sommer 1779. über Straußberg, dessen See, der Strauß genannt, sich bisweilen roth, auch einmal schon grün gefärbt hat, nach Lübbenau, einer dem Grafen von Lynar gehörigen Herrschaft von einigen und 30 Orten: angenehme geneal. Nachrichten von diesem gräfl. Hause, und dem daselbst damals noch lebenden gelehrten Greis und Staatsmann, Gr. Rochus Fr. von Lynar, und seinem Sohne, Heinr. Casim. Gottlieb, dem V. der Geschichte der Brüderunität. In der Herrschaft sind 350 Leineweber. Cottbus prangt mit der trefflichen Naturaliensammlung des Insp. Wilkens. VIII. Nachricht von den in den M. Bayreuthschen Bergamtsrevieren Naila und Wunsiedel befindl. Hammerwerken und Hütten; von den Gattungen und den Preisen der daselbst verfertigten Waaren. 1770. aus Handschriften, leiden keinen Auszug. Der Hütten- und Hammerwerke, allerley Art, sind 55. IX. Sendschreiben die Briefe über Rußland von einem Frauenzimmer betreffend. Aus einer Handschrift. Diese Briefe kamen 1775. zu London, und auch deutsch zu Leipzig heraus. Die

Verbess.

Verbesserungen sind hauptsächlich denen interessant, die die Briefe besitzen: übrigens aber enthalten sie doch manche weniger bekannte Nachrichten, z. E. von der Herkunft des F. Menschikow und der Kayserin Eudoria. X. Anekdoten von den Höfen zu Petersburg und Wien, aus einer französischen Handschrift. Der Herzog Biron von Curland wollte bereits bey annäherndem Ende der K. Anna sich nach Curland zurückziehen, als ihn Münnich vermochte, sich die Vormundschaft übertragen zu lassen. Weigernd und warnend unterschrieb die Kaiserinn wenige Tage vor ihrem Ende, die ihr von ihm überreichte Acte — Nachher war Münnich, der seine Hoffnung nicht erfüllt sah, es selbst, der der Prinzeßin Anna, die sich bereits mit ihrem Gemahl und Sohn nach Deutschland entfernen wollte, den Rath gab, den Regenten zu stürzen. XI. Versuch einer Beschreibung und Geschichte der Antillischen Inseln. 1. Stück, das St. Martinsche Inselmeer, aus einer Handschrift. Eine überaus schätzbare Vorarbeit für den, der einmal Büsching für Amerika zu werden gedenkt. Es sind sehr mühsam gesammelte Collectaneen und Auszüge, aus den bekanntesten westindischen Reise- und Landbeschreibungen von den Antillen, nach Lagen, Beschaffenheit und Geschichte geordnet. Die letzte ist am weitläuftigsten, gleichsam annalenmäßig ausgezogen. Am weitläuftigsten wird hier von den Inseln St. Martin, Anguilla und St. Barthelemi, gehandelt. Wir halten diesen Artikel für den verdienstlichsten in der ganzen Sammlung. XII. Vermischte zur Verbesserung der geographischen Lagen dienende Beobachtungen und kurze Nachrichten von Sternwarten, aus Briefen an den Herausgeber; sind eigentlich astronomische Beobachtungen aus Breslau, Prag, Mayland und Genf, denen Hr. B. durch obigen Zusatz ein Recht zur Aufnahme in eine Reisesammlung verschaffen wollte, welches ihm billige Leser, auch wenn sie keine Astronomen sind, gerne verzeihen werden. Das erste Kupferblatt stellt das Ordenskreuz der Stiftsdamen in Joachimsstein; das zweyte den Ritter, Graf von Hoym, und der Dritte den Grundriß des Gr. Goldsteinschen Gartens zu Moncholq vor.

II. Band. I. Jos. Cradok Reise durch einige romantische Gegenden in Northwales, im Jahr 1776. II. Nachrichten von den Bädern zu Matlock und von dem Landsitz Kedleston, in der Provinz Derbey, beyde aus dem Universal-Magazine übersetzt. III. Reliquien von

Sulzer und Lambert; von dem ersten, einige Beobachtungen auf einer Reise von Magdeburg nach dem Oberharz, vom Jahr 1746. Um Oschleben fand er eine große Menge Petrefacten und Cornua Ammonis. In Goßlar sah er verschiedene Hüttenarbeiten, wie man Zink und Gallmey gewinnt, daraus Messing bereitet, und wie man das Silber vom Bley abscheidet u. s. w. Dann des seel. Lamberts Beschreibung der Aussicht der Gegenden um Chur, aus dem Carlsbad betrachtet. IV. Des Hrn. Grafen F. U. zu Lynar Reise durch Ostdeutschland, 1762, von Venedig über Tyrol, nach München, Regensburg, Carlsbad, Bayreuth, Beschreibung der dasigen Eremitage und einigen Schlössern in Voigtland. V. Eben desselben Reise in Westphalen und angränzenden Provinzen, 1769, von Oldenburg nach Hannover, Rinteln, Hervorden, Rheda, Söst, Ham, Düsseldorf, Cölln und Achen. VI. Vom Schwarzwald und einigen angränzenden Gegenden. Ueber die Quellen der Donau. Zwischen Nördlingen und Donau-Eschingen liegt ein Berg, von dem die sogenannten Donauquellen herkommen; auf beyden Seiten ist er mit zwey Bächen, der Brig und der Berg, eingeschlossen, bey deren Zusammenfluß mit vorerwähnten Quellen, erst der Name Donau entsteht. Auf dem Berg aber findet man viele tiefe Gruben von eingesunkenem Erdreich, welche von einem großen unterirdischen Wasservorrath zeugen, von dem eben jene Quellen Ausgüsse sind, und die den anliegenden Orten einmal ein großes Unglück befürchten lassen. In diesem Wasserbehälter also und wieder in jenen 2 Bächen, nicht in den sogenannten Donauquellen muß man den wahren Ursprung der Donau suchen. Uebrigens schreibt der V. von den Gegenden und Bewohnern des Schwarzwaldes: wer sich unter diese Wilden Deutschlands wagt, und ein halbes Jahr, ohne todt geschlagen oder von ihren Hunden zerrissen zu werden, lebe, werde uns eine eben so curieuse Reisebeschreibung liefern können, als Cook von Neuseeland. „Es sey möglich, mit den Kosten einer halben Million in diesen Gegenden die Donau mit dem Rhein zu vereinigen," welches aber den, der die Gegend kennt, für ein ganz ungereimtes Projekt erkennen wird. Der Verfasser hat weder aus Nivellement, noch daran gedacht, daß die Donau bey Eschingen nur ein sehr klein seichtes Flüßchen ist. Was der V. von der wenigen Kultur des Landes, und deren Ursachen, öffentlicher Unsicherheit, Wildbeschädigungen, Vernachläßigung der Regierungen, Menge der Herrschaften, deren

Grän-

Gränzen hier zusammen laufen, u. a. sagt, verdient gelesen zu werden. Es heißt zuletzt: „in einem Land, wo der größte Feind der Jnwohner, ihrer Meynung nach, der Landesherr ist, verräth keiner den andern.“ Von der Stadt Calw, der Hauptstadt des Würtembergischen Schwarzwalds, in einem engern Thal zwischen Waldungen. Die Jnwohner haben kein Land, sondern treiben Fabriken, Handel und sonderl. Holzhandel. VII. J. Bernoulli's Lustreise von Berlin nach Schwedt, 1780, mit einem Reisekärtchen. Bernau, ein Ort von 1800 Jnwohnern. Sidow. Hohenfinow, dessen Besitzer Freyhr. von Vernezobre, eine Barchentfabrike, Kuppermühle, Drath- und Nagelfabrik unterhält, welche letzte aber durch das Verbot ausländisch Eisen zu verarbeiten, in Abnahme kommt. Angermünde, gleichfalls von 1800 Jnwohnern. Schwedt, Beschreibung des Ortes, Hofes, Schlosses, Gartens und Theaters; Achtung des Marggrafen gegen Eulern, der seine Briefe an dessen älteste Prinz. Tochter, itzige Aebtißin zu zu Hervorden, geschrieben hatte. Rückreise über Freyenwalde; dasiger Gesundbrunnen und Alaunwerk, das dem Waisenhaus zu Potsdam gehört, und monatlich über 1000 Centner zu 9 Reichsthaler abwirft. VIII. Von der Hofkapelle zu Schwedt. IX. Uebersicht einiger Englischen Fabriken, 1778. 1779. (Aus einem Briefe eines Reisenden.) Nebst Hrn. Hogrewens Beschreibung der Stahlfabrik zu Soho. Muß ganz gelesen werden, jeder Auszug würde zu weit führen. Die Fabriken werden nur genannt: das meiste wird vom Herausgeber aus Hogrewens Beschreibung der Englischen Kanäle, in den Noten beygebracht. Jn Büsching fehlt der Ort Burslem, wo die aus 300 Häusern bestehende Fabrike des englischen Steinguts ist, die in allem 10000 Menschen nährt. X. Versuch einer Beschreibung und Geschichte der Antillischen Jnseln. 2. Stück. Die Jnseln Barbuda, Sombrero, Anegada, Redondo und Montserrat. XI. Vermischte geographische, astronomische und andere Bemerkungen, unter andern von einigen Versuchen, die unebenen Gegenden der Erde durch Wachs oder Thon abzuformen, oder Charten in erhobener Arbeit zu machen; von den Schwierigkeiten, den Park vor Berlin in eine Stoa Pöcile zu verwandeln, und mit den Bildsäulen eines Sulzers, Lamberts und Leibnitzens auszuzieren; von Hevels Grabmahl, das dessen Urenkel, der geh. Kriegsrath von Davisson diesem Astronomen

1780 in der Katharinenkirche zu Danzig, von Marmor hat errichten lassen, mit einem Kupferstich. Die Lage von Padua, setzt Hr. Toaldo auf 45° 23′ 40″ Breite, und ohngefähr 38′ Länge; und die von Ofen Hr. Pr. Weiß auf 47° 29′ 44″. XII. Verbesserungen des I. Bandes.

III. Band. 1) Hr. Jon. Apelblads (1755 geschehenen und 1762 herausgekommenen) Reise durch Pommern und Brandenburg, aus dem Schwedischen. Die Einkünfte von den Stadtgütern der Stadt Stralsund betragen jährlich gegen 80000 Thaler. Der Handel wird meist für Auswärtige getrieben: die rohen Materialien gehen außer dem Lande, und reichen bey weitem nicht hin, die Waaren des Ueberflusses zu bezahlen, die dargegen eingeführt worden: keine Fabriken sind im Gang — so verkennt also auch dieser V. den schlechten Zustand der schwedischen Städte in Deutschland nicht! Die Anzahl der Studenten in Greifswalde ist zwischen 30 und 50. Handel und Gewerbe daselbst hat bey einem guten Hafen fast völlig aufgehört, doch hatte man einige Jahre vorher ein Salzwerk angelegt. Die Reise durch Brandenburg enthält manche für die damalige Zeit interessante Nachrichten von Policey-Fabrik- Kriegs- und Schulsachen; sie biete aber größtentheils den Stoff zu Ergänzungen und Berichtigungen von selbst dar, so daß man sich wundern muß, daß der H. sie so ganz ohne Verbesserungen abdrucken lassen. Er entschuldigt sich aber zu Ende damit, daß er lieber in einem der folgenden Bände einen vollständigen Commentar zu dieser Reisebeschreibung liefern wollte, welches vielleicht mehr für ihn als für seine Leser vortheilhaft seyn möchte, denen man oft nur mit wenigen Zeilen unter dem Text die nach der Reise des Schweden vorgefallenen Veränderungen kürzlich hätte anzeigen können. II. Hr. Hindenbergs, Prediger zu Bechow, vermischte Anmerkungen über die Prignitz, wollen nicht viel sagen. III. Reise von Berlin nach Strasburg 1778. über Magdeburg, von dasiger Salmiakfabrik, Salpetersiederey, (sie liefert jährlich gegen 50 Centner, den der König jährlich zu 13 Thlr. bezahlt) Halberstadt, Wernigerode, Goßlar, (zur Messingfabrik daselbst braucht man 30 Pfund Kupfer, 50 Pfund alt Messing und 45 Pfund Gallmey, und erhält davon etwa 90 Pfund gut Messing, den Centner zu 36 Thaler) Zellerfeld und Clausthal, Göttingen, — Lob des würdigen Kästners, — Cassel, Frankfurt und Mannheim. Der V. besah allenthalben die Kabinetter. IV. F. U. Reichsgraf zu Lynar Lustreise

reise in Lothringen, 1760. von Straßburg aus gemacht, enthält artige Nachrichten vom Hof des Königs Stanislaus, der sich damals zu Commercy aufhielt, und von der großen Wasserkunst zu Lüneville. — V. Pr Sanders Reise nach Costanz am Bodensee und nach Schafhausen zum Rheinfall. Im April 1781. Einige dem V. eigene Anfälle von Unzufriedenheit, über den Undank seines Vaterlandes, das ihm nicht Geld zu noch mehrern Reisen giebt, stehen hier sehr am unrechten Orte. Beschreibung des Bergschlosses Hohenzollern. Costanz könnte 30000 Menschen fassen, hat aber deren nur 7000, und gar keine Fabriken, aber auch nicht die mindeste Aufmunterung, und desto größern Fanatismus. Merkwürdigkeiten des Costanzer Zeughauses. Hier wird viel Kraut gebaut, und nach Helvetien verschifft, und das Land dazu zum Theil mit einem weißen Wassermoos gedüngt. Mitten auf der hohen Rheinbrücke steht eine große Mühle von 15 Gängen, zu unterschiedenen Arbeiten, deren Räder man nach der Höhe oder Tiefe des Rheins auf- und niederwinden kann. In Schafhausen klagt der V. über Stolz und wirklichen Mangel an Kultur und Sitten: und gewiß mit dem größten Unrecht. Es hatte ihn wieder seine hypochondrische Laune angefallen. Der Ort ist reich, wegen seiner Kattun- und Seidenfabriken, und weil er ausschließlich die Fuhren der des Rheinfalls wegen ausgeladenen Waaren besorgt. Eine Beschreibung des Rheinfalls. — Man glaubt einen Ocean, schäumender und siedender Milch vor sich zu sehen, scheint die Sonne in den kochenden Berg, in das Meer von Schaum, so ist nicht einer, so ist ein tausendfältiger Regenbogen um den ganzen Fall — der feinste Puder ist Sand gegen die aufgestäubten äußerst pulverisirten Wasserkügelchen u. s. w. Dem Leser, der den majestätischen Rheinfall gesehen hat, muß es ungereimt vorkommen, den Schaum des unenthaltsam stürzenden Wassers mit Milch, und das von der Gewalt zerstäubende Wasser mit Puder verglichen zu sehen. Große Scenen der Natur muß man nicht durch niedrige Bilder kleiner machen. VI. Beschreibung einer Lustreise durch die Schweiz, im August 1780. Durch Schafhausen, Zürch, Zug, Lucern, Bern und Basel. VII. Des Oberwundarzt Hrn. B. Nachricht von einer Seereise aus Copenhagen nach Ostindien, vom December 1775 bis August 1777. Erstes Stück, Reise von Kopenhagen bis Madras, aus dem dänischen Reisejournal ausgezogen. Ein Aufsatz, der vor andern seinen Platz verdient,

dient, nicht sowohl wegen neuer geographischer Nachrichten, wie wohl auch die zum Theil, z. E. von Madera, vom Cap, von Trankebar, gegeben werden, sondern hauptsächlich wegen so mancher angenehmen Nachrichten, die innere Einrichtung, Oekonomie und Ordnung eines Schiffes betreffend, welches andere Seefahrer immer als bekannt voraussetzen, den wenigsten aber bekannt ist. VIII. Kurze Nachrichten und Verbesserungen. Die Kupfer zu diesem Bande enthalten einen Grundriß des Hochgräfl. Borkischen Rittersitzes zu Stargard, und 3 Medaillen, auf die Einweihung des Mietauischen Gymnasiums, und auf die neuerbauete Evangelische Kirche in Warschau.

IV. Band. I. Christian's VII. Königs von Dännemark, Reise in auswärtige Staaten 1768, größtentheils aus dem Dänischen übersetzt, und aus Handschriftlichen Nachrichten ergänzt. II. Sendschreiben an den Herausgeber von einer über Quedlinburg und Blankenburg in die Grafschaft Mansfeld gethanen Reise, 1781. Ein lesenswürdiger Aufsatz. Herr Pastor Goeze in Quedlinburg besitzt einen Schrank mit mehr als 100 gläsernen Flaschen, in welchen Intestinal- und Bandwürmer von Menschen und Thieren im Weingeist erhalten werden; und einen andern mit menschlichen und thierischen Embryonen. Hr. R. Meineke, eine Sammlung von 1260 Stück Schmetterlingen, Käfern und Fliegen. Daselbst setzt eine Fabrik von 33 Stühlen, jährlich für mehr als 16000 Thlr. Zeuge außerhalb Landes ab, eine Raschfabrik noch mehr. Ein Fabrikant, der Ungarisch Wasser verfertigt, braucht jährlich für 700 Thlr. Gläser, deren eines ihm 1½ Pfennige kostet. Auf eine Messe hat er 127 Centner dieser Waare gesandt. Beschreibung der Blankenburgischen Marmorbrüche und Mühlen. Das Mansfeldische Bergwerk ist wie die Herrschaft, getheilt; der beträchtlichste Theil aber Chursächsisch. Das ganze Gebirg ist ein Flötzgebirg; die Minern, die daselbst brechen, sind schwarze Schiefer, in welchem Kupfer und Silber enthalten ist; siebenzehn Arten dieses Schiefers. Auf der Seigerhütte bey Hettstedt werden wöchentlich wohl 6 Silberblicke, jeder über 40 Mark schwer, und bis 250 Centner Gaarkupfer, im Jahr etwan 11000 Centner Kupfer und 50 Centner Silber geliefert. Der gute Schiefer hält den Centner bis 4 Pfund Schwarzkupfer, und in 1 Centner Schwarzkupfer sind 10 bis 20 Loth Silber enthalten. Unter den Versteinerungen findet man am meisten Fischabdrücke. Der Bergbau geschieht durch Krummhölzerarbeit.

In

In dem Chursächsischen Antheil sind itzt 8 Rohhütten, die das Schwarzkupfer zur Seigerhütte liefert. Zu 15 Theilen gebranntem Schiefer wird 1 Theil Stollbergischer Flußspat gemengt, und so in den hohen Ofen gebracht u. s. w. Die Art des Röstens und den Seigerproceß muß man beym B. selbst nachlesen. Die Abtröpfelung des Silbers wird durch Bleyzusatz bewirkt, der hernach wieder als Glätte abläuft, oder sich in den Treibheerd zieht. Der 50ste Zentner wird zur Besoldung der Geistlichkeit in Eisleben und Mansfeld, der Zehend an den Churfürsten abgegeben, und von dem übrigen die Ausbeute an die Gewerkschaft ausbezahlt. Die Einrichtung im Preußischen Antheil ist fast die nämliche. Doch ist hier keine Seigerhütte, sondern das Schwarzkupfer wird auf der Saale in die Seigerhütte zu Neustadt an der Dosse geliefert. Der König läßt den Bergbau auf eigene Kosten treiben. III. Von dem Fürstenthum Anhalt-Bernburg, 1781. Eine ganz gute Specialbeschreibung desselben. Es hat zu Neudorf ein Silberbergwerk, nebst einer beheerten Silberhütte, auch eine Eisenhütte. IV. Witkowe in der Woiwodschaft Gnesen in Großpolen, aus Handschriften von 1781, verschafft durch Ausschweifungen in die natürliche und politische Verfassung von Pohlen überhaupt, durch Nachricht von dem Zustand der deutschen Colonisten, tyrannischen Behandlung der Leibeignen, und eine Hexenverbrennung, und durch einige freye Aeußerungen eine anziehende Lectüre. Um Witkowe soll Portulak und Spargel, ohne daß es jemand genießt, wild, und Morcheln nur für das Vieh wachsen. V. Des dänischen Oberschiffwundarztes Hrn. B. Reise von Madras nach Kalkuta und Rückreise nach Kopenhagen, auf dem Schiffe Minerva; der Schluß der im vorigen Band angefangenen Reise nach Ostindien. Vor Kalkuta sah der B. Landhäuser dortiger Kaufleute, auf die Tonnen Goldes verwendet waren; der Ort soll einer der reichsten in der Welt seyn. Die dänische Factorey heißt Friedrichsnapor, besteht aus 25 Häusern, einem kleinen dänischen Rath, unter einem Direktor, und zur Besatzung einen deutschen Lieutenant mit 50 Mann Seapoy's. Er sah das Schauspiel der freywilligen Verbrennung einer Bengalischen Frau mit dem Leichnam ihres Mannes, und wie man eine drohende Wasserhose mit einem Kanonenschuß zerstreute. Die Rückfahrt des Schiffs, 3 Tonnen Goldes an Werth, bestund größtentheils aus Salpeter und Färbeholz. VI. Nachricht von J. G. Freytags Leben und Auszug aus

dessen astronomisch-geographischen Beobachtungen, aus Briefen des Hrn. Pr. Scheibel. Er hatte von Jugend an Neigung zur Mathematik, in der er es auch durch Glarsteins Unterricht so weit brachte, daß er schon auf dem Gymnasium zu Breslau astronomische Observationen anstellen konnte. Im Jahr 1761. beobachtete er als Pastor zu Glaucha im F. Oels den Durchgang der Venus, und setzte dergleichen Arbeiten zu Mühlawitz, einem Dorfe bey Bernstadt, fort. Er starb 1779, und hat eine Menge der fleißigsten astronomischen Beobachtungen und Rechnungen hinterlassen, wovon hier einige Proben von beobachteten Verfinsterungen und Fixsternbedeckungen; auch eine Tabelle berechneter Sonn- und Mondfinsternisse, bis 1780. für den Meridian zu Breslau mitgetheilt werden. VII. Kurze Aufsätze vermischten Inhalts. Geschichte und Beschreibung der Sternwarte zu Kremsmünster, einem Benedictinerkloster im Lande ob der Ens. Sie steht seit 1758, und ist ein Denkmahl des vorigen Abts, Alex. Fixlmillner, eines Onkels des jetzigen Vorstehers der Sternwarte, P. Plac. Fixlmillners, mit 3 Kupferblättern. Ein gerechter Eifer gegen die neumodische Einführung neuer Monatsnamen. Die Rheinischen Beyträge fiengen an; das deutsche Museum that es nach, und dies habe, wie der V. vermuthet, den deutschen Merkur in den April geschickt. VIII. Anmerkungen, Zusätze und Verbesserungen. IX. Ankündigung von Werken, die in die Gegenstände dieser Sammlung einschlagen.

V. Band. I. Hrn. D. Oelrichs Tagebuch einer gelehrten Reise von Ober- und Niedersachsen, 1750, durch Wittenberg, Dresden, Freyberg, Leipzig, Halle, Merseburg, Jena, Weimar, Erfurth, Gotha, Mühlhausen, (wo der V. nichts zu essen fand) Göttingen und Hannover. Sie ist freylich zu alt, um viel neues daraus zu lernen; vieles hat sich überdem in unsern Tagen geändert: doch verschafft sie denen, die mit den Orten und Personen bekannt sind, eine angenehme Erinnerung. Was von dem Museo Anatomico zu Wittenberg erzählt wird, könnte aus Abraham Vaters schon vor mehr als vierzig Jahren gedruckten lateinischen Beschreibung desselben berichtigt werden. II. Beschreibung einer Reise über den Harz, 1761. Eine lesenswürdige Nachricht von dem dasigen Berg- und Grubenbau. Die dasigen Erze enthalten blos Bley, Kupfer und etwas Silber. Gold gewinnt man nur, aber wenig, auf dem Rammelsberg. Alle

Pumpen; Pochwerke und Säge werden auf dem Oberharz durch Wasserräder getrieben, (nicht durch Pferde und Feuer.) Daher sind allenthalben Dämme angebracht, um das nöthige Wasser in Teichen und Kanälen zu sammlen. Deren Bauart verdient nachgelesen zu werden. Um Klausthal sind einige, und zwanzig nasse und einige trockene Pochwerke; in diese werden die reichhaltigern, in jene die geringern Erze geliefert. Jenes von den nassen P. liefert wöchentlich 2 Röst Schlich, jedes zu 33 Centner, diese aber 60 Zentner reines Schlich, in deren jedem man 5½ Loth reines Silber rechnen kann. Aus den Pochwerken kommt der Schlich in die Brennhütte, und wird geröstet. Von 12 Brennöfen um Klausthal sind itzt nur 8 im Gang. Jeder Ofen röstet in 24 Stunden 26 Centner. Das geröstete Erz kommt in die Schmelzhütte, die bey Klausthal 10 Oefen hat. Daraus bekommt man runde Stücke, die aus Silber und Bley bestehen. In den Treiböfen, deren 5 sind, wird das Silber von der (Bley) Glätte und dem Abstrich geschieden. Die Glätte schmelzt hernach, wieder mit Kohlen versetzt, zu Bley. Alle Woche gewinnt man in jedem Treibofen bey Klausthal 28 Blicke, jeden zu 10 bis 12 Mark f. Silber, überdieß aus jedem Centner reinen Schlichs ¾ bis ⅞ Centner Bley, und bis 3 Pfund Kupfer. Die Pochwerke müssen den Sommer über so vielen Schlich liefern, daß die Hütten auch den Winter über davon schmelzen können. Im Winter verarbeiten die Pochwerke blos die sogenannte Unart, oder unreinen Schlich, zum Besten der Armen. Die Harzischen Stufen geben im Zentner höchstens 6 Loth Silber, da die Ungarischen wohl 100 L. halten. Salzwerke zu Sülbeck und Salz der Helden. In jenem ist die Sole nur zweylöthig, wird aber bis auf 16 L. gradirt, und giebt wochentlich bis 40 Malter Salz. Man verbraucht dazu jährlich 500 Kl. Holz, wofür das Fuhrlohn blos 2000 Thaler beträgt. Die zweyte Saline hat der König von den Gewerken um 4800 Thaler jährlich in Pacht. Die Sole ist vierlöthig, wird auf 24 Loth gradirt, und liefert in 4 Pfannen wöchentlich bis 50 Malter Salz. Auf dem Rammelsberg, wo die unterharzischen Bergwerke des Hauses Br. Läneb. sind, sprengt man das Gestein nicht mit Pulver, sondern macht es durch Anzündung eines Holzstoßes mürbe. Daher arbeiten hier die Bergleute, der Hitze wegen, ganz nackt. In Goslar wird viel weißer Vitriol gesotten, wozu man zinkreiche Bleyerze auslaugt, die hernach noch eben so vielen Zink beym Schmelzen geben, als die

unausgelaugten. Man siedet dessen bis 600 Centner, und hat bis 7000 Thaler reinen Ueberschuß. Zum Beschluß eine schöne Beschreibung einer Brockenreise. In einem düstern Dorfe, Schirke an der Wand des Brocken, besah der V. noch einige Eisenwerke. III. Hr. Pr. Sanders Lustreise von Carlsruh nach Speyer, 1781. Ebenfalls lesenswürdig. Von den Verwüstungen der Franzosen in Speyer, liegen nur noch das ehemalige Versammlungshaus des Kammergerichtes, und die alte Bartholomäuskirche, zur Schande dieser Nation, in Ruinen. Das Rheinwasser soll den Wiesen schaden, daher man damit nicht zu wässern pflegt. Die Zahl der Bürger ist 500, und der Beysassen, 200. Man baut meistens Spelz, Taback (in der Stadt sind 2 Tabacksfabriken) Krapp, zu drehen Krappmühlen; gemahlen kostet der Centner 30 Gulden, in rohen Wurzeln nur 3 Gulden.) Der Weinbau erstreckt sich höchstens auf 300 Fuder. Der Wein ist gut, hält sich nicht, und wird meist in der Stadt selbst consumirt. Obst in erstaunender Menge. Die Frau von la Roche nebst ihrem Gemahl lebt itzt in Speyer, und der V. schreibt sehr wahr: man hat das Beste in Speyer gesehen, wenn man im la Rocheschen Hause gewesen ist. In einer Privatbibliothek daselbst hat man ein Manuscript einer Uebersetzung der Aeneide in griechischen Hexametern an der Zahl 9991, von dem vor 11 Jahren verstorbenen Speyerschen Rector, M. Chr. Lizel, welch eine ungeheure und unbelohnte Arbeit des wackern Mannes! IV. Beschreibung einer Lustreise in das Fürstenthum Neuenburg, 1781. Soll nur der Vorläufer eines längern, für diese Sammlung bestimmten Aufsatzes seyn, enthält auch nichts, das eines Auszugs würdig wäre. V. Beschreibung und Geschichte der Antillischen Inseln. Drittes Stück. Antigua. Wir wiederholen das Gute, das wir bereits von dieser nützlichen Arbeit gesagt haben, und wünschen sehr, daß sie durch einen besondern Abdruck, als ein wichtiger Beytrag zu einer künftigen Amerikanischen Erdbeschreibung, gemeinnütziger werden möge. Wirklich so, und anders nicht, sollten alle Beschreibungen von Inseln und Ländern fremder Welttheile eingerichtet werden, daß man zuvörderst die Reisebeschreibungen angiebt, die uns hierinn zu Quellen unsrer Kenntniß dienen, und ihre Nachrichten vergleicht, und in zweckmäßige Auszüge bringt. Nur ist die Geschichte hier immer verhältnißmäßig zu weitläuftig. Antigua hat 4 Städte, St. John, von höchstens 300 Häusern, Falmouth, Bridge Town und

und Parham, und ist in 5 Kirchspiele eingetheilt. Die Zuckererndte beläuft sich gewöhnlich auf 16000 Oxhoft. VI. D. Feldmanns Auszüge aus Reisebeschreibungen. Erstes Stück. Der V., der vor wenigen Jahren zu Ruppin gestorben ist, pflegte zu seinem eigenen Gebrauch, aus Reisebeschreibungen, die er gerne las, Auszüge zu verfertigen. Davon hat Hr. B. zwey Bändchen in Händen, und giebt hier davon eine Probe. Es sind kurze Excerpte, von folgenden meist größtentheils vergessenen Reisebeschreibungen: 1) W. J. Müllers Beschreibung der Landschaft Fetu auf der Guineischen Goldküste. 2) Sansons Reise nach Persien. 3) J. W. Vogels Ostindische Reisebeschreibung. 4) Barth. Leonh. d'Argensola Beschreibung der Molukischen Inseln. Es wird hier gesagt, daß sich in der Pisangfrucht ein recht Crucifix präsentire, an welchem ein menschlich Bild hänge; auch kommen die geschwänzten Menschen in Formosa vor. Wir glauben nicht, daß die Mittheilung dieser Excerpten vielen Nutzen stiften werde. VII. Vermischte kürzere Aufsätze und Nachrichten. Alle aus Handschriften. Von Boytzenburg, nebst einem Grundriß des dasigen dem Freyherrn von Arnim gehörigen Schlosses und Gartens. Daß der H. Casselsche Generallieutenant von Schliffen, der V. der 1780 auf 61 Bogen gedruckten Nachricht von dem Pommerschen Geschlechte der von Sliwin, ist. Beobachtungen von Finsternißen der Jupitertrabanten im Jahr 1780 und 1781, zu Marseille, Mayland, Cremsmünster, Ofen und Prag, und von einigen Stern- und Sonnenfinsternissen.

VI. Band. I. Schluß von Hn. D. Oelrichs Tagebuch einer gelehrten Reise 1750, durch einen Theil von Ober- und Niedersachsen, von Hannover nach Bremen, in dessen Domkirche, wie in vielen andern, kein Körper verwesen soll, und in dessen Rathskeller Rheinwein von 1624 befindlich ist; nach Hamburg, Lüneburg, Zelle, Braunschweig, Wolfenbüttel, Salzdahl, Helmstedt — Beschreibung und Geschichte des daselbst aufbewahrten Doctor- und Traurings Lutheri, bey welcher Gelegenheit denn auch der Verlöbnißring desselben zum Verkauf angeboten wird; Magdeburg, Klost. Bergen, Bernburg, Cöthen, Zerbst, wobey in einer Anmerkung gemeldet wird, daß der Zerbster Hof den Preußischen dahin vermocht habe, dem in Halle lebenden V. der 1781 in Leipzig gedruckten Sammlung von Aufsätzen für Freunde der Cameral-

 wissen-

wissenschaften und Staatswirthschaft, J. C. Schmohl, den Proceß zu machen, und sein Buch bey 100 Ducaten Strafe zu confisciren, der aber aus seinem Arrest entwichen sey, und sein Buch in den Dessauer Berichten der Gelehrten Buchhandlung selbst recensirt habe: Brandenburg — Eine sonst schon bekannte Anekdote, wie die Stadt 1722 um ihren alten Marientempel gekommen ist, von da zurück nach Berlin. Am sorgfältigsten ist der V. in Aufzeichnung aller alten Bücher und anderer Merkwürdigkeiten an jedem Orte gewesen. Angehängt ist auch noch eine Beschreibung der künstlichen Uhr in Weimar. II. Beytrag zur Topographie des Landes ob der Ens, 1780, von Hrn. de Luca, in Inspruk, der an einer vollständigen statistischen Topographie des Landes ob der Ens arbeitet. Das Land wird noch wie ehmals in 4 Viertel getheilt, nur daß seit 1779 zwey der ältern Viertel, das Mihl- und Machlandviertel, unter dem Namen des ersten zusammen genommen worden, und aus einem Theil des österreichischen Bayerns ein ganz neues Viertel unter dem Namen des Innviertels hinzugekommen. Der Geistlichen im Lande sind 2000, und darunter 1400 Mönche, (die ganze Bevölkerung ist nicht angegeben.) Handel wird getrieben mit Salz, Eisen, Leinwand, Wollenzeug, Beuteltuch, Holz, Fischen, Bändern, Zwirn und Schachteln. Im ganzen Lande sind ein Lycäum, eine adeliche Ritterakademie, zwey Gymnasien, (diese sind nicht viel mehr als lateinische Stadtschulen,) 5 Buchdruckereyen, 3 Buchhandlungen. Der V. ist gerecht genug, die Grausamkeiten nicht zu verkennen, womit man die Protestanten ausgerottet, und die vielen herrlichen Stiftungen für ihre Schulen und Studirende ihnen entzogen hat. Die Stände zu Linz hatten zur Unterhaltung ihrer protestantischen Schulen, ein Capital von 318778 Gulden. Hallstadt und Ischel haben Salzwerke. Das Salz wird aus Salzgruben gebracht, in süßem Wasser aufgelöst und gesotten, und soll der Herrschaft auf 1 Million Gulden abwerfen. Das berühmte Kloster Kremsmünster wird 7 Millionen reich geschätzt, und hat 112 Religiosen, seine Bibliothek ist schon im 13. Jahrhundert angelegt worden. In Steyer sind über 800 Eisenarbeiter. Jeder verfertigt nur eine Gattung von Arbeit, z. E. Maultrommeln, Sensen ꝛc. III. Hrn. Pr. Sanders Reise nach St. Blasien, Michael. 1781. Erste Abtheilung bis zur Ankunft daselbst. Enthält, manche moralische Ausschweifungen abgerechnet, die den Leser ermüden, einige angenehme Nachrich-

ten

ten, z. E. von der Reichsabtey Gengenbach; die Patres sind zugleich die Pfarrer der Reichsstadt dieses Namens und der dazu gehörigen Ortschaften. Um die Holzungen zu nutzen, hat man eine Koboldfabrik angelegt, die aber die Koboldertze aus dem Piemontesischen kommen läßt, und itzt wegen des holländischen Kriegs keinen Abgang hat. Auf dem Weg nach Gegenbach, bey Ortenberg und Stauffenberg fand der V. Landweine, die er mit Entzückung lobt. In Waldkirch, einer österreichischen Stadt, werden in 28 Mühlen oder Schleifhäusgen die Granaten geschliffen, die von den Tyrolern an Schnüren gehängt, durch die ganze Welt getragen werden. Die rohen Granaten kommen aus Böhmen, sonderlich aus den Gr. Hatzfeldischen Gütern. 300 aufs Loth werden mit 2 Gulden, 200 aufs Loth aber mit 8 Gulden bezahlt. Erst werden sie von den Vätern auf beyden Seiten angebohrt, dann von Mädchen durchgebohrt. Beydes geschieht mit Diamanten, die höchstens ein Jahr dauern. Gegen 1200 können höchstens des Tags an- aber nur halb so viel durchgebohrt werden. Das Schleifen ist höchst mühselig: man schleift wohl 1000 Stück des Tags, mit 6 bis 32 Facetten, bekommt dafür 18 Kr. Lohn, und wird vor dem 40sten Jahr blind. Dann werden sie von Weibsleuten mit Trippel polirt, und von den Meistern tausendweise an türkisches Garn angehängt. Der Preiß ist fürs Tausend von 5 Gulden bis 8 Louisd'ors. Darneben wird auch Krystall aus der Schweitz geschliffen. Aehnliche Arbeiten werden auch in Freyburg gemacht. IV. Erzählung einer Reise durch die Schweiz, 1761. Die Kattunfabrik zu Basel hat 200 Arbeiter. Beschreibung, wie man daselbst das türkische Papier macht. Rheinfall bey Schafhausen, Gymnasium mit 7 Professoren, ohne Schüler. In der Seidenfabrik zu Zürch setzt ein Rad, durch 3 Etagen zugleich 1776 kleine und 1116 große Haspeln in Bewegung. Kostbarer Marienanzug und Monstranz zu Einsiedel. In Bern sah er eine franz. Uebersetzung des Buchs de tribus impostoribus, und, wenn er anders recht gesehen, Eusebii Chronicon vom Jahr 700 u. s. w. V. Kurzer Auszug aus Herrn Hans Ströms Beschreibung der Vogtey Sundmer im Stifte Bergen in Norwegen, aus dem Dänischen, woraus auch schon Büsching in seiner Erdbeschreibung etwas ausgezogen hat. Die Inwohner, deren man 1769, 22100 zählte, leben vom Fischfang: im Jahr 1756 fieng man für 35830 Thlr. Stockfische, und 1778 blos in Nordlandsamt 22260 Tonnen Heringe.

VI. Anmerkungen zu Nugents Reisen durch Mecklenburg, 1. Theil. Solche Correcturen von Reisebeschreibungen, wozu freylich dem, der da will, Nugent nicht selten Stoff giebt, können wohl dienen, Bände auszufüllen: ob sie aber den Abonnenten behagen werden; daran zweifeln wir, da doch vermuthlich diese Sammlung in weit mehrern Händen seyn wird, als Nugents Reise. VII. Gesammelte Nachrichten vom heiligen Grabe, (einem in der Mark gelegenen ehemaligen Nonnenkloster, itzigen Fräuleinstift.) Erster Abschnitt, von Stiftung des Klosters bis zur Reformation, von Hrn. Pred. Hindenberg. VIII. Vermischte kürzere Aufsätze und Nachrichten, nebst einem Grundriß des schönen grossen Podewilsschen Schlosses und Gartens zu Gutzow.

Schon aus unserm Auszug wird es sichtbar werden, daß nicht alle gelieferte Reisebeschreibungen gleich interessant und wichtig sind. Das Institut hat unstreitig das Verdienst, viele lesenswerthe Nachrichten ans Licht gebracht zu haben, die ausserdem vielleicht nicht für das Publikum bestimmt waren: es wird aber auch, gleichsam wie in einem Preßgang, manche Reisende mit auf die Bühne bringen, die immer ihre Reise in der Stille hätten vollenden können, und vielleicht blos diese Sammlung nutzen werden, ihren Freunden ein Compliment zu sagen, und für die gute Bewirthung zu danken. Was braucht das Publikum davon zu wissen, mit welchen Personen, mehr oder wenigern, man Bekanntschaft gemacht habe? Einigen Artikeln fehlt überdem das Verdienst der Neuheit; und andere sind blosse Reisediaria, und sehen trocknen Registern des Gesehenen ähnlich, wozu die Blattseite in dem Gedächtnis des Reisenden ist. Es wünschet daher gewiß der grössere Theil der Leser bey der Fortsetzung dieser gewiß so nützlichen Sammlung künftig eine etwas strengere Auswahl.

Ag.

9. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Annalen der Baierischen Litteratur vom Jahr 1778 bis 1780. Nebst einer vorläufigen Geschichte der Aufklärung und Litteratur in Baiern unter Maxi-

milian

milian Joseph. Ersten Bandes Erstes Stück. Nürnberg, im Verlag der Grattenauerischen Buchhandlung, 1781. 7½ Bogen, in groß 8vo. Zweytes Stück, ebend. 5½ Bogen, gr. 8. Drittes Stück, ebend. 8 Bogen, gr. 8.

Jedem Patrioten, dem die Verbreitung der Litteratur und der Fortgang geistiger Aufklärung eine wichtige Angelegenheit ist, müssen die, in Ansehung beyder seit einigen Jahren in Baiern geschehenen Fortschritte merkwürdig, und die Beweise derselben wichtig seyn. Und so verdienen die Herausgeber dieser Annalen ohne Zweifel Dank und Empfehlung, die es unternehmen, auch die übrigen Provinzen Deutschlandes mit diesen Fortschritten näher bekannt zu machen. Ihr Plan ist auf die Bearbeitung folgender Gegenstände gerichtet: I. Nachrichten von der Universität zu Ingolstadt. II. Schriften und Nachrichten von der Akademie der Wissenschaften in München. III. Eben dieses von der sittlichen und landwirthschaftlichen Gesellschaft in Burghausen. IV. Nachrichten von Schulanstalten, wozu auch das Predigerinstitut gehört. V. Anzeige der herausgekommenen Bücher, nach ihren Fächern, mit einer kurzen Recension, oder meistens mit einem Auszuge ihres Inhaltes, und einer Stelle, die den Herausgebern besonders auffiel, und von dem Werthe des Buchs zeuget. VI. Anzeige der Todesfälle gelehrter Baiern, Ankündigungen, und andere Nachrichten. VII. Am Ende eines jeden Jahrgangs oder Hefts, die Biographie eines verstorbenen, und vor jedem Heft die Silhouette eines lebenden baierischen Gelehrten. Vor dem ersten Stücke des ersten Bandes ist der Schattenriß des verdienstvollen Herrn Raths Braun befindlich. Die drey verflossenen Jahre 1778, 1779 und 1780, erschienen in Einem Bande beysammen; von 1781 an aber erscheint zu Ende eines jeden Jahrs ein Heft von zwölf oder vierzehn Bogen nach eben erwähntem Plane. Den Anfang des ersten Stücks macht eine Aufklärungsgeschichte von Baiern, in welcher man die Verdienste des verstorbenen Churfürsten, des geheimen Raths von Lori, Osterwald's, Braun's u. a. um die Aufklärung Baierns näher kennen und schätzen lernt. Von Zeit zu Zeit bemüheten sich die Jesuiten, wiewohl ziemlich fruchtlos, dieser Aufklärung Hindernisse in den Weg zu legen. Unter andern gab P. Joseph Pemble schon im Jahr 1766 auf dem

dem Kongregationssale in München ein Schauspiel unter dem Titel, der Bücherbrand zu Ephesus. In der Zwischenmusik war der Teufel selbst als Verleger der neuen Bücher,

> Quos non in cella sua Monachus,
> Sed Berolini aut Lipsiae,
> Vrbibus cultioris Germaniae,
> Autor scripsit politicus.

in einer schrecklichen Gestalt zu sehen. Das Chor rief ihm zu:

> Sede, scribe, nil morare,
> Libros novos meditare
> Orbis in interitum!

Allein das Schauspiel that keine Wirkung. Eben so wenig schadete die geschmacklose poetische Chrestomathie des P. Ignatz Weitenauer, und selbst das gewaltsame Verfahren der Jesuiten, die ihren Schülern alle neuere Lekture untersagten. Beyläufig werden auch S. 47 die ersten Versuche zur Verbesserung der baierischen Schaubühne erwähnt. Die letzte unter den vielen heilsamen Anstalten des verstorbenen Churfürsten war, die Errichtung der churbaierischen gelehrten Gesellschaft zur Beförderung und Aufnahme der geistlichen Beredsamkeit und Katechetik. — Auf diese Einleitung folgen nun, nach dem oben angeführten Entwurfe, die Nachrichten, welche die baierische Litteratur im Jahr 1778 betreffen. Die vornehmsten Schriften jeder Art werden, nach ihren besondern Fächern, angezeigt und kürzlich beurtheilt. Man findet hier freylich unter vielen guten und zum Theil wichtigen Schriften, worunter die Monumenta Boica und die Abhandlungen der Churbaierischen Akademie der Wissenschaften unstreitig den ersten Rang behaupten, auch manche sehr mittelmäßige und schlechte Produkte angezeigt, wovon einige sehr sichtbare Spuren der ehemaligen und noch nicht überall vertilgten Barbarey an sich tragen. Dahin gehören z. B. S. 234. einige ausgezogene Stellen einer Rosenkranzpredigt, die im Jahr 1779 im ganzen Ernst zu Bogenhausen nächst München von dem sogenannten Wiesenpater zu Ißmaning gehalten ist. Hier sind einige saubere Brocken daraus: „Der heil. Rosenkranz ist der Mutter Gottes ihr scharf-„schneidend damascirter Säbel. Schleift's ihn brav, schleift's „ihn brav, liebe Christen, hauts zu damit auf den Teufel ꝛc." Hernach ein Beyspiel von der Kraft des heiligen Rosenkranzes:

„Eine

„Eine h. Abtissinn hat sieben Ampeln um ihr Todbett herum „angezennt, um von teufelischen Versuchen unangefochten zu „bleiben. Was geschieht? Der Teufel löscht ihr alle sieben „Ampeln aus; die h. Abtissinn aber greift nach dem h. Rosen„kranz, schlagt'n dem Teufel in d' Fressen hinein, und jagt ihn „zum Loch aus .... Aber ihr, habt halt nicht alle Tag „Zeit, sagt ihr. Nicht Zeit? Aber Schinderzipfel, aber „Gangsangl könnts singen auf d' Nacht. Nein! laßt den „Pfifferling seyn, und bett's dafür den Rosenkranz." — Die Nothwendigkeit des h. Rosenkranzes wird besonders durch das Beyspiel der heil. Judith gezeigt, welcher Gott gewiß nicht die Gnade gethan haben würde, ihre Vaterstadt von dem feindlichen General, Seiner Excellenz Holofernes zu befreyen, wenn sie nicht die Mutter Gottes mit einem andächtigen h. Rosenkranz verehret hätte u. s. f. — Den Schluß des dritten Stücks dieses ersten Bandes macht die Lebensgeschichte Johann Aventin's, oder eigentlich Johann Thurmayrs, ein brauchbarer Beytrag zur gelehrten Geschichte, mit Fleiß und Sachkenntniß ausgearbeitet.

Bk.

Anhang zum Zendavesta. Erster Band in zwey Theilen: wovon der erste verschiedene Abhandlungen von Herrn Anquetil du Perron über wichtige Gegenstände der persischen Religion, Philosophie und Geschichte; und der zweyte Herrn Fouchers historische Abhandlung über die Religion der Perser enthält. Von Johann Friedrich Kleuker. Riga bey Hartknoch 1781. der erste Theil von 397, und der zweyte von 380 Seit. in gr. 4.

Auf eben die Art gedruckt, wie das Werk selbst, das doch, als eine elende und unächte Rhapsodie mystischer Theologie, dieses Aufwandes unstreitig gar nicht werth war.

Fünf Abhandlungen von Anquetil du Perron enthält der erste Theil. In der ersten wird bewiesen, wie Hr. A. versichert, daß die auf der königl. Bibliothek den 15ten März 1762. niedergelegten Zendbücher Zoroasters Werk; oder wenigstens so alt als dieser Gesetzgeber sind. Der Beweis ist dieser: Zoroaster hat, nach den Zeugnissen einiger Alten, Werke hinterlas-

verlassen; und dieses sind die noch jetzt vorhandenen Zendbücher; denn die Perser schreiben sie dem Zoroaster, den sie als ihren Gesetzgeber ansehen, zu; nie haben sie sich über die Aechtheit ihrer heiligen Bücher gestritten; auch arabische und persische Schriftsteller, die Mohammedaner waren, legen die Zendbücher dem Zoroaster bey. In unserm Hamzah von Ispahan, der nach S. 24. den Ursprung der Welt und der Menschen nach einem Auszug aus dem Avesta Zoroasters soll erzählt haben, (man sehe von diesem Autor das Repertor. für bibl. und morgen. Litt. III. S. 263.) finden wir nichts als die Worte, wo wir nur die fehlerhaften Namen etwas verbessern: في زمان يستاسف ظهر زرادشت. Unter dem Justasaf erschien Zaraduscht, Zoroaster. Endlich, auch in den Zendbüchern selbst meynt der Verf. Merkmale ihrer Aechtheit gefunden zu haben, die wir aber bey der Kürze, die wir uns vorgeschrieben, nicht hieher setzen können. Und dann folgt noch Beantwortung der Einwürfe. II. Theologisches System der Magier nach dem Plutarch, verglichen mit dem System der alten Bücher, welche die Parsen dem Zoroaster beylegen. III. Ueber dem Nutzen, den das Lesen der orientalischen Schriftsteller gewährt. Die wichtigste und lesenswürdigste Abhandlung in diesem Bande. Mellius S. 169. ist wohl ein Schreibfehler des Franzosen für Millius. IV. Erklärung des theologischen Systems der Perser nach den Büchern Pehlwi und Parsi. V. Untersuchungen über das Zeitalter des Zoroasters, des Gesetzgebers der Perser und Verfassers der Zendbücher.

Der zweyte Theil enthält, wie schon der Titel anzeigt, des Abt Fouchers historische Abhandlung (oder vielmehr Abhandlungen, denn es sind mehrere Memoires, die er der Akademie der Inschriften vorgelesen hat) über die Religion der Perser. F. schrieb vor der Bekanntmachung des Zendavesta, nach welcher er auch ein neues Memoire, als ein Supplement seiner ältern, vorlas, das auch hier angehängt ist. Er nimmt zween Zoroaster an: einen ältern und Meder von Geburt, unter dem medischen König Cyaxares I. welcher der orientalische Gustasp oder Justaseb seyn soll, der doch offenbar Hystaspes ist; und einen zweyten Zoroaster unter der Regierung des Darius, Sohns des Hystaspes.

Der Uebersetzer verspricht im zweyten Bande dieses Anhangs seine eigenen Untersuchungen, wodurch, sagt er, wie ich

[illegible] die Sache, so viel nur immer möglich, ganz und vollständig ausgemacht, und aufs Reine gebracht werden soll.

Sammlung der Gedichte Salomons, sonst das Hohelied oder Lied der Lieder genannt. Hamm bey Perrenon 1780. 254 S. die Hauptschrift, und 200 S. die philol. und krit. Anmerkungen in 8.

Ein Buch, das mit Kenntnissen und eigenem Nachdenken geschrieben ist, und unter die bessern Arbeiten über das hohe Lied gehört. Es scheint eine Fortsetzung eines andern Werks zu seyn, das Herr Kleuker (der sich nicht wohl als Verfasser verkennen läßt) vor einigen Jahren unter dem Titel: Salomo's Schriften, herauszugeben angefangen hat. Mit Ueberzeugung ziehen wir diese jener erstern Arbeit vor; nur fehlt dieser wie jener ein besseres Kleid. Uns wenigstens hat es viel Mühe gemacht, durch die weitschweifige, und oft dunkle Sprache, und durch die allzugroße Ausführlichkeit uns durchzuarbeiten.

Weitläuftige Prolegomena über die kritische Beschaffenheit des hohen Lieds, den Verfasser, die Frage, warum es im Kanon stehe? und die verschiedenen Erklärungsarten desselben machen den Anfang. Unter diesen Abhandlungen ist unstreitig die Geschichte der Erklärung dieses Buchs die beste und brauchbarste.

Es ist nach unserm Verf. im hohen Liede keine Einheit zu suchen. Die Mühe aller Ausleger, die sie bisher haben zeigen wollen, war verloren. Schon die 70 Dollmetscher haben häufige Wiederholungen, die im Hebräischen in andrer Verbindung stehen, sie haben Versetzungen und Auslassungen: es scheinen also manche Verbindungen des Originals zufällig zu seyn, und nicht vom Verfasser, sondern vom Sammler herzurühren. Manche Wiederholungen möchten sich aus verschiedenen Abschriften von demselben Gedichte herschreiben. Oft möchten wir wohl blos Fragment eines längern Gedichts haben.

Das hohe Lied ist ein Werk Salomo's. Der Verf. legt hiebey die alte Tradition zum Grunde, die es diesem König zuschreibt, und bringt dann allerley bey, was das Werk als Salomonisch charakterisiren soll, dem aber doch, unserm Ermessen nach, das Ueberzeugende fehlt.

Im

„Im Kanon steht das Buch, weil es von Salomo her rührt — „Man nahm, heißt es S. 32., nicht nur die auctoritate prophetica geschriebenen historischen Bücher, und die Weissagungen der eigentlichen absoluten Eingebung in den Kanon der Schrift auf; sondern auch die Schriften der Männer, von denen man sagte, sie hätten Kraft des heiligen Geistes geschrieben. Da dieses nun so viel hieß, als Schriften solcher Männer, die zuweilen eben das erfahren haben, nämlich des Einflusses eines höhern Geistes gewürdigt sind, was die ordentlichen Propheten beständig erfuhren: so sieht man den Grund, warum ihre Schriften auf die kanonische Würde Anspruch machen konnten. Man nahm daher die Schriften sämmtlich auf, ohne ängstlich zu untersuchen, ob alles, was man aufnähme Kraft des heiligen Geistes geschrieben wäre. — Weil es von Salomo nun bekannt war, daß er einigemale Offenbarungen Gottes gehabt hatte, und man von der von Gott ihm geschenkten Weisheit überzeugt war; weil ferner diese Weisheit über alles bewundert wurde, und man seine Schriften natürlich für nichts anders, als Früchte dieser Weisheit erkennen mußte; so ist es nicht nur gar kein Wunder, daß man sie unter die kanonische Sammlung aufgenommen hat; sondern es würde vielmehr Wunder seyn, wenn man sie nicht als Ehrenmitglieder darinn aufgenommen, sondern als apocrypha hätte herumschleichen lassen. Das wäre nimmermehr zugegeben!" — Bey der Entwerfung dieser Theorie scheint der Verfasser nicht an die Zeit gedacht zu haben, wo man das kanonische Ansehen der Bücher des A. T. bestimmt, oder vielleicht deutlicher, wo man den Kanon gesammlet hat. Nach dem babylonischen Exilium (denn da geschah es doch erst) konnte man wohl keine Wahl mehr anstellen; die meisten Schriften der Juden aus ihren ältern Zeiten waren bey den Revolutionen, die sie betroffen hatten, verlohren gegangen: sie nahmen also, wie es scheint, in ihren Kanon alles das auf, was die Zeit und die unglücklichen Konjuncturen ihnen noch von ihren Nationalbüchern übrig gelassen hatte. — Der Verf. trägt bey dieser Gelegenheit eine in einigen Stücken neue Theorie über den Gehalt der Bücher vor, welchen die Juden ein kanonisches Ansehen einräumten, und über die bey der Auswahl derselben genommenen Gesichtspunkte. Aber dieser Ort gestattet keine Prüfung derselben.

Bey der Geschichte der Erklärungsarten des hohen Lieds geht der Verf. bis auf die Zeit der Sammlung des Kanons zurück. Aus welchem Gesichtspunkte das Buch von Esra und den Juden der folgenden Zeiten bis auf Josephus herab ist betrachtet worden; darüber sind Vermuthungen vorgetragen, die zum Theil uns unwahrscheinlich dünken. Josephus z. B. soll das hohe Lied zu den prophetischen Schriften gerechnet, und ihm daher wahrscheinlich einen allegorischen Inhalt beygelegt haben. Daran zweifeln wir sehr; denn in diesem Fall müßte Hiob, den Josephus für ein Buch historischen Inhalts mit seinen Zeitgenossen angesehen hat, aus der Klasse von Schriften, in die er die historischen setzt, nämlich aus den prophetischen, weggestrichen werden, und das hohe Lied an seine Stelle treten. Das letzte würde nach einer bloßen Vermuthung geschehen, daß Josephus vielleicht das hohe Lied als eine prophetische Schrift betrachtet habe: hingegen stellt man Hiob unter die prophetischen Schriften nach der Rechnung Josephi, so hat man doch Gründe dazu. Wir verweisen auf Herrn Eichhorn's Einleitung ins A. T. Th. I. S. 94–96.

Die allegorischen Erklärer unter den Juden, das Thargum, Abn Esra, Rabbi Salomo, Verfasser des Midrasch, und Maimonides werden zuerst beschrieben, mit beygefügten bald längern bald kürzern Proben ihrer Arbeit.

Mystische Ausleger unter den Christen; von den Kirchenvätern werden Origenes, Athanasius, Hieronymus, Augustinus und Theodoretus angeführt: auf sie folgen Lowth, Luther, und von Puffendorf mit seiner hieroglyphischen Hypothese beschließt.

Aesthetische Erklärer (die sich blos an den Wortverstand hielten) Castalio, Grotius, Michaelis, Jacobi, Teller — Lessing's eclogae fehlen; auch Herder, dessen Hypothese doch mit des Verf. seiner übereinkömmt. Aber darf man dem buchstäblichen Sinn einiger Stellen folgen, so hat unser Verf. wirklich vor Herdern sein Buch zum Druck fertig gehabt. Im folgenden werden die Gründe für und wider die allegorische Erklärungsart gut beleuchtet, und der Wortsinn mit seinen Gründen und nach seiner Schicklichkeit vertheidiget. Es würde uns zu weit führen, wenn wir dem Verf. Stück für Stück folgen wollten. Es seyen uns nur einige Anmerkungen erlaubt! — Hafiz hat eigentlich Liebe und Wein besungen; ihn kann man nicht zur Bestätigung der allegorischen Erklärung des

hohen

hohen Lieds anführen, sondern zur Erläuterung des Ganges, den der menschliche Verstand bey solchen Liedern zu nehmen pflegt. Seine Ausleger haben in seine Lieder die Empfindungstheologie getragen, um ihn vor dem Vorwurf der Heterodoxie zu retten, so wie die Jüdischen in das hohe Lied die Liebe Gottes für sein Volk, und die christlichen, Christum und die Kirche. Hafiz Werke und das hohe Lied hatten gleiche Schicksale. S. *Jones* de poësi Asiatica p. 87. edit. *Eichhorn.* Es ist also falsch, was unser Verf. S. 161. sagt: „Afez (Hafiz) „wählte eine mystische Liebe, weil seine Weisheit vielleicht kei„nen Geschmack an der menschlichen fand.“ — Nach S. 166. ist der Gegenstand des 45sten Psalms die Vermählung Salomo's: „nur habe der Dichter, der den König schilderte, ihn „nach den bekannten Charakteren des allerhöchsten und größten „Königes geschildert. Der Messias war seit Samuels Zeiten „das Bild des allergrößten Königes: nach diesem Bilde des „allerhöchsten davidischen Königs wurde hier ein eigentlicher da„vidischer König geschildert, deren mehrere in der Reihe auf„einander folgen sollten, bis der größte käme, auf dessen Zu„kunft die Erhaltung dieses ganzen Hauses beruhete, u. s. w.“ Wir zweifeln, ob diese Vorstellung Beyfall verdiene. Ist auch wirklich nur ein einziger ganz charakteristischer Zug vom Messias im ganzen 45sten Psalm?

Endlich, etwas ausführlicher die Meynung des Verf., daß das hohe Lied aus einer Sammlung von einzelnen Liedern der Liebe bestehe. Er theilt sie folgendermaaßen ab: 1) Kap. I. 1—8. 2) Kap. I. 9—17. 3) Kap. II. 4) Kap. III. 1—4. 5) Kap. III. 5—11. 6) Kap. IV. 1—11. 7) K. IV. 12 — V. 1. 8) Kap. V. 2 — VI. 3. 9) Kap. VI. 4—9. 10) Kap. VI. 10 — VII. 10. 11) Kap. VII. 11 —14. 12) Kap. VIII. 1—7. 13) Kap. VIII. 8. bis zu Ende. Die Form der Composition dieser Lieder sey zwar nicht durchgängig, aber doch meist dramatisch; der Ausdruck sey zwiefach, bald in der Manier zärtlicher Simplicität, bald hoher Pracht, bald königlich, bald hirtlich. Endlich von der schönen Harmonie dieser Lieder.

Die Uebersetzung als Uebersetzung, wird schwerlich großen Beyfall nach der lieblichen, runden, harmonischen des Hrn. Herder erhalten: der Verf. gab sie wohl nur, um den Sinn deutlicher darzustellen, den er in den Noten philologisch erläutern wollte. Hier ist inzwischen eine Probe!

Kap.

Kap. I. 9–17. Salomo. „dem Gespann der Roß, an „Pharaons Wagen vergleich ich dich o meine Freundin."

„Schön sind deine Wangen in deines Hauptes edlem „Schmuck! dein Hals in Ketten der Geschmeide! dir wollen „wir Ketten machen von Gold mit silbernen Perlen."

Sulam. „Wie der König an seiner Tafel ruhete, da „gab mein Narden seinen Duft."

„Ein Myrthengebanb, das zwischen meinen Brüsten „übernachtet, ist mein Geliebter mir!"

„Wie eine Palmtraube in En-geddi's Weingärten ist mein „Geliebter mir."

Sal. „Siehe du bist schön, o meine Freundin! Ja sie„he, du bist schön!"

„Wie Taubenaugen sind deine Augen!"

Sulam. „Und siehe, du bist schön, o mein Geliebter, „ja lieblich! auch unser Bette grünet."

„Cedern sind unsrer Häuser Träger! Cypressen ihre Bal„ken!" —

Da תורים gewiß Perlen sind (خرزات margaritae) so möchten wir doch daran zweifeln, ob bey תורים auch an Perlenschnüre zu denken sey, wie der Verf. mit Bochart annimmt. Vielleicht sind תורים Schnüre überhaupt, die nach morgenländischer Weise über Wangen und Kinn weglaufen.

Den 12ten V. versteht der Verf. wohl, so wie andre Ausleger, nicht richtig. Das Mädchen singt offenbar V. 12. 13. 14. ihren Freund, und der Sinn muß seyn: quemadmodum regi sic et mihi odores sunt (denn wir glauben kaum, daß Salomo hier redend eingeführt wird, wie der Verf. voraussetzt.) Meine Narde ist also der Liebling des Mädchens — mein Trauter duftet mir (auch V. 3. duftet er). Aber Narde nennte sie ihn, weil er V. 13. 14. als ein Sträußchen Myrrhen als eine Cypertraube ihr am Busen ruhet. Was übrigens der Verf. zur Erläuterung der Narde, und Myrrhe und Cypertraube beybringt, ist eine gelehrte Sammlung für den Ausleger.

V. 16. und 17. hat der Verf. nicht gut den Text abgetheilt. Der ganzen Structur nach muß alles so geordnet werden:

הנך יפה רעיתי der Jüngling.

הנך יפה עיניך יונים

הנך יפה דודי das Mädchen.

אף נעים
אף ערשנו רעננה Beyde.
קורות בתינו ארזים
רהיטנו ברותים

Unser Bette grünt gienge vom Rasen erklärt, zwar an; aber dem Folgenden gemäßer ist ערש die Hütte, unsre Hütte grünt: عَرْشٌ tectum, fornix, tabernaculum obumbrans. Nach dem folgenden ist eine Laube für sie und ihren Liebling da erbauet, wo eine Ceder steht; und auch eine Cypresse ist in dieselbe mit eingeflochten.

Fleiß, kritische und philologische Untersuchung des Textes, zuweilen auch eine scharfsinnige Bemerkung, wird man gewiß in dieser Arbeit des Verf. nicht vermissen. Aber alle die Eigenschaften, die zu einem glücklichen Erklärer des hohen Lieds erfordert werden, finden wir nicht bey ihm. Wir empfehlen also sein Buch in so fern es sehr brauchbare allgemeine Untersuchungen über das hohe Lied, und einzelne Bemerkungen für einen künftigen Kommentator desselben enthält.

Abhandlungen über den Propheten Jesaias von Johann Ulrich Sponsel, Superint. zu Burgbarnheim. Zweyter Theil. Nürnberg in der Bauerschen Buchhandlung 1780. in 4.

Von Absicht, Plan und Methode des Verfassers haben wir bey der Anzeige des ersten Theils unsern Lesern das Nöthige mitgetheilt: wir übergehen sie daher hier, um nichts zu wiederholen: denn unser Urtheil bleibt ungeändert dasselbe. Das Werk aber wird auf viele Bände wachsen, da es bey der Weitschweifigkeit des Vortrags nur langsam fortrückt. Wir geben ein paar Proben, und weil wir nicht gewohnt sind die Güte eines Auslegers darnach zu schätzen, ob er diese oder jene Stelle, die man vom Messias zu erklären pflegt, so oder anders erkläre — aus einem ganz unberüchtigten Kapitel — Jes. XIV.

V. 1. soll schon von der Bekehrung der Heyden zur christlichen Religion handeln: denn bey der Rückkehr aus dem babylonischen Exil hätten sich keine Heyden zu den Juden gesellt. Uns dünkt, die Geschichte sage dieß deutlich genug, s. Esras und

und Josephus; denn was der Verf. gegen ihre Stellen erinnert, hat uns nicht vom Gegentheil überführt. Ueberhaupt vermissen wir bey der ganzen Vorstellung des Verf. zu sehr den Blick in die Dichtersprache. Er urgirt daher immer einzelne Wörter, subtilisirt mit ihnen, und bedenkt nicht, daß bey Dichtern und Propheten blos das Ganze bedeute. Und da das Folgende auch nach dem Verf. blos die Zeiten unmittelbar nach dem Babylonischen Exil schildert: warum doch nicht auch das Vorhergehende?) Bey מדהבה V. 4. räth er auf Wüterich. — V. 6, liest er מרדף: dieß stellet aber doch noch nicht den vollen Parallelismus her. — Ist wohl die Anmerkung bey V. 8, wo sich die Bäume freuen, daß der Tyrann gestürzt ist, der Dichtersprache und Vorstellung gemäß: daß sich die Bäume weder freuen noch traurig seyn konnten, da sie keinen Verstand hätten; daß also durch figürliche Bäume, die Vornehmen des Reichs verstanden werden müßten? — Eben so wenig ist es dem Geiste der Dichter gemäß, wenn der Verf. bey dem Namen Morgenstern, Sohn der Morgenröthe, der dem babylonischen König gegeben wird, vermuthet: es möchte sich Belsazar bey seinem Leben unter andern schwülstigen Titeln auch diesen beygelegt haben. Ueber הר מועד, den Versammlungsberg finden wir nichts Befriedigendes. Und in diesem Gange geht die Erklärung fort; nur wird sie hie und da mit Späßchen aufgestützt, die uns eben die Lectüre nicht versüßt haben. Es ist Schade, daß der Verf. nicht mit bessern Hülfsmitteln und weniger Weitschweifigkeit den Propheten bearbeitet hat.

Die Bibel, Alten und Neuen Testaments, mit vollständig erklärenden Anmerkungen von Wilhelm Friedrich Hezel. Erster Theil, welcher die fünf Bücher Mose enthalt. Lemgo, im Verlag der Meyerischen Buchhandlung 1780. 842 S. in gr. 8.

Zweyter Theil, welcher das Buch Josua, der Richter, das Buch Ruth, die beyden Bücher Samuels und beyden Bücher der Könige enthält. 1781. 838 S. in gr. 8.

Die litterarischen Bedürfnisse des deutschen Publikums „sind verschiedener, als man es glauben sollte, und die

„deutsche Litteratur noch sehr provinziell“ — dies muß sich ein Recensent nothwendig zu unsern Zeiten immer vorhalten, wenn er sich erklären will, wie es möglich ist, daß einerley in, so verschiedenen Gestalten, bald so, bald anders geformt, von Messe zu Messe im Druck erscheint. Und so erklären wir auch, wie der Verf. auf den Gedanken gerathen konnte, dieses neue Bibelwerk zu unternehmen. Und wenn es gleich für den Recensenten und einen großen Theil des Publikums nicht ist; so mag vielleicht ein anderer Theil seyn, der es für sich brauchbar findet: und wir können daher die Wiederholung bekannter alter und neuer Erklärungen, welche in diesem Buche gesammlet sind, dulden.

Nur im Allgemeinen braucht diesesmal unser Urtheil stehen zu bleiben. Denn, wie gesagt, das Buch, das wir anzeigen, sammelt nur bekannte Erklärungen und Vorstellungen mit Auswahl; und eigentlich neuer Versuche erinnern wir uns aus demselben nicht. Die Einrichtung ist diese; Luthers Uebersetzung ist überall mit abgedruckt; und diese wird bald in bloßen untergesetzten Glossen, bald in längern Anmerkungen erläutert: mit unter, wo es auf eine eigene Vorstellung ankommt, sind wohl auch kleine Abhandlungen eingerückt. Selten bleibt etwas ohne Anmerkung; nur mit der Wahl sind wir nicht immer einstimmig. Vor jedem Buch geht eine kurze Einleitung voraus: die freylich nur sehr gewöhnliche Vorstellungen enthält; zuweilen ist sogar in einer an den Rand gesetzten Anmerkung philologisirt, und ein arabisches Würzelchen angebracht; welches wir bey der übrigen Einrichtung des Buchs für eine unnöthige und unschickliche Verbrämung halten.

G.

Des Abts August Calmet biblisches Wörterbuch. Auszugsweise von neuem übersetzt, mit Verbesserungen und Berichtigungen. Erster Theil von A bis D. Hannover, im Verlage der Helwingischen Hofbuchhandlung. 1779. 728 S. in gr. 8.

Was die Verf. aus dem bekannten Calmetischen Wörterbuch weggelassen haben, die Mähren der Rabbinen und Morgenländer, und was der römischkatholischen Kirche eigen in Meynung und Vorstellung ist: war für protestantische Leser, für welche sie hauptsächlich ihre Arbeit bestimmt haben, entbehr-

en behrlich. Aber ob überhaupt eine Wiederholung der Calmetischen Arbeit nützlich war? und ob sie es durch die Verbesserungen und Berichtigungen der deutschen Verfasser, die von ihrer Arbeit in der Vorrede in einem ziemlich hohen Tone sprechen, geworden? — das ist eine Frage, die wir mit ein paar Worten beantworten wollen.

Für unsre Zeiten ist Calmets Arbeit nicht mehr. Wir haben soviel neue Entdeckungen und Berichtigungen in der biblischen Geographie, Geschichte, in heiligen Alterthümern u. s. w. gemacht, daß, wenn das Werk unsern Zeiten angemessen werden sollte, es gänzlich hätte umgearbeitet werden müssen. Die geographischen, historischen und antiquarischen Artikel finden wir aber hier selten berichtigt; sondern nur in Auszug gebracht. Einige haben die Verfasser umgearbeitet; sie nennen in der Vorrede selbst die Artikel: Anfang, Auferstehung, Bibel, Canon, dämonische Leute, Dreyeinigkeit. Aber wie wenig sich diese neue Arbeit durch Bestimmtheit und Richtigkeit auszeichne, wollen wir an einigen Beyspielen kurz zeigen: Der Artikel Canon ist gleich Anfangs sehr unbestimmt und unrichtig gefaßt. Zwey Bedeutungen des Worts werden angeführt: 1) Regel. 2) Verzeichniß. „Beyde Bedeutungen (sagen sie) kann man zusammennehmen, wenn man von „einem Canon der h. Schrift spricht, und wenn man sie ca„nonische Bücher nennt. Denn sie sollen Regeln des Glau„bens und Richtschnur des Lebens seyn, und waren in einem „Verzeichniß zusammen aufgeschrieben. Unter dem Canon der „heil. Schrift werden wir also die Sammlung der Bücher zu „verstehen haben, die die Christen als den Grund ihres Glau„bens und als die Vorschrift ihrer Handlungen verehren.“ Wie unvollständig, und zum Begriff des Canons des A. und N. T. unzulänglich, ist hier alles — besonders wenn man nun den Artikel apokryphische Bücher mit vergleicht: „so heißen „entweder solche Bücher, die zwar nicht in den Kanon der „heiligen Bücher gehörten, aber doch für erbaulich und für nütz„lich in den öffentlichen Versammlungen vorgelesen zu werden, „gehalten wurden; oder auch solche Schriften, die den heiligen „Verfassern untergeschoben sind.“ Im Artikel Kanon und Bibel wird auch die alte Mähre von dem Schatzkasten, in dem die Schriften des A. T. wären bis zu ihrer Sammlung aufbehalten worden, wiederholt. Auch mögen sich die Verf. noch auf den Canon Laodic. berufen, der doch so offenbar unächt ist. — Es ist freylich wahr, daß bey einem alphabetischen

Werk Fehler unvermeidlich sind; aber in so bekannten Dingen sollten sie doch vermieden werden.

Die Nachläßigkeit in der Schreibart, und besonders daß die Verfasser in ihren Artikeln nicht auf Hauptschriftsteller und Quellen verweisen: können wir nicht billigen.

Fw.

---

10. Polizey= und Finanzwissenschaft.

1. Beantwortung der Preisfrage: welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu thun? 1781. 36 Seiten in 8.

2. Freymüthige Gedanken über die Preisfrage: welches sind ꝛc. F. u. P. Göttingen bey Dietrich. 1781. 2½ Bogen 8.

3. Versuch über die Beantwortung der Preisfrage: welches sind ꝛc. Nürnberg bey Grattenauer 1781. 4 Bogen 8.

4. Vorbeugungsmittel wider den Kindermord, für Seelsorger, Eltern, Polizeyverwalter, Wundärzte und Geburtshelfer; entworfen von Franz May, Kurpfälzischem Hofmedicus und Medicinalrath. Mannheim 1781. bey C. F. Schwan, 10 B. 8.

Es ist gewiß Ehre für unser heutiges Jahrhundert, daß in demselben eine Frage, die die Menschheit so sehr interessirt, aufgeworfen wird, und daß so viele an der Beantwortung derselben Theil haben wollen. Freylich ist es immer zu befürchten und zu bedauren, daß alle, auch zum Theil vortreffliche Vorschläge schwerlich hinreichend seyn werden, den Kindermord zu einem gänzlich unbekannten Verbrechen zu machen, allein wenn auch nur einige Opfer gerettet werden könnten, so wäre schon immer sehr viel gewonnen, und vielleicht würden wir uns auch hierin nach langer Zeit endlich der Vollkommenheit nähern. Soll aber irgend einem Uebel gewehrt werden,

so

so ist es nicht genug die Hauptquelle desselben zu verstopfen, sondern man muß auch auf Nebensachen, die vielleicht nur auf entfernte Art zur Hauptsache beytragen können, aufmerksam seyn. Schwerlich wird also die vorgelegte Frage ganz allgemein beantwortet werden können, denn es wird immer auf Lokalumstände ankommen, wodurch die besten Mittel, die in einem Lande bequem und nützlich angewandt werden können, in einem andern Lande schlechterdings unausführbar werden. Wer die mannichfaltigen Schriften, die von je her gegen den Kindermord geschrieben werden, gelesen hat, und wer dabey mit der innern Verfassung verschiedener Länder bekannt ist, der wird ohne Zweifel Rec. in seiner Muthmaßung recht geben. Indessen heißt es doch auch hier: prüfet alles und das Gute behaltet. Die Verfasser der hier genannten Abhandlungen verdienen immer sehr vielen Dank, daß sie sich die Zeit und Mühe genommen, eine Materie, wovon das Wohl und Wehe eines beträchtlichen Theils der Menschheit abhängt, durchzudenken. Der Leser wird es erlauben daß Rec. erst einige allgemeine Betrachtungen voran schickt, die ihm bey der folgenden Beurtheilung zum Maaßstab dienen können.

Ohne Zweifel muß zuförderst eine kluge Staatswirthschaft die Hauptmittel darbieten, wodurch dies schreckliche Verbrechen verhütet werden kann, allein diese Mittel müßten von der Art seyn, daß auch einzelne Familien Triebräder dieser großen Maschine werden, deren Bewegung erhalten werden soll. Hieher gehört also vor allen Dingen der höchstmöglichste Flor des Erziehungsunterrichts und Schulwesens. Die ersten Grundlehren der Religion und der gesellschaftlichen Pflichten frühzeitig in das Herz des Kindes geprägt, ätzen sich tief in die Seele und sind die mächtigste Stütze der oftmals schon wankenden Tugend. Dies ist ein wichtiges Geschäfft der Landespolizey, wo aber nach Verschiedenheit der Regierungsformen im Staat die äußerste Behutsamkeit nöthig ist, wenn die schönsten Polizeyanstalten nicht in unerträglichen und für die bürgerliche Freyheit gefährlichen Despotismus und Chikane ausarten sollen. Aber ohngeachtet der herrlichsten Erkenntnisse bleibt das zu folgsame feurige jugendliche Herz doch immer mannichfaltigen Verführungen blos gestellt. Die vormals unerschütterlich scheinende Tugend kann fallen, und dann ist die Frucht einer solchen unglücklichen Liebe immer desto drohenderen Gefahren ausgesetzt, je standhafter vormals die Tugend der unglücklichen verführten Mutter war. Siegt dennoch Natur,

Religion und Muttergefühl, so ist eine solche unglückliche und reuige Gefallene schon genug gestraft, und es heißt den noch übrigen Keim der Tugend ersticken, wenn die in den mehresten Fällen Verlassene, Verirrte durch beschimpfende Strafen, noch mehr gedemüthigt werden soll. Ist die unglückliche Frucht Hülfs- und Vaterlos, so ist ohne alle Widerrede der Staat selbst Vater, der sich ihrer Versorgung und Erhaltung annehmen muß. Hier sind freylich die so oft gepriesenen Erziehungs- und Arbeitshäuser vortrefflich; aber wenn sie nun in einem Lande nicht vorhanden sind, und auch nicht ohne unübersteigliche Schwürigkeiten angelegt werden können? — Dies ist abermals ein Punkt, den nur Männer, die Lokalkenntnisse haben, entscheiden können. Endlich: könnte man beynahe mit völliger Gewißheit behaupten, daß dies Verbrechen, wofür die Menschheit schaudert, nicht könnte und würde begangen werden, wenn die Schwangerschaft einer geschwächten Person zu rechter Zeit kund würde, und wenn sodann die Gefallene gegen alle Bedrückungen und Mißhandlungen ihrer Eltern, Vorgesetzten und funfzigjährigen jungfräulichen Muhmen und Baasen sicher gestellt werden könnte. Aber auch gerade diese Veranstaltungen erfordern die größte Behutsamkeit, damit sie nicht in Prämien der Unzucht ausarten, und bürgerliche Freyheit ein Raub der Chikane habsüchtiger Spione werde. Aber erfolgt aller Gegenmittel ohngeachtet dennoch der schreckliche Mord, — muß dann durchaus das blutige und so wenig bessernde Todesurtheil erfolgen? Mich dünkt, es wäre doch wohl der Mühe werth, eh das fürchterliche Blutgericht verhängt wird, alle mögliche Nebenumstände, die auf diese That einen Einfluß haben könnten, aufs sorgfältigste abzuwägen. Die Strafe soll dem Verbrechen angemessen seyn, sie soll aber auch wo möglich den Verbrecher bessern und andre warnen. Ist denn hier immer alle Hoffnung zur Besserung verloren, und scheucht das Schwerdt des Scharfrichters andre von ähnlichem Verbrechen zurück? Soll die, durch tausendfache satanische Schlingen gefangene und verführte Unschuld eben so behandelt werden, als der Muthwille einer liederlichen Vettel, die selbst mehr Verführerin als Verführte war? Warlich! auf dergleichen Nebenumstände kann ein Richter nicht genug Rücksicht nehmen, und es wäre immer sehr warnend, belehrend und bessernd, wenn die ganze Jugendgeschichte einer Kindermörderinn bis zur Zeit ihres unglücklichen Falles, mit sorgfältiger Bemerkung aller Gegenstände, die muthmaßlich zur Vollbringung dieser

That

That etwas beygetragen haben konnten, aufs genaueste beschrieben und öffentlich bekannt gemacht würde. Eine solche pragmatische Geschichte könnte tausendfach größern Nutzen stiften, als die süßen tändelnden Romane unsrer Modeschriftsteller, die nur zu oft die noch in der Asche verborgen glimmende Gluth zum hellen Feuer anfachen.

So möchte etwa der Entwurf des großen Gemähldes seyn, das nach Beschaffenheit eines jeden Ortes von der Meisterhand eines Mannes, der Willen, Talente und hinreichende Lokalkenntnisse hätte, Colorit und Ausdruck erhielte. Nun also zur Anzeige der vor uns liegenden Schriften.

1. Der Verfasser dieser kleinen Schrift, Conrektor Patzsch in Uelzen, will die Haupttriebfedern dieses Verbrechens ersticken, wenn die Gefallenen gegen Mangel und Furcht für Schande sicher gestellt werden. Zu dem Ende schlägt er diese drey Mittel vor: 1. man begegne dem Mangel durch Unterstützung; den Fond dazu soll eine Art von Lotterie, oder wie der V. sie nennt, eine Gewinn- und Verlustkasse seyn, in welcher aber nur zwey Theile des Eingelegten eingebüßt werden. Gewinne über 100 — sollen nicht eher als nach Verlauf von 10 Jahren ausgezahlt werden, und der Gewinner während dieser Zeit drey von hundert genießen. Ausländer sollen 25 von 100 verlieren; u. s. f. Man sieht es, der Plan ist zu weitaussehend, und Rec. würde ihn nie anrathen, denn jedes Glücksspiel hat Einfluß auf die Sittlichkeit der Nation, es unterdrückt zuverläßig bey manchen den Trieb zu einer edlen Industrie, zu geschweigen, daß sich zu einem Lotto dieser Art, wo der durch blinden Zufall glücklich gewordene sein Glück doch nicht wie er will genießen kann, wenig Liebhaber finden würden. 2. Man entferne die Furcht für Schande; sehr gut! aber wird nicht hiedurch schaamlosen Ausschweifungen Thür und Thor geöffnet? 3. Man setze die Gefallene gegen alle Bedrückungen in Sicherheit; die beschimpfenden Strafen sollen, wie billig, abgeschafft werden, welches in erleuchtetern Staaten schon ohne den Rath des V. geschehen ist. Endlich noch etwas sehr weniges von verheyratheten Frauenzimmern.

2. Der V. stützt sich in seiner ganzen Abhandlung blos auf den biblischen Ausspruch: die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten, und will daraus beweisen, daß eine geschwächte Person mit der möglichsten Schonung und Nachsicht behandelt werden müßte, und empfiehlt also allen Predi-

tern, Lehrern und Schulmeistern, ihren Untergebenen den Sinn dieser Worte: „daß nämlich Gott selbst sich die Strafe dieser Verbrecher vorbehalten, mithin andre nicht berechtigt sind, sie wegen dieser Vergehung zu beschämen,“ von Jugend auf recht einzuschärfen. Alles hier gesagte ist schön, ausführbar und stimmt vollkommen mit einer christlichen Toleranz, nur möchte dies noch bey weitem nicht hinreichend seyn, dem Verbrechen des Kindermordes zu steuern, wenigstens gehört dazu eine neue ganz erleuchtete Generation.

3. In dieser kleinen wohl gerathenen Schrift werden folgende Mittel empfohlen: gute Erziehung und sorgfältige Einschärfung der Tugend; anhaltender Unterricht und fleißige Warnung gegen dieß Verbrechen; Abschaffung der Todesstrafen und Verwandlung derselben in daurendere und warnendere. Aufhebung der sogenannten Fornikations-Strafen, Ehrlichkeitserklärungen u. s. f. denn die unehelich gebohrnen sollen, wie auch billig und recht ist, bey allen Innungen und Zünften alle die Vorrechte der ehelich Gebohrnen genießen. Ferner: Hülfsmittel für gefallene Frauenzimmer, ihre Schwangerschaft nicht zu verheimlichen; Beförderung der Ehen, Accouchiranstalten, Findel- und Waysenhäuser. Endlich noch einige Einwürfe gegen das Rosenfest und die von von Heß vorgeschlagene Ausstattung der Geschwächten, die gewiß lesenswerth sind.

4. Diese ganze Schrift, obgleich etwas zu deklamatorisch, hin und wieder zu sehr mit überflüßigen Tiraden angefullt, zeugt dennoch von dem edlen Enthusiasmus, mit welchem der V. an dem Schicksal seiner Mitgeschöpfe Theil nimmt. Er hat gewiß sein Thema reiflicher und von mehrern Seiten durchgedacht, als die drey übrigen Verfasser, nur Schade, daß ihn der Antheil an die gute Sache oft allzuweit geleitet hat. Indessen verdienen alle seine Vorschläge empfohlen und reiflich geprüft zu werden, sie sind freylich nicht alle an allen Orten ausführbar, allein sie verlieren deswegen doch nichts. Er verändert die vorgelegte Frage so: „welches sind die besten ausführbaren Mittel dem Kindermord abzuhelfen, ohne die Unzucht zu begünstigen?“ und theilt nun die ganze Abhandlung in drey Abschnitte. In der ausführlichen Einleitung zeigt V. daß eine sorglose Staatswirthschaft sehr oft die furchtbarste Kindermörderinn sey, und zwar: durch vernachläßigte Erziehung elternloser Kinder, ungestraftes Verbrechen des Schwängerers; Mangel an Geburts- und Erziehungshäusern ꝛc. Ferner: der Hauptantrieb zum Morde sey ein gewisser Grad

der

der Raserey, worinn ein verführtes Mädchen, das von ihrem Verführer und Anverwandten verlassen, Schande, Armuth und Strafe zu erwarten hat, nothwendig verfallen muß. Der V. verlangt also von der Polizey die Veranstaltung, daß 1) jeder Schwängerer bey Zuchthausstrafe verbunden seyn soll, die Schwangerschaft der Geschwächten anzuzeigen, doch kann er dies so verborgen thun wie möglich, damit sein Name verschwiegen bleibt. 2) Der verschwiegen gebliebne und nachmals entdeckte und überführte Schwängerer soll im Fall des Mordes als Mitverhehler angesehen und zu ewiger Zuchthausstrafe verdammt werden. 3) Soll die Polizey jeder Herrschaft ein genaues Verzeichniß der Vermuthungszeichen einer bevorstehenden Schwangerschaft einreichen lassen, damit es der geschwängerten Person unmöglich gemacht werde, ihren Zustand zu verheimlichen. 4) Jeder, der eine verheimlichte Schwangerschaft bey der Polizey entdeckt, empfängt, bey Verschweigung seines Namens, eine Belohnung. (Dies ist ein schlimmer Punkt, wodurch Unglück und Spaltungen in Familien gebracht werden können. Man weiß wie ein zartes Ding die jungfräuliche Ehre ist; wie leicht kann aber durch diese Veranstaltung die Ehre des unschuldigsten Mädchens im Verruf kommen, und da wird der öffentliche Wiederruf von den Kanzeln die Sache oftmals ärger als besser machen. 5) Sollen im Lande Arbeits- Geburts- und Erziehungshäuser angelegt werden, wohin jede Schwangere ihre Zuflucht nehmen kann; um indessen zu verhüten, daß diese Oerter nicht Lockhäuser der Unzucht werden, so verlangt der V., daß der Name der Geschwächten nach vollendetem Wochenbette öffentlich mit einem Schandzeichen ausgestellt werde. Vaterlose Kinder werden im Erziehungshause aufgenommen. Nun folgen im

Ersten Abschnitt, die Hindernisse einer tugendhaften Erziehung, welche die Verführung junger Mädchen begünstigen. 1) Zu wollüstige hitzige Speisen in der Jugend. 2) Müßiggang. 3) Liederliches Hausgesinde. 4) Liebesbücher, Romane, ärgerliche Kupferstiche. 5) Schauspiele. (Hieher gehören wohl vor allen Dingen zotenmäßige Marionettenspiele, die vorzüglich in Dörfern unter dem gemeinen Mann den Ton der Unzucht und Lüderlichkeit unterhalten. Schande, daß dergleichen müßige Landstreicher in gesitteten Ländern geduldet werden! 6) Böses Beyspiel der Eltern selbst, die noch immer der Wollust und Eroberungen nachjagen. 7) Gezwungne Heirathen. 8) Kleiderpracht. 9) Armuth oder frühzeitiger

Tod der Eltern. 10) Zunehmende Kälte in der Religionsübung.

Der zweyte Abschnitt enthält nun die eigentlichen Vorbeugungsmittel gegen den Kindermord. Das Hauptresultat dieser Vorschläge besteht darinn: die Polizey muß alle Kräfte aufbieten, verheimlichte Schwangerschaften zu entdecken, heimliche Geburten abzuwenden, und die Schicksale des ehelosen Mutterstandes durch Erziehungs- und Arbeitshäuser zu mildern.

Der dritte Abschnitt enthält endlich Anleitungen für Seelsorger, Eltern ꝛc. zu Abwendung des Kindermordes. Jede Hausfrau, deren Tochter oder Dienstmagd ihre Schwangerschaft verheelet, soll um 50 Rthlr. gestrafet werden; nach Verhältniß des Vermögens auch noch wohl um mehr. Endlich folgt noch ein Verzeichniß der deutlichsten Muthmaßungszeichen einer Schwangerschaft bey ledigen Mädchen, und zum Beschluß beantwortet der V. verschiedene Einwürfe, die seinen Vorschlägen gemacht werden konnten.

Mn.

11. Münzwissenschaft.

Populorum et Regum Numi veteres inediti, collecti ac illustrati a *Francisco Neumanno*, Canonico ad St. Dorotheam. Vindobonae, typis Ioannis Thomae Nobilis de Trattnern 1779. 4. 1 Alphb. 10 Bogen, und 7 Blatt Kupfer.

Der V. giebt uns hier einen vortrefflichen Zusatz alter Könige- Völker- und Städte-Münzen, so in Europa gepräget worden; und verspricht künftig die Folge derselben aus Asien und Afrika, nebst römischen noch unbekannten, in einem zwoten Band mitzutheilen. Die Münzen sind nach geographischer Ordnung beschrieben. Von der Insul Pharus, Ithaca, der Stadt Pales in Cephallonia, der Stadt Larymna und Salzaneus in Böotien, sind zuerst allhier Münzen bekannt gemacht,

gemacht, alle übrigen sind entweder noch nicht bekannte, oder von andern übel gezeichnete oder erklärte Münzen, welche der V. in schönem Latein sehr gelehrt erläutert und erklärt hat. Man findet viele gelehrte Ausschweifungen, z. B. S. 7. die vom Minotaurus, welchen andere zum Hebo, der V. aber als das Bild eines Flußes betrachtet. S. 54. über den silbernen M. großer Größe, welche den Kopf der Pallas, und auf der Gegenseite den Pegasus mit dem Buchstaben Koph. welche die meisten den Corinthiern, der V. aber den Syracusanern zuschreibt. — S. 72. daß die Alten auch den Mars bärtig vorgestellet haben — schöne! S. 87. vom Gott AZIZVS. Zu S. 112. erinnern wir, daß der V. Winckelmannen irrig nachgeschrieben, daß Dädalus seine Figuren mit blitzenden Augen gebildet, da doch Diodorus Siculus L. IV. p. 319. ed. Wesselingii solches von Daedali Vorgängern saget. S. 114. über die Vierecke auf Münzen. S. 128. vom Buchstaben ϛ. S. 136. daß die große Menge Münzen, auf welchen nach der schlechtesten rohen Zeichnung ein Reuter auf der Gegenseite zu sehen, und auch diese, welche mit rohen Zügen und Aufschrift nach des Macedonischen K. Philippi capiret sind, insgesammt in Dacien und Päonien lange Zeit nach dessen Leben verfertiget worden sind. S. 177. daß von der Insul Corcyra nigra Münzen da sind. S. 182. daß die Münzen mit $\frac{D}{K}$ wirklich von Corcyra Phäacia das jetzige Corfu sind. S. 209. ist Goltzii Ehre gerettet. S. 231. daß die Zahl der Münzen des freyen Coriths sehr geringe ist. S. 235. daß die silberne Münzen des Sicilischen Königs Dio in Pembrokischen Cabinet, (und also auch die in der Sammlung der Landschule in Meissen, s. Grabners Abhandlung de numo Dionis,) der Insul Zacynthus zugehören, hatten wie auch schon vorher vermuthet. So viel sey genug von diesem brauchbaren Buche gesagt, welches an schönem Druck, Papier, und sehr guten getreuen Abzeichnungen der Münzen, sich noch vor den Eckhellischen auszeichnet.

AM.

Neue Nachrichten zur Bücher- und Münzkunde von Karl Benj. Lengnich, Diakon der Oberpfarrkirche St. Marien in Danzig. Ersten Bandes, erster Theil zur allgemeinen Bücherkunde. Danzig und

und Dessau, in der Buchhandlung der Gelehrten und bey dem Verfasser, 1782. 234 Seiten in 8.

Der Verf. fängt hiermit ein neues Werk an. Der erste Theil eines Bandes soll künftig allemal allein den Abschnitt zur allgemeinen Bücherkunde, und der zweyte die beyden Abschnitte zur numismatischen Bücherkunde, und zur Münzkunde enthalten. Wir geben aus dem vor uns liegenden Bändchen, worinn der Verf., der selbst eine an seltenen und kostbaren Werken reiche Büchersammlung besitzt, und andere in Danzig befindliche fleissig nützt, oft andere Bibliographen und besonders viel die fabricisch-ernestische lateinische Bibliothek, berichtigt und ergänzt hat, eine blosse kurze Anzeige des Inhalts.

Zuerst viele Nachweisungen und Ergänzungen zu Laire's 1778 erschienenem Specimen historicum Typographiae Romanae XV. Seculi. Ferner 2) verschiedene alte Drucke aus dem 15ten Jahrhundert, umständlich beschrieben. 3) Eine Ausgabe der Decisionen der heiligen Rota, Rom 1475. 4) Noch eine andere Maynzer Ausgabe von 1477. 5) Ein neapolitanischer Druck von den Briefen des jüngern Plinius von 1476. Brummer hat schon diese Ausgabe verglichen; aber seiner Kollation fehlt eine nicht geringe Anzahl von Varianten. Der Verf. liefert hier alle abweichende Lesarten aus dem ersten Buch, und verspricht, künftig auch die übrigen auszuzeichnen. 6) Topica *Claudii Cantiunculae* ICti, in Basiliensi Academia Legum Professoris, Basel 1520. Hier eine Ergänzung und Berichtigung zum Jöcher. Der Verf. bemerkt hierbey, daß viele Ergänzungen sich zu diesem Gelehrtenlexikon sammlen liessen, wenn auch die eigenen Werke der Verfasser fleißig zu Rathe gezogen würden. 7) Eine Ausgabe vom Sidonius Apollinaris, Mayland 1498. 8) Zuletzt eine ziemlich wichtige Nachlese, die Hr. L. auf Verlangen des Verf. für ihn gesammelt hat, zu Herrn Hofrath Zapfs Annalibus Typographiae Augustanae. Ml.

12. Erziehungsschriften.

Grundsätze, Plan, Disciplin und Lehrmethode für das Herzogliche pädagogische Institut zu Helmstädt,

herausgegeben

herausgegeben von F. A. Wiedeburg, der Philosophie außerordentlichen Lehrer und des Instituts Direktor. Braunschweig, in Kommission der Waisenhausbuchhandlung, 1781, 96 S. in 8.

Vor zwanzig Jahren war es der fromme Wunsch manches Menschenfreundes, der einsah, daß gute Erziehung vermehrte Glückseligkeit unter den Menschen schaffe, daß aber keine Anstalten da seyen, gute Erziehung zu schaffen, daß man solche Anstalten errichten möge; er sah aber wenig Wahrscheinlichkeit zur Erfüllung seines Wunsches Itzt tritt eine Anstalt nach der andern zur Bildung der Lehrer und Erzieher hervor, die zwar im Anfang nicht ohne Mängel seyn können, besonders so lange sie nicht von den Großen der Erde thätiger unterstützt werden, die aber doch viel Gutes stiften müssen.

Die Abschnitte dieser Schrift folgen in der Ordnung auf einander, wie sie der Titel angiebt. Die meisten Grundsätze des Herrn W. erkenne ich auch für die meinigen. Einige scheinen aber nicht allgemein, sondern blos in Beziehung auf das dortige Institut Grundsätze seyn zu sollen. §. 7. steht, daß Sokrates ꝛc. neue Wege gezeigt hätten, daß aber niemand gefolgt sey. Niemand? das doch nicht. Und dann zeigten auch nicht alle, die hier genannt werden, neue Wege, sondern einige besserten blos an den alten. Daß mancher von den hier genannten die ungebahnten Wege mehr als nöthig war, gesucht habe, möchte sich wohl nicht so leicht erweisen lassen, als es sich hinschreiben läßt. Wenigstens ich getraue mir nicht den Beweis zu übernehmen. Wenn mir gleich ein neuer Weg anfänglich zu kostbar und zu ungewohnt ist: so muß ich daraus nicht schließen, daß er unnöthig sey. Es kömmt mir aber vor, daß Manche so schließen, und daß manche Andere diesen Schluß nachsagen, blos weil es itzt ein gewöhnliches Thema in den Schulen ist: Nicht ganz das Alte, nicht ganz das Neue. Ich will dies aber nicht auf Hrn. W. gedeutet haben.

Warum sagt Herr W. §. 11. die Chaine anstatt die Beschwerde? Er hat ohne Zweifel das französische gêne und nicht chaine gemeint.

§. 55. Daß die höchste Vollkommenheit in der Erziehung, wenn sie überhaupt erreichbar wäre, sich eher in einer öffent-

lichen

lichen Anstalt als bey der häuslichen Erziehung erlangen lasse, getrau ich mir kaum zu unterschreiben.

Der Zweck des H. Instituts ist 1) öffentliche Schullehrer und Privaterzieher, insonderheit für die herzoglich braunschweigischen Länder zu bilden, und 2) selbst junge Leute, die studiren wollen, zu erziehen und zur Akademie vorzubereiten.

Es ist möglich, daß man, wie Hr. W. S. 20. f. f. vorschlägt, einem Knaben, so lange er noch nichts weiter als die Schule kennt, zum Schulstande Lust machen könne. Aber wird sich diese Lust bey erweiterter Erkenntniß, bey der Vergleichung mit andern Ständen nicht wieder verlieren? Man soll ihm nach S. 23. rathen, sich auf das Studium der Erziehung nicht allein einzuschränken, sondern noch nebenher Theologie, oder Jurisprudenz zu treiben. Aber das wird nur wenigen gelingen, denn nur sehr gute Köpfe, die dabey sehr fleißig sind, können in mehr als einer Wissenschaft Meister werden. Nach S. 26. muß die Bildung des Erziehers schon auf Schulen angefangen werden. Dies zu bewerkstelligen ist auch mit in dem Plan des H. Instituts. Ich wünsche, daß es gelingen möge, aber ich sehe viele Schierigkeiten dabey.

Die H. Schule muß bisher nach S. 27. f. f. in einem kläglichen Zustande gewesen seyn. Welch ein Verdienst für Herrn W. daß er eine Verbesserung veranläßt hat. Das neue Institut besteht aus einem pädagogischen Seminar, und aus einem Pädagogium. Letzteres ist aus den beyden obern Klassen der Stadtschule errichtet, und nimmt nur solche Schüler auf, die studiren sollen. Der erste Lehrer ist zugleich Direktor der ganzen Anstalt, nicht blos dem Namen nach, sondern in der That, was nämlich das Innere des Instituts, als das Materielle und Formelle des Unterrichts u. s. w. betrifft. Die äußern Angelegenheiten, als Wahl der Lehrer u. dergl. werden von einer fürstlichen Schulkommission besorgt, die aus Mitgliedern des akademischen Staats, des Stadtmagistrats und dem jedesmaligen Direktor besteht. Lehrer neben dem Direktor sind die ordentlichen Mitglieder des zugleich errichteten pädagogischen Seminars. S. 41. f. f. wird sehr gut die Nothwendigkeit gezeigt, daß mit jeder Schule eine Erziehungsanstalt verbunden seyn müsse. Aber, wann wird dies realisirt werden können? Denn realisirt ist es noch nicht, wenn man gleich den Namen und den äußern Schein hat.

Das

Das pädagogische Seminar besteht aus Studirenden, zehn an der Zahl, die in vier ordentliche und sechs ausserordentliche Mitglieder eingetheilt sind. Der Direktor des Pädagogiums ist zugleich Direktor des Seminars. Der Plan ihres Studirens wird den Seminaristen vorgezeichnet. Es werden mit ihnen Disputationen oder sokratische Unterredungen vornämlich über pädagogische und philologische Gegenstände gehalten, und andere Uebungen in mündlichen und schriftlichen Vorträgen angestellt. Die Mitglieder bleiben, um ihren pädagogischen Cursus ganz zu vollenden, wenigstens 3 Jahre im Institut. Alle wohnen den im Seminar zu haltenden Vorlesungen und anzustellenden Uebungen unentgeltlich bey. Die Ordinarii geniessen überdies zur Erleichterung ihres längern hiesigen Aufenthalts eigene Beneficia, und haben das gnädigste Versprechen, daß bey Besetzung der Schulämter in hiesigen Landen auf sie vorzüglich Rücksicht wird genommen werden. S. 48. Das Institut giebt ein auffallendes Beyspiel, wie viel oft durch wenig neue Kosten geschehen kann, wenn schon vorhandene Stiftungen zweckmäßig angewandt werden. Aber der Raum verbietet hier etwas abzuschreiben. Die Kosten für die Pädagogisten sind sehr geringe.

Zur Disciplin rechnet Herr W., nach der neuen Bedeutung des Worts, wie er sagt, auch die Bildung des Herzens und der Sitten. Religion wird sehr vernünftig gelehrt und geübt. Ehrliebe wird genutzt, aber mit Vorsicht. Liebe und Vertrauen zum Erzieher sucht man vorzüglich zu erwecken. In Ansehung der Aufsicht, der Vorbereitung zur größern Freyheit, der Gesetze, der Strafen und Belohnungen herrschen hier gesunde Grundsätze. So auch in der Lehrmethode. Der erste Unterricht ist sinnlich. Die Tafel ist immer bey der Hand. Die Schüler müssen viel selbst zeichnen oder schreiben. Auf die Uebungen des Gedächtnisses wird vieler und strenger Fleiß verwandt, doch wird nichts unverstandnes gelernt. Zur Erlernung der lateinischen Sprache wird durch Reden, Lesen und Schreiben angeführt. In den meisten Wissenschaften wird der Unterricht abwechselnd in dieser Sprache gegeben, insonderheit wenn er katechetisch ist. — Doch ich muß abbrechen. Man wird aus dem bisher Gesagten hinlänglich ersehen, daß ein guter pädagogischer Geist das H. Institut gegründet habe und belebe. Freylich erwarte ich nicht, daß Alles schon so ausgeführt sey, wie es hier gezeichnet ist; aber man würde auch sehr unrecht thun, das zu verlangen. Wo so viele Hinder-

nisse

nisse im Wege sind, als bey der Befolgung gesunder pädagogischer Grundsätze in einem neu errichteten Institut, da ist immer vom Wissen zum Thun, vom Plan zur Ausführung ein weiter Schritt.

Hz.

Moralisch-praktisches Lehrbuch der schönen Wissenschaften für Jünglinge. Mit Vorrede von H. Geh. Kirch. Rath. Seiler. Herausgegeben von M. J. H. M. Ernesti. Nürnberg, Felsecker, 1779. 2 Alphb. 8.

Wenn nicht schon der große Ballen die Jünglinge abschreckt, so thut es doch manchmal der Inhalt, der sehr viel langweiliges schlechtes Zeug enthält; und die Vorrede wird sie auch nicht festhalten. — Es sind hier: Fabeln, und da mag gleich die erste zur Probe dienen: „Ein Knabe hatte einst „in der Schule seinem Mitschüler ein Buch entwendet, und „seiner Mutter gebracht. Sie strafte ihn nicht, sondern war „vielmehr wohl damit zufrieden. U. so nahm er denn mit dem „Alter auch im Stehlen zu. Einst wurde er aber eben über „der That ergriffen, und darauf zum Tode hingeführt." Wer das guten Styl, oder gar Erzählungston, oder gar Ton für Jünglinge nennt; der mag meinetwegen schreiben und empfehlen, was er will; mein Mann ist er nicht. — Ferner sind da: Erzählungen, Beschreibungen, Briefe, Anekdoten, ein eignes Stück über Hölty's Charakter, eine Rede, u.s.w. Das macht die prosaische Anthologie aus. Die poetische besteht aus: Horazens Dichtkunst von Ramler, Fabeln, Erzählungen, Idyllen, Satiren, Lieder, Oden, ein episches Stück, Wielands Wahl des Herkules, u.s.w.

Heydings Handbibliothek für Kinder und junge Leute. Zwote Ausgabe. III. Band. Flensburg, bey Korte, 1779. 1 Alphb. 1 Bog. 8.

Es sind Betrachtungen, Erzählungen, Gedichte, Allegorien, Todtengespräche, und dergleichen mehr; auch ein Abriß der allgemeinen Geschichte. Alles in dem gemeinen langweiligen Tone, den man aus den ersten Bänden kennt. Gleich

beym

beym Aufschlagen fällt uns S. 339 in die Hände: „Es giebt „eine Art kleiner Mücken, welche man im gemeinen Leben „das Haft nennet, und welche nur einige Stunden leben, „höchstens von dem Untergange der Sonne an bis zu ihrem „Aufgange. Es giebt noch eine andere Art Mücken, deren „Leben eben so kurz ist, nur mit dem Unterschiede, daß es „höchstens von dem Morgen bis an den Abend dauert. Eine „dieser Mücken hatte vor andern ein hohes Alter erreicht; denn „sie hatte das seltsame Glück gehabt, siebenzehn voller Stun- „den zu leben" — u. s. w. Df.

Beylage zu dem Jahre 2240. Κονος, gedruckt bey Tomio Owhaw (Breslau bey Meyern.) 8vo. 9½ Bogen.

Wer sich doch die undankbare Mühe genommen haben muß, diese an sich nicht unverwerfliche Schulordnung zu schreiben? denn weiter ist das Büchelchen nichts, und zwar in Form eines allergnädigst erlassenen Mandates von dem Großherrn in Australasien. Sz.

13. Oesterreichische Normalschulschriften. Fortsetzung.

Nr. 3.

Kern des Methodenbuches, besonders für die Landschulmeister in den kais. kön. Staaten. Wien, 1777. 10 Bogen in 8.

Ist ein Auszug aus dem eben angezeigten Methodenbuch, welcher, wie es heißt, dadurch veranlasset wurde „weil die „Erfahrung gelehret, daß die Landschulmeister aus den „besten Vorlesungen über das Methodenbuch dennoch „nicht allen Nutzen gehabt hatten. (Vorr. S. 3.)" Daß die Art, nach der man über dieses Methodenbuch in Wien vor 4 Jahren Vorlesungen hielt, und noch dieses Frühjahr gehalten hat, die beste war, kann ich wahrlich nicht zugeben. Der mündliche Vortrag stimmt ganz mit dem stümperhaften Geschreibe des Methodenbuchs überein; und wichtige Stellen, worüber ich

Erläuterungen, Zusätze, Anwendungen und Bemerkungen zu hören verhoffte, wurden nach Art der jesuitischen Erklärungsmethode nur mit andern Worten umschrieben. Die andere Hälfte der Vorlesungsstunde wurde mit Anschreiben der Tabellen, Ablesen der Tabellen, Ausfragen der Tabellen durchgespielt. Was für ein Abstand zwischen diesen und des Herrn Dr. Millers in Göttingen pädagogischen Vorlesungen über seine Grundsätze einer weisen und christlichen Erziehungskunst, denen ich manchmal beyzuwohnen das Vergnügen hatte, und dessen durchgedachten, belehrenden, lichtvollen Vortrags, ich mich noch mit Vergnügen erinnere. Von dem Methodenbuche läßt sich auf den Kern desselben billig schließen, denn schlechte Früchte haben selten einen guten Kern. Die wichtigen Zusätze, die dieser Kern enthalten soll (Vorr. S. 4.), habe ich vergebens gesucht: vielmehr ist das, was man diesem Auszuge einverleibt hat, meistens wörtlich aus dem Methodenbuch abgeschrieben, und nur in eine durch Zeichen und Signaturen noch mehr in die Augen fallende tabellarische Form eingekleidet worden: und dies darum „damit der Lehrer" (das ist, der Hr. Direktor, der die pädagogischen Vorlesungen bey jeder Normalschule hält) „diesen Kern, wie eine andere Ta„belle an die Tafel schreiben, und den Schulpräpa„randen jeden Haupttheil nebst den dazu gehörigen „Nebenabtheilungen ins Gedächtniß bringen könne. „Er muß ihnen auch aufgeben, was sie nach den Vorle„sungen zu Hause in dem Kern und in dem Metho„denbuche nachlesen müssen (Vorr S. 5.)." Nun! Was sagen die Leser zu dieser allerliebsten Art, pädagogische Vorlesungen über den Kern eines Methodenbuchs kärtigen Schulkandidaten zu halten? Würden Sie es mir ohne diesen Beleg wohl geglaubt haben, daß man beym Normalschulinstitut auf eine ganz zweckwidrige Art Volkslehrer bildet; daß man die Hrn. Präparanden, um sie zu diesem wichtigen Amt zu bereiten, eine ohne Einsicht, ohne Saft und Kraft geschriebene Schulordensregel auswendig lernen läßt? *)

In der ersten Abtheilung wird den Schulpräparanden gleich das Normalschulsteckenpferd vorgeritten. Sie müssen das

*) Ich nehme mir hier die Freyheit, meine Leser an alle die ruhmredigen Nachrichten von dem großen Nutzen und dem wichtigen Einfluß des Normalschulwesens auf die Bildung und Aufklärung des Nähr- und Gewerbestandes zu erinnern.

das Zusammenunterrichten, Zusammenlesen, Buchstabenanschreiben, Tabellarisiren, Katechisiren lernen. Auch die armen Bauerjungen quält man mit Ablesen und Auswendiglernen der an Sachenkenntnissen leeren Tabellen! Sollen nicht selbst die Aufseher der Landschulen einsehen, wie weitläufig, gezwungen und quälend für den Verstand der Bauernkinder die Tabellarmethode sey! — Wie viel wäre über die verkehrte Art, Landschulmeister nach diesem Kern zu bilden, zu sagen? Doch ich kann nicht allzuweitläufig werden, also nur ein Paar Bemerkungen über das Auffallendste. — „Wenn der Schulm. ist. „katechisirt" (ausfraget, denn Vorschriften und Anleitung zu einem guten Vortrag, zur Erklärung der Lehrbücher findet der Landschulmeister in seinem Kern des Methodenbuchs eben so wenig, als Lehrer der Normal- und Hauptschulen dergleichen Anweisung im Methodenbuche selbst finden), „so muß er „das, was sie antworten sollen, zuvor einigemal aus „dem Lesebuch lesen lassen, und bald darauf, da alles „im frischen Andenken ist, fragen. — Lange Stücke (Stel„len, Absätze) muß er theilen, weil Kinder auf einmal zuviel „zu behalten nicht vermögen (S. 42.). Ferner: der Schul„meister muß das Lehrbuch in der Hand haben, und mit „demselben die Antwort des Schülers vergleichen. „(S. 44.)." Eine solche Lehrart wird dem Schulmeister als „vortheilhafter, leichter, ordentlicher und gründli„cher (S. 13.)" angerühmt als die, nach welcher man bisher die Jugend unterrichtet hat. Können dann Kinderwärterinnen weniger thun, wenn sie stammelnde Kinder in den vornehmsten Stücken des Christenthums unterrichten, und ihnen aus dem Katechismus die 10 Gebote, die 7 Sakramente, die 3 evangelischen Räthe, rc. Wort für Wort, Sylbe für Sylbe vorkauen? — Vom Verfahren der Landschulmeister beym Lesen, Schreiben rc. werde ich unten bey der Anzeige der Lehrbücher reden. — Auch hier werden dem Landschulmeister die Fragformeln: Wer? Was? Wessen? rc. zum Gebrauch der Katechesis als ein herrliches Mittel angepriesen (S. 43). Es scheint, man habe hier des Jesuiten P. Neumeyer, jenes berühmten vormaligen Kontroverspredigers in Augsburg, Idea Rhetorices (ein in baierschen Schulen für die 6te Schule oder Prima eingeführtes Lehrbuch) im Kapitel von der Amplifikation zum Modell genommen, wo er den Rhetorikern zur Ausarbeitung der Chrien das Quis? Quid? Ubi? Quibus consiliis? Cur? Quomodo? Quando? ganz

besonders empfiehlt. Begierig schlug ich das 2te Hauptstück S. 79. (ist aber S. 62. eigentlich S. 92., und so sind fast alle Seitenzahlen im Register und im Buche selbst verfehlt) nach, um die vortheilhafte Lehrart zu ersehen: „Wie ein Leh„rer seinen Schülern Kenntnisse und Lehrgegenstände beybrin„gen kann, wenn gleich die Schüler die davon handelnden Lehr„bücher nicht besitzen?“ Und siehe da! das Arcanum besteht darinn: „Man schreibe den Inhalt des Lehrbuches mit „Anfangsbuchstaben tabellarisch an die Schultafel, und lese „dieses langsam, deutlich, von einem Beystrich zum „andern vier- fünfmal auch mehr mal vor. Man lasse „das Vorgelesene von einem, von mehrerern, von allen Schü„lern nachsagen; man lasse die Schüler dasjenige, was sie im „Gedächtniß behalten, aufschreiben, und dann lasse man „sich das Aufgeschriebene überbringen.“ Ist dieß nicht eine noch beschwerlichere und unnützlichere Pedanterie als jene, nach welcher die clarissimi et excellentissimi Professores (auf der Universität zu Salzburg heißt jeder Pater Professor, obschon er nur ein Mönch ist, Excellenz), diese magni statores barbariei, den Akademikern ihre philosophischen und theologischen Hefte mit allen Prälusionen, Definitionen, Propositionen, Objektionen, Oblatrationen, Responsionen, Distinktionen, Enodationen rc. in die Feder diktirten und noch diktiren. Was die Bauernjungen mit der Zeit für ansehnliche Lieferungen von Manuscripten an Käse- und Gewürzkrämer machen könnten! — Im zweyten Hauptstück kömmt ein Auszug von den guten Eigenschaften eines Schulmeisters vor. Und dieser Eigenschaften ist fast kein Ende. Auf jeder Seite stehen unlogikalische Definitionen derselben: und da hinten drein heißt es immer: der Schulmeister soll — der Schulmeister muß: und das nennt man dann S. 103. Klugheit eines Schullehrers. Freylich wäre eine pädagogische Klugheitslehre ein sehr nützlicher Artikel für ein Methodenbuch; aber mit Muß und Soll ist noch nichts gethan; man muß dem Schulmeister das Wie und dieses en detail und durch anschauende, ausführliche Beyspiele zeigen. Allein das ist es, was in den meisten Erziehungsschriften vermißt wird. — Von Abtheilung der Lehrstunden, ein eigenes Kapitel. „Ister Fall, „wenn die Messe um 8 Uhr; IIter Fall, wenn sie um 9 Uhr, „IIIter Fall, wenn sie um 11 Uhr von dem Herrn Pfarrer ge„lesen wird.“ Sollte man glauben, daß solche Lappalien so wichtig gemacht wären, wenn man es nicht gedruckt vor Au-

gen

gen sehe! Was für ein wesentlicher Artikel für ein Methodenbuch! Soll den Schulmeister in diesen 3 Fällen nicht seine theure Hälfte aus der Verlegenheit ziehen können? Die Schule soll allemal bis 11½ Uhr dauern. So muß man in Oberdeutschland, wo die Bauern fast überall, schon gleich nach 10 Uhr ihr Mittagbrod essen, freylich für Kinder einen Nachtisch halten. — „Die kleinern Schüler sollen in der Stille „lesen, wenn die größern vom Schulmeister vorgenommen „werden. (S. 121.).“ Und also kömmts doch auch beym Zusammenunterricht auf das heraus, daß in deutschen Schulen die lernenden Schüler durch andere mitlernende, und beym lärmenden Zusammenlesen noch mehr, gestöret werden, als wenn nach alter Schulsitte jeder einzelne Schulknabe für sich buchstabiren und lesen lernt, und einer nach dem andern (in welchem Stücke die alte Methode vor der Hähnischen noch einen Vorzug hat.) das Gelernte dem Schulmeister aufsaget; d. i. vorbuchstabirt, vorlieset. Würde eine Schule nur nicht mit zu vielen Schülern angefüllt, so wäre allem Unheil abgeholfen: und es würde alsdann nicht mehr die Frage nach der Hähnischen, sondern nach der ächten pädagogischen Lehrart seyn. (S. unten zu Nr. 4.) — S. 124. wird von 1 bis 2 Uhr die Schreibstunde angesetzt. Ist der Gesundheit wegen gerade die unschicklichste; denn die sitzende Lage des Körpers kann dem Verdauen gar nicht behaglich seyn. Besser wär' es, von den Schulkindern in dieser Stunde ein paar Tabellen abbethen zu lassen. Körperlicher Uebungen wird im ganzen Buche gar nicht gedacht; nicht einmal vom Feld- und Gartenbau wird Erwehnung gethan. Hätte man nicht Gelegenheit nehmen sollen, die Schulmeister, ja wohl auch die Pfarrer, wenigstens zum Seidenbau, zur Bienenpflege, Obstbaumzucht u. dergl. aufzumuntern? Bey der Berliner Realschule, obgleich daselbst die leidige Hähnische Methode auch herrscht, wird den Präparanden, über diese ökonom. Beschäftigungen praktischer Unterricht ertheilt, und durch ausgesetzte Prämien wird die Erhaltung dieses Zweckes noch mehr erleichtert. — Die Schulgesetze für Kinder der Landschulen sind auch tabellarisch entworfen. Um den Lesern eine überzeugende Probe zu geben, wie stark das leidige Tabellenfieber den Verf. angefallen habe, will ich doch einen einzigen Absatz dieser Schulgesetze abschreiben. (S. 138 u. f.).

G. Siebentes Hauptstück. Von der Schulzucht;

a. Mittel der Schulzucht.

e. Strafen.

3.) Wie zu strafen sey.

a.) Folgende Strafinstrumente sind zu gebrauchen verbothen:

(1.) Ochsenziemer, Stöcke, Peitschen, Patzen.

(2.) Ohrfeigen, Stöße, Schläge mit der Faust.

(3.) Haarreißen, Knieen, Ohrenzwicken.

(4.) Ehrenrührische Beschämungen, als Eselsohren, Strohkränze.

b.) Folgende Strafen sind erlaubt:

(1.) Die Ruthe für kleine und mittlere Schüler.

(2.) Geschmeidige Stöckel für größere Schüler. *)

Wie gefällt dem Leser dieser tabellarischer Vortrag der Ochsenziemer, Ohrfeigen und geschmeidigen Stöckel? Wie treppenähnlich der Drucksatz ist! Doch mit Klammern ists noch schnackischer. Und dann was muß man für eine traurige Idee von den oberdeutschen kathol. Schulen bekommen, wenn man diesen Schulkriminalkodex lieset.

Den Schluß dieses kernvollen Methodenbuchs machen drey Unterrichtstabellen von der Buchstabenkenntniß, vom Buchstabiren und Lesen, die schon Nr. 52. 55. 71., also hier das viertemal wörtlich ab- und andern Büchern beygedruckt wurden. Endlich die Instruktion, wie der Schulmeister sich mit seinen Jungen bey Schulprüfungen vor den Bauern produciren soll.

Nr. 4.

*) Durch Vermehrung der Streiche wird die Strafe vermehret.

Nr. 4.

Nachricht von der gegenwärtigen Beschaffenheit der Normalschule und einiger andern deutschen Schulen in und bey der kais. kön. Residenzstadt Wien. Im Verl. der deutschen Schulanstalt, 775.

Das Interessanteste in dieser Nachricht ist: daß die Wiener Normalschule vom St. Stephans Kirchhofe nach St. Anna, dem ehemaligen Jesuiten-Novizlat versetzt wurde. S. 4. Es muß einem Freund der Menschen und der Aufklärung in der That tröstlich seyn, zu wissen, daß ein so prächtiges Gebäude von einem schädlichen Mönchenschwarm gereiniget sey. Aber auffallend ist es doch, daß man ein so geräumiges Haus, das den größten Theil einer ansehnlichen Strasse einnimmt, für eine Schulanstalt bestimmt wurde, wo nach S. 16. nur 160 Schüler Unterricht erhalten. Noch auffallender ist es, daß diese Anstalt, welche doch schon seit 1772. in einer so volkreichen Stadt und unter allerhöchstem ganz besondern Schutz errichtet ist, eine Anstalt, in welcher so viele Lehrgegenstände unentgeldlich gelehret werden, wo das Schulpersonale sich auf 10 Personen belief, dennoch nur 160 Schüler, *) und wie ich bey meiner Gegenwart bemerkte, meistens Kinder armer Eltern aufzuweisen habe. Die Ursache davon ist nicht so sehr Vorurtheil gegen das Neue, denn auch in die Stadtschulen, in deren jeder 100 bis 200 Schüler, die das Schulgeld bezahlen, gezählt werden, wurde die Hähnische Lehrart eingeführt: noch weniger ist es Einsicht der schlechten Lehrart; denn man ist gewöhnlich in Wien mit dem sehr wohl zufrieden, was man in Wien hat. Ich glaube die Ursache entdeckt zu haben. Nicht nur die angesehenen, sondern auch die mittelmäßig bemittelten Eltern vom Bürgerstande nehmen Anstand, ihre Kinder in öffentliche Schulen zu schicken, damit sie nicht von ungesitteten Schulkindern zu allerhand Unarten und Ausgelassenheiten verführt werden. Sie stecken sie also lieber zu Mönchen oder Nonnen in Pensionen, wie vorhin in die Jesuiter-Seminarien, oder

*) Freylich bey einer guten Lehrart für 6 Klassen eben die rechte Zahl: aber bey der Normalmethode ists darauf angelegt, daß in 6 Klassen 600 und noch mehrere Schüler unterrichtet werden können. Es waren damals über 200 Schüler in der Schottenschule. R.

oder halten ihnen stundenweise Hausinformatoren. Die Klage der Eltern ist gar nicht ungegründet: aber giebt es dann kein anderes Mittel als Pensionen und häuslicher Unterricht. Beyde haben sehr vieles gegen sich. Pensionen, sie mögen Namen haben, welchen sie wollen, selbst die besten, behalten immer einen mönchischen Zuschnitt. Es ist zu viel Ordnung, zu viel Einschränkung, Pedantismus, Esprit de corps, zu viel maschinmäßiges, zu viel Prunk darinn, das außer den Pensionen bey keiner Familie statt findet: daher fast jedem Pensionaire etwas steifes, schüchternes anklebt: und doch sollen diese jungen Leute nachher in einer Welt leben, die nichts weniger als normalisch, systematisch ist, und wo alles so bunt übereinander weggehet. Nicht zu gedenken, daß solche Zöglinge in beständiger Gesellschaft so vieler Mitzöglinge von verschiedenem Alter, verschiedener Abkunft und Sitte, immer einer größern Gefahr der Verführung ausgesetzt sind, daß sie derer Unarten und üble Gewohnheiten so gerne nachäffen; nicht zu gedenken, daß in dergleichen Anstalten die physikalische Erziehung gemeiniglich vernachläßiget, und die wissenschaftliche zumal bey Ausländern, die eine affaire d'honneur, wie sie sagen, auf deutsch aber der Hunger oder Avantürierstreiche aus ihrem Vaterlande verwiesen haben, nur zum Schein, nur nach der Oberfläche getrieben wird: alles dessen nicht zu gedenken, so ist es bey guten Eltern doch immer eine große Verleugnung, wenn sie ihre Kinder, manchmal nur um eine Sprache zu erlernen, einem fremden Miethling anvertrauen. Eltern darf man es nicht erst sagen; sie fühlen es wohl selbst, daß ihre Kinder nirgends als im väterlichen Hause Vater und Mutter finden. — Daß der stundenweise Unterricht zu willkührlich ohne Aufmunterung sey, wissen alle, die je einen solchen Hausinformator mit seinem Zöglinge gähnen oder spielen sahen. Aber er ist auch fast allezeit sehr mangelhaft und unvollständig: denn ein Mann von Einsichten, ein wahrer Pädagog sucht selten ein anders als ein sichers von den Launen der Eltern unabhängiges Brod. Vermischte Erziehung, das ist, physikalische und sittliche Bildung unter den Augen der Eltern, litterarische aber, oder Unterricht in gemeinnützigen Kenntnissen und Wissenschaften in der Schule von einem geübten und liebevollen Schulmanne wäre also die beste Erziehungsart. Um der erwehnten Besorgniß der Eltern vorzubeugen, dürfte man ja nur Privat- oder Hausschulen verschiedener Art errichten. In jede dieser Schulen sollen nur wenige und nur solche Kinder aufgenom-

nommen werden, derer Eltern einerley Standes sind, oder gleiches Gewerbe und ähnliche Berufsarbeiten treiben. Es würden daher in einer großen volkreichen Stadt adeliche Schulen, militairische Schulen, Vorbereitungsschulen zur Gelehrsamkeit, Kaufmannsschulen, Künstlerschulen, u. dergl. errichtet werden können. Der Raum gestattet es nicht, alle die Vortheile und Vorzüge solcher Schulen zu entwickeln: aber wer sieht es nicht ein, daß man nur für diese Art Schulen Lehrgegenstände, Lehrbücher, Lehrart, Vortrag und Schulzucht auf das genaueste nach den Verhältnissen eines gewissen Standes bestimmen, und den Kindern schon im zarten Alter die wahre ihrem zukünftigen Beruf (den man bey Kindern gleiches Standes wohl zum Voraus vermuthen kann) angemessene Richtung geben könne? Eltern würden dabey nicht mehr besorgen dürfen, daß ihre Kinder mit einem zu großen Haufen meistens ungezogener und mit allen Arten böser Gewohnheiten angesteckter Schüler vermengt würden. Der Lehrer würde bey wenigen Schülern auf jeden insbesondere diejenige Zeit und Aufmerksamkeit verwenden können, die zu einem fruchtbringenden Unterricht, zu einer heilsamen Schulzucht erfordert wird; er würde jedem seiner Schüler nach seinen verschiedenen Fähigkeiten, Neigungen und Eigenschaften kennen lernen. Die Eltern könnten überzeugt seyn, daß ihre Kinder in guter Gesellschaft und unter sorgfältiger Aufsicht sich befinden, und einen zweckmäßigen Unterricht erlangen: und außer der Schulzeit blieben die Kinder unter ihren Augen. Diesen Gedanken auszuführen, müßte man freylich aus dem deutschen Schulwesen keine Innungsmäßige Sache machen, wie z. B. in Nürnberg, wo die Kandidaten der deutschen Schulen ordentlich aufgedungen, handwerksmäßig gelehrt, und freygesprochen werden; auch müßte man die Stadtschulen nicht auf eine gewisse Zahl einschränken, wie in Wien, wo in dieser so volkreichen Stadt nur sechs Stadtschulen, hingegen bey 2000 Instruktoren (Hausinformatoren) vorhanden sind. Sondern jedermann sollte es, wie in Berlin, frey stehen, dergleichen Hausschulen (in Zürich zählt man fünferley: als deutsche Schulen, Hausschulen, Realschulen, Kunstschulen, gelehrte Schulen *) zu errichten. Diejenigen Hausschulen, welche sich an guter Lehrart und Schulzucht auszeichnen, würden die

Ii 5 ordent-

*) S. Nachricht von den neuen Schulanstalten in Zürich, 7tes Stück Zürich, 775.

ordentlichen Stadtschulen zur Nacheiferung ermuntern; und dadurch würden den schlechteingerichteten oder Winkelschulen die Schüler von selbst entzogen werden. Doch ich kehre wieder zur Normalschule in Wien.

In jeder Stadtschule sollen 50 Schüler unentgeldlich unterrichtet, und mit den nöthigen Schulbüchern versehen werden (S. 5.): Also sind nach S. 16. in den 6 Stadtschulen 300 arme Schüler. An sich ist diese Stiftung wohlthätig. Aber warum gerade für Stadtschulen und nicht lieber für Schulen in Vorstädten, oder im Verhältniß für Landschulen, wo gewiß dürftigere Eltern wohnen als in der Stadt, und wo den geringe besoldeten Schulmeistern eine solche Zulage sehr zu statten käme? Auch wird die Zahl der Schüler dadurch zu sehr vergrößert. Eine Stadtschule in einem volkreichen Viertel (Quartier der Stadt) hat über 200 Schüler. Man hat deswegen einem jeden Stadtschulmeister einen Gehülfen, der vom Schulfond besoldet wird, zugegeben. Doch ist diese Einrichtung fürs Schulwesen wohl so vortheilhaft? Ein Stadtschulmeister erhielt bey der neuen Schuleinrichtung, damit er sich als Bürger der Stadt Wien zur Befolgung der Normalmethode, zum Klammerumachen, desto eher bequemen möchte, freyes Quartier (dergl. eines in Wien, wie es ein Schulmeister bedarf, auf 3 bis 500 Fl. Hausmiethe in Anschlag kann gebracht werden) und 200 Fl. Zulage, wofür er 50 arme Schulkinder unterrichten soll; derer Eltern aber doch, weil sie glauben, ihre Kinder möchten sonst ganz verabsäumt werden, dem Schulmeister an Geld oder wenigstens an Nahrungsmitteln manches Geschenk machen. Nun hat er noch andere 100 bis 150 Schulkinder, wovon jedes den Monat 24 Kr. wenn es schreiben lernt, 30 bis 36 Kr. Schulgeld, den Winter für Holzgeld 30 Kr. bezahlen, und am, vom jetzigen Prälaten P. Parhamer eingeführten Schulpatronsfeste 7 Kr. und eine Wachskerze dem Schulmeister opfern müssen. Dafür hält er des Tages nur 4 Stunden Schule: giebt 3 bis 5 Stunden Privatinformation, und erhält für jede, wenn er Latein lesen lehrt, monatlich wenigstens einen Dukaten. Nach seinem Tode fällt die Schule der Wittwe oder einem ihrer Kinder, gleichsam erblich zu. Durch einen solchen gar zu behaglichen Zustand, wird aber der Diensteifer des Schulmeisters nur schlaff gemacht. Denn er hat nun einen zureichenden sichern Gehalt, er hat für jeden Fall Schüler genug, und bestrebt sich nicht mehr, durch die Vorzüge seiner Sitten, seines

Fleißes,

Fleißes, seiner Lehrart und Schulzucht seine Kollegen zu übertreffen. Es kömmt wohl daher, daß die wienerischen Herren Schulmeister so gerne große Herren spielen, daß sie sich prächtiger kleiden, als anderswo königl. Räthe thun können, daß sie chapeau-bas gehen, in Karossen fahren und die meisten parties de plaisir mitmachen. Besser, in jeder Rücksicht besser wäre es fürs Schulwesen, wenn jedermann die Freyheit hätte, Hausschulen nach einem guten Plane anzulegen; so würden in Wien nicht so viele hundert stümperhafte Informatoren die Straßen und Häuser belaufen. Wenn man wahrhaft armen Eltern das Schulgeld reichte, und ihnen die Freyheit ließe, ihre Kinder, in welche Schule sie wollten, zu schicken, so würde alsdann der Schulmeister arme Kinder gewiß nicht verabsäumen, und sie, als Stiftkinder oder Freyschüler, den andern nachsetzen, und Eltern und Kinder würden ihrer Armuth wegen nicht beschämt werden. Endlich, glaube ich, taugt der zugegebene Gehülfe oder Unterschulmeister auch nicht viel. Der Schulmeister, der sich dadurch gleichsam zum Rang eines Oberlehrers erhoben sieht, giebt sich das Ansehen eines Direktors, wälzt, wie es die Erfahrung lehrt, die meisten seiner Arbeiten auf seinen Gehülfen, der meistens ein Anfänger ist, bewirbt sich um Hausinformationen, die in Wien besser als irgendwo in Europa bezahlt werden, und nun schont er in der Schule seine Lunge, und betrachtet seine Schularbeiten als eine Nebensache. Dieser Mißbrauch schlich sich auch bey den Normalschullehrern ein, welche freylich im Genusse eines so ansehnlichen Gehalts, als auf protestantischen Schulen kein Rektor hat, ihre Muße zu ihrer vollkommenen Ausbildung, zu Lesung pädagogischer Schriften u. dergl. anwenden könnten und müßten, wenn es bey Verfassung des Normalinstituts nicht schon hinlänglich wäre, daß der Lehrer Klammern machen, und durch Wer? Was? Wessen? katechisiren kann. — Hingegen die Schulmeister auf den Gründen (in Vorstädten) sind desto geringer besoldet. Sie erhalten von der Schulkasse jährlich nur 30 Fl. Beytrag zur Hausmiethe; ein Schulkind bezahlt die Woche nur 1 Groschen (3 Kr.) Schulgeld; die Privatinformationen sind daselbst weder so häufig, noch so einträglich: sie müssen daher ärmlich leben: und erst letzteres Frühjahr hat ein armer Schlucker, ein Vorstadtschulmeister auf der Landstrasse in der Ungargasse, aus Verzweiflung sich erhenkt. — Zum Schluße dieses Absatzes muß ich noch anmerken, daß mir ein Attestat des Hausinhabers (S. 6.) noch

nicht

nicht hinlänglich scheint, die Armuth der Eltern zu beweisen, und ihre Kinder des unentgeldlichen Schulunterrichts fähig zu machen. Bey solchen Gelegenheiten pflegt der Hauswirth, wenn ihm nur die Mieths ordentlich bezahlt wird, der guten friedlichen Nachbarschaft wegen, manchmal wohl aus andern zufälligen Ursachen ein Auge zuzudrücken. Man muß leben, und leben lassen. Wirklich sind die Freyschüler der Wienerischen Stadtschulen meistens Kinder gutbesoldeter Kays. Hofliberevbedienten, oder Kinder der sogenannten Hausmeister (Hausbeschließer), die ebenfalls gut stehen, indem sie freyes Logis haben, ein Handwerk treiben, und von den Miethleuten zu bestimmten Zeiten freygebig beschenkt werden.

S. 7. Ein Verzeichniß der öffentl. deutschen Schullehrer und Schüler in Wien. Es werden 19 Schulen, 3350 Schüler (367 Waisen mit einbegriffen) und 98 Lehrer angegeben. Unter diesen sind allein in dem Parhamerischen Waisenhause 15 Musikmeister, welche die Waisen auf der Violin, Hautbois, Flaute, Klarinett, Fagott, Violon, Horn, Posaun, Trompete ꝛc. auch im Solosingen (S. 10.) unterrichten. Und wenn der christliche Leser nicht weis, warum man in einem Waisenhause, wohl nicht nach Absicht der frommen Stifter, so viele Virtuosen zieht, so dient ihm zur Nachricht, daß der Hr. Waisenvater, oder wie ihn die in blau und gelb gekleidete kleine Mannschaft nennen muß, der commandirende Hr. Pater General, itziger infulirte Probst Parhamer, niemals ohne figurirte Musik, ohne Trompeten und Pauken die hohe Messe lese, niemals ohne Tafelmusik seine Gäste bewirthe. Diese musikalischen Waisenkinder haben verschiedene Bestimmungen. Einige laufen davon und suchen sich in der weiten Welt ihr Brod selbst; andere werden zu Regimentshoboisten abgegeben; andere und zwar der größte Theil, werden an reiche Kavaliers en gros und en detail gegen baare Bezahlung verschenkt; andere endlich bestreben sich nach ihrem Austritt in Orchestern oder in Bierhäusern ihr Brod zu verdienen. Die Leser müssen selbst hören, was der P. Parhamer, dessen Waisenhausanstalten weit und breit angerühmt und bewundert werden, dem Publikum von diesem Musikunterricht in beliebter normaltabellarischer Form *) zu sagen hat. Den

Raum

*) S. Vollkommener Bericht von der Beschaffenheit des Waisenhauses unsrer lieben Frauen auf dem Rennwege zu Wien in Oesterreich. Mit Erlaubniß der k. k. Bücher-

censur

Raum zu schonen, will ich es ohne Ab- Aus- und Einrücken, das den tabellarischen Normalschulschriften so viel Ansehen giebt, abschreiben: „In Unterweisung der Musik ist in Acht zu nehmen, das wahre Absehen, welches ist 1) die Auferbaulichkeit des Gottesdienstes. 2) Der Nutzen der Kirche. 3 Der Nutzen der Kinder. 4) Der Nutzen des Hauses. — Der auferbauliche Gottesdienst wird durch die Musik befördert: 1) bey gewöhnl. Hochämtern. 2) bey den Vespern und Litaneyen. 3) bey den besondern Lobgesängen. 4) bey den jährlichen Feyerlichkeiten. — Dieser Gottesdienst, wie es jedermann sehen und hören kann, wird jederzeit gehalten: 1) mit gutbesetzten Singstimmen. 2) mit gutbesetzten blasenden Instrumenten. 3) mit gutgestimmter Orgel und Violinen. 4) mit guter Einstimmung der Instrumente. — Die Kirche hat wegen der Chormusik. 1) einen größern Zulauf des Volkes. 2) einen mehrern Beytrag des Allmosens. 3) Besondere Gutthäter, welche zur Auszierung des Gotteshauses diese Jahre vieles beygetragen. — Einige vermeynen, daß die Musik den Kindern und dem Hause mehr schädlich als nützlich sey: 1) Weil sie die Schulen und übrigen Wissenschaften versäumen. 2) Weil sie öfters liederlich und Bettler werden. 3) Weil sie öfters schlecht versorgt werden. 4) Weil sie keine Profession und Kunst mehr lernen wollen. — Dem Hause aber glauben sie die Musik schädlich zu seyn: 1) wegen Besoldung der Lehrmeister. 2) Wegen Einschaffung und Erhaltung der Instrumente. 3) wegen Einschaffung der Kleidung und Musikalien. — Allein diese Muthmaßungen kommen meistens her und entstehen: 1) von einer natürlichen Abneigung der Musik. 2) von nicht genugsamer Einsicht und Kenntniß. 3) Von falschen und unwahrhaften Nachrichten. 4) Von gefaßten Vorurtheilen. 5) Von sonderheitlichen Absichten, von denen man allzusehr eingenommen ist. — Denn die Knaben werden gut versorgt und angenommen: 1) bey hohen Herrschaften. 2) Mit gutem Gehalt und Besoldung. 3) Bey den Regimentern. 4) In den Kanzleyen. 5) als Lehrmeister in Schulen. 6) werden auch zum Studiren befördert. 7) und auf diese Weise sind schon viele vom Hause abgegangen. — Wenn dergleichen Knaben in ein liederliches Leben

censur zum drittenmal herausgegeben. Wien 774. bey Kurzböck.

Leben verfallen, so ist dies nicht der Musik zuzuschreiben, sondern 1) der angebohrnen Flüchtigkeit der Jugend. 2) den Aergernissen der Zeit. 3) den Gelegenheiten und Gefahren bey itziger Zeit. — Denn die vielfältige Erfahrniß lehret: 1) daß viele auch ohne Musik verführt werden. 2) daß viele mit der Musik gute Christen verbleiben. 3) daß viele durch die Musik ein großes Glück gemacht. — Wenn alle Waisenkinder sollten Fabrikanten und Handwerker werden, so wird man 1) in der Kirche keinen Singer, 2) in den Schulen keinen Lehrer, 3) in den Kanzleyen keinen Schreiber, 4) in den Stellen keinen Beamten, 5) in dem Felde keinen Soldaten mehr haben, welches dem Staate in der Wahrheit wenig Nutzen bringen würde. — Die Instrumente der Musik werden aufgehoben und bewahret: 1) in dem bestimmten Zimmer. 2) in den eingeschaften Kästen. 3) in den gemachten Futteralen. — Diese Instrumente sind eingeschaft worden: 1) durch Beyträge der Gutthäter. 2) durch freywillige Geschenkniß. 3) Durch die Verdienste der Musik." — Was sagen die Leser zu diesem Vortrag, Ausdruck und Behandlungsart des P. Parhamers, eines Mannes, der erst vor ein Paar Jahren zum Rector Magnificus der uralten und weltberühmten k. k. Universität in Wien gewählt wurde? — Manchen, die diese Anzeige lesen, wird es wohl auch fremd vorkommen, daß die Parhamerischen Waisenkinder außer der Musik, nicht nur im Lesen, Schreiben und Rechnen, sondern auch in der Geographie, Feldmeßkunst und Baukunst, im deutschen schriftlichen und mündlichen Vortrag, im Lateinschreiben, ja sogar im Ministriren (beym Altardienen) ihre eigenen Meister haben (S. 9.). Wie stolz würden diese jungen Herren auf ihre Brüder in Potsdam herabsehen, die nur zum Bauern- und Soldatenstande bestimmt sind, nur 2 bis 3 Unterrichtsstunden haben, und die übrige Zeit weniger glänzend, aber nützlicher mit Wollespinnen, oder auf der Seidenplantage zubringen. Ich bin überhaupt fest überzeugt, daß auch die besten Waisenhäuser für den Staat lange nicht so nützlich sind, als wenn man diese armen Kinder unter Familien erziehen ließ, wie man in dem Potsdammschen und andern Brandenburgischen Waisenhäusern wirklich zu thun anfängt. Allein hier ist der Platz nicht davon zu reden. *) Deswegen will ich auch hier die elende, ganz und gar zweck-

*) S. den 43sten B. I St. S. 300. der allgem. deutschen Bibliothek.

zweckwidrige Einrichtung des Parhamerischen Waisenhauses, das durch seine auch noch so sehr glänzende Außenseite keinen Kenner verbleiden kann, nicht weiter rügen.

Drittens folgen sehr magere im Kanzleystyl abgefaßte Instruktionen (S. 17. u. f.) für den Oberaufseher, Direktor und die Lehrer der Wienerischen Normalschule. Diese Instruktionen sind schon im Methodenbuch vorgekommen. Wie sie überdieß in diese **Nachricht ans Publikum** gekommen sind, kann Rec. nicht einsehen. Die Instruktion für Schullehrer ist ein buchstäblicher Nachdruck aus No. 2. S. 315. doch sie sind noch öfter wörtlich nachgedruckt (S. No. 71.). Von solchen unnützen Vervielfältigungen der nämlichen Sache werde ich weiter unten noch mehr reden. — Den Schluß machen zwo Reden (S. 49. u. f.), die eben nicht den Abdruck verdient hätten. Nur etwas weniges vom Inhalte beyder. Anstatt die Schüler, an welche die erste Rede gehalten wurde, auf die Wohlthätigkeit der Monarchinn, wegen Stiftung dieses an sich gutgemeynten Instituts, und Einräumung eines so prächtigen Gebäudes bey Sct. Anna aufmerksam zu machen, und zum Fleiß und zur Sittlichkeit als den besten Dank, mit faßlichen warmen Ausdrücken aufzumuntern, wird ihnen von nichts als von Schulgesetzen gepredigt, und S. 50. wird ihnen gar mit harten Strafen zu wiederholten malen gedrohet. Ist das ein Gegenstand einer Rede für junge Zöglinge an einem so feyerlichen Tage? Die Rede an die Schullehrer ist von dem nämlichen Gehalte. Nur ein Paar Worte: S. 57. „Alle diese Vorstellungen sind gewiß sehr geschickt, in „der Seele eine große Wirkung zu machen. Eine edle Leiden„schaft zu den meist beschwerlichen und meist zu wenig geschätz„ten Schularbeiten muß daraus entstehen, durch diese Be„trachtung angefeuert, werden sie dahin gebracht, ihre Arbei„ten für wichtig, das ist, für das zu halten, was sie wirklich „sind." Statt solcher steifen Worte wäre es besser gewesen, den Schülern **Resewitzens Reden an die Jugend in Klosterbergen**, und den Lehrern **Ribezals Rede über das Angenehme des Erziehungsgeschäffts** *) vorzulesen. Dieß würde die Feyerlichkeit mehr erhoben, und Schülern und Lehrern

*) S. Sophiens Reisen VI Th. S. 150. u. f. Ich will den Inhalt dieser vortrefflichen Rede mit wenigen Worten geben: die Lehrer theilen die Freude wegen guter Kinder mit beneidenswerthen Eltern; sie werden in Stand gesetzt, mehr als jemand

tern nützlicher gewesen seyn. S. 59. sagt der Redner: „daß die Wiener Normalschullehrer die Lehrer aller künftigen Lehrer der deutschen Schulen der weitschichtigen Oesterr. Monarchie seyn. Dies ist doch wohl nur eine Hyperbole; aber eine Hyperbole, die manchem Normalschullehrer einen unnützen Eigendünkel beygebracht haben wird. Im Grunde wird wohl der V. damit nichts anders haben sagen wollen, als die Normalschullehrer sollen jeder in seinem Fache die Schulkandidaten bilden. Wenn der, welcher über Pädagogie liest, die allgemeinen Grundsätze dieser Wissenschaft recht auseinander zu setzen, und die besondere Anwendung auf einzelne Lehrgegenstände den Schulkandidaten praktisch zeigen, und anschauend machen kann: so sehe ich gar nicht ein, warum noch überdieß jeder Normalschullehrer an dem Schulkandidaten drehen und formen soll: dieser müßte denn in der Wissenschaft, die er lehren will, selbst noch ein Neuling seyn. Und wenn es ein Lehrer über sich nehmen wollte, den Schulkandidaten in dem Lehrgegenstand und in der Methode zum Lehrer zu bilden, so müßte er in seinem Fache Meister seyn; er müßte nicht nur das Elende der Hähnischen Methode einsehen, sondern auch die beste Lehrart, alle Maximen und Unterrichtsvortheile wissen und sie mit dem besten Vortrage verbinden. Er müßte schon lange vorher das ganze Feld seines Faches bearbeitet, die ganze Geschichte und jede Materie seiner Wissenschaft durch Lektüre der besten Lehrbücher und einzelnen Abhandlungen wohl inne haben; ja von einem Lehrer der Lehrer aller Schulen der österr. Monarchie wird erfordert, daß er selbst über das Gelesene denke, vergleiche, daß er selbst erfinde; daß er Gelehrsamkeit und alle Unterrichtsgaben im vorzüglichen Grade besitze. Und kann man dieses von den Normalschullehrern in Wien sagen? Ich habe wider die guten Leute nichts. Manche mögen es wohl recht gut meynen. Aber es ist allgemein bekannt, daß sie zum Theil sich nicht einmal mit den Wissenschaften, noch weniger mit den pädagogischen Wissenschaften, von Jugend auf beschäftigt haben. Einige hatten ganz andere Dinge im Kopfe. Hier will

jemand ins Innere der Menschheit zu sehen; es steht bey ihnen, das unbeschränkteste Vertrauen ihrer Mitbürger zu gewinnen; im Umlauf einiger Jahre können sie mehr Freunde haben, als irgend sonst jemand; sie sind sich bewußt, daß sie für Zeit und Ewigkeit arbeiten; wenn auch die Welt sie nicht lohnen kann, verlieren sie doch nichts.

will ich noch des Lehrers des Briefstyls und des Lehrers der Mathematik erwähnen. Der erstere hat ein Paar Possenspiele für die Gallerie des Wienertheaters, und eine Apologie des seligen Hanswurstes für Käse und Würzkrämer geschrieben. Der Lehrer der Mathematik überschreibt zwar die ganze Tafel mit Figuren und algebraischen Zeichen: in der That ists aber nichts anders als Frauenzimmergeometrie nach Unterbergers Anfangsgründen ohne Euklidische Strenge und Evidenz, wo man durch algebraische Rechnungen die geometrischen Beweise erleichtert. Die Schüler zeichnen und schwatzen freylich alles nach: allein sie dringen nicht ins Innere dieser Wissenschaft; Am mindsten weis er bey der Lehre der Geometrie mit den Schülern den Gang der Ideen zu gehen, den die Natur- und Experimentalseelenlehre den Pädagogen verzeichnen. Sein Vortrag ist sehr Konsequenzenreich; und am Ende einer Demonstration kömmt oft ganz was anders heraus als Q. E. D. — Der Hr. Oberaufseher ist selbst zu klug, weder auf den Rang eines Schriftstellers, noch eines Docenten einige Prätension zu machen. Er ist ein guter verträglicher Tisch- und Reisegesellschafter des Hrn. Oberdirektors. — Der Verf. dieser Rede mags also auf sich nehmen, zu verantworten, daß er dem Publikum diese Herren als Lehrer aller künftigen Lehrer der deutschen Normal- Haupt- Stadt- und Landschulen in den sämmtl. k. k. Staaten anprieß, die in der Reckanschen Schulanstalt noch Jahre lang auf der Lehrbank sitzen und harren müßten, bis sie für Trivialschüler das Katheder besteigen dürften.

Nr. 5.

Was sollen Normalschulen seyn, die man in den k. k. Erbländern errichtet hat? Eine Frage beantwortet von einem Kenner dieser Schulen. Wien, im Verlage der deutschen Schulanstalt. 1776. 50 S. in 8.

In dieser Brochüre wird vielmehr die Frage: Was sind die wirklich vorhandenen Normalschulen? beantwortet. Möchte er sie doch als Kenner, wie er sich selbst zu nennen beliebt, und als ein unpartheyischer Kenner beantwortet haben! Doch er giebt ja gleich zu erkennen, wes Geistes Kind er sey; da er schon S. 5. anfängt, den übergroßen Nutzen des Zu-

sammenunterrichts und der Buchstabenmethode aus dem Methodenbuch Nr. 2. S. 7. 15. 20. 25. 51. fast wörtlich nachzuweisen, und die vorige Lehrart, die in kathol. Landen freylich schlecht gewesen seyn muß, herabzusetzen. Als Kenner hätte er wohl eine dritte von den Fehlern der einen und der andern gereinigte weisere Lehrart kennen müssen. Und beym Licht betrachtet, ist der Unterschied zwischen der alten und der sogenannten neuen Normalmethode eben nicht beträchtlich. Vorher z. B. lernten die Schüler in deutschen Schulen ihren Katechismus und bey den Jesuiten ihren Schmorz und Kenner mit Fragen und Antworten auswendig: itzt lernen sie in Normal- und deutschen Schulen ein unlogikalisches Tabellengewebe von hundert unnützen Ab- Unter- und Nebeneintheilungen auch auswendig. Und wenn die Schüler etwas dabey gewinnen, so ist es dieses, daß ihnen das mechanische Auswendiglernen durch das Buchstabenanschreiben erleichtert wird. Doch der Verf. rühmt an; „daß man in Normalschulen entdeckte, wieviel in kurzer Zeit könne gelesen, und von dem Gelesenen ins Gedächtniß gebracht werden" (eine wichtige Entdeckung für den Schulmechanismus!); „daß man anstatt des Vortrags des Lehrers ein Stück nach dem andern von allen Schülern könne zusammenlesen lassen, und ihnen dadurch das Gelesene tief ins Gedächtniß einpräge (S. 13.)." — „In den Normalschulen lehrt man so, daß: die aus den deutschen Schulen tretenden für ihre Umstände genug haben" (Wie schlecht ausgedrückt!): „jene aber, welche ordentlich studiren wollen, einen Grund erlangen, darauf in höhern Schulen weiter kann fortgebauet werden (S. 16.)." Der Verf. hat also nicht gelesen, was Resewitz in vorerwähnter Schrift im 2ten Abschnitte vom Unterschied der gelehrten Erziehung und der Erziehung des geschäfftigen Bürgers schreibt; nicht gelesen, daß dieser einsichtsvolle Mann, dem man in Schulsachen doch wohl trauen könnte, auch in der 2ten Auflage dieser Schrift S. 243. schlechterdings die Vereinigung der gelehrten und bürgerlichen Erziehung verwirft? — Indessen erfahren wir in diesem Traktätchen, warum der Bischöfliche deputirte Geistliche zur Schulkommission gezogen wird: „Er muß zu erkennen geben, daß alles, was beym Unterrichtswesen die Religion" (die Dogmatik oder Kirchenmeynungen) „angeht, einverständlich mit der Geistlichkeit geschehe. (S. 19.)" Der Leser kann hier sehen, welche Winkelzüge in Wien nöthig sind, um einen im Ausdrucke etwas abgeänderten Katechismus in den

christkatho-

christkatholischen Welt fortzuhelfen! Allein wird der geistliche Commissionsrath wohl auch bey seinem dogmatischen Leisten bleiben; oder sind denn die Gränzen zwischen beyden Partheyen schon so festgesetzt? Hat die Schulkommission nicht vielmehr zu befürchten, daß ein indiskreter von seinem Iure canonico besessener Geistlicher bey dem geringsten Mißverständniß ein Zetergeschrey erhebe, und seine rothen, blauen und schwarzen Brüder ins Gewehr rufe? Mich deucht: es wäre so etwas mehr als einmal geschehen, sonst hätten nicht zweyerley schon abgedruckte und zum Verkauf dargereichte Auflagen des Katechismus unterdrückt, und in den Kellern des neuen Normalschulhauses als gefährliches Makulatur verschlossen werden dürfen. Nach S. 19 waren bey Erscheinung dieses Traktätchens in verschiedenen Städten schon im Jahre 1775, drey und zwanzig Normalschulen angelegt, und von der höchstsel. Monarchinn dergestalt gestiftet worden, daß darinne Lehrer und Katecheten ihren hinlänglichen Unterhalt, Schüler aber unentgeldlichen Unterricht genießen. Nach Nr. 1. hat man erst im Jahre 1775. angefangen Lehrer für Normalschulen zu bilden; man hat also in einem Jahre für 23 Normalschulen 115 Lehrer, die 46 Oberaufseher und Direktoren nicht mitgerechnet, in Wien auffinden, und was noch mehr ist, so viele Leute in einem Jahre (nach Nr. 2. S. 362. wohl gar in dreyen Monaten) zu Lehrern in Musterschulen, das heißt: zu Lehrern der Lehrer (denn in jeder Normalschule werden Schulkandidaten gezogen) bilden können: alle diese Lehrer giengen aus der Wiener Normalmutterschule aus. Die Meister, welche sie bildeten, haben wir bey Nr. 4. S. 59, die Lehrart, in der sie unterrichtet werden, bey Nr. 2. kennen gelernt. Und nun eine Frage über die Wiener Normalschule! Wo ist in ganz Deutschland die Schulanstalt, die man für bürgerliche Schulen aller übrigen Provinzen zur genauen unabänderlichen Norme annehmen könnte? Ich kenne die Schulanstalten des Hallischen Waisenhauses, die Berliner Realschule, die Neuruppinische Schule und die Reckanschen Landschulen, welche ich, besonders die zwey letztern, allen andern Schulanstalten, die ich auf meinen Reisen kennen lernte, in ihrem Fache weit vorziehen würde: doch wie weit sind sie noch von jenem vollkommenen Ideal entfernt, das uns Resewitz davon gab? Und nun was soll man von der Wienerischen Musterschule denken, die Resewitzens erhabenes Ideal ganz ignorirt, die nichts weis, nichts wissen will, als

die Hähnische Litteralmethode, und diese als das Non plus vltra für alle übrigen tausend und tausende Schulen der östern. Staaten aufstellt? Wird die Hähnische Lehrart, die Schulordnung, werden die Instruktionen für Lehrer, Direktoren, Ortsaufseher und Oberaufseher, die Schulgesetze, die Lehrbücher, Lesebücher, Tabellen, die Lektionskatalogen und so viele andere Schulverordnungen der Wiener Normalschule, wird dieses alles für alle bürgerliche Schulen so verschiedener Provinzen und Nationen zweckmäßig und anwendbar seyn? Wird eine solche Einförmigkeit im Lernen und Lehren nicht eine höchstschädliche Monotonie im Denken und Handeln hervorbringen? Wird sie nicht jeden Geistesschwung niederdrücken, jeden geniereichen Funken auslöschen, den pädagogischen Erfindungsgeist tödten, Wiß- und Lernbegierde ersticken, zur handwerksmäßigen Leistenschneiderey Anlaß geben, den Lehrern zum Faulpolster dienen, die Schüler zu Wortnachbetern und einseitigen Seichtdenkern machen, und in die jesuitische Pedanterey zurückführen? Man müßte den Schulunterricht nur für pädagogische Taktik halten, um so eine Gleichheit der Schulübungen für nützlich zu halten. Und das scheint bey dem Oesterreichischen Schulwesen wirklich der Fall zu seyn. Wer Eine Normalschule besucht hat, hat alle gesehen; wer eine Klasse gesehen hat, kann von dieser auf alle übrigen schließen. Der Lehrer hat ein Stück-Kreide, ein Stäbchen oder einen Schlüssel in der Hand, und macht die Tempos vor, die kleine Truppe manövrirt nach, und das im Dorfe der entlegensten Provinz, wie in der Normalschule zu Wien. Ueberall alles nach gleicher elender Einrichtung, überall nichts als Hähnische Methode. Hähn ist ein sehr mittelmäßiger pädagogischer Geist. Er dachte diese pädagogische Maschinerie aus, fand (welcher Neuerer findet sie nicht?) seine Nachahmer. Sie erhielt eigentlich Beyfall, weil sie der sel. Hecker in Berlin mit einer ganz andern Sache verknüpfte, nämlich mit einer Realschule oder Erziehungsanstalt für Bürger. Der Nutzen derselben fiel gar zu sehr in die Augen. Man glaubte eine Zeitlang, eine Realschule könne nicht ohne Tabellar- und Literalmethode bestehen. Aber dieses Vorurtheil fiel bald. Denkende Schulmänner setzten diese schlechte Methode auf die Kapelle, sie hielt nicht Probe, und ward, wie sie es verdiente, verworfen. Man blieb bey der alten einzig bewährten Methode, wo der Lehrer die Talente seiner Schüler prüfet, sie nach Verschiedenheit derselben in gewisse Klassen ordnet, sie

durch

durch verschiedene Lehrarten zu einem gemeinschaftlichen Endzweck führet, ihnen durch einen faßlichen ermunternden Vortrag die Lehrbücher erklärt, und sich wieder erklären läßt, sich mit ihnen über die vorgetragenen Sachenkenntnisse unterhält, ihnen den Nutzen, welchen man aus seinem Vortrag ziehen kann, durch Anwendung auf interessante Gegenstände vor Augen hält, dadurch ihre Wißbegierde erreget, ihre Aufmerksamkeit fest hält. Wer hätte denken sollen, daß eine so verwerfliche und von allen denkenden Schulmännern längst verworfene Methode, als die Hähnische ist, in den k. k. Staaten so großes Glück machen würde! —

Daß die Schüler in Normalschulen unentgeldlich Unterricht bekommen, ist nicht nur nicht nützlich, sondern sogar schädlich. Ich habe schon oben gesagt, daß der Eifer des Lehrers dadurch geschwächt werde, daß ihm seine ganze Besoldung aus dem Schulfond gereichet wird, und dieselbe gar nicht vom Schulgeld der Schüler abhängt. Außerdem sollen in Normalschulen eigentlich nur Kinder der Kaufleute und Künstler unterrichtet werden, die gewiß eher im Stande sind, das Schulgeld zu bezahlen als die Landleute, die doch den Schulmeister erhalten sollen. Ja gewisse Eltern halten sogar den Unterricht, den sie bezahlen, für besser, und haben nicht ganz unrecht. Endlich wie vormals der unentgeldliche Unterricht der Jesuiten, die den Staaten so schädliche Studirsucht und mit dieser die Möncherey verbreitete, eben so können die wohlthätigen Normalschulen vielen Eltern Anlaß geben, ihre Kinder dem Künstler- und Kaufmannsstande zu widmen, sie mögen dazu Geschick haben oder nicht. Und auch die Ergreifung des Studirens als eines Handwerks wird von den Normalschulen befördert. Ich weis, daß sowohl die Wiener- als andere Normalschulen von Schülern leer stehen würden, wenn in denselben nicht die Anfangsgründe der lateinischen Sprache gelehrt, und dadurch der Weg zu den lateinischen Schulen gebahnt würde, so sehr steckts Eltern noch im Kopf, aus ihren Söhnen Mönche und Meßleser zu ziehen. Es wäre also gewiß zuträglicher, daß in Normalschulen, besonders in jenen Klassen, in welchen nur Gegenstände für künftige Künstler und Kaufleute, oder gar Gelehrte gelehrt werden, das Schulgeld erhöhet würde. — Sogar Nonnen, Ursulinerinnen nämlich und regulirte Kanonissinnen, die durch ihre Regel zum Unterricht der Mädchen verbunden werden, lassen sich in der Normalmethode initiiren (S. 22.). Für Nonnen ist diese Methode

freylich am behaglichsten; sie zu erlernen kann ihnen gewiß nicht so viel Kopfbrechen kosten, als das Brevieraufsuchen an einer feria de Ea. Ob nun aber Nonnen, sie mögen weißen oder schwarzen oder gar keinen Schleyer tragen, Kinder zu unterrichten tauglich sind, das ist eine andere Frage. Ich halte dafür, daß sie es nicht sind, wenn man anders nicht die Absicht hat, aus den ihnen anvertrauten Mädchen, Nonnen, oder Schwestern des dritten Ordens, oder aber unglückliche Weltbürgerinnen ziehen zu lassen. Und wer wollte das? Man hat es eingesehen, was Mönche für Schaden durch ihren Unterricht angerichtet haben; und man fängt daher an vielen Orten an, sie von den Schulen auszuschließen. Ist es bey den Nonnen nicht noch schlimmer? Woher haben sie denn ihre Schulkenntnisse als von ihrem geistlichen P. Direktor und Beichtvater? Was für eine Grundlage des Christenthums, was für Sachenkenntnisse werden sie jungen Mädchen beybringen? Wie sollen sie diese zu guten Ehegattinnen, Müttern und Hauswirthinnen bilden? sie, die den weltlichen Stand als das Dritte zu Teufel und Fleisch zählen? Sie, die nicht einmal eine Beaumont lesen dürfen, und die es beichten müssen, wenn sie das Wort Natur (S. 56.) in ihre Gespräche mengen! Freylich ist es traurig, daß man fast nirgend eine gute Anstalt zu Mädchenschulen antrifft: aber Nonnen sind es am allerwenigsten, denen man Mädchen anvertrauen sollte. Schon der Umgang mit Nonnen ist Mädchen, die für die Welt bestimmt sind, schädlich. Was sehen, was hören sie da, als Klagen über Welteitelkeiten, als Aberglauben, Scheinheiligkeit, Andächteleyen und tausend Albernheiten und Dummheiten, worüber manchmal gute Eltern seufzen, und der künftige Mann einer solchen Halbnonne aus der Haut springen möchte. Diesen Nonnen müßte man also vor allen ihr Handwerk legen; den Orden der Ursulinerinnen und Notredamen hätte man eher aufheben, als Karmeliterinnen, Klarisserinnen rc. aus ihren Klöstern vertreiben sollen: denn jene sind mit ihrem statu activo dem Staate mehr schädlich, als andere blos contemplative Nonnen, welche singen und beten, plaudern und zanken, Kaffee trinken und mit ihrem Beichtvater sich erbauen, und was die guten Dinger sonst noch thun mögen, die aber mit der Bildung künftiger Weltbürgerinnen sich gar nicht abgeben, und daher hierin dem gemeinen Wesen wenigstens nicht schaden. So wie die fetten Benediktiner, Karmeliter und Bernhardiner bey

ihrer

ihrer kontemplativen Lebensart, bey ihrem Wein- und Bierkrug dem Staate lange nicht so schädlich gewesen sind, als die aktiven Jesuiten und Dominikaner mit ihren Prälektionen, Missionen und Inquisitionen. —

Nach S. 23. ist auch für Mädchenschulen unter dem 30 December 1775. ein Grundriß eines Planes vorgeschrieben, und in die Provinzen zur Befolgung abgeschickt worden. Ich habe ihn nicht zur Hand, aber nach der Beschreibung, die ich hier S. 31—58. davon finde, ists soviel, als wenn ich ihn gelesen hätte. Es sind für Mädchenschulen eben die Bücher, eben die Lehrart vorgeschrieben; auch die Nonnen müssen zusammen unterrichten, tabellarisiren, Buchstaben anschreiben rc. Sie sollen die Mädchen ferner in der Schönschreibekunst unterrichten, auch im Falle, daß sie selbst schlecht schreiben (S. 33.). Der Verf. macht Hoffnung zu einem nützlichen Lesebuche für Mädchen *): aber nach der Anmerkung (S. 34.) werden die Beichtväter und die übrigen außerordentlichen Gewissensräthe der Nonnen (Patres spirituales extraordinarii) dieses Buch schon in oder gleich nach seiner Geburt unterdrückt haben; denn man befürchtet nicht ohne Grund, daß solch ein Buch physische und weltliche Sachen, wohl gar etwas von den Pflichten der Ehegattinnen und Mütter enthalten könnte, welches zwar den Schülerinnen sehr nützlich, aber den spirituellen Lehrerinnen zum Aergerniß oder zur Melancholie gereichen könnte. Dieß Buch meynt nun der Verf. sollte man den Mädchen während, daß sie stricken, spinnen, nähen rc. vorlesen. (Ich sah ein solches Verfahren bey den Mädchen, die zu Paris in der Salpetriere Spitzen nähen und in Amsterdamschen Waisenhäusern, wo sie alte gewaschne Hemden flicken): aber welches Mädchen wird darauf merken, wird das Gelesene ohne erklärenden Vortrag verstehen, zumal wenn das Buch, wie die übrigen Normallesebücher in einem trockenen, steifen, tabellarischen Kompendienstyl abgefaßt ist? Und welche Nonne ist im Stande den erklärenden Vortrag zu machen? Aber, fragen wir lieber, welche Nonne kann nähen, spinnen, stricken? Breven, Skapuliere und Amuleten zusammen zu stoppeln, Altarblumen zu machen, geistliche Bilder mit Sticke-

 reyen

*) Ich würde dazu eine Quintessenz aus dem Auszug der Hausmutter in Vorschlag bringen.

reyen zu zieren, Rosenkränze zu ketten, Reliquien zu fassen, Bilder und Jesuskindelein zu kleiden, um damit ihre geistlichen Tröster zu beschenken, das sind der Nonnen Arbeiten: aber ein Mannshemd zu nähen, einen Strickel zu stricken, das sind keine Beschäfftigungen für Bräute Christi! und spinnen! O nein! so weit vergessen sich die Hochwürdigen Frauen nicht. —

S. 27. Ein tabellarisirtes Verzeichniß der Bücher, Anleitungen und Schriften für deutsche Schulen: S. 27. abermal ein Verzeichniß aber untabellarisirt. — Und nun zum Schluß S. 38—51. eine Einladungsrede, zwey Gespräche und eine Danksagung, die der Hr. P. Ambrosius Strumpf Piarist von seinen Schülern am Prüfungstage halten ließ, und die als eine schlechtgerathene Schülerarbeit einer Nachricht ans Publikum nicht hätten einverleibt werden sollen.

Nr. 6.

Was sind Trivialschulen? ist es nützlich, Schulen auf dem Lande besser einzurichten? ist es möglich? beantwortet von einem Kenner dieser Schulen. Wien im Verlage der deutschen Schulanstalt, 1776. 56 S. in 8.

Die Frage: Was sind Trivialschulen? wird §. 1. aus Ioannes de Ianua, Facciolatus, Cicero, Suetonius, Calpurnius, Iustinus, Quintilianus, und P. Schmidt Servita (trefflich zusammengestellte Leute!) recht gelehrt und kritisch beantwortet, daß sie das nicht sind, für was sie der Pater Adauctus Voigt, Priester der frommen Schulen in Prag, dem Namen nach hält. Ich vermeynte, der Verf. würde hier auseinandersetzen: ob, wie, durch welche Kenntnisse, durch was für eine Lehrart, durch welche Art Lehrbücher, durch welchen Vortrag man in Volksschulen den Verstand des gemeinen Mannes aufklären, und wie weit man ihn aufklären soll; durch was für Mittel, durch was für Lehren man in diesen Schulen die erste Grundlage zur Volksmoral, zur Arbeitsamkeit, Genügsamkeit, Zufriedenheit, mit einem Worte zur Glückseligkeit der Landleute legen könne. Allein der Verf. hat an dem P. Adauct zum Ritter werden wollen. Die ganze Antwort dieser wichtigen Frage besteht in einem grundgelehrten

ten Beweise, daß man unter einer Trivialschule nicht trivium, id est, tres illas disciplinas etc., wie es P. Adauct behauptete, verstehen könne! Ohe! — Die zweyte Frage: Ist es nützlich, die Landschulen zu verbessern? wird a priori bewiesen, weil Landleute so gut eine Seele haben als Städter (S. 11.). Schön! Die 3te Frage: Ists möglich, Schulen auf dem Lande einzurichten? Antwort: „Ja freylich! denn Schulmeister zu bilden, braucht man ja „nur kurze Zeit; man macht ihnen die Vortheile des Zusam„menunterrichts bekannt; man macht ihnen begreiflich, wie „durch den gehörigen Gebrauch der Lesebücher" (id est, durch wiederholtes Zusammenlesen, Auswendiglernen und „Ausfragen) „der Jugend Kenntnisse beygebracht werden kön„nen, die der alte Schulmeister vorhin selbst nicht ver„stand (S. 31.). Mit schwereren Dingen, was viel Uebung „und Nachdenken erfordert" (wozu wohl auch das Verstehenmachen gehört), „zu welchen sie auch gemeiniglich „nicht aufgelegt sind, muß man sie verschonen (S. 32.)." Wie willkommen wird unfähigen und trägen Schulleuten dieser Bericht seyn? — Woher soll man Landschulmeister bezahlen (S. 34.)? Zuerst wird aus der lateranensischen und tyrnauischen Kirchenversammlung bewiesen, daß man Schulmeister nicht könne hungern lassen (S. 36. 37. 38.). Und dann kommen Schulfinanzprojecte. Das Holz aus dem herrschaftlichen Forst, zwey Feldgründe und zwey Joch Wiesen, 40 bis 60 Fl. baar Geld oder so viel an Naturalien sollen die Dorfleute beytragen; item das Schulgebäude unterhalten (S. 39.). Eine geringe Kopfsteuer findet der Verfasser hiezu am vortheilhaftesten (S. 41.). Ich bin zwar kein Finanzoperateur, aber im gegenwärtigen Falle solls mir, denk' ich, doch nicht an Entdeckung reicher Hülfsquellen fehlen, um Landschulmeister leben zu machen. Ehe ich den armen Landmann besteuern wollte, müßten mir die Bischöfe, Aebte, Prälaten und Domherren, die Pfarrer, Kapläne und Benefiziciaten, und wie die reichen geistlichen Hagestolze weiter heißen, Beyträge zu meinem Fond liefern. Reiche Kirchen, Mönch- und Nonnenklöster, Wallfahrten, Brüderschaften und Kongregationen müßten mir von ihren todten Schätzen mittheilen. Ich würde mir kein Gewissen machen, die Stiftungen für ewiges Licht, für Beleuchtungen an hohen Festtagen, für Kirchenmusik, für Kanzel- und Altarputz, für Segen, Rosenkranzbethen, Oktav-

andachten, zum Besten dürftiger Schulmeister zu verwenden. Ich wollte, wenn es die Noth forderte, die Kirchenschätze öffnen; die silbernen Heiligen, die Leuchter, Lampen und Vasen, die vergoldeten (nicht selten ganz goldenen) mit Perlen und guten Edelsteinen besetzten Monstranzen und Kelche, die aus Drapd'or oder reicher Stickerey verfertigten Meßgewände, Pluviale, Levitenröcke, Bischöfl. Mützen, krummen Hirtenstäbe, Ringe, Pantoffeln und Schuhe verkaufen, und das Geld zum Schulfond anlegen. Vor allen aber müßten die Studenten auf Universitäten und Gymnasien, und die Schüler in Normal- oder Künstler- und Kaufmannsschulen für ihren Unterricht bezahlen. Die Lehrer würden das Schulgeld ziehen: aber darum auch weniger fixe Besoldung genießen. Die Stellen überflüßiger Schulleute, z. B. der Oberaufseher und Direktoren, die keine Schule halten, würde ich aufheben. Auch den so beträchtlichen Gewinnst des Normalbücherverlags wollte ich zu diesem Zwecke einziehen. Welchen fast unermeßlichen Schatz könnte man auf diese Art noch zur Stiftung der Landschulen aufbringen, ehe man gezwungen wäre, den ohnehin armen Landmann deswegen zu drücken! — Wenn es dem Verf. so sauer wird, den Landschulmeister zu ernähren, wie kann er doch auf den Gedanken gerathen, so prächtige Schulhäuser in Vorschlag zu bringen; eine eigene von dem Wohnzimmer des Schulmeisters abgesonderte Schulstube ꝛc. und für Bänke, Tafeln, Bücher, Dintenfäßer, Kreide ꝛc. einen neuen jährlichen Beytrag zu fordern? Solche kostspillige Neuerungen sind wohl nicht das Mittel, ein neues System, das ohnehin so vieles gegen sich hat, zu empfehlen. — Der Verf. giebt Eltern die tröstliche Nachricht, daß die Schüler der Landschulen nach dreyen Jahren das Lesen so ziemlich werden erlernt haben (S. 52.). Ich wollte bey der Anzeige der Lesetabelle (Nr. 58.) den entscheidenden Vorschlag machen, daß man nämlich die Erfahrung zu Hülfe nehmen und beobachten sollte, ob Schulkinder bey der Hähnischen Lehrart des Zusammenunterrichts eher als einzeln unterrichtete lesen lernen? Allein da man hier selbst eingestehet, daß die Schüler erst nach drey Jahren so ziemlich lesen erlernen, so finde ich es unnöthig, diese Frage aufzuwerfen; denn wo ist der elende Schulmeister, der bey der elendesten Methode in dreyen Jahren seine Schüler nicht so ziemlich lesen lehrt?

Nr. 7.

Foderungen an Schulmeister und Lehrer der Trivialschulen, auf deren Erfüllung die bestellten Visitatoren zu sehen, und darnach sie die Geschicklichkeit derer, welche die Jugend unterweisen, zu beurtheilen haben. Wien, im Verlag der Normalschulanstalt. 778. 3 Bogen in 8.

Diese Foderungen sind nach dem eigenen Geständnisse der Vorerinnerung, weiter nichts als die Praxis der Hähnischen Methode beym Buchstabiren, Zusammenlesen rc., welches alles schon zweymal, nämlich im Methodenbuche und in dessen Kern, und endlich das viertemal im 2ten Theil des Handbuchs (Nr. 71.) abgedruckt ist. Dieser Abdruck soll den Schulvisitatoren sehr bequem seyn, weil hier das Theoretische abgesondert ist (S. Vorerinn.) Ich habe im ganzen Methodenbuche keinen Gran wahrer fruchtbringender Theorie der Pädagogik gefunden. Aber gesetzt auch, daß es voll von gesunder Theorie wäre, so wäre hier gerade der schicklichste Ort, dieses Theoretische noch mehr auseinander zu setzen, um Schulvisitatoren das Mittel zu verschaffen, eine Schule nach dem Geist, nach ihrem innern Werth und nicht nach dem Materiellen, handwerksmäßigen zu beurtheilen. Doch man weiß schon, worauf es bey der Normalmethode ankömmt: und je mehr man in diesen Schulschriften liest, desto mehr wird man überzeugt, daß alles mechanisch getrieben wird. Wenn vernünftige Schulvisitatoren von ihrem Amte was zweckmäßiges lesen wollen, denen kann Recensent die kleine Schrift des Herrn Dr. Seiler von Erlangen *) mit Zuversicht empfehlen, aber die freylich in Wien, wie alle neue gute protestantische Schriften, ziemlich unbekannt.

Nr. 8.

Die Kunst zu fragen in Regeln und Beyspielen. Wien, in der deutschen Schulanstalt, 1772. 2 Bogen in 8.

Man

*) Wie die von Predigern anzustellenden öftern Besuche der deutschen Schulen seyn müssen, wenn der erwünschte Nutzen hervorgebracht werden soll. 777.

Nun dacht' ich, wirds doch kommen; nun wird man wenigstens einen guten Auszug aus Schmidts Ars catechisandi auftischen: aber auch diesmal ward ich in meiner Hoffnung betrogen. Es sind hier keine andern Regeln, als die schon in dem lieben Methodenbuch vorkommen — und die Beyspiele? Wer sollte nicht erwarten, daß hier die Art und die Mittel angegeben würden, wie man Kindern die für sie wichtigsten Wahrheiten, z. B. von Erkenntniß Gottes, vom Fleiße, vom Gehorsam, Sittsamkeit u. dgl. durch eine geschickte Einkleidung, durch passende Beyspiele, durch einen auch Kindern faßlichen Dialog, durch ungezwungene, zweckmäßige Anwendung vortragen, ihrem Gedächniß und Verstand einprägen, und ihrem Herzen werth machen könne? Doch die hier angeführten Beyspiele sind dogmatische Berichtigungen der Ausdrücke des Katechismus von der Messe, von der Beicht, von der unvollkommenen Reue, von der Erlösung durch den Tod Jesu u. s. w. Es würde den Lehrern, besonders den Landschulmeistern in der That ein großer Dienst geschehen, wenn man ihnen so ein Vade mecum in die Hand gäbe, wodurch sie sich das Wichtigste des Unterrichtsgeschäfts, ich meyne einen guten Vortrag über die interessantesten Materien der Lehrgegenstände, eigen machen könnten. Es ist doch gewiß, daß viele Lehrer ihr Fach, und die in dasselbe gehörigen Sachenkenntnisse sehr wohl verstehen, aber nicht wissen, wie sie diese Kenntnisse andern beybringen sollen. Solchen Lehrern soll man den Vortrag über dergleichen Sachenkenntnisse selbst lesen machen. Dieser Vortrag müßte durchaus mit Beyspielen, die ganz in die Kindersphäre gehörten, durchwebt seyn, so, daß der Begriff von der Sache selbst, das Resultat des Vortrages wäre, und am letzten vorkäme. Wenn man sich nicht mit der Hoffnung schmeicheln darf, daß einst denkende Leute zu Volkslehrern bestimmt werden, so wäre es zu wünschen, daß man ungefähr nach der Idee des Rochowschen Schulbuches, und im Geschmacke dessen, welches Herr Trapp für Lehrer (Buch für Lehrer) zu liefern versprach; daß man, sage ich, ein Schulmeisterlexikon verfertigte, in welchem jede Sachenkenntniß, die im Schulbuche (Buch für Kinder) berührt wird, in alphabetischer Ordnung, durch Beyspiele analysirt vorgetragen würde, so daß der Schulmeister dem Kinde von jedem Worte, wovon es Begriffe und Erläuterung nöthig hat, dieselben zu geben in Stand gesetzt würde. Ich sehe es gar wohl ein, daß durch ein sol-

ches

ches Wörterbuch Faulenzer gezogen werden können; und würde den Gebrauch davon, weil doch das Individuelle des Vortrags bey jedem individuellen Schüler verändert werden muß, selbst nicht anrathen, sobald man es als was anders als ein Vortragsmusterbuch ansehen wollte, oder sobald man sich aus einzelnen musterhaften Kinderschriften eines Rochow, Schlosser, Weiße, Trappe u. a. selbst bilden will, oder sobald ein Schulmeister mehr verstehet, als Klammern zu machen.

Nr. 9.

Von Privatlehrern und Hausinstruktoren. Wien, im Verlage der deutschen Schulanstalt, 1776. 86. Seiten in 8.

Ich habe meine Meynung über Hausinformationen schon gesagt (S. bey Nr. 4). Unterdessen halte ich es nicht für unmöglich, daß eine Privaterziehung gelinge, wenn ihr ein Mann vorstehet, der Abbts Gedanken und Feders Emil zu realisiren im Stande ist. So lange indessen die deutschen oder ersten Elementarschulen so mangelhaft bleiben, als sie wirklich sind; so lange sie mit einer zu großen Menge von Schülern angefüllt sind, als daß ein einziger Lehrer auf jeden insbesondere diejenige Zeit und Aufmerksamkeit verwenden könnte, die zu einem guten Unterricht, zu einer heilsamen Schulzucht nöthig ist; die nöthig ist, jeden einzelnen Schüler nach seinen verschiedenen Fähigkeiten, Neigungen und Eigenschaften kennen zu lernen; so lange die deutschen Schüler meistens ungezogene, mit allen Arten böser Gewohnheiten angesteckte Kinder sind, und der deutsche Schullehrer dafür hält, die praktische Bildung der Sitten sey außer seiner Sphäre und könne ganz der häuslichen Erziehung der Eltern überlassen werden, so haben Eltern noch immer Ursache genug, ihre Kinder von diesen Schulen zurückzuhalten, und mit einem Hofmeister oder Informator einen Versuch zu machen. So lange wir nicht in Sparta leben, und der Staat die Erziehung der Kinder nicht in jeder Rücksicht über sich nimmt, bleiben vernünftige Eltern immer im ruhigen Besitze des Rechts, ihren Kindern diejenige Erziehung selbst zu geben, die ihnen die beste scheint; zumal, da es unter den Pädagogen selbst noch nicht ausgemacht ist, und wegen tausend variirenden Umständen so leicht nicht ausgemacht werden kann, welche Erziehung, und welche Erziehungsart die

beste

beste sey. Allein beym Normalschulwesen ergieng eine Verordnung, vermöge welcher die lateinischen Schulen mit den deutschen sollten verbunden werden, und „kein Knabe soll vor dem „zehnten Jahre, und wenn er nicht in eine Normal- oder „Hauptschule oder zu Hause, aber nach Art und Weise „dieser Schulen, und vermittelst des Gebrauchs der „Normalschulschriften die ersten Elementarkenntnisse erlernet hat, in die lateinischen Schulen aufgenommen werden „(S. 6.).“ Daher soll nach eben dieser Verordnung „in dem „nächstfolgenden Schuljahre kein Privatlehrer zum ersten „Unterricht eines Kindes angenommen oder geduldet „werden, der sich nicht mit einem Zeugniß aus einer Normalschule legitimiren kann (S. 7.).“ Es ist diese Verordnung nicht das Werk der deutschen Schulkommission, und daher kann diese der wohlverdiente Tadel nicht treffen. Denn freymüthig zu reden, so kann man den Schuldespotismus nicht höher treiben. Was wird die Folge davon seyn? Die in Normalschulen unterrichteten jungen Leute werden einen durch Tabelliren und Katechisiren verdorbenen Geschmack in die lateinischen Schulen bringen; an den Normalschulpedantismus gewöhnt, werden sie eine andere ächt pädagogische fruchtbringende Lehrart lange nicht verträglich finden, und sich gewaltig wundern, wenn man ihnen einen untabellarisirten Phädrus oder Nepos vorlegt, wenn sie nicht mehr aus dem Buche, sondern aus dem Kopfe antworten sollen, wenn sie ohne Buchstabenmethode was ihrem Gedächtniß einprägen sollen u. s. w. Hernach in welche Verlegenheit müssen denkende Eltern versetzt werden, die das Seichte, das Elende der Hähnischen Methode einsehen, und ihre Kinder gerne nach einer bessern in allen gut eingerichteten Schulen üblichen Lehrart unterrichten lassen wollten. Was soll ein Vater anfangen, der im Stande ist für seine Kinder einen eigenen Erziehungsplan zu entwerfen? Ich könnte den Fall wirklich anführen. Hr. von E— — hatte einen solchen Plan mit Hülfe seines Hofmeisters nach den Vorschriften eines Brechters, Abbts, Rinski, Gedicke rc. mit vieler Mühe zu Stande gebracht. Er sammelte eine kleine aber auserlesene Kinderbibliothek, die beym Unterricht seiner Kinder sollte zum Grund gelegt werden; nämlich Weissens Neues Abcbuch, zum Buchstabiren und Lesen; zur Lehre des Christenthums Seilers Religion der Unmündigen, Dieterichs Anweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu; Feddersens Erzählungen der biblischen Geschichte,

und

und dessen Leben Jesu für Kinder; in der Sittenlehre Campens Sittenbüchlein für Kinder aus gesitteten Ständen und Basedows natürliche Weisheit für seinen Sohn; in der Geschichte Schröckhs allgemeine Weltgeschichte für Kinder; in der Erdbeschreibung Raffs Geographie für Kinder auf Schulen, und Pfennigs Anleitung zur Kenntniß der neuesten Erdbeschreibung; in der Naturgeschichte Raffs Naturgeschichte für Kinder zum Gebrauch auf Stadt- und Landschulen; in der Naturlehre Potts kleine Naturlehre oder die 4 Elemente; in der Mathematik Wolfs Auszug der Anfangsgründe aller mathematischen Wissenschaften; u. s. w. Campens kleine Kinderbibliothek, Sulzers Vorübungen, und Wolkens Beschreibung der zum Elementarwerk gehörigen 100 Kupfertafeln wurden zur unterhaltenden Lektüre gerechnet: diese Bücher wurden angekauft, und der Unterricht hat seinen Anfang genommen; die Kinder lernten mit Nutzen und Vergnügen. Aber nun erschallt auf einmal aus den Winkeln der Normalschule das Anathema: der Vater soll seine Kinder aus den Normalschulschriften und nach der Art und Weise der Normalschule unterrichten lassen. Der Hofmeister soll tabellarisiren ꝛc. oder er soll — sollte man es sich verstellen — sogleich abgeschaft, und nach Gestalt der Umstände empfindlich gestraft werden (Nr. 2. S. 398.). Wie soll ein denkender Vater, der seine größte Pflicht, seine größte Freude darein setzet, seinen Kindern die beste Erziehung zu geben, sich dabey verhalten? Wahr ist es immer, daß in Wien mehr als in irgend einer andern Stadt sehr viele Privatlehrer gehalten werden; und da muß freylich die Schulpolizey ein Auge darauf werfen. Jeder kais. Civilbedienter, jeder bemittelte Kaufmann und Künstler hält sich einen Hofmeister für seine Kinder, und viele auch wohl Gouvernanten für ihre Töchter. Fast jeder vermögender Handwerker, selbst Bediente und Kutscher, schämen sich ihre Kinder in deutsche Schulen zu schicken, und halten sich deswegen Hausinformatores. Und da die meisten aus ihrien ihre Söhne in der Folge in die lateinische Schule schicken wollen, um den Trost zu haben, sie in einer heiligen Rutte zu sehen, so halten sie ihnen auch nachher Stundenlehrer oder Korrepetitores, eine Erfindung der Jesuiten, damit die Professores oder Magistri das Lästigste des Unterrichts, und im Fall, daß der Knabe nichts lernt, auch diese Schuld

auf

auf diese Privatlehrer wälzen konnten. Protestanten werden sich über diesen unnöthigen Aufwand wundern: aber wie der Verf. S. 50. eingestehet, gehört es mit zum wienerischen Luxus. Der ist der beste Hauslehrer, der sich am meisten bezahlen läßt. Der Bürger bezahlt monatlich für eine Stunde des Tages wenigstens 3 bis 4 Fl.; der Kaufmann und der Hr. Von (jeder Kanzellist ist Hr. Von) noch einmal so viel, der Banquier und seines Gleichen drey, vier bis sechs Dukaten. Dabey geben sie dem Informator noch an ein Paar Tagen in der Woche einen nach Wiener Art sehr reichlich besetzten Freytisch und ein Jausen (Vesperbrod) im Pratter. Ich kannte einen französischen Tanzmeister, der sich für jede Tanzstunde einen Souveraind'or oder 3 Dukaten bezahlen ließ; aber dafür war er auch ein Franzose, hielt seine eigene Equipage und traktirte auf Silber. Er lehrte keinen Pas, sondern nur la Grace des pas. Ein Hofmeister oder Gouvernante bekommen jährlich (die Geschenke nicht mitgerechnet) 3 bis 700 Fl. und wenn sie gewisse Jahre aushalten, lebenslängliche, bey der Landschaft assekurirte Pensionen. Die französischen Abbés machen am meisten ihr Glück, denn sie wissen sich am besten in die Launen der gnädigen Frauen, und der Mlle. Gouvernante zu schmiegen. Selbst in Wien sind infulirte Domherren, die vorhin Gouverneursdienste machten. — Also, wie gesagt, ists immer löblich, wenn die Schulpolizey auf alle diese Herren Präceptores und Moderatores ein wachsam Auge hat; aber Zwang ist in Foro Parnassi gar nicht schicklich: und wenn man nützlich reformiren will, so müßte man ja bey der Normalschule zu allererst anfangen. — Der Leser verzeihe mir, wenn ich hier zu weitläuftig war. Ich kann mich über die hier angezeigte Schrift um so viel kürzer fassen. Sie ist ein zusammengestoppelter Mischmasch, wovon das meiste abermals aus dem Methodenbuche ist. Daß Wiederholungen vorkommen, daß keine Ordnung weder im Buche noch in Materien ist, daß das wenige Eigene des Verf. sehr seicht gedacht, und noch schlechter vorgetragen ist, daß folglich das Wenige, was aus Feders Emil abgeschrieben ist, sehr gegen das Uebrige absticht, kann jeder Leser bey Durchsehung des Buches gewahr werden. — Nach S. 8. sollen Privatlehrer sogar von Mönchen gebildet werden. Das war ja auch bey den Jesuiten eine feine Maxime. Nur von dem Pater Präfekt durfte der Hausvater für seine Söhne einen Instruktor verlangen; nur er empfahl und brachte den Eltern dergleichen in Vorschlag:

natürlich

natürlich waren sie Jesuitenkreaturen. Dadurch gewann er Zutritt in Häusern; er mußte ja nachsehen, ob der Klient seine Pflichten erfülle; und von der Zeit an hatte die Familie gewiß kein Geheimniß mehr, wovon der Rektor oder Provinzial durch die gewöhnlichen Rapporte, oder, wenns der Mühe lohnte, der General in Rom selbst in einem sogenannten Soli-Briefe nicht Bescheid erhielt. Alles, was die Hähnische Methode vermag, sogar das Zusammenlesen, wenn nur zwey Kinder sind, ist den Informatoren beym Stundenunterricht vorgeschrieben (S. 17.). Die Oberaufseher sollen nachsehen, ob das Kind nach 3 Wochen (gewiß sehr langsam für eine so sehr gerühmte Lehrmethode) die Buchstaben kennen gelernt hat (S. 22.); sollen nachsehen, ob es die Regeln des Lesens weiß. Anderswo wissen die Kinder nicht, daß es Regeln des Lesens gebe, und lesen doch besser als mancher Normalist in obern Klassen. Ueberhaupt hält man beym Normalinstitut sehr viel auf Regeln und Worte: und nichts auf Erklärung der Sachenkenntnisse. Das thaten ja die verstorbenen jetzt allmählig wieder auflebenden Jesuiten auch: Regeln über Regeln, aber keine Begriffe über Sachenkenntnisse. Die Herren sollen überdies nachsehen, ob das Kind die auswendig gelernten Worte unverstümmelt, ohne willkührliche Zusätze, und mit Anstande ausspricht (S. 23.). Also muß das arme Kind auch beym Privatunterricht von Wort zu Wort, von Sylbe zu Sylbe auswendig lernen, und nach papageien! — Nun wird S. 26 — 50 taxirt, was und wie viel ein Kind von 6. 7. 8. Jahren in einem täglichen Hausunterricht von einer oder zwoen Stunden erlernen kann und muß. Und darüber sollen Eltern in monatlichen Prüfungen, wozu eine eigene dem Ganzen sehr entsprechende Tabelle vorhanden ist, fleißig zu Protokoll bringen, damit daraus der Fleiß des Lehrers und des Lehrlings bestimmt werden könne. Welcher Pädagog ist im Stande, so allgemein und doch so genau die Masse aller Kenntnisse abzuwiegen? Welchem Schulmann ist es beygefallen, die Blätter, Seiten, Sätze und Zeilen abzuzählen, die jeder Knabe in so und so viel Stunden erlernen soll? So wiegt man dem Chartheuser nach dem Verhältniß der Vigilie eines Festes primae aut secundae classis, Reverendissimi oder Prioris oder Subprioris seine Portion Essen vor, ohne seinen Appetit oder seine Verdauungskräfte in Anschlag zu bringen. — Was S. 30 angeführt wird, habe ich in einem

ähnlichen Fall mit meinen eigenen Augen gesehen. Ein in der Normalschule dressirter Hauslehrer, den der Vater wegen der Verordnung statt des vorigen unnormalisirten annehmen mußte, gab seinem Lehrling, der schon lesen konnte, mit der Kreide in der Hand in der Buchstabenkenntniß Unterricht. Und als ihn der Vater deswegen zu Rede stellte, gab er als ein wahrer Adept der Normallehrart zur Antwort: Freylich kann der Knabe die Buchstaben aussprechen: aber nach der Normalmethode kann ers nicht; er weiß die Bestandtheile, die Unterscheidungszeichen und Merkmale der Buchstaben nicht anzugeben. Z. B. Er weiß wohl, daß dieser Buchstabe S heißt, daß aber „S aus zween kleinen geraden und zween krummen Strichen, die oben und unten mit einem Haarstriche zusammen gehängt sind, bestehe, das weiß er noch nicht, und das muß er nach unserm Methodenbuch (Nr. 2. S. 108.) wissen! —. Zum Beschluß nur noch eins! Nach S. 33. soll der Knabe zur Uebung im deutschen Styl dasjenige, was er aus dem Katechismus auswendig gelernt hat, in Form einer Nachricht oder eines Berichtes aufschreiben, und seinem Lehrer übergeben. Soll man da lachen oder weinen?

Nr. 10.

Vorschriften zur Unterweisung der Hauslehrer, welche nach dem Dekrete der k. k. niederösterr. Regierung vom 27. Christmonats 1776 der Wiener-Normal- den dasigen dreyen und den übrigen Hauptschulen zur genauesten Befolgung ist vorgeschrieben worden. Wien, im Verlage der deutschen Schulanstalt, 1776. 12 Seiten in 8.

Derjenige Lehrer, welcher die Hausinformatoren bildet, lieset ihnen vor allem das erwehnte Schulpatent, und hernach den Kern des Methodenbuchs Nr. 3. vor (S. 3.). Er unterrichtet sie in den 5 Hauptstücken der Hähnischen Lehrart (S. 6.), die gewiß am allerwenigsten für den Privatunterricht passet, denn was soll der Zusammenunterricht, das Zusammenlesen, die Buchstabenmethode, und das Tabellarisiren bey einzelnen Schülern? Nun lieset er eine halbe Stunde aus dem

Kern

Kern des Methodenbuchs vor, und die andere halbe Stunde frägt er sie aus, was sie daraus behalten haben (S. 7.). Was für eine abgeschmackte pedantische Art einer Vorlesung für erwachsene Zuhörer der Pädagogik! Aber die Leser werden sich noch mehr wundern, wenn ich ihnen sage, daß auf der Wiener Universität die meisten Professoren der Theologie, Philosophie und Rechtsgelahrheit eben dieselbe Vorlesensart in ihren Kollegien beybehalten. Der Universitätsprofessor examinirt die Akademiker eben so schulmeisterlich, ob sie die Definitionen und Distinktionen, die er ihnen vorgetragen, wohl behalten haben — dieß beyläufig — Nun soll der Lehrer der Hauslehrer auch einige Seiten aus dem Methodenbuch (S. 6.), und dann einige aus der Schrift Nr. 9. erklären (S. 8.). Was das für ein durcheinander ist, und aus wie vielen Büchern der Präparand so Etwas lesen soll, um aus allen nichts zu wissen. — Diese Präparanden werden aber auch in Lehrgegenständen unterrichtet, z. B. im Rechnen ohne Brüche, im Federhalten, in den ersten Grundstrichen der deutschen Schrift ꝛc. (S. 4.). Damit werden sie in der Welt weit kommen. Man fordert itzt fast von jedem Livereybedienten, daß er eine gute Hand schreibe, und rechnen könne. S. 10. wird dem Lehrer der Hauspädagogik sehr eingeschärft, „daß er bey Verfassung der Zeugnisse nur einen der im For„mular angemerkten Ausdrücke, z. B. fleissig, nachläs„sig, selten, gebrauche.“ Was das für wichtige Vorschriften zur Unterweisung der Hauslehrer sind! Büschings Unterricht für Informatoren und Hofmeister, und Ehlers kleine Schulschriften würden doch wohl nützlicher seyn; aber wer kennt die in Wien!

Nr. 11.

Die Haupttabelle des Katechismus. Auf einem Bogen.

In der zweyten Abtheilung des Methodenbuchs Nr. 2. wird von der Lehrart insbesondere gehandelt. Allein da man sich daselbst immer auf die Lehr- und Lesebücher nicht allein in Rücksicht auf Inhalt und Ordnung, sondern auch in Absicht auf den Gebrauch derselben beziehet, so finde ich es für Leser behaglicher, das Buch und die vorgeschriebene Methode sogleich zusammen zu halten, und zu zeigen, wie die Methode auf den

Lehrgegenstand passe, und wie im Buche das geleistet werde, was man versprach. — Das erste Hauptstück vom Unterricht in der Religion fängt sich so an: „Alle Dinge, welche die „Jugend zu lernen hat, und also auch Religionswahrhei„ten, muß man derselben zuerst ins Gedächtniß brin„gen (Nr. 2. S. 54. wie auch S. 82. u. a.)“ Wo so ein höchst verderblicher Grundsatz zum Schild ausgehängt ist, ist leicht zu errathen, was man sich für Waare zu versprechen hat. Etwas ins Gedächtniß fassen, was man nicht verstehet; oder einem etwas sprechen lassen, was er nicht begreift, ist wahrer Unsinn. Gesetzt auch, es käme wirklich darauf an, daß man etwas auswendig lernen müsse: so ists ja weit vortheilhafter, dem Gedächtnißvermögen angemessener, dasjenige, was man auswendig lernen will, vorher verstehen zu lernen; weil man das, was man verstehet, noch so leicht und gerne behält; weil es sich doppelt so gut und dauerhaft dem Gedächtnisse einprägt. *) Man hat es der Hähnischen Lehrart schon mehrmal vorgeworfen, daß sie die christlichen Glaubenslehren in blosses Gedächtnißwerk verwandle, und dadurch die gesunde Religion ganz vernichte. Und doch halten die Katecheten bey den Normalschulen dafür: die Aufrechthaltung der christlichen Religion unter dem Volke hange blos von ihrer Methode ab: so wie vorhin einige Wolfianer vermeynten, Unglaube und Heterodoxie kämen blos daher, daß man die Logik nicht wisse. Die Eltern, die auf eine noch verkehrtere und lästigere Art ihren Katechismus auswendig lernen mußten, glaubten nun, ihren Kindern werde in der Normalschule Religion und Christenthum auf die überzeugendste und aufgeklärteste Art gelehrt. So sehr schimmerts ihnen in die Augen, wenn ihre Jungen den ganzen Katechismus von den drey göttlichen Personen bis auf die 4 letzte Dinge herzutabellarisiren wissen. Aber nun prüfe man den Normalschüler über die hergesagten Religionswahrheiten: ob er auch ihren Sinn recht fasse und mit andern Worten sagen könne, ob er den Zusammenhang jeder Wahrheit mit den übrigen wisse, und den Grund angeben könne, warum es Wahrheit ist:

*) Man kann hierüber Hrn. D. G. W. Tellers Abhandlung von der nöthigen Vorsicht beym Auswendiglernen des Katechismus, die er als eine Einleitung D. J. Watts kleinen katechetischen Schriften a. d. E. 1777. vorgesetzt hat, nachlesen.

ist: man wird sehen, daß seine Religionskenntniß nichts als leerer Schall sey, blosse Töne, die er auswendig gelernt, ohne dabey etwas zu denken und zu empfinden. — „Der Schulmeister darf beym Religionsunterricht nur das „auf sich nehmen, was das Gedächtniß betrifft: es ist ihm „nicht gestattet, sich mit Erklärungen und Erweiterungen (was das heißen mag!) des Lehrbuches einzulassen. „Dieß gehört allein für Geistliche (Nr. 2. S. 55. 56.)." Anderswo macht man auf Schulmeister mit Recht Kritiken und Satiren, daß sie ihren Schülern den Katechismus von Wort zu Wort ins Gedächtniß bläuen: in diesem Methodenbuche macht mans ihnen zum Gesetze. Ein solcher Unsinn ist unglaublich und doch wahr! Wir wollen den Fall annehmen, daß Geistliche, daß Landpfarrer und ihre Subalternen sich mit dem Unterricht in der Religion abgeben. Soll deswegen ein beständiger geschickter Schulmeister nicht auch das Christenthum lehren können? Als Christ hat er die Glaubenslehren inne, als Schulmeister muß er sie faßlich vortragen und erklären können, dazu muß er im Lehrerseminario abgerichtet worden seyn. Oder ist vielleicht die Lehre des wahren thätigen Christenthums nicht für den Verstand des gemeinen Mannes? Freylich dogmatisiren kann der Schulmeister nicht: dazu gehört ein rüstigers, schulgerechters Pfäfchen, das irgend bey einem scholastischen Klopffechter distinguiren, retorquiren, eludiren, und cavilliren gelernt hat. Allein aus eben dieser Ursache würde ich dem Schulmeister den Vorzug geben; er würde keine theologische Systemsprache reden, würde sich mit den kontroversen Sätzen des Katechismus nicht viel abgeben, und sich blos bey dem aufhalten, was in dem Evangelium ausdrücklich gelehrt wird, auf eine nähere Kenntniß unserer Pflichten, auf die Besserung des Herzens abzielet; und was genug ist, um ruhig und glücklich zu leben, und auf eine noch bessere Zukunft getrost hinzusehen. Die beste Art des Vortrages müßte er theils im Lehrerseminarium durch pädagogische Grundsätze und Vorschriften, theils durch Lektüre guter Kinderschriften, theils durch Selbstübung erlernen; so wie man Geistliche, wenn man sie zu Lehrern des wahren Christenthums bilden wollte, statt der scholastischen Dogmatik zum Studium der Volkslehrekunst anhalten müßte. — Die Nr. 2. S. 57. gerühmte Vorbereitung zum Religionsunterricht, habe ich im Abcbuch Nr. 46. S. 20. (und nicht S. 61.) aufgefunden. Diese Vorbereitung, die sehr angerühmt wird, besteht in einem

nem 1½ Seiten langen Gespräche, worinn ein Vater seinen Sohn lehrt, daß Nahrung und Kleider von Gott kömmt, welches aber der junge Raisonneur wohl schon wissen mußte, da er von mittelbaren und unmittelbaren Ursachen dem Vater was vorschwatzt. Und soll ein Kind nicht eher Gott als den Allvater, als den Allgütigen kennen lernen, als bis es einsieht, Gott sey der Liebhaber der Ordnung (Nr. 2. S. 96.).

Wie angemessener, sokratischer wissen Campe *) und der liebenswürdige Informator **) zu Werke zu gehen, um Kinder beym Religionsunterricht auf die Erkenntniß Gottes zu führen. Beyde Aufsätze verdienten ihrer Vortrefflichkeit willen in den Händen aller Katecheten zu seyn.

Das erste, was die Schulkinder vor allen andern erlesen müssen, ist die angezeigte Haupttabelle des Katechismus. Der Text ist auf dreyerley Art abgedruckt: 1) mit Aus- und Einrücken der Zeilen, 2) mit Klammern, 3) nach der Buchstabenmethode, das ist, blos mit Anfangsbuchstaben der Wörter. Gerne möchte ich meinen Lesern die Freude machen, ihnen einen Abdruck von diesem Kunststücke vor Augen zu legen: aber ich brauchte dazu die ganze Seite eines Druckbogens in Regalform. Ich will hier nicht behaupten, daß man Kindern keinen Unterricht in der Religion geben soll: aber diesen zarten weichen Köpfen und Herzen die Quintessenz einer Mönchsdogmatik ***) vorzulegen, das ist zu arg, und das ist gewiß nicht Milch, die man nach Paulus den Kindern reichen soll. Nicht allein die Geheimnisse der Dreyeinigkeit, der Menschwerdung und Erlösung, werden ihnen hier zur ersten Tracht aufgetischt, sondern auch „daß der Mensch ohne Gnade Gottes nichts Verdienst-

*) Versuch einer leichten Entwickelung der ersten Religionsbegriffe in 6 Gesprächen. Im ersten Theil der Sammlung einiger Erziehungsschriften von Campe, 1778.

**) Im dritten Bändchen der Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde, 1780.

***) Kann mans einem Voltaire so sehr übel deuten, wenn er von einem solchen Katechismus sagt: Catechisme est un recueil d'instructions pieuses, intelligibles & necessaires, que les Prêtres ont soin d'inculquer aux petits Chretiens, pour les accoutumer de bonne heure à déraisonner toute leur Vie.

dienstliches zum ewigen Leben wirken könne" müssen sie zehen Jahre vorher, ehe sie wirken können, A. nothwendig glauben. Doch Kindern kann man ja vieles glauben machen, und dies dient immer zu ihrem Besten, weil sie sonst nach Nr. 12. S. 3. nicht selig werden könnten. Was die lieben katholischen Kinder überdies in der Normalschule alles B. hoffen, C. lieben, D. brauchen müssen, das kann ich nicht hersetzen. Der geneigte Leser mag es in der Tabelle selbst nachlesen. Ich will nur sagen, was die zarten Kinder E meiden, und also doch vorhin kennen lernen müssen: als 1) die sieben Haupttodtsünden: Hoffart, Geiz, Unkeuschheit ꝛc. 2) Die neuen fremden Sünden. 3) Die sechs Sünden in den heil. Geist. 4) Die himmelschreienden Sünden, worunter auch nach Nr. 12. S. 13. die sodomitische Sünde (das ist ja doch in einem Kinderbuch noch ein garstigeres Wort, als Zeugungsgeschäft in Basedows Elementarwerk!) gehört. Aber dagegen müssen sie F. üben: 1) die drey göttlichen Tugenden, 2) die sittlichen Tugenden, als: a) die vier Haupttugenden, b) die sieben Tugenden, die den sieben Haupttodtsünden entgegengesetzt sind, c) die acht Seligkeiten, d) die drey vornehmsten guten Werke, e) die sieben leiblichen, f) die sieben geistlichen Werke der Barmherzigkeit, g) die drey evangelischen Räthe, als die freywillige Armuth, die ewige Keuschheit und den beständigen Gehorsam unter einem geistlichen Obern. Endlich müssen sie auch G. gewärtigen die vier letzten Dinge des Menschen, wozu der Verfasser auch noch ein fünftes Ding, nämlich das Fegefeuer in seiner Tabelle aufzunehmen beliebte. — Nun frage ich jeden vernünftigen Menschen, ist das nicht eine wichtige Grundlage des Christenthums, ein körnigter Auszug des Evangeliums, besonders für Kinder! Man tadele mir nicht mehr des guten Luthers Katechismus aus dem 16ten Jahrhundert, wenn man am Ende des 18ten bey einer totalen Schulreform mit einer solchen Tabelle aufgetreten kommen darf, und dabey zum Gesetze macht: „Alle, auch die unfähigsten Kinder „in Städten, Märkten und Dorfschulen müssen mit „Ende des siebenten Jahres" (dieses Jahr ist es, von welchem an die katholischen Kinder beichten, und alles glauben müssen, was necessitate medii von ihren Dogmatikern ihnen zu glauben vorgeschrieben wird) „wenigstens den „Inhalt dieser Tabelle wissen, und bey Schulvisi-

„tationen Rede und Antwort davon geben (Nr. 2. S. 60.)“ Zur Rede und Antwortgeben wirds eben nicht kommen; denn mancher Lector jubilatus vermöchte dieses nicht; und dann stehts ja ausdrücklich (loco cit) geschrieben, „daß man „sehr oft zufrieden seyn muß, wenn der Lehrer seine Schüler „blos mit dem Inhalt dieser Tabelle bekannt macht.“ Und auch diesen möchten Kinder von sieben und siebenzehn Jahren entbehren können.

Nr. 12.

Kleiner Katechismus mit Fragen und Antworten für die kleinsten Kinder. 1780. Im Verlag der deutschen Schulanstalt. 8.

Der Verf. löste die vorige Haupttabelle in Fragen und Antworten auf, machte einige Zusätze aus dem größern Katechismus, und so entstand ein Katechismus für die kleinsten Kinder. Nützbar wärs allerdings, verschiedene Katechismen nach Ermessen des Alters und der Fähigkeiten der Jugend, und also auch einen besondern Kinderkatechismus zu entwerfen. Aber darinn müßte was anders als Floskeln der scholastischen Theologie vorgetragen werden. Selbst des Fleury historischer Katechismus, an dem freylich noch sehr viel auszusetzen, hätte den V. auf diesen Gedanken führen können. Aber des Verf. Halbdutzend Katechismen (Nr. 11 — 16) sind nur der Form und Aufschrift nach verschieden. Gewiß wird man im Vortrage der Religion nicht eher etwas zweckmäßiges und fruchtbares schreiben, als bis man sich auf die populärsten Wahrheiten des Christenthums einschränket; und vollends bey Kindern, derer Verstand so wenig von diesen auch noch so heiligen Wahrheiten vertragen und verdauen kann. Zum Anfange des Religionsunterricht für Kinder wär es dann nicht genug, wenn man sie einen Gott, als den besten, verständigsten, allwissenden und mächtigsten Vater kennen lehrte, der uns gewisse Dinge nur deswegen verboten hat, weil er voraus sah, daß wir dadurch unglücklich würden; der uns in allem, was uns nützlich und heilsam ist, vorher durch die frommen Erzväter, und hernach durch seinen Sohn unterrichten ließ; der uns durch eben diesen Sohn die Versicherung gab, daß wir uns nur ernstlich zu bessern brauchten, um Vergebung unserer Fehler zu erhalten, und daß wir sogar ewige Belohnungen zu erwar-

warten hätten, wenn wir standhaft im Guten beharrten? Das wäre meines Erachtens der einzige erste Grund, den man in den Herzen der zarten Kinder zur Religionslehre legen müßte; und dann solls nicht schwer fallen, in der Folge das ganze praktische Christenthum und die davon abhängende Glückseligkeit darauf zu bauen. Aber hier sollen auch die kleinsten Kinder angeloben zu glauben, nicht nur, was Gott geoffenbaret, sondern auch: „was die heilige römische katholische Kirche zu glauben vorstellet, es sey geschrieben oder nicht (S. 3.). Wozu dient ein solcher blinder Glauben? Hier lernen die Kinder Gott, nicht als den gütigsten Allvater, sondern nur als einen gerechten Richter (S. 4.), als das vollkommenste Wesen (S. 5.) kennen. Die erste Idee ist so hart, als die zweyte für Kinder unbegreiflich ist. — „Durch das Kreuzmachen bekennt der Katholik nicht nur die allerheiligste Dreyfaltigkeit, „sondern auch den Kreuztod Christi (S. 5. 6.)." Des katholischen Bauern Glaube, daß der himmlische Vater vom Himmel herab eben so oft über ihn das Kreuz mache, ihn segne, als er sich und seine Kinder bekreuzet, ist gewiß besser als diese Auslegung. Das kleinste Normalschulkind soll, wie hier vorgeschrieben ist, schon wissen und hersagen, daß das Gebet in der Erhebung des Geistes zu Gott bestehe (S. 6.); und daß man Gott, als das höchste Guth wegen seiner selbst lieben müsse (S. 7.) Die lateinische Messe, wovon es kein Wort versteht, soll es 1) aufmerksam, 2) ehrerbietig und 3) andächtig hören. Auch wird es es gewarnet, zu verbothnen Zeiten vom Fleisch essen und — sollte man es glauben — vom Hochzeitmachen sich zu enthalten (S. 9.). Die Predigt gehört mit zum Gottesdienste heißt es (S. 10.), aber vom eigentlichen Worte Gottes oder von der Bibel steht hier nicht eine Sylbe. Mit der unsichtbaren heiligmachenden Gnade der 7 Sakramente, mit der Erbsünde, die wir alle in Adam begangen, und von ihm geerbt haben (S. 11.) wird das unmündige Kind auch bekannt gemacht. Wegen dieser Erbsünde müssen wir alle sterben (S. 19.). Nur die heilige Maria ist ohne Erbsünde gebohren, wie es die meisten katholischen Universitäten noch alle Jahre beschwören, wie es Kaiser Joseph *II.* laut den öffentlichen Zeitungen, noch im April 1781. in die Hände des P. Parhamers als Rektor der Universität Wien beschwor, aber nun, Gott sey dafür gelobt! 1782 diesen Schwur abgeschafft hat; obgleich die St. Georgsritter in Bayern diese Lehre noch mit Spieß und Schwerdt angelobеn zu vertheidi-

 gen.

gen. Da nun aber die Menschen der Erbsünde wegen sterben, und die heil. Maria doch auch einmal gestorben ist, so möchte ich von den kathol. Universitäten wohl wissen, woher der h. Maria der Tod kam?) Auch lernt das unmündige Kind schon ermessen, wenn eine Sünde zur Todsünde (S. 12.) erwächst. (Die Kasuisten wissen die Schwere einer Sünde auf ein Gran abzuwiegen). Die läßlichen Sünden, die nur ein Bischen mehr als das peccatum philosophicum der Jesuiten sind, haben soviel nicht zu bedeuten, man darf sie nicht beichten. Doch weiter — Fr. „Was ist das Gute? Antw. Was dem göttl. Gesetze gemäß ist. Fr. Was ist dem göttl. Gesetze gemäß? Antw. die Tugenden und guten Werke (S. 13. 14.). Vortrefflicher Zirkel! Wie doch die Fragen und Antworten in diesem Kinderkatechismus einander Licht geben! Die aus dem lateinischen gezogene Formeln der 3 göttl. Tugenden (S. 15. 16.), die der Katholik öfter in seinem Leben, besonders aber zur Zeit einer heftigen Versuchung, abzubeten verbunden ist, verdienten noch als ein Muster unschicklicher Formeln aus diesem Kinderkatechismus abgeschrieben zu werden; und doch hat der gescheute Pabst Benedikt XIV. darauf soviel Ablaß gelegt. Aber ich fürchte die Geduld meiner Leser schon ermüdet zu haben. Es sey also genug für diesmal vom Katechismus für die kleinsten Kinder in den k. k. Staaten. Noch möchte ich gerne wissen, warum die Fragmethode, gegen welche doch im Methodenbuch so sehr geeifert wird, hier wieder hervorgezogen wurde? Wahrscheinlich wollte oder durfte man sich nicht zu weit von dem alten symbolischen Schlendrian entfernen?

Nr. 13.

Der große Katechismus sammt der vollständigen Einleitung in die Kenntniß der Religion und den beweisenden Stellen zum Gebrauch der Schulen in den k. k. Staaten. Zweyte Aufl. Wien im Verlag der deutschen Schulanstalt. 1778. 18 Bogen in 8.

Den Anfang macht ein Schreiben vom Herrn Cardinal Migazzi, in welchem er allen denen, die Kinder zu unterweisen haben, nebst seinem erzbischöfl. und bischöfl. Seegen zu sagen beliebt: „daß die Pforten“ (oder wie Tante Tabitha in Klinkers Reisen schreibt: die Pfoten) „der Hölle nicht wider die Kirche, diese den Gläubigen unverfälscht mitgetheilte

theilte getreue Braut, obsiegen werden; wenn schon in unsern schlechten Zeiten Unglauben und Irrthum und Weisheit des Fleisches, die vor Gott Thorheit ist, so sehr überhand genommen, daß sie das Verehrungswürdigste der Religion untergraben. — Daß die Bischöfe, die als Nachfolger der Apostel vom heil. Geist zur Regierung der Kirche gesetzt sind, beym Vortrage der Glaubenslehren die Fähigkeit der zu unterrichtenden in Erwägung zogen, andern stärkere Speisen, andern Milch darreichten, und allen alles wurden, damit ihr Unterricht der Fähigkeit eines Jeden angemessen sey ɛc." Zuletzt sagt der Hr. Kardinal „daß er den Wunsch der Kayserinn zu erfüllen, diesen Katechismus zum Gebrauche der Schulen in seinen Diöcesen" (er besitzt troz der Kanonen zwo sehr fette bey 100000 Fl. ertragende Bißthümer) „billige." Meiner geringen ketzerischen Meynung nach, hätte die Kayserinn Sr. Eminenz dieses wohl befehlen können. Nun ertheilt auch der Hr. Kard. Firmian, Bischof von Passau, seinen Seegen, u. meynt, „daß dieser Katechismus, in welchem einerley Lehre, auf einerley Art, mit einerley Ausdrücken vorgetragen wird, nicht wenig beytragen würde, die Schafe in einen Stall zu bringen, und Christen eines Herzens und einer Seele zu formen, als welche Einigkeit das herrliche, allen Wirbelgeist verabscheuende und allein der Römischkathol. Kirche eigne Kennzeichen ist." Wie doch die Herren Patres Amanuenses dieser Bischöfe die biblische Bildersprache in ihrer Gewalt haben, und ein Mischmasch vom orientalischen, und oberdeutschen Briefstyl hervorbringen! Nun zum Buche selbst.

Wer katholische Compendia Theologiae dogmatico-scholasticae gesehen hat, wird sich erinnern, daß ihnen allemal Prolegomena de fontibus doctrinae theologicae vorgesetzt werden. Dieses hat man auch hier in diesem Katechismus nachgeahmt, und daraus für die Layen einen stattlichen Auszug veranstaltet. Wir wollen einiges davon prüfen. §. 1. Der Beweis von dem Daseyn Gottes aus dem Gewissen und dem einstimmigen Zeugniß aller Völker ist keineswegs historisch richtig, und wenn der junge Katholik Geschichte treiben, und Reisebeschreibungen lesen wird, so wird er diesen fontem sehr trübe finden. §. 2. Die Religion ist die Art und Weise Gott anzubeten. Diese Definition, so gemein sie ist, scheint mir doch sehr unzulänglich, und besonders für die Jugend unschicklich: sie ist vielmehr die Definition des Ceremoniels, als der Religion und kann nur von der Reli-

Religion der Heyden oder höchstens vom alten Testament gelten, wo die Religion, wie einer unsrer grossen Gelehrten behauptet, ein Theil der Politik war, da sie weder Moral noch Dogmatik enthielt.

„Irrgläubige und Ketzer sind die, welche die Offenbarung nach ihrem eigenen Sinn auslegen." Nicht doch! Ein handfester Lutheraner hält so hartnäckig auf die symbolischen Bücher, als ein Reformirter auf die Dordrechter Synode, als ein Katholik auf das Tridentinum und ein Jude auf den Talmud nur immer halten kann: sie sind also alle „Rechtgläubige, die alles so glauben, wie es einem Jeden seine Kirche zu glauben vorstellet." Das wird der Hr. Katechismusmacher wohl nicht zugeben, und doch fließt es klar ohne Consequenzerey aus seiner Definition. §. 3. „Die natürliche Religion ist zur Seeligkeit nicht hinlänglich, weil man durch sie weder die Dreyeinigkeit, noch das Werk der Erlösung, noch die Erbsünde, noch den heil. Geist erkennt." Diesen Einwurf, dieses so unerwartete weil, hat freylich Hr. Eberhard in seiner Apologie des Sokrates noch nicht gehoben. §. 4. Ein Verzeichniß aller Proto- und Deuterokanonischen und apokryphischen Schriften, und dann auf 22 Seiten auch der Inhalt der bibl. Bücher des A. und N. T. aber alles so mager und dürre, wie mans in der Vulgata in argumentis capitulorum liest. Soll so ein Register die kathol. Jugend, die die Bibel nicht lesen darf, dafür schadlos halten? — In Davids Psalmen soll man die klärsten Weissagungen von Christo und seiner Kirche finden. Findet man sie da, warum dürfen sie ächte Katholiken nicht einmal darinnen suchen? — Es gehörten sehr gute Augen dazu, um aus Salomons hohen Liedern die Vermählung Christi mit seiner Braut der Kirche herauszusehen. Anstatt dieses Buchs hätte man, dächte ich, lieber der Jugend Sirachs Sittenbuch empfehlen sollen. Die Weissagungen des Jesaias, Jeremias, Daniels, Habacuc von Christo werden die deutlichsten genannt, und ein Pfarrer findet hier viel Stoffs, seinen Pfarrkindern über die Verstockung der Juden vorzukatechisiren. Auch vom Antichrist und letzten Gericht kann er ihnen aus Daniel etwas vorerzählen. Daß den Jonas hat ein Wallfisch gefressen, stehe hier auch. Wenn aber der Schüler Naturgeschichte treibt, wird er hören, daß die Wallfische einen so kleinen Rachen haben, den kein Mensch, am wenigsten einen, der lebendig bleiben soll, hindurch kann

und

und daß diese Meerungeheuer sich nur im Nordmeere aufhalten. Kann der Verf. verantworten, alles dieß aus einem alten Kompendium des vorigen Jahrhunderts so hinzuschreiben, und der Jugend aufbinden zu wollen, ohne auf die wichtigen Auslegungen neuerer Bibelforscher, die sich auf Sprachkunde, Geschichte und Physik gründen, Rücksicht genommen zu haben? — §. 5. Die Bücher des alten und neuen Testaments sind unverfälscht auf uns gekommen. Es wäre gewiß für die Religion vortheilhafter, auch bey der Jugend behutsamer zu gehen. Die vielen variirenden Lektionen, Widersprüche, anstößigen Stellen und Erzählungen, besonders des alten Testaments könnte man, wenn doch davon geredet werden müßte, lieber dem Auf- oder Abschreiber als dem heil. Geiste zuschreiben, und die Jugend ermahnen, daß sie sich bey dergleichen Stellen, derer Verstand so viele orientalische Gelehrsamkeit erfordert, gar nicht aufhalten, sondern zu lehrreichern und klärern übergehen soll. §. 7. Wird die Göttlichkeit der Lehre Jesu aus seinen Wundern und Weissagungen, und zwar so unvollständig und mit Weglassung des glaubwürdigen Charakters der Schriftsteller zu beweisen gesucht. Hier hätte man wohl der Jugend das Liebenswürdige dieser Lehre, ihren Einfluß auf die Glückseeligkeit des Menschen und das Praktische derselben, nämlich, wie sie in allen Vorfällen des menschlichen Lebens angewendet werden kann, zeigen, und durch Beyspiele erläutern sollen. Das wäre besonders Kindern des gemeinen Mannes, der in seinem Leben so oft von der Religion Rath und Trost holen muß, weit vortheilhafter gewesen, als eine solche magere und elende Einleitung, welche mit dem darauf folgenden Katechismus nicht den geringsten Zusammenhang hat, und wenn sie gründlich und zweckmäßig ausgearbeitet wäre, nur vor einer Bibel an ihrem wahren Platz stünde. §. 8. Die Bücher des A. und N. T. sollen lauter Wahrheiten enthalten, an denen man nicht zweifeln darf. Tavtologie! Wer wird denn an Wahrheiten zweifeln? Aber es kömmt darauf an, was biblische Wahrheit ist, und das ist bey den verschiedenen Lesarten und Auslegungen des Textes nicht leicht. Das Kürzeste ist freylich, wenn man alles, wie es vorkömmt, nach dem Buchstaben glaubt, und jeden verdammt, der es in Zweifel zieht, daß z. B. des Tobias Hund mit dem Schwanze gewedelt habe (S. des Hrn. P. Oberndorfer Benedictiners Theologie, die noch auf dem Lyceum zu Freysingen, und in vielen Benediktinerklöstern vorgelesen wird),

wird). §. 9. „Es giebt auch Offenbarungen, die nicht in den heiligen Büchern geschrieben sind, nämlich Traditionen: darüber muß die Kirche entscheiden, weil sonst nach der Erfahrung aller Jahrhunderte viele Dinge in der heil. Schrift nicht würden zu verstehen seyn.“ Viele dergleichen Dinge hat die neuere Exegesis der Protestanten doch so ziemlich herausgebracht; und viele sind so weit außer unserm Gesichtspunkte, daß man sie von der Kirche aus, wenn sie auch noch so hoch auf dem Felsen liegt, nicht sehen kann: aber ohne Zweifel hat sie die Vorsehung so weit weggerückt, weil sie nicht für unsere Augen und also auch nicht für unsere Glückseligkeit sind. Doch die katholischen Herren Theologen, Doktores, Professores und Patres Lektores machen sichs bequemer: *Hoc est definitum in Tridentino*, und wer es nicht glaubt, *anathema sit!* — Aber zum Katechismus selbst!

Wenn sich die Leser an die Haupttabelle des Katechismus zurückerinnern, so können sie sich ohngefähr vorstellen, was für alter dogmatischscholastischer Wust in diesem für die neueingerichteten Schulen neubearbeiteten Katechismus enthalten sey. Ich will nur zum Erstaunen protestantischer Leser, die sich dem Zeitungsruhme zufolge, vorgestellt haben, daß durch die Normalschulen in Oesterreich gesunder Verstand und Aufklärung befördert werden könnte, oder befördert wäre, einige Stellen anführen, und sie mit Anmerkungen begleiten, deren man sich fast nicht enthalten kann, wenn man sieht, daß die unverständlichsten, falschesten, härtesten Sätze in einem Katechismus, der in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunders verfaßt, der angeblich so viel vorzügliches haben soll, noch den Kindern eingepredigt werden. Zuletzt will ich meine Meynung übers ganze Katechismuswesen freymüthig sagen.

S. 4. „Der Glaube ist ein übernatürliches Licht, eine von Gott eingegossene Tugend.“ Recht schön aus dem scholastischen Compendium übersetzt: Lumen supernaturale, habitus a Deo infusus. Aber was soll der Schulknabe dabey denken? Und wenn er was denkt, welcher P. Katechet wird seine Fragen: Was ist übernatürlich Licht? Wie leuchtet dieß in den Gläubigen? Was ist eingegossene Tugend? Wann, wem, wie, warum wird sie eingegossen? Wo sind die Ausflüsse davon? Wie werden sie verstopft? 2c. beantworten können. Doch die Herren haben wider derley Wahrheitsforschungen ein herrliches

ches Specificum: Oportet intellectum captivare in obsequium fidei, schreyt der Pater dem lehrbegierigen Knaben entgegen, und verleidet ihm auf Lebelang alles Nachdenken. Wir andern verketzerte Christen haltens freylich lieber mit Paulus, wenn er sagt: Omnia probate et optima tenete. „Ferner das ungeschriebene Wort Gottes (Tradition) kömmt gerade von den Aposteln, die es entweder aus dem Munde Christi oder aus Eingebung des heil. Geistes geprediget haben.“ Wenn nun der Jüngling, der einmal Kirchengeschichte liest, fragte: Warum machte man von diesem ungeschriebenen Worte Gottes nicht gleich in der ersten Kirche Gebrauch? z. B. von der Ohrenbeichte und einigen andern Sakramenten, vom Cölibat, von der Fasten, von Gelübden, vom päbstl. Primat, Hierarchie rc. die erst in spätern Jahrhunderten und nur nach und nach eingeführt worden? Konnte mans im 10, 11, 12ten Jahrhundert besser wissen, was die Apostel gelehret und gepredigt haben, als im 1, 2, 3ten? Oder gabs in mittlern Jahrhunderten mehr Eifer und Thätigkeit des Christenthums, als in der ersten Kirche? Doch ich schreibe ja keine Polemik: und was würde es auch nützen? der Katholik muß seine Kirche (die Definition der Päbste) hören, und wer das nicht thut, soll für einen Heyden und Publikanen gehalten werden (S. 4.) Aber es ist wohl nöthig, den Protestanten vor Augen zu legen, was in diesem kathol. Katechismus steht, der neu und verbessert seyn soll, damit sie sehen, wie wenig zweckmäßig er ist, wie wenig er Aufklärung befördern kann. „Die Gnade ist eine übernatürliche innerliche Gabe Gottes, die dem Menschen wegen der Verdienste Christi verliehen wird.“ (S. 6.) „Kann der Schulknabe davon wohl ein Wort verstehen? Doch der Pater Canisius S. I. hat nun einmal diese Definition aus einem scholastischen Kompendium für den Katechismus abgeschrieben, und itzt würde mans einem Katholiken zur Sünde rechnen, sie nicht nachzuschreiben. — Wäre es nicht sehr nützlich gewesen, bey Beschreibung einer göttlichen Eigenschaft, sogleich die daraus abzuleitende Pflichten und Trostgründe darunter zu setzen. Z. B. Gott ist allwissend: also ist er ein Zeuge unserer Handlungen, ein Prüfer unserer Gedanken, ein Kenner unserer Bedürfnisse, ein Helfer in all unsern Umständen u. s. w. — Die Dreyeinigkeit wird noch aus 1 Joh. 5, 7. bewiesen (S. 13.). Ebendaselbst ein tabellarischer Beweis, der sich so anfängt. „Sobald erwiesen ist, daß

daß jede der drey göttlichen Personen eben dieselben Eigenschaften habe, so folgt auch, daß alle drey einerley Natur und Eigenschaften haben: atqui: ergo." Und nun werden aus den theologischen Kompendien de Deo uno et trino, alle die abgenutzten Gründe angeführt, deren Werth in dieser Bibliothek schon oft erörtert worden. Ferner — Es giebt dreyerley verborgene Orte, die man Höllen nennt (S. 34.) 1) die eigentliche Hölle, wo die Verdammte (und auch die Teufel S. 23.) ewig gepeiniget werden." „2) Das Fegfeuer. „3) Die Vorhölle." Was soll denn die letzte im neuen Testamente? Vielleicht für ungetaufte Kinder? Aber die müssen nach Augustin, und allen denen, die Augustins Lehre folgen, in die eigentliche Hölle. Soll man aber überhaupt noch immer fortfahren, sogar Schulkindern solche Grillen vorzusagen? — „Die heil. allgemeine christl. Kirche ist eine Versammlung der Rechtgläubigen (Katholiken) unter einem sichtbaren Oberhaupt (dem römischen Pabst.) S. 42. Wenn Eybeln zu glauben, so ist die Zeit nicht weit, daß wir auch von einem Französischen, oder Oesterreichischen ꝛc. Pabst in Zeitungen lesen werden. Ich wünschte, daß alle geistliche Hierarchie zu Trümmern gehen, und evangelische Freyheit einzelner Christengemeinden möchte hergestellt werden. Und dann möchte mans wohl unterlassen, alle, die nicht zu eben dem Schaafstalle gehören, als Wölfe und Tiger zu betrachten, und dem Hasse und der Verfolgung Preiß zu geben. — Der Satz: „Es ist nur eine Kirche, und außer derselben keine Seeligkeit, kömmt auch hier (S. 43.) zur Ehre unsers seynsollenden toleranten Jahrhunderts vor, so wie in allen katholischen Katechismen und Dogmatiken, und leider! in einigen der neuesten österreichischen Toleranzschriften! Der Verf. mags wohl vergessen haben, diesem Satze einen beweisenden Bibelspruch beyzusetzen. Nun wohl! Petrus sagt: Jeder Mensch aus allem Volke, der Recht thut, ist Gott angenehm. Der erste Pabst dachte also ganz anders als seine römischen Nachfolger: er dachte, wie sein Meister, der Luc. 6, 37. 38. spricht: Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet, verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. „Einem Mitgliede der alleinseligmachenden Kirche ist der Anhänger jeder andern Religion weiter nichts anders, als ein ganz zugerüsteter Braten für die Hölle, sagt Zimmermann." Daher ists begreiflich, daß der von Jesuiten aus der Alleinseligma-

chungs-

chenigslehre consequencirte Satz: Haereticis non est servanda fides, bey Kathol. so leicht Eingang fand; daß sie denjenigen, den sie als einen Feind Gottes, als einen Verworfenen, als einen Verdammten ansahen, in ihren Verträgen weniger Treue und Glauben; und in allen bürgerlichen Verhältnissen weniger Achtung und Liebe schuldig zu seyn glaubten. Aber auch von einer andern Seite sind dergleichen Verdammungslehren höchst nachtheilig. Wenn der Knabe, dem solche unchristliche Grundsätze eingeprägt werden, an Seele und Leib zum Jüngling, zum Manne erwächst, wenn er selbst zu denken und zu vergleichen anfängt, wenn er den Muth hat, sein Vaterunser zu studiren, wenn er wohl gar einen Blick auf das Evangelium wirft, so muß er sich überzeugen, daß ihn seine Lehrer hintergangen haben. Es gehört eine besondere gratia efficax dazu, wenn er bey dieser Ueberzeugung stehen bleiben, und nicht vielmehr zu den Lehren der Deisten und Naturalisten hinüber gehen soll, die ihm einen sanftmüthigen, gütigen, liebevollen, barmherzigen Gott, einen solchen Gott geben, wie ihm denselben sein Herz lange geschildert hat. —

Noch muß ich ein Wort darüber sagen, daß es in unsern Zeiten höchst unschicklich ist, Schülern glauben zu machen: die römische Kirche sey das Oberhaupt aller übrigen, und der Mittelpunkt der Einigkeit. Selbst in katholischen Landen werden dagegen so viele Schriften und Schriftchen gedruckt, daß man glauben sollte, selbst der gemeine Mann müsse diesen verjährten Irrthum ablegen. — Wenigstens wäre doch zu wünschen, das ein solches Vorurtheil, welches in der katholischen Kirche der Aufklärung so hinderlich fällt, nicht in verbesserten Schulen fortgepflanzt würde. Wie nach S. 46. die Gemeinschaft der Rechtgläubigen auf Erden, im Himmel und im Fegefeuer unterhalten werden könne, wird dem Katecheten sauer werden, zu erklären. Junge Kinder glauben wohl, was sie nicht verstehen; aber die grossen alten Kinder fangen nach und nach an zu denken, und zu prüfen. — Für die gebothene Verehrung der Heiligen S. 47. ist auch keine beweisende Stelle aus der Schrift angegeben, sondern ein Kanon aus der tridentiner Kirchenversammlung. Aber, weiß es der Schüler, was eine Kirchenversammlung sey? woher sie die Gewalt zu entscheiden habe, und warum ihre Entscheidung infallibel sey? Solls der Katechumen nicht mit der Zeit einsehen, daß Bischöfe auch Menschen sind; und manchmal mehr Menschen als andere Ungesalbte?

und soll manchem, da itzt die Büchercensur doch etwas gelinder wird, Bruders Sarpi Geschichte der tridentiner Kirchenversammlung in die Hände fallen? Und wenn er nun daraus die Bischöfe, die da zusammen kamen, und die Art, wie sie ihre heiligen Geschäfte verrichten, näher kennen lernen wird, solls ihn nicht Wunder nehmen, daß man im Katechismus statt beweisender Schriftstellen, Kanonen dieses Conciliums unterschiebt?

„Den armen Seelen im Fegefeuer kann man besonders „durch das heil. Meßopfer helfen (S. 48.)“ Ich unwürdiger Ketzer glaube mit manchen verständigen Katholiken, welche die Mängel ihrer Kirche wohl einsehen, und derselben Abstellung wünschen, daß den Meßpfaffen mit dem täglichen Meßstipendium zu 30 Kr. mehr geholfen sey, als den armen Seelen im Fegefeuer. Gewislich würden Arme und Reiche nicht so viele Messen lesen lassen, würden nicht so viele tausende müßige Pfaffen ernähren; würden nicht den Mönchen zum einträglichen Messenkommerz, zur Ausfuhr der Meßgelder an ihre Patres Generalen in Rom nicht Gelegenheit geben, wenn man ihnen nicht in der zarten Jugend so hohe Begriffe vom unendlichen Werth des Meßopfers (valor sacrificii missae infinitus ex opere operato) ins weiche Herz legte. — „Die Teufel und Gottlosen werden ein immerwährendes, „das ist, höchstunglückseliges Leben, ewige Strafen in „der Hölle leiden (S. 51.)“; und das beweiset man aus Matth. 25, 43: welchen Vers, wenn man griechisch verstehen will, man sich doch endlich schämen sollte, für diese Meynung anzuführen.

Bey der Beantwortung der Frage: Wie müssen wir zu Gott bethen (S. 56.)? sind einige sehr wichtige Bemerkungen vergessen worden. Z. B. daß man Gott nur unter der Bedingung, wenn unsere Bitte nicht gegen seine Rathschlüsse, und unser wahres Wohl abziele, bitten müsse; daß man mit Andacht und Aufmerksamkeit, mit Ernst, ohne Gott zu versuchen, bethen müsse u. dergl. — Die beste Erklärung des Vaterunser wäre wohl, daß man die undeutsch gegebenen Bitten in unser deutsch übersetzte, *) so hätten Kinder nicht nöthig, was anders denken zu lernen, als sie mit Worten sagen. Z. B. Hier wird S. 60. gesagt, daß man in der er-

sten

*) S. Herrn G. Schlegels Versuch eines kleinen Katechismus nach dem Vorbilde des kleinen lutherischen. 2te Auflage, 1777.

sten Bitte auch bethen müsse, daß Gottes heiligster Name nicht durch Ketzerey und Irrglauben entheiliget werde. Wie wäre es, wenn die Protestanten zu bethen anfiengen, daß Gott seine heiligste Religion nicht weiter durch Verketzerung und Verdammungssucht schänden lasse? — In der zweyten Bitte soll man nach dem Katechismus bethen, daß das Reich des Teufels zerstöret werden möchte. (S. 60.) Schade, daß uns Pater Kochem, der in diesem Reiche sehr bekannt war, keine Charten davon hinterlassen hat, damit wir uns doch auch ein bischen darinn umsehen könnten? — Theurung und Hungersnoth werden (S. 61.) als Strafen unserer Sünden angegeben. Kann manchmal wohl seyn, aber der Jugend sollte man wohl eher sagen, daß es Uebel sind, die ordentlicher Weise aus dem Lauf der Natur oder einer schlechten Landesverfassung fließen, dadurch würde man lieblosen Urtheilen vorbeugen, die gemeiniglich dem Nachbar noch auf den Hals fallen, wenn der Wetterstrahl sein Haus zündet, oder die Schlossen seine Felder verheeren. — Dem Teufel wird noch große Ehre angethan, wenn man behauptet, daß er uns versuche, zu Sünden reize (S. 62.), und am Sterbebette am meisten anfechte (S. 66.) Das erste gereicht gewiß zum Schaden der Moral, man sündiget leichter, wenn man glaubt, daß einen der Teufel an seiner Schnure führe: das andere dient zu weiter nichts, als kleinmüthige Seelen zu ziehen, und den Geistlichen den Absatz von geweihten Kerzen und Lorettoglöckchen zu erleichtern, weil Mönche das einfältige katholische Volk glauben machen, daß der Teufel so weit vom Sterbebette sich entfernen müsse, als der Schein dieser Lichter, oder der Schall dieser Glöckchen sich verbreitet. — Man läutet in kathol. Ländern dreymal des Tages, um die Einwohner zum Avemaria bethen zu ermuntern (S. 66.). Ach! läute man lieber, um Christen auf die Allgegenwart Gottes aufmerksam zu machen! So ist es auch mit dem Rosenkranz beschaffen, dem einzigen Gebeth der gemeinen Katholiken. Allemal zehen Ave Maria und nur Ein Vaterunser. Ist es Wunder, wenn solche Leute über ihre liebe Frau (die heilige Maria), wie die Venetianer über ihren St. Marx, die Spanier über ihren St. Jago den lieben Gott beynahe vergessen? — Sollte man in einem Katechismus, der in einer allgemeinen verbesserten Schulanstalt eingeführt ist, hierinn nicht gemäßigtere, gereinigtere, bestimmtere Begriffe

erwarten! Wir wollen es glauben, daß vernünftige Katholiken das Bild des Heiligen nicht verehren (S.79.). Aber warum verleitet man die Einfältigen und den gemeinen Mann zu Wahlfahrten und Verehrung gewisser bestimmter Bilder? Warum putzt man diese Bilder auf modische Art aus? Warum macht man ihnen Rauchwerk, rührt Rosenkränze an, brennt ewige Lichter, und lieset die meisten Messen gerade an ihrem Altare? Warum verliefet man auf Kanzeln die jährlich durchs Wunderbild gewirkten Wunder, giebt gedruckte Verzeichnisse davon aus? u. dergl. Wäre es den Vorstehern der kathol. Kirche Ernst, den gemeinen, sinnlichen Mann von seinem Aberglauben abzubringen, so müßte man alle diese Mißbräuche abschaffen, sonst bleibt er noch immer bey seinem Glauben, daß dieses Bild eine Selbstkraft besitze, daß dieser Heilige oder seine Reliquie bey Gott alles vermöge, und daß es nicht fehlen könne, wenn man nur festes Vertrauen (fidem firmam) auf dergleichen Dinge setzt. Von der andern Seite ist diese abergläubische Meynung im bürgerlichen Leben eben so schädlich, als Lotterien. Man arbeitet nachläßiger, man hört wohl gar auf zu arbeiten, weil man in der Lotterie ein Terno erwartet, oder weil man durch die Fürbitte seines Heiligen einen Schatz zu finden, oder sonst ein großes Glück zu erhalten hofft; und so wird man auf eine oder die andere Art der Arbeit überdrüßig, ein Müßiggänger, ein Bettler. — Ich wiederhole nochmals, sollte in einem Katechismus, der in einer allgemeinen verbesserten Schulanstalt einer so grossen Monarchie eingeführt ist, vor solchen notorischen Mißbräuchen, welche ärger als Ketzerey sind, nicht gewarnet werden? Aber leider findet man hier noch Sätze, über die man erstaunen muß. Z. B. Wie untheologisch und unanthropologisch, und besonders, wie wenig den Schulkindern nützlich ist die Behauptung, daß Gott eben die Reliquien der Heiligen im Himmel verherrlichen werde (S. 80.). Weiß der Verf. nicht, daß Aerzte und Naturforscher beweisen, daß der Mensch schon in seinem Leben alle seine Substanzen verliere und wiederum erneuere? Und wie sollen sie erst nach dem Tode bis zur Auferstehung fortdauern? — Ueberhaupt wärs Zeit, daß die Katholiken in Deutschland die Skelete ihrer Heiligen nicht mehr zur öffentlichen Schau aussetzten. Die Franzosen dachten schon lange in diesem Stücke vernünftiger. Unter Louis XIV. räumte der Bischof Louis Gaston die Reliquie le nombril de Iesus Christ hinweg, die Romaner mögen freylich

noch

noch lange die angebliche Vorhaut Christi, und die Veroneser das Gerippe des heil. Esels verehren. In den Zeitungen ist mehrmals berichtet worden, daß der so weise, so menschenfreundliche, so wahrhaftig christliche Kaiser, die Verehrung der Reliquien in seinen Erblanden verbieten, und die Reliquien begraben lassen wolle. Wollte doch Gott! daß diese Nachricht bestätigt würde; Todtenknochen gehören in die Erde, und nur auf dem anatomischen Theater kann es nützlich seyn, sie zur Schau aufzustellen. Omnia ad majorem Dei Gloriam! war der Wahlspruch der Jesuiten: in diesem Katechismus wird es auch gelehret, daß man alles zur Ehre und Lobe Gottes thun müsse. Für Mönche und Nonnen mags gelten, daß sie den Tag durch die sogenannte gute Meynung ein Paar hundertmal wiederholen, und zur größern Ehre Gottes singen, bethen, zanken und müßig gehen. Ehre Gottes! — Sey ein ehrlicher, rechtschaffener Mann, übe die Pflichten deines Standes aus, kränke niemanden, selbst dein Vieh nicht, so wirst du glücklich leben und selig sterben! Das ist die Moral für den gemeinen Mann, für den Bürger und Bauer; das heißt Gott ehren; ja das ist selbst ein Gottesdienst, wie Paulus sagt. Von Werkheiligkeit und von unnützen Dingen, kommt in diesem Katechismus viel vor, die nützlichsten hingegen sind ganz leicht abgefertigt. Z. B. Die Pflichten gegen Eltern hätten in diesem großen Katechismus vollständiger, deutlicher, und in besserem Deutsch vorgetragen werden müssen; auch giebt es noch viel passendere Schriftstellen, als die angeführten, die zur Ehrerbietung, Gehorsam und thätigen Dankbarkeit gegen die Eltern aufmuntern und anhalten, besonders aus Sirach 7, 29. 30; 3, 12 — 14; 3, 1. 18. rc. — Und siehe da! — Wieder ein Stückchen, um die Jugend fein früh zur Intoleranz und Ketzermacherey zu bringen: „Obrigkeiten, heißt es, sind schuldig, ihre Unterthanen bey der „wahren Religion zu erhalten (S. 90.).“ Dazu hat der Verf. freylich keinen Text aus der Schrift finden können. Aber in den Gesetzen der Natur und der Politik stehts geschrieben, daß der Regent einem jeden Unterthan die Gewissensfreyheit lasse, und ihnen erlaube, Gott nach der Art anzubethen und zu verehren, die sie für die beste halten. So denkt Joseph II, und handelt darnach! Hätte man bisher diese Gesetze verstanden, so würden unter andern auf kathol. Universitäten bey Gelegenheit der Doktor- und Professorpromotionen nicht so viele falsche Eide geschworen werden.

Im Vers: die Priester, welche wohl vorstehen, soll man zweyfacher Ehre würdig halten, Hebr. 13, 17. ist die letzte Hälfte mit Schwabacher Schrift gedruckt. Man hätte lieber die ersteren so drucken lassen können. — Beym 6ten Gebote wird das freywillige Wohlgefallen und die Einwilligung bey unreinen Gedanken und Begierden verbothen (S. 93.). Wer nicht weiß, wie viel dazu gehöre, daß die Empfindung unreiner Begierden freywillig (consensus voluntarius perfectus et directus), und also verbothen sey; kann sich bey Sanchez, Busenbaum, und jedem andern Kasuisten Rath holen; und er wird sehen, wie galant diese Herren Probabilisten sind. Der unvergleichliche Pater Benzy, berühmter Stifter der Mamillaren hält dafür, daß man, ohne sich dabey zu versündigen, mit den Brüsten der Nonnen tändeln könne. Ueberhaupt was sollen Schulkinder mit solchen kasuistischen Distinktionen. — „Feyertage soll man wie „den Sonntag heiligen (S. 104.). Zwischen Sonn- und Feyertagen soll doch ein Unterschied in der Katechismuslehre gemacht werden, wenn anders den Fürsten daran liegt, daß an abgeschaften Feyertagen gearbeitet werde. Und arbeiten ist dem gemeinen Mann gewiß an Seele und Leibe nützlicher als trinken, spielen, und — aber „sie sollen ja die Gnaden, „die den Heiligen erwiesen worden, an Feyertagen an„dächtig betrachten (S. 106.).“ Ja freylich! da kommen ihnen die Legende der Heiligen von Kochem und Arnorts Leben der Heiligen, und andere absurde Legenden, herrlich zu statten. — Ich sage aber nochmals, wie wenig ist ein Katechismus verbessert zu nennen, wo man über die nothwendigsten Pflichten des Menschen und Christen so leicht weggehet, und auch nicht einen Schritt oder Versuch macht, die Werkheiligkeit und den Aberglauben, die, wie alle vernünftige Katholiken gestehen, die katholische Kirche so sehr entstellen, zu vermindern. Wie die Messe ein unblutiges Opfer sey (S. 107.); daß sie von Christo eingesetzt worden (S. 108.); wie Christus unsichtbarer Weise sich dabey selbst in der nämlichen Stunde so viel tausendmal opfert (S. 109.); daß der Priester dabey eben das thut, was Christus (der gewiß in keiner dem Volke unbekannten Sprache sprach) im letzten Abendmal gethan hat; wie man den Sohn Gottes zu Ehren der Heiligen, oder zum Besten der armen Seelen im Fegefeuer opfern könne (S. 110.): wie der Katechet alles dieses den Schülern erklä-

ren

[illegible] und beweisen kann, wissen wir Protestanten [illegible] nicht; doch nach der Normalmethode ist es leichter, da Kinder den Katechismus von Wort zu Wort nur auswendig lernen sollen. —

Im ganzen Abschnitte von der Messe hat der Verfasser vergessen, daß er auf dem Titelblatt einen Katechismus mit beweisenden Schriftstellen versprochen habe. — S. 114. ist eine artige Wendung, daß der Rosenkranz zur öftern Erinnerung der Geheimnisse des Glaubens von der Kirche, d. h. von Dominikus eingeführt worden sey. Da hätte man aber mit dem Rosenkranz eine andere Einrichtung treffen, und die Ablässe nicht auf die Zahl der Ave Maria legen müssen. Wenn man sich der Geheimnisse der Erlösung erinnern will, so ist es wohl das beste, daß man die Geschichte des Heilandes lieset, oder lesen hört, eine solche Vorlesung würde mehr Nutzen schaffen, als das in Städten und Dörfern eingeführte alltägliche Rosenkranzbethen, das zu tausend Mißbräuchen Anlaß gegeben hat. Der gemeine Mann glaubt, und wird in diesem Glauben durch seine elende Gebetbücher, durch die Schwänke der Rosenkranzbrüder, vorzüglich der Karmeliter, Dominikaner und Serviten bestätiget, daß auch der gröbste Sünder nicht verlohren gehen könne, wenn er täglich seinen Rosenkranz bethet; einige geben diese Sicherheit der Seligkeit wohl noch wohlfeiler, wie in Brigittens Offenbarung um drey Avemaria. Ich hörte selbst einmal einen Galgenpater, der nach der Gewohnheit einem eben hingerichteten Bösewicht die Leichenrede hielt, dem Volke erzählen, daß dieser hingerichtete arme Sünder dem heil. Johann von Nepomuk zu Ehren der fünf Sterne *) täglich fünf Pater und Ave gebethet habe, und daß der arme Sünder bey seiner langen Praxis nicht eher auf einem Diebstahl ertappt worden, als an einem Tage, an welchem er diese Andacht zu verrichten vergaß. Es ist also ganz gewiß, setzte der Panegyrist hinzu, daß dieser Unglückliche nimmermehr an Galgen gekommen wäre, wenn er sein gewöhnliches Gebeth nicht vernachläßiget hätte — Man glaube nicht, daß es Fabel ist, was ich erzähle, es ist Wahrheit. Ich wünsche, daß vernünf-

Mm 4 tige

*) Diese fünf Sterne erschienen auf der Moldau, in die dieser Heilige wegen seiner schlechten Hofpolitik geworfen wurde. S. das in Wien gedruckte sehr ausführliche Leben des Herrn Johann von Nepomuck von Herrn von Schreyb.

sige Katholiken ernsthaft erwägen mögen, wohin Aberglauben und Werkheiligkeit führet. Protestanten mögen auch die wahre Gestalt der katholischen Lehre, so wie sie noch unverändert ist, und der ersten Jugend eingeprägt wird, dabey recht ernsthaft erwägen. Beym Geboth des Fastens wird erinnert, „daß man die Dispensation vom Fasten erhalten kann (S. „116.)." Hätte der V. doch bey einem so tabellarischen Katechismus gleich die Taxe tabellariter angesetzt, die man für solche Dispensen nach Rom zu bezahlen hat. —

Alle Fasttage sind Bußtage (S. 116.) Das ist wohl nur von Bußtagen in sensu lato zu verstehen, wo die Busse darinn bestehet, daß die vermögenden Katholiken statt Feldhüner nur Wasserhüner, statt Kapaunen nur Schildkröten ꝛc. der gemeine Katholik statt Rindfleisch eine wohlschmeckende Mehlspeise, statt Braten nur Fische speiset. Und dann die Menge solcher Bußtage! — Wie ists? Werden dadurch Sünden weniger, oder werden sie leichter gebüßt? „Sakramente der Todten und Lebendigen (auch diese Ein„theilung wird aus der Scholastik in den Katechismus für bürger„liche Schulen übergetragen?) geben dem Empfänger eine un„sichtbare, innerliche, heiligmachende Gnade (S. 118.); „die Taufe, Firmung und Priesterweihe aber drücken der See„le ein geistliches unauslöschliches Merkmal ein (cha„racter indelebilis) S. 120. — Durch die Taufe wird man „von der Erbsünde und allen andern wirklichen „Sünden gereiniget, der Mensch wird wiedergebohren „und geheiliget. Kein Kind kann ohne Taufe selig wer„den (S. 121.)." Wie ist es zu verantworten, daß man der Jugend solche falsche und unbestimmte Grundsätze beybringt, die zu unchristlichen und unmoralischen Folgen führen? Taufe und unmittelbare Seligkeit! Taufe und unmittelbar Reinigung von wirklichen Sünden. Dieß wird dem armen Kinde eingeprägt, nicht gesagt, daß zur Reinigung von Sünden, zur Seligkeit, hauptsächlich Besserung nöthig ist. Welche Begriffe! Wenn nur jüdische, türkische und heidnische Schelmen, nach einem in Bosheit und Ungerechtigkeit hingebrachten Leben noch vor dem Tode das Taufwasser erhalten können, so kämen sie (wie Katholiken sich auch von armen Sündern, die vor dem Schwerdtstreich die Generalabsolution erhalten) vom Mund auf in Himmel. Aber traurig ist es für die Titus und Sokrates, für die unschuldigen ungetauften Kinder, denen hilft ihre Rechtschaffenheit und Unschuld

schadt nichts; sie sind verdammt, weil sie nicht getauft sind. Diese Meynung hat sonderbare Wirkungen hervorgebracht. Die Jesuiten, Missionarien in China, pflegen die daselbst häufig ausgesetzten Kinder zu taufen, und sehen dann ruhig zu, wie sie von Schweinen gefressen werden: die Seele wird doch ein Engelein. Die Soldaten des Kortes mordeten wider den geleisteten Eid den Kaiser von Peru auf das vom Schiffkaplan durchs Evangeliumbuch gegebene Zeichen, so bald er nur getauft war. Die Ammen und Kinderwärterinnen in Wien taufen heimlich aus recht guter Meynung die Judenkinder, von denen sie glauben, daß sie tödlich krank sind. Ungetauften Eltern ihre Kinder wegzustehlen, ist in gewissen Fällen nach der Lehre der Kasuisten opus meritorium. Zur Seligkeit ist es ebenfalls nach Meynung der Kasuisten hinlänglich, wenn man bey einer widernatürlichen Geburt nur die Hand oder das Füßchen des Kindes tauft. Die Spritzen nicht zu vergessen, womit der Pater Accoucheur Kinder im Mutterleibe tauft. — Daß man den Layen den Kelch nicht reichen soll, darüber geht der Verf. geschwinde weg (S. 136.). Das möchte wohl der Pabst zugestehen, wenn der mehrmal projektirte schimärische Unionsplan zu Stande kommen, und der Pabst, wie jetzt die Exjesuiten heimlich darauf losarbeiten, protestantische Fürsten wiederum in seinen Schaafstall locken könnte: aber, aber vestigia terrent! — „Wenn man dem Priester die Sünden vollständig beichtet, so läßt er sie nach" (S. 135.). Die Protestantischen Prediger erklären doch nur, daß Gott die Sünden nachlasse. Gewiß ist es, daß die Ohrenbeichte sehr viele Katholiken, welche glauben, daß sich durch eine Beichte alles wieder gut machen lasse, zum Sündigen reize. Dazu kommen noch die Wallfahrten und Ablässe, wo die *casus reservati*, als Todschlag, Blutschand, Bestialität ꝛc. ohne Schwierigkeit nachgelassen werden. — „Zur Nachlassung der Sünden fordert man übernatürliche Reue aus übernatürlichen Gründen (S. 143.). Ich bin hier Probabilist: und glaube, der liebe Gott fordere von dem Menschen soviel nicht; fordere ernstliche Besserung und Sinnesänderung, sie möge nun motivum supernaturale oder blos naturale zum Grund haben. Doch „die vollkommene Reue und Leid" ist so schwer nicht; man betet die gedruckte Formel (S. 144.), läßt sich absolviren, und so ist man ganz rein gewaschen bis auf die nächste Beicht. — „Die Beicht muß demüthig, vollständig, genau, ohne Ver-

 stellung

stellung und aufrichtig seyn (S. 148). Ich wollte die Beicht, oder vielmehr die geistliche Rathserholung noch gelten lassen, wenn der Rathsbedürftige einen Mann vor sich hätte, der Menschen- und Weltkenntniß in einem hohen Grade besäße; alle Gattungen von menschlichen Verhältnissen und Erfahrungen selbst durchgegangen wäre; alle seine Leidenschaften in der Gewalt hätte; selbst ein Beyspiel der Redlichkeit, der Enthaltsamkeit, der Menschenliebe wäre, um seinen Pfarrkindern in den verschiedenen Gewissensangelegenheiten als Vater und Freund rathen zu können. *) Solche Berather aber mögen in der ersten Kirche die Seniores populi gewesen seyn, und sich dadurch ein unumschränktes Vertrauen von allen Gliedern der Gemeinde zugezogen haben: aber wer kann zu einem jungen Menschen ein Vertrauen haben, der eben aus der Schule hergelaufen ist; oder auch zu Männern, die die Welt nur aus den Klosterfenstern gesehen, sonst nichts gelernt haben, als wie viele Rosenkränze man einem consuetudinario zur Buße aufgeben müsse, und wie sie die lateinische Lossprechungsformel über ihn herplappern müssen. — „Derjenige, der aus Schamhaftigkeit eine Sünde in der Beichte verschweigt, begeht ein *sacrilegium*, und kann nicht selig werden, wenn er diese Schamhaftigkeit nicht ablegt“ (S. 149.). De gustibus non est disputandum. Ich würde eine solche Schamhaftigkeit für ein gutes Zeichen halten, und sie jener Unverschämtheit, mit welcher ein ausgelernter Bösewicht seine Sünden wie eine Schullektion hererzählt, weit vorziehen. Aber den Herren Patern liegt daran, alles zu wissen, um ihre Maaßregeln darnach nehmen zu können. Daher muß man ein Bischen mit Verdammung hinterher seyn. Bey den Jesuiten beredete nicht selten der Pater Spiritualis oder Hofbeichtvater sein fürstliches Beichtkind, eine Generalbeicht (ein Verzeichniß aller im Leben begangenen Sünden) ihm schriftlich einzuhändigen. Dieser übergab sie dem P. Rektor, der sie nach Rom an den P. Assistens sendete, von dem erhielt sie der P. General; und dieser stattete davon, wenns das Wohl der Kirche erforderte,

*) Tifan im goldenen Spiegel ließ bey der Auswahl künftiger Priester vornehmlich auf eine glückliche Mischung des Temperaments sehen, die ihrem Besitzer eine vorzügliche Anlage zur Weisheit und Tugend giebt. Alle große Genies, alle sehr feurige, unruhige, ruhmbegierige und unternehmende Geister wurden ausgeschlossen.

[illegible], dem Staatssekretaire oder dem Pabst Rapport ab. — In der Beichtformel wird der junge Sünder hier angewiesen zu sagen: „daß er auch der Maria, Gottes hochwürd. Mutter, den Aposteln Peter und Paul und allen lieben Heiligen seine Sünden bekenne“ (S. 152.). Also auch diesen? „durch die vom Priester auferlegte Buße (sie besteht gewöhnlich in Abbetung eines Vaterunser und Ave maria; wenns hochkommt, in einem Rosenkranze) erhält der Büßende Nachlaß aller Sünden, auch der ewigen; und wenn ein Ablaß mit dazu kömmt, aller zeitlichen Fegefeuerstrafen“ (S. 144.). Es ist traurig, wenn man bedenkt, wie Millionen Menschen bey ihren bösen Gewohnheiten zu sündigen, durchs Beichten so ganz vollkommen ruhig werden können! Was für ein Nachtheil für die Moral! O Pabstthum! Pabstthum! was hast du (durch die Ohrenbeicht) Verderbliches erfunden! muß man mit Yorik ausrufen. — „Der Ablaß gründet sich auf die unendliche Verdienste Christi:“ (Gut! Aber wenn dem so ist, warum also noch überdieß auf die Verdienste der sel. Maria und der Heiligen?) (S. 157.) — „Der Ablaß soll bey Katholiken den Geist der Buße erwecken (S. 157.). Das Gegentheil ist unleugbar in der ganzen kathol. Welt. Man sündigt mit einer gewissen Sicherheit, wenn man ein so leichtes Mittel hat, sich von Sünden zu reinigen; man sündigt ruhig bis ins späteste Alter, weil auch dafür gesorgt ist, daß man auf dem Sterbebette in articulo mortis, von jedem Mönche die Generalabsolution und einen vollkommenen Ablaß erhalten kann. — „Ja der Ablaß kann auch auf die armen Seelen im Fegefeuer übertragen werden“ (S. 157.). Daher so viele gestiftete Messen, Kirchen und Klöster, und in den Stiftungsbriefen der Ausdruck: ad redimendam animam. Also kann ein Katholik ziemlich sicher sündigen. Die Beicht in diesem Leben, und die Seelmessen, wenn er nur reich genug ist sie zu bezahlen, sind unfehlbare Mittel, vollkommenen Ablaß und folglich die Seeligkeit zu erlangen. — Die Bedingungen, wodurch man einen vollkommenen Ablaß erhalten kann sind nicht schwer: „Nebst der Beicht, betet man sieben Vaterunser und Avemaria zur Ausbreitung der kathol. Kirche und Ausrottung der Ketzereyen. — Durch die letzte Oelung werden die Sünden, Anfälle und Versuchungen des Teufels gehoben, auch die leibl. Gesundheit hergestellt — wenn es zum Seelenheil des Kranken

len gereicht.“ Welche Begriffe für Kinder! Es ist doch wunderbar, wie sich die katholischen Geistlichen dem Menschen von seiner Geburt an bis zu seinem Tode so nothwendig gemacht haben! Man kann nicht Christ, nicht Ehemann werden, nicht leben und nicht sterben, ohne ihren kostbaren Beystand. — Die kathol. Priester haben Gewalt, „Brod und Wein, wann und wie oft es ihnen beliebt, in den wahren Leib und das Blut Jesu Christi zu verwandeln und dem himmlischen Vater zu opfern; item Sünden nachzulassen und vorzubehalten“ (S. 161.). Aber das müssen ordentlich geweihte Priester seyn, die so eine Gewalt haben. Christus weihte Petrus, Petrus den Clemens, und so herab bis auf Pius VI. — „Die Ehe ist ein großes Sakrament, der ledige Stand ist doch für einzelne Personen vollkommener (S. 163.). Ist es nicht Unsinn zu behaupten, daß verehelichte Leute, welche arbeiten und dem Staate gute Bürger erziehen, nicht so vollkommen in den Augen Gottes und der Menschen sind, als der faule Mönch auf seinem Strohsack, der, wenn er seinen Bauch voll hat, für Ausrottung der Ketzer betet, oder der Abbee im krausen Haare, der die Toiletten besucht, und eheliche Weiber verführt.

Im V Hauptst. wird von der christl. Gerechtigkeit gehandelt. „Das wahre einzige Böse ist die Sünde“ (S. 166.). Ist das eine Definition des Bösen? Und wieviel liegt nicht daran, Schülern und jedem Menschen einen solchen Begriff vom Bösen und Guten beyzubringen, wodurch selbst innere Empfindungen, als Schaam, Unwillen, Reue über das Böse, Wohlgefallen und Zufriedenheit über das Gute rc. entwickelt werden. Richtiger und für die Jugend begreiflicher wäre es gewesen, das Böse zu nennen, worüber man sich fürchtet und schämet, und worüber man, wenn es andere thun, unzufrieden und unwillig wird: und so im Gegentheil das gut zu heißen, worüber man sich freuet, und sich nicht schämen darf, wenn es bekannt wird; welches uns vielmehr den Beyfall und die Liebe von andern zuzieht u. dgl. Auf diese Art könnte man leicht auf das Gewissen, auf Gott, den Urheber desselben, und auf das Gebot des Guten und Verbot des Bösen übergehen: doch würde dieß nicht ins V oder letzte, sondern ins erste Hauptstück des Katechismus gehören. Aber anstatt auf den natürlichen Gang der Ideen und den richtigen Ausdruck derselben zu sehen, kramt man lieber Seite 167. scholastische Lehren von der Erbsünde und den leidigen

Folgen

Folgen derselben aus. Unter diese Folgen wird die den Menschen angebohrne Neigung zum Bösen gerechnet, die doch meistens nichts anders zum Grunde hat, als zu große Sinnlichkeit, böse Beyspiele, schlechte Erziehung und Ausübung des Bösen. — Die Patres Kasuisten haben eine moral. Wage der Sünden, auf welcher sie genau bestimmen können, was eine läßliche, und was eine schwere, oder Todsünde ist. Pater Reifenstuel, Franciskanermönch, hat es so weit in dieser Kunst gebracht, daß er es bestimmen konnte, wieviel Zeilen in einem ketzerischen Buche man lesen dürfe, um nur läßlich zu sündigen; eine Zeile mehr gelesen, so ist es eine schwarze Todsünde, und man fällt in den Kirchenbann. —

Und nun kommt im Katechismus das lange Sündenregister en detail, wovon ich oben Meldung machte. Man liefert hier darüber ziemlich unrichtige Beschreibungen, die doch ihre bösen Folgen haben können. Besser wäre es, nur des Bösen überhaupt Erwähnung zu thun. Doch die Theologen wollen auch ein Sündensystem haben, und da stehen sie denn auch in diesem Katechismus tabellariter nach ihren Qualitäten, jede in ihrer Uniform gar trefflich rangirt. Die Formeln der 3 göttlichen Tugenden stehen auch hier (S. 182.). Man soll sie besonders in Lebensgefahren und auf dem Todbette hersagen: aber da möchte einem das Gedächtniß wohl nicht sehr getreu seyn. — Anstatt der unschicklichen, den Begriffen von Gottes Wesen widersprechenden Ausdrücken, „daß sich Gott erzürne, sich räche, daß wir ihn beleidigen &c." wär' es gewiß besser zu sagen: Gott, der Urheber der Natur und unser weiser Vater, hat auf böse Handlungen Unglück, Schande, Krankheit und Gemüthsunruhe &c. gesetzt. — „Mäßigkeit ist die Tugend das Zeitliche mit Maaße zu genießen" (S. 185.): das ist wohl Mäßigung. Doch auch der Begriff von Mäßigung wäre bestimmter gegeben, wenn man sagte: Mäßigung besteht in einem gemäßigten Verlangen und Gebrauch aller uns angenehmen Dinge, als Ehre, Reichthum, Vergnügen u. dgl. — Die Ergebung in den göttlichen Willen gehört nicht in die Definition der Geduld, wie S. 187. angegeben wird. Auch ein Mensch, der an keinen Gott glaubt, kann geduldig seyn. — Nothwendig hätten die Vortheile, welche aus jeder Tugend entspringen, angezeigt werden müssen, wenn doch Tugendlehre in einen Katechismus der Religion gehört. — „daß der Mensch

nichts

nichts Gutes aus eigenen Kräften thun könne.“ (S. 190.) ist eine Mönchsgrille, eine Lehre, die der Moral schädlich werden kann, und die dem lieben Gott nicht so sehr zur Ehre gereicht, als es die Herren glauben, die de gratia so dicke Bände geschrieben haben. — Wo räth denn Christus die drey Mönchsgelübde an? gewiß nicht in den drey Bibelsprüchen, die hier S. 194. aus Matth. 19, 21. 19, 12. 16, 24. angeführt werden. Doch es geht hier, wie es bey allen oder doch den meisten Dogmaten gegangen ist. Der Theolog setzt erst den Satz hin, gefällt sich darin, und dann greift er nach Konkordanzen, um Beweise aus der Schrift für seine Meynung zu finden. Es kann nicht fehlen, daß er irgend ein Sprüchelchen, einen abgerissenen Text finde, der zu passen scheint, wenn man nicht im Zusammenhange liest; oder wenn man ihn nach dem Geist der Bibel prüfet. So demonstrirten die Dominikaner aus 1. B. Mos. 3, 9. Gott zum ersten Inquisitor, und die Jesuiten wollten aus dem compelle eos intrare, die Rechtmäßigkeit der Bluthochzeit und Dragonergnade darthun. — Daß alle Menschen sterben müssen, (S. 195.), glaubt man wohl ohne Katechismuslehre: daß wir aber alle wegen der Erbsünde sterben müssen, ist ein Satz, der dem, der nicht bloß auswendig lernen will, sondern auch richtige Begriffe haben will, sehr hart vorkommen wird. — Zum Beweis der Eintheilung des besondern und allgemeinen Weltgerichts, so wie zum Beweis des Fegefeuers, hat der Verf. die Schrifttexte wiederum vergessen. —

Die Höllenpeinen werden sehr umständlich beschrieben; z. B. ewiges Feuer, ewige Finsterniß, Heulen und Zähnklappern (S. 199.). Wie ewige Finsterniß und das Zähnklappern mit dem ewigen Feuer bestehen könne, das mag der Verf. erklären. Das müßte ja ein Feuer seyn, das nicht leuchtet und nicht erhitzet. Doch P. Kochem hat zum Nutzen und Frommen des gemeinen Mannes alle die mannichfaltigen Höllenstrafen in Kupfer stechen lassen, die noch itzt in Wien die Ammen den Kindern fleißig vorzeigen und damit drohen, wenn sie nicht hübsch artig seyn wollen. „Auch ewig nagende Gewissensbisse, Angst und Verzweiflung, alles, was nur schmerzlich am Leibe und Seele seyn kann, und alles dieses müssen die Verdammten ohne Ende, ohne Hoffnung einer Linderung leiden (S. 199.). So wird Gott der Jugend geschildert! Was sucht man durch solche Lehren in den Gemüthern der Schüler

zu bewirken? höchstens knechtische Furcht. — So häßlich die Hölle beschrieben wird, so wenig reizend muß für die meisten Menschen die Beschreibung des Himmels seyn, wo man nach diesem Katechismus weiter nichts zu thun hat, als „ewig und ewig Gott anzuschauen“; den mystischen Begriff der hierunter liegt, kann der Normalschüler gewiß nicht fassen. Also, was denket er dabey? Was kann dieser Himmel für ihn reizendes haben. (S. 200.). Die Verfasser einiger kathol. Gebetbücher dachten schon hierum, welche den Himmel als „eine große Stadt von lauter Gold, die Mauern von Jaspis, die 12 Pforten von Perlen beschreiben. In dieser Stadt ist Tag ohne Nacht, immerwährender Frühling und Sommer ohne Winter, der Himmel ist der Ort, wo alle Ehre, alle Reichthümer, alle Lustbarkeit, alles Gute ohne Vermischung einiges Uebels. Dort ist Freud ohne Leid, Gesundheit ohne Krankheit, Ruhe ohne Unruhe, Frieden ohne Krieg, Ueberfluß ohne Abgang, Leben ohne Tod“ *) oder einige in Oesterreich und Bayern bekannte geistliche Lieder, wo alle Beschäfftigungen und Freuden der Auserwählten noch sinnlicher hererzählt werden; z. B. jenes, welches sich anfängt:

Wir genießen die himmlischen Freuden,
Drum thut es uns alles erleiden.
Kein weltliches Getümmel
Man höret im Himmel;
Lebt alles in sanftiger Ruhe.

Nur noch eine Strophe:

Sollt etwan ein Fasttag ankommen
Die Fische vor Schrecken erstummen.
Da laufet Sct. Peter
Mit Netz und mit Köder
In himmlischen Ghalter hinein.
Willst Hechten, willst Karpfen, Forellen,
Willst Stockfisch, willst Hering, Sardellen:

Auf

*) S. Kurze Unterweisung, wie ein katholischer Christ nach dem Beyspiel des heil. Johann von Nepomuk in seinem Standt und Ambt Gott treulich dienen und selig werden kann. Zum drittenmal aufgelegt, und vom Hrn. Consistorialrath Kasp. Ant. Rademacher approbirt. Ehrenbreitstein im Trierischen.

Auf Lorenz Rost müssen
Ihr Leben einbüssen,
Sct. Martha die Köchinn soll seyn.

Das heiß ich noch einen Himmel, wo man sogar an Fasttagen so herrlich traktirt wird! —

Alles, was ich über den Inhalt dieses Katechismus gesagt habe, habe ich wahrlich nicht, um zu polemisiren, gesagt. Diese Arbeit will ich gerne den Herren Theologen überlassen. Ich bin tolerant genug, um allen Religionspartheyen glauben zu lassen, was sie zu glauben für gut finden. Da man aber bey der österr. Schulreform mit den übrigen Lehrbüchern einen neuen Katechismus eingeführt hat, so hätte man meines Erachtens bey diesem für jeden Glaubensgenossen so wichtigen Religionsbuch nur einige Rücksicht auf unsere Zeiten nehmen müssen. Allein aus dem, was ich angeführt habe, erhellet es, daß man bey Einführung dieses Katechismus weiter nichts thut, als den alten Hildebrandischen Sauerteig aufwärmen, als wären seit diesen Zeiten über Bibel und Religion keine Aufklärungen gemacht worden, als säßen die heutigen Katholiken noch so tief im Nebel des Aberglaubens, als vor 200 Jahren. Ich weis wohl, daß viele auch aufgeklärte Katholiken die Achseln zucken, und eine Unmöglichkeit vorwenden werden. Aber wenn es Unmöglichkeit ist, wenn es der Verf. des neuen Katechismus beym alten lassen mußte, so genade Gott dem gesunden Menschenverstande? Wenn in der katholischen Kirche die Unmöglichkeit da ist, solche Dinge zu verbessern, so rede man auch von keiner Aufklärung in der katholischen Welt, von keiner Reformation des achtzehnten Jahrhunderts, wovon in Zeitungen soviel gesprochen wird. Und die Katholiken, welche jetzt soviel von Religionsvereinigung träumen, und die Protestanten, welche solchen Traum mitträumen wollen, mögen die Augen aufthun und sehen, daß in diesem neuen Katechismus, der nach beständig in allen österreichischen Staaten durch Gesetze eingeführt ist, wornach von Jugend auf alle katholische Einwohner geleitet werden, noch alle die Sätze, die den Protestanten ein Stein des Anstoßes waren, in ihrer größten Ausdehnung, in ihrer größten Härte gelehrt werden, daß über diese wichtige Unterscheidungslehren, in denen die Protestanten nimmermehr mit den Katholischen gleich denken können, und werden, noch keinesweges eine gemäßigtere oder gelindere

lindere Denkungsart da ist, und auch, so lange nicht ganz andere Lehrbücher eingeführt werden, nur zu hoffen ist. Doch steht meine Hoffnung auf Joseph II. gerichtet, daß er bessere Lehrbücher veranlasse, darum rede ich so frey!

Doch wenn nun auch, (welches traurig genug wäre) der Verfasser dieses neuen Katechismus damals nicht die geringste Aenderung, nicht die geringste Verbesserung machen durfte, so stand es doch wenigstens auch damals bey ihm, sein Buch in bessere Ordnung zu bringen, das Alte, bey dem es bleiben sollte, besser vorzutragen, die katholischen Lehrsätze mit mehr Vernunft und Bibelkraft zu unterstützen, als man es vor dritthalbhundert Jahren that, wenigstens hätte er gelindere Ausdrücke, geschicktere Wendungen brauchen können, so wie ihm einige, freylich sehr wenige Theologen, ein Beyspiel gegeben haben. Hätte er aber auch nicht einmal dieß thun dürfen, nun so mußte er keinen neuen Katechismus herausgeben, oder man muß nun nicht sagen, daß durch diesen Katechismus das geringste verbessert wäre. Denn ungeachtet daß dieser neue Katechismus dennoch auch von einigen Erzkatholiken verketzert worden, und ungeachtet alles des Gelärmes, das besonders die ungarischen Bischöfe, über diesen neuen Katechismus machten, wird jeder Vernünftige leicht einsehen, daß er nach seinem Inhalt, Vortrag, Ordnung und ganzen Einrichtung sich von dem alten Katechismus gar nicht unterscheide, und daß sich die Herren nur, wie die beyden Nachtwächter, über Bewahren und Verwahren gezankt haben. Und wenn es in symbolischen Büchern (dieß gilt eben so sehr, ich sage es gerade heraus, von protestantischen) schlechterdings beym Alten bleiben muß, so glaube ich, es sey für die Kirche und das ganze Christenthum zuträglicher, daß man bey allen neuen Ausgaben ja kein Jota verändere; daß man es im strengsten Verstand beym Alten lasse. Mit Ausflicken, Unterstützen und Anschmieren eines alten unnützen Gebäudes kömmt man nicht weit. Es ist aber noch ein Ausweg übrig! Man setze neben dem alten schlechten Gebäude ein schönes, regelmäßiges, neues. Wenn es eine Zeitlang gestanden hat, so wird man den Unterschied einsehen, und niemand wird weiter so eigensinnig seyn, die baufällige Hütte vorzuziehen. Da, wo man das Studium der Philosophie mit Ernste betreibt, ist auch die Theologie merklich gebessert, und von den gröbsten scholastischen Schlacken gereiniget worden. Die theologischen Lehrer getrauen sich nicht mehr

mit den Träumereyen voriger Zeiten aufzutreten: ihre Schüler, die einen durch wahre Philosophie gereinigten Kopf mitbringen, würden ihnen ins Gesicht lachen. Man setze also dem alten Katechismus eine gute zweckmäßig ausgearbeitete christl. Sittenlehre an die Seite; man zeige jungen Leuten das Gegründete und für jede Angelegenheit des menschl. Lebens Vortheilhafte derselben. Sie werden bald einsehen, wie leicht ein wahrer Christ aller elenden Katechismen und dogmatischen Kompendien entbehren könne; sie werden die christl. Sittenlehre studiren, sie wird ihnen zu Fleisch und Blut werden, und alle Katechismen vergessen machen. Das Wesentliche der Religion wird dadurch nicht leiden; denn in einer vollständigen christl. Moral kommen auch die ächt dogmatischen Lehrsätze vom Daseyn Gottes, von der Sendung seines Sohnes, von der Unsterblichkeit der Seele u. dgl. vor. Um die Meynungen der Päbste und Kirchenväter darf man sich nicht bekümmern. Man darf nicht fragen, was Gregor, was Augustin, was Luther und Calvin, sondern was Christus gelehret habe; man würde nicht so sehr nach der wahren Kirche (denn plus oder minus ist jede fehlbar) sondern nach der besten Religion, derjenigen nämlich, durch die die meisten Menschen weise, gut und glücklich werden, fragen und derselben beypflichten. Hätten noch einige Lust über das plus und minus zu zanken, so würde man sie verachten, so wie man itzt Thomisten, Scotisten und Molinisten zu verachten anfängt: mit einem Worte, man würde sich nicht mehr über das Hoc est zanken; man würde sagen: Hoc fac et vives! Wie leicht es sey, eine solche christl. Sittenlehre zum Unterricht der Jugend zu verfassen, wenn man nicht lieber eine der wirklich vorhandenen, worunter Dieterichs Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu bey weitem *) die beste ist, gebrau-

*) Das thätige Christenthum als eine Religion für jedermann, oder ausführliche Unterweisung zur wahren Glückseligkeit nach der Lehre Jesu zur gewünschten Vereinigung aller Religionsverwandten 778. Es wird in dieser deutlich und gründlich ausgearbeiteten Schrift Dieterichs Unterweisung noch faßlicher gemacht und weiter ausgeführt. Sie könnte also dem Katecheten zur Erklärung erwähnter Unterweisung dienen. Nur Vereinigung aller Religionsverwandten kann, soll und muß sie nicht bewirken, denn daher ist entweder Schimäre oder Hinterlist.

gebrauchen wollte, wird jeder einsehen, dem es bekannt ist, wie die christl. Sittenlehre seit Mosheim von protestantischen Gottesgelehrten bearbeitet worden ist: und daß ein solches Buch in Schulen auch neben dem Katechismus eingeführt werden könne und müsse, wird niemand behaupten können. Es ist christlich, wenn es schon nicht symbolisch ist.

Nr. 14.

Der große Katechismus mit Fragen und Antworten, zu dem öffentl. und Privatunterrichte der Jugend in den kays. kön. Staaten. Wien, im Verlag der deutschen Schulanstalt 1777. 9 Bogen in 8.

Dieser Katechismus ist eben derselbe wie Nr. 13. nur sind die Einleitung und die Schrifttexte weggelassen worden. Warum dieses geschehen, kann ich nicht begreifen. Es muß einem jeden Katholiken, er mag in öffentl. Schulen oder durch Privatanweisung unterrichtet werden, daran liegen, sein Christenthum schriftmäßig zu wissen Hat man es gethan, um den Katechismus abzukürzen, so hätte man wenigstens die beweisenden Schrifttexte citiren sollen. Am besten aber hätte man ihn abkürzen können, wenn man nicht mit so vieler Pedanterey in jeder Antwort die gestellte Frage wörtlich wiederholt hätte. Z. B. „Fr. Was ist die Gnade, welche zur Seeligkeit nothwendig ist, und ohne welche der Mensch nichts Verdienstliches zum ewigen Leben wirken kann? Antw. die Gnade, welche zur Seeligkeit nothwendig ist, und ohne welche der Mensch nichts Verdienstliches zum ewigen Leben wirken kann, ist eine innerliche übernatürliche Gabe, welche Gott den vernünftigen Geschöpfen ohne ihr Verdienst um der Verdienste Jesu Christi willen verleihet (S. 5.)" Wenn man so weitschweifige und so räthselhafte Antworten, auf so weitschweifige und so räthselhafte Fragen liest, was soll man wohl von diesem Religionsunterricht, der doch der populärste seyn soll, denken? Und doch ist man unverschämt genug im Methodenbuch selbst zu rühmen" daß in den Katechismen alles so kurz und hoffentlich auch so faßlich vorgetragen, daß wohl niemand sich zu beschweren und vorzugeben Ursache haben kann: man überlade dadurch das Gedächtniß der Jugend (Nr. 2. S. 58.)." — Das beste

 wäre,

wäre, die so unschickliche Fragmethode aus allen Lehrbüchern zu verbannen.

Daß dieser Katechismus auch zum Privatunterricht bestimmt ist, dieß ist ein neuer Grund, warum man die Schrifttexte hätte mit beydrucken lassen sollen. Beym Privatunterricht hat man mehr Muse und Gelegenheit, etwas ausführlich und gründlich zu erlernen; auch sind Eltern, die Privatlehrer halten, wohl im Stande, ein paar Bogen mehr zu bezahlen. Kinder, die eine feinere Erziehung erhalten, die einst in der großen Welt, oder mit der großen Welt leben werden, können ihr Christenthum nicht zu gründlich lernen. Ja ich halte dafür, daß Kinder des adelichen und gesitteten Standes ganz ein anderes Religionsbuch dem Inhalt, Vortrag und Einrichtung nach haben sollen, als Kinder vom Mittelstande, und diesen soll man wieder einen andern Katechismus geben, als Kindern des Landmannes. Der Hr. Kardinal Firmian, der es so sehr behaglich findet, „daß man in allen österr. Erblanden einerley Lehre auf einerley Art und mit einerley Ausdruck vorgetragen wird“ (S. die vorgesetzte bischöfl. Approbation), mag sich freylich über einen solchen Vorschlag wundern: allein in der protestantischen Kirche haben schon einige Gelehrte und Geistliche darauf Rücksicht genommen. *) Noch mehr: Erwachsene müßten, meiner Meynung nach, wieder einen andern Katechismus haben als Kinder. Der Hr. Kard. Miggazzi hat hier den Spruch des Apostel Paulus von Darreichung der Milch ganz unschicklich vorgesetzt: denn die eilf Normalschulkatechismen (Nr. 11—21.) enthalten einerley, und solche Lehren, die niemand, der denkt, so verdauen kann. Der junge Edelmann und auch wohl ein bemittelter Kaufmanns- oder Künstlerssohn, der beym Privatunterricht einen solchen Katechismus auswendig lernt, und nichts davon versteht, was für Begriffe vom Christenthum kann er in seiner Seele sammeln. Diese Kinder erwachsen nun, lesen entweder Bibel und Kirchengeschichte: in welchem Lichte

*) S. J. G. Alberti Anleitung zum Gespräch über Religion in kurzen Sätzen besonders zur Unterweisung der Jugend. 772. — dessen Lehren der Religion 2 Th. 771. und 772 — Religionssystem für junge Leute von guter Erziehung. (von Hrn. Buchwiz.) 1770. — Kurzer Entwurf zum Unterricht der nachdenkenden Jugend von J. W. Masch 770. u. a.

Lichte erscheint denn ihr Katechismus, der einzige Grund von ihrer Religion, der in ihr Herz, oder vielmehr blos in ihr Gedächtniß gelegt worden ist? Oder sie hören und lesen Spöttereyen über die Bibel; treten zum Unglück eben in das Alter der Leidenschaften, wo sie von allen Seiten mit verführerischen Sirenen umgeben sind, wo jede Ader, jede Sehne nach verbotenen Vergnügungen lechzt! — Was kann sie zurückhalten als Religion? Aber wie viele werden sich unter tausenden durch die empfangenen Religionslehren herausreissen, die sie aus einem Katechismus erlernet haben, der, wie sich ein gewisser Autor über unsre Katechismen mit Recht ausdrückt, und welches besonders von dem kathol. Katechismus gilt, weiter nichts enthält „als Mönchsgrillen, mönchische Ascetik, jämmerliche Homilie, finstere Mystik, Aberglauben, Schwärmerey u. äusseren Religionsmechanismus." Gewiß wird der größte Theil das Kind, wie man sagt, mit dem Bad ausschütten, die Bibel mit seinem Katechismus, die wahre Religion mit Menschensatzungen und Kirchenmeynungen vermengen, alles verleugnen und verwerfen, oder doch wenigstens an allem zweifeln. Wenn man unter Katholiken von feiner Erziehung mehr Religionsspötter und Atheisten als unter Protestanten findet; wenn man wahrnimmt, daß der katholische Pöbel mehr als der protestantische auf Aberglauben und das äußerliche Gepränge der Religion hält, und dummstolz auf seine Altäre und Heilige, intolerant und verdammungssüchtig ist, so darf man die Ursache davon nicht weiter als im ersten Religionsunterricht suchen. Endlich ist es aus diesem Katechismus sichtbar, wie Katholiken ungeachtet aller Bemühungen ihrer einzelnen aufgeklärten Theologen im Fache der Gottesgelehrsamkeit, in der Lehre des wahren und fruchtbringenden Christenthums zurück sind; wieviel es einem Katholiken kosten müsse, seinen Verstand von allen den in der Jugend angenommenen Vorurtheilen und Irrthümern zu reinigen und aufzuklären, und wie langsam ein Reformationsplan im Kirchen- und Religionswesen durch einzelne Verbesserungen kann ausgeführt werden. Von den symbolischen Katechismen der Protestanten kann man wohl auch nicht viel Gutes sagen: allein diese wurden vor 300 Jahren geschrieben, und sie haben andere sehr gute Religionsbücher *) an der Hand, derer sich Eltern beym Unterricht ihrer

*) Außer den eben erwähnten: D. Ch. Möllers Unterricht von dem wahren und falschen Christenthum 2te Aufl. 778.

Kinder bedienen können, ohne deswegen als Ketzer verschrien, oder in Kirchenbann gethan zu werden.

Nr. 15.

Auszug aus dem großem Katechismus mit Fragen und Antworten für die Stadt- und Landjugend in den k. k. Staaten. Wien, im Verlag der deutschen Schulanstalt 1780. 5 Bogen 8.

Es ist dieß eigentlich kein Auszug, sondern eine Abkürzung des vorigen Katechismus. Außer einigen weggelassenen Fragen ist das ganze wörtlich nachgedruckt. Um diesen Katechismus, wie der Titel anzeigt, für die Stadt- und Landjugend, welche beyde doch in der Denk- und Redensart so sehr verschieden sind, gemeinnützig zu machen, hätte man noch einige Dutzend Fragen weglassen, und den Rest ganz in einen andern Vortrag einkleiden, vor allem aber die theolog. Schul- und Systemsprache gänzlich ausmerzen sollen. Noch ist zu bemerken, daß im Katechismus Nr. 13. gewisse Fragen mit 2, andere mit 3 Sternchen, in Nr. 15. einige mit Kreuzchen bemerkt sind. Die Sternchen sollen dazu dienen, die Fragen zu bemerken, die entweder Nr. 14. oder 15. enthalten sind: die Kreuzchen sollen anzeigen, welche Fragen blos der 3ten Klasse sollen vorgelegt werden.

Nr. 16.

Die allgemeinsten und wesentlichsten Lehren der christkathol. Religion zur nützlichen Wiederholung der aus dem Katechismus erlernten Hauptwahrheiten. Wien, im Verlage der deutschen Schulanstalt. 1780. 1 Bogen 8.

Diese

Ein sehr brauchbares Religionsbuch und dem bekannten Buche Seilers Religion für Unmündige weit vorzuziehen. — — Bibl. f. d. Realwörterbuch. Zürich. — E. Bertrands christl. Unterweisung. 767. — J. Saurins geistvolle Gedanken über die wichtigsten Wahrheiten der Religion. 770. u. a.

Diese Lehren sind weiter nichts als die letzten Abschnitte der Nr. 13. erwähnten Einleitung in katechetische Fragen aufgelöset. Nur ein Paar von diesen wesentlichen Lehren des Katechismus zum Muster. „Alle, die welche wollen seelig werden, müssen Glieder der Kirche seyn (S. 9.). — Die Menschen werden in Ansehung Gottes als Kinder des Zorns zur Welt gebracht (S. 10.). — Die Seelsorge hat ein Christ als Ausspender der heil. Sakramente, als Vorbitter bey Gott, als Lehrer der erhabensten und nützlichsten Wahrheiten zu betrachten und hochzuschätzen, und die Gebräuche der Kirche, und die von ihr gutgeheißenen oder geduldeten Andachten in Ehren zu halten (S. 16.)." — Wäre es nicht noch wesentlicher, Regenten und Obrigkeiten zu gehorchen? Aber davon steht hier kein Wort, denn bey der hierarchischen Kirchenverfassung denkt man nicht, oder nur zum Scheine auf die Aufrechthaltung des weltlichen Regiments. — „Die Seele des Menschen ist ein Geist, der in uns denkt und will (S. 11.)." Wo bleibt denn das Empfinden? Das Wollen ließe sich noch eher unter dem Denken verstehen.

Nr. 17.

Grand Catechisme par Demandes et par Reponses accompagnées de differens passages de l'Ecriture et de la tradition avec une Introduction à la connoissance des principes fondamentaux de la Religion catholique à l'usage des Etats de S. M. Imp. Roy. et Apost. Traduit de l'Allemand par Mr. l'Abbé... à Vienne. 1780. 16 Bogen in 8.

Nr. 18.

Abrégé du grand Catechisme par Demandes et par Reponses avec le Précis des Dogmes de la Religion. à Vienne. 1770. 7 Bogen 8.

Sind Uebersetzungen von Nr. 13. und 15. Der grand catechisme enthält auch die Schriftstellen und Einleitung, wel-

die letztere doch dadurch abgekürzt wurde, daß man den weitläuftigen, langweiligen Inhalt der gesammten bibl. Bücher übergangen hat. Von dem Werthe der Uebersetzung darf ein Deutscher freylich nicht urtheilen; doch weis ich, daß man die Kunstwörter der Scholastik und Dogmatik so wenig gut französisch als deutsch geben könne.

Nr. 19.

Il Catechismo maggiore colle domande e risposte con una previa introduzione nella cognizione de' fondamenti della religione e de' passi della S. Scr. addotti per prova. Per uso negl' imp. germ. Dominj. Tradotto du Tedesco per ordine di S. S. I. R. ed Ap. M. dal Sacerdote *Giov. Marchetti*, Direttore della scuola normale di Roveredo. Vienna a spese della casa della scuola norm. di Vienna, 1778. 14½ Bogen 8.

Nr. 20.

Compendio del Catechismo maggiore colle domande e risposte per la Gioventù della Città e del contado ne' Dominj Imp. Reg. Vienna, 1½ Bogen.

Nr. 21.

Il Catechismo minore colle domande e risposte per i piccioli Fanciuli ne' Dominj Imp. Reg. Vienna. 1½ Bogen.

Die Obern und Mitglieder der curia Romana müssen sich freuen, noch im Jahre 1778. bey Gelegenheit einer allgemeinen Schulabänderung des kathol. Oberdeutschlands folgendes zu lesen. „*La vera chiesa* si chiama ancora *Romana*, parchè *la chiesa Romana è capo di tutte le altre*, e il centro dell' Unità (S. 48.). Il *Romano Pontefice è* *il*

il capo visibile della Chiesa e il Vicario di Jesu Christo (S. 46.). *etc.*" Und wohl zu merken! Obgleich der Kayser anders denkt u. handelt, Eybel, ganz andere Grundsätze behauptete; so werden diese schädliche ultramontanische Grundsätze den Kindern aller k. k. Unterthanen in den Normalschulen noch bis itzt beygebracht. Soll ein Menschenfreund nicht wünschen, daß der edle und weise Joseph II. auf den Schaden, den ein so mangelhafter Schulunterricht thut, aufmerksam gemacht werde. Ja ich wünsche und hoffe es. Soll Erleuchtung und Verbesserung kommen, so muß sie durch diesen vortrefflichen thätigen Monarchen kommen. Von Ihm verspreche ich mir das Beste! Gott segne Seine wahrhaftig landesväterlichen Bemühungen!

Der Beschluß folgt im I Bande des Anhanges zum XXXVII bis LII Bande.

14. Kriegeswissenschaft.

Beyträge zur Kriegskunst und Geschichte des Krieges von 1756. bis 1763. mit Plans und Charten. 4tes Stück von J. G. Tielke, Chursächs. Artilleriehauptmann. Freyberg 1781. 4to. 1 Alph. 23 Bogen ohne Vorrede, und 8 in Kupfer gestochene Plans.

Herr Hauptm. Tielke liefert uns in diesem Bande in vier Abschnitten: 1) ein Tagebuch von der Belagerung von Schweidnitz 1757. unter dem Oesterr. General Nadasti. 2) Die Einnahme dieser Festung durch die Preußen 1758. 3) Einen Bericht von der Ersteigung dieses Ortes unter dem Kayserl. General Laudon 1761, und im 4ten ein vollständiges Preuß. und Oesterr. Journal von der letzteren Preuß. Belagerung und Einnahme von Schweidnitz 1762. Dem 3ten Abschnitt hat der V. ein ziemlich trockenes Tagebuch, von den Bewegungen der Pr. und Oesterr. Armeen in Schlesien, vom Monath Septbr. 1761. bis Ende dieses Jahres, angehangen.

Nach Vergleichung dieser Beyträge, mit den besten Tagebüchern und Zeichnungen, welche von den commandirenden Preuß. Officiers aufgesetzet und unter ihren Augen gezeichnet

worden sind, haben wir selbige bis auf einige Kleinigkeiten ganz richtig und übereinstimmend gefunden.

Das Tagebuch von der Belagerung von Schweidnitz unter dem Oesterr. General Nadasti 1757, ist nur von Seiten der Belagerer, und enthält wenig von dem, was in der Festung vorgieng. Auf gleiche Art schränket sich das Tagebuch der Preußischen Belagerung von 1758. nur auf die Belagerer ein, das von den Belagerten fehlet, vielleicht hat man auch keines in der Festung geführet. Wir bemerken noch bey dem, was der V. von dem Sturm der Preußen, wodurch sie die Festung einnahmen, und wozu der Ingenieurobersier von Balbi dem Könige den Vorschlag that, daß der König vorher dem General Wobersnow seinen Generaladjudanten hinschickte, um näheren Unterricht wegen des vorgeschlagenen Sturmes einzuziehen, und daß zu diesem Entwurf der Pr. Ingenieurmajor Embres, welcher, da er bey dem Baue der Festungswerke war gebrauchet worden, und Ort und Gelegenheit wohl kannte, vieles beytrug; wie er denn auch bey dem Sturm einen von den Hauptangriffen führte. Die Zeichnung, welche der V. im zweyten Plan von dieser Belagerung giebt, haben wir mit einer andern, welche zu dieser Zeit verfertiget worden, verglichen, und bis auf einige Kleinigkeiten, die jedoch nicht den Angriff betreffen, übereinstimmend gefunden. Z. B. nach des V. Zeichnung erstrecket sich der Oesterr. Verhau, womit sie die Werke zusammengehangen hatten, nur bis an der Crezneillere Nr. VI. er gieng aber noch weiter, und zwar hinter den Rathkretschen bis an den Graben des Hauptwalles, wo in dem Plan des V. das Retrangement VIII. gezeichnet ist. Auch lag vor dem Eingang des Forts No. I. eine Traverse, welche wir in der vor uns habenden Zeichnung vermissen. Der Ort ist auch nicht darin angedeutet, wo die Belagerten während des Sturms, wiewohl vergeblich, eine Mine sprengen ließen; sie war vor der linken Façe der Glacis, von der Redoute No. I. Die Befehle, welche der König dem Obersten Balbi zu dieser Belagerung gab, enthalten unter andern auch, daß man nicht eher anfangen sollte die Festung zu beschießen, bis alle Batterien einer Parallele zu feuern im Stande seyn würden; da nun die Batterien in einer Nacht nicht fertig werden konnten, so feuerte der Feind ungestraft auf die halb fertigen Batterien, so daß man sie des Nachts wieder ausbessern mußte, sobald man aber von einigen zu feuern anfieng, ließ der Feind nach. Daher glaubt der V. daß es gut sey, mit dem Feuern

nicht

nicht so lange zu warten, bis alle Batterien fertig sind. Diese Meynung muß man nicht soweit ausdehnen, daß man glaube, es sey vortheilhaft, wenn auch nur eine Batterie fertig wäre, solche sogleich feuern zu lassen, man würde auf diese Art bald Geschütz und Batterie demontiret sehen. Kurz es bleibt ein Grundsatz, bey dem Angriff fester Plätze soviel Batterien als nur möglich sind, auf einmal feuern zu lassen. Die Beschreibung der Ersteigung von Schweidnitz, welche der V. im 3ten Abschnitte giebt, ist sehr ausführlich und vollständig. Das Tagebuch aber von den Bewegungen beyder Armeen in Schlesien bis zu Ende des Jahres 1761. ist kurz und trocken. Da hingegen ist das Journal sowohl, was die Vertheidigung als den Angriff von der Belagerung von Schweidnitz 1762. betrifft, ungemein vollständig und interessant, und der V. hat es dadurch besonders lehrreich gemacht, daß er in einer Spalte neben einander, sowohl was die Belagerer als Belagerten zugleich in einem Tage gemacht haben, aufgezeichnet hat. Die Zeichnungen zur Erläuterung des Journals sowohl von den Laufgräben, als von den Minen der Preußen und Oesterreicher, sind genau und deutlich, und es muß jedem Kriegsmann ungemein willkommen seyn, bey dieser Belagerung ein anscheinendes Beyspiel der unterirdischen Vertheidigung und des Angriffes zu finden, wodurch er mehr Licht in diesem Theil des Krieges bekommen kann, als durch manches dicke Buch von der Minirkunst. Denn dieser unterirdische Krieg ist vornehmlich dasjenige, welches die letzte Belagerung von Schweidnitz für den denkenden Kriegsmann interessant machet. Was die Führung der Laufgräben in Sappen, und die übrigen Dispositiones des Angriffes betrifft, so kann man sie eben nicht zu einem Muster bey andern Belagerungen vorschlagen; und noch weniger möchten wir uns einer Apologie des Major le Febüre unterziehen. Aber es dünket uns, als wenn Hr. Hauptmann Tielke sich von einer Menge übler Urtheile, die ihm zu Ohren gekommen, habe etwas zu sehr hinreissen lassen, und dadurch von dem Wege der Billigkeit, auf die auch der strafbarste Mensch Anspruch machen kann, abgewichen sey. Denn wir finden, daß er viele Anmerkungen aus den Memoires sur Schweidnitz, einer ungedruckten Schrift, welche den M. le Febüre zum V. hat, anführet, und die diesen Officier dem Leser nicht von der besten Seite kennen lernen, wenn man sie aber in Verbindung mit andern Anmerkungen dieser Schrift, die der V. weggelassen hat, zusammenhält, so wird

vielleicht

vielleicht mancher Leser von ersteren mit mehr Nachsicht urtheilen. Hielt es der V. nicht für rathsam, diese drucken zu lassen, so war es auch der Billigkeit gemäß, jene zu unterdrücken, welche dem Pr. Major nachtheilig seyn konnten. Oefters finden wir auch, daß der V. nicht die beste Abschrift von den Mem. sur Schweidnitz in Händen haben muß; da wir Gelegenheit gehabt, sie mit einem Manuscript von den Händen des Major le Febûre, zu vergleichen. So finden wir z. B. in diesem Exemplar kein Wort von der Anmerkung, welche der V. S. 165. anführet, und die in einem Kriegsstaat, als der Preußische ist, lächerlich genug klingt. Wir sehen auch nicht ein, warum Hr. Tielke S. 208. soviel Aufhebens machet, weil der M. le F. in gedachter Schrift saget, er habe den Angriff auf die Strigauer Flesche in der Nacht vom 18—19 Aug. nicht in der Absicht veranstaltet, um sich darin zu logiren, sondern nur zu versuchen, ob der Feind Stand halten wollte, man hätte sich aber weiter, als die Disposition lautet, engagirt. Dergleichen Angriffe sind bey Belagerungen gewöhnlich, und zwecken nur dahin ab, entweder den Feind eine Mine abzulocken, oder zu sehen, ob er Willens ist ein avancirtes Werk zu behaupten, oder aus andern Ursachen mehr. Wir finden aber in unserem Manuscript kein Wort davon, daß der Major le Febûre darum diesen Angriff veranstaltet habe, um zu probiren, ob der Feind auf seiner Huth sey, wie der V. in der Anmerkung S. 165. saget. Die Beschuldigung, daß der Pr. Maj. alle seine Plans von der Belagerung von Schweidnitz ohne Maaßstab entworfen, (S. 237.) kann wohl nicht statt finden, weil in den Memoires, welche Hr. Tielke in Händen hat, alle Plans von der Belagerung sowohl als von den Minen nach dem Maasstab aufgetragen sind, welches genug beweiset, daß er auch die in seinen gedruckten Oeuvres Complets nicht nach Gutdünken gezeichnet haben wird. Die Anmerkung wegen des Angriffes auf die Strigauer Flesche, in der Nacht vom 21 bis auf den 22 August, welche der V. S. 221. zum Nachtheil des M. le F. anführet, finden wir in dem vor uns habenden Exemplar der ungedruckten Memoires gar nicht. Ein paarmal haben wir auch Stellen angetroffen, worin der Sinn des Majors durch die deutsche Uebersetzung verändert worden. Z. E. S. 231. übersetzet der V. „dafür gehen wir (Preußen) in unserer Arbeit auch langsamer,“ im Französischen steht aber: mais aussi nous allons plus *lestement*; auch S. 286. heißt es im Deutschen, ich ließ die Fugen sorgfältig mit

Werk

Werk verstopfen, weil das Wasser bis dritthalb Fuß stieg.“ Le Febüre sagt aber: je fis boucher (les ouvertures) avec des etoupes, ainsi pour que l'eau gagne la poudre *il auroit fallu qu'elle montat a 2½ pieds.* Wir lassen endlich jeden unbefangenen Leser selbst urtheilen, ob der Maj. le F. in seinen ungedruckten Memoires die Verlegenheit, worin er sich befand, aufrichtig bekennet, wohl verdiene, nach seinem Absehen durch Hr. Tielke, blos auf ein Hörensagen, öffentlich vor der jetzigen und der Nachwelt, erstlich als einen Unsinnigen, der nichts weiter gesuchet hat, als sich todschießen zu lassen, vorgestellet zu werden, und kurz drauf läßt er ihn in Gegenwart des Königes wie ein Kind weinen, und bekennen, er wisse nicht mehr zu helfen, und verzweifele an der Einnahme von Schweidnitz. Ein Auftritt, der jedes Soldatenblut revoltiren muß. Dieß sind aber die Worte des Majors: „J'avoue que les Forces commençoient à me manquer. Sans appui, sans conseil, livré à moi même depuis le commencement jusqu'a la fin, des yeux avides ouverts de tout côté sur moy, je n'avois de confiance qu'en la clemence de sa Majesté, et en son discernement superieur.“ —

Manchem Leser würde es angenehmer gewesen seyn, wenn der V. bey den Namen der todten, und verwundeten Officiers, auch die Regimenter, bey welchen sie standen, gesetzet hätte. Verschiedene Namen von Preußischen Officiers sind durch ortographische Fehler sehr verunstaltet. 3. B. S. 160. steht Beauvyn soll Beauvre heißen. S. 176. Rader statt Röder, ferner nicht Gundling, sondern Gundel, Fähndr. König soll Könitz heißen. S. 185. zählet der V. den 10ten Aug. den Ingenieurlieut. Müller unter die Todten, demohnerachtet läßt er ihn noch in der Nacht vom 12 auf den 13 Aug. an der Parallele arbeiten, und verwundet werden, letzteres ist richtig: er starb bald nachher an der Wunde. S. 237. Der Artillerielieutenant hieß nicht Rathel, sondern Röthel, u. a. m. Unter dem Text hat der V. verschiedene Anmerkungen gesetzt, welche nur für diejenigen Leser seyn sollen, die der Kriegswissenschaft nicht kundig sind, „damit sie die in diesem Tagebuch vorkommenden Kunstwörter verstehen, und mit mehreren Vergnügen und Einsicht die Zeitungen lesen können.“ Wir zweifeln aber, daß alle in diesen Anmerkungen gegebene Erklärungen dieser Absicht des V. entsprechen werden. Denn wenn der V. jemanden, der nichts von der Befestigungskunst versteht, z. E. auf

die

die Art erkläret, was eine Capitallinie sey, nämlich eine gerade Linie, die aus dem Kehlwinkel eines Bastions durch dessen Spitze gezogen wird, so muß dem Leser schon vorher erkläret worden seyn, was Bastion und Kehlwinkel sind, welches wir aber hier nicht finden. Ferner, wann der V. saget, Merlon sey die Erde zwischen zwey Schießscharten, so muß er voraussetzen, daß der Leser weiß, was Schießscharten sind, eben so muß man schon anderwärts gelernet haben, was Enfilade ist, und was Krönen heißt, wenn man verstehen will, was der V. von der einfachen Sappe mit angehängten Traversen saget, und dieses sind nicht die einzigen Stellen, worinn die Erklärungen den in diesem Theil des Krieges Unkundigen, unverständlich werden müssen. Druck und Pappier sind in diesem Werke sehr schön, und Herr Keyl hat die Zeichnungen sauber in Kupfer gestochen. Im nächst folgenden Stück dieser Beyträge verspricht der V. den Beschluß des Tagebuches vom Platenschen Corps, vom Jahr 1761, desgleichen ein ausführlich Journal von den Vorfällen bey dem Corps des Herzog von Würtemberg, wie auch eine Fortsetzung von den in den ersten Stücken befindlichen Abhandlungen über die Feldbefestigung.

Tagebuch eines Preußischen Officiers von der Königlichen Armee im Jahre 1760, nach dessen Tode unter seinen Schriften gefunden, und zum Versuch herausgegeben. Cöln, 1781, in 8. 94 Seit.

Der Herausgeber dieser Bogen saget in einer kurzen vorangesetzten Erklärung, „mit natürlichem Hang zur Wahrheit und Ordnung, zu hämischen Kritiken, kriechenden Lobreden, und Apologien zu klug, zu redlich und zu stolz sammelte der V. das, was er sahe, unverfälschet.“ Der Herausgeber saget von ihm: daß er auf einem Platz gestanden, in welchem man ihm Dinge zeigen mußte, die vielen von höherm Range verborgen blieben,“ und von sich selbst schreibet der V. in einem kurzen Vorberichte, daß er dieses Tagebuch nur vor sich entworfen, um sich die Sachen und Vorstellung von der Lage der Gegend zu erinnern. Der Herausgeber dieses Tagebuchs verdienet also von allen Lehrbegierigen Militairs Lob, daß er sowohl seinem Freunde ein Denkmal gestiftet, als auch denjenigen, welche in der Kriegsgeschichte Unterricht suchen, so aufrichtige

richtige und unbefangene Beyträge zur Geschichte des Krieges von 1756. bekannt gemacht hat. Aus solchen richtigen Prämissen lassen sich weit lehrreichere Syllogismen folgern, als aus ganzen Bänden, die aus leeren Träumen von Logistik, Strategie, Taktik und Kannegiesser-Politik hergeleitet werden. Da wir die in diesem Tagebuch enthaltene Materialien der Wahrheit gemäß befunden haben, so können wir sie allen Officiers empfehlen. Wenn sie selbige mit den Briefen des Montalembert von diesem Feldzuge zusammennehmen, so füllen diese Materialien eine ziemliche Lücke in der Geschichte des Krieges 1756. betreffend, den Feldzug des Jahres 1760. Wir glauben militairischen Lesern einen Gefallen zu erzeigen, wenn wir einige Beyträge zur mehrern Vollständigkeit dieses Buches liefern.

Das Lager des Königes bey Radeberg den 18ten Juny stand mit dem linken Flügel an Radeberg, mit dem rechten bey Beerwalde, die Husaren von Ziethen und Möhring, nebst den Dragonern Normann stunden vor Bersdorf, und wurden daselbst durch 1 Batt. Stechow unterstützet. 2 Batt. Grenad. besetzten Beerwalde, und 1 Batt. lag an Radeburg.

S. 3. Den 26sten wurde das Lager bey Groß-Dobritz so genommen, daß es mit dem rechten Flügel an Groß Dobritz stand, und der linke wurde den 27sten bis Groß Rennersdorf ausgedehnet, vor diesem Dorfe campirten 4 Bataillons. Die Husaren stunden hinter Lauterbach, welches mit einem Bataillon Courbiere besetzet war, 1 Bataillon lag in Beyersdorf.

S. 5. Den 21sten July nahm der König das Lager bey Röckau, man nennet es auch das Lager bey Qualsdorf, weil daselbst das Hauptquartier war. Das Lager stand auf solche Art, daß der Feind seine Stärke nicht beurtheilen konnte. Es formirte einen ausgehenden Winkel, dessen Vertex gegen Steinborn gewandt war. Der rechte Flügel bog sich hinter Zietsch, vor welchem Dorf 3 Batt. stunden, die Husaren wurden links von Steinborn postiret.

Den 5ten July stand das Lager mit dem rechten Flügel an Kaschwitz, mit dem linken an Kloster Marienstern, welches mit 2 Grenad. Batt. besetzet war, die Husaren fasseten in der linken Flanke Posto.

S. 6. Das Lager bey Weißig wurde mit dem rechten Flügel vor Weißig genommen. Rochwitz lag vor dem linken Flügel.

S. 15. Bey Unkersdorf stand die Armee, so, daß Unkersdorf vor dem linken, und Kesselsdorf vor dem rechten Flügel lagen.

S. 15. Im Lager bey Schleritz formirte die Armee einen ausgehenden Winkel, der Vertex war gegen Unter-Muschwitz gewandt, und der Schenkel erstreckte sich nach Schieritz und Ober-Muschwitz.

S. 15. Bey Dalwitz stunden noch 15 Schwadronen Cürassier in der linken Flanke vor Denz, 4 Bataillon auf der Großen-Haynerstrasse hinter diesem Dorfe.

S. 16. Bey Ratibor lagerte die Armee mit dem rechten Flügel an einem kleinen Teich ohnweit dem Schwarzen Wasser. Zuga war mit 1 Bat. besetzet, und der linke Flügel lehnete sich an Ratibor.

S. 19. Die Armee stand so im Lager, daß sie den linken Flügel an Liegnitz, den rechten an das Vorwerk Weißenhof hatte.

S. 25. Das Lager bey Neumark den 16ten August wurde so genommen, daß Neumark vor der Fronte, Pfaffendorf vor dem rechten und Frankenthal vor dem linken Flügel lag.

S. 27. Der König marschirte den 30sten August in drey Colonnen über Bischwitz, Malsen, Schlaz, Groß-Gangewitz, Rankau, Altenburg, Queitsch, gieng bey Grunau über den Bach nach Petschidewitz.

Des Abends den 30sten wurde wieder aufgebrochen, und der Marsch gieng in zwey Colonnen, die zweyte gieng über Weinberg, Carlsdorf, rechts bey Langen-Belsen vorbey, nach Kuchendorf, Langen-Seyfersdorf, alsdann durch Dreyßighuben bis an Faulbrück.

S. 35. Den 30sten trat die Armee den Marsch über Zedlitz, Granowitz, Zuschen, Teichau, Striegau und Stammswalde an. Der Feind kanonirte von den Höhen hinter Striegau die Arrierguarde, jedoch ohne Schaden. Der Marsch gieng hierauf weiter auf Ronstock bis Kauder, wo die Bagage ausfuhr.

Das zweyte Treffen setzte seinen Marsch über Volmsdorf fort, und passirte daselbst das kleine Wasser, die schnelle Esse genannt, welches öfters durch die aus dem Gebürge ab-

fließen-

fließende Gewässer so anläufet, daß es ausfällt, und Häuser mit sich fortreißet.

§. 50. Das Gefecht bey Hohen Giersdorf ist getreu und ungemein deutlich beschrieben. Es war besonders, daß hier der Preuß. General Graf von Neuwied, gegen seinen Bruder, der in Oesterreichischen Diensten stand, focht. Der König ließ jedem gemeinen Soldaten, welcher bey diesem Gefecht gewesen war, 1 Thlr. auszahlen. Nach dem Treffen starb noch außer den benannten Stabsofficiers an den in selbigem empfangenen Wunden der Major von Tiehle vom Regiment Prinz Heinrich.

§. 59. Die zweyte Colonne der Armee ging den 8ten October, Striegau links lassend, nach Weder, Streit, Gotschdorf, Hersdorf, Profen.

§. 60. Den 9ten, nahm diese Colonne den Weg über Jenowitz, Bobendau, auf Straubitz, nach Schierau, Beutmannsdorf und Haynau.

Den 10ten aber über Tscherbsdorf, Reisicht, Birkfleck, Ober-Hammer nach Primkenau.

Eben diese Colonne gieng auf dem Marsch am 14ten October über Giritz, Schmiebingen, Butzsch, Kohle, Kuppern und Schenkendorf nach Guben.

Den 20ten wurde von Lübben auf Steinkirchen, Cahnsdorf, nach Luckau marschiret.

Den 22ten gieng die zweyte Colonne von Dame auf Mehlsdorf, Rino, rechts bey Schönewalde vorbey, nach Brandis, Holzdorf, Groß Korch und Klein Korch.

Das Lager, welches der König den 2ten November, den Tag vor der Schlacht bey Torgau nahm, stand in einem aufgehenden Winkel, dessen Vertex gegen Langen-Reichenbach gewandt war, und die Schenkel zogen sich hinter Schilda, nach Mittel-Audenhayn, das Kleistische Corps besetzte das Städtchen Schilda.

Auf dem Marsch zur Bataille gieng die zweyte Colonne durch Ober-Audenhayn, Mokrehne hart rechts lassend, bis an den Weg, der von Wildenhayn nach Doberschütz gehet, schlug sich sodann rechts nach Wildenhayn, gieng an diesem Dorfe auf der linken Seite, hart weg nach der Pechhütte durch die Wildenhaynsche- und Rathsheide, Vogelgesang rechts lassend gegen Neiden.

Die 3te Colonne, so aus der Cavallerie bestand, gieng über Wildschütz, Strellen, durch die Eilenburger Heide nach

dem Jagdhaus, ferner durch die Weydenhaynsche- und Rathsheyde, hart rechts am Vogelgesang weg gegen Neiden. Der General Ziethen marschirte durch Nieder-Audenhayn, durch das Klitzschner Holz über die Dämme, gerade über den Entenfang vor Torgau. Einen vortrefflichen Beytrag zu diesem Tagebuch liefert Herr Major von Aster in seiner schönen Beschreibung und genauen Plan von dieser Schlacht. Der Herausgeber dieses Tagebuchs verspricht noch mehr dergleichen Materialien zu dem Kriege von 1756. zu liefern, wenn diese erste Probe gut aufgenommen wird. Wir ermuntern ihn daher recht sehr, diesen Vorsatz in Ausübung zu bringen, weil wir Preußischer Seits an Beyträgen zu dieser Kriegsgeschichte noch Mangel leiden, und ersuchen ihn, die Beschreibungen von Schlachten und Belagerungen, wenn es auch nur das wäre, was er selbst davon gesehen hätte, nicht zurückzulassen.

Kf.

15. Haushaltungswissenschaft.

Anleitung für die Landwirthe zur Verbesserung der Viehzucht, von Joachim Bergen. Berlin, bey Lange, 1781. 8. 340 Seiten, ohne LXIV. Seiten Vorrede und Vorerinnerungen.

Der Verfasser, ein neuer, aber praktischer und nützlicher Auctor, ist sehr zu ermuntern, in seiner angefangenen Laufbahne fortzuschreiten. Er liefert viel Gutes, und trägt es auf so eine angenehme und richtige Weise vor, daß es verdient gelesen, und da der Verf. aus Erfahrung schreibt, auch nachgeahmt zu werden. Wir wollen ihn untersuchen, und diesen wichtigen und wohlgewählten Materien Belehrungen für den V. und Leser unpartheyisch hinzufügen.

Daß der V. bey einem Grafen S—g, der ihm neue Versuche gestattet, in Diensten gestanden — daß er im Kriege beym Königl. Feldkrieges-Commissariate gedienet habe, nun aber ohne Dienste sey; jedoch einer Königl. Bedienung entgegen sehe — kann dem Leser weniger gleichgültig seyn; als wenn wir ihm sagen, daß der V., so lange es ihm die be-

vor-

vorstehende Bedienung erlaubt, *) seinen Landsleuten, wenn sie es verlangen, persönlich aufzuwarten, und nähere Auskunft zu geben, auch Saamen zu Futterkräutern zu verschaffen erbötig sey, wenn ihm die Briefe postfrey, unter der Addresse an seinen Verleger zugesendet würden: so viel aus den Vorberichten.

S. 1 — 12 findet sich der erste Abschnitt, von landwirthschaftlichen Verbesserungen überhaupt. Dieser enthält durchaus Wahrheiten, die wir den Landwirthen empfehlen. Besonders wahr ists, daß wir Deutsche schon längst bessere Wirthschaften durch Futterkräuter und Stallfütterung zu Beyspielen haben würden, wenn wir Deutsche von Deutschen lernen wollten. Nein, da reist man übers Wasser, lernt anglisirte Wirthschaft, die nur den Lords möglich, und dem Vergnügen meist gewidmet ist — lernt wie das Vieh Turnips abweidet, und doch den Dünger (der nur auf Haufen gesammlet, in gehörigen Grad Fäulniß gesetzt, erst wahrer Dünger wird, außer dem aber, frisch auf dem Felde zu Theil werdend, ätzend ist) verschleppet, und diese Wirthschaften lernten sie nicht einmal recht: denn, so sagt der V. ferner, London ist zu groß, das Vergnügen noch größer — die Börse wird leer: nun erst verfügt man sich aufs Land, und bemühet sich Landwirthschaft — nein, Parks, griechische, römische und chinesische Tempel zu sehen; geht sodann nach Haus, führt die in England abgeschafften Säemaschienen ein — beharkt Getraide — baut Futterkräuter, weil man davon etwas gehört hatte; macht schmale Beete, (die wir doch auch in Deutschland oft an den rechten, oft an den unrechten Orten haben) kurz, man fühlt sich stark genug, die Wirthschaft des Vaterlands zu reformiren. Daher entsteht nichts als mißlungene Praktik und — Eckel an englischer, aber auch zugleich gegen Verbesserungen deutscher Wirthschaft; blos, weil man solche itzt ebenfalls für englisirte ansieht; und weil man ihr Daseyn nicht wußte. O besuchte man dagegen die bessern deutschen Wirthschaften, lernte was in jeder Gegend anwendbar seyn kann, und führte es ein; dies wären nützlichere Reisen!

S. 11. führt der Verf. zum Besten des Landmannes Gegenden an, wo ein Bauer meist nur 24 Magdeburgische Morgen Acker und 6 Morgen Wiesen besitze, und doch sein Vieh mit

 Klee

*) So viel wir erfahren haben, ist er gegenwärtig bey einem Grafen G — n in Diensten als [illegible].

Klee im Stalle füttere, aber weit bemittelter, als unsere dreymal ackerreichen Bauern seyn. Warum hat der Verf. diese vortreffliche Gegend nicht genennet? Recensent kennet deren zwar verschiedene: aber der Bauer will Beweise aufgestellet haben, wenn er folgen soll! —

Sehr richtig beschließt der Verf. diesen Abschnitt damit, daß die erste und wesentlichste Verbesserung ein guter Ackerbau, und gute Viehzucht seyn müsse: ohne diese sey die Dauer nur kurz. Mit Gründen begleitet gehet er sodann zum

Zweyten Abschnitte S. 15 — 49 über, und handelt von Verbesserungen der Weiden und Wiesen insbesondere. Hieran haben wir nichts auszusetzen; im Gegentheil gefiel uns das hier gelehrte Bewässern der Wiesen, wegen seiner Deutlichkeit ungemein wohl: wir empfehlen es jedem, der Gelegenheit hat es so zu bewirken, wie der V. anräth. Wir meynen nicht, wie einige unserer Gegenden das Anspannen des Wassers über eine Wiese gleich einem Teiche irrig für Bewässern halten: sondern das über eine Wiese durch Gräbchen überall hingeleitete, und sogleich wieder ablaufende Wasser; das in der Wiese so umgeleitet wird, wie das Blut im menschlichen Körper umlaufet.

S. 47 schlägt der V. auch vor, die Mistjauche in Hälter zu sammeln, und auf die Wiesen zu bringen. Hier sollte die rechte Zeit des Ausführens gelehret werden, welches wir ungern missen. Denn, geschiehet es im Sommer, so muß es bey oder nach einem Regen geschehen, sonst brennt alles davon aus, und die Plätze tragen dies Jahr weder Gras noch Klee. Auf Braachäcker ist die Zeit gleichgültiger: denn da ackert man die Jauche bald unter.

S. 51—61. erfolgt der dritte Abschnitt, von Futterkräutern überhaupt. Hiezu nimmt der Verf. vernünftiger Weise seine Zuflucht, weil die Viehzucht im Ganzen bey allen Methoden zur Verbesserungen der natürlichen Weiden und Wiesen wenig oder gar nichts gewinnen möchte: und hierinn hat er ganz recht. Für den gemeinen Mann will er nicht eher Hoffnung zu verbesserter Viehzucht schöpfen, als bis er die Mittel §. 9. ergreifet, wovon wir gesagt haben, daß ein Bauer bey 24 Morgen Acker und 6 Morgen Wiesen reicher sey, als die Bauern anderer Orten, wo sie zu viel — sollte man bald sagen — Land haben. Freylich würde der Bauer Ach und Weh schreyen, wie ein Kind, dem man ein spitziges Messer aus der Hand nimmt; wenn man ihm Ackerüberfluß abnehmen

man wollte! dies muß der Verf. gefühlt haben. Er lehrt daher in der Folge in einer Tabelle, wie auf diese Art eine Hufe, 2 — 3 — und mehrere Hufen nach seinem Plane gebauet werden müssen. Dieses und das Uebrige in diesem Abschnitte ist ganz ausgemacht und Erfahrungswahr.

S. 62 — 180. **Vierter Abschnitt. Von Futterkräutern insbesondere.** Dieser Abschnitt ist vortrefflich, und zeugt von des Verf. guter Praktik. Nur wegen des kurzen Klees sind wir nicht ganz einig mit ihm. Dieser geräth bekanntlich nicht überall, wo Ober- und Unterfläche nicht einerley Erdart hat: daher räth der V. an, nur rothen Klee und Esparcette zu bauen. Die Esper will ja aber auch nicht in allem Boden fort? Mithin würden wir wenigstens den Gegenden, wo Luzern geräth, und Esper mißräth, den Luzern und rothen Klee anrathen, dergestalt mit einander zu verbinden, daß des erstern immer ein achter Theil mit angebauet würde. Theils liefert er 3 Wochen früher, und im Herbste auch später reiches Futter, so daß man doch etwas bis zum Anwuchs des rothen Klees hat: Theils liebt das Vieh eine Abwechselung des Futters. Ist also der Boden für ihn gut, so lehre man seinen Anbau immerhin auch: jedoch nicht auf die Art, welche einen jeden abschröcken muß, so wie sie den Verfasser abgeschröckt hat. Er lehrt: man müsse ihn besonders jäten. Dies ist aber nicht nöthig, wenn man also verfährt, daß man ihn vier Wochen später wie gewöhnlich, säet, inzwischen den dazu bestimmten Acker zur Zerstörung des Unkrautes noch ein- oder zweymal mehr ackert, als man sonsten thun würde. Wird nun dieser Klee erst gegen den 20sten Juny gesäet, das Unkraut, wenn schon der Klee noch klein ist, baldigst abgehauen, und so zum zweytenmale wiederholt, so hat dieses für dieses Jahr zu keinem Nachwuchse mehr Kräfte, hat durch keine Zeitigung Saamen verstreuet, und der Klee wird es itzt überwachsen. Allein man muß auch den Klee nicht zu dünne säen, damit das Unkraut in der Folge keine Plätze gewinne. Nur die Pimpernell mit ihm vermischt zu säen, ist das einzige Mischfutter, so er leiden kann: und diese wird itzt auch selbst ein gutes Futter, weil sie mit in die Höhe schießt, statt daß sie für sich allein gebauet, nur kriecht, und ein schlechtes Futter seyn würde.

S. 114. können wir den Verf. versichern, daß das Spargelgras auch vermischet mit andern Futterkräutern, die nur 1 Jahr dauern sollen, gut fortkomme, und reiche Milch liefere. Was er von den übrigen Grassorten und Wurzelgewäch-

sen schreibet, ist alles gegründet, und daraus entspringen denn

Der fünfte und sechste Abschnitt: Von der Stallfütterung überhaupt und insbesondere. S. 180—291. Diese beyden Abschnitte machen gewiß das Vorzüglichste des ganzen Buches aus: und man kann ganz dreiste dem V. nach den gegebenen Vorsichtsregeln folgen. Der Raum verbietet uns, hierüber so ausführlich zu reden, als wir gern wollten: daher werden wir nur dessen erwähnen, worinn wir mit dem V. anderer Meynung sind.

S. 195. scheint der V. die einfachen Hülfsmittel gegen das Auflaufen des Rindviehes aus Riems Abhandlung gegen dieses Uebel, so 1774. in der Haude und Spenerischen Buchhandlung erschien, nebst dessen darinn beschriebenenen Stechinstrument (Viehtrokar) nicht zu kennen. Meistens hilft 1 bis 2 Quart süsse und lauwarme Milch, die so eben gemolken worden: oft befreyet das Waschen mit warmen Spülwasser über den Rücken und die Seiten, das Vieh gegen das Aufplatzen.

S. 209. Daß man in Franken den Kühen die Schwänze zum Staate in die Höhe an die Pilare (Pfeiler) anbindet, würden wir nur während der Melkzeit anrathen. Ebendaselbst irrt der V. wenn er glaubt, unsere Landnymphen würden für die (der) Arbeit erstaunen, und ihn des Satans Engel (wir setzens in des Verfassers hin und wieder angebrachten Witze so her) übergeben, wenn von einer Magd zehen bis zwölf Kühe bey der Stallfütterung sollen besorget werden. Wir haben viele Jahre her dergleichen Anstalten selbst getroffen, und häufig bey andern eingeführt gesehen: sechs Mägde versorgten, doch mit Kommodität und Vergnügen, vier und sechzig Stück Rindvieh mit Klee im Stalle lieber, als wenn sie das Gras beym schlechten Weidgange mühsam suchen und herbey schleppen müssen. Freylich muß ihnen alsdann der Klee durch etliche zur Kleemast aufgestellte Brackochsen angeführt, und vorher durch den nun unnütz gewordenen Hirten gehauen werden: wenn der Klee, der nicht überall in der Nähe angebauet werden kann, etwas entfernt stehet. Freylich, wenn des Verf. Kühe nur 40 Pfund Klee täglich bekommen, unsre aber 70 — 80 Pfund, und Schweitzer oder anderes großes Vieh 125 Pfund täglich erhalten, so dürfte er wohl eine Rücksicht darauf, und wirklich statt 12 nur 10 Kühe auf eine Magd neh-

nehmen: denn aufrichtig zu sagen, 12 wären zu viel; und man muß eine gute Sache eher erleichtern als erschweren.

S. 215. daß man nicht zwey Jahre nach einander einerley Frucht auf einerley Acker bauen solle, gilt nicht allgemein. Es giebt Gegenden, wo der zweyte Roggen besser wie der erste abgiebt: und wenn der V. erwäget, daß Hugenmus, der zu frühgestorbene vortrefliche Landwirth, alle Jahre einerley Früchte auf eben demselben Felde bauet, (man sehe die Bemerkungen der Churpfälzischen ökonomischen Gesellschaft 1770 — 1771 nach) so wird er sich bedeuten, daß man dies nur mit Einschränkung sagen dürfe. Blos der Kleeacker leidet Ausnahme, der darf nicht Klee nach Klee tragen, wenn er auch neuerdings und noch so gut gedünget würde. Dieser muß erst wieder ein oder etliche Jahre Früchte tragen, um von seinen rückgelassenen Gräsern gereinigt zu werden, die sonst einen schlechten Klee veranlassen würden.

Schön ists, was der V. S. 218. vom Eichenlaube im frischen Dünger, und denen nahe an Feldern stehenden Eichbäumen saget: daß erstes nämlich, wenn es nicht lange Zeit zu faulen hat, ätzend sey; die letzten aber durch ihr abfallendes Laub in der Nähe wenige Pflanzen fortkommen lassen.

S. 238. beschließt der V. den 5ten Abschnitt, und glaubt die wieder den Anbau der Futterkräuter aufgelehnten Zweifel, Bedenklichkeiten und Einwürfe gehoben zu haben: „geschlagen und verjagt sind sie, sagt er, wie die Franzosen „bey Roßbach, wenigstens hoffe ich, daß Vernunft „und Erfahrung gesieget, und die Feinde der verbes„serten Viehzucht und Landwirthschaft, Vorurtheil „und Schlendrian — und wie sie alle heißen — vor „mir her zerstreuet haben." Wir müssen bekennen, daß der V. am gründlichsten, welches auch nur von einer Erfahrung seiner Art erwartet werden kann, gegen allen unsern bisherigen theoretischen Auctoren diese Materie abgehandelt und verfochten habe: daher er mit Recht so sprechen darf. Wir gehen auch mit ihm Hand in Hand zum sechsten Abschnitt über;

S. 239 — 249. sind wir mit ihm darinn ganz eins, wenn er gegen den pommersch-neumärkischen Landwirth behauptet: daß der fette Klee den Ochsen minder dienlich, als den Kühen sey; in so weit als er es der Nützlichkeit wegen verstehet. Wenn er aber S. 249. gegen eben diesen V. angeben will, daß der Klee den Pferden schädlich wäre, darinn nehmen wir

unsere Hand zurück; weil wir andere und vieljährige Erfahrungen von seiner Unschädlichkeit bey Kutschen und Reitpferden haben. Sogar haben wir mit Klee Fohlen im Stalle erzogen: und der Herr Oekonomie-Rath Bernhard hat in dem Baden-Durlachischen mit Fohlen ähnliche Versuche gemacht: davon in den Leipziger Intelligenz Blättern von 1779—80 Erwähnung geschiehet.

Eben so sollte ihm, S. 258. dieses **Bernhards Kleefütterung im Pferche** (s. Churpfälz. Bemerkungen 1769) und die im Erfurtischen aufgestellten **Kleepferchfütterungen** eine Schutzwehre gegen alle Zweifel, ob der Klee den Schaafen zuträglich sey, längst abgegeben haben: sie müssen dem V., welches für einen so unternehmenden Mann Schade ist, unbekannt geblieben seyn? Ob der Klee aber den **Hengsten**, wobey der V. Versuche gemachet hat, schädlich sey, das wollen wir nicht bestreiten, weil wir bey dieser Gattung Pferden noch keine Erfahrung gesammelt haben: glauben aber doch, daß des Verf. Untergebene möchten Fehler begangen haben, und halten des Pommern-neumärkischen Versuche bey einer großen Anzahl Kavalleriepferden, die mit Klee gefüttert werden, für entscheidender und Fortsetzungs werther!

S. 252—260. Wir billigen sehr, wenn der Verf. weiter verlangt, daß kein **Landwirth** für die **Pferde** das beste und fetteste Heu aussuchen, noch weniger Grummet für sie bestimmen solle, weil ihnen beydes undienlich sey. Freylich hat er darinnen recht, und saget daher: „**Die Regel will es so, „die Natur auch** — Alles Heu, je besser und fetter es, „nach dem gemeinen Ausdrucke ist, je mehr wird das Blut „derselben erhitzet. — Das Grummet ist seiner Jugend we„gen noch saft- und ölreicher, also noch undienlicher — den „Pferden giebt man das **schlechteste**, dem Hornvieh das bes„sere, und den Schaafen das beste Heu; den Pferden gar „keinen, dem Hornvieh den schlechtern, und den Schaafen „den besten Grummet. So auch verfahre man mit dem Klee„heu; aber (wohl zu verstehen) daß es **nicht verdorben** sey, „denn in dieser Verfassung ist es keiner Viehart dienlich! —“ Dies sind vortreffliche Lehren: die wir wohl gerne Stutereyaufsehern gewisser Gegenden, die immer nach dem besten Heu greifen, und dadurch der Hauptwirthschaft, dem wahren Nutzvieh schaden, und ihrer Pferdezucht nichts nutzen, ans Herz legen wollten. Vielleicht ist dies eine Ursache, warum dergleichen

chen Stutereyen keinen nützlichern und schnellern Fortgang, die Feldwirthschaften aber Rückgang erhalten?

Siebender Abschnitt. Von dem Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbaue. Dieser Abschnitt ist für Anfänger der Landwirthschaft ungemein unterrichtend. Das Ganze empfehlen wir, und schränken uns hier nur auf einen abermaligen Streit ein. Dieser bestehet darinnen: der pommersche rc. Landwirth will den Klee in die Brachäcker gesäet haben; der Verf. behauptet hingegen, daß dies nicht rathsam sey, und führt seine Gründe an. Derselbe hat hierinnen ganz recht, und es gilt hier eben das, was wir oben vom Anbaue des Klees nach Kleetracht gesagt haben. Wohl zu verstehen: wenn der Klee drey Jahre gestanden hat, und im dritten Jahre ein Kleefeld wegen Abgang des Klees eben so stark veraset, als das Brachfeld. Wenn aber ein kluger Kleewirthschafter so weit gekommen ist, daß er alle Jahre Klee säet, welches zuverläßig die beste Kleewirthschaft ist, und ihn in andern Jahre zur Herbstzeit wieder umackern kann, so gilt diese Regel nicht; sondern dieser Acker kann nach neuem Düngen sogleich wieder Klee tragen. Es ist solches jedoch nicht so nützlich, als wenn man dergleichen Aecker einfährig, aber schmal und gut geackert, mit Spelz, Waizen oder besser Roggen einsäet: so kann man, wie wir zuverläßig, und mit uns der Hr. Pfarrer Meyer (s. dessen Schriften) erfahren haben, das dreymalige ackern, also zwey Furchen ersparen, welches in der Wirthschaft schon einen großen Zeitgewinnst durch Kleebau anbietet. Hiedurch wäre zugleich der andere Streit des Verf. mit obgenanntem Wirthe geschlichtet. Nur muß man den Unterschied machen, daß freylich der dreyjährige Kleeacker, wegen seiner erlangten Härte und Menge vom Unkraut absolut vor der Saat drey- und wohl gar viermal geackert werden müsse. Allem übrigen, und besonders dem Schlusse treten wir bey, den wir, aus ähnlichen Anstalten genügend und daher empfehlungswerth haltend, ganz hersetzen. „Prämien und unentgeltliche Austheilung des Saamens, (dies letzte fanden „wir besonders der Absicht entsprechend) dessen Anwendung „unter Aufsicht geschehen müßte; sind Mittel zur Hebung der „Hindernisse gegen die Kleewirthschaft. — Mit jährlich „tausend Thalern Prämien, drey tausend Pfund Klee, „fünfhundert Pfund Turnips, und funfzehnhundert Schef„fel Ertoffeln würden tausend Morgen Futterkräuter ge„bauet, tausend Stück Vieh in bessere Umstände gesetzet,

„ein paar hundert Wirthschaften verbessert, eben so viele „zur Nachahmung gereizet, und nach zwey bis drey Jah„ren Prämien- und Saamenaustheilung nicht mehr nö„thig seyn.“ Was dieses für wahrhaften Nutzen stifte, und den Bauer ꝛc. von seinen Vorurtheilen gegen den Klee abbringe, das haben wir in der Pfalz, dem Badischen, und mehr andern Orten als laut redende Beyspiele mit eigenen Augen gesehen: und können es allgemein den Großen der Reiche anpreisen. Denn den Bauer zu gewinnen, da es bey Kingern wie bey dem Bauern so hart hält, gehört mehr als Prämien-Aussetzung!

Endlich noch ein Wort an den Verfasser allein; und das blos darum, weil er zugleich Lehrer für gemeine Landwirthe seyn will, und in der That es seyn kann. Wer für die schreiben will; der muß allgemein verständlich schreiben: Daher wünschten wir auch in diesem Stücke von dem lobenswerthen Verfasser, daß er diese Regel befolge. Z. E. Versteht wohl der Bauer, was S. XXX. und S. 167. mit Bisart, S XXXIV. Anbauer des Himmelreichs, S. 240. Ressourcen, 265. Surrogat u. s. w. das unendliche viele Undeutsche, dependiren, practiciren, respiciren, routiniren ꝛc. ꝛc. vom Verfasser gegen seine eigene Regel S. XXXII. und XL. gesagt wird? so schreibt er: „Wer gemeine Landwirthe lehren — sie ihrer Fehler zei„hen, und eines Bessern überzeugen will; der muß sich ganz „und gar zu seiner Denkungsart herablassen: sich in seine Mey„nungen, seine Begriffe hinein denken. — Kurz er muß ein „Bauer werden — Der Landwirth erschrickt schon für ein „Buch, (einem Buche) worinn er des Lateins wegen eine „buntscheckigte Sprache, und seitenlange Raisonements „findet.“ Recht so: denn unsere deutsche Sprache ist wahrlich so Wortarm nicht! Die Verwechselung des Dativs mit dem Accusativ, worüber der V. Entschuldigungen angeführt hat, wollten wir lieber übersehen: und doch wünschen, daß zum gemeinen Besten sein Buch in jedwedes Händen kommen möge.

Sm.

Beyträge zur Geschichte der Viehseuche, in den kais. kön. Erblanden, von Paul Adami, der A. D. u. s. w. Wien, in der Geroldischen Buchhandlung, 1781.

Der Verfasser beschreibt hier die Rindviehseuche, welche in den Jahren 1779 und 1780 in Steyermark wütete. Es war die rechte Rindviehseuche, die nicht anders als durch Ansteckung fortgepflanzt wird. Seit 1777. kam diese Viehseuche von den Kroatischen Gränzen nach Steyermark, und griff immer weiter um sich; sie breitete sich aber, wie die wahre Viehseuche, nach einem Anfange bey einzelnen Stücken nur langsam aus. Die Ursache ihrer Verbreitung war die entweder gar nicht, oder zu spät größtentheils aber nicht gehörig unternommene Absonderung kranker Stücke von den gesunden; allzuviel Vertrauen auf die Präservativmittel, und das Verbot krankes Vieh zu tödten. Geschichte und Verlauf der Krankheit. Vorläufige Anzeigen der wirkenden Ansteckung und Vorboten bald angehender Krankheit. Beschaffenheit des Pulsschlages und der Hitze. Abweichungen vom gewöhnlichen Laufe der Krankheit. Das Wiederkäuen ist der einzige untrügliche Vorbote der Genesung. Er erwähnet hierauf der Verschiedenheit in mehreren Theilen des Körpers bey Zergliederung gefallener oder in der Krankheit geschlagener Thiere. Der dritte und vierte Magen gebe vorzüglich charakteristische Kennzeichen von der wahren Rindviehseuche. Das Buch ist nämlich schon äusserlich sehr hart anzufühlen, und enthält zwischen seinen Blättern mehr oder weniger ausgetrocknete Kuchen, die sich oft zu lauter Pulver zerreiben lassen; die Blätter sind mürber, und hin und wieder roth gestreifet. In dem Käsmagen ist die Entzündung allezeit, und oft mit brandigen Stellen bis in den Zwölffingerdarm hin stark sichtbar, dieser letztere ist auch insgemein ganz braun oder purpurroth. Es giebt keine Verschiedenheit in dieser Krankheit, da einige die Natur derselben in eine Lungenentzündung; andere in ein hitziges Ausschlagfieber, andere in eine rothe Ruhr, oder in ein bösartiges faules Fieber gesetzt haben, sondern sie ist immer ein und eben dieselbe Krankheit und leidet nur manche Abänderungen durch die Gut- oder Bösartigkeit des mitgetheilten Gifts, durch die Verschiedenheit der Gegenden, der Lage jedes Orts, der Jahrszeit, der Wartung, des Alters, oder sonstiger Leibesbeschaffenheit des Viehes. Die hier und anderwärts zu allen Zeiten gebrauchte Vorbauungs- und Heilungsmittel sind unzulänglich. Das sicherste Mittel zur Verhinderung weiterer Ansteckung ist ein frühzeitiges Todtschlagen der kranken Stücke. Man soll die Häuser, in welchen krankes Vieh steht, sorgfältig bewahren lassen, damit keine Gemeinschaft unter den Einwohnern dieses, und anderer Häuser, in welchen das

Vieh

Vieh noch gesund ist, unterhalten werde. Zwey Versuche mit der Einimpfung der Viehseuche, wovon der erste mißlungen, und die Ursachen davon angegeben werden; der andere glücklich ausgefallen ist. Aus verschiedenen Versuchen, da er gesunde Thiere in die Ställe der Gefallenen hat stellen lassen, worinnen ausgelüftetes Futterstroh, Mist von den gefallenen Stücken vorhanden war, und die nicht davon angesteckt worden, leitet er die Schlüsse her; daß der Zunder der Viehseuche seine ansteckende Kraft verliere, sobald er eine Zeitlang der freyen Luft ausgesetzt worden; daß das übriggebliebene Futter an der Ausbreitung der Seuche nicht so viel als man dafür hält, Schuld, und daher die Vertilgung desselben, für ohnehin beschädigte Landwirthe, drückend sey; daß die vorsichtmäßige Reinigung der Ställe nicht so viel Mühe und Unkosten, auch keine drey monatliche Zeitfrist zu nachheriger Anschaffung des frischen Viehes fodern dürfte, nach dem der Zunder der ansteckenden Seuche durch eine blosse Ausmistung, und dann durch eine ungefähr 10 bis 14tägige Auslüftung daselbst getilget werden könne; daß der Mist nicht vergraben, sondern nur ausgelüftet werden dürfe. Auch sind zwey Tabellen beygefügt. In der ersten stellt er den Verlauf der ersten Einimpfung vor, und die andere enthält Beobachtungen über die Seuche, die in zweyen Vierteln von Niederösterreich angestellt worden. Er verspricht endlich in dem nächstfolgenden Stücke, theils diesen Hauptgegenstand, theils andere Viehseuchen nach seiner 14jährigen Erfahrung abzuhandeln.

Anton Carl von Willburg, Hochgräflich von Ktronischen und Stadtwundarztes zu Gmündt u. s. w. Anleitung für das Landvolk in Absicht auf die Erkenntniß und Heilungsart der Krankheiten des Rindviehes, sammt den Hülfsmitteln, und einem Anhange über die Materie der Medicin und Erläuterung der einfachen Heilungsmittel, durch beygefügte lateinische Benennungen, nebst Anleitung zur Erkenntniß und Heilung der Krankheiten bey der Schaafzucht. Zweyte und vermehrte Auflage. Nürnberg, verlegts Stein, 1781.

Ein

Einleitung über die Naturlehre des Rindviehes. Die Stallfütterung zieht er der andern vor; Praktische Erinnerungen, welche bey Viehkrankheiten zu beobachten nöthig sind; von der Seuche des Hornviehes; sie entsteht von fauler Galle, von der Hirnentzündung. Er erwähnet hier bey der Verhärtung des Gehirns folgenden Fall. Es wurde nämlich ein Ochs geschlachtet, den man durch wiederholte Hammerschläge nicht zu Boden bringen konnte; er risse seine Bande entzwey und setzte die Anwesende in große Gefahr, bis er endlich durch einen Kugelschuß getödtet wurde. Der Verf. vermuthete sein starkes Leben in einem zu Stein gewordenen Gehirn, welches er auch bey der Untersuchung fand. Wir wollen diesen Fall unsern Leser Urtheil überlassen. Bey der Bräune, die mit einer Drüsengeschwulst und einer Geschwulst der Kehle verbunden ist, wodurch die Zusammendrückung der Blutadern am Kopf, der Rückfluß des Bluts gehindert wird, hat er nebst starken Aderlässen an der Brust und der Zunge, auch zugleich innerlich den in gekochtem Gerstenwasser zerschmolzenen Salpeter, und Hollundersulzen, äußerlich aber erweichende Kräuter in Milch gekocht, zu wiederholtenmalen, warm über die Geschwulst des Halses geschlagen für gut gefunden. Bey der Entzündung der Lunge hat er auch immer eine damit verknüpfte Leberentzündung bemerkt. Auch hat er die Entzündung des Zwerchfells öfters bey Thieren beobachtet. Daß die Leber keine Empfindungsnerven haben soll, ist eine eigene Idee des Verfassers. Bey der Entzündung des Milzes war ebenfalls die Leber nach seinen Bemerkungen mit entzündet. Wenn der Brand den Tragesack ergriffen, so soll man deswegen an der Heilung nicht gleich verzweifeln. Er führt davon ein Beyspiel an. Eine ziemlich alte Kuh bekam nach einem sehr harten Kalben, und wegen angewachsener Nachgeburt, die man aber mit Gewalt herausgezogen, eine starke Entzündung am Tragesack, die man durch die wirksamsten Mittel nicht zertheilen konnte, und die den vierten Tag in Brand übergieng. Bey diesen Umständen ließ er 2 Loth Chinarinde in 2 Pfund Brunnenwasser so lange kochen, bis der vierte Theil davon eingesotten war, und das durchgeseihete Wasser täglich dreymal bis zu acht Loth auf einmal in den Tragesack einspritzen. Nach dem vierten Tag kam eine von den inwendigen Häuten des Tragesacks abgesonderte, und durch einen wahren Brand verdorbene Haut zum Vorschein, die acht Zoll lang, und sechs Zoll breit war. Man setzte den Gebrauch der Einspritzung fort, und die Kuh

wurde

würde wieder gesund. Das Judenpech hat er mit Nutzen in der Vereyterung der Lungen gebraucht. Einen Trocar gegen das Aufblähen hat er abzeichnen lassen. Ein paar Hände voll grünes Futter, vor dem Austreiben dem Vieh gegeben, ist ein Präservativ gegen das Anblähen.

Beschreibung einer Rindviehkrankheit und der geringen Kenntnisse auf dem Lande, gezeichnet von Dr. Theod. Andr. Gotthilf Krüger. Eisenach bey Wittekind. 1781.

Nach einem wirklich langen Eingang, worinnen er gegen die Vorurtheile des Landmannes, der Beamten, der Prediger mit Recht eifert, erzählt er die Geschichte der Rindviehseuche, welche im Jahr 1775. in Gusow gewütet hat. Erzählung dessen, was er in dem Aase gefunden. Das Herz war entzündet, so wie auch die Mägen, alles kam darinne wesentlich überein, daß auf der rechten Seite am Fuße oder an den Hüften eine Entzündung anzutreffen war, die in Brand übergieng. Da er eine eben erkrankende Kuh öffnen ließ, bemerkte er auf der rechten Seite der Hüfte eine starke Entzündung, oder den heißen Brand, der an vielen Stellen in den kalten Brand übergieng. Viele mit gelbem Wasser angefüllte große Blasen lagen um diese Entzündung herum. In den innern Theilen fand er alles gesund. Die Ursache von der Krankheit entdeckte er in den nicht gehörig vom Miste geleerten Ställen, und der Verschließung der Zuglöcher, wodurch gar keine Luft hinzukommen konnte. Durch den die Hinterfüße berührenden Mist, der hier als ein Blasenmittel wirkte, wurden die äußern Theile entzündet, und die Entzündung von da zu den innern Theilen fortgepflanzet. Es war also keine ansteckende Krankheit, und wurde gleich gelinder, sobald er eine bessere Ordnung einführte. Dem gesunden Vieh ließ er vorher Ader.

Abhandlung über den Rotz der Pferde, nebst einem Unterricht für Liebhaber der Pferde. Wien, in der Geroldischen Buchhandlung.

Ist eine Uebersetzung aus dem französischen Werk des de la Fosse, und der Uebersetzer verspricht, mehrere Uebersetzungen

gen aus denselben, wenn diese Beyfall finden sollte, weil der guten Pferdarzneybücher so wenig in Deutschland wären. De la Fosse bekräftigt hier, gegen die Meynung so vieler Pferdärzte, den Satz seines Vaters, daß der Rotz seinen Sitz in der Schleimhaut habe, und definirt ihn, als einen schleimigen Ausfluß durch die Nase mit Entzündung oder Verschwürung der Schleimhaut. Eintheilung des Rotzes, in wahren und falschen, in ansteckenden und nicht ansteckenden, in ursprünglichen und zufälligen; in entstehenden, anhaltenden und hartnäckigen Rotz. Erzählung der Ursachen des Rotzes, und seines Unterschiedes von andern Krankheiten; nach dieser Theorie ist es leicht einzusehen, daß er auch die von seinem Vater angerathene Trepanation der Schleimhölen auf alle Weise anpreiset. Von dem Räuchern hat er ebenfalls den besten Erfolg bemerkt. Herrn von Sinds vollständigen Unterricht in den Wissenschaften eines Stallmeisters erklärt er als eine Schrift von geringem Werth, die auch deswegen in England und Frankreich wenig Beyfall erhalten hätte; besonders hält er sich über sein Geheimniß, womit er den Rotz nicht allein heilen, sondern auch verhüten könne, sehr auf.

Fg.

Praktische Versuche in dem Dampf der Pferde von Johann Christian Ehrmann, ausübenden Arzt zu Frankfurt am Mayn u. s. w. mit Andräischen Schriften 1780.

Diese Schrift des Herrn Ehrmanns, der schon manche gute Abhandlungen von den Krankheiten der Pferde geliefert hat, giebt auch wieder ein gutes Zeugniß von seiner praktischen Kenntniß in der Pferdearzneykunst. Zuerst Definition von dem Dampf — Kennzeichen desselben, und Eintheilung in den periodischen und anhaltenden, trocknen und feuchten. Ursachen desselben. Er entsteht gar oft von einer Säure im Magen und Gedärmen; daher haben solche dampfige Pferde ein Verlangen nach Leimen und Erde, und kratzen mit größter Begierde den Kalch mit den Zähnen von den Wänden, wie der Verfasser selbst einmal beobachtet hat. Er glaubt daher, daß diese Sache eine nähere Untersuchung über den Gebrauch des Kalchwassers in dieser Krankheit, verdiente. Der giftige Wassermark, Warzenkraut, Wasserschierling, Eibenbaum, und

die

die Lobelia longiflora sind wahre Futtergifte. Der Dampf entstehe auch von übermäßigem Heufüttern, bey Jagdpferden von dem Wassersaufen vor dem Reiten, von der Kleefütterung, (er räth daher bey dem Mangel an Wiesenwachs den Spergel an) — von Steinen in den Lungen. Eben so entsteht er nach bösartigen oder übelcurirten Strengeln — nach hitzigen Fiebern — nach gählinger Abwechselung des Futters, nach harten Geburten großer Füllen, von Herzgewächsen, wenn ein Pferd außer Athem geritten wird — von Vollleibigkeit — nach heftigem Anstrengen im Zug — von Leberverstopfung, so wie auch Verstopfungen im Unterleib, durch übermäßig purgierende Getränke, zurückgetriebene Ausschläge der Haut, von übermäßigen Blutlassen und Verblutungen, nach der Rehekrankheit, von einem Sturz, wie der Verfasser bemerkt hat. Die Heilmethode des Verfassers besteht, bey der Vollblütigkeit im Aderlassen, ferner in einem Laxiermittel vom Weinsteinpulver und Baumöl, so wie er es in der Abhandlung von der Darmgicht beschrieben. Beym trocknen Dampf rühmt er den Gebrauch des Honigs, im feuchten aber Asphalt Pulver und pulverisirtes Spießglas von jedem anderthalb Loth des Tages zweymal, unter mäßigem Haber und geschnittenem Stroh zu geben. Er verordnet auch zur Stärkung der Eingeweide Klystiere von Eichenloh, und alle acht Tage einen kühlenden Trank von Anis, Fenchel, etwas Alaun und Rebasche. Er beschreibt ferner die in dieser Krankheit von den Franzosen angerühmte Operation, welche Planter le Rossignol genennt wird, welche wir aber, Weitläuftigkeit zu vermeiden, übergehen müssen. Von Pferden, die Hechtsmäuler haben, deren sehr viele aus Ungarn kommen, hat er nie einen Dämpfigen angetroffen, vermuthlich, weil sie mit großer Mühe ihr Futter verzehren, und sich also nicht so leicht überfressen können.

Ulrich Christoph Salchow, der Arzneygelahrheit Doktor, ertheilet einen nothwendigen Unterricht von der zweckmäßigen und natürlichen Erziehung des Rindviehes zur sichersten Abwendung und gänzlichen Ausrottung aller ansteckenden Rindviehseuche. Meldorf im Süder-Dithmarschen auf Kosten des Verfassers. 1780.

Weil

Weil die Potentaten, schreibt der Verfasser in der Vorrede, auf sein Buch von der Heilung der Rindviehseuche nicht so zu achten schienen, als er es gewünschet, so wende er sich daher zu den Landesbewohnern, die sich zunächst mit der Aufziehung und Abwartung des Rindviehs beschäfftigen, und übergebe ihnen daher gegenwärtige Schrift. Er empfiehlt hier wieder die in seiner vorhergehenden Schrift schon angerühmte gehörige Erziehung des jungen Viehs, als das sicherste Mittel die Rindviehseuche abzuwenden, will aber, daß man bey den Ochsen und Kühen, die man zur Fortpflanzung bestimmt, erst seine Durchseuchungskur anwende, um nicht allein ihnen die Empfänglichkeit des Giftes zu benehmen, sondern auch dieselbe bey dem fortgepflanzten Vieh dadurch auf alle Zukunft zu vertilgen. Er beschreibt daher in dem zweyten Abschnitt, wie man die Durchseuchungskur bey dem alten und jungen Rindvieh anstellen müsse.

Et.

Dr. Georg Heinrich Zinkens allgemeines ökonomisches Lexikon ꝛc. Fünfte, mit vielen neuen Artikeln vermehrte und durchgängig verbesserte Ausgabe, von Johann Jacob Volkmann, Dr. in zweeen Theilen. Leipzig, Gleditsch, 1780. 4 Alph. 21 B. im größten 8.

Es wird, da dieses Lexicon bekannt genug ist, nur nöthig seyn, die Verbesserungen dieser Auflage anzuzeigen. Des Hrn. V. Verdienste um dieses Buch sind wirklich beträchtlich, und geben dieser Ausgabe vor der vorigen einen großen Werth. Er hat sich dabey so einzuschränken bemüht, daß dieses Lexicon ein Handlexicon geblieben ist. Den weitschweifigen Styl hat er abzukürzen gesucht. Im ökonomischen Fache hat er den Aberglauben, die Mondzeichen u. dgl. verbannt. Die neuern Ackerwerkzeuge, Säemaschinen, und Säepflüge, die tullische Methode hat er kurz angezeigt, blos damit man wisse, was sie seyen. Die übrigen wirthschaftlichen Verrichtungen hat er aus chymischen Gründen erklärt. Bey den Benennungen der Thiere und Pflanzen, hat der Hr. V. mit Recht, um allgemein deutlich zu werden, stets die lateinischen Linneischen Namen hinzugefügt. Daß aber Hr. V. die Lehre von dem

Geschlechte und der Begattung der Pflanzen nur noch für wahrscheinlich, nicht für gewiß hält, wie sie ist, dieses wundert uns billig. Die in englischen Gärten gebräuchlichen Gewächse hat Er auch mit angeführt. In der Vieharzneykunst hat Er Erxlebens und v. Sinds Bücher benutzt. Viele Artikel umgearbeitet, viele hinzugesetzt, viel weggelassen. Die Kupferplatten sind nicht verändert worden. Nur die zehnte und zwey und zwanzigste Platte ist neu, allwo die neuern und bessern Erfindungen von Kochheerden und Oefen vorgestellt sind. Der hinten angehängte ökonomische Kalender ist aus Krünizens ökonomischer Encyklopädie genommen, welche der V. auch in andern Artikeln gut benutzt hat. Hier und da sind zwar auch Fehler mit untergelaufen, deren einige wir anzeigen, damit sie vielleicht bey einer folgenden Ausgabe verbessert werden können. Z. B. Adlersteine finden sich nicht allein in den Gebirgen Indiens, sondern auch häufig in verschiedenen Gebirgen Europens. Falsch ist, wenn es S. 90. heißt, daß die Belemniten Versteinerungen der Holothurien wären. Eben so falsch heißt S. 93. der Alant, Alten ꝛc. Squalus; es ist vielmehr der Cyprinus Dobula des Linne'. Ein mit abgeschmacktem Zeuge noch erfüllter Artikel, steht S. 146. Arbeiten, nämlich den Leithund abrichten. S. 240. werden der Barbe fälschlich Flossen an dem Munde beygelegt: sie hat nur an den Kinnladen zwey Bartfäden. S. 393. die Bleye und Plöze sind zwey Fische; erstere ist Cyprinus Brama, und letztere Cyprinus und von C. Ballero ganz verschieden. Ebendaselbst; der Bleystift wird aus Wasserbley, welches bekanntermaßen nichts Gemeines mit dem Bleyweiß hat, sondern eine eigne Stein- oder nach andern Erzart, doch von dem Bleye selbst ganz verschieden, ist, bereitet. Bey dem Blutstein sollte doch gesagt seyn, daß er eisenhaltig sey. Sehr fehlerhaft ist auch der Artikel Krystall. Sollte nicht statt der lächerlichen Meynung, daß die Krystalle aus geschmolznem Schnee und Eiswasser entstehen, die weit wahrscheinlichere, daß sie aus aufgelößter Kieselerde sich bilden, angeführt worden seyn? und daß man Moos und Haare in Krystallen finde, ist auch längst widerlegt, und bewiesen, daß es Schörl oder Schwefelkies sey. So ist auch falsch, daß die gefärbten Krystalle Flüsse genennt würden; denn so heißen die gefärbten Abänderungen des Flußspats, oder ähnliche Compositionen. Das, was der V. S. 694. von dem Einhorne sagt, daß das vierfüßige sogenannte Thier eine Fabel sey, ist durch die neuern Entdeckungen des Hrn. Pallas, welcher

welcher einhörnige Antilopen, die dem Einhorne der Alten sehr nahe kommen, einzuschränken. Gehirn S. 1014. ist sehr schlecht beschrieben. Haft, ein Insekt, *Ephemera*, vermissen wir: in Krain düngt man Felder damit. Inoculation S. 1422. hier hätte auch der Einimpfung der Rindviehseuche gedacht werden sollen. Bey dem Magnet S. 1842, sollte auch bemerkt seyn, daß er eigentlich nichts als ein sehr reichhaltiger Eisenstein ist. S. 1970. Mergel, hier sollte doch nothwendig die Kalkerde als der Hauptbestandtheil des Mergels mit angegeben worden seyn. Ohrwurm S. 2171. hier und an mehrern Orten, wo von Insekten die Rede ist, hat Hr. V. sie noch immer fälschlich Würmer genannt. Die Beschreibung dieses Käfers könnte auch deutlicher seyn. Perle S. 2229. ein Insekt, ist von der Libelle unterschieden, und heißt beym Linne Phryganea. S. 2647. wird der Schiefer mit Unrecht ein glasartiger und vitrescirender Stein genannt; da er vielmehr zu den thonartigen, und sogenannten feuerfesten Steinen zu rechnen ist. Auch kann Rec. nicht einsehen, wie dieser Schiefer eine Düngung bey Weinstöcken abgeben könne, weis auch nichts von ihrer Fettigkeit, noch begreifet er wie ein Stein vermodern könne! S. 2779. Seidenschwanz fehlt der Linneische Namen Ampelis garrula. S. 2790. Der Hederich und wilde Senf sind zwo verschiedene Pflanzen: ersterer ist beym Linne Raphanus raphanistrum. Der Druckfehler besonders in den Kunst- und lateinischen Wörtern sind sehr viel, welches billig hätte sollen vermieden werden. Z. B. Karpfe Cyprinus *scorpio* statt *carpio* Raupe *ernea*, statt *eruca*; die Schleye Cypr. Trinca statt Tinca u. dgl. m. Die Kupfer sind auch sehr schlecht; und da der Text so sehr verbessert und vermehrt worden, auch theuer genug bezahlt werden muß; so hätte der Verleger allerdings für neue und bessere sorgen sollen. Dieser und anderer nicht angezeigter Fehler ungeachtet, verdient das Buch dennoch allen Landwirthen, und andern, die nicht Gelehrte von Profession sind, als eines der besten Handbücher empfohlen zu werden.

Welche Grundsätze sind bey der Theilung der Gemeinheiten die vortheilhaftesten? Aus mathematisch-physikalisch und ökonomischen Gründen beantwortet von Christ. Rudolph Reinhold — Münster, Perrenon 1780. 8 Bogen in 8.

Der Verf. kann vielleicht ein geübterer praktischer Mann seyn, als Er mit der Schriftstellerey bekannt zu seyn scheint. In so einer elenden Schreibart ist die Brochüre abgefaßt, daß man Mühe hat, die paar Bogen durchzulesen. Der Verf. wirft zu Anfang eines Paragraphs eine Frage auf, die Er unbeantwortet läßt, und handelt von ganz was Andern. Wozu sollen die abgeschmackten Gleichnisse und Beyspiele, wozu die erdichteten Namen? Vermuthlich nur dazu, daß sie einige Bogen zufüllen. Sonst geben wir ihm in der Sache selbst Recht, daß man bey jeder vorzunehmenden Gemeinheitstheilung die Beschaffenheit der Einwohner, und des zu theilenden Orts wohl erwägen müsse, und daß man nicht schlechterdings an allen Orten diese Theilung sogleich, ohne vorhergeschehene Aenderungen unternehmen könne. Auch muß allerdings dabey der Endzweck, aller und jeder, der Großen und Reichen sowohl als der Kleinern und Armen ihre Glücksumstände zu verbessern nicht aus der Acht gelassen werden. Deswegen muß dabey die Billigkeit befolgt werden: dieses nennt der V. das Klassenprincipium, oder den Klassenfuß. Die Theilung selbst muß von Leuten, die Oekonomie, Naturwissenschaft und Mathematik verstehen, vorgenommen werden, dabey allezeit auf die Güte des Bodens gesehen werden. Das Beste am ganzen Buche sind die Beyspiele von einigen geschehenen Theilungen, wo der V. gleichsam ein gutes Model giebt, das Anfänger sich zum Muster nehmen können, ein erfahrner und mit Mathematik und Naturgeschichte versehener Oekonom braucht auch nicht dieser Anweisung.

D.

Der patriotischen Gesellschaft in Schlesien neue ökonomische Nachrichten für die Monathe Jennar, Februar und März. 1781. in 4. 67 S. Breslau, bey Korn.

Aus den Abhandlungen des vergangenen Jahres, die unter eben dem Titel, neue Nachrichten zum erstenmal vierteljährig, sonst aber wöchentlich erschienen sind, werden unsere Leser wissen, daß diese vortreffliche Gesellschaft ihren Stifter als Chef verloren, und einen neuen erhalten, sofort sich manche Abänderung ergeben habe.

In

In dem vor uns liegenden Vierteljahrgange entdecken wir mit Vergnügen, daß die patriotischen Mitglieder, durch die vorjährige Auffoderung, thätig zu bleiben, oder als abgehend betrachtet zu werden, neuerdings angefeuret worden. Herr Börner, als Sekretär der ruhmvollen Societät, tritt darin zuerst auf. Dessen Abhandlung ist, Zoologiae Silesiacae Prodromus. Er erzählt zu Anfange, auf was Art er nach Schlesien und zu dieser Stelle, die er unter dem Charakter als Oberlandschaftssyndikus bekleidet, gekommen. Der größte Patriot, Staatsmann — Freund der Gerechtigkeit, des Herrn Großkanzler von Carmers Excellenz, damals Stifter und Chef der Gesellschaft, schickten ihm den Ruf auf seiner Reise in Liefland zu. Sodann finden wir in dieser Geschichte, warum der V. das Thierreich zu seinem Vorwurfe gemachet habe. Diesemnach war sein Anfang mit Hülfe seines ehemaligen Präparanten, der von ungefähr nach Schlesien, und ihm willkommen kam, Namens Drescher aus Jena, die Fische, daran Schlesien ziemlich reich ist. Den Streit mit den Köchen und — einen übergehen wir; und zeigen nur an, daß H. B. sich dadurch nicht habe irre machen lassen, die seltensten, und zu seiner Absicht vorzüglichsten aufzukaufen. Dem Hrn. Schuldirektor von Mützschefahl dankt er die seltenen und neuen Gegenstände in der Ornithologie oder der Klasse der Vögel. Er bittet sofort das schlesische Publikum um weitern Beystand — bey fruchtloser Bitte muß der Prodromus die Stelle der Fauna vertreten. Wir dürfen nicht übergehen, daß H. B. im ersten Quartale der Säugthiere (Mammalium) im zweyten, der Vögel, im dritten der Amphibien, und im vierten der Fische, erwähnen; die Insekten und Würmer aber bis auf die Faunam selbst versparen werde. Die Fauna soll, wie des Hrn. D. Blochs ökonomische Naturgeschichte der Fische, heftweis mit illuminirten Kupfern erscheinen. Der Anfang wird sogleich gemacht werden, als die Anzahl der Subscribenten vermuthen läßt, daß der V. der vielen Kosten wegen schadlos gehalten werde: und sogar entbietet er, wenn ein Liebhaber sich zu seinem Kabinet findet, es käuflich zu überlassen. Daß ein Börner etwas meisterhaftes liefern werde, daran läßt sich nicht zweifeln, seine Sammlung haben wir zum Theil schon vor einigen Jahren selbst gesehen, und vortrefflich gefunden.

S. 24—45. folgt eine schöne Beschreibung der Trüffeln durch von Mützschefahlen. S. 46—48. Von Verbesserungen

gen der Kugelbüchsen, von Herzberg. S. 49 und 50. Eine Gärtner Erfahrung, von eben demselben Verf. Die erste Schrift verdient als eine bewährte Verbesserung der Vergessenheit entrissen, und ganz erwogen und nachgeahmt zu werden: sie stammt von einem geschickten Büchsenmacher aus Breßlau, Namens Kielmann, ab, der sie auf Kugel- und Windbüchsen praktisch angewendet hat. Ein Kupferstich soll die Sache deutlicher machen. Die andere Abhandlung enthält Erfahrungen wider das Verfrieren des Obstes, besonders der Pfirsiche und Aprikosen; die wir sehr empfehlend finden. Die Kürze, deren wir uns in unserer Anzeige bedienen müssen, verbietet einen Auszug von dieser nützlichen Entdeckung zu liefern. Liebhaber müssen sich die Prozedur aus den Nachrichten umständlich bekannt machen. S. 51 — 56. Anmerkungen über das Mißrathen des Waizens und der Gerste in der Grafschaft Glaz, 1780. durch Herrn von Frobel, nebst einem Nachtrage von Börnern. Für Landwirthe und Naturfreunde interessant. S. 57 — 62. Instruktion für die, welche bey der gegenwärtigen grassirenden Viehseuche ihre Heerden durch die Inokulation in Sicherheit setzen wollen. Ist eine Königl. Verordnung und Zulassung de dato Berlin den 11ten April, 1781. S. 63 — 67. Witterungsbeobachtungen zu Breßlau, erstes Vierteljahr, von J. E. Scheibel; sind umständlich und befriedigend.

Sm.

Grundlinie zu ökonomischen Pachtanschlägen der Land-Güther, von Wilhelm Rieß, Hersfeld an der Fuld, gedruckt und zu haben bey G. C. Mohr, Privil. Buchhändler und Buchdrucker. 1780. 61 Seiten in 8.

„In der theoretischen Schrift Oekonomie, aber nicht gründ„lich erfahren, nahm ich die blosse Natur zu meinem Leit„faden; und thätig, unverkünstelt in ihrer ländlichen Werkstatt „sie zu zeigen, wäre das Verdienst, welches ich einst erreicht „zu haben wünschte!" So sagt der Verf. im Vorberichte und dies billige Geständniß findet man im Werke selbst gegründet. Der Verf. ist hin und wieder lokal geblieben: er betritt dabey aber einen neuen, ob wohl ungewöhnlichen Weg, daß diese Schrift eine breitere Anzeige verdient. Alles ist so gründlich aus-

ausgearbeitet, daß es auch Oekonomiefreunde anderer Gegend nicht ohne Nutzen lesen werden. Man siehts dem Verf. auch überall an, daß er Praktikus, und zugleich die Stallfütterung sein Augenmerk mitgewesen sey. Wir wollen daher aus diesem Werke, (daß des Kleebaues, der sonst bey Pachtanschlägen noch wenig, oder in manchen Gegenden gar nicht in Betracht gekommen, noch aber dem Pächter diesfalls etwas wegen der Braache 2c. so sehr auch der Kleebau das Feld und den Pacht für die Zukunft verbessert, gut gethan worden ist, doppelt schätzbar wird) einiges auszeichnen. §. 78. Die Ackerzahl, oder in deren Ermanglung, die Angabe der Aussaat bestimmt die Anzahl der Knechte, deren jeder acht Kasselsche Viertel Winteraussaat zu bearbeiten überkommt: je, nachdem das Land leicht oder schwer zu bearbeiten, Holz und Heu weit her zu holen ist, macht diese Abänderung in den Zahlen. Da der Verf. keine Hofedienste hier in Anschlag gebracht hat, so würden auch diese Abänderung veranlassen: doch er sagt in der Folge §. 20., daß, wo alles auf einem Guthe zu Dienste gearbeitet würde, das gesagte zum Theile vergebens wäre; ja er will so gar das was die Dienstarbeit schlechter ist, vom Pacht abgezogen haben. Dieses beyseit gesetzt, hat jeder Knecht einen bespannten Pflug: dies bestimmt die Anzahl der Zugochsen, oder, wo es dienlicher mit Pferden zu arbeiten, deren Anzahl §. 10. Dies Arbeitsvieh bestimmt die Fuder Heu und Grummet, oder, wenn es nicht zu spitz gesucht wird, ungefähr die nöthigen Zentner — Das Letzte würden wir Erstern der Verschiedenheit der Fuderzahl wegen vorziehen, oder die Fuder ungefähr von Zentnern bestimmen — Wie viel tüchtiges Vieh fresse, wird §. 11. ausführlich zu erfahren gezeigt, welches anzuführen hier zu weitläuftig wäre. — Mehr Hafer, weniger Heu und Stroh, und umgekehrt macht die richtigste Bestimmung. Dieser Abzug fürs Arbeitsvieh bestimmt die Menge des Nutzviehes. Zuerst der Kühe, dann der Schaafe und Rinder, nebst Anbinde-Kälber: welch Quantum Heu für jedes nöthig, wird mit Fudern angegeben; wie viel Zentner deren jedes ungefähr halten solle, hätten wir auch hier angezeigt gewünscht; denn es kommt gar viel darauf an, wie viel die drey Fuder für 2 Kühe, oder 3 Rinder, die acht Fuder für hundert Schaafe, und der Wagen voll für 2 Kälber und das übrige Stroh, das alles zum Futter und Streuen ohne Zahl dem Pachter drein gegeben wird, ausmachen? Auch hätte der Verf. uns sagen sollen, ob er einen Mu-

terpächter fürs Melkvieh (welches wir jedoch guten Wirthschaftern nie anrathen würden) annimmt oder nicht. Hier würde Verschwendung des Strohes nicht so rathsam, und für magere Jahre Ersparniß eher als im Nichtfalle zu billigen seyn.

Allgemeiner beherzigt zu werden, verdient die Anmerkung S. 16. „Sollte ein Guth, so sagt der Verf. ungefähr, „nicht so viel Wiesen haben, das Vieh, welches zu Bedün„gung der Aecker nöthig ist, zu unterhalten; so müßte dem „Pächter in der jedesmaligen Braache eine Anzahl Aecker „um Klee zu bauen eingegeben, die Unkosten für den „Saamen an der Pacht abgesetzt, in Rücksicht dessen aber „§. 19. alles, was er in der Braache anzuziehen im Stande „ist, unangesetzt nicht nur überlassen, sondern ihm noch einige „Kühe, Schweine rc. zu gut geschrieben werden: Sodann „aber, wenn das übrige nicht ungewöhnlich spitz zugezählt „ist, dürfte er mir für Sorge, Mühe und Angst weiter „nichts anfodern." Vom Anschlage der Kühe und Schaafe finden wir nichts bestimmtes, jedoch wird der Mittelgehalt einer Docke (d. i. eines Mutterschweines) zu sechs Reichsthalern angeschlagen, jene aber sollen nach der Lage der Gegend, und Nähe bey einer Stadt beurtheilet werden. Zum Anschlag der Hüner, Tauben, Gänse rc. will der Verfasser, daß dem Pachter hiezu der sichere Absatz von einem praktischen Oekonomen gezeigt werden müsse; und darinn hat er vollkommen recht, weil diese kleinen Rubriken, oft nützlich, oft aber, wenn den Unterpächtern die Hüner, Truten und Gänse ins Feld zu lassen, nicht hinlänglich gewehret werden kann, vom wenigen Belange, im Gegentheil mehr zum Schaden sind. §. 14. Die Menge des Nutzviehes bestimmt nun die Anzahl der Mägde bey der Stallfütterung, wenn auch das Futter in der Nähe, will er auf sechs Stück Kühe eine Magd, womit diese ihre völlige Last haben soll. Die Rinder und Kälber sollen nach andere Mägde besorgen. Vermuthlich müssen des Verfassers Mägde das Gras und den Klee zur Stallfütterung selbst herbeyschleppen: denn, wenn wir den Klee täglich durch Zugochsen, die zur Mastung bey diesem Kleefahren aufgestellt würden, auffahren ließen, so konnten 48 bis 52 Kühe von fünf Mägden, folglich zehen Kühe von einer Magd füglich im Stalle gefüttert und gut besorget werden, und doch mußten unsere Mägde annoch allen Anbinde-Kälbern von der ersten Stunde bis zu 4, 5 Wochen-

alter

alter gemolkene Milch reichen; aber etliche Mägde und dieser Ochsen Knecht mußten den Klee hauen; oder wofern diese Mägde annoch jung Vieh bey den zehn Stücken besorgten, ein Kerl zum Hauen des Klees besonders zugegeben werden: daher dünkt uns 6 Stück Vieh auf 1 Magd zu Kostspielig. Rec. hat die Stallfütterung auf diese Art auf einem Vorwerke vier Jahre, auf einem andern 3 Jahre selbst gepfleget, und auf einem 3ten von ihm also angelegte Stallfütterung 6 Jahre, und außer den hiesigen Landen schon mehr Jahre bestehend gesehen. Mehr dürfen wir nicht von dieser Materie des Raums wegen, den uns eine Recension gestattet, ausführlich beurtheilen: dem ächten Wirthschafter, wenn er nach eigener Gewalt mit dem, was er von Produkten erzielet, wirthschaften kann und darf, wird dieses schon aufmerksam genug machen; ob er das Werk des Verfassers anschaffen, und nutzen will. Nun fährt der V. fort, den Anschlag auf Aecker zu bestimmen: freylich bleibt da alles in den Schranken der Möglichkeit, von welchen bis zur Wirklichkeit ein weiter Schritt ist: der höchste Grad des Wahrscheinlichen muß statt ihrer jedem dienen. Auf dergl. Grundsätze gebauet, muß man sich erst um die innere Güte und Fruchtbarkeit der Aecker erkundigen; denn diese bleibt von der erkünstelten stets unterschieden. So fährt der V. fort, und nennt hiebey das erkünstelt, „wenn der Pächter auf einem mittelmäßigen Guthe die schlechte Proportion der Wiesen zu den Aeckern:“ (die oft an Orten, die wir kennen, zu ungeheuer ungleich gegen einander proportionirt sind, und daher viel fehlerhaftes, besonders wenn im Lande noch dabey nicht alle und die nützlichsten Gattungen Klee weder gerathen, noch daurend sind, noch sich ziehen, dessen Erörterung wir hier nicht gedenken können:) „durch Klee ziehen oder fremde dazu gepachtete Wiesen verbessert; dieses aber (und der V. sagts auch noch mit Gründen) bleibt dem Guthe nicht eigenthümlich; denn es verschwindet mit dem Pachter, wenn der folgende nicht mit eben der Geschicklichkeit alles anzuordnen die Kräfte hat; jene ist und bleibt so lang die Natur und in ihr das unzertrennte Guth besteht, diese, solang der vernünftige Oekonom Pächter u. fleißig ist.“ Wie gut wäre es also, wenn der Kleebau inventarisch nachgeführet, und jeder neue Pächter ihn zu erhalten gehalten, und dazu im Nothfall unterstützet würde. Weiter können wir den V. auch hier nicht verfolgen, der begierige Leser muß alles lesen. Die Aufrichtigkeit des Mannes, dessen Feder wirklich nicht fremde Erfin-

dungen schmälert, wird jedem gefallen, dem seine Art Anschläge zu machen angenehm seyn dürfte. „Der Mann, so sagt der V., dem nach seinen nun noch in der Folge mehr ausgeführten Gedanken der Pachtanschlag zu machen übergeben wird, muß ein einsichtsvoller praktischer Oekonom, in seinem Charakter redlich, aber unter demselbigen Herrn kein Pächter seyn,“ wer wird dieses nicht ganz billigen? Und wer wird nicht eben so sehr des Verf. zweifelhaft angenommenen Satz „daß es billiger sey, dem Pachter das Inventarium als eisern zu übergeben, als daß ers an sich kaufen, oder besonders verinteressiren solle,“ mit Beyfall beehren? Genug wenns ihm dar und rück taxirt wird, so verliere kein Theil; wie doch natürlich an den Orten geschieht, wo man aus alter hergebrachter Gewohnheit die Inventarienstücke ohne Taxe tradirt, und retradirt! Da der Verf. hierüber anderer Meynung verlangt, so haben wir diesen Punkt nicht übergehen wollen. Da der Verf. wohl noch mehrere Arbeiten ausführlicher liefern dürfte, so empfehlen wir ihm, daß er seine hier fingirten Gütheranschläge auch für größere Güther und Aemter anwende, und dabey seine Scheffel und Morgenmaaße, und dgl. nicht überall bekannte Dinge, benebst den auch unbekannten Provinzialwörtern z. E. S. 27. Schörgevieh, S. 35. ein Kornfeld von 30 Aecker, S. 47. von 318 Aeckern, S. 56. Wolle zu 10 Kleudern, u. d. m. *) mit dem bekanntesten Maaß und Namen Deutschlands in Vergleichung bringen, und erklären möge; So würde manches Lokale desto leichter auch auf andere Gegenden brauchbarer werden.

Tm.

*) Soviel uns von dortigen Gegenden bekannt ist: erklären wir den allgemeinen Lesern das Schörgevieh für Zugvieh — Einen Acker als Morgen; ob dieser aber aus 160 oder 300 Quadratruthen bestehe, ist eine Frage: denn im ebenen ist gemeiniglich ein Morgen 160, und im gebirgigten 300 Quadratruthen, und dieser wird Waldmorgen genannt. Da nun Hersfeld im Gebirgigten liegt, so dürfte des V. Acker 300 Quadratruthen gemeynet seyn? — Ein Kleuder, mancher Orte nur Klen genannt, ist ein Gewicht von vierzehen schweren Pfunden; so wie einiger Orte die Wolle nach Steinen von zwey und zwanzig schweren oder vier und zwanzig leichten Pfunden verkauft wird.

16. Vermischte Schriften.

Betrachtungen über die alten Deutschen, in einer akademischen Rede von Anton Grafen von Törring-Seefeld, abgelesen den 28sten März 1781. 4.

Diese Rede schildert die Sitten und den Charakter der alten Deutschen, nach Tacitus. Sie kann ihrer Natur nach also keine neue Bemerkungen enthalten, aber ist in einer so guten, edlen Sprache abgefaßt, daß wir uns von der noch immer weitergehenden Aufklärung des Landes viel versprechen müssen, dessen Edle ihre erworbene Kenntnisse so gut auszudrücken wissen.

Sb.

Baiersche Beyträge zur schönen und nützlichen Litteratur. März bis Dec. 1780. Jänner bis December, 1781. Bey Strobl. Jedes Stück von 6 Bogen, in 8.

Wir haben den Jahrgang 1779. und die zwey ersten Monate 1780. der beliebten baierischen Beyträge in dieser Bibliothek B. XL. S. 298. und XLIV. S. 575. mit Beyfall angezeigt, und holen hier ihre Fortsetzung bis zum Schlusse nach. In den zehn übrigen Stücken des Jahrgangs 1780. wird der in den erstern angefangene kleine Nationalroman: Geschichte einer Bürgers-Tochter in München, fortgesetzt und geendigt. Susanne, ein ehrbares hübsches Bauermädchen, wird durch einen adlichen Bösewicht veranlaßt, einer mit harten Drohungen angesonnenen Heyrath durch die Flucht aus ihrem väterlichen Hause zu entgehen, und sich in Erwartung seines Schutzes mit ihm nach Wien zu begeben. Aus Mißverstand und bey unverlorner Unschuld wird sie zu einem Transport liederlicher Dirnen bestimmt, durch den Vater ihres Verführers, unwissend, daß sein Sohn sie unglücklich gemacht habe, gerettet, eingesperrt und an einen in Wurf kommenden

menden liederlichen Menschen verheyrathet. Sechs Jahre darauf findet sie der Verf. der Geschichte, in einem brettenen Verschlag eines Viehstalls, auf mürbem Stroh, neben einem Krug faulen Wassers, und einem halb nackten halb zerlumpten Kinde, ihren Geist aufgeben — (Wie vormals der gute Jüngling Engelhof auf einem Bettelkarren.) Was muß doch der Verf. für Wohlgefallen daran finden, die Helden, durch die er rühren will, ohne ihre Schuld, ohne große moralische Vergehungen, blos durch fremde Bosheit, in dem tiefsten Grade des menschlichen Elendes verderben zu lassen? Es ist gegen alle poetische Gerechtigkeit: und der Leser vom Gefühl dankt auch nicht für solche Gemählde, die das Herz empören, und die Menschheit erniedrigen. Auch ist die Einkleidung etwas sonderbar, und siehet eher einer Zusammensetzung einzelner Fragmente, als einer nach Plan und Absicht angelegten zusammenhängenden Erzählung ähnlich. Die handelnden Personen stehen gegeneinander in einem ewigen Irrthum, verkannt und falsch beurtheilt, ist immer einer, ohne es selbst zu wissen, zu des andern Absichten behülflich; ihre Handlungsart ist oft räthselhaft, unbereitet und unerklärbar: und über das alles verleiten die gar zu gesuchten und ermüdenden Abschweifungen bey jeder auch der mindesten Gelegenheit auf Nebendinge, deren Ausmalung man nicht verlangt, das Lesen einer oft zu tiefen Erzählung gar sehr. Von den übrigen Aufsätzen können wir nur etwas weniges sagen. **Von den ökonomischen Vortheilen aus den zeichnenden Künsten.** Sie bestehen in Ersparung des Reisens nach fremden Kunstwerken, und des Geldes für den Ankauf fremder Kupferstiche und Gemählde (beydes wird doch von dem Liebhaber nicht unterlassen werden, wenn auch sein Land noch so reich an eigenen Kunstprodukten seyn sollte,) im Verkauf der inländischen Kunstarbeiten, vermehrten Geldumlauf durch Anlegung einer Künstlerakademie; in der erweiterten Gelegenheit für die Jugend, zur Wahl einer Lebensart, außer dem Studiren und dem Handwerk; in den Vortheilen, den verschiedene mechanische Künste von ihnen haben. **Ueber die Baiern**, ein Aufsatz mit vielem Patriotismus geschrieben. Von dem hier entworfenen Nationalcharakter scheinen freylich so manche Charaktere von Menschen aus allen Ständen, die man selbst aus den Baierischen Beyträgen und andern neuern Baierischen Schriften hat kennen lernen, Ausnahme zu seyn. **Fortsetzung von den Denkmälern der Künste**, eine Nachricht von griechischen Bildhauern und ihren

Kunst-

Kunstwerken. Briefe eines Reisenden durch Baiern. Der Styl verräth die Arbeit des Herausgebers. Keine topographische oder statistische Nachrichten, sondern Schilderungen einiger ländlicher Scenen und Gegenden; vor andern zeichnet sich die mit Enthusiasmus gemachte Beschreibung des Baierischen Berges Wendelstein, und seiner herrlichen Aussicht aus. Ueber unsere Erziehung, ein Fragment für die Nachwelt. Vorzüglich hat uns des Herrn Pr. Westenrieders Gedächtnißschrift zum Andenken des den 24sten Februar 1780 verstorbenen gelehrten baierschen Hofr. und Bibliothekar, von Oefeln, gefallen. Beyspiele edler Handlungen aus Baiern. Eine Rittergeschichte von Untersberg im Salzburgischen, von einem Ritter, der ein Mönch ward; in Versen nach dem Ton der alten gereimten Rittergeschichten.

In den zur Oekonomie und Landeskultur gehörigen Artikeln, lieset man wieder verschiedene freymüthige Klagen über Landesgebrechen; über die Einschränkungen des Landmanns in Nutzung seiner Felder durch die Bedrückungen und Chikanen der Forstbedienten; über die Begünstigungen, die die Schinder (wir reden mit den Worten des Verf.) mit denen das Land überladen sey, wegen Fütterung der Jagdhunde und der Roßhaare- und Haut-Abgaben, bey Herrschaften und Beamten finden, den armen Bauern die Häute ihres, ohne oder an den unschädlichsten Krankheiten krepirten Viehes und selbst der Alters halber ihnen lebendig übergebenen Pferde vorzuenthalten; über die geringe Bevölkerung des Landes, gegen Sachsen bey gleichen Flächenmaß, wovon zu Ursachen angegeben werden, die Verunglückung so vieler Kinder durch schlechte, unterrichtete Hebammen auf dem Lande, das unmäßige Braunbiertrinken der jungen Pursche, eine Folge des verbotenen Wirthshausgehns an abgestellten Feyertagen, und die Größe der Bauernhöfe, die man theilen, und dadurch statt einer, mehrere Landwirthschaften anstellen sollte.

Den übrigen Theil nehmen Theater- Bücher- und Kunstanzeigen ein. Es gehören hieher außer den monatlichen Nachrichten von dem Münchner Theater; Beurtheilungen neuer Schauspiele; Bekanntmachungen und Proben eingeschickter handschriftlicher theatralischer Arbeiten, worunter der ehrliche Advocat wohl eine Bekanntmachung verdiente; ein satyrisches Drama, die Wahl eines Mahlers, das eine wirklich

de Geschichte zum Grunde hat, und wo Bürgermeister und Rathsherren freylich in manchem kleinem Städchen, ihre Originale, wo nicht bey Annehmung eines besoldeten Magisters, aber doch eines Cantors oder Organisten, finden mögen. Die Geschichte des Quintus Aninius ist noch nicht geendigt, und hat doch vielleicht für die Leser dieser Beyträge die wenigste Anziehung. Der Schauspieler tritt nunmehr, nachdem er auf dem Theater sein Glück nicht machen kann, in den Sold eines römischen kritischen Buchhändlers, Burlewoskius, (ist der Name griechisch oder römisch?) um für seinen Verlag eine Wochenschrift zu schreiben, erhält auch von seinem Patron verschiedene Rezensentenformulare zum Gebrauch. Unter den Bücheranzeigen ist besonders die Kritik über den Roman Hermann und Ulrike lesenswürdig. Außer einigen Provinzialismen, als folgsam statt folglich, haben wir auch noch eine besondere Rechtschreibung bemerkt, als Thorr, Stull, Still, zerstörren und dergleichen, für Thor, Stuhl und Styl.

Jahrgang 1781. Zur erzählenden Gattung gehören: Nachrichten von dem Leben des Junker Göbers, der durch Einfalt, Eitelkeit seiner über ihn herrschenden Frau, durch Reisen nach der Hauptstadt, und darinn erfahrne Prellereyen, durch Umänderungen seiner herkömmlichen Landwirthschaft, und durch die Schwachheit des Landadels, einen Park haben zu wollen, bis zum Bettelstab herabkommt, voll von satyrischen Zügen und launichten Gemälden — in der Hauptsache; über die Mittel, wie sich der verarmte adeliche Landwirth wieder aufhilft, wird zu kurz abgebrochen, und die Erwartung des Lesers getäuscht. Henriette Foley, die Geschichte eines Frauenzimmers, das wegen eines begangenen Kindermordes enthauptet wird, bey der aber weder sie selbst es zu wissen scheint, noch der Leser es recht erfährt, wie sie zum Kind und wieder von dem Kinde kommt. Ueberhaupt liebt es der Verf. sehr bey seinen Erzählungen, bisweilen mehr errathen zu lassen, als er sagt. Von den Schicksalen des Bildhauers Quesnoy. Der Hofmeister; Briefe eines schwachen Hofmeisters an den Herausgeber, worinn er über das, was er lehren soll und selbst nicht weiß, und über verschiedene von seinem Prinzipal ihm vorgelegte Fragen, Antworten verlangt, und auch sehr gefällig erhält. Verschiedene Charakterzeichnungen aus München, größtentheils in dramatischer Form, und zum Theil meisterhaft, wie man sie von des Hrn.

Pr.

Pr. Westenrieders malerischen Pinsel, nicht anders erwarten kann: man lese z. E. nur, den guten Mann, den Mann ohne Lebensart, den Enthusiasten u. s. w. **Von der Erziehung der Alten und Neuern. Briefe eines Reisenden durch Baiern.** Von dem Chiemsee, dem größten unter den 16 grossen Seen in Baiern: er ist über 4 Stunden lang, reich an besten und größten Fischen, wovon jedoch die Hechte seit ge Jahren eine Krankheit, eine Art von Blattern haben sollen. Im May wird der See über und über von einem gelbbunten Schaume bedeckt, wobey sich die Oberfläche kräuselt, welches sich aber nach einiger Zeit wieder verliert. Mit dem Winter kommen Schwaanen an, die sich im Frühjahr wieder verliehren. Auf zweyen Inseln des Sees liegen zwey Augustiner Klöster; Herren- und Frauen-Chiemsee, wovon ein Bischof, der sich aber zu Salzburg aufhält, den Namen führt. Das erste liegt etwan eine Stunde vom Ufer, sein festes Erdreich enthält zwo Stunden im Umkreis, und hat Felder, Wiesen, Gärten, und ein anmuthiges Wäldchen. Eine Viertelmeile davon liegt das Frauenkloster, dessen Bezirk kaum den Drittheil von jenem erreicht. Indem der Reisende hier die Wohnung der Unschuld und der unbekannten schönen Einfalt des Herzens besucht, bricht er in den Wunsch aus, daß er einer der zehn oder zwölf Männer seyn möchte, die gebohren werden, den Erdkreis zu regieren; und zu denken, was er dann thun würde, mache einer seiner ersten Lebensfreuden aus: er würde nämlich — wo eine Brücke ist, noch eine neue, wo ein Kirchthurm steht, den zweyten hinzu bauen, und wo zwey Stadtthore wären, das eine zumauern — Und dergleichen Betrachtungen, die sich der Verf. vielleicht nur allein erklären kann, findet man in diesen Beyträgen mehrere. Jenseits des Chiemsees bestieg der V. das ehemals feste Bergschloß, Hohenaschau, wo man ihm ein verborgenes Behältniß zeigte, wo Luther, als er auf der Reise von Augsburg nach Sachsen (vermuthlich also 1518, nach der Unterredung mit dem Cardinal Cajetan) unsichtbar geworden sey, bey dem von Freyberg, zu dem er geflüchtet, Schutz gefunden habe; auch sollte er durch München gekommen, und ohne seine Zeche in der sogenannten Hölle zu bezahlen, weggegangen seyn, welches, wie der V. sehr billig hinzusetzt, für einen Mann, der alle Augenblicke fürchten mußte, erkannt zu werden, gar nicht unmöglich sey! Das wäre also eine Anekdote zu Luthers Leben, die, unsers Wissens, seinen bisherigen Biographen entgangen wäre! Zu Prien hat

1791. ein Zimmermeister Raab einen aus 900 Stämmen Holz bestandenen und 6000 Centner schweren Kirchendachstuhl von dem alten Thurmgemäuer auf das neue, auf Walzen, 60 Schuh weit durch 3 Männer, übersetzen lassen, so, daß er auf das genaueste in allen Fugen einpaßte. Um München herum, und in andern guten Gegenden des Landes soll es ganz gewöhnlich seyn, daß die Schaafe jährlich dreymal lämmern. Die Geschichte des Quintus Aninius dient noch immer, die meisten Stücke auszufüllen. Die Römer, die Aninicus, (Aninius) durch sein Wochenblatt aufklären will, handeln nicht viel besser, als die Abderiten, und es scheint, als wenn der Verf. unter dieser Geschichte seine eigenen undankbaren Bemühungen um die Aufklärung seines Landes beschreiben wollte. Eines philosophischen und praktischen Inhalts sind die Aufsätze, von dem Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften, und der Wissenschaften auf die Regierung, bey Gelegenheit der Herderschen Preißschrift; über die Erziehung eines jungen Edelmanns, wo sehr viel gutes gesagt wird; für Baierns Töchter, allerhand Frauenzimmervorschläge, zur Verhütung unglücklicher Ehen; vom Gebrauch der Physiognomiekenntniß, mit Warnungen für dem Mißbrauch; von den Schicksalen der Findlinge vor und nach der Geburt. Vor der Geburt, durch die Aengstlichkeit der Mutter es zu verbergen, durch deren harte Behandlung, da man sie einsperrt, ihr die Geige anschließt, sie auf öffentlichem Markte dem Spotte ausstellt; wie elend, schreibt der V., muß der innere Bau und das Nervensystem eines Kindes zerrüttet seyn, das unter einem Herzen voll nagender Sorgen und wilder Gedanken und Berathschlagungen hervorkeimt, und zum Leben erwacht ist? Meisterhaft wird hier der klägliche Zustand einer geschwächten Person, und ihr Uebergang zum Kindermord, S. 849. geschildert; Beyträge zu der bekannten Preißaufgabe von dessen Verhütung. Nach der Geburt, durch ihre vernachläßigte Wartung in den Findelhäusern und gemeinschaftlichen Kinderstuben — also Anrathung ihrer einzelnen Vertheilung unter Privatpersonen, und ihrer Erziehung zur Landwirthschaft. Theater- Kunst- und Bücheranzeigen enthalten manchen lesenswürdigen Artikel, z. B. die Kritik über den Arrestanten, und den Auszug aus der Herderschen Preißschrift über die Wirkungen der Poesie. Endlich gedenken wir noch eines artigen Gedichtes: Philomele, von Herrn Zaupsern auf Mad. Mara bey ihrer Durchreise durch München

nach

nach Berlin verfertigt. Philomele seufzt um ihre Umschaffung in voriger Gestalt. Sie wird wieder Pandions Tochter, verläßt die verhaßten Büsche und weiß nicht wohin? Ihr Genius, Apoll

Schwebt über ihr, gehüllt in einer Wolke,
Und führte sie, zu jenem großem Volke, —
Wo Künste bey Standarten wohnen
Und vor dem Donner der Kanonen
Die schönen Musen nicht entfliehn:
Er führte sie gerade — nach Berlin.

Dort reizt sie nun als Friedrichs erste Sängerin den größten Helden,

Wenn er von Königssorgen müde
Erfrischung hohlt, und bey dem schönsten Liede
Selbst seine Flöte nimmt — den König nun vergißt,
Und Meister im Konzert, wie auf dem Schlachtfeld ist.

Zur Landeskultur und Oekonomie gehören manche lehrreiche Untersuchungen und Nachrichten, von der Schädlichkeit der Stangenzäune; von der Unschädlichkeit des Gänsekoths zum Wachsthum des Grases; Regeln von Sammlung des Fichtensaamens; Erinnerungen gegen die Möglichkeit, die Stallfütterung in Baiern einzuführen — Sie setzt die Aufhebung der Gemeinheiten voraus, welche selbst Gemeinden, die sie suchten, aus Eigennutz des Zehendherrn oder anderer Gemeinden, versagt worden ist; sie erfordert mehr Gesind, und das ist in Baiern höchst rar; man macht eine Gewissenssache daraus, das Gesind am Sonntage zur Stallfütterung anzuhalten; sie fordert den Anbau des Klees und anderer Futterkräuter, und den erschweren die Klöster durch Forderung eines Futterzehendens; dazu kommt die Theurung des Strohes, und die Erfahrung, daß einige Wiesen, die man durch Einzäunung gegen das weidende Vieh verwahrt hatte, weniger Heu und gar kein Grummet gegeben hatten. (Vielleicht mehr durch miteintretende Nebenursachen, als durch den Mangel des dem Vieh entfallenden Düngers und des Zusammentretens des hohlen oder feuchten Bodens.) Gegenseitige Untersuchungen des Nutzens oder Schadens von dem Ausrotten der Wachholdersträuche, um mehreres Futter zu gewinnen. Es sollen im Revier von München über 1000 Morgen mit Wachholdern bewachsen seyn. Gegen die Ausrottung derselben wird bemerkt, daß junge Birken und anderer Holzanflug leichter unter Wachholdern gedey-

 hen;

hen; da man hingegen auf einem Strich, wo man die Wachholdern ausgerottet, keine Birke habe aufkommen sehen. Dagegen wird aber von einem andern Verf. erinnert, daß dies nur ein zufälliger Nutzen der Wachholdersträuche sey, insofern sie nämlich den jungen Birken, gegen Vieh, Wild und Schaafe zum lebendigen Zaun dienten; dahingegen auf Wachholderleeren aber umsteckten Revieren, die Birken weit dichter, stärker und höher aufwüchsen.

Im letzten Stück erklärt Hr. Pr. Westenrieder diese Beyträge für geschlossen, und kündigt an deren Stelle ein anderes periodisches Werk an, das unter dem Titel: vollständiges Jahrbuch der Menschengeschichte in Baiern, jährlich in zween Bänden erscheinen soll. Der V. giebt ihm einen noch etwas weitern Umfang, als diesen Beyträgen, und verspricht außer litterarischen und biographischen, auch statistische Nachrichten aus Baiern.

Nach dieser Erklärung und zum Schluß des ganzen Werks folgt ein Traum des Verf., worinn er von einem Landsmann aus der Nachwelt (er sagt nicht, ob vom Jahr 2440 oder noch später) in München herumgeführt wird, und Stadt, Tempel, Rathhaus, Volksfeste, Processe, Heyrathen, Auctoren und Theater u. s. w. so findet, wie — er sich es träumt.

W.

Fragmente aus dem Traumbuch des weisen Mannes, der die Gabe hat, Träume auszulegen. Nicht zum Behuf des Aberglaubens, sondern zu einer heilsamen Warnung vor Thorheit, die, so einer Warnung bedörften. Zürich, 8. 100 Seiten.

Ein Mann, der nicht einmal die deutsche Sprache in seiner Gewalt hat, sollte sich nie unterstehen, sogar in derselben witzig schreiben zu wollen. Das ganze Ding ist nichts mehr und nichts weniger als seynsollende Zeichnungen von Charakteren, die der Verfasser in Form eines Traums anlegt, und, seiner Meynung nach, in der Traumdeutung weiter ausmahlt. Denn um zu sagen, daß einfältige Menschen Jacob Böhms Schriften nicht lesen müssen, erscheint der ehrliche Schuster einem Handwerksgenossen: Böhm giebt ihm dreymal Taback, wodurch

wodurch der arme Träumer so schwindlicht wird, daß er seinen Werktisch umstößt, und darüber erwacht. Der Satz, daß eine Frau nicht in ihres Mannes Geschäfte pfuschen muß, wird durch einen Traum vorgestellt, da eine Frau auf ihres Mannes Schultern steht, plötzlich aber herunter fällt und in Koth stürzt. Nie muß ein solcher Mann einen Pinsel führen wollen, ein Kalkquast gehört ihm in die Hand, so kann er seiner geliebten Hälfte die beräucherte Küche ausweißen.

Ueber meine Violine. Wien, 1780. 8. 12 Bogen. Mit dem Motto: Sonitu quatit ungula campum.

Eigentlich müßte der Titel heißen: psychologische, theils wahre, theils paradoxe Sätze, à la Beaumelle, in 352 §§. und musikalischer Terminologie, hin und wieder mit ziemlicher, manchesmal gesuchter Laune verbrähmt, und dann wäre das gerade alles, was unsere Leser zu wissen nöthig hätten. Denn nun wissen sie, was sie in dem Buche zu suchen haben, und für 10 Groschen können sie erfahren, ob Recensent recht oder unrecht angezeigt habe. Wenn eine allzuweit ausgedehnte Allegorie ermüdet, so wird sie mancher kaum durch die 12 Bogen durchlesen können, aber manchesmal stößt man doch wieder auf einen Einfall, der uns wieder eine Weile bey Muth erhält. Der drolligte Einfall p. 129. über Lavaters Schnurre, hat wenigstens Recensenten gefallen, da der Herr Kapellmeister kein Buch aus dem ledernen Einband, sondern das Buch selbst lesen will. Da der Verf. überhaupt dem Paradoxen nachjagt, so findet er besonders, daß die deutsche Sprache für mitgetheiltes Leiden, das Wort Mitleid, aber für mitgetheilte Freuden kein Wort hat. Warum sich der Verf. noch hin und wieder einige Provincialismen erlaubt hat, z. B. gewillet statt gewillet, er sah der erste ein, statt er sah zuerst ein, eine Schnuppe statt ein Schnupfen, unbegangen, statt unbetreten, jedwedens statt eines jeden, da er doch die Sprache sonst in der Gewalt hat, können wir nicht sagen.

Vademecum für lustige Leute, enthaltend eine Sammlung angenehmer Scherze, witziger Einfälle, und spaßhafter kurzer Historien, aus den besten Schrift-

stellern zusammengetragen. Achter Theil. Berlin, 1781. 8. 13 Bogen.

Gut und angenehm! wenn uns nur nicht auch bey diesem Theile die allgemeinen Klagen, welche schon über die vorigen Theile ergangen sind, wieder eingefallen wären, und nothwendig einfallen müßten, denn der Sammler wählt zu wenig aus, wodurch freylich manches einen Platz gefunden, das ihn nicht verdient hat. Beschuldigen ohne Beweis — um Verzeihung! Hier ist er: wer kann 13, 31, 40, 101, 156, 189, 249 und 251 ausstehen.

Desto angenehmer lesen sich die Schildbürger oder Abderitenstreiche, und die sogenannten Irrländischen Bulls unter 42, 78, 110, 161, 166, 172, 173, 181, 193 und 242, und zwingen dem Leser ein sanftes Lächeln ab. Zum Besten des künftig zu machenden Auszugs, bemerken wir in diesem Theile 12, 26, 43, 48, 49, 56, 75, 79, 94, 95, 97, 115, 118, 120, 183. Manchesmal scheint es freylich, als wenn sich der Sammler die Mühe habe verdrießen lassen zu erzählen, denn daß er erzählen, gut erzählen kann, wenn er will, kann niemand leugnen: aber, manches steht doch gar zu hölzern da — Wer die M — h — s — n Mährchen von andern hat erzählen hören, wird uns beyfallen. Auch sieht man den Ton der guten Gesellschaft durch eingeschaltetes Fluchen, Teufel holen und dergleichen ungerne beleidiget. Warum die abgeschmackte Geschichte des Blaise Gaulard aus Troys wohl hier steht, die gleichwohl ganzer 11 Blätter einnimmt, warum? —

Fj.

Eine Dose voll attisches Salz, um sich nach dem Essen den Schlaf zu vertreiben. Wien, bey Gerold, 1781. 8. Seiten 254 und Register. Zweyte verbesserte Auflage.

Ohngeachtet der Sammler in der Vorrede versichert, daß er Schmutz, unanständige Possen, Religionsspöttereyen, Verspottung der Priester, stachelnde Beleidigungen der Juden vermieden, so daß die Unschuld selbst ohne zu erröthen, dies Buch durchlesen könne, und ob er gleich den Leser überreden will, daß er nicht nach jedem Witz und nach jedem Einfall ge-

schnapp-

schnappet, sondern zuvor wohl geprüfet und mit Wahl diese Sammlung veranstaltet habe, so müssen wir doch offenherzig bekennen, daß zwar das erste für ziemlich wahr angenommen werden könne, aber was die Wahl betrifft, uns von seinem feinen Gefühl keinen grossen Begriff mache. Besser würde der Sammler gethan, und den wahren Inhalt des Buches mehr bestimmet haben, wenn er auf den Titel gesetzt hätte: um nach dem Essen sich einen sanften Schlaf verschaffen zu können. Auf den größten Theil seiner lieben Landsleute, die bey Tische viel zu essen und zu trinken, und wenig zu denken gewohnt sind, würde es ohnfehlbar Wirkungen hervorbringen, und so würde Titel und Inhalt vollkommen übereinstimmend gewesen seyn.

Der zweyte Theil, 269 Seiten lang, ist nun nicht besser, er enthält nur noch, außer was aus einigen guten Dichtern entlehnet worden, sehr elende Poesien und Epigrammen, und wird ebenfalls den von uns angegebenen Titul rechtfertigen.

Eg.

Beschreibung der Metropolitenkirche zu St. Stephan in Wien. Herausgegeben von einem Priester der erzbischöflichen Kur. Im Jahre 1779. Wien, bey den Ghelenschen Erben gedruckt. In 8, 335 Seiten, mit einigen Kupfern. Nebst einem Anhange zur Beschreibung der Hauptkirche zu Wien, auch verschiedene merkwürdige Urkunden, aus dem Archiv der dortigen Domprobstey und Kustodie. Die im Buche abgehandelten Materien sind von Erbauung und Ausbesserung der Kirche, des Thurms, Anschaffung der Glocken, der Sakristey, den Orgeln, Grabmälern, Reliquien, Altären, Pfarrern, Pröbsten, Bischöfen und Brüderschaften.

Im Anhange sind Verbindungsbriefe, Stiftungsbriefe, alte Zeugnisse über Heiligthümer, und alte Ablasse. 164 Seiten.

Nach einstimmiger Meynung österreichischer Geschichtschreiber soll der erste Herzog von Oesterreich Heinrich II. genannt Jasomirgott eine Kirche auf dem Platze, wo die Stephankirche steht, erbauet haben, welche 1147 vom Bischof Reimbert eingeweihet ist. 1267. führet sie schon den Namen Stephanskirche. 1258. und 1257. brannte sie fast gänzlich ab. Die Bischöfe von Passau und die Pfarrer von St. Stephan machten mit Hülfe des Landesfürsten den Anfang zum Aufbau.

1358. kam Herzog Rudolph zur Regierung, und selbiger hat die Kirche ausgebaut und verziert. Sein Vater, Herzog Albert II. hatte den Chor zu des heiligen Stephans Ehren errichten lassen. Rudolph der IV. legte auch zum hohen Thurme den Grund, welcher 1433 zu Stande kam. Eben dieser Herzog legte 1359. den Grund zum Thekla- und Speischor; der ungarische König Matthias aber, der nachmals Wien in Besitz hatte, und Kaiser Friederich III. vollendeten die beyden herrlichen Chöre erst. Die Kirche besteht aus lauter Quadersteinen, und ihre Pfeiler sind 7 Schuh dick. Die Länge erstreckt sich auf 57, die größte Breite zwischen beyden Thürmen auf 37, die vordere Breite auf 24, und die Höhe auf 13 Klafter. Sie ist von außen mit köstlichen steinernen Gängen umgeben, aus welchen das zweyfache Dach empor steigt, deren größeres von dem Hauptthore bis zu den beyden Thürmen 17 Klafter, 3½ Schuh hoch, und mit glasirten, halbrunden Ziegeln von rother, grüner und weißer Farbe gedeckt ist.

Das andere Dach ist 11 Klafter und 1 Schuh hoch. Das hohe Dach hat Herzog Rudolph IV., das niedrige aber Friedrich III. errichten lassen.

Die Hauptstämme des Dachstuhles machen 2889 Stücke aus. Die Gewölber der Kirchen ruhen auf 18 Pfeilern. Die Kirche hat 31 Fenster. Jedes Fenster hat 48 Rahmen. Jeder Rahm hat 4 Tafeln, folglich jedes Fenster 192 Tafeln. Ueber die Erbauung des ungeheuren Thurms sind 74 Jahre verflossen. Der Steinmetz hat täglich 5 Pf. die andern Arbeiter jeder 3 Pf. erhalten. 1514. wollte der Gipfel einfallen, 1519. war er wieder hergestellt. 1529. litte der Thurm bey der türkischen Belagerung sehr. 1683. während der letzten türkischen Belagerung sind über 1000 Schüsse auf den Thurm geschehen. Zum Andenken dieser Belagerung steht rechter Hand, bey der untern Sakristey ein Türkenkopf, mit der Innschrift: Schau du Mahumet du Hund. 1683. Des

Thurms

Thurms Höhe ist 74 Klafter, 4 Schuh. Die grösse Glocke, genannt die Josephinische, ist vom Kaiser Joseph veranstaltet. Sie hat am Gewichte über 400 Centner; die Höhe beträgt 9 Schuh 8½ Zoll. Der Durchmesser 10, der Umkreis 30 Schuh. Die Dicke des Anschlages hält 8 Zoll. Sie wurde 1712. da Karl der 6te von der Krönung zurücke kam, zum erstenmal geläutet. Der Werth beträgt über 19440 Gulden. Hieraus können unsere Leser das Vornehmste beurtheilen. Von den heiligen Reliquien wollen wir weniger ausziehen. Sie werden in 12 Kasten von reiner Tischlerarbeit, mit vergoldeten Verzierungen aufbewahret. Unter denselben sind die Leiber des heiligen Trophin, der Sophia Märtyrer, Pabst Urban, Theodorus u. s. w., alles mit Urkunden versorgt, auch ein Stück vom Leintuche, womit Christus am Kreuze umgürtet war, welches König Ludewig von Ungarn dem Herzog Rudolph geschenkt. Ein Dorn von Christi Krone; ein Stücke Leinewand vom Grabe Christi, welches ein Bischof zu Mainz Rudolphen geschenkt. Ein Stück vom Tischtuche, auf welchem Christus das letzte Abendmahl genossen. Aerme und Beine von Heiligen; eine silberne Monstranz mit einigen Haaren der Mutter Gottes; die Hirnschaale des Erzmärtyrers Stephan in Silber gefaßt; eine vergoldete Monstranz mit einem halben Nagel von Christi Kreuzigung. Alle diese Reliquien werden den 16ten Februar auf dem Hochaltare zur Verehrung ausgesetzt. In der Beschreibung der Wienerischen Erzbischöfe wird der B. bey dem 24sten, nämlich Christoph, Anton, Graf von Migazzi von Waal und Sonnenthurn sehr weitläuftig, und lobet S. Eminenz besonders, daß Sie im letzten preußischen Kriege hundert wohlausgerüstete Husaren ins Feld gestellt. Von der Fronleichnamsbrüderschaft wollen wir auszeichnen, daß Pabst Urban der vierte, der 1261. auf den heiligen Stuhl kam, dies Fest eingesetzet.

1497. wurde die Stiftung unter dem Namen: der Gottesleichnamsbruderschaft erneuert. 1505 ertheilte Pabst Julius der zweyte dieser Bruderschaft einen Ablaß.

Im Jahre 1775. führte der Erzbischof Herr Graf von Migazzi in der ganzen Diöces die Bruderschaft von der immerwährenden Anbetung des heiligen Altarsakraments ein, welche der Pabst bestätigte. Die Glieder der Brüderschaft wählen sich das Jahr hindurch eine Stunde, die sie der Anbetung des eingefleischten Gottes widmen. Auf dem Lande hat jeder Pfarrer einen Tag ausgesetzt, da die ganze Gemeinde wechselswei-

se in der Kirche das Hochwürdige Gut anbetet. 1782. hat der höchste Hof zum erstenmal der Prozession mit beygewohnt. Der Zug ist in folgender Ordnung: die Zünfte, die Spitäler, die gesammte Geistlichkeit, das zahlreiche Volk, die regulirte Chorherrn bey St. Dorothen, die Pfarrgeistlichen, die bürgerl. Offizier, der Stadtrath, die Leiblakaien, Trompeter, Pauker, Hoffurier, Edelknaben, Kammerfurier, Hofmusik, erzbischöfliche Kur, Stephansorden, Theresienorden, Großkreuzer, Ritter des goldnen Vließes, das hochwürdigste Guth unter einem prächtigen Baldachin, dessen Quasten von den Kammerherren, die Stangen aber von den Bürgern des äußern Raths getragen worden, der allerhöchste Hof, geheime Räthe, Kammerherren Truchsesse, den Beschluß macht eine Brigade von der ungarischen Leibgarde zu Pferde, und eine Kompagnie Grenadier.

Von den alten Ablaßbriefen wollen wir unsern Lesern den XXIX. abschreiben. Anno 1395. I A. I. b.

Bonifacius Eps. seruus seruorum dei &c. Vt ecclesia sancti Stephani alias omnium sanctorum Wienne Pataviens. Dioc. congruis honoribus frequentetur, et etiam conseruetur — — — omnibus vere penitentibus et confessis, qui in nativitatis circumcisionis &c. festivitatibus — — ecclam prefatam devote visitaverint sex annos et totidem Quadragenas — — misericorditer relaxamus &c. Dat. Rome apud sanctam Petrum kl. Febr. Pontif. nri Anno sexto.

Die Schreibart des V. ist mittelmäßig, Druckfehler sind häufig. Mühe und Fleiß hat der V. angewandt, er gehört aber nicht zu den aufgeklärten Köpfen unserer Zeit.

Hr.

Nachrichten.

Man meldet mir: „Daß die Recension verschiedener „Schriften, so bey Anwesenheit des Pabstes in Wien herausgekommen sind, welche in der Allgem. deutschen „Bibliothek LI. Bande 2 Stücke S. 561. bis 609. einge„rückt worden, in Wien vielen Personen sehr mißfallen habe, „daß einige darüber sehr erbittert worden, daß verschiedene vor„zugeben suchen, die ganze Beurtheilung komme aus einem „eingewurzelten Nationalhasse her, den man in Berlin „gegen alles, was aus Oesterreich kommt, hege. Zugleich benach„rich-

„richtiget man mich, daß eine persönliche Anspielung auf eine indivi-
„duelle Person (S. 526. und 587. in der Anmerkung) Unwillen
„errege, und mein Korrespondent sagt: Er wünsche herzlich
„daß diese Stelle nicht sey eingerückt worden.“

Sobald ich diese Nachricht erhielt, schlug ich ungesäumt die für anstößig gehaltene Stelle nach. Sie war mir vorher nicht aufgefallen, weil ich weder die Personen, auf die sie geht, kenne, noch die Sache selbst mich interessiren konnte. Ich kann nicht sagen, was den Herrn Verfasser der Recension bewogen hat, diese Note hinzuzusetzen, da ich Ihn sonst als einen Mann kenne, der gewiß niemand zu beleidigen sucht. Ich kann auch jetzt noch nicht sagen, ob nicht etwan gar diese Anmerkung durch eine fremde Hand beygefügt worden ist. Indessen, da diese Anmerkung für beleidigend ist gehalten worden, so bezeuge ich öffentlich, wie sehr unangenehm es mir ist, daß diese Stelle in die Allg. deutsche Bibliothek eingeflossen, welches Werk nur die Vorzüge und Mängel der neuern deutschen Litteratur, nicht aber Familienangelegenheiten zum Gegenstande hat. Ich thue diese Erklärung freywillig, und um zu zeigen, wie aufrichtig meine Gesinnung hierüber ist, so habe ich die zwey Blätter umdrucken lassen, und sie diesem Stücke der A. d. Bibl. beygelegt. Ich ersuche alle Leser der Bibl. diese umgedruckten Blätter anstatt der vorigen in des LI Bandes 2ten Stück einkleben zu lassen. In den Exemplarien aber, die noch in meinen Händen sind, habe ich selbst die vorigen Blätter vernichten lassen. Ich halte mich sonst zwar nicht berechtigt, an Recensionen etwas ohne Vorwissen des Verfassers zu verändern, und ich habe mich in diesem Falle wegen Entfernung des Aufenthalts mit demselben darüber nicht berathschlagen können. Ich bin aber überzeugt, daß ich hierin dessen Gesinnungen nicht zuwider handele, weil ich von Ihm überzeugt bin, daß Seine Absicht so wenig wie die meinige gewesen seyn kann, jemand persönlich zu beleidigen, und da es offenbar ist, daß diese einzelne Anmerkung ohne Schaden alles dessen, was sonst in der Recension steht, wegbleiben kann, und also auf den übrigen Werth des Inhalts derselben keinen Einfluß hat.

Ich hoffe hierdurch gethan zu haben, was ein billiger Mann von mir fordern kann. Indessen, da nun auch dieser Anstoß aus dem Wege geräumt ist; so kann ich nicht umhin mein Befremden darüber zu bezeugen, daß einige Leute in Wien

se in der Kirche das Hochwürdige Gut anbetet. 1622. hat der höchste Hof zum erstenmal der Prozession mit beygewohnt. Der Zug ist in folgender Ordnung: die Zünfte, die Spitäler, die gesammte Geistlichkeit, das zahlreiche Volk, die regulirte Chorherrn bey St. Dorothen, die Pfarrgeistlichen, die bürgerl. Offizier, der Stadtrath, die Leiblakaien, Trompeter, Pauker, Hoffurier, Edelknaben, Kammerfurier, Hofmusik, erzbischöfliche Kur, Stephansorden, Theresienorden, Großkreuzer, Ritter des goldnen Vließes, das hochwürdigste Guth unter einem prächtigen Baldachin, dessen Quasten von den Kammerherren, die Stangen aber von den Bürgern des äußern Raths getragen worden, der allerhöchste Hof, geheime Räthe, Kammerherren Truchsesse, den Beschluß macht eine Brigade von der ungarischen Leibgarde zu Pferde, und eine Kompagnie Grenadier.

Von den alten Ablaßbriefen wollen wir unsern Lesern den XXIX. abschreiben. Anno 1395. I A. I. b.

Bonifacius Eps. seruus seruorum dei &c. Vt ecclesia sancti Stephani alias omnium sanctorum Wienne Pataviens. Dioc. congruis honoribus frequentetur, et etiam conseruetur — — — omnibus vere penitentibus et confessis, qui in nativitatis circumcisionis &c. festivitatibus — — ecclesiam prefatam devote visitaverint sex annos et totidem Quadragenas — — misericorditer relaxamus &c. Dat. Rome apud sanctum Petrum kl. Febrr Pontif. nri Anno sexto.

Die Schreibart des V. ist mittelmäßig, Druckfehler sind häufig. Mühe und Fleiß hat der V. angewandt, er gehört aber nicht zu den aufgeklärten Köpfen unserer Zeit.

Hr.

Nachrichten.

Man meldet mir: „Daß die Recension verschiedener „Schriften, so bey Anwesenheit des Pabstes in Wien herausgekommen sind, welche in der Allgem. deutschen „Bibliothek LI. Bands 2 Stücke S. 561. bis 609. einge„rückt worden, in Wien vielen Personen sehr mißfallen habe, „daß einige darüber sehr erbittert worden, daß verschiedene vor„zugeben suchen, die ganze Beurtheilung komme aus einem „eingewurzelten Nationalhasse her, den man in Berlin „gegen alles, was aus Oesterreich kommt, hege. Zugleich benach-

„rich-

„richtigt worden mich, daß eine persönliche Anspielung auf eine indivi„duelle Person (S. 526. und 587. in der Anmerkung) Unwillen „errege, und mein Korrespondent sagt: Er wünsche herzlich „daß diese Stelle nicht sey eingerückt worden.“

Sobald ich diese Nachricht erhielt, schlug ich ungesäumt die für anstößig gehaltene Stelle nach. Sie war mir vorher nicht aufgefallen, weil ich weder die Personen, auf die sie geht, kenne, noch die Sache selbst mich interessiren konnte. Ich kann nicht sagen, was den Herrn Verfasser der Recension bewogen hat, diese Note hinzuzusetzen, da ich Ihn sonst als einen Mann kenne, der gewiß niemand zu beleidigen sucht. Ich kann auch jetzt noch nicht sagen, ob nicht etwan gar diese Anmerkung durch eine fremde Hand beygefügt worden ist. Indessen, da diese Anmerkung für beleidigend ist gehalten worden, so bezeuge ich öffentlich, wie sehr unangenehm es mir ist, daß diese Stelle in die Allg. deutsche Bibliothek eingeflossen, welches Werk nur die Vorzüge und Mängel der neuern deutschen Litteratur, nicht aber Familienangelegenheiten zum Gegenstande hat. Ich thue diese Erklärung freywillig, und um zu zeigen, wie aufrichtig meine Gesinnung hierüber ist, so habe ich die zwey Blätter umdrucken lassen, und sie diesem Stücke der A. d. Bibl. beygelegt. Ich ersuche alle Leser der Bibl. diese umgedruckten Blätter anstatt der vorigen in des LI Bandes 2ten Stück einkleben zu lassen. In den Exemplarien aber, die noch in meinen Händen sind, habe ich selbst die vorigen Blätter vernichten lassen. Ich halte mich sonst zwar nicht berechtigt, an Recensionen etwas ohne Vorwissen des Verfassers zu verändern, und ich habe mich in diesem Falle wegen Entfernung des Aufenthalts mit demselben darüber nicht berathschlagen können. Ich bin aber überzeugt, daß ich hierin dessen Gesinnungen nicht zuwider handele, weil ich von Ihm überzeugt bin, daß Seine Absicht so wenig wie die meinige gewesen seyn kann, jemand persönlich zu beleidigen, und da es offenbar ist, daß diese einzelne Anmerkung ohne Schaden alles dessen, was sonst in der Recension steht, wegbleiben kann, und also auf den übrigen Werth des Inhalts derselben keinen Einfluß hat.

Ich hoffe hierdurch gethan zu haben, was ein billiger Mann von mir fordern kann. Indessen, da nun auch dieser Anstoß aus dem Wege geräumt ist; so kann ich nicht umhin mein Befremden darüber zu bezeugen, daß einige Leute in Wien

über eine Recension, in welcher freymüthige Urtheile mit ein-
leuchtenden Gründen bestätigt sind, haben erbittert werden
können. Wenigstens kann dieses von dem einsichtsvollen Thei-
le der Einwohner von Wien gewiß nicht gelten, darunter ich
selbst manche so vortreffliche Leute kenne, welche eifrig wün-
schen, daß man über alle Schriften und eben so gut auch über
die, so in Wien herauskommen, freymüthig urtheile. Aber
freylich es giebt in ganz Deutschland und so auch in Wien, so
manchen sonst guten Mann, der aber monitoribus asper ist
— Gleichwohl in der jetzigen wohlthätigen Gährung, welche
in Wien durch die Freyheit zu denken, welche der Kayser zu
Seinem unsterblichen Ruhme und zum wahren Wohl Seiner
Unterthanen verstattet hat, erregt worden, möchte wohl Frey-
müthigkeit mehr als jemals nöthig seyn: denn blos durch frey-
müthige Erörterung von mancherley Wahrheiten, durch frey-
müthige Entdeckung von mancherley Mängeln, kann Aufklä-
rung und Verbesserung von statten gehen. Wo Freymüthigkeit
zu herrschen anfängt, muß der Erfolg seyn, daß man Wahr-
heiten höret, Wahrheiten, welche fremd scheinen, sogar Wahr-
heiten welche unangenehm sind. Die Hauptsache ist nur zu
erörtern, ob es Wahrheiten sind. Wer zu solchen freymüthi-
gen Erörterungen Gelegenheit giebt, dem werden die danken,
welche das wahre Wohl ihres Vaterlandes lieben.

Wenn ein Schriftsteller getadelt, oder nicht genug gelo-
bet wird, und wie oft nimmt man das zweyte für das erste,
— so ist es nur gar zu gewöhnlich zu sagen, daß es aus Haß
geschehe. Wie oft ist dies nicht schon der A. d. B. vorgewor-
fen worden. Fast ist es überflüßig, sich noch bey irgend einer
Gelegenheit deshalb zu vertheidigen. Indessen wäre es gar zu
ungereimt, wenn jemand sich einbilden wollte, daß, was nur in
Berlin über Wienerische Litteratur geurtheilt wird, aus Na-
tionalhasse, und eingewurzeltem Nationalhasse fließen
soll. Ich habe in der That bey meiner Anwesenheit in Wien,
hin und wieder so etwas von einem Vorurtheile, als ob dasje-
nige, was aus Wien käme, in Berlin verhaßt wäre, be-
merkt, dieß ist aber blos ein Beweis, daß es manche Leute in
Wien giebt, welche sehr falsche Begriffe von Berlin haben,
und es kann nicht besser widerlegt werden, als von einem jeden
verständigen Wiener, der nach Berlin kommen, und mit ver-
ständigen Leuten umgehen will. Er wird finden, daß das wirk-
lich Gute, was aus Wien kommt, in Berlin Freunde und Be-
wunderer findet. Es kann wohl seyn, daß manche Wienerische
Schrif-

Schriften, und auch zuweilen solche, welche in Wien Beyfall gefunden haben, in Berlin oder in Hamburg oder in Göttingen oder in sonst einem Orte in Deutschland gerade nicht eben so lauten Beyfall finden; aber dieß wird nicht deshalb geschehen, weil sie aus Wien kommen, sondern weil die Beschaffenheit der Schriften selbst an andern Orten aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet wird. Wenn sich deshalb einige Einwohner von Wien einen Nationalhaß erträumen wollen, an den niemand denkt; so verstehen sie sich sehr schlecht auf den wahren Begriff des Worts. Wahre Gelehrte sehen in ihrem Urtheile nicht auf den Mann, noch weniger auf den Ort, sondern auf die Sache. Solche Männer kenne ich in Wien, und in Berlin, und an andern Orten. Diese Leute schätzen den redlichen und gelehrten Mann in Wien und in Berlin, und verachten den schlechten Menschen und Dummkopf er sey an welchem Orte er wolle.

Indessen kann bey der Recension, von der die Rede ist, gerade am allerwenigsten irgend eine Gesinnung, die in Berlin regieren könnte, in Betrachtung kommen. Denn die Verfasser aller Beurtheilungen neuer Wienerischen Schriften, die bisher in der Bibliothek erschienen sind, und auch der Beurtheilung der Normalschulschriften, welche im LII. 1. und den folgenden Stücken vorkommen, sind weder von Berlinern noch von Brandenburgern, sondern von Leuten geschrieben worden, welche der Oesterreichischen Litteratur sehr nahe sind, und sie sehr wohl kennen. Man thut Berlin zu viel Ehre an, wenn man meynt, als ob alles was, in der A. d. B. gedruckt wird, sich von Berlin herschreibe. Ich habe es oft genug öffentlich gesagt, und der Augenschein lehrt es, daß Gelehrte aus allen deutschen Provinzen an diesem Werke Antheil nehmen. Wenn zuweilen Männer von Verdienste sich mir freywillig bekannt gemacht und Beyträge zu diesem Werke eingesendet haben, so kann der Stadt Berlin weiter dabey kein Verdienst zugeschrieben werden, als allenfalls das auf Erfahrung gegründete Vertrauen, daß man Sachen, die freymüthig geschrieben sind, eher in Berlin dürfe drucken lassen, als an vielen andern Orten. Dergl. Männer giebt es auch in Oesterreich. Es kann nicht Haß noch weniger Nationalhaß seyn, wenn sie freymüthig über Schriften urtheilen, wenn sie Mängel litterarischer Anstalten auseinander setzen. Derjenige welcher Fehler entdeckt, damit sie sollen verbessert werden, liebt gewiß eine Nation aufrichtiger, als derjenige welcher ihr schmei-

schmeichelt, und sie dadurch hindert, nach mehrerer Vollkommenheit zu streben.

Was mich selbst anbetrifft, so hasse ich niemand, am wenigsten ganze Nationen. Ich berufe mich deshalb auf jeden vernünftigen Mann, der mein ganzes Betragen unpartheyisch prüfen will. Ich liebe Aufklärung und hasse Aberglauben und Einschränkung der Denkungskraft, das ist wahr; aber ich hasse es an allen Orten ohne Unterschied, und ich liebe eben so allgemein alles, wodurch Aufklärung und Freyheit zu denken befördert wird. Wenn ich übrigens Aufsätze in die Allgem. deutsche Bibliothek aufnehme, denen ich im allgemeinen eine nützliche Wirkung zutraue; so wird ein billiger Leser von mir nicht fordern, daß ich jedes einzelne Urtheil, noch weniger, daß ich jeden einzelnen Ausdruck verantworten soll. Wie wäre mir dieses zuzumuthen? Man überlege doch die Weitläuftigkeit des Unternehmens, man überlege die Lage eines Herausgebers gegen die Verfasser! Wie kann ich alles nochmals untersuchen? Wie wenig würde es sich für mich schicken, an allem meistern zu wollen? Uebrigens hängt der Werth mancher Aufsätze, welche Gegenstände aus neuen Gesichtspunkten vorstellen, nicht eben allemal blos von der Gültigkeit einzelner Betrachtungen oder Urtheile ab. Das mehrere Nachdenken, die weitere Erläuterung mancher bisher nicht genug betrachteter Gegenstände, welche dadurch verursacht wird, ist mehr werth. Wie kann Wahrheit anders gefunden werden, als durch mannichfaltige Untersuchung? Wie kann Verbesserung anders gestiftet werden, als wenn man dreist und stark genug wird, der Wahrheit gerade ins Gesicht zu sehen? So lange man sich dafür noch fürchtet, wird die Verbesserung sehr langsam von statten gehen, oder zum Theil wohl gar gehindert werden! Ob ich hierin recht oder unrecht habe, mag jeder unbefangene Leser urtheilen. Berlin, den 14 Jenner 1783.

Friedrich Nicolai.

Von Petersburg aus wird ein für die Naturkunde ungemein wichtiges Werk angekündigt. Da Catharina die Große unter andern für das Russische Reich überaus ersprießlichen neuen Gesetzen und Verordnungen Ihr Augenmerk auch auf das inländische Forstwesen und die übrige Land-Oekonomie geworfen, so ließ Sie einen Befehl ergehen, vermöge dessen dem berühmten Herrn Prof. Pallas die Ausarbeitung einer

ner vollständigen und mit illuminirten Kupferplatten erläuter-ten Beschreibung aller nutzbaren und merkwürdigen Gewächse, welche die Natur in dem weitläuftigen Rußischen Reich her-vorgebracht hat, aufgetragen und zugleich angedeutet wurde, daß diese unsterbliche Beschützerinn der Wissenschaften zu die-sem, blos auf das Beste der Menschheit und der Wissenschaf-ten abzweckenden Werk die Verlagskosten auszahlen lassen, und die Exemplare, mit recht Kaiserlicher Freygebigkeit, blos zu Geschenken bestimmen wollen.

Herr Prof. Pallas kündigt daher eine vollständige **Flora oder botanische und ökonomische Beschreibung aller in Rußland und Sibirien, unter so mancherley Klima-ten, wildwachsenden zahlreichen Gewächse**, mit vollkom-men nach der Natur gezeichneten und illuminirten Kupferplat-ten an, worauf jeder Kenner der Kräuterkunde äußerst begie-rig seyn wird.

Diejenigen Gewächse, welche wegen irgend eines ökono-mischen, technischen oder medicinischen Nutzens merkwürdig sind, sollen in der Ausführung den ersten Platz behaupten. Um aber das Werk nicht ohne Noth zu vergrößern, wird man alle ganz gemeine und unter üblichen Namen wohlbekannte, inländische Bäume, Stauden und Kräuter unabgebildet lassen, und nur im Text von ihrem Gebrauch, Kultur, und Naturgeschichte, die erforderliche Nachrichten ertheilen. Ferner werden alle diejenigen Pflanzengattungen nicht abge-bildet, welche als allgemeine europäische Pflanzen schon in vielen botanischen Werken abgebildet sind. Dahingegen sollen alle Rußland und Sibirien ganz eigenthümliche, nutzbare und oft ihrer Brauchbarkeit nach noch nicht genugsam bekannte Gattungen auf das sorgfältigste in Kupfer vorgestellt, und auch solche, die nur den Kräuterkennern wichtig seyn kön-nen, zum Besten der Kräuterwissenschaft abgebildet werden.

Nach diesem Plan möchte das vorhabende Werk ohnge-fähr auf fünf bis sechs hundert Platten anlaufen. Größere Pflanzen, die ganz allein eine Platte füllen können, sollen einzeln und in natürlicher Größe, sowohl im blühenden Zu-stande, als mit ihren Früchten und zufälligen Abänderungen, vorgestellt werden; bey sehr kleinen Pflanzen aber wird man, um die Platten zu füllen, mehrere zu einem Geschlecht gehö-rige Gattungen zusammen vorstellen.

An der Ausführung des Werks wird, bey einer so glänzenden Unterstützung, natürlicher Weise nichts gespart

wer-

werden, um es mit aller, der Großen Urheberinn dessel-ben würdigen Pracht erscheinen zu lassen.

Methodische Ordnung kann bey einem Werke dieser Art zwar nicht statt finden. Man wird aber die Gattungen eines Geschlechts bey einander halten und in den ersten Heften oder Ausgaben des Werks hauptsächlich die merkwürdigen Bäume und Stauden des Reichs vorstellen. Jede Ausgabe wird aus funfzig Platten bestehen, und zwey dergleichen Hefte mit dazu gehörigem Text, können einen Band ausmachen. Die Zeit, wenn die erste Ausgabe erscheinen wird, läßt sich nicht ganz zuverläßig bestimmen. Indessen wird man wenigstens alle Jahr funfzig Platten zu liefern, und falls die Künstler mehr zu leisten im Stande sind, mit der Ausgabe des Werks noch schneller fortzufahren suchen.

Herr Professor Moldenhauer in Kiel macht auf Kosten des Königs von Dännemark, eine Reise durch Holland, England, Frankreich, Spanien, Italien und die Schweiz, die er in 3 bis 4 Jahren auszuführen denkt.

Herr Consistorialrath Hermes in Quedlinburg will die in seinem Handbuche der Religion, im fünften Hauptstücke befindliche Abendmahlsbetrachtungen faßlicher eingekleidet und vermehret, besonders als ein Communionbuch herausgeben.

Herr André in Berlin giebt eine Neue Sammlung von Liedern mit Melodien auf Pränumeration heraus.

Herr Kupferstecher J. J. Müller in Hanau giebt eine neue Karte von der Wetterau heraus. Er hat durch eigenes Bereisen der Gegenden die bisherigen bekannten verbessert, und daraus eine vollständige richtige Karte gezeichnet, die 2 Schuh 8 Zoll lang, und 2 Schuh Rhein. hoch ist, und auf Subscription zu Ostern 1783. fertig werden wird.

Die Kunst-Abdrücke von Pflanzen und Kräutern zu nehmen, eine neue Erfindung, wird in einem Werke bekannt gemacht werden, das in der Varrentrapp- und Wennerischen Buchhandlung in Frankfurt im Sommer 1783. herauskommt.

Herr

Herr Rath Campe zu Hamburg, hat sich seiner geschwächten Gesundheitsumstände wegen, genöthiget gesehen, sein seit 5 Jahren blühendes Familieninstitut dem Herrn Prof. Trapp aus Halle zu übergeben. Man wünscht und hoft nunmehr die unterbrochene Fortsetzung desselben.

Herr Professor Leske in Leipzig giebt seine auf der im vergangenen Sommer 1782. angetretenen Reise gesammelten Beobachtungen unter dem Titel: Reise durch Sachsen in Rücksicht auf Naturgeschichte und Oekonomie, in Med. 8. heftweise heraus, und der erste Heft soll künftige Ostermesse 1783. erscheinen. Die Beobachtungen betreffen die gesammte Naturgeschichte der inländischen Thiere, Pflanzen und Mineralien; ferner die Gebirgskunde und physische Geographie, sie enthalten historische Nachrichten von der Landwirthschaft und dem Gewerbe, auch Sitten und Tracht der Einwohner. Dabey hat der Herr Verfasser die schönen Prospekte, die merkwürdigen Gebirge und Felsen, ökonomische Instrumente, und Trachten der Einwohner abzeichnen lassen. Ein summarisch. Inhalt der Beobachtung steht in des Leipziger Magazins zur Natur, Mathematik und Oekonomie. 1782. 2tes und 3ten Stück, auch eine Anzeige aller vorkommenden Kupfer. Auch kann man eine ausführlichere Nachricht in allen Buchhandlungen Deutschlands zum Lesen bekommen.

Herr Klemann in Nürnberg hat angefangen, das Deutschland so sehr zur Ehre gereichende Röselische Insektenwerk in französischer Sprache herauszugeben; die zwo ersten Platten, die wir vor uns haben, sind denen im Originalwerke befindlichen an Treue und Schönheit gleich, und die in dem damit ausgebenen Bogen enthaltene Beschreibung mit neuern zum Theil eigenen Bemerkungen vermehrt. Naturforscher, welche der deutschen Sprache nicht mächtig sind, werden dem Herausgeber für seine Bemühungen vielen Dank wissen.

Ich habe im Jahre 1781, in Gesellschaft meines ältesten Sohnes, eine Reise durch Deutschland und die Schweiz gethan. Wir waren aufmerksam sowohl auf alle Merkwürdigkeiten überhaupt, als besonders auf Gelehrsamkeit, Schulanstalten, Landesreligion, Industrie, Sitten, Gewohnheiten und Sprache. Wir zeichneten alles auf, was uns merkwürdig schien, ob ich gleich damals noch nicht daran dachte, eine Nach-

richt

richt von dieser Reise öffentlich herauszugeben. Ich bin indessen von vielen Seiten her, auf eine mir nur allzuschmeichelhafte Weise dazu aufgefordert worden, und ich habe mich endlich dazu entschlossen, nachdem ich beym Ordnen meiner Papiere einsah, daß ein Werk dieser Art nicht ohne Nutzen seyn wird.

Die meisten Reisenden, wenn sie die Wahl haben, pflegen auswärtige Länder zum Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit zu wählen, und eilen durch Deutschland nur, um sobald als möglich nach Italien, Frankreich und Engelland zu kommen. Da ich bloß in Deutschland, in dem deutschen Theile der Schweiz, und in einem kleinen Theile des Elsasses gereiset bin; so können meine Nachrichten von deutschen Merkwürdigkeiten vielleicht manchen Reisenden erinnern, daß sein Vaterland mehrerer Aufmerksamkeit würdig ist.

Vielleicht tragen sie auch etwas bey, daß mancher Deutsche unser gemeinsames Vaterland besser kennen lernt; denn Ein Theil von Deutschland ist in dem andern noch sehr wenig bekannt. Dazu kommt, daß ich auf meiner Reise eine ziemliche Anzahl von handschriftlichen und unbekannten gedruckten Nachrichten von mancherley Art, von Kirchenlisten, Preiskurrenten von Manufakturen u. d. gl. gesammelt habe, welche ich in besondern Beylagen bekannt machen will.

Meine Reise ging nach **Wittenberg, Leipzig, Jena, Koburg, Kloster Banz, Bamberg, Erlangen, Anspach, Nürnberg, Regenspurg,** die **Donau** herunter nach **Wien** und **Presburg** von da nach **München, Augsburg, Ulm, Stuttgard, Tübingen, St. Blasien, Schafhausen, St. Gallen, Appenzell, Winterthur, Zürich, Bern** und die naheliegenden **Alpen** und **Gletscher** des **Grindelwalds,** von da durch das **Felsenthor** und das **Münsterthal** nach **Basel, Kolmar, Strasburg, Kehl, Karlsruh, Bruchsal, Speyer, Schwetzingen, Mannheim, Heidelberg,** durch die **Bergstraße** nach **Darmstadt, Frankfurt am Mayn, Mainz, Hanau,** über **Friedberg** nach **Giessen, Birstein, Fulda, Gotha, Langensalze, Göttingen, Kassel, Hannover, Osnabrück, Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstädt** und **Magdeburg.** Von allen diesen Städten und Gegenden werde ich dasjenige, was mir vorzüglich merkwürdig geschienen hat, anführen.

Die

Die Beschreibung dieser Reise wird aus etwan sechs bis acht Bänden in gr. 8. bestehen, und ich will sie auf Vorausbezahlung drucken lassen. Da ich aber weder die Stärke der Bände und des Werks überhaupt, noch die Zeit der Herausgabe genau vorhersagen kann, so verspreche ich den Pränumeranten das Alphabet für 14 gr. Konventionsmünze und die Kupferstiche in einem verhältnißmäßigen wohlfeilern Preise zu geben. Der Kupferstiche werden eben nicht viel seyn. Zu den beyden ersten Bänden kommt die Abbildung eines von Herrn Catel in Berlin neuerfundenen Wegmessers, dessen ich mich auf meiner Reise bedienet habe, und ein sehr genauer Plan der Stadt Wien und der sämmtlichen Vorstädte.

Auf die beyden ersten Bände, welche hoffentlich in der Leipziger Ostermesse 1783 erscheinen werden, wird 1 Rthlr. 10 Gr. Konventionsgeld, oder 1 Rthlr. 12 Gr. brandenburgisch Kurrent, oder ein halber Dukaten, vorausgezahlt. Bey Lieferung der beyden ersten Bände wird abermals ein halber Dukaten auf die folgenden gezahlt, daher diejenigen, welche vor der Ostermesse 1783 nicht vorausbezahlen wollen, in der Ostermesse einen Dukaten einzusenden belieben. Künftig wird bey jeder Lieferung von zwey Bänden, ein halber Dukaten auf die beyden folgenden vorausbezahlt. Wenn das Werk geendiget ist, werde ich mit den Herren Pränumeranten zusammenrechnen, und nach Maaßgabe der Stärke des ganzen Werks und der gelieferten Kupfertafeln, den Nachschuß auf das billigste bestimmen.

Ich kann zwar, wie schon gesagt, die Zeit der Herausgabe der Theile nicht genau vorhersagen. Indessen werden in jeder Ostermesse, wenn sich nicht unvorhergesehene Hindernisse ereignen, Zwey Bände herauskommen.

Die Vorausbezahlung auf die beyden ersten Bände bleibt bis zur Leipziger Ostermesse 1783 inclusive offen. Nachher wird das Werk um ¼ oder ⅓ theurer verkauft.

Die Namen der Pränumeranten werden vorgedruckt. Es wird daher ergebenst gebeten, nebst den Pränumerationsgeldern, die leserlich geschriebenen Namen und Titel längstens gegen die Mitte des März 1783 postfrey einzusenden.

Die ersten Pränumeranten bekommen billigermaßen die ersten Abdrücke der Kupfer.

Diejenigen Herren, welche Pränumerationen sammlen wollen, haben folgende Vortheile zu genießen: wer auf sieben Exemplarien das Pränumerationsgeld baar einsendet, bekommt

das achte umsonst. Wer auf zwölfe pränumerirt, bekömmt außer diesen, zwey umsonst. Wer auf zwanzig pränumerirt, bekommt, außer diesen, vier Exemplarien umsonst. Sollte jemand noch eine größere Anzahl Exemplarien sammlen, so wird man, den Umständen gemäß, sich auch wohl um einen noch größeren Vortheil, billigermaßen vergleichen.

Die Exemplarien werden bis Berlin, Stettin und Leipzig frachtfrey geliefert; an andern Orten wird von den Herren Vorauszahlern die Fracht vergütet. Für diejenigen, welche nach baarer Einsendung der Pränumerationsgelder keinen Schein verlangen, und mir in Berlin, Stettin und Leipzig eine Adresse geben, wohin die Exemplarien abzuliefern sind, will ich die Ablieferung richtig besorgen, sobald das Werk herauskommt. Diejenigen aber, welche Scheine bekommen, können die Exemplarien nicht eher erhalten, bis sie die Scheine zurücksenden. Berlin, den 24sten Herbstmonats 1782.

Friedrich Nicolai.

Herr August Rode in Dessau, will den goldnen Esel, aus dem lateinischen des Apulejus übersetzen, und auf Subscription bis zum März 1783. herausgeben.

Beförderungen.

1782.

Im September ist Herr Magister Mangelsdorf in Halle, statt des kurz vorher verstorbenen Prof. Jakob Friedrich Werner, zum ordentlichen Professor der Geschichte und Beredtsamkeit auf der Universität zu Königsberg ernannt worden.

Der bisherige außerordentliche Professor der Philosophie auf der Universität zu Kiel, Hr. Hegewisch, ist zum ordentlichen Professor derselben, und Herr Magister August Valentin Heinze ebendaselbst zum außerordentlichen Professor der Philosophie ernannt worden.

An die Stelle des nach Jena abgegangenen Hrn. D. Döderlein ist Herr Christian Gottfried Junge, bisheriger Pfarrer zu St. Helena im Nürnbergischen, Verfasser der theol. und philos. Aufsätze, als ordentlicher Professor der Theologie nach Altorf gekommen.

Herr von Pfeiffer, Verfasser des Lehrbegriffs ökonomischer und kameralischer Wissenschaften, ist nach seinem Wegzug

zug von Hanau als öffentlicher Lehrer eben dieser Wissenschaften bey der Universität zu Maynz angestellt worden.

Ein junger Gelehrter von Erfurt, mit Namen Engel, der bisher in Wien gelebt, ist zum Professor der Aesthetik in Maynz ernannt worden.

Herr D. Neyron, der eine Zeitlang als Privatdocent in Göttingen gelehrt hat, kommt als Professor des Staatsrechts an das Karolinum zu Braunschweig.

Der bisherige außerordentliche Professor der Theologie auf der Universität zu Halle, Herr Knapp, ist ordentl. Prof. derselben ebendaselbst geworden.

Herr Professor Reinhardt zu Wittenberg, ist daselbst zum vierten ordentlichen Lehrer der Theologie ernannt worden.

Herr Doktor Rosenmüller, bisheriger dritter ordentlicher Professor der Theologie zu Erlangen, ist an des seel. D. Benners Stelle als erster Professor der Theologie, erster Superintendent des Gießer Distrikts, Stadtpfarrer und Pädagogiarch nach Gießen berufen worden, und wird gegen Ostern dahin abgehen.

Herr Professor Hufnagel rückt nun in die theologische Facultät zu Erlangen ein, als viertes ordentliches Glied derselben. Es ist ein Fehler, wenn er in einer ältern Nachricht zweyter außerordentl. Prof. der Philos. genennt wird.

Der Herr geheime Rath und bisherige Vicekanzler der Universität Gießen D. Koch, ist unter dem 28sten October zum wirklichen Kanzler derselben, mit einer ansehnlichen Besoldungsvermehrung, ernannt worden.

Der Hr. Oberappellationsrath D. Höpfner in Darmstadt ist zum geheimen Tribunalsrath ernannt.

Der Herr Oberhofprediger D. Stark zu Darmstadt hat auf die Nachfolge in die durch D. Benner's Todt erledigten Aemter eines Professoris theologiae primarii, ersten Superintendenten, Oberpfarrers, Pädagogiarchen u. s. w. in Gießen freywillig Verzicht gethan, und bleibt als Oberhofprediger und erster geistlicher Consistorialrath in Darmstadt.

Todesfälle.

1782.

Am 21sten October starb Herr D. Johann Gottfried Hauptmann, Direktor des Gräfl. Reussischen Gymnasiums und Senior des ganzen Schulkollegiums zu Gera, an einem bösartigen Fieber, nachdem er 2 Tage vorher sein 70stes Jahr beschlossen hatte.

Am 23sten October starb Herr Joseph Riepel, Fürstl. Thurn- und Taxischer Musikdirektor zu Regenspurg.

Druckfehler.

Im XLIX Bande.

S. 46. Z. 5. lies des Privaturtheils statt des peinlichen Urtheils. S. 54. Z. 23. ist nach ungemäß seyn ausgelassen: vorbeugt. S. 57. Z. 11. lies legt statt liegt. S. 58. Z. 10. von unten statt abzunehmen lies abzuwehren. S. 361. Z. 15. von unten statt für alles neue lies wider alles neue. S. 367. Z. 17. von unten statt Korrektion lies Korrective.

In des LII Bandes I Stück.

S. 304. Z. 1. Zöllenbeck l. Jöllenbeck.